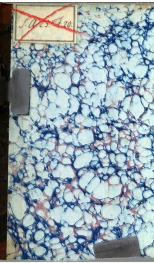
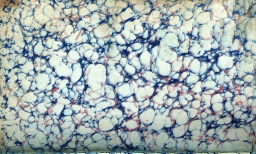
DIE PHILOSOPHISCHE WELTANSCHAUUNG DER...

Moriz Carriere

Digitized by Google





Digitized by Google

20342-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die philoſophiſche

Weltanſchauung

der

Reformationszeit

in ihren Beziehungen zur Gegenwart.

Von

Moriz Carriere.

ΠΑΝ ΄ΑΥΤΟΣ.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1847.

Digitized by Google

Profonda magia è trar il contrario
dopo aver trovato il punto de l'unione.

Bruno.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart.

Digitized by Google

Meinen Zuhörern

zu

freundlicher Erinnerung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dueignung.

Dem Jünglingsgemüth gibt in Bildern des Ahnens und Sehnens eine höhere Welt sich kund, und blos diejenigen welchen es an sittlicher Kraft der Ausdauer gebricht, wenden sich feig und vornehm wie von Knabenträumen von ihr weg, während die Energie der Edelsten und Besten nur phantastische Gestaltungen abstreift, aber dem Ideale selbst getreu bleibt und es als den Kern des Lebens erkennen lernt, der dann von männlichem Selbstbewußtsein getragen aus dem Herzen der Menschheit in immer vollerer Entfaltung fortwächst. Hiefür zu wirken trat ich vor vier Jahren als akademischer Lehrer in Ihre Mitte, und bei Ihrer innigen Theilnahme konnte ich stillen und sichern Schrittes den Weg der Weiterentwicklung gehn, und lösten sich bald in wechselseitiger Anregung meine ursprünglichen Gedanken aus der Verpuppung seitheriger Schulformen der Weisheit. Dies Buch hat jene Ideen, die den Mittelpunkt unserer Verhandlungen bildeten, an große Männer der Vorzeit angeknüpft und historisch begründet; möge es ein Denkmal unsres gemeinsamen Strebens sein!

Anfangs hatte ich nur an eine Monographie über Jordan Bruno und Jakob Böhme gedacht, um durch eine gründliche Charakteristik beider darzuthun wie in der schwungvollen Phantasie des Italieners und dem mystischen Tiefsinne des Deutschen die neue Weltanschauung in keimkräftiger Fülle hervorgebrochen; aber um ihnen die Stätte

zu bereiten mußte einige Jahrhunderte weit zurückgegangen, und um sie richtig zu würdigen mußte der Kreis ihrer Genossen um sie versammelt werden. Ich habe die Darstellung auf ein liebevolles Studium der Quellen gebaut, sie jedoch durch keinen unnützen Notenprunk unterbrechen mögen. Ich war bestrebt die einzelnen Männer stets sich selbst schildern zu lassen und so viel als möglich vom Hauch und Duft des Originals in meine Bearbeitung zu verpflanzen; Kenner werden beurtheilen wie weit es gelungen ist dies zu erreichen und zugleich die nothwendige Einheit des Eigenthümlichen zu bewahren. Engbrüstiger Zunftsinn mochte mir vorwerfen ich wolle zween Herren dienen, dem Publikum der Belletristik und der Gelehrsamkeit; Sie wissen daß ich nur Einen Herrn anerkenne, die Menschheit, und daß ich bei ernstem Denken und reinem Herzen nur die allgemeine Bildung als Bedingung der Theilnahme an meinem Streben voraussetze.

Neben den Vorständen unserer Hessischen Bibliotheken habe auch ich die humane Bereitwilligkeit dankend anzuerkennen welche mir die reichen Bücherschätze Göttingens eröffnete, neben vielen Gelehrten in Näh und Ferne die mich mit literarischen Hilfsmitteln unterstützten, den Beistand des Rathes und der That zu rühmen welchen meine verehrten Freunde Varnhagen von Ense in Berlin und Heinrich Stieglitz in Venedig gerne gewährten. Möge nun auch das fertige Werk eine wohlwollende Aufnahme bei den Männern der Wissenschaft finden; die Liebe der Jugend verdient es schon als Sammlung der schönsten Worte aus den Schriften der hervorragendsten Denker und Forscher in einer großen Zeit, deren Beginn allseitig zu vollenden unsre Aufgabe ist.

Gießen im Herbst 1846.

Moriz Carriere.

Inhalt.

Seite

Einleitung . . . . . 1 – 10

Allgemeiner Charakter der Reformationszeit. Die Faustsage ihr Symbol. Die Idee Gottes; Pantheismus und Deismus in ihrem Verhältniß zum Selbstbewußtsein des unendlichen Geistes 1—10.

I. Die Erneuerung der Griechischen Philosophie und der Kampf um ihre Häupter . . . . . 11 — 73

Wiedererweckung des Alterthums 11. Streit um Aristoteles und Platon; Bessarion 12 — 15. Nicolaus Cusanus; seine Lehre über Gott, Welt und Christus; das Größte und Kleinste; Zahlenmystik 16 — 25. Neuplatonische Akademie 26. Ficins eigne Lehre über Gott und Unsterblichkeit 28 — 31. Pico von Mirandola und die Kabbalah 32 — 35. Reuchlin 35 — 38. Melanchthon 39. Pomponatius; seine Ansichten über Unsterblichkeit und Willensfreiheit 40 — 45. Scaliger 46. Cäsalpin 46 — 50. Taurellus 50. 51. Patritius; seine Kritik gegen Aristoteles und seine neue Philosophie über das All 52 — 58. Ramus 59 — 63. Lipsius 64. Skeptische Gedanken von Montaigne 64 — 66 und Charron 66 — 69. — Anmerkungen 70 — 73.

II. Die Naturanschauung . . . . . 74 — 148

Hellenische und christliche Naturbetrachtung 74. 75. Roger Bacon 75 — 77. Scholastische Methode der Forschung; Einfluß des Aristoteles, Pythagoras und Platon 77. 78. Astrologie 79. 80. Pico von Mirandola über dieselbe 80 — 82. Magie 83—85. Baptista Porta 86. Hexenglaube 86 — 89. Agrippa von Nettesheim; sein Leben, seine Schriften; Analyse der Bücher de vanitate scientiarum und de philosophia occulta 89 — 112. Alchemie 113. Paracelsus; seine reformatorischen Bestrebungen in der Medicin, seine Ideen über Gott und Natur 114 — 121. Helmont 121. Leonardo da Vinci als Mensch, Künstler und Naturforscher 122—125. Kolumbus Charakter, Entdeckungen und weltgeschichtliche Größe 125—129. Kopernikus 129. Kepler; sein Leben, seine Ideen über Gott und die Harmonie der Welt, seine Gemüthstiefe und Forschungsweise 131 — 137. Galilei; seine Methode und seine Ansichten über das Verhältniß der Naturwissenschaften zur Religion 137 — 141. — Anmerkungen 142 — 148.

Digitized by Google

Seite

III. Die Deutsche Mystik und Reformation . . . . 149 — 212

Wesen des Christenthums; Hierarchie und Mystik im Mittelalter 149 — 151. Meister Eckart; Verwandtschaft seiner Lehre mit Hegel und Angelus Silesius 152 — 159. Seinen Pantheismus ergänzt die deistisch ethische Tendenz von Ruysbroek 160 und Thomas von Kempen 161 — 162. Verschmelzung und Fortbildung beider Richtungen durch Suso 162 — 165 und Tauler 165 — 171. Rulman Merschwin 171. Die Deutsche Theologie: Gott, das Ich, die Sünde und Erlösung, die wahre Freiheit 171 — 182. Kirchenreformatorische Bestrebungen 183. Humanismus; Erasmus 182 — 187. Luther; sein Charakter und Zusammenhang mit den Mystikern, sein Glaube, sein Schriftprincip; verwandte Lehren Zwingli's und Calvins 187 — 195. Der innere Christus und seine Verkündiger 195. 196. Sebastian Frank; die eine Substanz und das Ich 196 — 203. Valentin Weigel; der Mensch als Mittelpunct, sein Leben in Gott 203 — 208. Fichte über die religiöse Aufgabe unsrer Zeit 209 — Anmerkungen 210 — 212.

IV. Sociale Tendenzen und Theorien . . . . . 213 — 317

Antiker und moderner Staat 213. Machiavelli; seine weltgeschichtliche Stellung, sein Charakter, seine Lebensansichten, seine discorsi und sein principe 214 — 238. Ulrich von Hutten 238 — 245. Luther; das Wort als Waffe; die Deutsche Sprache; Gewissensfreiheit; allgemeines Priesterthum und Nationalkirche 245 — 251. Protestantische Kirchenverfassung durch Philipp den Großmüthigen 252 — 259 und die Schweizer 260. Politische und sociale Ansichten Luthers 260 — 264, Zwinglis 264 und Calvins 264 — 265. Knox 265. Der Bauernkrieg 266 — 271. Karlstadt 261. Thomas Münzer und der revolutionäre christliche Socialismus 272 — 279. Die Wiedertäufer 279 — 283. Thomas Morus; sein Charakter, sein Verhältniß zu Platons Republik; Analyse seines Utopiens; sein Tod und die Rache der Geschichte 283 — 297. Mariana; der Mensch, die Gesellschaft, die Staatsformen, der Tyrann und der König 297 — 304. Bodin; seine Thätigkeit als Staatsmann, Constitutionalismus, Philosophie der Geschichte mit astrologischen Einschlagsfäden, das Heptaplomeres und die Religionsfreiheit 305 — 312. — Anmerkungen 313 — 317.

V. Die Italienischen Philosophen . . . . . 318 — 608

Italiens Kunstblüthe. Savonarola. Wiedergeburt der Philosophie im alten Großgriechenland 318 — 323.

VI. Girolamo Cardano . . . . . 324 — 352

Seine Bedeutung 324. Sein Leben 325 — 329. Sein Charakter 330 — 333. Seine wissenschaftlichen Leistungen, namentlich in der Mathematik 333 — 337. Seine Philosophie: Gott als das Eine 338; die Natur und ihre Qualitäten 339 — 342. Der Mensch 342. Seelenleben und Unsterblichkeit 344. 345; Ethische Ideen: Nutzen der Widerwärtigkeit 346, die menschliche Gesellschaft 346, Gottseligkeit 349. Urtheile über ihn 350 — 352.

Digitized by Google

Seite

VII. **Bernardino Telesio** . . . . . 353 — 364

Sein Leben 353. 354. Seine Fodrungen und seine Methode 354. 355. Wärme und Kälte als Principien seiner Naturphilosophie 356. Parallele mit Parmenides und Kant 358. Die Naturorganismen 359. Der Geist als erkennend und handelnd 360 — 364.

VIII. **Filoteo Giordano Bruno** . . . . . 365 — 494

Leben, Schriften und Geistesentwicklung 365—411. Charakter, Jugend und Studien 365—367. Die Komödie il Candelajo 368. Weitere poetische Thätigkeit 369—371. Die Lullische Kunst und darauf bezügliche Schriften 372 — 378. Aufenthalt in Paris und London. Die Cena de le ceneri 381 — 385. Die Dialogen de la causa, principio ed uno 385—388 und de l'infinito universo e mondi 389 — 391. Spaccio de la bestia trionfante 391—395. De gli eroici furori 396—398. Zweiter Aufenthalt in Paris. Besuch in Marburg, Professur in Wittenberg und Abschiedsrede daselbst 398 — 402. Reise nach Prag. Leben in Helmstädt 403. Neue mnemotechnische Schriften 404. Philosophische Gedichte in Lateinischer Sprache 405—408. Rückkehr nach Italien, Gefangenschaft, Anklage der Inquisition und Feuertod 408 — 411.

Systematische Zusammenordnung seiner Lehre 411 — 467. Gott als das Eine in seiner Wesenheit 412—415 und als Grund von Allem, Einheit der wirkenden und formalen Ursache und des Zwecks 415 — 418. Allleben 419. Materie und Form 420 — 427. Die Materie in Gott 428. Die Unendlichkeit 430. Die Entwicklung des Mannigfaltigen aus der Einheit und die Coincidenz der Gegensätze 433 — 437. Das All oder die Entfaltung des Einen: Unendlichkeit des Universums 438. Die Monade oder das Kleinste 440. Licht und Bewegung 442 — 444. Sonnen und Erden 445. Pflanzen und Thiere 446. Harmonie der Welt 447—449. Der Mensch das Band der Welten 449. Die Seele als das einheitliche Lebensprincip ist unsterblich 450 — 452. Ihr Verhältniß zum Leib 453. Unendlichkeit im Geiste 454. 455. Das Erkennen 455 — 459. Das Wollen und Handeln 459 — 462. Die Liebe 462 — 464. Rückkehr zu Gott; Gott als Harmonie und unendliches Selbstbewußtsein 464 — 467.

Selbstcharakteristik seiner Philosophie 467—469. Ihr Zusammenhang mit den folgenden Systemen: Cartesius 469. Spinoza 470. Leibniz 471. Hamann 474. Jacobi 475. Kant 477. J. G. Fichte 478. Schelling 480. Hegel 481. J. H. Fichte 483. Hillebrand 485. J. U. Wirth 485. Trendelenburg und Kapp 486. — Anmerkung über die seitherigen Darstellungen und Beurtheilungen Brunos 487 — 494.

IX. **Julius Cäsar Vanini** . . . . . 495 — 521

Herkommen, Bildung, erste Schriften 495. 496. Lucianisch-Voltaire'sche Richtung 497 — 499. Seine Lehre im Amphitheater der Vorsehung: Gott die immanente Substanz, die Sünde, die Seligkeit 500 — 504. Seine Lehren in den Dialogen 504—509. Sein Proceß 510 — 514. Sein Tod 515. Urtheil über ihn 516. Sein

Seite

Hymnus auf Gott 517 — 519. — Anmerkung über die Quellen zu vorſtehender Abhandlung 520 — 521.

X. Tomaſo Campanella . . . . . 522 — 608

Seine Bedeutung 522. Jugend und erſte Schriften 523 — 527. Seine Gefangenſchaft, ihre Veranlaſſung und ihre Härte 527 — 535. Seine Gedichte im Kerker 536 — 539. Seine Lebensaufgabe 539. Das Buch über die Spaniſche Monarchie 540. Adami 543. Die Metaphyſik 545. Seine Befreiung 548. Aufenthalt in Rom und Paris 549. Aſtrologie und Phyſiognomik 550. Urtheile der Zeitgenoſſen 551.

Campanellas philoſophiſcher Standpunkt 552. Unterſuchung über das Erkennen 552 — 559. Sein und Nichtſein 560 — 561. Macht, Weisheit oder Empfindung, und Liebe als die drei Principien des Seins 562 — 566. Gott iſt das Eine; ſeine unendliche Weſenheit 567 — 573. Nothwendigkeit, Schickſal und Harmonie 573 — 575. Naturphiloſophie: Wärme und Kälte; allgemeine Empfindung und Sympathie der Dinge 576 — 581. Verhältniß zur Gegenwart: Oerſtedt und Liebig 581—582. Der Menſch 583—587. Grammatik, Dialektik, Rhetorik, Poetik 587 — 590. Ethik 590 — 592. Der Sonnenſtaat 592 — 597. Parallele der ſocialiſtiſchen Ideen Campanella's mit denen der neuern Zeit; Kritik derſelben; über Eigenthum, Ehe, Aſſociation und Entwicklung der Geſchichte 598 — 606, — Anmerkung 607. 608.

XI. Jakob Böhme . . . . . 608 — 725

Leben und Schriften 609—621. Standpunkt und ſchriftſtelleriſcher Charakter 621 — 628. — Lehre: Gott die reine Einheit, aber als That 629 — 631. Dreieinigkeit 632. Gottes ewiges Selbſtbewußtſein 634 — 636. Die ewige Natur in Gott und die ſieben Naturgeſtalten 636 — 650. Die drei Principien göttlichen Lebens, die Nothwendigkeit des Gegenſatzes, Zorn, Liebe und ſichtbare Welt 650 — 663. Die Schöpfung als immerwährende Entfaltung und Selbſtgeſtaltung des überall ganz gegenwärtigen Gottes 664—672. Das Siegel der Dreieinigkeit an den Creaturen 673. Das Univerſum der Leib des unendlichen Gottesgeiſtes 674 — 678. Das Weſen des Menſchen 678 — 681. Er iſt ſeiner ſelbſt Macher 681. Das Böſe, ſeine relative Nothwendigkeit und Ueberwindung in Gott 682 — 685 und im Menſchen 686 — 690. Menſchliche Freiheit, göttliche Vorſehung und Gnadenwahl 690 — 694. Hohe Bedeutung der Subjectivität 694. Die Erlöſung im Zuſammenhang der Weltgeſchichte. Die Engel, Lucifer, die Erdenwelt 695—697. Adam und Eva, die Ehe, der Sündenfall und das verlorene Paradies 697 — 699. Das Wort im alten Bund 700. Weltliches Regiment und ſociales Leben 701. 702. Der Thurmbau zu Babel; über Sprache, Sprachverwirrung, Scheidung und Wiedervereinigung der Völker und Religionen 703 — 706. Die Opfer 707. Chriſtus und ſein Verſöhnungstod 708 — 713. Die Sündenvergebung 714. Die Sakramente 715. Die Wiedergeburt, der Stein

Seite

der Weisen, die Verklärung der Natur und das ewige Leben 716 — 721. — Geschichte der Lehre 721 — 725.

XII. Schlußbetrachtungen . . . . . 726 — 749

Die Bedeutung des Alterthums für die Gegenwart 726 — 729. Sogenannte und wahre Naturphilosophie 729 — 734. Freie Religiosität 734. Glauben und Wissen 737. Die Hegelsche Philosophie und deren überwindende Fortbildung 739 — 748. Siegeshoffnungen des Deutschen Geistes 749.

Digitized by Google

Einleitung.

Die Religion ist das gottinnige Leben der Liebe; in ihr vollendet sich das Sein, darum geht alles höhere Streben von ihr aus und zu ihr hin. Wie das Gemüth des Einzelnen in allen wichtigen Momenten nach einer Weihe verlangt, die das Irdische mit dem Himmlischen verknüpft und das ganze Dasein als eine Entfaltung des Ewigen darstellt, so vermag im Volk ein neues Princip erst dann die Welt zu überwinden, wenn es religiös auftritt, wenn die That für dasselbe als Gott wohlgefällig, als eine Förderung seines Reiches gilt. Dies zeigt die große Sturm- und Drangperiode der Menschheit am Wendepunkt des Mittelalters und der neuern Zeit. Der Geist persönlicher Freiheit war erwacht und er schlug seine Schlachten auf allen Gebieten; er fühlte sich mündig und wollte keinem fremden Ansehen mehr sondern nur der eignen Stimme folgen, selber sehen, selber sein Leben einrichten und seine Seligkeit erwerben. Und Luther war der ethische Genius, der alle Richtungen jener Tage in seiner gewaltigen gotterfüllten Brust zusammenfaßte und den ganzen Freiheitstrieb des Volks auf das Religiöse hinwandte, hier ihn zum Sieg brachte, von hier aus seine Durchführung in den übrigen Kreisen des Denkens, Forschens und Gestaltens einleitete. Jeder Christ sollte ein Priester sein, gerechtfertigt durch den Glauben, der nichts anders ist denn das rechte wahrhaftige Leben in Gott selbst, die tröstliche und ernstliche Zuversicht des Herzens solcher trefflichen Herrlichkeit daß wir mit Christo und durch ihn mit dem Vater Ein Wesen sind.

Freiheit kann uns nicht geschenkt werden, wir müssen sie erringen. Darum tragen jene zwei Jahrhunderte von der Eroberung Konstantinopels bis zum westphälischen Frieden das

Gepräge des revolutionären Kampfs. Sie verwirklichen den Bruch mit dem Mittelalter; es herrscht ein Gähren und Ringen der Geister, die ungezügelt von der Vergangenheit sich losreißen und einer unbekannten Zukunft entgegenstürzen, Abenteurer, Propheten, Märtyrer des neuen Lebens. Das Gemüth trägt dessen ganzen Reichthum in sich, vermag ihn aber noch nicht mit Maß und Klarheit zu entwickeln, die Phantasie ist die vorwaltende Kraft der Seele; erst in Shakspeare und Cervantes, in Galilei und Carteſius scheidet sich Dichtung und Wissenschaft; aber gerade von ihrer begeisterten Anschauung aus finden Jordan Bruno und Jakob Böhme wie Kepler die volle Wahrheit und gewinnen einen Begriff des Geistes und der Natur, dessen noch keimartige Totalität die Folgezeit in besondern Betrachtungsweisen und Forschungen auseinandersetzt, bis uns eine neue nun durch die Entfaltung bereicherte Vereinigung gelingen wird.

Die Rechte der Individualität und persönlichen Selbständigkeit sollten erobert und sichergestellt werden, darum sind die Männer die dies durchführen, selbst scharf ausgeprägte Charaktere. Die Idee ist zugleich die Leidenschaft ihrer Seele, ihr Leben erscheint als der Spiegel ihrer Gedanken, ihr Schicksal als die eigne Natur, sie sind Helden. Es kommt darauf an diese Uebereinstimmung zu zeigen, das Bild des Ganzen in den Thaten und Ereignissen der Einzelnen zu entwerfen.

Weil die christlich-germanische Welt in ihr selber erstarken und erwachsen sollte, mußte ihr das Alterthum in den Hintergrund treten; jetzt aber wo die Völker die Erziehung durch die kirchliche Autorität für vollbracht hielten und durch die formale Bearbeitung der Glaubensinhalt zum Eigenthum des Geistes geworden war, so daß dieser ihn nun als solches setzen und entwickeln wollte, jetzt mußte Griechenland schon wegen der freien Entfaltung nationaler Naturkraft zur Bewunderung und zur Nacheiferung anregen, zugleich aber die Resultate seiner voraussetzungslosen Philosophie wie dies dogmatisch ungebundene Forschen selbst sammt der schönen von innen gebildeten Form in Kunst und Wissenschaft dem Abendlande mittheilen. Der Geist der er selbst sein und sich auf das eigne Wesen stellen wollte, vergegenwärtigte sich sein Werden und ward in seiner Vergangenheit einheimisch. Er wollte es auch bei sich selber sein. Nicht

blos mit seinen Statuen sondern auch mit seinen Staaten ward das Alterthum Muster, die Feudalität war gebrochen, das Volk fühlte sich als einen einigen Organismus in dem jedes Glied dem Ganzen dienen sollte, That und Wissenschaft wirkten für eine neue Ordnung der Dinge in der Gegenwart und in der Zukunft.

Der Freie erkennt die Freiheit des Andern an. Der Mensch trug sich selber nicht mehr in die Natur hinüber, noch stieß er sie fortan wie ein Unheiliges von sich ab, sondern sie ward der Gegenstand seiner Forschung und seiner Liebe, er wollte ihre Eigenthümlichkeit erkennen und sich mit ihr verbünden. Die Unendlichkeit die er im Innern gefunden hatte, sah er nun auch in der Außenwelt; die Erde war ferner nicht der Mittelpunkt des Alls, sondern zu derselben Zeit als ihre zweite Hälfte entdeckt und sie ganz umsegelt wurde, mußte sie sich auch für die Anschauung der Menschen in Bewegung setzen und eintreten als ein Stern unter Sternen in dem unermeßlichen Reigentanze der Sphären.

Das damalige Geschlecht hat in der Faustsage ein Symbol seines Strebens gefunden. Wie individuelle Freiheit der Menschen und Gottes allgemeine Ordnung, wie Sinnenglück und Seelenfrieden, wie That und Erkenntniß zu vereinigen seien, das ist das große Problem, dessen Lösung nur durch den Bruch mit dem Herkommen zu erreichen war; dieser Abfall erschien als Sünde, erst Goethe konnte ihn als den Weg zur Versöhnung darstellen. Der Wissensdrang in ungemessenem Uebermuth, die Lust an den Dingen dieser Welt, das berauschende Selbstgefühl des emancipirten Bewußtseins, sie waren vorhanden; ob sie zum Heile führen, ob die Rückkehr zu Gott möglich sei, war die Frage, auf die das Volksbuch noch keine entschiedene Antwort zu geben wagte, wenn es dem Teufel nachrief: du Mörder hast den Leib getödtet, aber die Seele kannst du nicht verderben, — während Goethe den kühnen Ringer durch Nacht zum Licht, durch Kampf, Irrthum und Einseitigkeit zum Sieg der Wahrheit und der Liebe geleitete. Sein hohes Lied ist uns die Bürgschaft daß unsere Zeit das Werk jener Tage vollenden werde.

Wie sein Faust wendet das damalige Geschlecht sich vom Formelwesen der Scholastik zur Natur um alle Wirkungskraft

und Samen zu erkennen, wie er schwelgt es in der Anschauung des Alls der Welt als eines Totalorganismus:

„Wie Alles sich zum Ganzen webt,
Eins in dem Andern wirkt und lebt!
Wie Himmelskräfte auf- und niedersteigen
Und sich die goldnen Eimer reichen!
Mit segenduftenden Schwingen
Vom Himmel durch die Erde dringen,
Harmonisch all das All durchklingen!"

Aber es war zunächst ein Schauspiel nur, es fehlte die besonnene Forschung des Besonderen, die Einbildungskraft ersetzte das Experiment und wollte durch ihre Macht die Welt erklären und beherrschen; der Makrokosmos, welcher im Menschen als dem Mikrokosmos sich individualisirte, sollte durch magische Beschwörung statt durch die Einsicht und Handhabung seiner Gesetze zum Dienste des Geistes gebracht werden, ein sinnreiches Analogienspiel sollte nicht blos das Wesen der Dinge bedeuten sondern auch darüber gebieten. Die Einheit alles Lebens war erkannt, nun sollte Alles in Allem sein. Doch waren es diese trüben Gährungen aus denen das Bewußtsein der Harmonie und das Begreifen des Allgemeinen im Besondern sich klären sollte.

Das Glaubensbekenntniß des Goethe'schen Faust spricht die Gotteserkenntniß jener Männer aus:

„Der Allumfasser,
Der Allerhalter,
Faßt und erhält er nicht
Dich, mich, sich selbst?
Wölbt sich der Himmel nicht da droben?
Liegt die Erde nicht hierunten fest?
Und steigen freundlich blickend
Ewige Sterne nicht herauf?
Schau' ich nicht Aug' in Auge dir,
Und drängt nicht Alles
Nach Haupt und Herzen dir,
Und webt in ewigem Geheimniß
Unsichtbar sichtbar neben dir?

Erfüll' davon dein Herz so groß es ist,
Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
Nenn' es dann wie du willst,
Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott!"

In dem Gefühl des Unendlichen, in welchem hier die phantasievolle Anschauung des Dichters den Deismus wie den Pantheismus überwunden hat, stehen auch jene Denker: fast alle ringen nach dem Begriff des lebendigen Gottes, in dem sowohl wir leben, weben und sind als er bei sich selbst ist, der uns Alle und sich selbst erhält und faßt. Die Natur kann ihm nicht fremd sein, er kann an ihr keine Schranke haben, vielmehr gilt es ihn als die Seele derselben zu denken, die organisirende, allbelebende, im Unterschiede der Glieder sich selbst empfindende; die individuellen Geister können nicht außer ihm sein, sonst wäre er neben ihnen eine endliche und begrenzte Persönlichkeit wie sie; es gilt sie als die Strahlen seines Lichtes, als die Gedanken seiner schöpferischen Vernunft, als selige Spiegel seiner Seligkeit zu erkennen:

„Aus dem Kelch des ganzen Geisterreiches
Schäumt ihm die Unendlichkeit."

Nennen wir ihn Glück, so ist dies die Uebereinstimmung des Wollens und Geschehens, die Außenwelt die dem Innern entspricht und freundlich entgegenkommt um von ihm begeistet zu werden, so ist dies Eins mit der Schönheit als der Ineinsbildung von Seele und Leib, von Idee und Erscheinung, die Charis die aus der vollendeten Kraft mühlos und freudig hervorblüht, wie Schiller singt:

„Alles Menschliche muß erst werden, wachsen und reifen,
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;
Aber das Glückliche stehest du nicht, das Schöne nicht werden:
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.
Jede irdische Venus ersteht wie die erste des Himmels
Eine dunkle Geburt aus dem unendlichen Meer;
Wie die erste Minerva so tritt mit der Aegis gerüstet
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts."

Nennen wir ihn Herz, so haben wir das vom Mittelpunkt aus sich verbreitende, überall pulsirende, zu sich zurücklenkende und sich in Allem und in sich selbst fühlende Leben. Hölderlin sagt: „Geschiehet doch Alles aus Lust und endet doch Alles mit Frieden. Wie der Zwist der Liebenden sind die Dissonanzen der Welt. Versöhnung ist mitten im Streit und alles Getrennte findet sich wieder. Es scheiden und kehren im Herzen die Adern und einiges, ewiges, glühendes Leben ist Alles."

Nennen wir ihn Liebe, so heißt er die Einheit die sich in ihr selber unterscheidet und im Unterschiede bei sich selbst bleibt, indem sie im Andern, das sie offenbart, sich empfindet und weiß, und dies in ihr den Grund wie das Ziel des Daseins gefunden hat. Es scheinen Zwei zu sein, aber weil sie Eines Wesens sind, kann und mag Keines ohne das Andere bestehen und stellen sie in freier That das Ursprüngliche ewig wieder her. Das ist der christliche Gott, dessen ewiges unsichtbares Wesen in seinem Wirken sichtbar wird, der die Welt aus sich erschafft und mit sich versöhnet, daß wir in ihm bleiben wie er in uns.

Wäre das Sein die monotone Ruhe der gleichgültigen Bestimmungslosigkeit, so wäre es Nichts. Aber das Nichtsein kann nicht sein, der Begriff eines seienden Nichts widerspricht sich selbst, das Nichts, wie es wäre, hätte sich sogleich verneint. Das Nichts also ist das sich selbst Aufhebende, oder das Sein das sich selbst Setzende, die ewige sich selbst bestimmende That; denn bestimmungslos wäre es Nichts, und nichts ist außer dem Sein da, welches es bestimmen könnte. Weil das Sein nur als selbstbestimmende That gedacht werden kann, kommt Geist und Leben nicht von außen heran oder den Dingen als eine Eigenschaft zu, vielmehr sind diese nur Positionen des mit dem Sein identischen Lebens. Dieses muß Einheit sein. Denn überall können wir nur in einer höhern Sphäre der Gemeinsamkeit unterscheiden, und wenn wir die Vielen außerhalb des Einen setzen wollten, so wäre entweder jegliches derselben ohne Beziehung auf die andern, und wir hätten dann nicht Viele sondern überall nur Eines, oder wir sagen Viele, und dann haben wir sie schon auf einander bezogen und in einer Einheit zusammengefaßt; darum setzt das Eine als sich selbst bestimmende That das Viele in ihm selber, denn nur so kann es das Eine und

Unendliche sein, daß es das Alleine ist und nichts außer ihm hat an dem es ein Ende finden würde. Aber auch das Unendliche ist nur dadurch wirklich und nicht blos der unvollendete Progreß von einer Endlichkeit zur andern, daß es sich selbst erfassende Einheit ist, die allerdings das Viele in sich setzt, in der Mannigfaltigkeit aber als der Grund und als das Band derselben gegenwärtig und über die Einzelnen übergreifend bei sich selbst bleibt. Das Sein als That, Einheit im Unterschiede, in der Entfaltung bei sich selbst, nennen wir Geist.

Der Deismus nun hält am Selbstbewußtsein Gottes fest, und dies scheint mir sein Recht; aber er setzt es als Einheit außerhalb der Welt des Unterschiedes und macht darum eine höhere Einheit beider nöthig, macht dadurch Gott zu einem Beschränkten und hat nichts als Endlichkeiten; indem er das Endliche vom Unendlichen ausschließt, muß dies ihm aufhören unendlich zu sein, da es nun am Endlichen seine Grenze hat. Und der Dualismus verhält sich so gedankenlos daß er kaum eine Ahnung hat von jener höhern Einheit seines abstrakten Unendlichen und Endlichen, seines Jenseits und Diesseits, die doch erst das wahrhaft allgegenwärtige Unendliche sein kann.

Der Pantheismus dagegen will Gott als das alleinige Sein haben und das Unendliche retten; allein auch er schlägt in sein Gegentheil um. Er läßt Gott in die Fülle der Besonderheiten zerrinnen und nur in ihnen leben, damit ist nicht das Eine wirklich sondern nur das Viele, die Welt des Mannigfaltigen; das Eine soll zwar in ihr sein, aber es wird aufgelöst im Unterschied, und als Einheit ist es nirgends da, es sei denn etwa in der Vorstellung eines Denkers. Soll diese Begriff sein und die Realität ihr entsprechen, dann muß Gott als die über den Unterschied übergreifend bei ihr selbst bleibende Einheit gedacht werden. Ohne diese innenwaltende intelligente Einheit läßt sich kein Ganzes voll Ordnung und Harmonie behaupten, so wenig als Jemand die Ilias aus den Buchstaben die zu ihr gehören, zufällig zusammenwürfeln kann. Das Wesen des Geistes ist die Freiheit, ohne selbstbewußten Willen aber wäre diese ein bloßer Name; wenn aber Selbstbewußtsein und Wille nur den Accidenzen oder Modifikationen und nicht der Substanz, nur dem Endlichen und nicht dem Unendlichen zukämen, alsdann entstünde

das Höhere aus dem Niederen, das Licht aus der Nacht, das Etwas aus dem Nichts, wir hätten in der Erscheinung was nicht im Wesen, in der Wirkung was nicht in der Ursache wäre. Soll vollends die Substanz Ursache ihrer selbst sein, so daß sie in der Wirkung nichts Anderes wird, so muß, da dem Endlichen und Gesetzten das Selbstbewußtsein zukommt, das setzende Unendliche nothwendig ebenso selbstbewußter Wille sein. Sagt ihr aber das Wissen der Menschen komme von Gott, und dies allein sei das göttliche Selbstbewußtsein, so erfaßt sich die Einheit niemals als solche, so setzt ihr das Unendliche aus Endlichkeiten zusammen, so muß Gott auf den Menschen oder vielmehr den Philosophen warten, bis dieser ihn zum Geist macht, so hat er in der Schöpfung sich selbst verloren, gleichwie der Mensch für geistesabwesend gilt der sich nicht seiner als der Macht und Produktivität seiner Vorstellungen bewußt ist, vielmehr ihnen nur den Raum für ihr wirr durcheinander gehendes Spiel gewährt. Die ihr aber eine einzelne Bestimmung zum selbstbestimmenden Ganzen macht, und statt der Wahrheit die Ehre zu geben nach welcher der Mensch in Gott lebt, Gott nur in dem träumenden, phantasirenden Menschen so lange leben laßt bis dieser sein reines Selbstbewußtsein auf den Weltenthron setzt: euch frag' ich mit dem alten Dichterworte: wo waret ihr da der Orion gegürtet ward? oder sagt ihr zum Meere: bis hieher und nicht weiter! Hat das Sonnensystem aufgehört zu sein, als Kepler das Gesetz desselben entdeckte und nun die Vernunft darin sich wiederfand? Eben so wenig hört Gott auf zu sein, wenn der Mensch ihn in sich erkennt, wenn er sieht daß der Begriff welchen er von Gott bildet, gleichen Schritt hält mit der Art und Weise wie er sich selber erfaßt.

Das Unendliche also ist die Einheit die in aller Besonderung sich selbst bestimmt, über Alles übergreifend sich selbst erfaßt, in allem Unterschiede bei sich selbst bleibt, der Kreis der in sich kreist, das A und das O, das Erste und das Letzte, der primitive Begriff in der Seele, insofern das Endliche und Unvollkommene nur nach der Idee des Vollendeten gemessen und ausgesprochen wird, das Ziel alles Denkens das nur im Einen zur Ruhe kommt und von hier aus Alles entwickelt, das Ziel alles Strebens das nur hier seinen Frieden findet. Das

Univerſum der Körper- und Geiſterwelt iſt die ewige Entfaltung ſeines Weſens, in der Gott nach einander und neben einander die Fülle deſſelben äußert und offenbart. Darum greifen jene beiden in einander ein, darum wird der Menſch das Bild Gottes genannt, weil in ihm ſelber das Ideale die Innerlichkeit und Selbſtbejahung des Realen, das Reale die Erſcheinung und objektive Wirklichkeit des Gedankens iſt, und ſo heißt er der Geiſt. Weil Gott als der Freie ſich offenbart, muß auch in ſeiner Offenbarung das wiſſende Leben ſelbſtkräftig ſein oder es müſſen die individuellen Geiſter die ſubjektive Möglichkeit eines auch abſtrakten Fürſichſeins haben, aber durch die Dialektik ihrer Strebungen den Rathſchluß des Ewigen hinausführen, weil er ihnen immanent bleibt, weil er an ſich ihr Sein ausmacht und ſie die Beſtimmung haben dies für ſich bethätigen und die ſubſtanzielle Freiheit als eigene That zu gewinnen. Nur mit dieſer unſerer Gottesanſchauung iſt die Freiheit zu erklären; der Deismus hat entweder einen ohnmächtigen Gott oder einen willkürlichen, den Knechtsdienſt des Geſetzes oder die Unabhängigkeit des Menſchen; der Pantheismus hat nur Naturentwicklung und blinde Nothwendigkeit. Indem aber der göttliche Geiſt ſich ſelbſt beſtimmt, unterſcheidet er ſich in ihm ſelber, darum ſind die einzelnen Akte ſeines Denkens, die endlichen Geiſter, von ihm eben ſo unterſchieden und ſelbſtändig, als er ihr Weſen bleibt; die Einheit im Unterſchiede iſt eine immerdar bethätigte, keine präſtabilirte, äußerlich fertige Harmonie. Von den Geiſtern aber iſt jeder für ſich durch den Unterſchied von den andern, darum ein Original das ſeine Eigenthümlichkeit geltend zu machen hat; zugleich iſt er nur in ſo fern die anderen ſind, darum hat er ſie als gleichberechtigt anzuerkennen; zugleich lebt er nur als Glied des Ganzen und hat daſſelbe auf ſeine Weiſe darzuſtellen, daß alle zuſammen den Organismus des Gottesreiches als der Wahrheit, Freiheit und Liebe bilden. Denn es webt und waltet Ein Geiſt in Allen, und wie der Menſch erſt dadurch Ich iſt daß er denkt und in einem Reichthum von Ideen, Gefühlen und Willensakten ſein Inneres zu Tage fördert, in allen dieſen aber ſich ſelber ſetzt und als den Grund und Träger derſelben auch weiß, ſo hat Gott durch die offenbarende Selbſtbeſtimmung in der Welt die Anſchauung und den Genuß ſeines Weſens, ſo daß das

Schöne, Gute und Wahre, die Harmonie des Idealen und Realen als Einheit im Unterschiede ewig wird wie sie ewig ist und Gott in Allem und über Allem sich setzt, erkennt und weiß als die unendliche Liebe.

In dieser Idee versöhnen sich Glauben und Wissen, Vernunft und Herz; in ihr enthüllt sich das Geheimniß göttlicher Menschwerdung; nur so mag die Erkenntniß Gottes die Seligkeit genannt werden, wenn wir uns durch jene in ihm wieder finden. In dieser Idee wird das Christenthum in seiner Tiefe und Fülle begriffen; in ihr wird unsere Zeit den Frieden finden. Und dazu möcht' ich hinführen, indem ich darstelle wie solche Gottesanschauung bei dem Beginne der neuern Zeit die Gemüther ergreift, indem ich zu der angedeuteten Ansicht der höhern Wahrheit des Theismus wie des Pantheismus dadurch hinleite daß ich das Werden und Wachsen derselben schildere. Weil im 17ten und 18ten Jahrhundert die ursprüngliche Totalität nach ihren einzelnen Seiten sich auseinanderlegt, ist die hohe Bedeutung jener verkannt worden; erst wer sie für sich wieder errungen hatte, konnte sie auch dort erkennen und darstellen. Wenn unsere Zeit sich nicht vergebens rühmen soll die Reformation zu vollenden, dann müssen wir jener Idee überall den Sieg erringen.

I.

Die Erneuung der Griechischen Philosophie und der Kampf um ihre Häupter.

„Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaar verbunden,
Das alte Wahre faſſ' es an!"

Goethe.

Der erste Flügelschlag des antiken Geistes regte sich nach tausendjähriger Verpuppung in den Seelen Italienischer Dichter. Dante der zuerst die plastische Geschlossenheit der Form mit der Tiefe christlichen Glaubens und Ahnens verschmolz, nannte den Virgilius seinen Führer, wiewohl er ihn an innerlicher Gewalt der künstlerischen Darstellung übertraf. Schon hatte Petrarka die mittelalterliche Lyrik der Troubadours zur Vollendung gebracht und in der Musik seiner Verse einen Anklang an Platonische Ideen hören lassen, als ihn der Mönch Barlaam in die Originalschriften dieses Denkers einführte, als gerade die Noth der Zeit und das gemeine Treiben am päpstlichen Hof zu Avignon ihn für die Wiederherstellung der alten Größe des Römischen Staates wie der Reinheit der klassischen Literatur begeisterte. Er mußte an der Erneuung der Vorzeit im Leben verzweifeln und versenkte sich in ihre Bücher, so daß ihm die versunkene Welt in der Vorstellung gegenwärtig ward und er an Cicero und Seneca schrieb, wie Boccaccio den Homer ihn um Schutz und Gunst bitten ließ. Petrarka weckte nicht blos die Sammlerlust für klassische Schriften, er redete auch in seinen eigenen Dialogen mit dem Ernst, der Würde, dem Freimuth, die er von ihnen gelernt, und zeigte gegenüber dem mißtönigen Wortgeräusch der

Scholaſtik welch praktiſche Weisheit und welchen Reiz der Darſtellung man ihnen verdanken könne. Durch ſeine humaniſtiſchen Studien gewann Boccaccio den Sinn für die reine Form welche ſeine heiteren Erzählungen hoch über die Novellen und Schwänke jener Tage erhebt; er, der Ausleger Dante's, galt zugleich für den erſten Kenner des Griechiſchen Homer. Sein Lehrer Leontinus Pilatus eröffnete den Griechiſchen Gelehrten den Weg nach Italien, wohin dieſe nicht minder von freien Städten und Herrſcherhäuſern eingeladen als von den Türken vertrieben wurden. Manuel Chryſoloras, Franz Philelphus, Johannes Argyropulos, Demetrius Chalkondilas, Konſtantin Laskaris ſind ihre allbekannten Reigenführer; die Italiener Politian und Laurentius Valla ſtehen ihnen zur Seite. Ein Palla Strozzi weiht ſeine Schätze der Beförderung der Gelehrſamkeit; ein Niccolo Niccoli macht ſein Haus durch Statuen und Handſchriften zu einem Quell der Alterthumswiſſenſchaft und iſt ſo ſorgſam für die Berichtigung des Textes der Schriftſteller daß man ihn den Vater der Kritik nennen konnte; ein Hermolaus Barbarus findet daß erſt ein ſchöner, reiner, keuſcher Stil den Schriftſteller unſterblich mache. Nun lieſt man die Bücher des Ariſtoteles in der Urſprache, und ſtatt trockenen Formelkrams findet man einen unerwarteten Reichthum ſcharfer Beobachtungen und klarer Gedanken. Bald hob man ſich mit Platons poetiſchem Schwung empor, bald verſenkte man ſich mit ihm in die Anſchauung der ewigen Idee. Man erkannte daß es die Freiheit war welche die Alten groß gemacht, und rüttelte an den ſcholaſtiſchen Ketten. Hatten die Griechen ſich an keine wiſſenſchaftliche Autorität gebunden, ſo ward es für Laurentius Valla zum Zeichen abergläubiſcher Verkehrtheit ſich nicht blos ſelbſt das Recht der Wahrheitsforſchung zu verſagen, ſondern auch Andere an die Ausſprüche des Einen Philoſophen zu binden, den ſeine blinden Verehrer zumal erſt aus dritter Hand kennen lernten. Zugleich eiferte Hermolaus Barbarus gegen die barbariſche Sprache der Scholaſtiker, und gab mit ſeiner Bearbeitung der Ariſtoteliſchen Phyſik ein beſſeres Beiſpiel.

Nun entzündete ſich über Platon und Ariſtoteles ein heftiger Streit. Georgios Gemiſtos, der ſich zur Bezeichnung eines neuen Lebens und zur Erinnerung an Platon den Beinamen Plethon

gab, nahm an der Kirchenverſammlung Theil, welche 1439 die Griechiſche und Römiſche Kirche in Florenz vereinigen ſollte. Wie früher ſchon Abälard wollte er das Chriſtenthum nicht blos auf die Jüdiſchen Weiſſagungen und Begebenheiten, ſondern auch auf die Helleniſche Geiſtesentwicklung begründet wiſſen; er empfahl den Platon ſo dringend und oft, daß die verſammelten Väter ihm vorwarfen er vertheidige ſeine Kirche mit heidniſchen Waffen. Da gab ſeine Schrift über die Verſchiedenheit der Platoniſchen und Ariſtoteliſchen Philoſophie die Loſung zum Kampf. Er hatte hier der erſteren den Vorrang zugeſprochen, er hatte zugleich in einem Werke über Geſetzgebung nach Art der Alexandriner die Weisheit des Orients und die Lehre Platons mit der Griechiſchen Mythologie verſchmolzen und über Politik und Moral ganz im Sinne der alten Philoſophen geredet. Obwohl dies Buch noch nicht erſchienen war, ſo nahmen ſeine Gegner Gennadius Georgius Scholarius und Georg von Trapezunt in ihrer Erbitterung doch darauf Bezug und ſpielten den Streit auf das kirchliche Gebiet, indem ſie Plethon für einen zweiten Muhammed ausgaben, der dem Chriſtenthum Verderben drohe. Georg wollte Gebete deſſelben an die Sonne als den Schöpfer der Welt geleſen und die Aeußerung von ihm gehört haben: binnen kurzer Zeit werde der Erdkreis dieſelbe Religion annehmen und dieſe vom Heidenthum nicht ſehr verſchieden ſeyn; Gennadius ließ ſpäter als Patriarch von Konſtantinopel das gefürchtete Buch verbrennen und wies auf das Beiſpiel Plethons hin um vor den Gefahren der Lektüre Platons abzuſchrecken. Doch führte Georg von Trapezunt ſeine Sache auch auf dem Felde der Wiſſenſchaft, und ſchrieb in ſeiner Vergleichung des Platon und Ariſtoteles eine Lobrede auf den letztern, die er mit Schmähungen auf den erſtern zu würzen ſuchte.

Der Kardinal Beſſarion trat für Plethon gegen Georg in die Schranken; ſeine Schrift „gegen den Ankläger Platons" verdient eine nähere Berückſichtigung, denn er iſt eifrig beſtrebt die beiden alten Philoſophen richtig zu würdigen, und wenn er auch den Alexandriniſchen Jüngern des Einen und den Arabiſchen Auslegern des Andern zu kritiklos folgt, ſo verbreitete er doch nicht minder ſelbſt eine beſſere Einſicht, als er die Zeitgenoſſen zu gründlichem eigenem Studium der Griechiſchen Weiſen anregte.

Ohne den Aristoteles zu schmähen gibt er Platon den Vorzug und erklärt ihn seinerseits für eine unentbehrliche Stütze des Christenthums, denn seine Aussprüche seien die stärksten von außen kommenden Beweise für die Wahrheit unserer Religion, die beste Waffe gegen die Zweifler, und darum sei Platon von den Kirchenvätern so hoch geehrt worden, daß wer ihn angreife, zugleich dem Ansehen dieser entgegentrete. Bessarion drückt seine Verwunderung darüber aus daß jener Widersacher Platons nicht die Lehre von diesem und von Aristoteles über Gott und Welt, über Staat und Sittlichkeit zusammengestellt und untereinander wie mit dem Christenthum verglichen, vielmehr sich durch ganz unerwiesene Schmähungen gegen Platons Privatleben selber beschmutzt habe. Solchen stellt er die Hoheit der Gesinnung und den idealen Schwung entgegen, deren Stempel vor allen die Werke dieses Denkers tragen, und schickt sich selber an, die kecken Behauptungen Georgs von Trapezunt durch eine gründliche Erörterung der hauptsächlichsten Ideen beider Philosophen zu widerlegen. Er weist nach wie dieser Vieles für Aristotelisch ausgegeben was erst später Theologen gelehrt, er zeigt daß der ächte Aristoteles mit Platon mehr übereinstimme als ihm widerspreche, daß aber in letzterem Falle dieser dem Christenthum näher stehe. So sei es mit der göttlichen Dreieinigkeit, die in dem Urprincip, dem göttlichen Verstande und der Weltseele Platons angedeutet werde, während eine Stelle des Aristoteles, in der sie enthalten sein sollte, nur von der dreifachen Richtung körperlicher Ausdehnung rede. Wenn Platon Gott das höchste Gut, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge nenne, dessen Güte der Grund des Universums sei und es im Ganzen und in den Theilen fortwährend regiere, wie könne er da die Religion gefährden? Er lehre die persönliche Unsterblichkeit der Seele, Aristoteles nur die Ewigkeit des Denkens im Allgemeinen; sein Fatum sei nichts anderes als das Gesetz der Wahrheit und Gerechtigkeit. Außerdem that Bessarion in einer besondern Abhandlung durch Verbesserung von zweihundert Fehlern schlagend dar wie Georg von Trapezunt in seiner Uebersetzung von Platons Gesetzen den Sinn desselben nicht verstanden oder verfälscht habe.

Diese Hauptschlacht war durch kleinere Gefechte eingeleitet und begleitet die einen starken Beigeschmack von Schulgezänk

haben. Der Aristotelische Satz daß die Natur zwar zweckmäßig aber ohne Absicht und Ueberlegung wirke, was auch bei der Kunst der Fall seyn kann, wird von Plethon verworfen und das Gegentheil als Platonische Ansicht aufgestellt. Theodorus Gaza behauptet dagegen, wo Gewißheit sei, bedürfe es keiner Absicht und Berathschlagung; die seien Sachen der Klugheit beim Handeln, bei schöpferischem Bilden aber werde der Zweck unmittelbar erfüllt. Er bittet um das Urtheil des Bessarion, und dieses lautet dahin: beide alte Philosophen sagen einstimmig daß die Natur nach einem Zweck handle; der Begriff des Zwecks aber setzt Absicht und Bewußtsein voraus, und darum wird nach Platon das Wirken der Natur durch die Ideen und durch Gott, nach Aristoteles durch einen in ihr waltenden Weltverstand bestimmt. Aehnliches wiederholt Bessarion gegen Georg von Trapezunt, der mit gewohnter Bitterkeit auf Theodor Gazas Seite getreten war. Noch nimmt Andronikus, Kallistos Sohn, für diesen, und Michael Apostolius gegen ihn Partei. Da aber der Letztere die Schimpfreden der Gegner wider Platon und Plethon reichlich mit Ausfällen gegen Aristoteles vergalt, zeigte Bessarion wiederum seinen milden Sinn und seine richtige Einsicht; er schrieb seinem Kampfgenossen: Nicht durch Schmähungen wider die Gegner, sondern durch Beweise und zwingende Vernunftschlüsse muß man dem Freund beistehen und den Feind abwehren. Betrachte fortan beide Philosophen, Platon und Aristoteles, als ein Paar der weisesten Männer, folge ihnen Schritt vor Schritt, suche in ihre Ideen einzudringen, und wo sie mit einander nicht übereinstimmen, da halte dies für ein Zeichen von der Schwierigkeit und der Dunkelheit des Stoffes, und sieh in ihren verschiedenen Meinungen nicht einen Beweis von Unwissenheit sondern von selbständiger Kraft und Größe des Genies. [1]

Aber — so fragte man sich nun und der Graf Pico von Mirandola sprach es aus — was ist damit gethan, wenn wir nur die Ansichten der Andern, so viele ihrer sind, behandeln, wenn wir ohne Gastgeschenk zum Mahle der Weisen kommen und keine in unserem Geist geborne und ausgebildete Frucht bringen? Und so begegnen wir nun einer Reihe von Männern die im Anschluß an einen der Hellenischen Denker dessen Lehre mit der Errungenschaft des Mittelalters verschmelzen und mit eigener

Kraft fortsetzend erneuen. So senkte sich schon im Jahr 1401 der Geist des Pythagoras auf den Sohn eines deutschen Winzers und Schiffers zu Kues an der Mosel. Der fähige Knabe ward zum Gelehrten erzogen und kam nach Italien. Er war der erste Deutsche der sich dem neuerwachten Studium des Griechischen Alterthums anschloß. Wir reden von Nicolaus Cusanus,[2] den die Kirchengeschichte durch seine Theilnahme am Concil zu Basel und als einen Reformator innerhalb der Römischen Kirche kennt, in der er bis zur Kardinalswürde emporstieg; in der Geschichte der Philosophie ist er mit Scotus Erigena zu vergleichen. Wie dieser das Bewußtsein des ersten christlichen Jahrtausends wissenschaftlich vollendend ausspricht und zugleich an der Pforte der Scholastik steht und die mystische wie die verständige Richtung derselben noch in ungetrennter Einheit enthält, so erhebt sich Nicolaus von Cusa am Ausgange des Mittelalters, und bemüht sich eben so sehr um eine begriffsmäßige und begreifende Darstellung des christlichen Glaubens als er sich denen gesellte die aus dem Born der antiken Philosophie neues Leben schöpfen, und seine Ideen sind die fruchtbaren Keime einer reichen Entwicklung. In harter rauher Schale liegt ein kräftiger süßer Kern. Die Form macht ihm viel zu schaffen; es zeigt sich hier der Deutsche Geist wie in der Malerei gegenüber dem Italienischen: der Gehalt ist die Hauptsache, der charakteristische Ausdruck einer sich in sich vertiefenden Seele prägt sich in strengen und vielfach unbeholfenen Gestalten aus, und bricht aus ihnen mehr verklärend hervor, als er sie zu freier Anmuth völlig durchdringt. Nicolaus wollte Anfangs als Rechtsgelehrter auftreten, aber ein Formfehler ließ ihn zu Mainz den ersten Proceß verlieren, und dies trieb ihn auf die Bahn für welche er bestimmt war. Er ringt mit dem Gedanken in saurem Schweiße seines Angesichts um die Wahrheit wenigstens in einer intellektuellen Anschauung zu haben. Er schreibt selbst: „Ich machte viele Versuche die Gedanken über Gott und Welt, Christus und Kirche in einer Grundidee zu vereinigen; aber keiner von allen befriedigte mich, bis sich endlich bei der Rückkehr aus Griechenland zur See wie durch eine Erleuchtung von Oben der Blick meines Geistes zu der Anschauung erhob in welcher mir Gott als die höchste Einheit aller Gegensätze erschien." Diese Einheit nicht als todtes Eins

sondern als einigend thätige, hält er fest und bestimmt sie zugleich als Gottesgeist, aber ohne dialektische Entwicklung; er erkennt die Nothwendigkeit des Gegensatzes für das Leben an, aber statt dieses als Entfaltungsproceß des göttlichen Seins zu begreifen tilgt er hierin vielmehr allen Unterschied und versöhnt ihn nicht durchgängig zur Harmonie. Darum läßt er die bejahende Theologie die Eigenschaften Gottes in Bezug auf die Geschöpfe bestimmen, soweit eben in ihnen und im Verhalten zu ihnen sein Wesen offenbar wird und sein Bild erscheint; aber die verneinende leugnet was jene vom Endlichen auf Gott überträgt, und lehrt ihn nur als den Unendlichen aussprechen, von dem wir besser wissen was er nicht ist als was er ist, so daß unsere Erkenntniß als gelehrtes Nichtwissen bezeichnet werden kann; und solche verneinende Bestimmungen sind ihm die wahreren, weil Gott über alles Besondere erhaben ist; die mystische Theologie ist wiederum höher als beide und schaut Gott wie er über alle Bejahung und Verneinung, über allem Sein steht. Dennoch sucht Cusanus Gott als die Totalität des Seins zu erfassen. Darum hat Gott das vollendete Wissen, denn der wahre Begriff eines Jeden ist das eigene Sein, von allem Andern hat Jedes nur Vorstellungen, Spiegelungen der Wahrheit, daher wir symbolisch von ihr reden und nur die Seinsweise und das Bild der Sache, nicht sie selbst ausdrücken. Aber die ewige Weisheit ist alle Einsicht und sie wird in Allem gekostet, sie ist die Freude in allem Erfreulichen, die Schönheit in allem Schönen, sie ist Gott; nur in ihr kommt der Geist zur Ruhe; der Drang mit ihr uns zu verähnlichen ist ihr lebendiges Bild in uns. Wer Eines genau weiß, erkennt damit Alles, denn Gott ist der Begriff eines jeden Dinges; sein Denken ist die Erzeugung, unsres die Bezeichnung der Dinge.

Das gelehrte Nichtwissen gliedert sich in die Betrachtung Gottes als des unendlichen Einen, der Welt als des Werdenden und Vielen, der Vereinigung Beider in Christus.

Gott ist das als welches nichts Größeres gedacht werden kann; das Größte heißt aber das was weder größer noch kleiner sein kann; ebenso bestimmen wir das Kleinste; darum fallen beide zusammen und bilden die unendliche Einheit die Alles ist, was sie sein kann. So ist Gott Eins und Alles, oder Alles in

Einheit; er ist als das Größte nicht dies und ein anderes nicht, nicht hier und dort nicht, sondern allgegenwärtig; er hat, wie Hermes Trismegistus sagt, keinen besondern Namen, weil man ihn mit jedem Namen oder Alles mit dem seinen nennen müßte. Die Heiden haben seine einzelnen Entfaltungen verehrt und haben den Einen nach seinen Beziehungen zur Welt in einer Vielheit von Göttern aufgefaßt; er aber ist die Einheit der keine Anderheit oder Vielheit entgegensteht, weil er sie in sich begreift. Alle Verschiedenheit ist in ihm Identität, und Alles was wir von ihm aussagen, ist Eins und bezeichnet nur die Eine Wesenheit in verschiedener Rücksicht. Die Einheit ist ewig, denn sie ist vor aller Scheidung, die erst eine Trennung des Einen ist, und alle Anderheit ist dies nur in Bezug auf das Eine, alle Veränderung als Eins und Anderes setzt das Eine voraus. Dieses ist ewige Wirklichkeit, weil es keine absolute Möglichkeit gibt, denn um zu sein müßte eine solche schon wirklich sein; das Mögliche kann nur durch ein Wirkliches verwirklicht werden, wäre es sein eigener Grund, so wäre es und wirkte ehe es ist. Schlösse es nicht alles Sein in sich ein, so wäre es nicht unendlich und dann wäre auch nichts Endliches, weil dieses nur durch Begrenzung und Andersſein im Unendlichen ist. Darum ist das Eins nothwendig, allumfassend, selbst unbegrenzt die Grenze von Jeglichem.

Nichts ist in sich als das Größte, und Alles ist in ihm als in seinem Wesen. Denn alles Seiende hat am Sein Theil; hebt man nun alle Theilung und alles Theilhaben auf, so bleibt das eine und einfache Sein und Wesen aller Dinge. Dies aber ist Gott, die Form aller Formen, durch die Jegliches dieses Bestimmte ist, die dem Dinge nicht das Sein verleiht sondern das Sein des Dinges selbst ist, weil letzteres ein sich selbst Gleiches und von allen andern Verschiedenes nur durch seine Form ist. So heißt Gott der Geber der Formen als der Vater des Seins, und überall finden wir sein Bild und Gleichniß, und Jegliches existirt nur in so fern als es an der Wahrheit Theil hat; die Wahrheit aller Dinge, ihr ewiges unveränderliches Gesetz ist Gott. Er ist Alles zusammenfassend in wie fern Alles in ihm, und Alles enthaltend weil er selbst in Allem ist. So ist die Zahl die Entfaltung der Einheit und diese in ihr. Denn die unendliche Einheit als das Kleinste ist Grund und

Anfang, als das Größte die Grenze und das Ende der Zahl. Ohne Zahl aber keine Mehrheit der Dinge, denn das schlechthin Größte ist Eins, und das was des Mehr oder Minder fähig ist, kann nur durch die Zahl und in der Vielheit sein; nimm die Zahl weg und es verschwindet Vielheit, Ordnung und Harmonie der Dinge. Die göttliche Einheit ist demnach kein ruhendes trockenes Eins, sondern lebendig, aller Bewegungen Maß und Ziel, Alles, auch die Widersprüche in sich befassend, wie die eine Gegenwart die Wirklichkeit aller Zeiten ist. Man begreift sie erst recht, wenn man sie als dreieinig faßt, aber dann auch die Dreiheit nicht als eine mathematische, sondern als lebendige Wechselbeziehung nimmt. Denn wie könnte die allmächtige Einheit allmächtig sein, wäre sie ihrer selbst nicht mächtig und offenbar? Der sich wissende Gott erzeugt aber den vollkommenen Begriff seiner selbst, das Wort, und ist zugleich der Erkennende, Erkannte und die Erkenntniß. Ebenso ist die vollkommene Liebe dreieinig, indem der Liebende, das Geliebte und die Liebe beider Eins sind. Der erkennende Geist erstrebt das Erkennbare als sein höchstes Gut und ist selig in dessen Erreichung, und dies gegenseitige sich Wollen des erkennenden und erkennbaren göttlichen Geistes ist die Liebe.

Wenn schon in der eben erwähnten Erklärung der Dreieinigkeit der Unterschied noch nicht zu seinem Rechte kommt, weil Cusanus von der Offenbarung Gottes in der Welt abgesehen hat, so ist seine andere ausführlichere Fassung dieses Begriffs noch unlebendiger und scholastischer. Er sagt: Ewig ist die Einheit, denn sie ist die Voraussetzung aller Vielheit und Veränderung; ewig ist die Gleichheit, das letzte Einfache auf welches sich alles Ungleiche zurückführen läßt, das mit der Anderheit entsteht; ewig ist die Verbindung, da keine Theilung sein kann ohne ein zu Theilendes. Hier haben wir drei die ewig sind, und doch kann das Ewige nicht ein Mehreres seyn, da allem Mehreren das Eine vorangeht, und demnach etwas früher als ein Ewiges oder etwas zugleich ein Späteres und ein Ewiges sein müßte. (Er hat hier ganz vergessen, daß seine göttliche Einheit nach seiner eigenen Bestimmung kein mathematisches Eins, sondern eine unendliche, auch die Gegensätze in sich einende sein soll.) Darum sind Einheit, Gleichheit und Verbindung, da jede ewig, nothwendig

Eins. Die Gleichheit ist die einmalige und ewige Wiederholung der Einheit und die Verbindung das einigende Band beider. Diese geht aus beiden hervor, während die Gleichheit erzeugt wird, setzt er an die Kirchenlehre erinnernd hinzu, und diese drei Wechselbeziehungen sind die drei Personen in der Gottheit, die wir in Aehnlichkeit des Endlichen und in Bezug auf die Geschöpfe Vater, Sohn und Geist nennen.

Wenden wir uns nun zur Welt, so lehrt uns Cusanus zunächst daß Gott die Ursache von Allem sei. Denn Alles muß einen zureichenden Grund seines bestimmten Seins haben, der selbst nicht innerhalb der begründeten Dinge fallen kann, weil er sonst wieder einen andern Grund für sich voraussetzen würde. Wie im Menschen jedes Glied seinen besondern Grund hat und wie die Gründe der einzelnen Glieder im einfachen Grunde des ganzen Menschen als ihrem Urgrunde begriffen sind, so gibt es auch einen Grund des Alls, welcher in sich die Gründe aller Theile desselben enthält und ohne welches nichts im All sein kann. Er ist Gott und die verschiedenen Dinge in ihren besondern Formen sind Offenbarungen seines Worts, das heißt sie nehmen auf mannigfaltige Weise an der Offenbarung Gottes in seinem Sohne Theil. Die Gründe der Dinge und ihre Bestimmtheiten sind Selbstbestimmungen des göttlichen Geistes, der eben das Werdenkönnen, die Möglichkeit in einer besondern Weise begrenzt und einschränkt, die dann das Gewordene, Natur und Substanz ist. So besteht Alles durch den Willen Gottes, der keiner beschränkenden Nothwendigkeit unterworfen ist, sondern frei seine Wesenheit ausspricht; Gottes Wille ist nichts anders als die Vernunft und Einsicht und ist der Quell aller Gründe, der Urgrund alles besonderen Seins. Von dem schlechthin Größten also hat alles sein Sein und durch jenes seine Grenze, in der es Etwas ist und kein Anderes. Demnach ist alles Werdende Darstellung und Bild des Ewigen, so daß Gott darin ersehen wird daß es an ihm Theil hat. Demnach kann die Creatur endliche Unendlichkeit oder geschaffener Gott heißen; demzufolge wird Gott von allen Geschöpfen gesehen und sieht er alle, weil sie durch sein Sehen sind, und die Einheit des Seins wird in die Vielheit entfaltet wie das Leben in den lebendigen Dasein hat, und im Reich des Allmächtigen, der Alles in Allem, ist

das Königthum der König selbst. Hier scheint Cusanus ein deutliches Bewußtsein davon zu haben wie Gott als der Unendliche der Welt immanent sein und sie als Offenbarung seines Wesens zum Processe seines Lebens mitgehören muß; er sagt außerdem noch ausdrücklich: Die Weltseele oder schöpferische Natur ist nichts anders als Gott den wir den Geist des Alls nennen; alle Dinge stehen in Wechselbeziehung, so daß sie ein Universum ausmachen und in dem einen Größten Eins sind. Weil aber die Creatur durch das Sein des Größten geschaffen, im Größten aber Sein, Thun und Schaffen dasselbe ist, so scheint das Schaffen nichts anders zu sein als daß Gott Alles ist. Wenn Gott aber Alles ist und dies Schaffen heißt, wie kann da die Welt nicht ewig sein, da doch Gottes Sein die Ewigkeit? Wie möchte Gott die Form des Seins heißen, ohne daß er in das Geschöpf einginge? Aber hier bricht er plötzlich ab, und statt das Negative in Gott zu setzen und ihn somit als wahrhaft Lebendigen zu begreifen, faßt er ihn als das blos Positive, stellt er das Nichts außer ihn, und läßt er gleich den Neuplatonikern von dem schlechthin Größten durch die einfache Emanation des beschränkt Größten die ganze Welt in das Dasein treten, und zwar mit allen ihren Reichen, nicht erst die Seele und dann die Natur, weil alle Wesen Theile des Universums sind ohne die es nicht ganz wäre. Die reine Gleichheit kommt nur Gott zu, darum ist alles Uebrige ein Unterschiedenes, dem Grad und Maße nach Bestimmtes. Die Creatur hat es von Gott daß sie Eine ist, und sie ist um so gottähnlicher je einheitlicher; daß aber ihre Einheit in der Vielheit, ihre Verbindung auf Scheidung beruht, dies hat sie nun auf einmal nicht von Gott noch von einer positiven Ursache, sondern zufällig, während vorher doch alle Bestimmtheit eine Selbstbestimmung des Einen war und dessen Vorsehung Alles vereinigt, und das was geschah wie das was nicht geschehen wird umfaßte. Jetzt soll aber das Geschöpf weder Gott noch Nichts sondern ein Mittleres zwischen Beiden sein, wodurch wir auf einmal zu einem seienden Nichts neben dem Sein kommen!

Nun folgen aber wieder über das Universum vortreffliche Ansichten. Jede Creatur, heißt es, ist in sich vollkommen, denn der gnädige Gott theilt ihr so viel Sein mit als sie fassen kann.

Die Natur ist der Lebensgeist, der durch das ganze Universum und seine einzelnen Theile ergossen und in jedem von ihnen auf begrenzte Weise existirt; er ist die Bewegung der liebevollen Verbindung Aller zur Einheit. Wie der unermeßliche Gott weder in der Sonne noch im Monde, wohl aber ihr absolutes Sein ist, so ist das Universum weder in der Sonne noch im Monde, wohl aber was in ihnen begrenzt und bestimmt ist. Während die absolute Wahrheit der Sonne mit der des Mondes zusammenfällt, weil Gott selbst das absolute Sein und Wesen von Allem, so ist die begrenzte Wesenheit der Sonne eine andere als die des Mondes, weil diese nichts anders ist als die bestimmte Sache als solche. Das Universum ist anders in der Sonne, anders im Monde bestimmt, aber seine Identität bleibt im Unterschiede, wie die Einheit in der Vielheit, wie die Menschheit weder Sokrates noch Platon, aber in Sokrates Sokrates, in Platon Platon ist.

Gott ist die absolute Wesenheit der Welt, das Universum ist die begrenzte Wesenheit; Grenze sagen wir nämlich in Bezug auf Etwas, daß es eben dies und kein anderes sei. Jedes Ding ist von allen andern begrenzt um dies besondere zu sein. Wie Leibnitz jede Monade eine Concentration und einen lebendigen Spiegel des Universums nannte, so sagt schon Cusanus: Da das All dergestalt in Jeglichem daß Jegliches in ihm, und da es in Jeglichem als dessen besonderes Sein bestimmt ist, so ist Jegliches im All das All selbst. Denn der Eine Gott ist in dem Einen Universum, das Universum aber ist in allen Dingen auf gewisse Weise, und so ist mittelst des Universums Gott in Allem und die Vielheit der Dinge in Gott, und so ist Alles in Allem, denn daß Jegliches in Jeglichem sei, heißt eben nichts anders als daß Alles in Gott und Gott in Allem. Da aber jedes Ding nicht in Wirklichkeit Alles sein konnte, weil es dann Gott wäre, so mußte alles Besondere als bestimmtes Glied im Ganzen sein und eine Stufe einnehmen welche nicht ohne die andere sein kann. Das Auge ist zufrieden Auge zu sein und der Fuß Fuß, und alle Glieder wirken gegenseitig zusammen, daß jedes sich wohlbefinde; so ist jedes Glied im andern und für das andere thätig, aber alle unmittelbar im Menschen; jeder Theil ist im Ganzen und das Ganze in allen Theilen und jeder

Theil mittelſt des Ganzen in allen andern Theilen. Jeder Stern theilt den andern ſein Licht und ſeinen Einfluß mit, während er für ſich ſelber glänzt; das Licht leuchtet um ſeiner ſelbſt willen und doch iſt unſer Sehen mit ihm zuſammengeordnet. Während jedes Ding ſein Sein als eine Gottesgabe zu erhalten trachtet, thut es dies in Gemeinſchaft mit allen andern, daß wie der Fuß nicht nur ſich ſondern auch den Händen, Augen und dem ganzen Körper dient, ſo jedes in dem Wirken nach ſeiner Natur in das Ganze fördernd eingreife.

Die Vielen im Univerſum können ſchlechterdings nicht in Allem gleich ſein, denn damit würden ſie zur Einheit zuſammenfallen und aufhören Viele zu ſein, daher ſind ſie nach Gattung, Zahl und Bewegung unterſchieden. Alles Begrenzte aber beſteht zwiſchen dem Größten und Kleinſten. Demnach iſt nirgends ein unbewegter und feſter Mittelpunkt in der Sinnenwelt, weil dort dann die kleinſte Bewegung wäre. Es gibt keine ruhenden Himmelspole, auch die Erde bewegt ſich wie die andern Sterne und iſt eben ſo wenig die Mitte als der Sternenhimmel der Umkreis des Alls, vielmehr glaubt Jegliches, wo es ſich immer befindet, den Mittelpunkt einzunehmen. Umfang und Mittelpunkt der Welt fallen zuſammen, ihr Umfang und Mittelpunkt iſt Gott; das Centrum iſt überall und nirgends die umſchließende Grenze. Alle Regionen der Welt ſind bewohnt; für den Tod iſt kein Raum da, in ewigem Wechſel geht aus jeder Auflöſung eine neue Zuſammenſetzung hervor.

Die großen Stufen der Welt ſind körperliches Sein, ſeelenhaftes Leben und reingeiſtiges Erkennen. Das All ſteigt von dem äußerſten Ende der Möglichkeit, von der unbeſtimmt ſchwankenden Materie im Chaos durch die Elemente und Mineralien zum Leben der Pflanze, von da durch die empfindende und vorſtellende Natur zum Erkennen in der vernünftigen, von dieſer durch die geiſtige zu Gott. Im Menſchen verbinden ſich Körper- und Geiſterwelt, darum iſt er die Welt im Kleinen und ſeine Seele iſt einheitlich bildende Kraft, ähnlich wie Gott; wie Gottes Denken die Dinge erzeugt, ſo das unſre die Begriffe, die Bilder und Zeichen der Dinge, und es beſitzt in den Sinnen, dem Verſtand und der Vernunft ſo viele Weiſen die Wahrheit zu erfaſſen als dieſe Arten des Daſeins hat. Indem

der Geist die Welt erkennt, entwickelt er sein eigenes inneres Wesen.

Das Universum ist nun Vieles durch die Grenze in ihm, und die vielen Dinge sind so beschaffen daß ihrer keines das schlechthin Größte erreicht. Wie dieses Letztere Alles, so ist ein in seiner Art Größtes die ganze Vollkommenheit, Fülle und Wahrheit dieser seiner Art und Gattung. Als ein blos Endliches und Begrenztes kann aber solch ein in seiner Art Größtes eben so wenig sein wie als Gott, der schlechthin schrankenlos ist. Es müßte also Unbedingtes und Begrenztes, Gott und Einzelwesen, Schöpfer und Geschöpf zugleich sein. Zu einer solchen Einigung mit der höchsten Ein- und Allheit eignet sich ein Wesen der Gattung die mit der Gesammtheit der Dinge am meisten Gemeinschaft hat, und dies ist der Mensch, die Mitte, das Maß und Band der Körper- und Geisterwelt. Die Menschheit aber ist nur auf eingeschränkte Weise in diesen und jenen wirklich. Da jedoch das Größte nur Eines ist, kann auch nur Ein Mensch sich zu ihm erheben, und dieser wird die Vollendung des Alls, Gott und Mensch zugleich sein. Dies ist Christus. Statt aber nun darzuthun wie Christus die Welt mit Gott versöhnt, daß man es nun überhaupt als Begriff des Geistes weiß im Besondern allgemein und eine thätige Position des Göttlichen zu sein, verliert sich unser Cardinal in scholastische Deduktionen der unbefleckten Empfängniß und anderer Wunder.

Noch müssen wir einen Blick auf die Zahlenmystik werfen durch die Cusanus seine Anschauungen symbolisirt. Die Zahl ist ihm nichts anders als die entwickelte Vernunft, ein natürliches quellendes Princip des Erkennens. Der Geist als allgemeine Einheit umfaßt das ganze Vermögen der Zahl, das sich in vierfacher Entfaltung erschöpfe. Wir finden hier die Pythagoräische Tetraktys wieder: 1, 2, 3, 4, die zusammen = 10 sind. Nehmen wir 10 als Einheit und setzen 10, 20, 30, 40, so haben wir 100, das Quadrat der 10, und von 100 kommen wir durch eine gleiche Bewegung zum Cubus von 100, zu 1000. Der Geist erkennt nun seine Einheit in diesen vier Einheiten, deren erste ganz einfach, die zweite die Wurzel der folgenden, die dritte das Quadrat und die vierte der Cubus der zweiten ist. Diesem entsprechen die vier Seinsweisen: Gott, Geist, Seele, Körper;

das wird dann weitläufig und unerquicklich ausgeführt. Weiter erläutert er an mathematiſchen Beiſpielen wie die Gegenſätze im Unendlichen zuſammenfallen. Spitzer und ſtumpfer Winkel, Sehne und Bogen, gerade und krumme Linie, Dreieck und Kreis ſind im Unendlichen Eins. Denn unendlich ſpitz oder ſtumpf iſt nur derjenige Winkel, ſpitzer und ſtumpfer als welcher keiner gedacht werden kann; da aber ſo lange die Linien, welche den ſpitzen Winkel bilden, noch nicht zuſammenfallen, und ſo lange der ſtumpfe noch nicht gleich zweien rechten wird, immer noch ein ſpitzerer oder ſtumpferer möglich iſt, ſo fallen im unendlich ſpitzen wie im unendlich ſtumpfen Winkel die ſie bildenden Schenkel in Eine gerade Linie zuſammen. Die ſchlechthin kleinſte Sehne und der ſchlechthin kleinſte Bogen begegnen ſich in einem Punkte; je größer der Kreis, deſto näher kommt ſein Umfang der geraden Linie; und da im unendlichen Dreieck jede Seite die größte und jeder Winkel der größte und gleich zwei rechten ſein muß, ſo fallen die drei Seiten in eine gerade Linie zuſammen, die wieder der Umfangslinie des unendlichen Kreiſes gleich iſt. Da hier natürlich die Figuren ſchwinden und es kein unendliches Dreieck gibt, ſo folgt daraus daß nur gleichnißweiſe geredet iſt, und daß wir in der intellektuellen Anſchauung des wahrhaft unendlichen Einen uns aller Vorſtellungen von Figuren und Zahlen entſchlagen müſſen. Außerdem verſinnlicht er die Welt dadurch, daß er Gott, die Einheit, als Baſis des Lichts, das Nichts als Baſis der Finſterniß nimmt und von dort eine Pyramide des Lichts mit ihrer Spitze bis in die Finſterniß, von dieſer eine Pyramide der Finſterniß mit ihrer Spitze bis in das Licht reichen läßt, ſo daß von der einen das Reingeiſtige, von der andern das Grobſinnliche ausgeht, und die Stufe eines Dinges nach ſeiner Stellung dadurch beſtimmt wird ob es mehr am Lichte oder am Schatten Theil hat.

Giordano Bruno nennt den Nicolaus von Cuſa einen göttlichen Mann, wir werden ſpäter ſehen, daß er ſich ähnlich zu ihm wie Platon zu Pythagoras verhält, indem er die Grundideen fortbildet und die angedeuteten Widerſprüche in völliger Ueberwindung des ſcholaſtiſchen Elements vermeidet.

Zunächſt gewann die Philoſophie des Alterthums eine nationale Bedeutung in Italien durch die Akademie des

Neuplatonismus in Florenz.[3] Cosmo von Medici, der königliche Bürger und Vater des Vaterlands, gewann nach siegreichem Einzug in die Heimath dadurch den höchsten Einfluß auf sein Volk, daß er der Bildung desselben durch treffliche Verwendung und Benutzung seiner Schätze und Handelsverbindungen im Dienste des Geistes einen herrlichen Schwung gab. Masaccio, Ghiberti, Brunelleschi genossen seine Gunst. Da hörte er Plethon zur Zeit des Concils wie einen andern Platon von den Mysterien dieses Weisen reden, und — wie Ficin sich ausdrückt — von ihm angehaucht und beseelt wollte er das Schönste des Alterthums erneuern ohne der Mitwelt zu entsagen, gleichwie jene Künstler die Innigkeit und Tiefe der christlichen Gemüthswelt mit der klaren festen Form der Antike zu vermählen wußten. Er erkannte nicht blos die ausgebildeten und fertigen Talente, sondern gab auch den werdenden Gelegenheit zu Vollendung. Zu seinem Leibarzt, dem Vater des Marsiglio Ficino, sagte er: „Du heilst die Wunden des Körpers, doch diesem deinem Sohne gebührt es ein Arzt der Seele zu werden," und er nahm den Jüngling zu sich, daß er Platons Schriften übersetze, Platons Lehre verkündige. Ficin blieb ihm und seinen Nachkommen treulich ergeben. Wie ein Seelenbändiger sang er Orphische Hymnen zur Leier, um durch Musik gleich den Alten die harmonisirende Herrschaft über die Leidenschaften zu gewinnen. Denn wie Platon darum vor allen Weisen geehrt ward, weil er in seinen Werken nicht blos die ernste Macht des Gedankens mit dichterischem Schwunge verband, sondern sich in ihnen auch die ideale Geisteshoheit vereint mit einem reinen edlen Herzen spiegelt, so sollte auch ein neues Leben die Frucht der neuen Lehre sein, und alle phantasiereichen und gemüthvollen Florentiner schloßen den Bund der Freundschaft um im Schönen Schönes zu erzeugen. Die Jünglinge tranken in vollen Zügen die Freiheitsluft und den Tyrannenhaß der Alten. Platons Philosophie war das Evangelium das sein Priester Ficin mit dem Christenthum verschmolz. Savonarola erzählt daß damals auf den Kanzeln kaum etwas anders gehört worden als Platon der Göttliche; Ficin behauptete das Christenthum werde durch diesen bekräftigt und befestigt, er sei der wahre Seelenarzt und der unbesiegte Schirmvogt der Religion. Vor dem einzigen Bilde in Ficins Zimmer, vor dem Bilde Platons

brannte eine ewige Lampe. Wie im Hiob ſo fand Ficin im Leben des Sokrates, im Hahn den er opfern hieß, im Kelch den er leerte, eine vorbildliche Darſtellung Chriſti; wie Cosmo ſterbend aus dem Parmenides und Philebus vorleſen hörte, ſo verlangte Ficin in einer Rede, die er in der Kirche hielt, es ſollten Platons Dialogen beim Gottesdienſt gleich der Bibel vorgetragen und Texte daraus erklärt werden. In einer Schilderung von Platons Geburtstagsfeier führt er ſeine Genoſſen ein wie ſie in neuen Reden die Liebesreden im Gaſtmahl ihres Meiſters auslegen. Da wird das Wort des Phädrus, daß Eros zuerſt von den Göttern aus dem Chaos geboren und der Lehrer großer Geſinnungen unter den Menſchen ſei, auf die Sehnſucht der Finſterniß nach dem geſtaltenden Lichte gedeutet, auf die Liebe des Menſchen, die dieſer Weltſehnſucht verwandt in Geſtalt, Klang und Geiſt die Schönheit ſucht und alles Guten Urquell iſt. Wie Dionyſius der Areopagite nennt Ficin die Liebe den zu ſich ſelbſt zurückkehrenden Schönheitsſtrahl, der aus dem göttlichen Mittelpunkt bis in die Körperwelt leuchtend ſich ergießt, dort den Beſchauer mit dem Reize der Anmuth entzückt und immer höher zum geiſtigen Urſtand emporleitet. Denn wie das Ohr von Luft gefüllt Luft hört, und wie das Auge vom Lichte gefüllt Licht ſieht, ſo iſt es Gott der in der Seele Gott vernimmt. In der Mythe des Ariſtophanes von der Spaltung des Menſchen in zwei Hälften ſieht er den Sündenfall, der uns von Gott geſchieden, aber durch die Liebe aufgehoben wurde.

Die Blüthezeit der Akademie fiel in die Tage wo Lorenzo von Medici durch fürſtliche Pracht und Freigebigkeit die Florentiner ihrer republikaniſchen Freiheit vergeſſen machte. Ficin fand an Pico von Mirandola einen Genoſſen am Verſöhnungswerk von Glauben und Wiſſen, an den er ſich innigſt anſchloß; der Saturn hatte bei ihrer Geburt in demſelben Zeichen geſtanden und denſelben göttlichen Ernſt bei trübem Gemüth verkündigt, der ihnen gleich dem Platoniſchen Sokrates die Philoſophie als eine Flucht aus der Zeitlichkeit nach dem ewigen Ideenreich erſcheinen ließ. Aber als Lorenzo ſtarb, ahnten ſie das Hereinbrechen allgemeinen Unheils. Die Macht ſeines Nachfolgers Pietro zerſchmolz, wie Sieveking ſagt, gleich jener Statue die er in ſeltſam bedeutender Laune dem Michel Angelo aus

frischgefallenem Schnee zu formen geboten hatte. Französische Soldaten und Florentinischer Pöbel plünderten Bibliotheken und Museen. Pico starb, und als auch Ficin mit dem Jahrhundert dahinschied, war die Akademie ihres belebenden Mittelpunkts beraubt. Die Gesellschaft löste sich auf, aber ihre Wirkungen blieben und waren erfolgreicher als eine spätere dürftige Erneuerung. Ihre schwärmerische Mystik war für Italien der Aus- und Durchgang zu freierem Wissen und reinerer Kunst, gleichwie die deutschen Reformatoren durch Tauler und Eckart eingeleitet waren und nicht minder die Prophetenworte Savonarolas erfüllten, als sie der Schrift von Laurentius Valla über die erlogene Schenkung Konstantins erst ihre rechte Wirksamkeit gaben.

Ficins Uebersetzungen von Platon und Plotin sind musterhaft, dem Geist wie dem Worte getreu. Seine eigenen Ideen trägt er im Zusammenhang vor in den achtzehn Büchern Platonischer Theologie oder von der Unsterblichkeit der Seele, sodann in einzelnen Abhandlungen, Briefen und Erläuterungen zu den Werken seiner Griechischen Meister. Er faßte den Platon ganz nach Art der Neuplatoniker, verschmolz mit ihm die Aristotelische Lehre von Form und Materie und suchte die Uebereinstimmung seiner Dialogen mit Plotins Enneaden und dem Christenthum darzuthun; die untergeschobenen Schriften des Hermes Trismegistos nahm er für altägyptische Originale, und sah in diesem als Gott verehrten priesterlichen Könige den Vater einer Theologie, dem Orpheus, Aglaophamos, Pythagoras und Philolaos folgten, bis Platon als der letzte Ring dieser Kette sie umfassend vollendete.

Die menschliche Seele, lehrt Ficin, stammt von Gott, und ihre Bestimmung ist mit ihm wieder vereinigt zu werden. Darum ist sie hienieden unbefriedigt, und von den Banden der Materie wie gefesselt verzehrt sie sich in Sehnsucht nach ihrem ewigen Vaterlande, und würde das unglückseligste Wesen sein wenn sie nicht unsterblich wäre. Ihr Streben ist auf Wahrheit und Güte gerichtet, die mit der höchsten Einheit dasselbe und Gott sind. Die Materie oder unbestimmte Körperlichkeit ist blos leidend, die Thätigkeit wohnt nicht in der Masse sondern in einer formenden Kraft, durch welche jene erst in ihrer Größe wie dem Grade nach innerlich bestimmt wird und die deßhalb die

wirksame Qualität heißen mag. Aber mit der theilbaren Materie wird sie selber getheilt und als Eigenschaft derselben zu ihrer Ruhe herabgezogen, und daher bedarf das Leben einer höhern und edlern Form, die untheilbar und in sich die Quelle jeglicher Qualitäten ist; dem Wesen nach immer dieselbe und eine entwickelt sie ihre Thätigkeit successiv im Fortgange der Zeit; wir nennen sie vernünftige Seele. Indeß wird diejenige Thätigkeit für eine noch höhere gelten müssen, welche in einem Augenblick ihr Werk vollbringt und nicht durch nach einander kommende Lebensäußerungen und Eindrücke gewissermaßen von sich selbst getrennt wird, eine Thätigkeit die nicht durch ein Streben nach Vervollkommnung bewegt wird, weil sie vollendete Wirklichkeit ist, und von der somit die feste und sich gleichbleibende Natur herrühren kann. Eine solche Thätigkeit stellen die ewigen Intelligenzen dar, die Engel, die wie jeder Stern über dem Monde ganz und auf dieselbe Weise das Licht ihrer Sonne widerstrahlen, unbewegliche Beweger und Ordner der Welt. Und über der Mannigfaltigkeit der Engel steht Gott, die einfache Einheit, die als solche durchaus mit sich übereinstimmend auch Wahrheit und Güte genannt wird, das sich selbst sehende Licht, der sich selbst erkennende Grund der Vernunft. Gottes Sein ist Wissen und Thun, er ist die ewige Urform aller Dinge, sein Wesen ist überall gegenwärtig, hält und trägt Alles in ihm selber, so daß er die Welt von innen erkennt wenn er sich selber anschaut, denn die Geschöpfe sind nichts als ausgesprochene Worte göttlicher Gedanken, sie beziehen sich alle auf ihn und wollen mit ihm ein Ganzes ausmachen und so die Seligkeit genießen. Gott ist durchaus Vernunft, darum hat Alles in ihm seinen zureichenden Grund und kann nichts Zufälliges bei ihm gedacht werden, eben so wenig als ihm, dem Höchsten, eine höhere Nothwendigkeit gebietet; darum nennen wir ihn frei, weil er ganz nach seinem Wesen und Willen lebt; er weiß was er kann und will, und will was er kann und weiß. Seine Geschöpfe sind ganz sein Werk, er hat sie nicht wie Künstler aus äußerem Stoff gebildet, sondern ihnen ihr ganzes Dasein gegeben. Selbst das höchste Gut schafft er um seiner selbst willen und ordnet Alles zum Guten, so daß die einzelnen Dinge diesem zustreben und daran Theil nehmen kraft des in ihnen waltenden Gottes.

Hier ist Ficin über das Alterthum hinausgegangen und hat in naiver Weise die neue Wahrheit ausgesprochen: die Welt ist kein Abfall von Gott, noch hat er sich in ihr verloren, sondern sie ist der Organismus seines Geistes und er dessen selbstbewußte schöpferische Einheit. Ficin hat diese Idee nicht festgehalten, nicht allseitig durchgeführt; Buhle und Tennemann finden sein System verwerflich, weil es die einander entgegengesetzten Prädikate des Pantheismus und Theismus zulasse; ich nenne gerade das seine Größe daß er die lebendige Einheit dieses Widerspruchs geahnt und die Wahrheit beider Ansichten wenigstens in seiner Seele getragen. Und so oft auch Ficin auf das reine göttliche Licht als die wahre Heimath der Seele hinweist, so ist ihm doch der Leib kein bloßes Grab derselben, sondern sie bedarf seiner, weil sie als nothwendiges Band Körper- und Geisterwelt vereinigt. Wäre sie reiner Geist, so würde sie ihrer Natur gemäß nur die allgemeinen Formen und Ideen wahrnehmen und die Erkenntniß des Einzelnen vermissen; um dieses durch die Sinne aufzufassen und ihren Durst nach vollständigem Wissen zu befriedigen, wurde sie also mit dem Leibe verbunden und ist sie mit der Materie durch eine natürliche Liebe vereinigt, so daß das Vergängliche mit dem Unvergänglichen in Einem Subjekte verknüpft und dadurch der Zusammenhang in der Reihe der Dinge im Universum bewirkt wird. Ohne solch eine Gemeinschaft würde es in der Mitte des göttlichen Tempels an Priestern, Hymnen und Opfern zur Ehre Gottes gefehlt haben; ihr Reigen aber muß ununterbrochen das All durchklingen. Da ist also das Endliche kein Mangel, sondern sein Quell ist gerade der Reichthum des einen Unendlichen, „welcher Stoff hatte Alles zu schaffen von der niedrigsten bis zur höchsten Vollkommenheit, oder eigentlicher gesprochen, weil die Gesetze seiner Natur so weit sind, daß sie hinreichten Alles hervorzubringen was von einem unendlichen Verstand begriffen werden kann." Also Spinoza. „Die Neuplatoniker, sagt J. U. Wirth in seiner Idee Gottes, wußten das Endliche nur aus dem Nachlaß der schöpferischen Causalität oder aus einem Abfall abzuleiten. Die moderne Weltweisheit strebt dahin, den Geist mit der Wirklichkeit zu befreunden und aus dieser Tendenz ist die phantasievolle Anschauung des Leibnitz entsprungen, welcher in der Welt die

unendlich vielen für ſich beſchränkten, aber in ihrer Totalität vollkommenen Reflexe oder Fulgurationen der Gottheit ſieht; in ewigem Einklang bewegen ſich Seele und Leib, die Monaden und das All, das Reich der Gnade und der Natur, und dieſes lebendige, maßvolle und ſchöne Ganze iſt der Ausfluß der erhabenſten Weisheit und Güte.“ Der Keim und Trieb dieſer phantaſievollen und wahren Anſchauung lag und regte ſich auch im Geiſte Ficins, und deshalb iſt ſein Antlitz nicht blos in die Vergangenheit ſondern auch in die Zukunft gewandt.

Seine Beweisgründe für die Unſterblichkeit der Seele richtet Ficin gegen den Materialismus wie gegen des Averrhoes Anſicht von einem ewigen allgemeinen Weltverſtand, und baut ſie auf Platoniſche wie Auguſtiniſche Ideen. Er ſetzt drei Arten der vernünftigen Seele: die der Welt, der Sphären und der einzelnen Geſchöpfe. Sie alle ſind einfach, haben ſelbſtändige Bewegung und Leben, ſind in allem Wechſel ihrer Thätigkeit identiſch, nothwendige Kräfte zur Geſtaltung der ewigen Urmaterie und dennoch frei von derſelben, nicht Harmonien als Reſultate materiellen Zuſammenwirkens, vielmehr ſelbſt urſprüngliche einheitliche und einigende Formen und Mächte, und darum ſind ſie unſterblich und haben das Gut des Daſeyns von der göttlichen Güte und nur deren Gegentheil würde es ihnen entziehen wollen. Sie empfinden das All und erheben ſich durch die Vernunft in das Reich der Ideen zur Anſchauung des Ewigen und Allgemeinen; ſie nähren ſich nicht von irdiſchem Stoffe ſondern von der Wahrheit, und durch ihre Thätigkeit reiben ſie ſich nicht auf, ſondern bilden und vollenden ſich ſelbſt. Die Erkenntniß welche von dem Weſen der Vernunft ausgeht, kehrt zu ſich ſelbſt zurück und begehrt ſich ſelbſt, und darum iſt ihre Begierde wie ihre Thätigkeit unerlöſchlich. Die Seele iſt gottähnlich durch eine unendliche Kraft zu wollen und zu erkennen, wie viel mehr muß ihr eine unendliche Kraft des Lebens zukommen. Wenn die Seele den Leib verläßt, ſo entflieht ſie, wie Platon ſagt, zu dem Sterne welchem ſie ſich verähnlicht hat. Die aber dem Ewigen ſich zuwandte nennen wir ſelig. Sie ſchaut Alles in Gott und erkennt ein Jegliches durch das innere Licht. Von Gott angezogen wird ſie mit ihm vereinigt und genießt in ihm die höchſte unveränderliche Seligkeit.

So wollte die Akademie Ficins als eine priesterliche Gemeinde die Religion der Unwissenheit entreißen und die Philosophie zur Gottinnigkeit führen; darum war ihr Johannes Pico Graf von Mirandola von Haus aus verwandt, indem er die Feinde des Christenthums mit ihren eigenen Waffen zu schlagen und Duns Scotus mit Thomas von Aquin, Platon mit Aristoteles zu vermitteln trachtete. Er fand den Unterschied dieser letztern mehr in der Form als in der Sache, und sie liegt in der That mehr im Ausgangspunkt als im Resultat, mehr im Weg als im Ziel.[4] Er ward als Phönix seiner Zeit bewundert, Machiavelli nannte ihn einen beinahe göttlichen Mann, Savonarola stellte ihn den berühmtesten Vätern der Kirche an die Seite, Politian meinte nun nicht vergebens nach der Unsterblichkeit seines Namens getrachtet zu haben, als Pico ihm ein Buch gewidmet. Er war 1463 geboren, frühreif, studirte im vierzehnten Jahr zu Bologna die Rechte, dann scholastische Philosophie, blieb unbefriedigt, ging auf Reisen, ward durch die Florentiner mit Platon bekannt, und dem Glauben zufolge daß dieser seine Weisheit dem Orient verdanke, erwarb er sich Kunde mehrerer orientalischer Sprachen so wie der Jüdischen Geheimlehren, fand sie in Uebereinstimmung mit der Griechischen Philosophie wie mit dem Christenthum und sah in den fünf Büchern Moses die Grundlage aller dieser Lehren, die genaue aber verhüllte Darstellung aller Kunst und Wissenschaft.

Es war überhaupt um diese Zeit daß der christlichen Welt die erste Kunde von der Kabbalah ward. Das Wort bedeutet Ueberlieferung. Die Jüdischen Schriftsteller lassen bald dem Adam, bald dem Abraham eine höhere Einsicht geschenkt und diese mündlich fortgepflanzt werden; dann soll Moses neben dem geschriebenen Gesetz noch dieses reinste Wissen von Gott empfangen und den Aeltesten als Schlüssel seiner Lehre mitgetheilt haben. Darnach soll dann im Anfang des zweiten Jahrhunderts unsrer Zeitrechnung Rabbi Akibha das Buch Jezirah (Schöpfung) und sein Schüler, Simeon Ben Jochai, das Buch Sohar (Glanz) verfaßt haben. Im fünfzehnten Jahrhundert schrieb Rabbi Cohen eine Pforte des Himmels als Commentar zu diesen Büchern; und wenn man auch nicht mit Tholuck annehmen will daß sie selbst erst im spätern Mittelalter entstanden, nachdem die Juden durch

die Araber mit der neuplatonischen Philosophie bekannt geworden, so wird man doch zugeben müssen daß sie im Lauf der Jahrhunderte fortwährend Zusätze erhalten haben, die ihre Dunkelheit und Verworrenheit eben nicht verminderten.[5]

Die meiste Verwandtschaft hat die Kabbalah mit der Lehre Philons. In Sonne, Mond und fünf Planeten sah man Gottes Wirken, und sein Wesen offenbarte sich nach Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft; dies combinirt gibt die zehn Sephiroth, Bestimmungen, Beschränkungen des unbestimmt Unendlichen, Sichtbarkeiten des Unsichtbaren, Klarheiten des Verborgenen. Gott, Ensoph, ist Alles in einfacher Wesenheit; er ist ein Leuchtthurm der nach allen Seiten strahlt, Alles strömt aus ihm hervor. Er ist ein unerkennbarer Punct, dann bildet er mit seinem Denken seine geheimnißvolle Gestalt, endlich bedeckt er sich mit einem reichen glänzenden Kleide, dem Weltall. Ein männliches und weibliches Princip, Weisheit und Verstand, sind die ersten Emanationen, die einen Sohn und Erben erzeugen, das Wissen oder die Erkenntniß. Die drei ersten Sephiroth: Krone, Weisheit, Verstand sind Eins und das Wesen der Gottheit; sie regieren die sieben andern, welche zur Erbauung der Welt dienen, Gottes schöpferische Natur ausdrücken und Herrlichkeit, Macht, Schönheit, Triumph, Glorie, Grund und Reich heißen. Sie bilden alle einen Lichtstrom, in welchem jede höhere Sephira auf die niedere wirkt; Alles entsteht in immer absteigender Bewegung. So bilden sich vier Welten: Aziluth, das vollkommen wandellose Musterbild, die Idealwelt, das große heilige Siegel durch welches abgedrückt sind alle Welten die das Bild des Siegels angenommen; Briah, das Reich der reinen Geister; Jezirah, die Welt der Elemente und Formen, des Samens der Natur; Asiah, die materiell geformte Welt, Sonne, Mond, Sterne, Erde mit ihren Geschöpfen. Der Mensch ist Gottes Gegenwart auf Erden, Abbild Gottes und der Natur, Mittelpunct des Alls.

Pico nun war 24 Jahre alt, da er aus den Schriften der Griechischen Philosophen, der Orientalen, der Scholastiker, sowie aus dem Gebiete der mathematischen Wissenschaften und aus dem Schatze seiner eigenen Ideen neunhundert Thesen zusammenstellte und mit Genehmigung des Papstes in Rom zu öffentlicher Disputation anschlug. Fremden Gelehrten wollte er die

Reisekosten erstatten. Er behauptete daß die Griechischen Philosophen wie die Scholastiker im Grunde einig wären und nur mit Worten stritten; er nannte die Beschäftigung mit Euklid den Gottesgelehrten äußerst nachtheilig, und pries dagegen die Magie und Kabbalah, welche die besten Belehrungen über die Gottheit Christi enthielten; er schrieb den Hymnen des Orpheus oder allerhand Figuren größere Wirksamkeit zu als irgend einer Eigenschaft der Körperwelt, und legte jedem Wort in der Magie eine eigenthümliche Kraft bei, in so fern es durch die Stimme Gottes gebildet werde. Alles das hätte wohl hingehen mögen, aber die Theologen fanden an andern Sätzen gewaltigen Anstoß und arge Ketzereien, und erinnerten an den Fall Adams der aus dem Paradiese vertrieben worden, weil er durch Erkenntniß Gott gleich zu werden getrachtet. Daß es nicht auf unsern Willen sondern auf die Vernunft ankomme wenn wir etwas für wahr halten, daß man weder das Kreuz noch irgend ein Bild anbeten dürfe, daß es keine ewigen Höllenstrafen gebe, daß Gott nur als Mensch, nicht auch als Kürbis oder Esel habe erscheinen können, diese und ähnliche Thesen wurden die Veranlassung daß der Papst die Disputation untersagte. Pico begab sich nach Frankreich und schrieb eine Apologie, die ebenso sehr versöhnliche Milde als selbstbewußte Kraft athmete und ihm allgemeinen Beifall erwarb. Während seine Sätze bald verboten bald wieder erlaubt wurden, entsagte er immer mehr der Welt, gab sein Gut an Verwandte und Arme und lebte als ascetischer Schwärmer nur seinem frommen Sinn und seinen Studien, bis er 1494 starb, nachdem ihm eine Vision der Jungfrau Maria Genesung verheißen hatte. Der Wahlspruch des heiligen Franciscus, daß der Mensch nur so viel weiß als er gottgefällige Werke thut, war auch der seinige.

Pico hatte für seine Disputation eine Antrittsrede über die Würde des Menschen verfaßt, in dieser ist es die Philosophie welche dem Geist Frieden gewährt, jedoch so daß dieser als ein Kind des Kampfes erscheint, und sie darum den Weg zur wahren Ruhe in Gott anbahnt, welche die Religion verleiht. Frömmigkeit und Weisheit zu verschmelzen war das Ziel seines Lebens, und daher stammte auch der Trieb überall in der Wissenschaft Harmonie zu finden, daher mochte er auch die Scholastiker gegen

Hermolaus Barbarus in Schutz nehmen und sagen lassen, daß wenn auch nicht ihre Zunge doch ihr Herz beredt gewesen. Während er Sein und Einheit für gleichbedeutend erklärte und die einzelnen Dinge an dem Sein und Einen Theil nehmen ließ, war ihm Gott allein durch sich selbst und Alles aus ihm hervorgegangen, er aber zugleich über alle besondere Bestimmungen erhaben. Wie Numenios nannte auch Pico den Platon einen Attisch redenden Moses, und demgemäß suchte er in seinem Heptaplus in der biblischen Schöpfungsgeschichte durch eine siebenfache Auslegung alle Weisheit und künftige Geschichte zu finden. In kabbalistischer Weise unterscheidet er vier Welten, von denen in der Genesis die Rede sei, die aber zusammen Eine ausmachen. Wenn Moses sagt: Gott schuf Himmel und Erde und es ward aus Abend und Morgen der erste Tag, so liegt darin auch daß Gott Seele und Leib erschaffen habe, die Himmel und Erde heißen, und daß aus der Nachtnatur des Körpers und der lichten Morgennatur der Seele der Mensch geworden sei; die Gewässer unter dem Himmel sind ein Bild unseres Empfindungsvermögens, ihre Versammlung an Einem Ort ist die Vereinigung unserer Sinne im Lebensgefühl. Der siebente, der Ruhetag, ist das Symbol der Glückseligkeit, der Rückkehr der Geschöpfe zu Gott und des sonntäglichen Friedens in ihm.

Johann Pico's Schrift über die Astrologie werden wir bei der Charakteristik der Naturstudien in Erwägung ziehen. Sein Neffe, Johann Franz Pico von Mirandola, suchte ihm nachzueifern, versank aber, da ihm die philosophische Kraft des Oheims mangelte, in passive Schwärmerei; einzige Erkenntnißquelle ward ihm die Bibel und ein inneres Licht, das aber der Geist thatlos nur aufnehmen soll. Auch der Franziskanermönch Franz Georg Venetus war ohne originale Kraft, und seine drei Gesänge von der Harmonie der Welt sind nur eine phantastisch bunte Versificirung kabbalistischer Theorien. Bedeutender war ein Deutscher, der sich der neuplatonischen Akademie in Florenz angeschlossen hatte und die Mission Johann Pico's für unser Vaterland übernahm.

Dieser Mann war Reuchlin. Sein Aufenthalt in Paris und Italien machte ihn mit dem abend- und morgenländischen Alterthum bekannt; in Deutschland war er ein Hauptbeförderer des Auflebens der klassischen Literatur, der Begründer des

Studiums der Bibel in der Urſprache, der Lehrer von Schülern die wie Melanchthon zu den Helden der Reformation gehören. Seine Liebe für den Orient brach in dem Streite mit den Kölnern hervor, als ſie dort durch Pfefferkorn die Verbrennung aller Hebräiſchen Bücher außer dem alten Teſtamente betrieben, angeblich um dadurch eine Bekehrung der Juden zum Chriſtenthum zu erleichtern, eigentlich aber um von ihnen Geld zu erpreſſen. Reuchlin, der ein Gutachten für die Hebräiſchen Bücher abgegeben, gerieth in hitzigen Streit mit Pfefferkorn; die Kölner Theologen, den berüchtigten Hochſtraten an ihrer Spitze, warfen ſich zu Ketzerrichtern auf und ließen Reuchlins Schriften verbrennen. Noch dachte der friedfertige Gelehrte an Verſöhnung; als er aber gegen ſeine eigenen Anſichten ſchreiben ſollte, griff er die Widerſacher hart und bitter an, und bald ſahen alle freieren Geiſter, alle Humaniſten in ſeiner Sache die ihrige; Pirkheimer und Andere entwarfen Vertheidigungsſchriften für ihn, der geniale kühne Ulrich von Hutten ſtellte die Dunkelmänner in jenen berühmten Briefen blos, und ehe noch Rom den Proceß gegen Reuchlin niederſchlagen ließ, verkündigte er voll guten Muthes und ſchönſter Hoffnung den Sieg ſeiner Sache. Vernichtet ſcheint ihm die Mißgunſt der falſchen Theologen, gezähmt ihre Wuth; ſie haben aufgehört zu herrſchen; es erſtarken die Künſte, es kräftigen ſich die Wiſſenſchaften, es blühen die Geiſter. „Selbſt der Papſt ſchämt ſich eurer Dummheit!“ ruft er den Feinden zu; „wollt ihr's noch einmal wagen? Thut es nicht, Deutſchland hat jetzt Augen; der Schleier iſt euch abgezogen.“ Und zu den Freunden: „Wohlan denn, ihr meine Kampfgenoſſen, drauf und dran! Der Kerker iſt gebrochen, das Loos iſt geworfen, zurückgehen können wir nicht mehr! Den Dunkelmännern habe ich den Strick gereicht, wir ſind Sieger!“ [6]

Noch während des Streits ſchrieb Reuchlin ſeine Bücher über die kabbaliſtiſche Kunſt und das wunderthätige Wort. Es ſind Geſpräche; das erſte führt ein Frankfurter Jude mit zwei fremden Gelehrten, denen er ſeine geheime Weisheit mittheilt und die darin die Ideen der Griechiſchen und Arabiſchen Philoſophie wiederfinden, ja ſogar den zehn Ariſtoteliſchen Kategorien begegnen, aber ſtatt daraus den ſpätern Urſprung der Kabbalah zu erſchließen, dieſelbe vielmehr kritiklos als Quelle vorausſetzen; das

andere entſpinnt ſich zwiſchen einem eklektiſirenden Anhänger der Griechen und einem Pforzheimer Juden; Reuchlin tritt hinzu und ſtellt das Chriſtenthum als die Harmonie ihrer Anſichten, die Erfüllung ihrer Weiſſagungen dar.

Wie durch Ficin Platon bei den Italienern aufgelebt, Ariſtoteles durch Jakob Faber bei den Franzoſen in ſeiner wahren Geſtalt aufgetreten ſei, ſo ſoll Pythagoras durch Reuchlin, wie dieſer an Papſt Leo X. ſchreibt, bei den Deutſchen eingeführt werden. Dies iſt aber nicht der alte Weiſe von Samos ſondern der Pythagoras der Alexandriner. Pythagoras habe in Parabeln geredet, und ſeine myſtiſche Weisheit in Sprüchwörtern verborgen; um ſie zu verſtehen müſſe man ſich zur Kabbalah wenden, der ſie entſprungen ſey. Nur weil es Juden ſind welche dieſe urſprüngliche Weisheit beſitzen, werde dieſelbe gering geachtet; würde Theophraſt ſolche Lehre verkünden, Alles fiele ihm zu.

Wir würden im Wiſſen ſo wenig als anderwärts zu einem Ziele kommen, wollten wir uns nicht der Hilfe erfahrner Männer bedienen. Darin beruht der hohe Werth einer Ueberlieferung, in der wir eine göttliche Offenbarung haben und Gott und die reinen Formen zu ſchauen angeleitet werden; dies iſt die Kabbalah, eine ſymboliſche Theologie, in welcher nicht nur Buchſtaben und Namen ſondern auch die Dinge ſelbſt Zeichen der Dinge ſind. Ihr Inhalt iſt die Wiederherſtellung des Menſchengeſchlechts nach dem Sündenfall. Solche Verheißung ward dem Adam durch einen Engel zu Theil, ſie pflanzte ſich von Geſchlecht zu Geſchlecht fort, und andere Engel brachten den Erzvätern, Moſes und den Propheten weitere Kunde.

Alles lebt in Einem; dies Eine nennen wir Gott, die Urform und das Endziel aller Dinge. Darum ſtrebt ein Jegliches empor, und richtet ſich himmelwärts das Feſte, Sproſſende, Empfindende, Redende; darum hängt die wahre Weisheit ihr Herz nicht an das Zerfließende unter dem Himmel, ſondern ergreift das Ewige über dem Himmel. Gott iſt ohne Anfang das Erſte, ohne Ende das Letzte, der Menſch aber die Mitte der Dinge, aus einem Erdenklos geſchaffen daß er das Leibliche wohl beſorge, mit dem Odem Gottes begabt daß er das Geiſtige treulich liebe. Wie Gott in der Welt ſo iſt im Menſchen

der Geiſt die Krone, ſo herrſcht die Seele des Meſſias im Reich der Engel, ſo waltet ein erſter Beweger im Kreis der Himmel. Die Pythagoräiſche Philoſophie und die Kabbalah beziehen Alles auf Ideen und dieſe auf Gott. Nach beiden enthält die obere Welt die Muſterbilder und ewigen unkörperlichen Siegel des Irdiſchen, welche bei Pythagoras unſterbliche Götter heißen. Nicht blos der Reigen der oberen Welt erſtreckt ſich bis zu uns herab, ſondern es iſt ein beſtändiger Einfluß der ganzen oberen Welt auf und in die unſere, daß Jegliches nach ſeinem Vermögen, das Zeitliche zum Ewigen, das Niedrigſte zum Höchſten zurückgeführt wird. Wir werden aber Gott ähnlich durch tugendhafte Handlung, beſchauliches Leben, innige Liebe. Wie die Seele empfindend Eins wird mit dem Sinnlichen, denkend mit den Ideen, ſo werden wir im Glauben mit Gott verbunden, und finden in ihm alle Urſachen der Dinge viel edler und klarer als ſie in den Wirkungen beſtehen mögen. Seinem Innern ſind alle Wunder entſtrömt, wie die Waſſer des Fluſſes dem Quell entſpringen, und wie das Meer dieſe in ſeinem Buſen aufnimmt, ſo umfaßt er das All. Sein Geiſt iſt der wahre Wunderthäter, das Wort aber iſt des Geiſtes Geſtalt und Ausfluß; darum wohnt in ihm deſſen Kraft; aber alle wunderthätigen Worte und heiligen Namen Gottes weiſen auf den Namen Chriſti hin, in dem ſie ihre Erfüllung finden. Gott iſt Geiſt, das Wort iſt Hauch, der Menſch athmet, Gott iſt das Wort. Die Namen die er ſich ſelbſt gegeben, ſind ein Wiederhall der Ewigkeit, da iſt der Abgrund ſeines geheimnißvollen Webens ausgedrückt; der Gottmenſch hat ſich ſelber das Wort genannt.

Dies ſind die Hauptgedanken Reuchlins, zugleich nach ſeiner Meinung die übereinſtimmende Lehre von Juden und Griechen. Er ſieht überall daſſelbe, die goldene Kette Homers in Jakobs Himmelsleiter, die Tetraktys ($1+2+3+4=10$) im Tetragrammaton, den vier Conſonanten von Gottes unausſprechlichem Namen, der aber in Chriſtus ausgeſprochen worden; er verliert ſich mit ſeinen Vorgängern gar zu ſehr in eine myſtiſche Zahlen- und Buchſtabenſymbolik voll ſinniger und unſinniger Einfälle. Sein Verdienſt war die Einheit der orientaliſchen und occidentaliſchen Weisheit und ihre Einigkeit mit dem Chriſtenthum, die Uebereinſtimmung des menſchlichen Geiſtes mit ſich ſelbſt geahnt

zu haben; aber indem er sie ganz mechanisch auf äußere Mittheilung begründete, übersah er den Unterschied und vermochte keine besondere Erscheinung in ihrer Reinheit zu erfassen.

Sein Schüler Melanchthon war ein klarerer Geist. Während Luther im Dienste Christi gegen den blinden, hochmüthigen, schalkhaftigen heidnischen Meister Aristoteles eiferte, und mit dem Knechtsdienst den die Scholastiker ihm widmeten, sogar das Studium desselben verwarf, sah Melanchthon ebenfalls ein daß eine Reform der Philosophie nöthig geworden und suchte eine solche dadurch einzuleiten, daß er die mittelalterlichen Spitzfindigkeiten wegschnitt, welche die aristotelischen Schriften umwuchert hatten, und daß er für seine Zeit recht verdienstliche Lehrbücher verfaßte, in denen er vom Evangelium ausging und stillschweigend wo eine Verschiedenheit vorkam das Christliche an die Stelle des Heidnischen setzte. Ueberhaupt hielten damals die Deutschen Gelehrten sich durchaus ans Volk und gedachten besonders der Jugendbildung durch das Studium der Alten, während die Italiener in Verbindung mit diesen neue Systeme zu bilden und das Wesen der Dinge tiefsinnig zu erfassen trachteten. Auch Reuchlin baute seinen Ruhm darauf daß er Verfasser der ersten Hebräischen Grammatik war, von der er hofft sie werde ein Denkmal sein „dauernder als von Erz." Luther erkannte den großen Einfluß gar wohl, den das Studium der klassischen Sprachen und Literatur auf das Werk der Kirchenverbesserung hatte; er verfaßte ein Sendschreiben an die Rathsherren in Deutschen Landen, darin hieß es: „Und lasset uns das gesagt sein daß wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide darinnen dies Messer des Geistes stecket; sie sind der Schrein darinnen man dies Kleinod trägt; sie sind das Gefäß darinnen man diesen Trank fasset; sie sind die Kemnate darinnen diese Speise lieget. Und wie das Evangelium selber zeiget, so sind sie die Körbe darinnen man diese Brode und Fische und Brocken behält. Ja wo wirs versehen daß wir — da Gott vor sei — die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evangelium verlieren, sondern auch endlich dahin gerathen daß wir weder Lateinisch noch Deutsch recht reden und schreiben können." Mit dem Sieg der Reformation war das Studium der Alterthumswissenschaften für immer gesichert.

Rudolf Agricola in Deutschland und Jakob Faber von Estaples in Frankreich wirkten ähnlich wie Melanchthon für die Aristotelische Philosophie, indem sie dieselbe nach der Urschrift vortrugen und erläuterten; im Kampfe gegen die Scholastik und deren geschmacklosen Formelkram hatten sie einen tapfern Mitstreiter an dem Spanier Vives und dem in Venedig gebornen Griechen Leonikos.[7] Sie gedachten daß das Gelernte nicht in uns ruhen sondern in unserm Gemüth wie ein lebendiger Same aufgehen und reiche Frucht bringen müsse.

Pomponatius übertraf diese alle durch eigenen philosophischen Geist und einflußreiche Wirksamkeit. Er war für Aristoteles von ähnlicher Bedeutung wie Ficin für Platon, und gleich ihm machte er die Unsterblichkeit der Seele zum Mittelpunct seiner Forschungen und Gedanken, von hier aus die damit zusammenhängenden Fragen beleuchtend und eingreifend in den Streit der Italienischen Peripatetiker, die sich in zwei Heerhaufen um zwei Ausleger des Stagiriten, um Alexander von Aphrodisias und Averrhoes, schaarten. Wenn aber Ficin mit Platon in dichterischem Schwung sich himmelwärts erhob und in phantasievoller Construktion die Welt erbaute, war Pomponatius ein sorgsam prüfender, oft mehr zu weiterer Forschung anregender als die Aufgabe völlig lösender Jünger des Aristoteles. Er ward 1462 zu Mantua geboren, und trat als Lehrer in Padua, dann in Bologna mit allgemeinem Beifall auf; besonders wird sein schlagfertiger Witz im Disputiren gerühmt; die Lebhaftigkeit des Vortrags ließ die Zuhörer die zwerghaft kleine Gestalt des Mannes übersehen. Wer nicht an der Philosophie Theil hat, galt ihm für eine Bestie. Sein Fleiß war so groß daß er sich rühmen mochte nur an seinem Hochzeitstag dem Studiren einige Stunden entzogen zu haben; das Ansehen seiner Gelehrsamkeit schützte ihn gegen die Mönche, die ihrerseits das Ziel seiner bittern Ausfälle waren. Den wissenschaftlichen Gegnern der Schrift über die Unsterblichkeit stand Pomponatius selbst Rede; vor dem Feuer, mit dem sie die Venetianische Geistlichkeit bedrohte, rettete sie der Cardinal Bembo. Pomponatius sprach aus eigener Erfahrung: „Der Philosoph welcher die Geheimnisse Gottes erforschen will, ist einem Proteus gleich. In beständiger Sorge des Nachdenkens hungert und dürstet er nicht, schläft und ißt er

nicht; die Inquiſition verfolgt ihn wie einen Frevler, die Menge verſpottet ihn wie einen Narren; das ſind die Belohnungen, die Vortheile eines Philoſophen.“ [8]

Im Jahr 1513 hatte ein Concilium zu Benevent ein Verdammungsurtheil über zwei Anſichten von der Unſterblichkeit der Seele ausgeſprochen, die damals einander befehdeten und beide ſich auf Ariſtoteles ſtützten; die eine nahm mit Alexander von Aphrodiſias an daß die ganze menſchliche Seele dahinſterbe, die andere hielt mit Averrhoes an einem allgemeinen Verſtande feſt, der an ſich ewig aber in immer wechſelnden Individuen thätig ſei. Andererſeits hatten die Scholaſtiker auf dem Grunde ihres Ariſtoteles die Unſterblichkeit des Individuums behauptet. Pomponatius nahm mit rückſichtsloſem Wahrheitsmuthe die Unterſuchung auf, und indem er ſich beſonders gegen Thomas von Aquino richtete, ſuchte er den Gedanken durchzuführen daß die Unſterblichkeit wohl durch das Chriſtenthum offenbart worden, nach Ariſtoteliſchen Principien aber keineswegs erwieſen werden könne. Nachdem er verſchiedene andere Auffaſſungen kurz als undenkbar abgefertigt, ſtellt er das Dilemma auf, die Seele müſſe entweder ſchlechthin für unſterblich und nur beziehungsweiſe für ſterblich, oder ſchlechthin für ſterblich und nur beziehungsweiſe für unſterblich gelten. Er hält zunächſt an der Einheit der Seele feſt, da ſonſt mehrere Menſchen, ein empfindender und ein denkender, und ohne zuſammenfaſſendes Selbſtbewußtſein in uns ſein müßten; er ſagt gegen die Averrhoiſten, daß wenn nur das allgemeine Denken als ewig angenommen werde, damit die Fortdauer der Individuen geläugnet ſei. Wolle man dieſe behaupten, ſo müſſe man vor Allem den Beweis führen, wie die Seele exiſtiren könne ohne den Körper als Subjekt oder Objekt ihrer Thätigkeit zu bedürfen: nach Ariſtoteles vermögen wir ohne Anſchauungen nichts zu denken; dieſe aber hängen von der Körperlichkeit und ihren Organen ab. Die menſchliche Seele nun, lehrt Pomponatius, ſteht in der Mitte zwiſchen den ſinnlichen und rein geiſtigen Weſenheiten; dieſe, die Beweger der Himmelskörper, ſind unvermiſchtes Sein und reines Denken; jene, die Thiere, werden durch äußere Eindrücke bewegt, nehmen immer nur Einzelnes wahr und ſtellen nur Einzelnes vor: der menſchliche Geiſt nun iſt freithätig, aber er bedarf zum Denken der

Bilder der Phantasie, und ist somit vom Körper abhängig, da dieselben auf Anschauungen beruhen. Das Denken an sich ist ewig und immateriell, das menschliche jedoch ist mit den Sinnen verbunden, erkennt das Allgemeine nur im Besondern, ist niemals anschauungslos und niemals zeitlos, da seine Vorstellungen nach einander kommen und gehen. Darum ist unsere Seele in der That sterblich, hat aber am Wesen des Ewigen Theil, da sie das Allgemeine erkennt, und kann somit nur in uneigentlichem Sinne unsterblich genannt werden, da nur der Gedanke als solcher bleibt, nicht das Bewußtsein, noch die Erinnerung. — Schade nur, oder vielmehr wohl uns, daß jenes allgemeine Denken nichts ist als eine Abstraktion, und jede Thätigkeit die eines Subjektes ist, und also gar nichts oder die Subjektivität ewig sein muß! Freilich scheint mir ein reiner Geist der nicht auch konkretes Leben wäre, ein Denken das etwas anders wäre als die Selbsterfassung und Selbstbejahung des Seins, ein naturloser Gott wie eine gottlose Natur gleich unmöglich, weil alle diese seinsollenden Begriffe nur Abstraktionen sind und allein die Totalität, die sich in ihr selbst unterscheidende und sich als Harmonie bethätigende und wissende Einheit das wahrhafte Leben hat.

Pomponatius schickt sich nun an, im Fortgang seiner Schrift einige Zweifel und Einwürfe zu widerlegen, die sich gegen die erörterte Lehre erheben. Denn was ist die Bestimmung des Menschen und wozu hat er Vernunft, wenn er gleich den Thieren dahinfährt? Wie Wenige finden hier den Weg der Weisheit und die Glückseligkeit, deren Idee wir haben, die uns aber elend macht wenn wir sie nicht erreichen! Des Menschen Bestimmung, antwortet er, ist die Ausbildung und Uebung seiner Kraft, besonders seiner sittlichen Anlagen; das Wohl der Gattung verlangt eine Mannigfaltigkeit höherer und niederer Fähigkeiten, es genügt wenn Jeder die seine hat und übt, zumal die Tugend nur Eine ist und es hauptsächlich auf die Gesinnung ankommt. Auch ein Funke von wahrem Wissen und edelm Handeln geht aller Sinnenlust vor, und wer möchte lieber ein langdauernder Stein als ein Mensch sein? Ein Ackersmann oder Handwerker, sei er reich oder arm, kann glücklich heißen, wenn er sittlich gut lebt, und kann mit seinem Loos zufrieden von hinnen scheiden. — Aber kann ein Mensch, wenn die Seele vergeht,

der Pflicht gehorchen, die ihm gebietet ſich für die Freunde, das Vaterland und das allgemeine Beſte zu opfern, und verſchwinden dadurch nicht die ſchönſten und erhabenſten Tugenden? Nein: denn die Tugend iſt an ihr ſelber herrlich und trägt ihren Lohn in ihr ſelber, wie das Laſter ſeine Strafe und ſein Elend; ein edler Tod iſt einem Leben voll Schmach und Schande vorzuziehen, und der Ausſicht auf Himmel und Hölle bedürfen zur Zügelung ihrer Begierden nur diejenigen welche die Würde der Tugend nicht erkennen. Damit wird Gott nicht zum Tyrannen, wenn es einmal einem guten Menſchen äußerlich ſchlecht geht, während er doch die wahre Zufriedenheit in ſeinem Bewußtſeyn trägt, dagegen der Laſterhafte bei allem Prunk und Schimmer an innerm Elend leidet. Wenn Einer ohne auf Lohn zu hoffen gut handelt, der Andere dagegen aus Rückſicht auf künftige Vergeltung, ſo iſt die Tugend des Erſteren reiner, ſein Glück weſentlicher. Als Ariſtoteles gefragt wurde was er der Philoſophie verdanke, gab er zur Antwort: „dieſes daß ich aus Liebe zur Tugend und aus Abſcheu vor dem Laſter thue was ihr aus Hoffnung auf Lohn oder aus Furcht vor Strafe thut.“ Die hohe ſittliche Lebensanſicht, die hier Pomponatius bekennt, finden wir in Spinoza's Ethik wieder, und Leſſing ſchrieb in der Erziehung des Menſchengeſchlechts die herrlichen Worte: „Sie wird kommen, ſie wird gewiß kommen die Zeit der Vollendung, da der Menſch, je überzeugter ſein Verſtand einer immer beſſern Zukunft ſich fühlet, von dieſer Zukunft gleichwohl Bewegungsgründe zu ſeinen Handlungen zu erborgen nicht nöthig haben wird, da er das Gute thun wird weil es das Gute iſt, nicht weil willkürliche Belohnungen darauf geſetzt ſind, die ſeinen flatterhaften Blick ehedem blos heften und ſtärken ſollten die innern beſſeren Belohnungen deſſelben zu erkennen.“

Aber iſt nicht die ganze Welt betrogen wenn die Seele ſtirbt, da doch alle Geſetze und poſitive Religionen das Gegentheil annehmen? — Kein Menſch iſt ganz von Irrthum frei, und weiter muß man bedenken, daß der Politiker mit Recht ein Seelenarzt heißt und darum die Menſchen, welche in der Materie verſunken ſind, gleich Kranken und Kindern behandeln muß, und daß er deßhalb unbekümmert um die Wahrheit der Sache ſchon um des allgemeinen Beſten willen die Unſterblichkeit lehrt,

damit die Schwachen und Schlechten wenigstens aus Hoffnung und Furcht auf dem rechten Wege gehen, den edle, freie Gemüther aus eigener Liebe und Luſt einſchlagen. Denn das iſt geradezu erlogen daß nur verworfene Gelehrte die Unſterblichkeit geläugnet und alle achtbaren Weiſen ſie angenommen: ein Homer, Simonides, Plinius und Seneca waren ohne dieſe Hoffnung nicht ſchlecht ſondern nur frei von knechtiſchem Lohndienſt. Endlich können Geſpenſtererſcheinungen nichts beweiſen, da ſie auf Täuſchung oder Betrug beruhen; aber viele Pfaffen verbreiten den Aberglauben, weil er ihnen nützt, ſeitdem ſie die vier Cardinaltugenden in Ehrſucht, Geiz, Schwelgerei und Ueppigkeit verwandelt haben.

Pomponatius ſchließt mit dem Ausſpruche, die Unſterblichkeit ſei ein Problem welches die menſchliche Vernunft mit ihren Schlüſſen nicht entſcheidend zu löſen vermöge; Gott aber könne in ſo wichtiger Angelegenheit uns nicht ohne Belehrung laſſen, und daher haben wir die Offenbarung des Chriſtenthums und halten an der Unſterblichkeit als einen Artikel des Glaubens.

In ganz ähnlicher Weiſe ſchrieb Pomponatius über Schickſal, Willensfreiheit und Vorherbeſtimmung. Nirgends findet er einen befriedigenden Aufſchluß wie ſich die göttliche Vorſehung mit der Freiheit des Menſchen vereinigen laſſe. Von Zufall reden wir nur da wo wir die Urſachen nicht kennen; an dem Walten und Wirken Gottes nach deſſen eigener Natur, an einer Vorſehung zu zweifeln wäre irreligiös, die Freiheit unſeres Willens verneinen hieße einer klaren Thatſache des Bewußtſeyns widerſprechen; für ſich ſcheinen beide wohl zu beſtehen, aber wie mögen ſie zuſammen ſein? Sagen wir auch daß Gott unſere künftigen Handlungen als freie vorausweiß, ſo bleibt die Frage, wer unter mehreren möglichen Handlungen nun die eine zur Wirklichkeit beſtimmt. Thut es Gott, ſo iſt die Selbſtändigkeit des menſchlichen Willens aufgehoben, thut es der Menſch, ſo iſt er nicht blos von Gott unabhängig und dieſer dann nicht der Grund aller Dinge, ſondern die göttliche Erkenntniß wird ſogar erſt durch das menſchliche Handeln beſtimmt. Darum kann der Menſch nur ein Werkzeug Gottes ſeyn, und darum hoben die Stoiker die Willkür des Geſchöpfes auf und lehrten eine göttliche Nothwendigkeit. Nach ſeinem unendlichen Weſen gründet Gott das

Universum, dessen Vollkommenheit das Mannigfaltige, Verschiedene, Contrastirende fordert; wäre das Böse nicht nothwendig, so würde die Sache nur schlimmer, da Gott es alsdann verhindern könnte, aber nicht wollte.

Gegenüber dieser Ansicht der Stoiker lehrt das Christenthum die Freiheit Gottes und des Menschen, und trotz mancher Widersprüche des Verstandes, der sich zu jener hinneigt, schließt der Denker sich diesem gläubig an, und erklärt die Vorherbestimmung in der Weise daß Gott uns die Möglichkeit der Sünde und der Tugend gewähre, am Ende aber Alle, wenn auch auf verschiedenem Weg zu Heil und Seligkeit führen wolle. Pomponatius hat mit großer Kenntniß der Geschichte der Philosophie, wenn auch oft in der unkritischen Weise seiner Zeit, die Ansichten der bedeutendsten Männer über vorliegenden Gegenstand zusammengestellt und mit geistvollem Scharfsinne die Mängel und Widersprüche derselben hervorgehoben; er signalisirte das Problem, welches von nun an die Denker beschäftigt, so daß wir mannigfache Versuche zu seiner Lösung finden werden, denn die Möglichkeit oder Wirklichkeit des Bösen erscheint jetzt als das eigentliche Welträthsel, und das wahre Wesen der Freiheit ist die Idee, in deren Erkenntniß der Geist allein seine Ruhe findet.

Man hat von jeher viel gestritten ob Pomponatius sich nicht blos zum Scheine der christlichen Religion unterworfen habe; ich meine gerade der Ernst seines Denkens und seine aufrichtige Wahrheitsliebe widerlegt den Vorwurf feiger äußerlicher Anbequemung. Wem wie ihm der Schweiß des Forschens und Sinnens auf der Stirne steht, der wird so leicht nicht zum Lügner; wer so rastlos arbeitet und mit der Sphinx des menschlichen Lebens Brust an Brust unermüdlich ringt, der beweist dadurch daß er eine Befriedigung sucht, die er noch nicht gefunden hat und die er darum dankbar von der Religion empfängt, bis er dasselbe Resultat auch aus der eigenen Vernunft entwickeln kann. So war Pomponatius, um ein Wort von Jacobi zu gebrauchen, „mit dem Verstand ein Heide, mit dem Herzen ein Christ," so mochte sein Herz kühn genug sein das zu glauben, was sein Verstand zu läugnen kühn genug war. Dieser Widerspruch äußerte sich als sein unauslöschlicher Forschungstrieb, er ließ ihn nicht schlafen, nicht zu sich selbst kommen, so daß er

ſich mit dem gefeſſelten Prometheus vergleichen mochte, dem ein Geier die Leber zerfraß, weil er dem Zeus das Feuer ſtehlen wollte.

Aus Pomponatius Schule gingen viele tüchtige Männer hervor, die im Sinne des Meiſters fortarbeiteten. Simon Porta [9] von Neapel galt für den größten Ariſtoteliker ſeiner Zeit; er erläuterte die Naturprincipien und die Seelenlehre des Stagiriten. Der Spanier Sepulveda [10] führte das Studium der alten Philoſophie nach den Urſchriften in ſeinem Vaterlande ein, und behauptete die Seligkeit des Ariſtoteles, weil dieſer dem Lichte der Natur gemäß gelebt habe, während er ſelbſt die grauſame Behandlung der Amerikaniſchen Wilden durch die Spanier gegen las Caſas vertheidigte. Der berühmte Philolog Julius Cäſar Scaliger [11] nennt ausdrücklich in Briefen Pomponatius ſeinen Lehrer. Auch ihm iſt Ariſtoteles der Fürſt der Weiſen, durch den erweckt und gebildet er die Wiſſenſchaften mit philoſophiſchem Geiſt behandelte, und überall zumeiſt nach der Wahrheit als dem alleinigen Ziel des Menſchen fragte. Er ſchrieb die erſte rationale Grammatik, indem es ihm nicht genügte die Formen der Lateiniſchen Sprache zuſammenzuſtellen, ſondern nothwendig ſchien die Wörter, ihre Elemente und Beugungen aus der Natur der Dinge und dem Begriffe des Geiſtes zu entwickeln. Denn wir erkennen wenn die Außenwelt ſich in unſrer Seele ſpiegelt, die Zeichen ſolcher Bilder in uns ſind die Worte; ihre Formen müſſen alſo nicht auf bloße Regeln ſondern auf Geſetze der Vernunft begründet werden. Nachdem die neuere Philoſophie den Begriff des Organismus gefunden und Männer wie W. v. Humboldt und J. Grimm denſelben im Leben der Sprache dargeſtellt, iſt allerdings bedeutenderen Leiſtungen die Bahn gebrochen, immer jedoch gebührt Scaligers Verdienſten eine dankbar anerkennende Erinnerung.

Jakob Zarabello und Cäſar Cremonini gaben den folgenden Geſchlechtern einen ſchwachen Nachhall von Pomponatius Wirkſamkeit. Der erſtere läugnete die Möglichkeit das Daſein Gottes aus natürlichen Gründen zu beweiſen, der Andere ließ die Vorſehung ſich nur bis auf die Region des Mondes erſtrecken und bekannte ſich zu dem gemeinen lüderlichen Wahlſpruch: Intus ut libet, foris ut moris est, ſo daß wir wohl an ſeiner Aufrichtigkeit zweifeln dürfen, wenn er ſich dem Urtheil der Kirche unterwirft.

Dagegen hielt Alexander Achillinus im Streite mit Pomponatius an Aristoteles und Averrhoes streng fest, auch Antonius Gimara behauptete hartnäckig die Uebereinstimmung beider. Allein sie drangen nicht durch; bald sagte man daß Andreas Cäsalpinus[12] allein den Geist des alten Meisters erfaßt habe und verehrte seine Aussprüche gleich Orakelworten. Ihm galt es die reine peripatetische Lehre, die durch das Schulgezänke ganz übertäubt worden, einmal wieder zu Wort kommen zu lassen; wo sie aber von der Offenbarung abweichen sollte, da wollte er ihr nicht anhangen, die Nachweisung solcher Widersprüche jedoch den Theologen überlassen.

Cäsalpin war 1519 zu Arezzo geboren. Er widmete sich der Philosophie und Medicin und hielt sich eine Zeit lang in Deutschland auf, wo er sich großes Ansehen erwarb; dann lehrte er zu Pisa und Rom, und starb 1603 als Leibarzt von Clemens VIII. Uns interessiren vor seinen arzneiwissenschaftlichen Schriften seine fünf Bücher peripatetischer Untersuchungen und seine Aufspürung der Dämonen. Das erste Werk ist eine geistreiche Mosaikarbeit aus Aristoteles, und ahmt dessen gedrängten Stil und dessen forschend aufsteigende Methode glücklich nach, während der ursprüngliche Sinn der Lehre in dieser Zusammenstellung und Deutung der einzelnen Aussprüche manchmal leidet. Er widmete das Buch dem Franz von Medici, der nicht wie Alexander klage daß Aristoteles die Metaphysik veröffentlicht, sondern wie sein Vater und Großvater, einem reichen Quell oder dem höchsten Gute gleich, an aller Mittheilung sich erfreue. Aristoteles habe geantwortet: jene sei herausgegeben und auch nicht herausgegeben, und die Zeit habe solches bestätigt; nun wolle er die Geheimnisse klar machen. Cäsalpin suchte sich in den Mittelpunkt zu versetzen und die peripatetische Philosophie von innen heraus zu entwickeln, wobei er von der richtigen Anschauung geleitet ward daß das Grundprincip derselben das Sein als sich selbst bestimmende Thätigkeit ausspreche.

Wir erkennen, so lehrt Cäsalpin, das Eine früher als das Viele; jenes ist das Allgemeine, der freie Gedanke, während die Sinne nur eine Sammlung von Eindrücken geben; die ersten Begriffe sind Anschauungen, die nicht erst vermittelnd erwiesen sondern unmittelbar als Principien gesetzt werden. Die Wissenschaft

gliedert sich nach Art der zu erkennenden Substanz, und da diese einmal geistig und unbeweglich, dann sinnlich, und zwar als solche theils ewig, theils vergänglich ist, so handelt die Theologie von der ersten, die Mathematik und Astrologie von der zweiten, die Naturkunde von der dritten Bestimmtheit des Einen Wesens, das die einwohnende Ursache von Allem ist. Da die Materie als bloße Möglichkeit nur leidet und erst durch die Form zum Dasein kommt, muß diese für die einzige Wesenheit gelten; sie wirkt als Intelligenz oder Seele im Universum, und alle Körper können nur in so fern Substanzen heißen als sie an ihr Theil nehmen; außer den beseelten Wesen und ihren Theilen gibt es nichts Wirkliches; Materie und Körper können nur als Organe der Seele oder als mit ihr verbunden Substanzen genannt werden. Die Seelenkraft ist durch das Universum ergossen, die Natur des Organischen ist durch die Thätigkeit der Seele, das All ist beseelt. Im Himmel offenbart sich das Leben als beständiger Kreislauf, bei uns hienieden als beständige Erzeugung. Alles Körperliche ist des Geistes wegen, auch in den Elementen waltet das Seelenprincip als Lebenswärme, durch die noch jetzt aus der Materie kleine Thiere hervorgehen und vordem alle gebildet worden sind. Der Zweck und das Wesen der Stoffe ist ihre Zusammenordnung und Mischung zum Organismus.

Es gibt nur Eine Substanz, und die verschiedenen Arten des Seins sind nur ihre Bestimmungen; diese sind indeß nicht blos verschwindende Accidenzen, sondern reale Positionen, nur daß sie jene voraussetzen. Sie ist das Göttliche und allen Strebens Ziel, darum muß auch das Strebende sein. Sie selbst ruht in der erkannten Wahrheit als beschauliche Intelligenz; sie wäre nicht der Endzweck von Allem, wenn sie selbst um eines andern willen thätig wäre, sondern in ihrer Vollkommenheit beharrend wird sie den übrigen Wesen als das Streben eingeboren, welches jede Bewegung hervorruft indem das Höchste von Allem begehrt wird. Der Himmel hat keine andere Seele als diesen höchsten Geist, von dem alles Leben kommt, der durch seine bloße Gegenwart aus der Möglichkeit der Materie die Form hervorzieht für welche sie geboren ward. Die Kraft dieser Substanz, des ersten Bewegers, ist unermeßlich, sie ist vollendet in sich und erstreckt sich durch Alles; sie ist das Gute, die sich selbst

anſchauende unveränderliche Vernunft. Ihre Thätigkeit ahmt der Himmel nach; darum kreist er in ſich ſelbſt und geht nicht in einen andern Ort über, ſondern kehrt ewig zum Ausgangspunkte zurück, gleichwie im Geiſte Gottes das Erkennende und Erkannte, Sein und Denken Eins und daſſelbe ſind. Die Natur ahmt Gottes Ewigkeit nach, indem ſie in beſtändiger Thätigkeit beharrt; ſeine Allgegenwart, indem ſie auf das ſchnellſte von einem Ort zum andern eilt. Der Himmel iſt ein zuſammenhängendes Ganzes, und wie dieſelbe fühlende Seele im Auge Geſicht, im Ohr Gehör genannt wird, ſo ſind alle Intelligenzen wie Theile des Ganzen, und wir ſchreiben dieſelbe Intelligenz jetzt dem Monde und jetzt dem Saturn zu, wenn ſie dieſen und wenn ſie jenen bewegt.

Gott iſt der ſchlechthin thätige und wirkliche Geiſt, der Geiſt des Menſchen wird erſt durch ihn. Denn der Menſch beſteht aus Form und Materie; die letztere iſt der Grund der Vielheit, und darum bilden die menſchlichen Geiſter nur als Gattung eine Einheit, welche der Zahl nach immer aus vielen Individuen beſteht die nach einander aus der Möglichkeit zur Wirklichkeit übergehen. So hat unſre Seele eine ewige Denkkraft, aber da ſie ſich bald bethätigt, bald einmal wieder nicht, ſo beſteht dieſe Ewigkeit nur in der Nacheinanderfolge der Momente. Da wir aber im Denken eine Eigenthümlichkeit beſitzen die der Materie nicht zukommt, ſo geht auch was ohne den Körper wirkt nicht mit ihm unter, und wir ſind unſterblich und dauern mit Bewußtſein fort, weil dieſes von dem Denken nicht getrennt werden kann. — Durch die Sinne hängen wir mit der Natur, durch die Vernunft mit Gott zuſammen; die Einbildungskraft ſteht — wie bei Kant — in der Mitte zwiſchen beiden: ſie iſt nicht ohne die Sinne, denn der Blinde kann ſich keine Farbe vorſtellen, aber ſie erhebt ſich über dieſelben, verbindet die Formen der Wahrnehmung und verhält ſich ſchöpferiſch, denn ſonſt wäre ſie bloßes Gedächtniß welches nur das Vergangene feſthält, während ſie auch auf die Zukunft ſich erſtreckt und ſelbſtändig Neues bildet. Sinn und Verſtand ſind in Wirklichkeit nichts anders als das Empfundene und Gewußte, aber dieſes als thätig. Gotteserkenntniß iſt das vollendete Leben, zu dem wir uns aus der Sterblichkeit erheben müſſen; zur Seligkeit haben wir jedoch nicht nöthig alle Dinge zu betrachten und zu erforſchen, was vielmehr zerſtreut und uns

von dem Einen hinwegführt, sondern Eins ist noth, die Betrachtung dessen was in uns das Höchste ist.

Wenn Cäsalpin hier die gewöhnlichen Vorstellungen über Aristoteles durchbricht und sich nicht an diese und jene Besonderheit hält, sondern seinen pantheistischen Idealismus aus der Lehre des Griechen entwickelt, so huldigt er dagegen in der Schrift über die Dämonen dem crassesten Volkswahn und verfällt dem Aberglauben an Gespenster, Hexen und Teufelsbündnisse. Die Dämonen sind ihm ein Mittleres zwischen Gott und Mensch, wie sie schon Platon genannt hatte; sie erkennen durch den inneren Sinn ohne eines äußerlich wahrnehmbaren Körpers zu bedürfen, aber sie können ohne natürliche Mittel auf Menschen und Thiere keinen Einfluß üben. Sie sind höher und niedriger wie unsre Seele, gut oder bös, wohlthuend oder schadend; die von der argen Art erregen die Beherungen und allerlei Unfälle. Alle magischen Wirkungen stammen von den Dämonen, denn Worte und Bilder haben an sich keine Kraft, sondern dienen nur als das Mittel wodurch die Zauberer jenen Kunde, Veranlassung und Handhabe zu ihrem verderblichen Treiben geben. Durch weises und tugendhaftes Leben entzieht man sich ihrer Macht und gewinnt sich die guten Geister.

Einen gelehrten Gegner fand Cäsalpin an Nikolaus Taurellus von Mömpelgard, welcher nicht nur viele widersprechende Stellen des Aristoteles gegen ihn heranführte, sondern auch mit den Waffen der Theologie und Naturwissenschaft gegen ihn zu Felde zog, und die Autorität des Stagiriten nicht mehr für einen Beweis der Wahrheit gelten ließ.

Taurellus, geboren 1547, studirte Anfangs Theologie und Philosophie, wandte sich aber dann zur Medicin und ward in Basel und Altdorf Professor der Naturwissenschaften; er starb 1606 an der Pest. Seine philosophische Thätigkeit war hauptsächlich polemisch; der Widerspruch einiger Aristotelischen Sätze mit der Bibel hatte ihn zuerst stutzig gemacht; die Annahme der damaligen Gelehrten daß etwas in der Philosophie wahr und zugleich in der Theologie falsch sein könne, vermochte er sich nicht anzueignen, vielmehr behauptete er die nothwendige Uebereinstimmung von Vernunft und Offenbarung; das Wissen galt ihm für dieselbe Ueberzeugung wie der Glauben, nur daß dieser

auf Autorität, jenes auf Gründen beruhen sollte; dabei suchte er die Grenze zwischen Theologie und Philosophie zu bestimmen, indem er diese auf das Wesen Gottes bezog das nothwendig und gesetzmäßig sei, jene aber für eine Mittheilung über den Willen Gottes erklärte der in seiner Freiheit nicht berechnet werden könne — eine höchst unglückliche Unterscheidung, da der Wille und die Freiheit gerade das Wesen des Geistes ausmacht. In der Theologie schlug Taurellus eine rationalistische Richtung ein, in der Philosophie wollte er die Irrthümer der Philosophirenden nicht jener selbst aufgebürdet haben. Sie war ihm die Wissenschaft derjenigen Dinge welche Adam und Eva vor dem Sündenfall gekannt; nach demselben war sie ein Suchen und Streben, durch Christus ward der Menschheit Gottes Rathschluß offenbar und damit eine neue Erkenntniß des Ewigen eingeleitet. Diese soll der Mensch durch selbsteigene That des Denkens erwerben. Denn die Seele ist nicht wie eine unbeschriebene Tafel, noch ist das Lernen ein bloßes Wiedererinnern, sondern durch die Wahrnehmungen und die Bilder der Außenwelt entwickelt sich das ursprüngliche einfache Wissen zu bestimmter Wirklichkeit. Darum muß Jeder seine Kraft gebrauchen; dagegen ist die Autorität das Haupthinderniß einer gesunden Philosophie. Aristoteles ist der Wahrheit vielfach nahe gekommen, er ist ein scharfsinniger Forscher gewesen, aber es war große Thorheit ihn zur Quelle und Regel der Philosophie überhaupt zu machen und das für falsch auszugeben was seiner Lehre widerspricht. Sollten wir nicht denken können wenn seine Schriften verloren gegangen wären? Dem menschlichen Geiste, nicht dem Aristoteles ist die Philosophie zuzuschreiben, und nicht wer einem Philosophen glaubt heißt ein Philosoph, sondern wer selber philosophirt.

Dies war wichtig. Denn immer noch war Aristoteles die Stütze der Scholastik und der neue Geist mußte sich seine Freiheit auch dadurch erobern daß er kein Ansehn der Person achtete, vielmehr dasselbe einer um so schärferen Kritik unterwarf, je anmaßender die Freunde des Alten und Herkömmlichen die Fortdauer seiner Herrschaft verlangten. Diesen Kampf übernahmen Patritius und Petrus Ramus, beide in leidenschaftlicher Hitze, in greller Uebertreibung, weil die Geschichte durch Gegensätze und Extreme fortschreitet.

Patritius ist 1529 zu Cliſſa in Dalmatien geboren. Seine Heimath ſtand damals unter Venetianiſcher Herrſchaft. Sein Leben war lange Zeit ein Kampf mit Noth und Mühſal; er ward in vielen Ländern mehr einhergeſchleudert als er ſie um ſeiner Bildung willen bereiſte, bis er endlich durch den Erzbiſchof von Cypern Filippo Monzenigo nach Venedig und von da nach Padua kam, wo er ſich eifrigſt den Wiſſenſchaften widmete. Antonio Montecatino empfahl 1577 ihn als Lehrer der Platoniſchen Philoſophie an das Gymnaſium zu Ferrara. Hier lehrte er ſiebzehn Jahre, bis ihn der Papſt Clemens VIII. nach Rom berief, wo er als Profeſſor der Philoſophie 1597 ſtarb. Um den Neu-Platonismus zu heben griff er den Ariſtoteles auf alle mögliche Weiſe heftig an. Dieſer, der ſeither für einen Pfeiler der Religion galt, erſchien ihm als ein Sturmbock wider dieſelbe; denn er laſſe Gott ſich um das Beſondre nicht kümmern noch es erkennen und leugne ſomit die Vorſehung; er geſelle dem oberſten Beweger eine Menge von Bewegern der einzelnen Himmelsſphären, und verwandle dadurch die Alleinherrſchaft Gottes im Univerſum in eine vielköpfige Anarchie; er hebe die Unſterblichkeit auf. Darum empfahl Patritius die Platoniſche Philoſophie und die Geheimlehren und Ideen der Aegypter, Magier und Chaldäer, und ſuchte zugleich ein eignes Syſtem aufzuſtellen, das aus den genannten Elementen erwachſen war. Wenn ſonſt das Publikum zu ſagen pflegt: „Er iſt ein Philoſoph, an Gott glaubt er nicht," ſo will er des Worts von Hermes Trismegiſtos gedenken welches lautet: „Ohne Philoſophie kann man nicht im höchſten Grade fromm ſein, denn die Seele, die ihren Urheber erkennt, entbrennt in heftiger Liebe und vergißt alles Böſe und kann vom Guten nicht mehr weichen, weil ſie gottähnlich, rein und Gott geworden." Er ſchreibt an den Papſt Gregor XIV., dem er ſeine neue Philoſophie widmet: „Liſt und Gewalt ſind verwerflich. Durch die Vernunft allein wird die menſchliche Vernunft geleitet; die Vernunft folgt der Vernunft gerne, ſie folgt ihr ſelbſt ohne es zu wollen; durch die Vernunft alſo müſſen die Menſchen zu Gott hingeführt werden: dieſer wahren und göttlichen Weisheit hab' ich mich mit aller Kraft geweiht." Seltſam genug verlangt er in einem Athem mit dieſem ſchönen Ausſpruche, der Papſt ſolle die Ariſtoteliſche Philoſophie, weil ſie

frevelhaften Atheismus lehre und an der Barbarei des Mittelalters die größte Schuld trage, von allen Schulen und Akademieen der katholischen Christenheit verbannen und die Werke der Platoniker wie die Bücher des Hermes, Asklepios und Zoroaster überall erklären lassen; das würde nicht blos die Religion fördern, sondern auch die ketzerischen Deutschen zur Nachahmung reizen und leichter als weltliche Waffen und geistliche Strafen in den Schooß der Kirche zurückführen. So schwer fällt es den Menschen dem Geist allein und völlig zu vertrauen!

Marius Nizolius, den Leibnitz neu belebte, erzählt uns, daß bereits Francesco Pico an der Aechtheit vieler Aristotelischen Schriften gezweifelt und wenigstens viele spätere Zusätze in ihnen vermuthet habe. Andre wollten Widersprüche in ihnen finden oder konnten keine Uebereinstimmung zwischen ihnen und so manchen Bemerkungen über sie entdecken, die man bei andern Schriftstellern des Alterthums las. Außerdem stritten die Commentatoren über Zusammenhang und Titel einzelner Bücher, und was Strabo von den Originalhandschriften des Stagiriten erzählt, das nahm man ja bis auf unsere Tage als ob es überhaupt von seinen Werken gesagt wäre. Patritius sammelte dies Alles zu einem leidenschaftlichen Angriff ohne selber seine Waffen kritisch zu prüfen. Er raffte alle Beschuldigungen zusammen die jemals gegen Aristoteles Privatcharakter waren erhoben worden, ohne zu beachten wie eine die andre aufhob oder mit der beglaubigten Geschichte nicht vereinigt werden konnte, ja mit den offenbarsten Verdrehungen, und selbst das Gute und Rühmliche hämisch ins Schlimme deutend. Sodann suchte er die Aechtheit aller Aristotelischen Schriften bis auf die Mechanik, die Abhandlung über Xenophanes, Gorgias und Zenon und das untergeschobene Buch über die Welt an Alexander anzuzweifeln, ließ sie aber doch auch wieder gelten, weil sonst ihre Entstehung und Aehnlichkeit in Gedanke und Darstellung unerklärlich gewesen und ihm selbst der Boden zu weiterer Verfolgung derselben entzogen worden wäre. Ja er that nun als wollte er die Uebereinstimmung des Aristoteles mit Platon und den übrigen Griechischen Weisen selbst darthun, gab aber der Sache die Wendung daß er ihn als bloßen Zusammenträger, als Dieb von fremden Ideen schilderte, der sein geistloses Treiben durch eine übrigens

unstichhaltige Kritik seiner großen Vorgänger bemäntelt habe. Er nahm diese gegen solchen Tadel in Schutz. Er ließ dem Stagiriten nichts Eigenes als die Naturphilosophie, suchte aber deren Sätze als baare Ungereimtheiten lächerlich zu machen. Es ist nicht zu leugnen daß er große Gelehrsamkeit aufgeboten und manche wunde Stelle scharf getroffen hat; häufiger aber ist er selbst des Mißverständnisses anzuklagen, indem er die einzelnen Aussprüche aus dem Zusammenhange reißt und willkürlich auslegt. Er verkannte in seinem Platonischen Enthusiasmus die Eigenthümlichkeit des Aristotelischen Geistes, er übersah daß ein Philosoph das Recht, ja die Pflicht hat die Errungenschaft der Vorgänger fortbildend aufzunehmen, daß es im Reiche der Gedanken für den kein Plagiat gibt, welcher mit ihnen zu schalten weiß und dadurch seine eigne Stärke bewährt. Was helfen der Gans ein paar aufgelesene Adlerfedern? Wer sich zur Sonne schwingt, der thut es immer durch seine Kraft. Jene haben Amerika nicht entdeckt, die den Plan des Kolumbus ohne seinen Geist und sein Herz ausführen wollten; dagegen wer die auch von Andern gebrochenen und behauenen Steine zu einem Tempel in neuen Formen zusammenfügt, der gilt für den Meister des Baues.

Uebrigens war der Schlag des Patritius zumeist gegen die Scholastiker gerichtet, und sie mußten seine ganze Wucht empfinden, sie mußten nicht blos hören wie ihr vergötterter Lehrer für einen Fasler und Frevler erklärt wurde, sondern mußten sich selbst mit noch größerer Verachtung behandelt sehen, indem sie zu bloßen Auslegern herabgesetzt wurden denen keine höhere Bedeutung zukäme: denn Philosoph sei nur derjenige welcher die Wahrheit um ihrer selbst willen zu erforschen, die Dinge wie sie sind zu erkennen trachte.

Ebenso unkritisch wie die Schmähungen gegen Aristoteles Person und die grundlosen Zweifel gegen die Echtheit seiner Werke, war die rücksichtslos gläubige Annahme daß alle Weisheit und Kunst nur Trümmer einer hohen ursprünglichen Cultur seien, und namentlich die Hellenische Philosophie in Schriften von Zoroaster und Hermes ihre Quelle habe, während doch diese selbst erst Producte des Alexandrinischen Neuplatonismus sind. Patritius aber nahm mit Berosus an daß Noa, als er aus

der Arche gestiegen, alle Weisheit niedergeschrieben und Chaldäischen und Armenischen Priestern anvertraut habe. Durch seinen Enkel Zoroaster sei diese Offenbarung zu den Magiern, durch Abraham zu den Aegyptern, durch Orpheus, Thales und Pythagoras von diesen zu den Griechen gekommen. Nach andrer Tradition soll der Aegypter Hermes ein Schüler Noa's gewesen sein und von ihm aus die überlieferte Wissenschaft sich fortgepflanzt haben. Patritius gab die untergeschobnen Bücher des Zoroaster, Hermes Trismegistos und Asklepios Griechisch und Lateinisch heraus, sammelte außerdem eine Reihe sogenannter Chaldäischer Orakel aus Neuplatonischen Schriften, erneuerte die Aegyptisch-Chaldäische Mystik, die Aristoteles nach Platons Vorträgen sollte aufgezeichnet haben, und verglich noch einmal diese beiden Philosophen.

Sein eignes positives Werk war eine Verschmelzung dieses Neuplatonismus mit christlichen Ideen und den naturwissenschaftlichen Ansichten seines „mit göttlichem Geiste begabten Freundes" Telesius; es erschien als „Neue Philosophie über das All, in der nicht nach Aristotelischer Methode durch die Bewegung sondern durch das Licht zur ersten Ursache aufgestiegen, dann auf eine neue und eigenthümliche Art die ganze Gottheit betrachtet, endlich nach Platons Weise das All von Gott abgeleitet wird."[13] Patritius verkündigt von vornherein die Sätze: „Vor dem Ersten ist Nichts; nach dem Ersten Alles; vom Princip Alles; von Einem Alles: vom dreieinen Gott Alles; Gott, das Gute, Eine, Princip, Erste sind dasselbe. Von Einem die Einheit, von der Einheit die Einheiten, von den Einheiten die Wesenheiten, von den Wesenheiten das Leben, vom Leben die Seelen, von den Seelen der Lebensgeist, von den Lebensgeistern die Naturen, von den Naturen die Qualitäten, von den Qualitäten die Formen, von den Formen die Körper. Dies Alles ist im Raum, im Licht, in der Wärme. Durch dies kehren wir zu Gott zurück, das ist Ziel und Zweck unsrer Philosophie."

Patritius sagt zwar selbst daß Ansichten blos auszusprechen und vorzutragen bei einem Philosophen nicht genügt, doch ist sein eignes System ohne den dialektischen Beweis den er hier selbst fodert, und nur ein geistreiches Gewebe phantasievoller Anschauungen, welche blos auf die Aussprüche der Vorwelt

gestützt werden. Dies mag der Grund sein daß Giordano Bruno das ganze Werk desselben für die unnütze Ausgeburt eines anmaßenden pedantischen Gehirnes erklärte, gleichwie Kepler sagte: „Wenn ich an Neuerungen ein Vergnügen fände, so hätte ich wohl etwas den Vorstellungen des Patritius Aehnliches ersinnen mögen; aber noch habe ich so viel zu thun, theils die wahren Lehren Andrer zu verstehen, theils die vorhandnen Irrthümer zu verbessern, daß mir keine Zeit zu eiteln Spielen des Witzes übrig bleibt um neue unwahre Theorien aus mir selbst herauszuspinnen."

Das All der Dinge besteht dem Patritius aus Substanzen und Accidenzen; aber auch jene sind nicht für sich und durch sich, sondern auf Eines bezogen und durch Eines bestimmt; denn wie alle Zahlen auf der Einheit, so beruhen die vielen Dinge auf dem Einen, das aber nicht müßig sondern schöpferisch erfunden wird. Alles ist im Princip und das ist Eins, so ist Alles in Einem, wie die Bibel von Gott sagt, daß aus ihm, in ihm, durch ihn Alles sei. Das Eine wird nicht zerstreut und zerstückt, es gibt kein Wesen in dem es nicht wäre, es ist allgegenwärtig, allumfassend, überall in sich und Alles in ihm: das Eine ist das Alleine. Gott ist immer thätig als das Gute, immer einsehende Einsicht, allwissend: sich selbst und Alles in sich anschauende Vernunft. So strebt auch Patritius darnach, Gott zugleich als unendlich und selbstbewußt zu erfassen, wie Ficin, mit dem seine Lehre überhaupt manches Verwandte hat.

Sein Werk zerfällt in vier Theile, indem er Stoff, Principien, Seelenwesen und Ordnung des Universums betrachtet; die Titel jener sind Panaugie, Panarchie, Pampsychie, Pankosmie (Alllicht, Allherrschaft, Allbeseelung, Allordnung).

Die Erkenntniß ist des Geistes Werk und Eigenthum, aber die Sinne dienen zu ihrer Erregung. Das Gesicht ist der edelste derselben, sein Gegenstand und seine Bedingung ist das Licht; dieses offenbart die Verhältnisse der Dinge, ihr Anblick erzeugt Bewundrung, diese die philosophische Betrachtung. Die Philosophie beginnt darum vom Licht, steigt zu seinem ewigen Urquell empor, und leitet aus diesem alle Dinge ab, um von ihnen sich wieder zu jenem zu erheben und für immer bei ihm zu bleiben.

Das Licht ist durchaus einfach, zugleich Form und Materie; ein Bild Gottes und seiner Güte geht es durch Alles hindurch, belebt, erwärmt, ernährt, reinigt und erhält Alles. Es ist der Dinge Zahl und Maß, unveränderlich, reich an Allem, Allen erwünscht, der Schmuck des Himmels, das Lächeln der Welt, die Freude des Geistes. Es ist Eins und erscheint dreifach in Sonne, Sternen und Feuer; es ist die substanzielle Form des Himmels, das Gleichniß des Leiblichen und Geistigen, ein Mittleres zwischen Gott und Körperwelt. Selbst unendlich theilt es auch den einzelnen Lichtern seine Unendlichkeit mit, indem diese die Kraft des Selbstleuchtens und in ihrer Kugelgestalt nirgends Anfang und Ende haben; denn auch der Mittelpunkt, obwohl das Kleinste, strahlt doch unendliche Kräfte von sich aus. Das Licht entsendet den Strahl, aber er wurzelt fortwährend in ihm, er strömt aus und hängt mit seinem Quell zusammen; so ist das Licht das Größte und das Kleinste, dem ewigen Ursprung zunächst und zufernst. Die Körper erscheinen um so lebendiger und schöner je mehr sie an ihm Theil haben.

In der Natur ist das Erste das Licht, das Zweite die Strahlen, das Dritte die Helligkeit, das Vierte die Farben, das Fünfte der Schatten, das Sechste die Dunkelheit, das Siebente die Finsterniß. Es gibt darnach drei Arten von Körpern: leuchtende, wie die Sonne, das Feuer, durchsichtige, wie Aether, Luft, Wasser, Krystall, dunkle, wie der Mond und das Irdische. Auch die Finsterniß ist Licht, aber das kleinste: denn hat man einen Gegensatz, so hat man auch den andern, das Weiche ist nur in Beziehung auf das Harte, ohne das Untere kein Oberes; denn Gegensätze sind Extreme einer Einheit, hier im Sichtbaren das Licht der Sonne und das Dunkel der Erde. Das Licht des Aethers, der Luft quillt aus dem Licht unter dem Himmel, welches den Raum außerhalb der Körperwelt erfüllt, in welchem die Seligen wohnen. Dieses ist unkörperlich, thätig, die Weltseele, das Werkzeug und Wort Gottes, aus dem das Licht des Geistes und des Lebens fließen. Sein Vater ist Gott, der sich selbst das Licht, die Wahrheit und das Leben nennt. Im Lichte haben wir die Himmelsleiter: von dem irdischen zum ätherischen, vom ätherischen zum Empyreum, zum Licht des Wortes und Sohnes, zum Licht des Vaters; vom Licht der nährenden zu dem der

empfindenden und denkenden Seele; von diesem zu dem Licht der ersten Wesenheiten, zum ersten Quell und Abgrund alles Lichts, zu Gott.

Die Panarchie leitet Alles aus dem einen Princip ab, welches der Vater heißt, der sich selbst anschauend und erfassend in seiner Verdopplung den Sohn erzeugt; die einigende Liebe beider nennen wir den Geist. Von dieser Trias steigt der Reigen der Wesenheiten herab. Das Denken, das Leben, das Sein hält Patritius in dieser ihrer Allgemeinheit fest und macht sie zu für sich seienden Wesenheiten und Gründen des Denkenden und Lebendigen. Die intelligible Welt, aus der die sichtbare herniedersinkt, ist das Selbstbewußtsein des Einen, und die Ideen, welche sie constituiren, sind die Allgemeinbegriffe im göttlichen Geiste.

Die Pampsychie schildert die Weltseele als das Band zwischen dem Irdischen und Gott; von ihr stammen die einzelnen Seelen, die einigende Mitte zwischen der Körperwelt und dem reinen Geist. Sie bilden, beleben, beherrschen die Natur; die Kunstfertigkeit der Thiere, das Zweckmäßige im Lebenstrieb der Pflanzen ist ihr Werk. Weil Gott das Leben ist, lebt Alles; Leben ist Selbstbewegung, Grund der Bewegung die Seele.

Die Pankosmie behandelt die Körperwelt. Vom ewigen Lichthimmel umflossen kreist sie in sich selbst um ihren Mittelpunkt; um ihn geballt ist die Erde, die wegen ihres Schmutzes von Allem am fernsten sein sollte, und sich um sich selber dreht. Im Raum sind die Körper ausgedehnt, im Lichte sichtbar, in der Wärme bestehen und leben sie, ihre Widerstandskraft gegen außen stammt von der Feuchtigkeit. Die Sterne, geronnenes Licht, sind beseelte, sich freibewegende Wesen die ihre Elemente und Bewohner haben. Auch die Planeten sind beseelte Flammen, die wohl zu irren scheinen, es aber doch nicht thun und durch ihre Bewegung zur Harmonie des Alls beitragen: denn Gott und die Natur bilden nichts umsonst. Freilich wird das Wie und der nähere Grund hier wie anderwärts nicht angegeben, wiewohl davon allein der wissenschaftliche Werth solcher Aussprüche abhängt. Die Sterne leben für sich, aber sie bedeuten auch etwas für uns, weil alle Theile der Welt zusammenhängen und Eines dem Andern dient. Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis.

Gott gehet durch alle
Land' und Meere dahin wie durch den erhabenen Himmel;
Thiere des Felds und Waldes und alle Geschlechter der Menschen
Nehmen sich bei der Geburt von ihm das keimende Leben,
Und so kehren in ihn sie aufgelöset zurücke;
Nie bleibt Raum für den Tod, und des Daseins freut sich Alles.
Schaue den Himmel an und die Erd' und die brausende Woge,
Schaue die leuchtende Scheibe des Monds und die Sonnengestirne,
Innen ernährt sie der Geist, und rings in die Glieder ergossen
Regt und bewegt er die Masse, dem ganzen Körper vereinet. [14]

Marius Nizolius griff hauptsächlich die Form der Scholastiker und ihre barbarischen Theorieen an, indem er den gesunden Menschenverstand und mit der Ciceronianischen Redeweise auch dessen Popularphilosophie anpries, ohne indeß selbst durch eine positive Leistung wirksam zu werden oder durch seine Polemik eine nachhaltige Anregung zu geben. Dies Letztere that Ramus.

Dieser, Pierre de la Ramee, ward 1515 in der Picardie als Sohn eines Köhlers geboren. Der Drang nach Erkenntniß war in ihm stark genug die Armuth in der er lebte, zu überwinden. Er ging nach Paris. Zweimal verließ er die Stadt aus Mangel an Unterhalt, zweimal kehrte er zurück, und ward endlich als Diener im Collegium von Navarra aufgenommen mit der Erlaubniß Vorlesungen zu besuchen. Nach einigen Jahren wollte er die Magisterwürde erlangen und wählte zur Disputation den Satz: Alles was Aristoteles gelehrt habe, sei nicht wahr. Wie sichs gebührt hatte er die Thesis auf die Spitze gestellt, ja er scheint sie selber nicht so ernst genommen zu haben, erregte aber großes Aufsehen mit ihr und vertheidigte sie einen ganzen Tag mit siegreicher Gewandtheit. Er hatte seine Bahn gefunden. „Schon drei Jahre und sechs Monate," so erzählt er in seinen Aristotelischen Bemerkungen, „hatte ich nach den Gesetzen unsrer Akademie der Philosophie des Aristoteles gewidmet, und besonders seine logischen Schriften studirend, bedenkend, disputirend durchgearbeitet, schon war ich als Magister mit dem philosophischen Lorbeer beschenkt worden, als ich erwog auf was ich nun solche Künste, die ich mit vielem Schweiß und Geschrei gelernt hatte, in Zukunft anwenden könnte, und fand daß ich weder in der Geschichte und Kenntniß des Alterthums

einsichtsvoller noch in der Beredtsamkeit gewandter, in der Poesie begabter oder überhaupt weiser geworden. Wehe mir, wie staunte ich, wie seufzte ich, wie bejammerte ich meine Natur, wie meinte ich unter unglückseligem Stern mit einem Geist geboren zu sein der gänzlich den Musen abgewandt aus den so gepriesenen logischen Schriften des Aristoteles mit großer Arbeit auch gar keine Frucht gewinnen konnte!" Bald gedachte er indeß den Versuch zu wagen ob nicht vielmehr die Schuld an dem Gegenstande gelegen, und während er in der Rhetorik Unterricht gab, und Cicero und Quintilian studirte, behielt er immer den Aristoteles im Auge. Er fand nur im Einzelnen manches Brauchbare, in allen neuern Logiken nur Wiederholung seiner Sätze mit allerhand verwirrten Schnörkeleien ohne alle Rücksicht auf praktischen Gebrauch. Die Lectüre der Galenischen Schrift über die Lehrsätze von Hippokrates und Platon führte ihn zum Studium des Letztern, und in seinen Dialogen fand er die heilsamsten Denkregeln zugleich in trefflicher Anwendung. Daneben zog ihn bei der Sokratischen Methode dies besonders an, daß sie einschärfte sich nicht durch fremdes Ansehen bestimmen zu lassen oder an eignen Vorurtheilen fest zu hangen, sondern überall zu prüfen und nur dann zu entscheiden, wenn eine Sache nach allen Seiten und Gründen erwogen worden. Da schien es ihm nun daß er sich vorher vergebens bemüht aus trockenem, dürrem Boden Frucht zu gewinnen, und er wandte nun seine Kritik gegen Aristoteles. Der Sokratischen Methode gemäß suchte er nach einer Definition der Logik und fand sie nicht; statt einer der Sache entsprechenden Eintheilung sah er eine Menge von Regeln ohne rechte Ordnung und Erläuterung. Er trug seine neuen Ansichten nun öffentlich vor und gab 1543 seine Aristotelischen Bemerkungen und seine eigene Dialektik heraus. Die dialektische Kunst soll ein treues Bild von der Natur des Denkens geben; in dieser Hinsicht aber scheint ihm bei Aristoteles Alles verworren und durch falsche Künstelei verdorben. Er spricht dem Organon den wissenschaftlichen Charakter ab, weil es nicht in synthetischer Darstellung mit einer Definition und Eintheilung beginne, wodurch er freilich zeigte daß er sich nicht auf den Standpunkt des untersuchend aufsteigenden Aristoteles versetzen konnte und fremdartige Foderungen stellte; er meinte daß viele Denkgesetze ganz über-

gangen wären, die mitgetheilten aber allein zum Schulgezänk dienten; er gestand daß der Stagirite die Lehre von den einfachen Schlüssen gefunden, behauptete aber daß er sie sehr dunkel vorgetragen und daß seine Nachfolger durch ihre Zusätze das Uebel nur ärger gemacht hätten. Endlich sprach er noch den Anhängern des Aristoteles das Recht ab sich auf ihn zu stützen und nach ihm zu nennen, weil es keineswegs ausgemacht wäre daß seine Schriften ächt oder unverfälscht seien.

Die eigene Dialektik des Ramus verbindet Logik und Rhetorik zu Einer Wissenschaft als der Kunst zu denken und das Gedachte darzustellen; sie betrachtet die Auffindung und Verbindung der Gedanken und dann die Ausführung und den Vortrag derselben. Schon Tennemann nennt sie verständlich und populär, aber seicht. Er warf allen scholastischen Ballast über Bord, und stellte die logischen Formen zum Gebrauche mit vielen Beispielen aus Dichtern und Rednern auf, ohne sie in der Tiefe des Geistes zu begründen und zu entwickeln. So wurden seine Regeln bald zum Schema, welches seine Anhänger überall anwandten, dem sie mit pedantischer Steifheit alle Gegenstände anpaßten und äußerlich unterwarfen, so sehr er auch selber gegen leeren Formelkram geeifert hatte. Sein Verdienst bestand in der Hinweisung auf den gesunden Menschenverstand. Die natürliche Dialektik, sagt er, d. h. der Geist, die Vernunft, ist ein Bild Gottes, des Vaters aller Dinge, ein Licht vom ewigen Licht, das mit dem Menschen geboren wird. Darum gebraucht ein Jeder die Vernunft nach natürlichem Triebe, der eine besser und schneller, der andre unvollkommner und langsamer; aber alle Menschen haben an ihr Theil, wie die Sterne am Licht, ob auch einige heller glänzen als andre. Dies ist der Ursprung der Rede und die Unterweisung der Natur, und wer unter ihrer Führung voranschreitet, der wird die schönste Kunst und Wissenschaft begründen.

Der Angriff auf Aristoteles und das ganze seitherige Treiben der gelehrten Schulen machte das größte Aufsehn. Seine Gegner verzweifelten am Erfolg des wissenschaftlichen Kampfes den der Portugiese Goveanus begann, und beschuldigten den kühnen Neuerer daß er die Religion selbst in Gefahr bringe, was nicht gar zu entlegen scheint, wenn man sich an die Verbindung des Aristoteles mit der Dogmatik bei den Scholastikern erinnert. Dadurch

kam die Sache als ein Criminalfall an das Parlament, indeß ehe noch dieses die Klage in rechtlicher Form entschied, ward sie durch das Ministerium an eine besondre Commission gewiesen. Zwei Mitglieder derselben ernannte der Kläger Goveanus, zwei der Angeklagte, ein fünftes der König Franz I. Ganz Paris war auf den Ausgang des Kampfes gespannt. Ramus hatte die Aristotelische Logik für unvollkommen erklärt, weil sie weder Definition noch Eintheilung enthalte. Darüber stritten sie sehr pedantisch hin und her. Am ersten Tag ward gegen Ramus dahin entschieden daß die Vollkommenheit der Dialektik auch ohne Definition bestehen könne; am zweiten Tag gaben die Richter zu daß die Eintheilung nothwendig sei. Als Ramus daraus folgerte daß er also mit Fug die Unvollkommenheit des Aristoteles behauptet habe, war die parteiische Majorität der Commission ungerecht genug die bisherige Disputation für ungültig zu erklären und eine neue Untersuchung von vorn an zu fodern. Ramus protestirte dagegen, aber der König verwies ihn auf die Richter, die beiden von ihm gewählten zogen sich zurück um nicht Zeugen offenbarer Ungerechtigkeit zu sein, und Franz I. bestätigte den Spruch, welcher den Druck und Verkauf der Schriften des Ramus bei Strafe der Confiscation und körperlicher Züchtigung verbot, und ihm selber, „dem verwegenen, anmaßenden, unverschämten Menschen" untersagte diese Bücher zu verbreiten oder Vorlesungen über sie zu halten, ohne specielle Erlaubniß Philosophie vorzutragen und fernerhin ähnliche Anzüglichkeiten gegen Aristoteles und andre altansehnliche Autoren oder die Pariser Gelehrten vorzubringen. Das Urtheil ward in Paris an den Straßenecken angeschlagen und nach auswärtigen Universitäten gesandt. Die Gegner schmähten den Unterdrückten auf alle Weise, und feierten selbst in Schauspielen ihren Triumph.

Ramus wartete gelassen auf bessere Zeiten. Sie kamen bald. Noch in demselben Jahr verscheuchte eine Pest die Studenten aus Paris, und um sie wieder anzuziehen ward er trotz des Widerspruchs der Sorbonne zum Lehrer der Beredtsamkeit am Collège de Prêle ernannt. Und als 1547 Heinrich II. den Thron bestieg, bewirkten zwei Gönner des Ramus, Herzog Karl von Bourbon und Cardinal Karl von Lothringen, daß der unter der vorigen Regierung gefällte Urtheilsspruch aufgehoben ward, und

Ramus, der zugleich Professor der Philosophie ward, seine Bücher in neuer Bearbeitung herausgeben durfte. Nun griff er auch die Aristotelische Physik und Metaphysik an, — mit gleicher Heftigkeit aber geringerem Erfolg. Seine Mißverständnisse häufen sich mehr und mehr, und selbst Bacon von Verulam, als dessen Vorläufer wir ihn betrachten, warf ihm die größte Seichtigkeit und Ignoranz in den Naturwissenschaften vor. Giordano Bruno nennt ihn einen Pedanten. Mit seiner Keckheit wuchs die Erbitterung der Feinde. Da er sich zu den Hugenotten bekannte, die Heiligenbilder aus dem Collège de Prêle wegbringen ließ und darauf drang daß die reine evangelische Theologie gelehrt werde, so vertrieb ihn katholischer Fanatismus aus Paris und aus Fontainebleau, wohin er sich mit königlicher Erlaubniß zur Benutzung der Bibliothek zurückgezogen hatte. Er suchte an verschiednen Orten Sicherheit, während eine Plünderung seine Habe zerstörte und Verunglimpfungen seinen Namen in den Staub zogen. Erst als Karl IX. 1563 mit den Protestanten Frieden schloß, erhielt er seine Stelle wieder; der neue Ausbruch des Religionskrieges im Jahr 1567 rief auch ihn zur Theilnahme; er war unter dem Hugenottenheere in der Schlacht bei St. Denis. Der Frieden gab ihm seine Stelle wieder, aber er fand den Aufenthalt in Paris unsicher. Der Religion wegen lehnte er Rufe nach Bologna und Krakau ab, erhielt aber Urlaub zu einer Reise nach Deutschland, wo er auf einen Katheder an einer protestantischen Universität hoffte. Man empfing ihn mit Auszeichnung in Zürich, Basel und Heidelberg, er fand überall Anhänger, es entzündete sich ein langer und heftiger Streit zwischen Ramisten und Antiramisten. Er selbst erreichte die Erfüllung seines Wunsches nicht, ja in Leipzig ward einer seiner Freunde abgesetzt, und mußten die Philosophen einen Revers ausstellen daß sie nichts gegen Aristoteles vortragen wollten. Ramus kehrte 1571 nach Paris zurück. Im folgenden Jahr floß auch sein Blut in der Bartholomäusnacht. Sein Gegner Charpentier (Carpentarius), Katholik und Aristoteliker, lenkte den Stoß. Er sandte Meuchelmörder gegen ihn aus, die ihn aus seinem Versteck zogen, sein Geld raubten, ihn tödtlich verwundeten und aus dem Fenster auf die Straße warfen. Wüthende Schüler, von der Wuth aufgeregter Lehrer ergriffen, rissen ihm die Eingeweide

aus dem Leib, mißhandelten den Leichnam mit Peitschenhieben, schleiften ihn durch die Straßen und warfen ihn in die Seine. [15]

Ramus wird von den Zeitgenossen als keusch, arbeitsam, standhaft und wahrheitsliebend gerühmt. Sein freier Sinn und sein Schicksal verbindet ihn mit den Denkern die damals die Revolution der Philosophie vollbrachten.

Auch die nacharistotelischen Systeme des Dogmatismus und Skepticismus fanden damals ihre Wiederhersteller. Der gelehrte Justus Lipsius hatte in seiner Jugend in den Schriften des Seneca und Tacitus edle Geistesnahrung und Herzensbefriedigung gefunden, und treffliche Gedanken über Standhaftigkeit und Gleichmuth in allen Lebenslagen an dieselben zu knüpfen gewußt; doch kann er in der Philosophie auf keinen höhern Ruhm als den eines kundigen Compilators Anspruch machen, und sein Leben zeigte ihn keineswegs als einen getreuen Jünger des Stoicismus den er lehrte. Sinnliche Ausschweifungen brachen seine sittliche Kraft; um in Jena Professor zu werden bekannte er sich heimlich zum Lutherthum, dann machte ihn 1579 eine Stelle in Leyden zum Reformirten, und als er seines politischen Servilismus wegen in Widerstreit mit den Freiheitsbestrebungen der Niederländer kam, ging er nach Köln zu den Jesuiten und ward von ihnen nach Löwen zum Professor, dann zum Geschichtschreiber des Spanischen Königs befördert. Solch ein Mann konnte kein Philosoph sein, denn Wahrheitsmuth und Ueberzeugungstreue sind unerläßliche Bedingungen des rechten Wissens, und darum hat Lipsius auch nur als Erläuterer der Quellen des antiken Stoicismus einiges Verdienst. [16]

Weit interessanter sind für uns zwei geistreiche Franzosen, welche die feine Weltbildung, die bedachtsam prüfende Wahrscheinlichkeitslehre und die subjective Lebensansicht der neuern Akademie im Gewand der damaligen Zeit darstellten, Montaigne und Charron. Michael von Montaigne ward 1533 geboren; sein Vater ließ ihm ganz frühe schon Unterricht in den Sprachen ertheilen, aber er war zu bequem um strenge Studien zu treiben, und zog die Muße des Landlebens auch der politischen Thätigkeit vor, obwohl er auf dem Felde derselben mit Geschick mehrmals arbeitete. Er starb 1592. In seinen berühmten Versuchen [17] ist er selbst der Mittelpunkt; seine

Stimmungen und Neigungen wie seine Maximen und Reflexionen, die er mit größter Offenheit ausspricht, werden durch den Reichthum seines Geistes und die Fülle seiner Erfahrungen zu einem Spiegel der damaligen Gesellschaft; das Buch ist ein Lieblingswerk der vornehmen Welt und ein Codex der Lebensweisheit geworden welche die Tiefen und Höhen des Seins gleichmäßig meidend zwischen Ernst und Begeisterung die heitre Mitte eines gebildeten Wohlbehagens anpreist. Ohne der letzten Gründe der Dinge zu gedenken lehrt uns Montaigne das eigne Herz und das Treiben der Menschen beobachten, mit spielender Leichtigkeit bewegt er sich hin und her, voll Sinn und Geschmack durchwebt er seine Darstellungen mit ansprechenden Gedanken und Rathschlägen der Dichter und Weisen des Alterthums. Da liegt nirgends der Staub der Schule, da tritt überall die Eleganz des feinen Weltmannes hervor. Er sieht die große Verschiedenheit in den Ansichten der Menschen ohne die eine Wahrheit zu erkennen die im Widerstreite der Meinungen sich fortwährend erzeugt; die einzelnen Philosophien waren ihm nur Sammlungen subjectiver Einfälle, und statt den innern Zusammenhang derselben und damit die Geschichte der Wissenschaft als die Wissenschaft selbst in ihrem Werden aufzufassen fand er in dem Mannigfaltigen den Beweis daß überall nur von einer größern oder geringern Wahrscheinlichkeit die Rede sein könne. Den wirklich gelehrten Leuten, sagt er einmal, geht es wie den Getraidehalmen auf dem Felde: sie wachsen frisch auf und richten das Haupt gerade und stolz in die Höhe so lange die Aehren noch leer sind; so bald diese aber anschwellen, sich mit Körnern füllen und reif werden, lassen sie die Hörner fallen und werden demüthig; also die Menschen: wenn sie Alles untersucht, Alles geprüft und gefunden haben daß in dem Vorrathe der Wissenschaften nichts von festem Gehalt und nichts als Eitelkeit zu entdecken war, dann entsagen sie dem Eigendünkel und erkennen ihren natürlichen Zustand an. Wir nehmen es hinlänglich wahr, sagt er ein andermal, daß die Dinge nicht in ihrer Form und Wahrheit in uns liegen noch mit ihrer eignen Kraft in uns eingehen. Denn wäre dies der Fall, so würden wir Alle sie auf dieselbe Weise erkennen und darstellen. So aber bestimmt unsre Subjectivität die Gegenstände nach ihrem Wohlgefallen. Könnten wir

uns der Dinge bemächtigen wie sie sind, dann müßten die Mittel dieses Ergreifens der Wahrheit Allen gemeinsam sein, und die Wahrheit selbst durch allgemeine Uebereinstimmung festgesetzt werden. So aber werden alle Sätze bestritten oder können doch angefochten werden, und ich kann mein Urtheil nicht zu dem der Andern machen, dies ist ein Zeichen daß es blos für mich Gültigkeit hat, daß ich es mit einem andern Mittel als mit einer natürlichen Fähigkeit aufgefaßt habe die allen Menschen gleichmäßig zukommt. Darum räth er in Bezug auf Gott und Ewigkeit sich an die Offenbarung zu halten, die zeitlichen Dinge aber mit bescheidener Prüfung sich nach Maßgabe der Individualität anzueignen. Denn auch bei der Frage nach dem Zweck und höchsten Gut des Menschen gilt die unerschütterliche Maxime der alten Skeptiker für das Klügste, nämlich keine Antwort für wahr zu halten. Denn die Wahrheit müßte eine und dieselbe überall gleiche Form haben, und die Gesetze dürften nicht jetzt verbieten was vor Jahrhunderten erlaubt war, noch dürfte jenseits der Berge das für eine Lüge gelten was wir hier in gutem Glauben annehmen. So suchte Montaigne überall den Dogmatismus zu bekämpfen ohne selbst ein System freier dialektischer Erkenntniß aufzustellen, aber durch geistvolle Urtheile vielfach zum Nachdenken anregend; von Frivolität ist er frei; die Rechtschaffenheit des Handelns gilt ihm für einen Prüfstein der Wahrheit.

Montaigne's ganze Denk- und Schreibweise stimmte einen Ton an welcher zwei Jahrhunderte später mit gewaltigem Echo wiederhallte und für die Schriftsteller seiner Nation maßgebend ward. Voltaire und Diderot überboten den Vorgänger an glänzendem Witz und Schärfe der verneinenden Dialektik, Rousseau an Macht und Tiefe der Empfindung, aber sie gingen auf der Bahn die er geebnet, sie benutzten die Brücke welche er von der Gelehrsamkeit zur civilisirten Gesellschaft geschlagen hat.

Schon bei seinen Lebzeiten fand er einen Freund und Genossen an Charron (1541—1603), der den Stand des Advokaten mit der theologischen Kanzel vertauscht hatte, aber durch den Verkehr mit Montaigne in seinem Dogmatismus erschüttert und selbst zu Zweifeln über die Offenbarung angeregt ward, die jenem stets das unwankend Gewisse blieb. Charron beschränkt

in seinem Buch von der Weisheit [18] alles Wissen auf die Selbsterkenntniß, und diese lehrt nach ihm daß Gott im Besitz der Wahrheit und der Mensch geboren sei sie zu suchen; im Streben und Forschen bestehe unsere Bestimmung, wir sollen nicht ruhen und rasten als ob wir es ergriffen hätten, darum ist Zweifel und Zweideutigkeit die Nahrung des Geistes. Erfahrung und Vernunft sind die Mittel der Erkenntniß, aber wir sehen daß die Sinne bald das Rechte zeigen, bald betrügen, und daß die Vernunft bei den verschiedenen Menschen das Verschiedenste für wahr hält und beweist, daß sie wie ein Schalk mit ihren Grübeleien die Köpfe verwirrt und alle Uebel in der Welt erfindet und hervorruft. Demzufolge gibt auch er die Gesetze der neuern Akademie: man soll Alles prüfen und Gründe wie Gegengründe erwägen, man soll im Urtheilen an sich halten und den Geist an keine Sache ausschließlich hängen, man soll sich einen freien Blick und Empfänglichkeit für Alles bewahren.

Charron findet in allen positiven Religionen einen Widerspruch mit dem gesunden Menschenverstand, da dieselben sowohl Dinge mittheilen die ihm viel zu hoch sind, als auch Bestimmungen haben die ihn zum Spotte herausfodern. Sie alle verlangen unbedingten Glauben und berufen sich auf Wunder und Zeichen welche wir nicht gesehen haben, sie alle behaupten daß Gott durch Gebete und Gelübde, durch Opfer und Weihrauch versöhnt werde, daß Schmerzen und Mühen die wir uns auflegen, ihm wohlgefällig seien. Dadurch bleiben sie uns äußerlich und fruchtlos, Viele sagen wohl daß sie glauben, wissen aber selbst nicht was Glauben heißt, sie hängen sich an allerhand Historien, aber ihr Herz bleibt verdorben, feig und ruhmredig zugleich sind sie in ihren Glaubensartikeln mehr als Menschen, im Leben ärger als Schweine. Die wahre Religion beruht auf der Erkenntniß Gottes und unsrer selbst und ist ein dieser entsprechendes Leben; Gott die Ehre und dem Menschen allen Dienst zu erweisen heißt ihr Gebot. Die Reinheit des Herzens ist der würdigste Gottesdienst; die Religion hat nur dann Werth wenn sie mit Tugend verbunden ist; diese vollbringt das Gute weil Gott es durch Natur und Vernunft verlangt, und das wäre schon ein böser Wille der das Böse nur aus Furcht vor der Strafe unterließe.

Wie ihm die Religion zu einem thätigen Vernunftglauben

wird, so gibt Charron überhaupt nach Art der Kantianer der praktiſchen Vernunft wieder was er der theoretiſchen entzogen hat. Jeder Menſch hat die Verpflichtung gut zu ſein weil er ein Menſch iſt; wer nicht darnach ſtrebt der verleugnet ſich ſelbſt und wird ein Ungeheuer. Wer der allgemeinen Vernunft, die alle Menſchen erleuchtet, folgt, der iſt gehorſam gegen Gott, denn ſie iſt ein Strahl ſeines ewigen Lichtes, ein Ausfluß des ewigen Geſetzes, das Gott ſelbſt und ſein heiliger Wille iſt. Darum lebt es allen Menſchen im Herzen, und die äußeren Ordnungen ſind nur von dieſem innern Naturgeſetz abgeſchrieben. Nur eine gemeine Rechtſchaffenheit bindet ſich an Satzungen, Formeln und Gewohnheiten, und dient denſelben unter dem Zwang der Hoffnung und der Furcht; die echte Rechtſchaffenheit wie ſie dem Weiſen ziemt, iſt frei, männlich, groß, muthig, froh, übereinſtimmend mit ſich ſelbſt, feſten Schrittes verfolgt ſie ihren Weg ohne ſich nach dem Winde zu drehen und bleibt unveränderlich in ihr ſelbſt, in ihrem Urtheil und ihrem Willen. — Wie die alten Skeptiker an den Außendingen zweifelten, um zur Unerſchütterlichkeit des Geiſtes, zur Selbſtgewißheit und Ruhe der Seele zu gelangen, wie ihr Ziel alſo vom Stoicismus kaum verſchieden war, ſo kam auch Charron in ſeinen ethiſchen Sätzen dieſem nahe genug, und drehte ſich gleich ihm in einem Cirkel herum, wenn er das Gute für das Naturgemäße, das Naturgemäße für das Gute erklärt, indem die nähere Beſtimmung dieſer Allgemeinheit ein Werk der theoretiſchen Vernunft iſt. Hier zeigt ſich der große Unterſchied zwiſchen ihm und Kant: der große Deutſche Philoſoph hat nie von einem Unvermögen der theoretiſchen Vernunft geredet, vielmehr lehrt er daß dieſelbe in aller Erfahrung nur ihrer ſelbſt inne werde, daß die Außenwelt ihr den Anſtoß gebe das eigene Weſen zu beſtimmen, daß ſie die Ordnung und Regelmäßigkeit an den Erſcheinungen ſelbſt hineinbringe, und der Verſtand ſelbſt der Quell der Geſetze und die Geſetzgebung der Natur ſei: ſo konnte ſie, die Vernunft, ihrer ſelbſt bewußt, auch die Art und Weiſe ihrer Aeußerung im Willen beherrſchen und ihre praktiſche Seite in einem Syſtem der Ethik entfalten indem ſie ſich ſelber das Geſetz gab.

Dies ſind die Männer welche die antike Philoſophie für die neuere Zeit auferweckt; indem ſie den Geiſt an ſeine Errungen-

ſchaft erinnerten, brachten ſie nicht ein Vergangenes zu Tage ſondern ein ewig Lebendiges das ſeine fortzeugende Kraft ſogleich an ihnen ſelbſt und nicht minder in der Folgezeit bei faſt allen originalen Denkern bewieſen hat. Jean Paul ſagt gewiß mit Recht: Die jetzige Menſchheit verſänk unergründlich, wenn nicht die Jugend vorher durch die ſtillen Tempel der großen alten Zeiten und Menſchen den Durchgang zum Jahrmarkt des ſpätern Lebens nähme; nicht minder treffend bemerkt Goethe: Wenn wir uns dem Alterthum gegenüberſtellen und es ernſtlich in der Abſicht anſchauen uns daran zu bilden, ſo gewinnen wir die Empfindung als ob wir erſt eigentlich zu Menſchen würden. Ohne für uns das alleinige Licht zu ſein bleiben Platon und Ariſtoteles der Morgenſtern welcher vor der Sonne der eigenen Erkenntniß im Gemüth aufgeht.

Anmerkungen.

[1] Plethons Schrift ward 1540 zu Venedig in Griechischer Sprache, 1574 zu Basel in einer Lateinischen Uebersetzung gedruckt. — Georg von Trapezunt's Comparationes philosophorum Aristotelis et Platonis ward wohl 1458 verfaßt, und 1523 in Venedig gedruckt. Bessarions Gegenschrift In calumniatorem Platonis erschien zuerst in Rom in der Druckerei der Deutschen Pannarz und Schweinheim ohne Angabe des Jahrs, dann von Neuem nach einem Manuscript mit vielen Verbesserungen bei Aldus in Venedig 1503. fol. Angehängt ist hier noch die Correctio librorum Platonis de legibus Georgio Trapezuntio interprete und De natura et arte adversus eundem Trapezuntium tractatus. Bei einer folgenden Ausgabe 1516 kam auch noch Bessarions Uebersetzung von der Metaphysik des Aristoteles und des Theophrast hinzu; erstere hat auch Becker in der Berliner Ausgabe des Aristoteles aufgenommen. — Von Plethon besitzen wir ein Fragment: *Ζωροαστρειων τε και Πλατωνικων δογματων Συγκεφαλαιωσις, του Πληθωνος*, das Tryllitsch 1719 zu Wittenberg und Fabricius in der Bibl. gr. T. XIV., p. 137. herausgaben. Fabricius nimmt an, daß es ein Theil des Werkes *περι νομοθεσιας* sei. — Ueber sonstige Literatur vergl. Allatius de Georgiis in Fabricii Bibl. gr. X., 746; Boivin Ueber den Streit der Philosophie im 15ten Jahrhunderte in den Mémoires de l'académie des inscriptions T. IV., Deutsch in Heumann Acta philosophorum II.; Storia della letteratura Italiana di Girolamo Tiraboschi Tomo VI., capo II.

[2] Ueber das Leben und kirchliche Wirken dieses Mannes verbreitet sich ausführlich der erste Band des Werkes: Der Cardinal und Bischof Nicolaus von Cusa. Von F. A. Scharpff. Ein zweiter Band über die philosophischen und theologischen Lehren ist bald zu erwarten. Auf diese hat Clemens mit Nachdruck und Gründlichkeit hingewiesen in Dieringers Zeitschrift für Wissenschaft und Kunst, erster und zweiter Jahrgang. Das bedeutendste systematische Werk von Nicolaus ist De docta ignorantia. Meine Darstellung folgt dieser im Wesentlichen, hat aber stets erläuternde und erweiternde Sätze aus den übrigen Schriften herangezogen. Auf die Lehre von Gott beziehen sich besonders noch die Abhandlungen De venatione sapientiae; De apice theoriae; De Deo abscondito; De quaerendo Deum; De dato patris luminum; de visione Dei; Idiotae

libr. I. et II.; Dialogus de possest; De genesi; Exercitationes. Ueber das All verbreiten sich Idiotae libr. IV.; De ludo globi. Die Begriffslehre ist hauptsächlich in zwei Büchern De coniecturis enthalten, daran schließen sich an: De Beryllo, Compendium; Idiotae lib. III. Seine gesammelten Werke sind mehrmals herausgegeben; die mathematischen Forschungen gelten der Quadratur des Zirkels, aber ohne daß bei dem Suchen nach dem Stein der Weisen der Phosphor gefunden würde.

[3] Ficin's Uebersetzung von Platon erschien 1482 zu Venedig, die von Plotin 1492 zu Florenz. Eine Reihe von andern, meist Neuplatonischen Schriften in seiner Uebersetzung sind im zweiten Band seiner Werke gesammelt. Diese erschienen zu Paris 1641. Das Hauptwerk ist Theologia Platonica. De immortalitate videlicet animorum ac aeterna felicitate libri XVIII., aber auch seine Briefe und seine Abhandlung De religione Christiana sind beachtenswerth. Die nächste Quelle für die Geschichte der Akademie sind seine Dedikationen. — Die Geschichte der Platonischen Akademie zu Florenz von Karl Sieveking Göttingen 1812. ist ein dem Umfange nach kleines, aber vom Geist jener Tage durchduftetes Büchlein.

[4] Cf. De Aristotele Platonis amico ejusque doctrinae iusto censore scripsit M. Carriere Gottingae 1837. — Pico's Werk über die Einhelligkeit des Platon und Aristoteles blieb unvollendet. Von seinen Schriften sind Heptaplus, de ente et uno, de hominis dignitate, apologia und verschiedene Briefe hier zu beachten; seine Arbeit gegen die Astrologie berühren wir später. Eine Biographie des Oheims von der Hand des Neffen ist der Ausgabe seiner Werke vorgedruckt. Man s. außerdem Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften B. 2.

[5] Eine Lateinische Uebersetzung der Kabbalah besorgte Knorr von Rosenroth, sie erschien 1684 in Frankfurt unter dem Titel Kabbala denudata. Außer dem ungenannten Verfasser der Schrift: Die geheime Lehre der alten Orientalen und Juden Rostock und Leipzig 1805. lenkte besonders Molitor die Aufmerksamkeit auf die Kabbalah durch sein Werk: Philosophie der Geschichte oder über die Tradition, welches wieder die alten Ideen erläutert und erweitert, und im 5ten Band eine getreue Darstellung derselben geben soll. Eine schätzenswerthe Arbeit ist die von A. Franck, welche Gelineck aus dem Französischen übersetzt hat: Die Kabbalah oder die Religionsphilosophie der Hebräer. — Aug. Tholuck De ortu Cabbalae Hamburg 1836. — Reuchlins kabbalistische Schriften haben den Titel: De arte cabalistica; de verbo mirifico.

[6] Der Streit der Humanisten mit den Kölnern, früher schon von Meiners (Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften, Band I in der Biographie Reuchlins) weitläufig erzählt, hat neuerdings durch Karl Hagen (Deutschlands literarische und religiöse Verhältnisse im Reformationszeitalter) eine würdige Darstellung erhalten, wie denn überhaupt über die Neubelebung des Alterthums in Deutschland bei ihm Ausführlicheres zu finden ist.

[7] Melanchthon ſchrieb Compendien der Logik, Phyſik, Pſychologie und Moral; außerdem ſind zu bemerken ſeine Reden de studiis corrigendis und de utilitate philosophiae. — Von Agricolas Schriften gehört de inventione dialectica hierher, zuerſt in Köln 1527 herausgegeben. — Das Buch von Joh. Ludwig Vives De causis corruptarum artium gibt ein ebenſo lebendiges und intereſſantes als abſchreckendes Bild von den Ausartungen der Scholaſtik. — Bronikos war als Verfaſſer eines Buches über den *νοῦς* geſchätzt.

[8] Der Tractatus de immortalitate animae erſchien zuerſt 1516 zu Bologna, dann wiederholt an andern Orten. Gegenſchriften wurden von Kaſpar Contarenus und Auguſtinus Niphus verfaßt; dem Erſtern antwortete Pomponazzo in einer Apologia, dem Andern in einem Defensorium. — De fato, libero arbitrio et de praedestinatione libri V. erſchien zuerſt 1525 zu Venedig, dann 1567 zu Baſel nebſt dem Buch de incantationibus, auf das wir ſpäter, bei der Betrachtung der Naturſtudien, zurückkommen.

[9] Simonis Portii de rerum naturalium principiis; de anima et mente humana. Eine Geſammtausgabe ſeiner Werke erſchien zu Neapel 1578.

[10] Die literariſchen Nachweiſungen gibt Buhle: Geſchichte der neuern Philoſophie II., 2, 588.

[11] Julii Caesaris Scaligeri De causis linguae Latinae libri tredecim 1597. Er behandelt Buchſtaben, Sylben, Redetheile und deren Affectionen, und wirft vergleichende Blicke auf andere Sprachen. Die Zuſchrift an den Buchhändler iſt Febr. 1540 datirt.

[12] Andreae Caesalpini, Aretini, Peripateticarum Quaestionum libri V. Venedig 1571. In einer dritten Ausgabe, die ich in Göttingen vor mir hatte (Venedig 1593. 4) ſind zugleich enthalten: Daemonum investigatio Peripatetica. Quaestionum medicarum libri II. De medicamentorum facultatibus libri III. — Cäſalpin hat auch naturwiſſenſchaftliche Verdienſte; er bemüht ſich eine Theorie der Bewegung unſeres Planetenſyſtems zu finden; ja er redet mehrmals vom ununterbrochenen Blutumlauf, für deſſen Entdecker Harvey anerkannt wird. Beſonders geſchieht dies in ſeinem Werk de plantis. Hier verläßt er die ſeitherige Methode, welche die Pflanzen nach dem Alphabet ihrer Namen ordnet, und gründet eine Claſſification auf die Form der Blüthe und Frucht und die Zahl der Samenkörner. Beſonders intereſſant ſind manche phyſiologiſche Beobachtungen; ſ. hierüber Du Petit Thouars in der biographie universelle. — Alpes caesae, hoc est Andreae Caesalpini, Itali, monstrosa et superba dogmata discussa et excussa a Nicolao Taurello. Francof. 1579. 8. Philosophiae triumphus Baſel 1573. Ueber Taurellus ſ. Brucker hist. crit. phil. IV., 1, 300.

[13] Die Discussiones Peripateticae gab Patritius einzeln in 4 Theilen heraus; dann erſchienen ſie zuſammen in Baſel 1571. Meine obenerwähnte Diſſertation hat die ſich ſelbſt aufhebenden Widerſprüche in den Anklagen gegen Ariſtoteles Charakter dargethan. Der Titel des andern

Werkes, das 1591 und 1593 in Venedig herauskam, lautet: Nova de universis philosophia libris quinquaginta comprehensa. In qua Aristotelis methodo non per motum, sed per lucem et lumina ad primam causam ascenditur; deinde nova quadam ac peculiari methodo tota in contemplationem venit divinitas; postremo methodo Platonica rerum universitas a conditore Deo deducitur. Auctore Francisco Patritio. Quibus postremo sunt adiecta Zoroastris Oracula CCCXX. ex Platonicis collecta, Hermetis Trismegisti libelli et fragmenta, Asclepii discipuli tres libelli, Mystica Aegyptiorum et Chaldaeorum philosophia, a Platone voce tradita, ab Aristotele excerpta, ingens divinae sapientiae thesaurus. — Marii Nizolii Brixelensis de veris principiis et vera ratione philosophandi contra Pseudophilosophos libri IV. Parmae 1543. Der neue Abdruck mit Einleitung und Anmerkungen von Leibnitz erschien 1670 in Frankfurt.

[14] Verse Virgils aus Georg. IV., 221 sqq. und Aen. VI., 724 sqq.

[15] S. de Thou im dritten Buch der Geschichte seiner Zeit und Bayle s. v. Ramus. — Petri Rami, Veromandii, Dialecticae institutiones. Parisiis 1543. Seine Aristotelicae animadversiones ebendaselbst in demselben Jahr, und 1548 sehr erweitert. Scholarum physicarum libri VIII. 1565, metaphysicarum libri XIV. 1566. Cf. Launoyus de varia Aristotelis fortuna in acad. Paris. p. 60.

[16] Justi Lipsii Manuductionis ad Stoicam philosophiam libri tres. — Physiologiae Stoicorum libri tres. Paris 1614. Lugd. Bat. 1644. und in Opera T. IV. Antwerp. 1637.

[17] Essais de Michel Seigneur de Montaigne. Bordeaux 1580. Dann oft wieder aufgelegt.

[18] Ein orthodox dogmatisches Buch von Charron waren seine trois verités contre tous athées, idolatres, Juifs, Mahométans, Hérétiques et Schismatiques. Paris 1594. Die trois libres de la sagesse erschien 1618 in Paris, er schrieb sie um das Jahr 1600.

II.

Die Naturanſchauung.

„Die Welt die ſich dem Menſchen durch die Sinne offenbart, ſchmilzt ihm ſelbſt faſt unbewußt zuſammen mit der Welt welche er innern Anklängen folgend als ein groſſes Wunderland in ſeinem Buſen aufbaut. Wenn nun der Menſch, indem er die verſchiedenen Entwicklungsſtufen ſeiner Bildung durchläuft, minder an den Boden gefeſſelt, ſich allmälig zu geiſtiger Freiheit erhebt, genügt ihm nicht mehr ein dunkles Gefühl, die ſtille Ahnung von der Einheit aller Naturgewalten. Das zergliedernde und ordnende Denkvermögen tritt in ſeine Rechte ein; und wie die Bildung des Menſchengeſchlechts ſo wächst gleichmäßig mit ihr bei dem Anblick der Lebensfülle, welche durch die ganze Schöpfung fließt, der unaufhaltſame Trieb tiefer in den urſachlichen Zuſammenhang der Erſcheinungen einzudringen.“

Alexander von Humboldt.

Das Chriſtenthum iſt die Religion der Verſöhnung: es erhebt die Natur in den Geiſt, der ſich in ihr offenbart daß ſie von ihm durchleuchtet werde, es redet von einer Verklärung des Leibes. Aber wenn die Schönheit des Hellenenthums in der unmittelbaren Einheit von Sinnlichkeit und Vernunft beſtanden hatte, ſo ſollte dieſelbe nun in freier That aus dem Selbſtbewußtſein wiedergeboren werden. Der Geiſt zog ſich gegenüber dem Verfall und der Ausartung des antiken Lebens zunächſt in ſich ſelbſt zurück und ſah die Welt als das Feindſelige an, das erſt überwunden werden ſollte; das eigene Heil war das Problem ſeines Forſchens und Strebens, die Natur aber ein Untergeordnetes, gegen das er ſich gleichgültig verhielt. Der erwachenden Kunſt diente ſie nur zum Symbol des Ueberſinnlichen; es iſt die Tiefe der Gemüthsinnerlichkeit, die gottergebene Reinheit des Herzens, die aus dem Auge der alten Madonnenbilder uns ſo holdſelig anlächelt, während die übrigen Körperformen noch gebunden oder vernachläſſigt bleiben, und jener Ausdruck

wird längſt erreicht, ehe die freie Kunſt an dieſen den Malern aufgeht. Wenn auch die Poeſie ſtatt nach der Weiſe Homers einzelne Naturgeſtalten plaſtiſch hervorzuheben und für ſich hinzuſtellen, von einem aufdämmernden ahnungsreichen Gefühl des Ganzen angehaucht iſt und die Wonne des Frühlings zu einem Spiegel für die Freuden der Minne wird, ſo bleiben eben dieſe Lieder bei einem muſikaliſchen Klingen und Verklingen ſtehen, und indem das Menſchenherz nach Gebühr ihr Mittelpunkt iſt, kann auch hier keine Betrachtung der Außenwelt um ihrer ſelbſt willen angeregt werden. Darum ſteht der Mönch Roger Bacon mit ſeinem forſchenden Naturſinne einſam wie ein Prediger in der Wüſte; er wird als Zauberer verfolgt und mannigfache Sagen von einer großen ehernen Mauer um England, von Zauberſpiegeln, von einem ſprechenden Kopf aus Metall ſchlingen ſich um ſeinen Namen, bis Robert Green ſie in einer anmuthvollen dramatiſchen Dichtung zu einem ſchönen Ehrenkranze für ihn zuſammenflicht.

Roger Bacon[1] (1214—1292 oder 1294) war in der Grafſchaft Somerſet ohnweit Ilcheſter geboren, trat in den Franciskanerorden und gewann in Oxford und Paris die Bildung ſeiner Zeit. Goethe hat darauf hingewieſen daß damals die magna charta ſchon unterzeichnet war, welche die ganze Nation auf die Bahn fortſchreitender Bewegung rief, auf daß es ihr in den irdiſchen Verhältniſſen heimiſch und wohl werde; Bacon nahm an ſolchem Streben Theil, er büßte den Eifer, mit dem er gegen Mißbräuche der Kirche focht, wiederholt im Kerker, er trat der Natur von Angeſicht zu Angeſicht mit jener Liebe gegenüber der ſie ſich gern entſchleiert. „Eigentlich war Er, ſagt Kapp, der erſte Naturforſcher der neuern Zeit, ein Genius wie die Geſchichte wenige kennt. Auf dem Wege eigner dornenvoller Unterſuchungen bekämpfte er die Vorurtheile der Maſſen und ſprach durch freie That der ſiegenden Vernunft das lebendige Wort.“ Ruhige Beſonnenheit und kühne Phantaſiebilder durchdringen einander in ſeinen Schriften. Er ſteht in ſeiner Zeit in ſo fern er Alles auf Theologie, in ſeinem Volke in ſo fern er Alles auf die praktiſche Anwendung bezieht; er achtet die Ueberlieferung hoch, aber das eigne Sehen und Denken doch noch höher, verlangt daß wir den Grund unſers Glaubens erkennen

und preist vornehmlich die drei Wissenschaften welche dem neuen Geist bahnbrechend werden sollten, die Sprachkunde, Mathematik und Experimentalphysik. Er vertraut den Sinnen und ehrt zugleich die Gebiete wo sie nicht hinreichen. Da wir aber doch das Geistige und Ewige durch das Zeitliche und Körperliche erkennen, und die Mathematik uns die reine Form desselben darstellt, so ist sie der Weg zu jenem. Sie gibt uns den sichern Verstandesbeweis, doch genügt auch dieser allein nicht, da erst die Anschauung des Bewiesenen den Geist befriedigt. Daher ist die Erfahrung die Herrin der spekulativen Wissenschaften.

Noch nennt er die Erde das Centrum des Alls. Nach ihr hin strahlen von allen Enden des Himmels die schöpferischen Kräfte und bestimmen das Irdische, so daß ein jeder Punkt der Erde die Spitze einer Pyramide von himmlischer Wirksamkeit ist. Aber diese letztere drückt der Materie nicht äußerlich Formen auf, sondern die Thätigkeit der Natur waltet in der Tiefe und regt die Materie an, sich innerlich durch eigene Kraft zu verändern, gleichwie die Sterne keine zwingende Gewalt über unsern Willen ausüben, sondern uns nur Antriebe verleihen, nur anzeigen was Gott durch die Natur und die Menschen vollbringen wird. Jegliches erzeugt Bilder seiner selbst und vervielfältigt sich in einem Gleichartigen. Die Tugenden wirksamer Wesen in dieser Welt sind der Ursprung aller Erzeugungen; indem sie aber bei ihrer Mannigfaltigkeit einander hemmen und kreuzen, entsteht dadurch zugleich Verderbniß und Untergang. Bacon sucht die Vervielfältigung der ersten Kräfte durch Linien, Winkel und Figuren auf mathematische Weise zu veranschaulichen. Besonders gelingt es ihm, wie Goethe bemerkt, die fortschreitende Wirkung physischer und mechanischer Kräfte, die wachsende Mittheilung erster Anstöße, vorzüglich auch die Rückwirkungen auf eine folgerechte und heitere Weise abzuleiten. So einfach seine Maximen sind, so fruchtreich zeigen sie sich in der Anwendung, und man begreift wohl wie ein reines freies Gemüth sehr zufrieden sein konnte auf solche Weise sich von himmlischen und irdischen Dingen Rechenschaft zu geben. Hierbei sind ihm die mathematischen Bestimmungen Symbole, aber das hält er keineswegs immer fest, sondern achtet oft das Bild der Sache gleich oder unterscheidet es nicht mehr von ihr, so daß auch er sich ins Phantastische

verliert, so sehr er auch sonst auf klare Erfassung des Besondern dringt und Denken und Beobachten in einer Wissenschaft des Wirklichen, in wahrer Erfahrung vereinigen will.

Seine Combinationskraft vom Nahen aufs Ferne, vom Bekannten aufs Unbekannte machte seine physikalischen Experimente zu Weissagungen der Zukunft. Er eilt der Technik voraus, und beschreibt Gläser die das Kleinste groß, das Weitentlegene deutlich erscheinen lassen, deren Bilder auch in der Luft gespiegelt zugleich Vielen sichtbar werden sollen. Er will Schiffe construiren daß ein Mann sie lenke und rasch bewege, eine Mühle die durch sich selbst geht, Wagen die ohne Zugthiere mit so unwiderstehlicher Gewalt dahinfahren wie nur den Sichelwagen in den Schlachten der Alten zugeschrieben wird, Flugwerkzeuge mittelst deren der Mensch es den Vögeln gleich thun soll. So sah er im Geist unsre Fernröhre, Sonnenmikroskope, Dampfboote, Locomotiven der Eisenbahnen und Luftballonen, und arbeitete mit ihnen im Apparate seiner Seele; das Schießpulver aber hat er jedenfalls gekannt; er sagt ganz deutlich: „Man kann Blitz und Donner machen so oft man will; man braucht nur Schwefel, Salpeter und Kohlen mit einander zu mischen und anzuzünden. Obgleich ein jedes von diesen drei Dingen allein genommen keine besondere Wirkung äußert, so haben sie dennoch zusammengethan und in ein Gefäß eingeschlossen so große Gewalt daß sie angezündet einen starken Donnerknall hervorbringen."

Bacons Zeitgenossen, ja noch ganze folgende Jahrhunderte thaten wenig seine Ahnungen zu erfüllen, seinen Mahnungen zu gehorchen. Sie sagten mit Lactantius: „Die Ursachen der natürlichen Dinge zu erforschen und zu fragen ob die Sonne so groß ist als sie erscheint, ob die Fixsterne fest am Himmel stehen oder frei in der Luft schwimmen, ob der Himmel sich bewegt oder ob er ruht und aus welcher Masse er geworden, wie groß die Erde sein mag und wie sie im Gleichgewicht gehalten wird, — über solche Dinge zu forschen und zu disputiren ist dasselbe als wenn wir über unsre Meinungen von einer Stadt in einem entfernten Lande streiten wollten, von der Keiner mehr als den Namen gehört hat." Und gerade dies letztre thaten sie. Statt jene Gegenstände zu betrachten disputirten sie über dieselben nach den Worten des Aristoteles, hielten sich an abstracte

Begriffe wo das Experiment entscheiden und die Antwort der Natur auf eine verständige Frage gehört werden muß, und suchten durch Verbaldefinitionen das Wesen der Sache aufs Reine zu bringen. Wo sie sich mit der Natur beschäftigten, trieb sie keineswegs der Drang nach Erkenntniß oder die reine Freude des Wissens sondern die Hoffnung auf den Stein der Weisen oder das Verlangen die eigne Zukunft in den Sternen zu lesen.

Man kann von Aristoteles wie von Alexander sagen daß sie das Griechenthum auf der Höhe darstellen wo es über die eigenen Grenzen hinausgeht. Durch künstlerische Gestaltenbildung und durch schöne That hatte der Hellene sich das Räthsel des Daseins gelöst, Aristoteles erklärte die denkende Betrachtung für das Süßeste und Höchste. Allein gerade der Hellenische Sinn für das Maß und die klare Begrenzung bannte seine Naturansicht in enge Schranken und verhüllte ihm den Begriff des Unendlichen, das in sich selber bestimmt und gegliedert dennoch nach außen hin kein Ende findet. Cicero hat im Buch von der Natur der Götter uns einen Aristotelischen Ausspruch aufbewahrt der wie ein Vorspiel für neuere Denkweisen dasteht. „Wenn es Menschen gäbe die da stets gewohnt hätten unter der Erde in guten und prangenden Häusern, geschmückt mit allerlei Bildwerk und ausgerüstet mit all den Dingen die man zum Lebensgenuß verlangt, und wenn solche doch niemals aus der Tiefe emporgestiegen wären, aber durch das Gerücht und Hörensagen vernommen hätten daß ein Wesen und eine Kraft der Götter sei; und wenn dann nach einiger Zeit die Schlünde der Erde sich geöffnet und jene nun aus ihrem verborgnen Wohnsitz hätten hervorgehen können in die Räume die wir bewohnen; und wenn sie nun plötzlich die Erde, das Meer und den Himmel gesehen, die Größe der Wolken, die Macht der Winde wahrgenommen, die Sonne erblickt und die Größe und Schönheit derselben wie ihre Wirksamkeit erkannt hätten, daß sie es ist die Tag macht indem sie ihr Licht durch den ganzen Himmel ergießt; wenn aber die Nacht die Länder umschattet, und sie den ganzen Himmel mit Gestirnen bezeichnet und geschmückt sähen sowie den Wechsel des wachsenden und abnehmenden Mondes, und der Auf- und Untergang aller jener Lichter in ihrem für die Ewigkeit geordneten unwandelbaren Lauf: wenn sie dieses sähen, wahrlich dann

würden sie sagen daß Götter sind und daß so große Dinge ihr Werk seien." Allein Aristoteles blieb dann selber an der Erde als ruhendem Mittelpunkt des Alls haften und legte in seiner Theorie mehrere Sphären übereinander, in denen die Gestirne befestigt seien, die um die Erde herum bewegt würden.

Bei dem Einflusse den er auf das ganze Mittelalter ausgeübt hat, findet Alexander von Humboldt es unendlich zu bedauern daß er den großen und der Wahrheit mehr genäherten Ansichten vom Weltbau, welche die älteren Pythagoräer hatten, so abhold war. Dieser beginnt man sich bei der Wiedererweckung der Wissenschaften zu erfreuen, und es wird die Aufgabe der Forschung ihren Gedanken von der Harmonie der Sphären zu einer begründeten Wahrheit zu machen. Zugleich begrüßt man mit Platon in den Gestirnen selige und vernünftige Wesen die in der Vollkommenheit ihrer Gestalt und Bewegung das maßvolle Leben der Idee nachahmen; aber man sieht auch mit ihm in ihnen nicht blos Zeichen der Zukunft, sondern schreibt ihnen thätigen Einfluß auf die menschlichen Schicksale zu.

Das hatten schon die Chaldäer gethan. Sie glaubten daß die ewige Nothwendigkeit ihr verhängnißvolles Wort mit leuchtenden Zügen an den Himmel geschrieben habe, sie suchten diese Sternenschrift zu deuten und dem Menschen selbst dadurch dienstbar zu machen daß die Unternehmungen unter Constellationen begonnen würden die einen günstigen Erfolg nach sich ziehn. Von den Chaldäern verbreitete sich die Astrologie über die ganze Erde. Und auch diesem Aberglauben liegt wie jedem Wahne an den Millionen ihr Herz hängen können, eine tiefere Wahrheit zu Grunde, die eigentlich den dunklen Drang der Menge beherrscht. Hier ist es die Anschauung der Welt als eines großen Ganzen, in welchem Alles in einander greift, als eines Organismus dessen Glieder in ununterbrochener Wechselwirkung zu gemeinsamem Leben also verklettet sind daß an keinem Orte etwas geschieht ohne auf alles Andere von Einfluß und Bedeutung zu sein. Man erkennt den Zusammenhang der Jahreszeiten, des Aufblühens und Verwelkens mit dem Stand der Gestirne; einzelne derselben blinken in strahlender Schönheit, sie scheinen uns hold und günstig zu sein; andere hatten bei Widerwärtigkeiten in irdischen Verhältnissen gerade die Höhe ihrer

Bahn erreicht und galten somit für feindselig. Besonders die rasch vorübereilenden, räthselhaften Kometen nahm man für einen Spiegel naher schrecklicher Begebenheiten, da alles Außerordentliche mehr Furcht als Hoffnung erregt, hier aber die Wundergestalt des Sternes schon auf feurige Schwerter und einen Weltbrand hinzudeuten schien. Das Irrige besteht darin daß man von den näheren Ursachen absieht, daß man was gleichzeitig vorgeht in unmittelbare Verbindung bringt, die nahe Folge der Zeit für das Verhältniß von Ursache und Wirkung hält und aus einmaligem Geschehen sogleich ein nothwendiges Gesetz macht.

Das Mittelalter, dem die Erde das Centrum der Welt und der Mensch alleiniger Zweck des Alls war, bezog folgerichtig Jegliches auf sie und ihn. War man einmal gewohnt für alles Irdische, für jede große Begebenheit ein Abbild oder Zeichen am Himmel zu suchen, so ließ sich leicht immer irgend etwas finden und auslegen, mochte nun der erste Vorgang droben oder hienieden erfolgt sein. Viele der größten Gelehrten noch des fünfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts waren der Astrologie zugethan. Melanchthon rühmte sich seiner Geschicklichkeit im Nativitätstellen und pries die hohe Würde dieser Kunst, wenn ihm auch Luther einwarf daß dieselbe keine Principien habe und ein Jegliches aus dem eignen Innern thätig sei. „Gott spricht, die Sterne sollen Zeichen sein. Da sind die Sterngucker hinauf in den Himmel gefahren, und haben das was er hie von Zeichen sagt, auf ihre Lügen gezogen, daß sie sagen: Wer in dem oder diesem Zeichen der Gestirne geboren wird der soll so oder also geschickt werden. Aber diese groben Lügen lassen wir fahren und bleiben bei dem einfältigen Verstande, daß sie Zeichen sind als wie ihrer brauchen die Schiffsleute und sich darnach richten auf dem Meer."

In ähnlicher Weise standen Ficin und Johann Pico von Mirandola neben einander; dieser befreite jenen vom astrologischen Aberglauben und verfaßte am Abend seines Lebens eine Schrift von zwölf Büchern gegen die Sterndeuterei. So wie die Feinde die gefährlichsten sind welche unter dem Schein der Freundschaft uns hintergehen, so gelten ihm die Irrthümer für die verderblichsten welche sich mit dem Ansehn der Wahrheit und Weisheit einschleichen und uns mit Vernunft rasen machen.

Hierher gehört die Aſtrologie, welche ihre Anhänger über alle Angelegenheiten des Lebens zu belehren und ſie zu Meiſtern der Zukunft zu machen verſpricht, in der That aber die Philoſophie zerſtört, die Arzneikunde verfälſcht, die Religion untergräbt, den Aberglauben erzeugt und nährt, die Abgötterei begünſtigt, die Sitten verunreinigt, den Himmel verleumdet, die Menſchen zu unglücklichen Sklaven von Vorurtheilen und Verführern macht. Da ich deſſen inne war, fährt der edle Mann fort, dünkte es mir ein unſühnbares Verbrechen, wenn ich ſchweigen und etwas verhehlen wollte, wenn ich nicht mit aller Kraft ſtrebte dies Gift aus den Händen der Leichtgläubigen zu reißen, beſonders jetzt wo jedes Alter, jeder Stand, jedes Geſchlecht von dieſem Trug berückt wird. Man muß aber um ſo eifriger für die Wahrheit kämpfen, je mehr Widerſacher ſie hat, ſo wie ich Allen zu nützen aber nur den Guten zu gefallen wünſche; denn das Urtheil der Menge verdient da keinen Glauben wo ihm die Vernunft entgegenſteht, und ich ſehe nicht auf Volksgunſt ſondern auf das Licht der Wahrheit und das allgemeine Beſte.

Pico beginnt nun damit daß er die Autorität der Propheten, der alten Philoſophen und Kirchenväter gegen die Aſtrologie anführt; dann ſtützt er ſich auf die Ungewißheit welche die Aſtrologen ſelbſt ihrer Kunſt beilegen. Nach Ptolemäus können die erfahrenſten Sterndeuter nur über das Allgemeine, nicht über das Beſondere weisſagen, denn dies ſei allein denen vergönnt welche Gott erleuchtet und begeiſtert. Die größten Helden waren glücklich ohne ſich um die Aſtrologen zu bekümmern, andre die dieſen folgten, geriethen in Ungemach. Ihre Wetterprophezeihungen ſind ebenſo unzuverläſſig als ihre Vorherſagungen über menſchliche Angelegenheiten. Will man ſich von der Trüglichkeit aller Wahrſagerei überzeugen, ſo frage man nur die Sterndeuter und Handlinienbeſchauer zu gleicher Zeit, und ſehe wie ſie einander widerſprechen. Indem die Aſtrologen Alles den Geſtirnen unterwerfen, werden Religion und ſittliches Leben untergraben, wird die menſchliche Freiheit vernichtet.

Der Himmel mag die allgemeine Urſache deſſen ſein was auf Erden geſchieht, aber alles Beſondre muß aus den nächſten Urſachen erklärt werden. Löwen erzeugen Löwen, Pferde ſtets Pferde, und unter keiner Conſtellation haben Löwinnen Füllen

oder Stuten junge Löwen geboren. Sonne und Mond wirken auf die Erde blos durch Bewegung, Licht und Wärme, die übrigen Gestirne haben einen sehr geringen oder gar keinen Einfluß auf uns. Und gibt man auch der Astrologie zu daß jeder Stern seine eigene Kraft habe, so folgt daraus noch keineswegs daß Alles was hienieden geschieht, von den Himmelskörpern abhange; denn Gott wirkt auch unmittelbar, und Vieles hängt vom freien Willen der Menschen ab. Auch können die Sterne nicht Zeichen von Dingen sein die sie nicht verursachen. Aber auch angenommen daß wirklich aus den Sternen die irdischen Begebenheiten und die künftigen Schicksale der Menschen könnten verkündigt werden, so kennen die Astrologen weder die Zahl und Stellung aller Sterne, noch wissen sie welch bestimmte Constellationen auf das Eine oder Andre wirken. Ihre Behauptungen hierüber sind willkürlich und widersprechen einander. Und soll der ganze Erfolg von der Stunde des Anfangs abhängen, so fragt es sich wieder wohin diese zu setzen ist, da wir die letzten Gründe selten wissen und z. B. für den Menschen auch die Stunde der Empfängniß wichtiger scheint als die der Geburt; jene aber läßt sich kaum angeben. Den Erfindern der Astrologie, den Chaldäern und Aegyptern, meint er nun im Widerspruch mit seinen frühern Ansichten, haben wir nicht das Geringste in der eigentlichen Naturforschung oder in der Philosophie zu verdanken; die Griechen weisen auf sie nur hin wenn von Göttern, heiligen Gebräuchen oder astronomischen Sätzen die Rede ist.

Pico's Schrift wirkte weniger auf ihre Zeit als sie einem kommenden Geschlecht die Waffen gegen solchen Aberglauben geschmiedet oder gesammelt hat. Meinte doch noch Pomponatius Gott könne nur durch Vermittlung der himmlischen Sphären die Erde erhalten und Veränderungen auf ihr hervorbringen; jedes Ereigniß auf Erden lasse sich daher auf die Wirksamkeit der Sterne zurückführen und also auch vorherbestimmen, wenn diese erst erkannt worden. Indeß beschränkt Pomponatius solche Einflüsse mehr und mehr auf das Allgemeine, und läßt dem Besondern sein eignes Gebiet; der Gottheit liegt weniger an den Individuen als an der Fortdauer der Gesetze und Gattungen. Wo aber wichtige Begebenheiten eintreten, wie die Geburt Christi oder Muhameds, da erfolgen sie stets den Gesetzen des

Universums gemäß, und sind daher auch von bedeutsamen Erscheinungen am Himmel begleitet.

War die Welt einmal als Totalorganismus erkannt, in welchem Alles im innigsten Zusammenhange steht, so ward sie von der jugendlichen Phantasie leicht in einen Zaubergarten verwandelt, in welchem jedes Wesen, ein Mittelpunkt und Werkzeug wunderbarer Kräfte, auf alle andern wirkt. Dessen sich bewußt zu werden und die besondere Art und Weise des wechselseitigen Einflusses der Dinge zu erkennen und walten zu lassen ist die Aufgabe der Magie.[2] Sie beruht auf der uralterthümlichen Ansicht daß ein geheimes Band alle Dinge umschlingt, daß Anziehung und Abstoßung, Trennung und Verbindung der Ausdruck von Liebe und Haß sind, welche Empedokles zu Principien des Seins erhob, daß Eros der große Dämon ist welcher nach Platon Himmlisches und Irdisches verknüpft.

Die Magie erscheint Anfangs als Amt und Wissenschaft der Priester; mit der Heilkunst verbunden gilt sie für einen Inbegriff geheimer Weisheit als die Kunde höherer übernatürlicher Kräfte, dergleichen die Geister haben und den Menschen mittheilen. Das Leben der Natur, wie es im Magnetismus und in der Elektricität aufblitzt, die ungewöhnlichen ungeahnten Kräfte des eignen Wesens waren dem Menschen ein Räthsel; er suchte es dadurch zu lösen daß er Geister als den Grund jener Erscheinungen annahm, mit denen wir vermöge unsres göttlichen Ursprungs in Verbindung treten um mit ihnen und durch sie ihre Thaten auszuüben, namentlich in die Ferne zu schauen und zu wirken. Dies geschieht in guter und böser Absicht, zu reinen und argen Zwecken, gleichwie die Geister sich in Engel und Teufel, in Diener des Lichts und der Finsterniß theilen; daher gibt es eine weiße und schwarze Magie. „Zauberei, sagt Soldan, ist das illegitime Wunder, das Wunder die legitime Zauberei."

Demgemäß schrieb Pico von Mirandola in seiner Apologie: „Eine der vornehmsten Anklagen gegen mich ist diese, daß ich ein Magier sei. Habe ich aber nicht selbst eine doppelte Magie unterschieden? Eine, welche die Griechen γοητεία nannten, die sich ganz auf die Hilfe und Mitwirkung von bösen Geistern stützt und allerdings Abscheu und Strafe verdient, und dann die Magie im eigentlichen Sinne des Worts. Jene macht den

Menſchen böſen Geiſtern unterthan, dieſe ihn zu ihrem Beherrſcher; jene ſollte weder Kunſt noch Wiſſenſchaft heißen, dieſe umfaßt die tiefſten Geheimniſſe, die Betrachtung und Erkenntniß der ganzen Natur und ihrer Kräfte. Indem ſie die von Gott durch die ganze Welt ausgeſtreuten Kräfte ſammelt und hervorlockt, thut ſie nicht ſowohl Wunder als ſie der wirkenden Natur zu Hilfe kommt. Sie erforſcht den Zuſammenhang oder die Sympathien aller Dinge, braucht bei einem jeden die kräftigſten Reize, und zieht dadurch aus den tiefen geheimen Schatzkammern der Welt verborgene Wunder hervor, gleich als ob ſie ſelbſt deren Urheberin wäre. Wie der Landmann den Weinſtock mit der Ulme verbindet, ſo vermählt der echte Magier die Gegenſtände der Erde mit den Kräften der himmliſchen Körper. So wird ſeine Kunſt heilſam und göttlich, denn ſie führt den Menſchen zur Bewunderung der Werke Gottes, anſtatt daß die verbotene Zauberei ihn den Feinden Gottes überantwortet. Nichts aber fördert die Religion mehr als die Betrachtung der göttlichen Wunder; haben wir dieſes durch die natürliche Magie recht erkennen gelernt, ſo werden wir gezwungen zu ſagen: Voll ſind die Himmel, voll iſt die Erde von der Majeſtät deines Ruhmes!"

Allmälig beginnt uns die allgemeine Lebenskraft in der Mannigfaltigkeit ihrer Entfaltungen durch das ſorgſame Studium des Einzelnen klar zu werden, die Seelenwunder der Geſchichte werden durch den thieriſchen Magnetismus begreiflich und ihr Kern wird menſchlich gerechtfertigt; wir erinnern uns des Worts aus der Indiſchen Urzeit, daß die Sinne in den Manas, den großen Allſinn zuſammengehen und der Seher unmittelbar im Weltgeiſt lebt der Alles vollführt. Die Geheimniſſe der Natur werden in allgemeinen Geſetzen offenbar, die Wunder der Geiſterwelt löſen ſich auf in das Wunder unſers eignen Geiſtes. Der Menſch iſt ein Seher in ſo fern er den innern Quell und Anfang alles Werdens ſchaut und die Beſtimmtheiten der Welt als Selbſtbeſtimmungen des göttlichen Lebens erkennt, ſo daß er nicht blos Beſondres und Vereinzeltes ſondern den unſichtbaren Faden einer ewigen Harmonie wahrnimmt, in der alle ſcheinbaren Diſſonanzen ſich gegenſeitig ergänzen und wohllautend verklingen. „Das Vermögen mitten durch die Welt des ſichtbar Gewordnen hindurch die Anfänge des unſichtbaren Werdens zu

erkennen und ſelbſt ſchaffend in das Werk der fortwährenden Schöpfung einzuſtimmen liegt eigentlich, wenn auch noch nicht kund gegeben, in jeder Menſchennatur" — ſagt Ennemoſer ſo ſchön als wahr, denn der Geiſt iſt das ſeiner ſelbſt innewerdende urſprüngliche Leben, der Menſch auch ſeinem Deutſchen Namen nach der Wiſſende, Verſtehende, und alle Genialität im Handeln und Bilden erſcheint als ſolch ein erkennendes und ſelbſtthätiges Eingreifen in die Entwicklung der Weltgeſchichte. Bemerkt doch auch Goethe: es ſei ihm durch Purkinje's Schrift über das Sehen deutlicher worden daß Dichter und alle eigentlichen Künſtler geboren ſein müſſen. „Es muß nämlich ihre innre productive Kraft die Nachbilder der Anſchauungen, die im Organ, in der Erinnerung, in der Einbildungskraft zurückgebliebenen Idole freiwillig ohne Vorſatz und Wollen lebendig hervorthun, ſie müſſen ſich entfalten, wachſen, ſich ausdehnen und zuſammenziehn, um aus flüchtigen Schemen wahrhaft gegenſtändliche Weſen zu werden. Wie beſonders die Alten mit dieſen Idolen begabt geweſen ſein müſſen, läßt ſich aus Demokritos Lehre von den Idolen ſchließen; er kann nur aus der eignen lebendigen Erfahrung darauf gekommen ſein. Je größer das Talent, je entſchiedner bildet ſich gleich anfangs das zu producirende Bild. Man ſehe Zeichnungen von Raphael und Michel Angelo, wo auf der Stelle ein ſtrenger Umriß das was dargeſtellt werden ſoll vom Grunde löſt und körperlich einfaßt."

Waren aber früheren Zeiten die Kräfte der Natur und des Menſchen, die jetzt Object der Wiſſenſchaft geworden ſind, ein Geheimnißvolles für Ahnung und Glauben, ſo ſuchte wer etwas davon erfaßt zu haben meinte, dies auch geheim zu halten oder nur andern Geweihten mitzutheilen. Einzelne Männer hüllten ſich ſelbſt in ein abſichtliches Dunkel um größer und weiſer zu erſcheinen; ſie ſprachen in Chiffern und Symbolen aus was ihnen ſelber noch nicht gedankenhell geworden; ſie verbargen was ihnen ſelber halb verborgen blieb, weil überall die Einſicht in Geſetz und Zuſammenhang fehlte. Es bildete ſich eine Tradition vereinzelter Wahrnehmungen, welche die Phantaſie verknüpfte und erweiterte. In dieſer Beziehung iſt Albert der Große und ſeine Schule zu nennen; Roger Bacon richtet ſich gegen das Wüſte und Abſurde des Wahns, „nicht mit jener negirenden

erkältenden Manier der Neueren ſondern mit einem Glauben erregenden heiteren Hinweiſen auf echte Kunſt und Naturkraft."

Im ſechzehnten Jahrhundert ſammelte Johann Baptiſt Porta die zerſtreuten derartigen Kenntniſſe in ſeinem Buch von der natürlichen Magie. Er gab dasſelbe ſchon 1560 in ſeinem fünfzehnten Lebensjahr heraus, und benutzte dann Studien, Reiſen und eine eigne Geſellſchaft der Geheimniſſe zur Vervollſtändigung. Er theilt die verſchiedenſten, mitunter abenteuerlichſten Mittel zu den verſchiedenſten Zwecken mit, mag es der Erhaltung und Erhöhung weiblicher Schönheit, der Verwandlung der Metalle oder der Erzeugung der Thiere gelten. Manches gründet ſich auf Naturbeobachtung, auf chemiſche Kenntniſſe; Anderes erinnert an die oft komiſchen ſympathetiſchen Mittel der noch immer erhaltenen Volksmeinung. Nach Porta's Anſicht verbindet ein allgemeiner Weltgeiſt oder Lebenshauch alle Dinge; er vereinigt und erzeugt auch unſre Seelen und befähigt ſie zur Magie. Von ihm rühren Sympathie und Antipathie her, durch welche viele Begebenheiten und Veränderungen einzig erklärbar ſind. Die Natur gleicht einem Thier, wo ein Glied Freud und Leid das andere theilt; ſo wird ſie von der Magie betrachtet und gehandhabt. — Sympathie und Antipathie ſucht Fracaſtoro wiederum zu erklären, aber nicht durch Anziehung des Aehnlichen und Abſtoßung des Unähnlichen, ſondern nach Art der alten Atomiſten durch die Aus- und Einſtrömungen von Atomen oder Idolen des einen Körpers in den andern.

Es war ein großer Fortſchritt daß man die Natur als ſolche und nicht mehr eine jenſeitige Geiſterwelt für den Grund magiſcher Erfolge hielt, und in dieſer Beziehung gehört Porta zu den Männern die dem Aberglauben, beſonders aber den Hexenverfolgungen, ſiegreich entgegenarbeiteten.

Aus dem Heidenthum hatte ſich der Glauben an das ahnungsvoll weisſagende Gemüth der Frauen erhalten. Ihre linde Hand hatte die Wunden der Krieger gepflegt, ſie waren im Beſitz der Heilkunde, und mochten dieſelbe von Geſchlecht zu Geſchlecht fortpflanzen. Solche prieſterliche Frauen wurden natürlich am ſpäteſten bekehrt; die alten Götter aber denen ſie dienten, verwandelte das chriſtliche Bewußtſein zunächſt in böſe Dämonen; wurden doch ſogar Odins Raben dem Teufel zugeſellt! Ihm

ſchrieb man alſo auch jene Kunde zu, und wo man ſie antraf, da begann man von einem Bunde mit dem Höllenfürſten zu fabeln. Ekſtatiſche Zuſtände die man nicht begriff, ſollten von ihm oder von Heiligen und Engeln herrühren, je nachdem ſie ein kirchliches Gepräge trugen oder nicht. Was das Volk glaubt das ſieht es auch. Und wenn ſich nun Frauen durch narkotiſche Kräuter, die ſogenannten Hexenſalben, in ſomnambulen Zuſtand verſetzten, was Wunder daß ſie ihre Viſionen für Wahrheit hielten, und ſich an Orten wähnten die der alte Naturcultus geheiligt hatte, daß ſie aber in wollüſtigen Traumgeſichten auch mit dem Teufel zu verkehren meinten! Aber in wie viele Tauſende hat man hineinverhört was nicht herauszuverhören war! Ein aufgeklärtes Geſetz Karls des Großen nannte nicht die Zauberei ſondern die Tödtung vermeintlicher Zauberer etwas Heidniſches und Teufliſches; aber ſeit die Inquiſition ihre Ketzerverfolgungen anfing, ſeit die Förmlichkeit des geheimen Proceſſes das Deutſche Volksrecht verdrängte und der Malleus maleficarum erſchien, ſeit man von jenen Seelenkranken glaubte ſie hätten Chriſtum abgeſchworen, ſeit fanatiſche Pfaffenwuth alle ſelbſtändigen Gedanken auszurotten trachtete, fielen ſeit dem vierzehnten vier Jahrhunderte lang zahlloſe Schlachtopfer in ganz Europa und Niemand dachte daran daß doch alle Hexen, ihrer Kunſt und der Macht des Teufels ungeachtet, in Elend und tiefer Armuth ſtecken blieben, daß keine für den Verluſt himmliſcher Seligkeit wenigſtens weltliche Freuden erwarb, daß ſelbſt die viſionäre Theilnahme an den Feſten des Satans auch den Dämoniſchen nur halbe Freude ſchaffte. „Dieſer eine Zug, ſagt Jakob Grimm,[3] hätte über den Grund aller Hexerei die Augen öffnen ſollen. Das Ganze gründete ſich blos in der Einbildung und dem erzwungenen Bekenntniß der Armſeligen; wirklich war nichts als daß ſie Kunde heilender und giftiger Mittel hatten und ihre Träume durch den Gebrauch von Tränken und Salben erregten.“ Dies letztre kam gewiß bei den meiſten nicht einmal vor.

Philoſophie und Naturkunde hatten einen langen Kampf mit dem Unweſen. Wer ſich ihm widerſetzte gerieth ſelbſt in den Verdacht der Theilnahme an Zauberei; was einem bedeutenden Mann Geiſt und Studium erworben ward gern dem Teufel zugeſchrieben. Der Arzt Jakob Weyer, der in Fez und

Tunis die Betrügereien dortiger angeblicher Zauberer durchschaut, sodann in Europa ähnliche Wahrnehmungen gemacht hatte, schrieb sein unsterbliches Buch über die Werke des Teufels als eine Mahnung an Kaiser und Reich des unschuldigen Blutes zu schonen. Er sucht fast überall die natürlichen Ursachen anzugeben, wo seine Zeitgenossen an übernatürliche Einflüsse dachten; er nennt es eine grobe Lüge daß der Satan sich der Hexen bediene, deren er nicht bedürfe, wenn er Schaden anrichten wolle. Er weist auf die Täuschungen der Phantasie melancholischer Menschen, auf die zerrüttete Einbildungskraft hysterischer Weiber hin; er zeigt wie der Alpdruck nicht von einem Dämon herrühre, sondern die Folge des zu dicken Blutes sei; er widerlegt die Fabel von der Verwandlung der Menschen in Thiere; er nennt die abergläubischen Methoden zur Befreiung von Teufeln und Hexerei ganz unnütz, selbst schädlich; er entwickelt wie narkotische Salben einschläfernd, betäubend und berauschend wirken. Weyer fand viele Gegner und wenige Freunde seiner guten Sache. Zu letzteren gehörte Agrippa von Nettesheim,[4] sein Freund und Lehrer, der ihn vielleicht zu der ganzen Schrift angeregt, der selbst mit eigner Gefahr den Kampf begonnen hat.

Es geschah nämlich 1519, daß nichtsnutzige Bauern in einem Dorfe des Bisthums Metz ein armes Weib einsperrten, mißhandelten und der Zauberei beschuldigten. Agrippa suchte die Frau schriftlich zu vertheidigen, sein Stellvertreter aber ward von dem Inquisitor gar nicht vorgelassen, ihm selbst mit einer Anklage gedroht, weil er Gönner und Beschützer von Ketzern sei. Der Official kehrte sich an Agrippas Gegenvorstellungen keineswegs, sondern schritt auf den Rath des Inquisitors zu grausamer Folterung. Nach dieser brachte man die Frau in das Gefängniß zurück und entzog ihr sogar Speise und Trank. Die Ungerechtigkeit war so offenbar daß das Kapitel von Metz die Frau nun nach dieser Stadt brachte. Der bestochene Official aber erkrankte und sagte auf dem Todtbette gerichtlich aus die arme Frau sei unschuldig, und wenn sie auch verdächtig gewesen, so sei sie durch die schreckliche Tortur hinlänglich bestraft. Der unmenschliche Inquisitor jedoch verlangte daß sie von Neuem gefoltert und dann verbrannt werde; „denn dann glauben diese Mönche das Amt des Ketzerrichters wahrhaft verwaltet zu haben,

wenn sie nicht abstehen bis der Angeschuldigte hingerichtet ist." Der Hauptgrund war die Behauptung daß die Mutter der Beklagten als eine Hexe verbrannt worden, daß die Hexen aber ihre Kinder von der Geburt an dem Teufel widmeten, ja sie oft von ihm empfingen. Agrippa errang die Freilassung der Frau, indem er sagte, wenn man sich darauf stütze, dann werde die Kraft der Taufe aufgehoben die den bösen Geist austreibe und uns zu einer neuen Creatur in Christo Jesu mache, von dem Niemand getrennt werden könne als durch eigne Schuld. Der Inquisitor ward allgemein verachtet, ja zum Gespötte, allein er wüthete fort. Schon im folgenden Jahre nöthigte er durch grausame Qualen eine alte Frau zu bekennen daß sie eine Hexe sei, auf Antrieb des teuflischen Buhlen Christum verleugnet habe, durch die Luft geflogen sei, Stürme erregt, Krankheit und allerlei Schaden über Menschen und Vieh gebracht habe; ja am Osterfest habe sie heilige Hostien entwandt und mit Kohlen und Kräutern zu einer Zaubersalbe vermischt. Ihr fehlte ein Vertheidiger, sie bestieg den Scheiterhaufen. Im Triumph trug der Inquisitor die Sache von der Kanzel vor, und fanatisirte das Volk, daß viele Weiber gefangen genommen, andre zur Flucht genöthigt wurden; der Pfarrer Brennon steuerte dem Unfug und zeigte wie gotteslästerlich es sei zu wähnen daß der Teufel und seine Genossen über den Leib des Heilandes irgend Gewalt haben. Dieser Geistliche war ein Schüler Agrippas. Wir werden nun in diesem Manne einen merkwürdigen Repräsentanten seiner Zeit betrachten.

Heinrich Cornelius Agrippa von Nettesheim, 1487 in Köln geboren, entstammte einem reichen turnierfähigen Geschlechte und war selbst sein Leben lang ein irrender Ritter voll Heldenmuth mit Schwert und Wort, zwischen Widersprüchen und Gegensätzen hin und her geworfen ohne zur Ruhe zu gelangen, aber in allen Strömungen ein kecker Schwimmer der selbstbewußt das Haupt oben hielt, bei allen Seltsamkeiten ein edler genialer Mensch. Frühzeitig studirte er Recht und Medicin, widmete sich aber zugleich den geheimen Künsten und Wissenschaften. Man hielt letztre für das sicherste Mittel um Ansehn und Reichthum zu gewinnen; Agrippa, der schon als Jüngling nach Paris ging, stiftete hier einen Bund für dieselben. 1507

war er wieder in seiner Vaterstadt, bald aber kehrte er nach Frankreich zurück, und ward hier in ein Unternehmen verstrickt dessen Abentheuerlichkeit ihm Gefahr und Ruhm brachte, aber nicht ohne Gewalt und Argliſt ausgeführt werden konnte. Ein festes Schloß am Fuß der Pyrenäen war von aufrühreriſchen Bauern beſetzt worden, die durch harten Druck empört den Befehlshaber, einen Ordensbruder Agrippas, verjagt hatten. Durch Agrippas Theilnahme gelang die Wiedereroberung, aber seine Freunde ließen ihn dort mit geringer Beſatzung allein zurück, und bald mußte er einen derſelben dringend um Befreiung bitten; „Du weißt, wie wir Alle verhaßt geworden, und welcher Dinge wir uns bewußt ſind," ſchreibt er zum deutlichen Beweis, daß die That nicht mit rechten Dingen wenn auch ohne Zauberei vollführt worden. Der frühere Befehlshaber, welcher Entſatz bringen wollte, ward von den Bauern gefangen und in Feſſeln geſchlagen; wuthvoll zogen die feindlichen Schaaren gegen die ſchwarze Burg. Agrippa gab dieſe preis und warf ſich mit ſeinen Waffenbrüdern in einen feſten Thurm, von dem aus der erſte Angriff zurückgeſchlagen ward. Unterhandlungen waren vergebens; die Bauern ſchnaubten nach Rache an den Befehlshabern die ihnen die alte Freiheit geraubt hätten. Schon war an kein Entkommen mehr zu denken, als ein Genoß Agrippas die Entdeckung machte daß man über die Berge an einen See gelangen könne an deſſen Ende eine befreundete Abtei lag. Durch einen Knaben der ſich ſtellte als ob er ausſätzig ſei, baten ſie dort um ein Schiff, und ſo entkamen die Eingeſchloſſenen mühſam der Todesgefahr. Agrippa trieb ſich nun mit einzelnen Bundesbrüdern in Spanien, Italien und Frankreich herum, da und dort eine Goldmacherbude aufſchlagend oder durch Wahrſagen ſein Brot verdienend. Man ſieht aus den Briefen die er mit ſeinen Vertrauten wechſelt, wie hoch ſie einander ſchätzten, wie treu ſie einander anhingen, zugleich aber auch daß ſie ſich ſelbſt nicht weniger als Andre täuſchten und immer das zu finden hofften was ſie als ſchon gefunden vorſpiegelten. Nach ſchwerer Krankheit begab Agrippa ſich 1509 nach Dole in Burgund. Die Kabbalah lag als älteſte Geheimlehre natürlich in ſeinem Geſichtskreis und wirkte auf alle in Rede ſtehende Strebungen. Er hielt mit großem Beifall Vorleſungen über Reuchlins Wunderthätiges

Wort und wurde zum öffentlichen Lehrer ernannt. Sein magiſcher Ruhm und ſeine magiſche Praxis wuchſen nun raſch und ſtark. Um der Prinzeſſin Margaretha, der Regentin der Niederlande, ſich zu empfehlen widmete er ihr eine Rede über Adel und Vorzug des weiblichen Geſchlechts. In der Art und Weiſe wie er die Frauen der Geſchichte, beſonders der bibliſchen, feiert, erinnert er an einen der Briefe Abälards an Heloiſe; außerdem ſtellt er das Weib über den Mann, weil es im Paradies aus dem erſtgeſchaffnen Menſchen, dieſer aber aus Erde gebildet worden, weil der Name Adams Erde, der Name Evas Leben bedeutet, weil jener wiſſentlich geſündigt, dieſe nur verführt worden. Dann ſagt er das Weib empfinde niemals Schwindel, preiſt der Regentin die Kräfte des Blutes der Reinigung, das gegen viele Krankheiten und andre Uebel ein Heilmittel ſei, und ergeht ſich in poetiſchen Ergüſſen über die einzelnen Reize des Weibes, in dem Gott vereinigt habe was die ganze Welt von Schönheit faſſen könne, ſodaß Alle von Verehrung und Liebe hingeriſſen werden, ſelbſt die Geiſter. Der Franziskaner Catilinet ſtellte ihn jedoch als einen Ketzer dar und vereitelte ſeine Ausſichten; Agrippa ging nach England, hielt in einer Streitſchrift dem Gegner ſein Unrecht vor und hörte theologiſche Vorleſungen. Dann kehrte er nach Köln zurück.

Von Köln aus beſuchte Agrippa den Abt Tritheim in Würzburg, einen der berühmteſten Adepten in Magie und Kabbalah, und hielt ſich eine Zeit lang in deſſen Kloſter auf. Er verſichert hier viel gelernt zu haben, und ſchied mit der größten Ehrfurcht gegen Tritheim. Ihm widmete er die „Geheime Philoſophie," welche er auf ſeinen Rath nun zum erſtenmal niederſchrieb. „Der Geiſt iſt in mir erweckt worden, ſagt er im Zueignungsſchreiben, und ich, der ich von Jugend auf immer ein eifriger und unerſchrockner Forſcher der wunderbaren Wirkungen und geheimnißvollen Kräfte geweſen, glaube kein unrühmliches Werk zu thun, wenn ich die alte Magie, die Lehre aller Weiſen, von den Schlacken der Gottloſigkeit gereinigt, gegen unbillige Vorwürfe gerechtfertigt, durch ihre eigne Trefflichkeit geſchmückt darſtelle. Lang hatte ich es bei mir erwogen, doch wagte ich nicht die Rennbahn zu betreten; aber nachdem wir uns in Würzburg über dieſe Sache unterhalten, da gab Deine

vorzügliche Erfahrung und Gelehrsamkeit, Deine glühende Mahnung mir Muth und Kühnheit." — Tritheim, von Agrippas Bücher entzückt, hieß ihn sein hohes und göttliches Genie auch ferner der Wissenschaft widmen, die Geheimlehre aber nur wenigen Vertrauten mittheilen, weil man den Ochsen nur Heu und nicht Zucker wie den Singvögeln gebe.

Vom Jahr 1510 an scheint Agrippa eine Zeitlang in kaiserlichen Diensten mit dem Bergbau beschäftigt; 1512 nahm er als Hauptmann im Krieg gegen Venedig Theil und ward auf dem Schlachtfeld zum Ritter geschlagen. Dann zog er mehrere Jahre lang in Italien umher, nach neuen und großen Geheimnissen suchend, in Verbindung mit Ordensbrüdern den Vornehmen Geld ablockend. Hiernach trat er in seinem Krieger- und Ritterkleid in Pavia auf und lehrte höhere Theologie; der Ruhm seiner Tapferkeit und seines Wissens gewann ihm das Herz eines schönen und edlen Mädchens; er heirathete 1515 und pries sich glücklich im Besitz einer trefflichen Gattin. Aber die Drangsale des Krieges beraubten ihn seines Vermögens und brachten ihn in solche Noth, daß er nicht wußte wohin er sich wenden, wovon er leben sollte. Da verfaßte er zu eignem Trost und eigner Erbauung die kleine Schrift über die dreifache Weise Gott zu erkennen.

In der Erkenntniß und Liebe Gottes, heißt es hier, besteht die wahre Gerechtigkeit, Weisheit und Glückseligkeit. Zu jener aber führen das Buch der Natur, das Gesetz Mosis und die Offenbarungen durch Christus. Alle Creatur hat Theil an Gott, darum kann er in ihr geahnt und erforscht werden, denn er leuchtet allwärts durch die einzelnen Geschöpfe. So sahen auch die Heiden Gott in Himmel und Erde, in Feuer und Wasser, in allem Lebendigen, und ihre Dichter sangen:

> Jupiter ist was immer Du siehst, was immer bewegt wird.
> Alles ist voll von ihm.

Außer dem Gesetz das Gott auf Sinai gab, theilte er dem Moses auch die richtige Auslegung mit, welche sich vom Vater zum Sohn vererbte und nachher Kabbalah genannt wurde. Auch das Evangelium hat außer der Schale noch einen Kern den nur die Auserwählten verstehen; jene bietet den Kindern Milch, dieser

den Männern markige Speise; ihn erreicht die reine Anschauung die sich in das Ewige versenkt in der Stille des Gemüths. So erkennt der wahre Christ den Urheber der Welt und alle Dinge in ihm, die vergangnen und die zukünftigen. Durch diesen Glauben herrscht er in der Welt in der er lebt, wird er Eins mit Gott, nimmt er an der göttlichen Allmacht und Wunderkraft Theil, wie Christus verheißen hat als er sprach: Wahrlich ich sage euch, wer an mich glaubt der wird eben die und noch größere Werke thun als ich. Und wenn ihr Glauben habt als ein Senfkorn, so möget ihr sagen zu diesem Berge: hebe dich von hinnen dorthin, so wird er sich heben und euch wird nichts unmöglich sein. Daher reden die wahren Christenmenschen in Zungen, weissagen, gebieten den Elementen, heilen Kranke, treiben Teufel aus und rufen Todte wieder ins Leben. Die Päpste, Prälaten und Doctoren aber, die den prophetischen Geist nicht haben, ihre Würde nicht durch Thaten bekräftigen, sie werden als unfruchtbare Seelen erfunden und verworfen werden. Und die Schulweisen welche die Religion in Spitzfindigkeiten und Trugschlüsse verwandeln, die sind es von welchen Jesaias sagt: deine Weisheit hat dich bethört und du bist durch deine Rathschläge zu Grunde gegangen. Nur in gläubiger Erkenntniß können wir selig werden.

Die Schrift gefiel dem Markgrafen von Montferrat, dem sie gewidmet war, so gut, daß er dem Verfasser einen Jahrgehalt bewilligte und ihn zu sich nach Casal berief. Agrippa lebte daselbst von 1516 bis 1518, in welchem Jahr er eine Anstellung als Syndicus in Metz annahm. Mit Schrecken sieht er jetzt auf sein Ritter- und Kriegerleben zurück; die heilige Schrift gewährt ihm Wonne und Ruhe; die heidnischen Weltweisen nennt er jetzt Quacksalber, die man dem guten Arzt nicht vorziehen dürfe, deren Werke wohl Stil und Geist bilden, aber keine so reine Quelle der Wahrheit sind als das Wort Christi.[5] Indeß nahm er daneben an Mönchstreitigkeiten mit erbitterten Schimpfreden Theil ohne so gut zu wirken wie in den bereits erwähnten Hexenprocessen, die auch in diese Zeit fielen. Diese Händel verbitterten ihm den Aufenthalt in Metz und 1520 zog er nach Köln. Seine Frau starb, er bewarb sich um eine Anstellung in Savoyen, ward Arzt in Freiburg, schloß eine neue

glückliche Ehe und trieb die geheimen Wissenschaften wieder mit größtem Eifer. Er ging nach Lyon, ward Leibarzt bei der Königin Mutter, viel beschäftigt, aber fast nur mit Versprechungen belohnt. Um so größer war die Verehrung die man ihm von allen Seiten wegen seiner magischen Kunde voll Enthusiasmus widmete. Die Königin Mutter entfernte sich, und Agrippa schrieb 1526 er sei in der äußersten Noth und wisse nicht wo er sich bergen solle. Er fing an zu drohen; zum Glück hatte er in Chapelain einen vorsorgenden Freund am Hof, dennoch ward ihm die Besoldung entzogen. Dies aber erhöhte seinen Muth und seinen Stolz, und er klagte nun sich selber an daß er, so reich an Ruhm und an Kenntnissen, sich einer Fürstin übergeben hatte, die ihn nur zu albernen Vorhersagungen zu brauchen wisse. Sie schätzte nehmlich besonders in ihm den Sterndeuter und wollte mehrmals die Nativetät ihres Sohns gestellt haben; Agrippa aber hatte gehofft als Staatsmann oder Krieger gebraucht zu werden, und so schrieb er dem Seneschal von Lyon, er möge der Königin sagen sie solle nicht ferner den Kopf des Agrippa, der ihr in ganz andern Dingen dienen könne, zu solchen Possen mißbrauchen. Darum fiel er in Ungnade, freute sich aber den Tand los zu sein, wiewohl er sich auch fernerhin mit allerlei Zeichendeutereien abgab. Die Noth steigerte wieder seine Kraft, unmuthsvoll schrieb er das Buch über die Eitelkeit und Unsicherheit der Wissenschaften. In der Vorrede sagt er selbst er wolle wie ein Hund beißen, wie eine Schlange stechen, wie ein Drache verwunden; seine Bitterkeit[6] macht ihn zum scharfen Beobachter, zum kühnen freimüthigen Redner. Er macht seinem gepreßten Herzen Luft, indem er das Niedrige, Verkehrte, Eitle in allen menschlichen Bestrebungen grell hervorhebt, wobei er freilich manchmal schwarz in Schwarz malt und überall mit rechter Lust das Nachtheilige hervorhebt. Auch die unschuldige Lebensfreude und weltliche Heiterkeit dünkt ihm vom Uebel, bei der Betrachtung der Wissenschaften verkennt oder verschweigt er das Sichere, Große, Bedeutsame, zu den Künsten rechnet er auch die Koch- und Kupplerkunst, und so geißelt er im Allgemeinen das ganze Thun und Treiben seiner Zeit. Aus dem Mystiker scheint ein Skeptiker geworden zu sein: aber wie der Zweifel schon im Alterthum zur Unerschütterlichkeit des in sich selbst webenden Geistes führt, so findet Agrippa den

einzigen Frieden, die einzige Gewißheit in Gott, in der seligen Anschauung des wahren Seins.

Die Meisten preisen Kunst und Wissenschaft, als ob die Menschheit durch sie verherrlicht und über die eignen Grenzen hinaus in die Gemeinschaft der Götter erhöht werde: ich aber, sagt Agrippa, bin ganz andrer Meinung, ich finde hier den Quell des Verderbens, gleich wie schon Adam dadurch des Paradieses verlustig ward, daß er die Frucht vom Baume der Erkenntniß gekostet. Dazu sind jene durchaus zweifelsvoll, ungewiß und gefahrbringend, und die Wahrheit ruht nur im Wort und Geiste Gottes, während Künste und Wissenschaften Ueberlieferungen der Menschen sind, denen die Leichtgläubigkeit traut, obwohl sie nur aus Meinungen bestehen.

Welches sind die ersten und wahren Buchstaben? Ihre Gestalt ist nirgends erhalten, sie wechselt und wandelt sich mit der Sprache beständig um, was Wunder, daß auch die Grammatiker einander in den Haaren liegen! Nun gar die Poeten! Sie täuschen mit Wortgeräusch die Ohren der Menschen, sie verführen den Sinn durch Fabeln und ersonnene Lügengesänge, und das Volk macht am Ende ihre Verse noch gar zu schicksalsverkündenden Loosen. Agrippa führt das alles weitläuftig aus, indem er fortwährend einen reichen Schatz von Beispielen aller Art zur Hand hat, und stimmt zuletzt Platon bei der die Dichter aus seinem Staate verbannte. Nicht besser ergeht es der Musik, die er für ein verweichlichendes Geschäft von Müßiggängern und Landstreichern, des Mannes aber für unwürdig erklärt; in der Schauspielkunst sieht er nur schwächliche Possenreißerei; die Malerei heißt eine schweigende Poesie die auf Täuschung beruht; die Plastik dient nur dem Schaugepräng oder dem Aberglauben; doch an ihr weiß Agrippa ein Gutes zu finden, sie hat ihn belehrt, wo die Kapuzen herkommen: in einem alten Werk hat er sie auf dem Kopf des Teufels entdeckt, und von dem, glaubt er, haben die Mönche sie entlehnt oder ererbt.

Man sieht daß er von der hohen und wahren Bedeutung schöner Kunst, der sichtbaren Darstellung ewiger Ideen, der herzerfreuenden Bewährung daß Harmonie der Gegensätze, daß Einheit und Liebe das Erste und Letzte sind, der melodischen Offenbarung des Göttlichen, daß er von der Kunst sage ich und ihrer

reinigenden Macht keine Ahnung hatte; aber die richtige Einsicht lag der ganzen Zeit noch ferne, das Gemüth empfand die so heilsame als anmuthige Wirkung, aber wo der Verstand davon Rechenschaft geben sollte, verirrte und vergriff er sich gänzlich: die echte Theorie der Kunst beginnt erst mit Winkelmann und Lessing, mit Goethe und Schiller.

Dann eifert Agrippa gegen die üppigen Tänze der damaligen Welt: „Man tanzt mit den unzüchtigsten Geberden und Bewegungen des Körpers nach weichlüsterner Musik, nach schlüpfrigen Gesängen; man betastet Frauen und Jungfrauen mit unreinen Händen; man küßt und umarmt sie wie Buhlerinnen, man entblößt muthwillig was Scham und Natur verhüllten, und nennt das Schmähliche Scherz und Spiel."

An die Poesie schloß er schon die Geschichte an. Sie ist ihm nicht die Lehrerin der Völker, das Weltgericht, die nothwendige Erinnerung der Menschheit an die Processe ihrer Entwickelung; er tadelt die Historiker, daß sie Handlungen und Charaktere als groß und nachahmungswerth darstellen die wir verabscheuen sollten, daß um des Nachruhms willen den sie verleihen, Herostratische Thaten verübt würden; einen Cäsar und Alexander in den Himmel erheben, was heißt das anders als mächtige Straßenräuber und Erdverwüster preisen?

Die Mathematik gilt für eine sehr sichere Wissenschaft; aber die reinen Kreise von denen sie redet, befinden sich nicht in der Natur, und dem Glauben war sie von jeher nachtheilig und ketzerisch. Das Rechnen gar wird nach ihm nur von den Kaufleuten aus gemeiner Habsucht um des Zählens und Summirens willen gemacht; die Geometrie wird geschmäht, weil sie immer noch nicht die Quadratur des Cirkels gefunden habe!

Auch bei der Rhetorik hebt Agrippa mit Vorliebe den Mißbrauch heraus der in alten und neuen Zeiten mit der Beredtsamkeit getrieben worden; sie war von jeher ein Werkzeug des Ehrgeizes, der Herrschbegierde, des Unglaubens. Aber die alten Sophisten werden von den neuern übertroffen die nur zum Irrthum führen und durch unaufhörliche Zänkereien die Wahrheit verdunkeln, die der Sprache Gewalt anthun und im Lärmmachen ihren Ruhm finden, da derjenige für den Ersten gilt der am unverschämtesten schreit. Die Moralphilosophie wechselt nicht

weniger als die Sitten die morgen verbieten was ſie heute erlauben, hier billigen was dort zur Schande gereicht. Die Metaphyſik beſteht nur aus principloſen Gedanken und Träumereien. Er ſucht dies durch die Lehre der Philoſophen über die Natur Gottes zu beweiſen, und hält ſich offenbar an Ciceros bezügliche Schrift, die damals freilich noch nicht von A. B. Kriſche durch ein eignes Werk in ihrer ganzen Nichtigkeit und Blöße dargeſtellt war. Aber Agrippa, der ſonſt beßre Einſichten zeigt, verfährt hier deutlich genug als Declamator der eben aufnimmt was ihm paßt, und mehr in Worten als Sachen die Wahrheit ſucht. Indeß hören wir auch jetzt noch, nachdem längſt die Philoſophie als Eine ſich fortbildende That des freien Gedankens und ihre Geſchichte als die Erinnerung dieſer Entwicklung anerkannt iſt, ſehr ähnliche Vorwürfe von der Verſchiedenheit, ja dem Widerſpruch des Syſtems entlehnen, weil die Leute vor lauter Bäumen den Wald nicht ſehen.

Im Capitel von der Politik erörtert Agrippa freimüthig die Vorzüge und die Gebrechen der einzelnen Regierungsformen, der Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie; unumſchränkte verantwortungsloſe Macht verlockt zum Böſen und zu roher Gewaltthat, die Optimaten herrſchen mit Eiferſucht, und ſtürzen den Staat in Zwieſpalt, wenn Jeder der Erſte ſein will; die Gottesſtimme des Volks wird wo die vielköpfige Menge waltet zu rathloſer Unvernunft und Leidenſchaft. Darum iſt weder Philoſophie noch Kunſt ſondern Rechtſchaffenheit die Mutter einer guten Staatsverwaltung. Am beſten herrſcht Einer, am beſten Wenige, am beſten das Volk, wenn ſie brav und redlich ſind. Dann aber malt er das Hofleben in verſchiednen eignen Abſchnitten mit den grellſten Farben. Der Hof iſt nichts anders als eine Verſammlung edelgeborner berüchtigter Spießgeſellen, eine Schule verdorbner Sitten, ein Aſyl der Laſter. Hier werden Ehebruch und Frauenraub als Spiel getrieben, hier leidet alle Tugend unvermeidlichen Schiffbruch, hier werden die Rechtſchaffnen unterdrückt, die Unſchuldigen verſpottet, und nur Schmeichler, Verleumder und Angeber machen ihr Glück. Wehe den Städten, wo der Hof eine Zeitlang wohnt, weil er unfehlbar einen ſcheußlichen Schweif zurückläßt! Denn Kuppelei und Feilheit ſcheinen Ehrenſachen geworden zu ſein. Die Hofleute ſind adlige die von

Spiel, Pferden und Hunden reden, und gemeine Menſchen die zu allem Dienſt willfährig ſind um ſchmarotzen zu können. Von Anbeginn der Welt ſind alle Reiche durch Verbrechen gegründet worden, und der Adel war der Sold der Ungerechtigkeit; auch jetzt wird er durch Kriegshandwerk, durch Geld, durch Kuppelei erworben. Man kann ſeine Natur aus den Wappen erkennen: Raubthiere ſind ſeine Symbole. — Vielleicht gerade die große Uebertreibung war Urſache daß Agrippa ungefährdet blieb. Auch in den Rechtsverhältniſſen ſieht er nur Schatten. Die Advokatenkunſt beſteht darin das Recht zu verdrehen, die unſelige Fülle von Unbeſtimmtheiten und verſchiedenen Meinungen in den vielen einzelnen Urtheilsſprüchen der Juſtinianiſchen Sammlungen und ihre Gloſſen für die eigne Schlechtigkeit zu verwenden. Rechtsgelehrte regieren jetzt die Völker und machen ſich den Königen wie die Giganten den Göttern furchtbar; ſie allein vertheilen Aemter und Würden, Schätze und Gnadenbeweiſe; nach ihrer Willkür wird der Verdienſtvolle geſtürzt, der Verdienſtloſe erhöht, wird Krieg angekündigt und Friede geſchloſſen.

Bitterer noch iſt er gegen das kanoniſche Recht, wie denn kaum ein Proteſtant die kirchlichen Dinge damals ſo heftig angegriffen. Die Anmaßung der Päpſte iſt ſo weit gegangen daß ſie ſelbſt den Engeln des Himmels Befehl ertheilen, z. B. daß dieſelben die Seelen alle welche in Rom Ablaß holen, ſogleich in den Himmel bringen ſollen. Sie verwandeln das Reich Chriſti in weltliche Fürſtenthümer, ſie machen die Perſon des Papſtes zum Felſen auf dem die Kirche gegründet iſt, ſie lehren daß die Biſchöfe nicht Diener ſondern Herren der Kirche ſeien, und die Religion nicht in reiner Lehre, feſtem Glauben und Weltverachtung ſondern in Zehnten und Koſtbarkeiten beſtehe. Ja die Inquiſitoren laſſen die heilige Schrift als einen todten Buchſtaben zur Seite liegen oder verwerfen ſie gar als einen Schild, eine Waffe der Ketzer; ſie fragen nicht nach Gründen ſondern nach der Uebereinſtimmung mit Rom, ſie überführen nicht durch die Vernunft ſondern durch Scheiterhaufen, ſie bedrohen die Unſchuldigen um Geld von ihnen zu erpreſſen. Auch uns Chriſten ſind die verſchiedenſten Geſetze über Ceremonieen, Faſten und geiſtlichen Pomp vorgeſchrieben worden. Alle dieſe Satzungen haben keinen andern Grund als die Willkür ihrer Urheber, keine

andre Stütze als die Leichtgläubigkeit der Gehorchenden; durch Aeußerlichkeiten wird der Himmel nimmer erstiegen. Von den Aegyptern ist die Gottlosigkeit der Bilderverehrung zu den andern Völkern gekommen, und als diese Christen wurden, verdarben sie die Religion mit ihren eitlen Gebräuchen. Sie stellten stumme Bilder auf die Altäre die doch kein Mensch, wenn er gleich ein lebendiges Bild Gottes ist, zu besteigen das Herz hätte. Vor solchen todten Bildern beugen sie das Haupt, solche küssen, beschenken sie, zu solchen wallfahrten sie, von solchen erzählen und glauben sie Zeichen und Wunder, und die Priester dulden den Aberglauben, weil er eine Quelle ihrer Reichthümer ist. Auch die Gebeine der Verstorbenen machen sie zu Werkzeugen ihrer Habsucht. Den Heiligen theilen sie nach der Weise der Heiden die Geschäfte der Welt zu, und setzen sie an die Stelle der alten Götter, sodaß in allen Lagen und Geschäften ein besondrer Heiliger angerufen wird. An Kirchen und Kapellen werden die Schätze verschwendet statt sie anzuwenden zur Unterstützung der Armen, zur Speisung der Hungrigen, zur Labung der Durstigen, zur Heilung kranker Christen, dieser lebendigen Tempel und Bilder der Gottheit. Statt an Festtagen das göttliche Wort zu hören und zu lesen ergibt man sich wilden Gelagen. Seit das neuere päpstliche Recht überhand nahm steigen Menschen auf den Stuhl Christi die stets reden und nichts thun, die schwere Lasten auf des Volkes Schultern legen und selbst keinen Finger rühren, Schlangengezüchte und übertünchte Gräber, die durch Kleidung Heiligkeit heucheln und innerlich voll Unreinigkeit sind. Die Klöster wurden zu Asylen der Verbrecher und Müßiggänger; neben den Kirchen haben sie Häuser der Lust gegründet, ja die Nonnenklöster sind nichts anders. Man hat die Ehe der Priester aufgehoben und diese zur Buhlschaft gezwungen. Rühmte sich doch ein vornehmer Bischof an öffentlicher Tafel daß er eilftausend Geistliche unter sich habe die ihm jährlich ebenso viele Goldgulden als Steuer für ihre Beischläferinnen zahlten. Alle Italienischen Geistlichen schlagen den Ertrag der Bordelle an, wenn sie ihre Einkünfte berechnen; darum behaupten sie auch, wenn man jene abschaffe, so könne der Staat, die Zucht der Familien nicht bestehn.

Vom bedeutendsten und besten Einfluß auf seine Zeit war

gewiß das was Agrippa von den geheimen Künſten ſagte. Daß der Mann der ihrethalb in höchſten Ehren ſtand, ſie ſamt und ſonders für unſicher erklärte, daß er behauptete ſie alle hätten weder ein vernünftiges Princip noch eine verſtändige und bewährte Anwendung, dies war ein Schlag der um ſo härter traf, um ſo weiter wirkte, je energiſcher er geführt ward, je unerwarteter er kam. Zuerſt läßt er alle Gründe die wir ſchon bei Pico von Mirandola kennen lernten, als geſchloßne Phalanx gegen die Aſtrologie ins Feld rücken, und ſagt mit dürren Worten auch er habe ſchon als Knabe dieſe Kunſt erlernt, aber nach vielem Verluſt von Zeit und Arbeit habe er eingeſehn daß ſie aus lauter Träumereien und Erdichtungen beſtehe. Gern würde er ſelbſt ihr Andenken aus ſeinem Gemüthe vertilgen und würde ſie gewiß nie wieder hervorſuchen, wenn nicht die Bitten der Vornehmen, welche oft große Geiſter zu unwürdigen Dingen mißbrauchen, ihn zwängen und der eigne Nutzen ihm riethe bisweilen aus der Thorheit Vortheil zu ziehen, und die mit Tand abzuſpeiſen die mit Tand genährt ſein wollen. Die Wahrſagerei nach dem Geſicht, der Stirn, den Handlinien, die Traumdeuterei heißt eitel und ungewiß. Doch hält er die natürliche Magie für etwas Wahres, in ſo fern ſie die Kräfte der irdiſchen und himmliſchen Dinge betrachte, ihre Sympathie erforſche, das Verborgne hervorziehe, das Getrennte vermähle und dadurch, indem die Kunſt eine Dienerin und Helferin der Natur ſei, Wirkungen hervorbringen, die dann die Menge für Wunder anſtaune, während ſie doch ganz natürlich ſeien und durch eingeborne Kräfte der Dinge zu Stande kämen, wie der Magnet das Eiſen anzieht. Reinheit der Seele und des Leibes iſt dabei für den Menſchen ein Haupterfoderniß. Dabei erklärt er viele der magiſchen Bücher die man uralten Weiſen zuſchrieb, für untergeſchoben, findet in der Kabbalah ein Allegorieenſpiel von Worten, Buchſtaben und Dingen, das wohl myſteriös klinge, aber nichts beweiſe und ergründe, und meint was in ihr mehr als eine Rhapſodie des Aberglaubens ſei, das habe Gott den Menſchen in der Offenbarung durch Jeſus Chriſtus nicht vorenthalten. Die Aerzte die durch Amulete und nach dem aſtrologiſchen Kalender curiren wollen, nennt er Quackſalber, und warnt vor denen die ſich durch Ringe und Edelſteine und Ausländerei ein Anſehn

geben; er verwirft das abenteuerliche Gemiſch verſchiedenartiger, oft einander widerſprechender Arzeneien, und räth zu einheimiſchen einfachen Mitteln. Endlich ſpottet er des Elendes, der Betrügereien und Thorheiten der Alchemiſten und heißt ihre angeblichen Geheimniſſe nichts als leeres Gerede.

Am Schluß des Werkes eifert Agrippa gegen die zweckloſen Spitzfindigkeiten der Schultheologie wie gegen die Erfindungen ungereimter Mährchen und falſcher Wunder, die alle gleichſehr die wahre Religion verunſtaltend das Herz des Volkes nicht erbauen. Die wahre Weisheit haben wir in der Anſchauung Gottes, der Friede Gottes iſt über alles Vernünfteln. Aber ohne göttliche Erleuchtung und Begeiſterung kann Niemand von ihm reden. Darum nehmt den Schleier von euren Augen, ſtoßet den Kelch des Todes hinweg und ermahnt zum wahren Licht in der Reinheit des Geiſtes und Herzens!

Es war im Jahr 1527 daß Agrippa die franzöſiſchen Dienſte verließ. „Ein edles Gemüth, das zu gerechtem Zorn gereizt worden, legt ihn nie wieder ab", ſagte er Freunden die ihn beſänftigen wollten, und veröffentlichte die Briefe welche uns über den Gang ſeines Schickſals aufklären, weil er ſeine Ehre mehr als ſein Leben achtete. Mit genauer Noth entkam er nach Antwerpen. Dort nahm er die Stelle eines kaiſerlichen Archivars und Geſchichtſchreibers in den Niederlanden an, hatte aber den Tod ſeiner zweiten Frau um ſo inniger zu betrauern, weil die Geliebte ſeines Herzens die ſeither das widrige Schickſal ihm tragen half, nun glücklichere Tage mit ihm hätte leben können. Aber er ward von den Löwener Theologen beim Kaiſer angeſchwärzt, ſeine Beſoldung ward ihm vorbehalten, er gerieth in ſo drückenden Mangel daß er Schulden halber ins Gefängniß wandern mußte, und zu gleicher Zeit begann Hogſtraten das Verbot der Schrift über die Eitelkeit der Wiſſenſchaften zu betreiben, zu gleicher Zeit ſollte er die Sätze welche die Löwener Theologen für anſtößig befunden, öffentlich widerrufen. Da zeigte ſich wieder die ganze kühne Kraft des ritterlichen Gelehrten: er ſchrieb eine Vertheidigung, in der er den Angreifer ſpielte und ſeine ſcharfen Worte nicht abſtumpfte ſondern ſchärfte. Kunſt und Wiſſenſchaft habe er ja nicht verdammt, ſondern nur das Eitle und Unſichre hervorgehoben und dagegen auf das Wort

Gottes hingewieſen. „Ihr aber aus Löwen und Köln, fährt er fort, ſagt mir was für Ehre habt ihr im Streit mit Reuchlin, Erasmus und Andern gewonnen? Eure Tage ſind gezählt, eure Herrſchaft hat aufgehört, der Ruhm eurer Trugſchlüſſe iſt dahin, euer Name ward zum Schimpfworte, weil ſo oft ihr Jemanden antaſtetet, ihr allemal Wahrheit, Tugend und wirkliches Verdienſt unterdrücken wolltet. Ihr findet meine Aeußerungen über den Bilderdienſt ärgerlich, und habt Recht, denn ihr ſelber verſtoßt das Allerheiligſte in einen Winkel da kaum ein Lämpchen brennt, und erleuchtet todte Bilder mit zahlloſen Wachskerzen. Ihr macht es mir zum Verbrechen daß ich den Luther einen unüberwindlichen Ketzer genannt habe: habt ihr ihn etwa beſiegt? Man hat ihn beſtritten, aber nicht widerlegt. Eure Eck und Hochſtraten ſind ihm gegenüber zum Geſpötte worden, die ſchimpfenden Mönche haben ihn genöthigt Deutſch zu ſchreiben, wodurch ſeine Lehre erſt recht unter das Volk kommt. Ihr habt ſeine Bücher zum Feuer verdammt, aber Feuer löſcht Feuer nicht, ſondern macht den Brand nur noch größer. Auch Verfolgungen, auch Todesſtrafen haben nichts geholfen."

Das war es eben: der freie Geiſt war durchbrochen, er hatte ſich mit der Freiheitslehre des Evangeliums gewaffnet, und als zwei Knaben in Brüſſel als Anhänger Luthers verbrannt wurden, ſang der ſtarke Glaubensheld:

Die Aſchen will nicht laſſen ab,
Sie ſtäubt in allen Landen.
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden.
Die er im Leben durch den Mord
Zu ſchweigen hat gedrungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm' und Zungen
Gar fröhlich laſſen ſingen.

Drum mögt ihr lügen immerhin,
Ihr habet deß kein Frommen.
Wir ſollen danken Gott darin,
Sein Wort iſt wiederkommen.

Der Sommer iſt hart für der Thür,
Der Winter iſt vergangen;
Die zarten Blümlein gehn herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es auch vollenden.

Fortwährend blieb Agrippa dem Studium der Magie ergeben. Noch von Lyon aus ſchrieb er einem Freunde nach Antwerpen daß er das Werk von der geheimen Philoſophie, welches nur einen Grundriß ſeiner Gedanken enthalte, neu bearbeiten und herausgeben wolle. Den Schlüſſel behalte er den Vertrauteſten vor, denn man dürfe nicht Alles buchſtäblich nehmen. Nur das Eine wolle er noch hinzufügen daß der Menſch nicht außer ſich ſuchen ſolle was er in ſich trage: unſer Geiſt iſt der große Wunderthäter. In einem andern Briefe ſagt er daß wir um ſo größere Tugenden erlangen, je höhre Dinge wir erkennen; daß aber wer ſich ſelbſt in den Staub verliere, Gott nicht finden könne, daß wir alſo die Welt überwinden müſſen um mit Gott Eins zu werden, und das ſei die wahre Phiſoſophie.

Als die neue Schrift de occulta philosophia, wie ſie jetzt nicht mehr die alte Jugendarbeit, ſondern ein Werk des reifen Mannes war, gedruckt wurde, erhoben ſich die Kölner Mönche und wollten vorher eine Cenſur üben: aber Agrippa ſetzte es durch daß der Churfürſt die Widmung annahm und den Zionswächtern Schweigen gebot. Vieles trägt er nach ſeiner Behauptung in der Vorrede und wie die Schrift ſelbſt beweiſt, nicht behauptend, nur erzählend vor; gerade ſo aber iſt ſie eine Darſtellung der Magie geworden, die uns über die Naturmyſtik jener Tage das vollſtändigſte Zeugniß ablegt.

Nach den drei Welten, der körperlich elementaren, der himmliſchen und der geiſtigen, iſt das Werk in drei Bücher eingetheilt, deren erſtes die natürliche, das zweite die himmliſche oder mathematiſche, das dritte die religiöſe oder ceremoniale Magie vorträgt.

Die Magie, die Vollendung aller Wiſſenſchaft, zeigt uns das All in ſeiner Ganzheit, in der innigſten Wechſeldurchdringung aller Kräfte und Weſenheiten, ſie lehrt uns wie alle Dinge einander ähnlich oder unähnlich ſind, und wie man ſie daher

zu größerer Wirksamkeit verbinden und die Eigenschaften der höhern auf die niedern herabziehn könne.

Vier Elemente sind Grundlage und Wurzel aller Dinge; sie stehen in proportionalem Verhältniß zu einander, und wie das Feuer zur Luft, so verhält sich diese zum Wasser, dieses zur Erde. Die Erde ist das leidende, das Feuer das thätige Princip. Das Feuer waltet überall: der Stahl schlägt es aus dem Stein, im Wasser macht es heiße Quellen, die Luft ist in beständiger Bewegung und alles Lebendige lebt durch die Wärme. Das Licht des Himmels ist das allbefruchtende, allerfreuende, das Feuer der Hölle das allverzehrende. Aber dieses wird von jenem in die Flucht geschlagen, sowie auch von unserm Feuer, einem Bilde und Träger des himmlischen. Die Erde aber, die Grundlage aller Elemente, empfängt alle Strahlen und Einflüsse in ihren Schooß und hegt in sich den Samen aller Dinge; sie ist die erste Materie unserer Schöpfung, das beste Mittel unserer Erhaltung. Aber auch ohne Wasser kann nichts leben und wachsen und es dient zur Sühnung und Reinigung. Endlich die Luft ist der Alles durchdringende, bewegende, verbindende, erfüllende Lebenshauch. Wie ein göttlicher Spiegel nimmt auf und bewahrt und verbreitet sie die Bilder aller Dinge, und indem sie in unsern Leib eingeht, bringt sie dieselben mit und erregt Ahnungen und Träume. Darum ist es ohne Hilfe von Geistern möglich und kein Aberglaube daß ein Mensch dem andern auch in der größten Entfernung seine Gedanken mittheile. Dinge spiegeln sich in der Luft wie bei der Fata Morgana, und durch Spiegel lassen sich solche Bilder erzeugen, die dann Unwissende für Gespenster halten. Pythagoras soll sogar in heitrer Nacht gewisse Charaktere den Strahlen des Vollmonds ausgesetzt haben, von denen emporgetragen und reflectirt sie für weit entfernte Kundige sichtbar geworden seien.

Alle Elemente wirken zur Erzeugung eines jeden Dinges zusammen; jedes Ding aber folgt vorzugsweise Einem Element; so sind die Steine erdig, die Pflanzen sprossen nur in der Luft, die Metalle sind wasserhaft, die Thiere sind feuriger Natur. Außerdem stellen aber die Lebenswärme das Feuer, das Fleisch die Luft, die Flüssigkeiten das Wasser, die Knochen die Erde dar, und von den Sinnen sind in gleicher Weise Gesicht, Gehör,

Geruch und Geſchmack, Gefühl auf dieſe Elemente bezogen. Ja die Sterne und die Geiſter ſind nach dem Weſen der Elemente unterſchieden; ſie ſind überall, aber reiner und höher im Himmel und ſelig in Gott. Alle Kraft und Eigenſchaft entſpringt ihnen und ihrer Miſchung. Aber es gibt auch noch geheime Kräfte einzelner Dinge, z. B. Gift abzutreiben, Eiſen anzuziehn, und dieſe können auch in kleiner Maſſe große Wirkungen hervorbringen; ihre Gründe ſind noch unerforſcht, ſie ſelbſt mehr durch Erfahrung als durch Vernunft bekannt. So wird die Speiſe verdaut durch Kräfte die wir kennen, wie ſie aber nun im menſchlichen Leib umgewandelt wird wiſſen wir nicht. So zügelt der Meerigel die Gewalt des Sturms und hemmt die Schiffe in ihrem Lauf. (So nimmt Agrippa fortwährend Mährchen und Fabeln für ausgemachte Erfahrungen und deducirt ohne nähere Kritik angewandt zu haben.) Solche verborgne Eigenſchaften läßt Gott auf die Dinge einſtrömen durch die Weltſeele unter harmoniſcher Mitwirkung der Geiſter und Geſtirne; denn ſo viele Samen der Dinge ſind in der Weltſeele, dieſelben ſind als Ideen im göttlichen Geiſt. Der durch ſich ſelbſt bewegliche Geiſt und die träge Maſſe des Körpers müſſen nehmlich durch ein Mittelweſen verbunden werden, und dies nennen wir Weltgeiſt, Lebenshauch oder das fünfte Element (Aether). Und wie die Kräfte unſrer Seele durch dieſen Lebensgeiſt in allen Gliedern des Leibes walten, ſo verbreitet ſich die Weltſeele mittelſt des fünften Elements durch Alles, und nichts wird im Univerſum erfunden das dieſes Funkens ermangelte. Aller Dinge Zeugungskraft und Samen liegt in ihm, und daher bemühen ſich die Alchemiſten ihn aus Gold und Silber zu ſcheiden, weil er jedes Metall mit dem er in Berührung kommt, alsdann zu Gold oder Silber macht. Auch ich, ſetzt Agrippa hinzu, kann dieſe Abſonderung bewirken, habe aber nie mehr Gold gewonnen als die Maſſe desjenigen betrug aus welchem ich den Weltgeiſt gewonnen hatte, denn da er ausgedehnt iſt, kann er einen unvollkommenen Körper nicht über ſein eignes Maß hinaus in einen höheren verwandeln.

Wer durch geheime Kräfte wirken will der halte feſt daß alle Dinge nach ihres Gleichen hinneigen und auch andere ſich zu verähnlichen ſtreben, ſowie der Magnet ſeine Kraft auch dem

eiſernen Ringe mittheilt an dem er hängt.[7] Wer Liebe erregen will, der nehme verliebte Thiere, Tauben, Sperlinge ꝛc. wenn ſie brünſtig ſind, und bediene ſich der Theile die für den Sitz der Wolluſt gelten; wer ſeinen Muth erhöhen will, der nehme Herz, Stirn, Auge des Löwen oder Hahns. Langlebende Thiere verlängern auch unſer Leben. Da aber viele Kräfte nur während des Lebens ihrer Träger wirken, muß man ſolche Theile nicht von todten Thieren nehmen.

Alle Dinge ziehen einander an oder ſtoßen einander ab; ſie haben etwas Feindſeliges und Schwächendes oder Erfreuendes und Stärkendes für einander. Reben und Ulme lieben ſich, Thiere kennen heilſame Kräuter, Theriak dagegen treibt das Gift aus, der Smaragd wirkt gegen Wolluſt, die Mäuſe rühren den Käſe nicht an, dem man etwas vom Gehirn eines Wieſel beimiſcht, ein Oelbaum den eine Hure pflanzt, trägt keine Frucht, eine Trommel aus Wolfsfell läßt eine Trommel aus Schafsfell verſtummen, ſpannt man Saiten aus den Gedärmen eines Wolfs und eines Schafes zuſammen auf eine Guitarre, ſo gibt es keine Harmonie u. ſ. w.

Alles iſt in Allem und wirkt auf Alles. Beſonders iſt Alles den Geſtirnen und jedes einem beſondern Stern vorzugsweiſe unterthan. Dieſe Verhältniſſe des Irdiſchen zum Himmliſchen entdeckt man durch allerhand Aehnlichkeiten in Geſtalt, Farbe, Bewegung. Agrippa gibt ein großes Regiſter der Dinge welche der Sonne, dem Mond, den Planeten oder Fixſternen zugehören und Einflüſſe von ihnen empfangen; z. B. der Sonne verwandt iſt das Feuer, das Blut, der Lorbeer, das Gold, der Chryſolit; ſie verleihen die Gabe der Sonne: Muth, Heiterkeit, Licht. Jegliches erhält von ſeinem Geſtirn Zeichen und Charakter, und hierdurch kann es ſeine gewonnene Eigenſchaft auch Andern mittheilen oder bei ihnen hervorlocken. Im Menſchen, dem vollendeten Bild des Univerſums, finden ſich in himmliſcher Harmonie die Zeichen und Charaktere aller Dinge; aber wie nur Gott die Zahl der Sterne kennt, ſo haben wir auch jene nur zum kleinen Theil ergründet. Will man nun die Kräfte eines Geſtirns anziehn, ſo wähle man Dinge die ihm verwandt ſind. Denn die ganze Magie beruht auf dem Zuſammenhange des Univerſums, ſie nähert die niedern Dinge den höhern, und theilt ihnen edlere

Formen mit. Hier erzählt Agrippa Dinge die an die Weisheit der Kärrner in Shakspeares Heinrich IV. erinnern.[8] Dann fährt er fort: Es herrscht eine beständige Anziehung durch Kunst, Natur und Gott, ein Wechselleben das die Griechen Sympathie nannten; überall bindet ein Mittleres die Extreme. Indem die Natur den menschlichen Embryo bildet, lockt sie den Weltgeist heran; dieser ist wieder der Zunder der die unsterbliche Seele an sich zieht, sowie das trockne Holz fürs Oel empfänglich, das Oel Nahrung des Feuers, das Feuer Träger des Lichtes ist. Steine haben Aehnlichkeiten mit Pflanzen, Pflanzen mit Thieren, Thiere mit Himmlischem, Himmlisches mit Geistigem, Geistiges mit Gott. Alle höhere Kraft verbreitet ihre Strahlen in ununterbrochener Reihe auf die untere Welt, alles Niedere klimmt bis zum Himmel auf der Stufenleiter der Dinge empor. Alle Erscheinungen sind vorbedeutend und geben Orakel. Die Thiere haben einen Natursinn, der erhabner als der menschliche Verstand sich dem Geiste der Weissagung nähert. Wenn wir nicht die ganze Geschichte verwerfen wollen, so hören wir überall die Stimme der Natur in Bezug auf menschliche Schicksale und Ereignisse.[9] So gleicht das Universum einer gespannten Saite, die an einem Ende berührt sogleich überall erklingt. Wegen dieses Zusammenhanges soll es dann Körper geben wodurch Todte erweckt und Geister gerufen werden. Deßhalb können Menschen zu Lieb' und Haß, zu Krankheit und Gesundheit gebunden werden. So bindet man Diebe daß sie irgendwo nicht stehlen, Kaufleute daß sie nicht handeln, Schiffe, Mühlen daß sie nicht gehen, Blitze daß sie nicht treffen können. Es geschieht durch Tränke, Salben, Bilder, Ringe, Bezauberungen; das Blut von Hyänen oder Basilisken, vor allem das Menstruum der Weiber eignet sich zu solchem Gebrauch, — es gemahnt an Shakspeare's Hexenkessel.

Das Bezaubern geschieht durch den Lebensgeist, der aus dem reinsten Blute quillt, durch die Augen hervorbricht, und dann die Augen von Andern und durch sie die Herzen verwundet. Leidenschaft und Stärke der Phantasie äußern sich hier gar wunderbar und gewaltig. Sprühte doch Alexander von Licht und Feuer als er einst in Indien in der Schlacht umringt war, kann doch Freude und Schreck den Menschen tödten und neu beleben! Vieles vermag der Geist durch Glauben und feste Willensrichtung,

darum soll Hoffnung, Zuversicht und Einbildungskraft bei jedem Werke wach und stark sein. Liebe und Vertrauen zum Arzt hilft gar oft mehr zur Genesung als Arzeneien. Und da in uns die ganze Natur mit allen ihren Kräften zusammenfließt, so müssen sie auch dem festen Willen gehorchen, und dem heftigen Wunsche des Menschen nachgeben. Und die Worte sind Zeichen der Dinge und haben darum sowohl die Kraft der Gegenstände deren Bild sie darstellen, als sie die Energie des Redenden auf die Zuhörer übertragen. Beschwörende Magier erhöhen die Kraft des Worts durch die Leidenschaft der Seele und durch das Anhauchen dessen auf das sie wirken wollen. — Der Lebensmagnetismus löst auch diese Räthsel, indem er die Thatsache bestätigt und erklärt; daß es aber ein ähnliches Bewandtniß mit der Schrift habe und die Hebräischen Buchstaben wegen der größten Aehnlichkeit mit der Welt und den Himmeln am wirksamsten seien, das wird eine kabbalistische Träumerei sein und bleiben.

Das zweite Buch betrachtet zunächst die mathematischen Wissenschaften, deren die Magie nicht entbehren kann, weil alle Dinge nach Zahl, Maß, Gewicht, Harmonie, Bewegung und Licht geschehen und regiert werden: Und da in den Dingen schon so große und so viele Tugenden verborgen liegen, so müssen noch wirksamere und wunderbarere in den Zahlen zu finden sein, weil diese viel reiner und formgebend sind und den göttlichen Ideen so nahe stehn. Auf der Grundlage der Pythagoräischen Zahlensymbolik wird nun ein weitläuftiges Gebäude errichtet, das sich in einem der Lehrgedichte Jordan Bruno's ganz ähnlich wiederfindet. Eins ist aller Dinge Princip, Grenze und Vollendung, Alles erzeugend und in sich zusammenfassend; Ein Gott, Eine Welt, Ein Geist, in dem Alles, zu dem Alles, durch den Alles. Zwei ist erste Geburt und Bewegung, Gleichheit und Gegenliebe, aber auch Scheidung, Zwietracht und Unreinlichkeit. Drei ist die Vollendung, die mächtigste Zahl; drei sind die göttlichen Personen, die religiösen Tugenden, drei sind die Ausdehnungen des Raums und der Zeit. Vier ist Festigkeit und Quell der Natur als Sein, Leben, Fühlen, Denken, als die Zahl der Elemente. Fünf ist die Mitte des Denars, die Zahl der Sinne, des Glücks, der Verbindung, das Siegel des heiligen Geistes. Sechs als doppeltes Drei ist die Zahl der Ehe und

des weltlichen Daſeins in mangelloſer Fülle; ſieben die des menſchlichen Lebens, der Planeten, der Töne und Saiten, der Jungfrauſchaft; acht die der Gerechtigkeit und Erlöſung, neun die der Muſen, zehn die Vollendung, die in ſich ſelbſt zurückkehrende Einheit. Dann folgen noch Angaben über andere Zahlen und reichhaltige Ziffertafeln. Der Kreis iſt die Figur der Einheit, das Kreuz als vier Quadrate um ein mittleres die feſte Burg aller Kräfte. Die muſikaliſche Harmonie ahmt den Sphäreneinklang nach, beſänftigt, heilt, befeuert den Geiſt; der Abſtand der Töne hat ſein entſprechendes Bild an den Entfernungen der Planeten.

Der Menſch, das ſchönſte und vollendetſte Werk und Bild Gottes, enthält und trägt alle Maſſe der Welt in höherer Würde, in ſüßerer Harmonie. Die Sonne verleiht ihm das Leben, der Mond das Wachsthum, Merkur die Phantaſie, Venus die Liebe, Mars den Zorn, Jupiter die Naturkraft, Saturn die Beſchaulichkeit. Es folgt dann eine weitläufige Auseinanderſetzung über den Einfluß und Stand der Geſtirne; außerdem wird der menſchliche Leib als maßgebend und beſtimmend für die wichtigſten Figuren dargeſtellt.

Weil die bloße Körperlichkeit nichts wirkt, ſo müſſen der Himmel und die Sterne beſeelt ſein, da ſie ſo großen Einfluß üben. Alle Dichter haben dies angenommen und die Vernunft beſtätigt es. Denn die Welt iſt ein Ganzes, ſeine Glieder ſind die einzelnen beſeelten Leiber, das Ganze aber iſt herrlicher als die Theile, und wenn auch die Mücken und Würmer eine Seele haben, wie vielmehr die Welt, die Geſtirne und Elemente, die allen übrigen Dingen Leben und Empfindung verleihn! Es iſt aber die Seele der Welt ein einiges, Alles erfüllendes, Alles durchdringendes, Alles verbindendes Leben. Und wie im menſchlichen Körper ein Glied bewegt wird indem es die Bewegung des andern empfindet, wie eine angeſchlagne Saite die andre mittönen macht, in gleicher Weiſe werden mit einem Theile der Welt alle andern berührt, und da die Worte zur Welt mitgehören, kann ein Magus durch ſie kraft dieſer Wechſelliebe bis in den Himmel hinauf wirken. Thaten dieſer Art ſind ebenſowenig wider oder über die Natur als die Bezauberung die ein Muſiker durch die Macht der Töne in den Seelen der Zuhörer

hervorbringt. Die kräftigsten Gebete aber rufen Gott selber an, in dessen Geist die Idealwelt, das herrschende Muster der Erscheinungen, besteht: erheben wir uns bis zu diesem Urquell, so folgt uns alle Creatur und der ganze Reigen der Himmlischen.

Hiermit gelangen wir zum dritten Theile, der die religiöse oder ceremoniale Magie behandelt. Wenn nicht der Geist gesund ist, kann auch der Körper nicht recht kräftig sein, einen starken Geist gewinnen wir aber durch Reinheit des Herzens und Religion. Denn der Geist ist in uns der Werkmeister alles Wunderbaren, und darum müssen wir zum ewigen Geist emporsteigen, wenn wir glücklich forschen und wirken wollen. Zwei Pfade führen zu ihm hinan: Erkennen und Handeln, und daher besteht die Religion in der frommen Betrachtung des Göttlichen und im Cultus durch Thaten wie durch Handlungen welche als äußere Zeichen an das Ewige und Geistige gemahnen. Drei Tugenden, Glaube, Liebe und Hoffnung, führen uns zur Burg der Wahrheit; dort dann schauen wir alle Gründe und Wesenheiten des Natürlichen und Unsterblichen in Gott wie in einem Spiegel der Ewigkeit. Gott ist nach den Worten der Sänger und Weisen das überall sich offenbarende und selbstbewußte Leben, Anfang, Mitte und Ende, Ursache und Zweck der Welt, dreieinig in seinem Wesen und heiliger Kräfte voll, die als Strahlen von ihm ausgehn, und von den Heiden Götter, von den Kabbalisten Sephiren, von uns Attribute genannt werden. Darnach trägt Agrippa die ganze kabbalistische Ansicht vor über die Ausflüsse und Namen der Gottheit und deren geheimnißvolle Wirkungen, sodann die aus der Persischen Lichtreligion entwickelte Lehre von den Engeln und Dämonen, von ihrer Rangordnung und Bedeutung, von den bösen, die den Menschen hassen und verleiten, von den guten, die seiner als Genien warten, ihn schützen und leiten. Dann folgen Tafeln über die Namen, Charaktere und Siegel der Geister und die Combinationen derselben. Endlich heißt es: Der höchste Gott hat zwei ihm ähnliche Bilder geschaffen, die Welt als das Spiel seiner Macht und Herrlichkeit, den Menschen als seine Wonne. Die Welt ist als der Ausdruck der ewigen Wesenheit unermeßlich, ewig und unvergänglich, sie ist voll Lebens und der Tod nur ein leerer Name, nur Scheidung und umwandelnde Wiedergeburt. Der Mensch, der Mikrokosmos,

enthält alles was in Gott ist als das Band und Symbol aller Dinge, und wer sich selber erkennt der erkennt in sich Alles und namentlich Gott, dessen Erscheinung er ist; mit ihm vereint, in ihm verherrlicht, wirkt und waltet er schön und wunderbar. Also haben unser Wort und unser Hauch Kraft, wenn sie in Gott gebildet werden. Weil aber alle Tugend und Macht von Gott und von den Sternen kommt, ist sie heilig und gut, und was darum Mißtöniges erfunden wird, gehört der niedern Welt, der schlechten Stimmung des Empfangenden an. — Die Seele ist unsterblich und setzt das Leben fort, wie sie es eingeleitet hat; daher die alten Sagen von ihrer Wandrung; daher die Lehre von dem höllischen Feuer und der Wonne in Abrahams Schooße, was aber bildliche Ausdrücke sind, wie denn Christus vielfach in Gleichnissen redet, deren Sinn nur der Weise sich enträthseln mag. Seelen, die ihren Körper noch lieben, weil sie ihn durch gewaltsamen Tod verlassen oder weil er des Grabes entbehrt, diese umschweben ihn noch eine Zeitlang als etwas Verwandtes, und können durch ähnliche Mittel als wodurch sie ihm früher verbunden waren, durch Dämpfe und Flüssigkeiten herangerufen werden, und solches geschieht noch leichter, wenn man durch Rauchwerk, künstliche Beleuchtung, Gesang, Musik und Beschwörungen zugleich die Seele in Bewegung setzt. Es gibt aber zwei Arten der Nekromantie: die Nekyomantie, welche den Leichnam wieder aufrichtet und nothwendig Blutes bedarf, und die Skyomantie, welche blos den Schatten oder die Seele heranruft.

Die Menschenseele besteht aus göttlichem Geist, aus Vernunft und dem Idol, welches die belebende, den Körper regierende und in ihm die Sinne und das Gefühl entfaltende Kraft ist. So knüpft die Seele Geist und Natur zusammen und es gibt kein Werk das sie nicht vollbringen könnte, wenn sie ihr göttliches Bild erfaßt. Sie vermag zu weissagen wenn sie den Grund der Dinge schaut, sei es daß von Gott oder höheren Geistern Orakelworte in ihr wach werden. Vierfache Begeisterung kann den Menschen ergreifen, eine poetische, die das Natürliche in das Geistige verklärt und von den Musen, den Seelen der Himmelsphären, stammt; eine prophetische, die uns zum reinen Tempel Gottes macht, Gesichte verleiht, und dem Dionysos

zugeschrieben wird; eine Weisheit enthüllende, erleuchtende, die wir Apollinisch nennen, und eine von der Venus erweckte, die uns in Liebesgluth zu Gott wendet und verwandelt. In der Entzückung und Entrückung reißt Gott die in die untere Welt versunkene Seele wieder zu sich empor; im Traume bildet die Phantasie des Geistes Ideen zu sinnvollen Gestalten. Wer nun dieser höheren Anschauungen und Offenbarungen[10] theilhaftig werden will, der muß sich ein reines Herz und gottesfürchtiges Wissen erwerben, daß seine Werke mit Gottes Thaten ganz verschmelzen. Wie ein Licht das in der Laterne verschlossen war, wenn sie geöffnet worden nach allen Seiten sich ergießt ohne sich zu verlieren, so die Seele wenn sie die Bande des Körpers bricht, denn sie ist ihrem Wesen nach immer und überall. Das Dunkel des Körpers und der Sterblichkeit hindert gewöhnlich ihre Kraft Alles zu fassen und zu durchschauen; daher die Erleuchtung, die Weissagung von Sterbenden, weil sie nun mit freiem Blick erkennen. Denn in der Seele offenbart sich der allmächtige Gott und macht sie stark zu wunderbaren Worten und Thaten.

Agrippa lebte nicht mehr lange nach der Veröffentlichung dieses Buchs. Er schwur den Mönchen ewigen Haß, sie suchten ihm dafür das Dasein zu verbittern. Auf einer Reise zum Freundesbesuch nach Lyon ward er gefangen genommen, weil er gegen die Königin-Mutter geschrieben. Seine Freunde erwirkten ihm Befreiung, bald nachher starb er in Grenoble. Es war 1535. Er hatte die Hunde gern, besonders einer war sein Liebling und treuer Begleiter; daher die Sage daß der Teufel in Gestalt eines schwarzen Hundes mit ihm sei. Meiners findet den charakteristischen Unterschied von jener und seiner Zeit darin daß im sechszehnten Jahrhundert selbst Gelehrte derartige Dinge Einem zum Vorwurf machten, im achtzehnten aber Jemand lächerlich werde der solche Meinungen erst noch widerlegen wolle; Goethe sagt wie immer sehr treffend: Man kommt zwar den wackern Personen frührer Zeiten darin zu Hilfe daß man sie vom Verdacht der Zauberei zu befreien sucht; aber nun thäte es gleich wieder Noth daß man sich auf eine andre Weise ihrer annähme und sie aus den Händen solcher Exorcisten abermals befreite, welche um die Gespenster zu vertreiben sich's zur heiligen Pflicht machen den Geist selbst zu verjagen.

Das Endziel der geheimen Wiſſenſchaften war Jahrhunderte lang der Stein der Weiſen; länger als ein Jahrtauſend ſtand die Chemie nicht blos im Bunde ſondern im Dienſte des Strebens die Metalle in Gold zu verwandeln. Dieſe Kunſt der Alchemie wird ſchon dem Aegyptiſchen Hermes zugeſchrieben, und wie im Alterthum das prieſterliche Bewußtſein ſich in ihm hypoſtaſirt hatte, ſo ward er das Mittelalter hindurch zu einer Perſonification des menſchlichen Erfindungsgeiſtes. Schon im fünften Jahrhundert hat das Streben nach der Metallveredlung feſten Fuß gefaßt, die ſiegreichen Araber empfangen es von den Beſiegten, von den Trümmern der Alexandriniſchen Schule, ſie ſetzen es fort und verpflanzen es von Spanien aus in das übrige Europa. Auch hier wie bei allem Aberglauben findet Goethe mit Recht eine falſche Anwendung echter Gefühle, ein lügenhaftes Zuſagen das unſern liebſten Hoffnungen und Wünſchen ſchmeichelt. Goethe ſagt:[11]

„Hat man jene drei erhabenen im innigſten Bezug ſtehenden Ideen, Gott, Tugend und Unſterblichkeit, die höchſten Foderungen der Vernunft genannt, ſo gibt es offenbar drei ihnen entſprechende Foderungen der höhern Sinnlichkeit: Gold, Geſundheit und langes Leben. Gold iſt ſo unbedingt mächtig auf der Erde wie wir uns Gott im Weltall denken. Geſundheit und Tauglichkeit fallen zuſammen. Wir wünſchen einen geſunden Geiſt in einem geſunden Körper. Und das lange Leben tritt an die Stelle der Unſterblichkeit. Wenn es nun edel iſt jene drei hohen Ideen in ſich zu erregen und für die Ewigkeit zu cultiviren, ſo wäre es doch auch gar zu wünſchenswerth ſich ihrer irdiſchen Repräſentanten für die Zeit zu bemächtigen. Ja dieſe Wünſche müſſen leidenſchaftlich in der menſchlichen Natur gleichſam wüthen und können nur durch die höchſte Bildung ins Gleichgewicht gebracht werden. Was wir auf ſolche Weiſe wünſchen, halten wir gern für möglich; wir ſuchen es auf alle Weiſe, und derjenige der es uns zu liefern verſpricht, wird allgemein begünſtigt. Daß ſich hierbei die Einbildungskraft ſogleich thätig erzeige, läßt ſich erwarten. Jene drei oberſten Erfoderniſſe zur irdiſchen Glückſeligkeit ſcheinen ſo nahe verwandt daß man ganz natürlich findet ſie auch durch ein einziges Mittel erreichen zu können. Etwas Materielles muß es ſein, aber die erſte

allgemeine Materie, eine jungfräuliche Erde. Wie dieſe zu finden, wie ſie zu bearbeiten, das iſt die ewige Ausführung alchemiſtiſcher Schriften, die mit einem unerträglichen Einerlei, wie ein anhaltendes Glockengeläute, mehr zum Wahnſinn als zur Andacht hindrängen."

Viele Gelehrten haben dies Mährchen vom Stein der Weiſen gedichtet. Die Reinigung der Metalle war ein Aehnliches wie die Heilung des kranken Menſchenleibes; darum ſah man in jenem zugleich die Kraft Gold, Geſundheit und langes Leben zu erzeugen; darum forſchte man ſo emſig nach dieſem Univerſalmittel für alle Uebel der Welt, und viele wichtige Entdeckungen verdanken wir dieſem Eifer. Raimundus Lullus in Spanien, Arnoldus Villanovanus in Frankreich, Albertus Magnus in Deutſchland, Roger Bacon in England, Bernhard von Trevigo in Italien und Baſilius Valentinus ſind die Häupter der Alchemie im Mittelalter. Durch ſie war der Glaube an den Stein der Weiſen in der Reformationszeit allgemein — Luther fand in ihr ſchöne herrliche Gleichniſſe mit der Auferſtehung der Todten —, und wenn auch die Hauptrichtung des Forſchens und Arbeitens jetzt eine andre wurde, die alchemiſtiſchen Bemühungen und Meinungen erhielten ſich, freilich in immer engern und engern Kreiſen, bis zu Anfang unſers Jahrhunderts, wenn auch die Philoſophen nicht mehr mit Spinoza von der Metallverwandlung überzeugt waren, oder nicht mehr mit Leibnitz die Arbeiten einer alchemiſtiſchen Geſellſchaft leiteten. Friedrich II. verſpottete die Kunſt die er ſelbſt in der Jugend üben ließ. Aus Goethe's Leben, aus Forſters Briefwechſel klingen noch verhallende Töne jenes Glaubens und Verlangens. [12]

Der Mann welcher den chemiſchen Beſtrebungen eine neue Bahn wies, war Theophraſtus Paracelſus. In ſeinem Leben und ſeinen Schriften ſahen die Einen ſo viel Wüſtes, Wildes, Verworrenes in phantaſtiſcher Gährung daß ſie ihn als einen tollen Charlatan verſpotteten und verwarfen, die Andern fanden ſo viel herrliche Gedanken oder Wahrnehmungen deren Richtigkeit die Nachwelt beſtätigte, daß ſie ihn rechtfertigend als reinen wiſſenſchaftlichen Reformator prieſen; beide vergaßen ihn in ſeiner Zeit aufzufaſſen, deren Charakter er in dieſer Doppelſeitigkeit ſeines Weſens darſtellt, indem man nicht weiß ob die Genialität zur Schwärmerei oder die Schwärmerei

zur Genialität, ob der Held zum Abenteurer oder der Abenteurer zum Helden geworden. [13]

Theophraſtus von Hohenheim war 1493 zu Einſiedeln in der Schweiz geboren, wo ſein Vater, ein natürlicher Sohn von Georg Bombaſt von Hohenheim, als Arzt und Aſtrolog lebte. Den Beinamen Aureolus gab er ſich einmal ſcherzweiſe, Paracelſus iſt die Ueberſetzung von Hohenheim, ſo daß ſein tönender Name Philippus Aureolus Theophraſtus Paracelſus Bombaſtus von Hohenheim ſich ganz einfach erklärt; ſo combinirt und tautologiſch führte er ſelbſt ihn gar nicht. Anfangs von ſeinem Vater unterrichtet beſuchte er mehrere Univerſitäten, promovirte und ging auf Reiſen. Er war in Schweden, im Orient, in Ungarn, Spanien und Portugal. Denn Schriften, pflegte er zu ſagen, werden durch Buchſtaben, die Natur aber wird durch Reiſen erforſcht; die verſchiedenen Länder ſind die Blätter ihres Buchs. „Ich bin der Kunſt nachgegangen mit Gefahr meines Lebens und habe mich nicht geſchämt von Landfahrern, Nachrichtern und Scheerern zu lernen. Meine Lehre ward probirt ſchärfer denn das Silber in Armuth, Aengſten, Kriegen und Nöthen.“ Er ſammelte einen Schatz praktiſcher Kenntniſſe, erwarb ſich große Erfahrung in chemiſchen Operationen, und wandte beſonders ſtark wirkende metalliſche Arzneimittel an. Sein Ruf war bald ſo groß daß der Rath von Baſel ihn 1526 als Profeſſor der Naturgeſchichte und Medicin anſtellte. Aber ein unruhiger wilder Geiſt ließ ihn nirgends raſten, 1528 finden wir ihn ſchon in Colmar, dann an mehreren Orten der Schweiz; 1536 wohnte er in Augsburg, ſpäter ging er nach Böhmen, nach Wien, nach Ungarn, nach Kärnthen, bis er 1541 im Salzburger Hoſpitale ſtarb.

„Alterius ne sit qui suus esse potest: Eines Andern Knecht ſoll Niemand ſein, der für ſich ſelbſt kann bleiben allein“ ſchrieb er unter ſein Bildniß; es war das Motto ſeines Lebens. Man kann ihn den Luther der Medicin nennen. Seither hatte man im Sinne der Scholaſtik auf Galen und Avicenna geſchworen, man hatte ſich im Disputiren über Ariſtoteles geübt ſtatt ihm in wahrhafter Beobachtung nachzueifern, man hatte Schwätzer und Pfuſcher gebildet; Paracelſus verwies auf das offne Buch der Natur, das Gottes Finger geſchrieben, die Sonne, kein

trübſeliges Stubenlämpchen ſollte das rechte Licht verleihn; die Augen die an der Erfahrenheit Luſt haben ſeien die rechten Profeſſoren. Die Natur ſei ohne Falſch, gerecht und ganz, aus dem Bücherweſen und aus menſchlichem Phantaſiewerk ſei Verwirrung und Spiegelfechterei erwachſen. Und da ſein Lehren und Thun aus Einem Stück war, ſo eröffnete er in Baſel ſeine Vorleſungen damit daß er die Werke Avicenna's und Galens öffentlich verbrannte, und dabei behauptete ſeine Schuhriemen wüßten mehr als ſie, und alle hohen Schulen hätten nicht ſo viel erfahren als ſein Bart. „Wer der Wahrheit nach will der muß in meine Monarchei;" das konnte er ſagen, da ſein Reich die Natur und die geſunde ſelbſtthätige Forſchung war. „Mir nach, beginnt er ſein Paragranum, Ich nicht Euch, Avicenna, Rhaſes, Galen, Meſur! Mir nach und Ich nicht Euch, Ihr von Paris, Ihr von Montpellier, Ihr von Schwaben, Ihr von Meißen, Ihr von Köln, Ihr von Wien und was an der Donau und dem Rheinſtrome liegt, Ihr Inſeln im Meer, Du Italien, Du Dalmatien, Du Athen, Du Grieche, Du Araber, Du Israelite, Mir nach und Ich nicht Euch! Mein iſt die Monarchei!"

Trefflich bezeichnet Luther ſelbſt dieſe mit der Reformation aufgehende Luſt an der Natur und Naturforſchung, wenn er in ſeinen Tiſchreden äußert: „Wir ſind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens, denn wir fahen an wiederum zu erlangen die Erkenntniß der Creaturen, die wir verloren haben durch Adams Fall. Jetzt ſehen wir die Creatur gar recht an, mehr denn im Papſtthum etwan. Erasmus aber fraget nichts darnach, bekümmert ſich wenig wie die Frucht im Mutterleibe formiret, zugerichtet und gemacht wird; ſo achtet er auch nicht den Eheſtand wie herrlich der ſei. Wir aber beginnen von Gottes Gnaden ſeine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Blümlein zu erkennen, wenn wir bedenken wie allmächtig und gütig Gott ſei; darum loben und preiſen wir ihn und danken ihm. In ſeinen Creaturen erkennen wir die Macht ſeines Wortes wie gewaltig das ſei. Auch in einem Pfirſchkern: derſelbige, obwohl ſeine Schale ſehr hart iſt, doch muß ſie ſich zu ſeiner Zeit aufthun durch den ſehr weichen Kern ſo drinnen iſt. Dies übergeht Erasmus fein und achtets nicht, ſiehet die Creaturen an wie die Kühe ein neues Thor."

Paracelsus war es der die Deutsche Sprache zuerst auf dem Katheder einführte; er handhabte sie mit poetischer Kühnheit. Er gab den Dingen ihren rechten Namen, weil die Wahrheit keine süßen Reden duldet. Seinen Gegnern antwortete er grob und derb wie Luther; er nennt sie alte unlebendige Hunde; sein Stil ist bitter und scharf, „weil der Handel an ihm selber nicht mit Süßigkeit angegriffen werden kann," oder weil man, wie Mirabeau einmal äußerte, mit Lavendelwasser keine Revolutionen macht. „Darum daß ich allein bin, daß ich neu bin, daß ich Deutsch bin, verachtet darum meine Schriften nicht!" Wohl hatte er Grund zu dieser Bitte; Lucas Bathodius, der das Werk de rerum natura 1584 in Straßburg herausgab, klagte schon: Gleichwie wir Deutsche nichts mehr essen wollen es komme denn aus India oder Arabia, also glauben wir auch keinem Deutschen. Wäre Paracelsus ein verlogner Griech gewesen, hätten wir ihm eine guldene Säul aufgerichtet, da er aber gut alt Deutsch redet, müssen Scharnützel aus seinen Schriften gemacht werden. — Ueber sich selbst schreibt Paracelsus ein andermal: „Von der Natur bin ich nicht subtil gesponnen, auch nicht mit Feigen und Waizenbrod sondern mit Käs, Milch und Haberbrod erzogen, darum bin ich wohl grob gegen die Katzenreinen und Superfeinen; denn dieselbigen die in weichen Kleidern und die von Frauenzimmern erzogen werden, und wir die in Tannzapfen erwachsen, verstehen einander nicht wohl. Ob ich mir selber holdselig zu sein vermeine, muß ich also für grob gelten. Wie kann ich nicht seltsam sein dem der nie in der Sonne gewandelt hat?"

Paracelsus liebte Scherz, Witz und Ironie; es war nicht seine Schuld wenn der Unverstand letztre für baare Münze nahm. [14]

Er war Arzt, Diener und Helfer der Natur, deren Balsam die Wunden heilt. Darum baut er sein medicinisches System auf vier Säulen: Philosophie, Astronomie, Alchemie und Tugend. Denn der Arzt soll außer der Kunst auch Hoffnung und Liebe besitzen, er soll treu, keusch und rein sein; er soll nicht in den Tag hinein prakticiren, sondern Princip und Wesen der Dinge erkennen. Dazu bedarf er göttlicher Erleuchtung, denn der Mensch erfindet nichts, der Teufel erfindet nichts, Gott ist es

allein, der uns Alles in der Natur offenbart, das innre Licht in uns anzündet und den heiligen Geist verleiht der in alle Wahrheit und Weisheit einführt. In der Bibel und Kabbalah sieht er einen Schlüssel aller Geheimnisse. — „So nun der Arzt aus der Natur wachsen soll, was ist die Natur anders denn die Philosophie? Was ist die Philosophie anders denn die unsichtbare Natur? Einer der die Sonne und den Mond erkennt und weiß mit zugethanen Augen wie die Sonne und der Mond ist, der hat Sonne und Mond in sich wie sie am Himmel und Firmament stehen." Was liegt in diesen Worten anders als die Erkenntniß von der Einheit des Seins, das im Denken seiner selbst inne wird? Die Philosophie ist der lebendige Spiegel in dem die Welt ihr eignes Bild erfaßt und anschaut. Sie beruht auf der Zusammenstimmung des Makrokosmos und Mikrokosmos, „also daß der Philosophus nichts anders findet im Himmel und in der Erde denn was er im Menschen auch findet, und daß der Arzt nichts findet im Menschen denn was Himmel und Erde auch haben." — Das ist die Erfüllung des alten biblischen Spruches daß Gott dem Menschen die Natur ins Herz gelegt.

Gott ist der Grund aller Dinge, das Licht aller Geister. Sie strömen aus seinem ewigen Leben hervor und werden in ihm erleuchtet und verklärt, daß sie in Freude und Seligkeit den Schöpfer preisen und ehren. Wer sich in das Wesen Gottes vertieft, wer zur Gemeinschaft mit Christus gelangt, der ist der wahrhafte Gelehrte, denn er erkennt die Dinge in ihrem Urquell und in ihren schöpferischen Ideen. Alle Uranfänge sind im großen Mysterium, dem Chaos, eingeschlossen, aber es bedarf des Gegensatzes, daß sie hervortreten. Denn wer kann das Gute ohne das Böse erkennen? Niemand. Also kann auch Niemand wissen was Gesundheit für ein großer Reichthum ist, der nie keinmal krank ist gewesen. Wer kann wissen was Freud ist, der nicht auch einmal traurig und leidig ist gewesen? Gott, der uns den Feind zu erkennen gibt, lehrt uns aber auch wie er soll versöhnt werden. Und so sind alle Dinge unterschieden, stehen aber in einer allgemeinen Harmonie, und müssen in dieser ihrer Wechselbeziehung und gegenseitigen Durchdringung erfaßt werden; der echte Magus deutet die Signatur des Himmlischen im Irdischen.

Alles ist lebendig, der Tod ist nichts anders als eine Umkehrung und Veränderung der Kräfte und Tugenden, eine Austilgung und Unterdrückung der alten und eine Erzeugung der neuen Natur. Darum sagt Christus: Es sei denn daß das Waizenkörnlein in den Acker geworfen würde und faule, sonst mag es nicht hundertfältige Frucht bringen: Denn alles Sterben ist Wiedergeburt. Alles ist beseelt, jeder Körper hat seinen Lebensgeist, dessen thätige Kraft in der Materie waltet. Aber nicht nur was sich regt und bewegt, wie der Mensch und die Thiere, auch die Steine, die Mineralien, die Feuchtigkeiten sind geistig und lebendig. „Denn das sollen wir wissen daß Gott in dem Anfang und der Schöpfung aller Dinge gar kein einiges corpus ohne einen spiritum geschaffen hat, den es verborgen in ihm führt; dann was wäre das corpus nutz ohne den spiritum? Nichts. Darum so hat der spiritus die Kraft und Tugend und bleibt allerwegen ein Geist und lebendig und des Lebens Subject." Paracelsus schließt sich hier dem Deutschen Volksglauben an, der den Cultus der Elemente bis weit in die christliche Zeit hinein beibehielt und besonders reich und schöpferisch in seinen Sagen von Kobolden und Hausgeistern war. Die Undinen im Wasser, die Sylphen in der Luft, die Salamander im Feuer, die Gnomen, Pygmäen oder Alpgeister in der Erde, sie schlingen bei Paracelsus den Reigen des Lebens und der Beseelung durch die ganze Natur; jeder sichtbare Körper ist die Hülle eines geistigen Wesens.

Im Firmament und dem Makrokosmos sind alle Glieder unsres Körpers dem Wesen nach enthalten; als Philosoph erkennt der Arzt die untere Sphäre oder das Dasein der himmlischen Intelligenzen und Kräfte in den sublunarischen Dingen, als Astronom findet er die Theile des Menschenleibes im Firmament wieder. Ißt Jemand ein Stück Brot, so genießt er in demselben Himmel und Erde und alle Gestirne, — natürlich in so fern sie alle an der Hervorbringung desselben mitgewirkt und das Ganze in jedem Einzelnen gegenwärtig ist. So wird das Irdische von kosmischen Potenzen bestimmt, aber Paracelsus will daß bei den Vorgängen auf Erden zuerst und zumeist die nächsten, die physischen Ursachen untersucht werden, daß man sich an den natürlichen Grund halte; er belacht die Anzeigen aus der

Natur der Sterne in ſo fern man ſie auf Einzelnes bezieht, und meint das Wachsthum des Kindes geſchähe durch eingeborne Kraft, das Glück komme nicht von den Sternen ſondern von Geiſt und Geſchicklichkeit des Menſchen. Wohl fällt von oben der erweckende Strahl auf uns, wie aus dem Feuerſtein und Stahl der Funke auf den Zunder, aber die beſte Nativität beſteht in der Weisheit die aus der höchſten Quelle der Vernunft und des göttlichen Wortes ſchöpft.

Die erſte Scheidung des Irdiſchen iſt in die Elemente. Salz, Schwefel und Queckſilber ſind die Grundſtoffe aller Metalle, aller Körper, die in verſchiednen Subſtanzen in verſchiednen Graden der Reinheit exiſtiren; ſie ſind qualitative Zuſtände der Materie, das Salz drückt das Feſte, Unzerſtörbare aus, das Queckſilber das Flüſſige, der Schwefel das Verbrennliche, Feurige. „Wie der Menſch wiederum in ſeiner Mutter Leib mag gehen, das iſt in die Erden, daraus der erſte Menſch kommen, und alſo zum andernmal mag geboren werden am jüngſten Tag, alſo mögen alle Metalle wieder in den Mercurium Vivum gehen, und mitſamt ihm ſolvirt und ein Mercurius werden, und durch das Feuer zu dem andernmal geboren und clarificirt werden.“ Sehr richtig hat Campanella den Sinn unſers Deutſchen erfaßt, wenn er ſagt ſein Lebensgeiſt ſei die Form der Dinge, ſein Stein der Weiſen eine wiedergeborne Welt. Paracelſus ſelbſt ſetzt anderwärts das Thörichte derer auseinander welche Gold und Silber künſtlich bereiten wollen, nennt die Alchemiſten Narren die leeres Stroh dreſchen, und warnt vor Trug und Täuſchung. Der wahre Gebrauch der Chemie, ſagt er geradezu, iſt nicht Gold zu machen, ſondern Arzneien darzuſtellen. In dieſer Beziehung meint auch Kopp daß ſeine Verdienſte nicht genug zu würdigen ſeien; viele noch jetzt geſchätzte Arzneimittel fanden durch ihn ihre erſte oder allgemeinere Anwendung. Namentlich verdankt man ihm mineraliſche Präparate; aber auch die Pflanzen beachtete er wohl und ſuchte gerade den wirkſamen Saft, die Quinteſſenz, aus ihnen herauszuziehen. Er verglich die Erſcheinungen des menſchlichen Körpers mit den chemiſchen; in der richtigen Miſchung der Stoffe fand er die Geſundheit der Organe, viele Krankheiten wurden ihm dadurch erzeugt daß einer oder der andre ausgeſchieden wird oder ein Uebergewicht gewinnt.

Die Gegenwart hat dieſe Idee mit geläuterten Anſchauungen wieder aufgenommen; das großartige Wirken Liebigs, eine Frucht ebenſo genauer Forſchungen als genialer Combinationen, zeigt in der Chemie eine unverſiegliche Quelle ſo des Nationalreichthums wie eines rationalen Heilverfahrens; der Vorzeit ahnendes Suchen findet ſein Ziel, wenn auch in andrer Weiſe als jene Alten es ſich vorſtellten.

Der Menſch iſt Mikrokosmos; drei Geiſter treiben und leben in ihm; drei Welten werfen in ihn ihre Strahlen, alle drei als Abbilder oder Nachhall einer und derſelben allumwebenden Urzeugung: das Himmelreich, die Geſtirne, die Elemente. Alle Geſchöpfe ſind Buchſtaben oder Bücher um des Menſchen Leben und Herkommen zu beſchreiben. Der Menſch ißt und trinkt aus den Elementen zur Erhaltung ſeines Bluts; ſeine Sinne, ſein Geiſt ziehen die Kraft der Geſtirne heran. Aber er lebt durch eignes Weſen, und man darf nicht ſagen er arte nach dem Mars, ſondern noch eher der Mars arte nach dem Menſchen; denn der Menſch iſt mehr als Mars und alle Planeten. Die geheime Kraft die das Einzelne zur Vollendung bringt, iſt der überall ſpecialiſirte Naturgeiſt, der Adech oder Archäus, der innre Schmied, der auf ſeinem Eiſen Alles zurecht hämmert, Alles bereitet, der im Magen das Geſchäft des Chemikers übt, Gifte und Nahrungsſtoffe ſcheidet und Brot in Blut verwandelt.

Paracelſus kannte die heilende Kraft des Magnets; er kannte die Macht der Phantaſie die er mit dem kühnen Ausſpruch andeutete: es iſt möglich daß der Geiſt allein durch bloßes inbrünſtiges Wollen ohne Schwert einen Menſchen ſteche. Er ſagt ausdrücklich: Ehe die Welt untergeht, müſſen noch viele Künſte die man ſonſt der Wirkung des Teufels und der Dämonen zuſchrieb, offenbar werden, und dann wird man einſehen daß ſie von natürlichen Kräften abhangen. Thut Gott Mirakel, ſo thut ers menſchlich und durch die Menſchheit. — So ſtrebt Paracelſus überall nach lebendiger Anſchauung der Naturwahrheit, und ſucht und findet religiöſe Befriedigung, indem er ſeine Lehre auf den allgemeinen Grund und Zweck, auf Gott, hinführt.

Neben bloßen Anhängern fand er einen Fortſetzer ſeines Werks an Johann Baptiſta van Helmont, einem Brabantiſchen Edelmann, geboren 1577 in Brüſſel. Ergriffen von der

Lectüre des Thomas von Kempen entsagte der geistvolle Jüngling seiner Stellung in der Welt und seinem Vermögen um sich mit Ernst der Nachfolge Christi zu befleißigen; um wie der Heiland Nothleidenden heilende Hilfe bieten zu können studirte er Medicin, und schloß sich an Paracelsus Denken und Forschen an. Wasser war ihm das Urelement der Dinge. Thätige Form ist überall der Lebensgeist, der Archäus, der nach dem ihm einwohnenden Bild die Materie gestaltet. Die ganze Natur ist beseelt, die Seele ein Bild Gottes; durch Selbstverläugnung und innere Beschaulichkeit gelangt sie dazu nichts als Gott und alles Uebrige um seinetwillen zu sehen und zu denken. Alle Dinge des Universums stehen in Wechselbeziehung, in gegenseitiger Beschattung; in allen ist Gott enthalten. Der Mensch kann darum in die Ferne wirken, ja er kann es durch Wink und Einbildungskraft. „Oeffnet doch die Augen, der Teufel hat bisher in eurer ungeheuren Unwissenheit in großem Ruhm gestanden, indem ihr so zu sagen ihm den Weihrauch der Ehre und Würde dargebracht, euch aber der natürlichen Würde wie der Augen beraubt um sie ihm zu opfern."

Van Helmont war der angesehenste Chemiker seiner Zeit welcher der Verwandlung des Queckſilbers in Gold mittelst einer kleinen Gabe vom Stein des Weisen voll entschiedener Ueberzeugung gedenkt. Er erzählt mehrmals daß ihm ein Viertelgran jener kostbaren Substanz von unbekannter Hand zugestellt worden und damit die Verwandlung von acht Unzen Queckſilber in reines Gold gelungen sei. Deßhalb nannte er seinen Sohn Mercurius, und dieser machte seinem Namen Ehre als eifriger Alchemist wie als geistreicher Mystiker. Er gehört aber einer spätern Zeit als derjenigen an welche uns hier zu schildern obliegt.

Aber von einigen Forschern und Entdeckern müssen wir noch reden welche den nüchternen Sinn und scharfen Verstand des Beobachters mit dem poetischen Flug genialer Anschauung vereinten und zu den herrlichsten Zierden und größten Wohlthätern unsres Geschlechtes gehören.

Ich nenne zuerst den Italiener Leonardo da Vinci. Der war ein wunderbarer allumfassender Geist. Als Musiker und Dichter am Hofe Lodovico Sforza's zu Mailand, als Ingenieur bei Cesare Borgia, als Maler, als Bildhauer, als

Baumeiſter ein Stern erſter Größe, als Forſcher der Natur und des Menſchenlebens ſo bedeutend daß ſeine Schriften eine vollſtändige originale Encyklopädie der Wiſſenſchaften bilden konnten! Er war geſund und ſchön an Leib und Seele; doch galten ihm Tugend und Ehre für den wahren Schmuck und Reichthum der Menſchen; er war ſo ſtark daß er den Schwängel einer Glocke zur Schraube drehte, ſo weichen Gemüths daß er die Vögel in Käfigen loskaufte um ſie in Freiheit zu ſetzen. Er ſchrieb oder zeichnete in ſein Skizzenbuch alles Intereſſante das ihm begegnete. Er lud Bauern zu ſich und erzählte ihnen die tollſten Schwänke um den Ausdruck des Komiſchen zu ſtudiren; ſeine Frauengeſtalten athmen den ſüßeſten Liebreiz, die ſeelenvollſte Schwärmerei des Gemüths. Den Gegenſtand in ſeiner Hoheit und Würde, in ſeiner Milde und Grazie zu erfaſſen war ihm das höchſte Ziel der Kunſt, während Michel Angelo die ganze Welt zum Ausdruck der eignen ſturmkühnen Seele machte; Raphael war dann die ſchöne energiſche Mitte und Verſchmelzung beider, aber jeder von ihnen iſt zu groß um untergeordnet werden zu können. Leonardo war der Erſte der die innerſte Tiefe des Geiſtes mit jener Anmuth vereinte die aus der vollendeten Kraft hervorblüht; Gedanke, Compoſition, Bewegung, Zeichnung, Farben, alle Mittel der Malerei vereinten ſich zuerſt in ihm zur vollen Freiheit, zu herzerfreuender geiſtbefriedigender Reife. Und wie ſind ſeine Hauptwerke zerſtört worden! Das Modell ſeiner koloſſalen Reiterſtatue von Franceſko Sforza ward bei einem Feſtzug zerbrochen; unermüdet begann er ein neues, und dieſes diente 1499 Gascogne'ſchen Bogenſchützen zur Zielſcheibe. Der Schlachtencarton den er im Wettkampf mit Michel Angelo zu Florenz zeichnete, iſt verloren gegangen und lebt nur in der Wirkung auf ſeine Zeitgenoſſen oder in jener Reitergruppe im Streit um eine Fahne, welche Rubens darnach copirte. Sein Abendmahl verdarb am ſchlechten, feuchten Mauerwerk, und ward auf das ſtümperhafteſte reſtaurirt; der Saal darin es ſich befindet, diente im Krieg zum Heumagazin; nur die Cartons der Köpfe von den Jüngern, die er leicht colorirt in ſchwarzer Kreide ausführte, nur jenes zerfetzte Stück Papier in der Brera, das den Entwurf ſeines Chriſtus zeigt, laſſen uns ahnen wie er dort den bewegteſten Ausdruck des Schrecks, des Zweifels, der ſcheuen

ſtillen Beobachtung, hier die hingebende Liebe, die wehmüthige Todesahnung des Göttlichen zur vollendeten Erſcheinung brachte. Nicht anders muß die wiſſenſchaftliche Bildung Leonardo's aus den Trümmern ſeiner Schriften conſtruirt werden, die theils nie, theils verſtümmelt herausgekommen ſind. Er ſchrieb eine Abhandlung über Malerei, die noch bei den Künſtlern in Anſehn ſteht. Er nannte die Mechanik das Paradies der mathematiſchen Wiſſenſchaften, weil die Früchte derſelben in ihr genoſſen werden. Er beſchäftigte ſich theoretiſch und praktiſch mit ihr, erfand viele Maſchinen, begründete die Lehre von der ſchiefen Ebne, von der Reibung, vom Stoß, von dem Schwerpunkt feſter Körper; nur für ihn nicht zu kühn war der Vorſchlag das Baptiſterium San Giovanni in Florenz über den Boden emporzuſchrauben und durch einen Unterbau ihm den Ausdruck freieren Aufſtrebens zu verleihen. Er beobachtete den Widerſtand und die Schwere der Luft und erklärte daraus die Wolkenbildung und das Aufſteigen leichter Körper in der Atmoſphäre. Er ſtudirte Bewegung und Flug der Vögel. Er ward Begründer der vergleichenden Anatomie, der Petrefactenkunde, indem er die foſſilen Thiere, die man früher dem Einfluß der Sterne oder einem Naturſpiel zuſchrieb, wiſſenſchaftlich als Verſteinerung eines frühern Lebens in Anſpruch nahm. In der Aſtronomie behauptete er die Bewegung der Erde. Dann beſchäftigte ihn beſonders die Bewegung des Waſſers, auch in Bezug auf die großen Kanalbauten der Lombardei, deren er mehrere begann und leitete. Die Wellenlehre übertrug er auf Luft und Aether, und führte Schall und Licht auf die Schwingungen derſelben zurück. Die Beobachtung der Diffraction und der Capillaranziehung, deren Entdecker bisher unbekannt war, verdankt die Wiſſenſchaft ebenfalls ſeinem Genie.

All dies ſollte nicht zerſtreute Beobachtung bleiben, ſondern in Zuſammenhang und Einheit begriffen werden. Aber das Joch der Autorität zerbrechend nannte er die Erfahrung den einzigen ſichern Weg zur Erkenntniß. Mit der Beobachtung ſollte man beginnen, dann zu Verſuchen fortgehen, auf beide geſtützt endlich das Geſetz und die Urſachen erforſchen. Dieſe Methode übt und empfiehlt er wiederholt, hierin ein Vorläufer Bacon's von Verulam. Libri,[15] der die wiſſenſchaftliche Bedeutung

Leonardo's zuerſt an das rechte Licht geſtellt hat, ſchließt ſeine Charakteriſtik mit folgenden Worten: „Er lebte inmitten einer unſterblichen Generation von Geſchichtſchreibern, Künſtlern und Dichtern, die der Wiſſenſchaft fremd und fernſtehend erſcheinen könnten, wenn den Charakter kräftigen, den Geſchmack reinigen, die Gefühle des Menſchen veredeln ihn nicht auch im Ganzen vervollkommnen hieße, wenn der Fortſchritt der Wiſſenſchaften nicht immer dem Weſen derer folgte die ſie anbauen. Außerdem wirken ausgezeichnete Geiſter auf die Geſellſchaft nicht blos durch die Meiſterwerke welche ſie hinterlaſſen, ſondern in ihrem Leben überhaupt findet man die ſchönſten Lehren. Wer mich nur mittelſt der Feder oder des Pinſels unterrichtet, iſt noch kein großer Mann. Und wenn das Beiſpiel des Michel Angelo, der Anfangs von ſeinen Beſchützern zu lächerlichen Spielen verwandt wurde, dann ſeinem Vaterland ein Schild war, endlich, obwohl nicht ohne Zorn und Bitterkeit, ſeinen Feinden durch den Moſes, das jüngſte Gericht und die Kuppel der Peterskirche Antwort gab, wenn dies Beiſpiel eines Tages das edle Herz eines jungen Mannes befruchtet daß er ſich ſagt: Ich will von keiner Begünſtigung wiſſen, ich will mein Land vertheidigen, ich werde zu arbeiten wiſſen indem ich die Verläumdung verachte; — mag dann der Jüngling Künſtler oder Mathematiker werden, Michel Angelo und nicht Euklid iſt in Wahrheit ſein Meiſter geweſen. So fördern alle großen Männer den Fortſchritt der Wiſſenſchaften und der Menſchheit."

Wer könnte aber in dieſer Beziehung vor Kolumbus genannt werden? Wer vereint mehr als er die Bedingungen wahrhafter Genialität: Schwung der Phantaſie, Tiefe religiöſen Gefühls, Schärfe des Verſtandes, unbeugſame Kraft des Charakters? Während Leonardo da Vinci im Stillen forſchte und ſeine eigentliche Größe als Künſtler fand, war ſein großer Landsmann Entdecker einer neuen Welt. Er, dem die innre Gottesſtimme ſagte daß ihm die Schlüſſel überliefert worden zu den Thüren des Oceans die mit gewaltigen Ketten verſchloſſen waren,[16] er machte das Weltmeer, das ſeither eine Scheidewand geweſen, zum verknüpfenden Band der Länder, gab dem thatluſtigen Geiſt einen neuen Spielraum für romantiſches Ritterthum in der Wirklichkeit ſelbſt, und lichtete die Sehnſucht nach

der unbekannten dunklen Ferne, indem er die Menschheit mit ihrem Wohnplatz ganz bekannt zu werden anleitete.

Bei der Wiedererweckung der Alterthumswissenschaften war auch das Studium der antiken Geographie und damit die Lust an Länder- und Völkerkunde wach geworden. Schon hatte Heinrich der Seefahrer seine Entdeckungsreisen beginnen lassen; zu ihm begab sich der junge Genuese, dessen Leben seither in kühnes Corsarenthum und eifriges Studiren getheilt war. Indem er die Ansichten der Alten über die Gestalt der Erde mit den Erzählungen Marco Polo's und den Nachrichten und Erfahrungen der Seeleute seiner Tage zusammenstellte, fiel der Gedanke wie ein leuchtender Blitz der Offenbarung in sein gährendes Gemüth, daß der Atlantische Ocean, der Europa und Indien scheide, wie ein Binnenmeer überschritten und so der Osten durch eine Fahrt nach Westen erreicht werden müsse. „Wie mit fühlbarer Hand" schien ihm jetzt das Verständniß der philosophischen und historischen Werke eröffnet; deßhalb meinte er nun schon, als Knabe das Seewesen geliebt zu haben, weil es den Menschen anspornt in die Geheimnisse der Natur zu dringen. Der patriotische Mann wandte sich zuerst an seine Vaterstadt, sie wies ihn ab. Ebenso Venedig. In Portugal suchten sie vergebens seine Ideen ohne ihn auszuführen. Ein Glas Wasser und ein Stück Brot für sein Kind erbittend kam er an ein Spanisches Kloster bei Palos. Der Prior, von seinem glühenden Geiste mitentzündet, empfahl ihn an den Hof. Da sollte nun eine Gelehrtenversammlung in Salamanka seinen Plan prüfen. Als Kolumbus seine Ansicht von der Natur der Dinge entwickelte, daß die Erde eine feste Kugel sei welche rundum von Osten nach Westen umfahren werden könne, und auf welcher die Menschen auf den gegeneinanderliegenden Punkten als Gegenfüßler erscheinen müssen, da war es nicht die kleinste Ungereimtheit daß Einige ihm antworteten, sie wollten wohl glauben daß man hinunter kommen könne, aber dann von unten wieder hinauf zu fahren, das sei ganz unmöglich. Man stritt gegen seine naturwissenschaftlichen Gründe mit Stellen aus Lactantius und Augustinus, von denen der eine sein eignes Mißverständniß bestritt, wenn er es für verrückt erklärte anzunehmen, daß Menschen mit in die Höhe gekehrten Beinen gingen, Bäume abwärts wüchsen

und Schnee und Regen in die Höhe fielen, der andere aber meinte, wenn jenseits des Meeres Menschen wären, könnten sie nicht von Adam abstammen, und das entzöge der Bibel den Glauben. Aber Kolumbus mochte sich selbst gern als den Christophorus betrachten der das Evangelium über den Ocean tragen sollte; wie er mit dem Gewinn den ihm die Entdeckung bringen mußte, des Heilands Grab befreien wollte, so sah er sich für ein Werkzeug des Himmels an, und las sein Unternehmen in der heiligen Schrift voraus verkündet, wenn es heißt daß die Enden der Erde sollten zusammengebracht und alle Nationen und Zungen unter der Fahne Christi vereinigt werden. Dieses Glaubens voll sprach er mit der Begeistrung des Sehers, und ob sich auch träges Mönchthum und gelehrter Stolz widersetzten, er fand Theilnahme. Aber der Krieg mit den Mauren nahm Spanien in Anspruch, seichte Köpfe hießen den Kolumbus einen Träumer, einen Abenteurer, selbst Kinder deuteten auf die Stirn, wenn er vorbeiging, da man sie gelehrt hatte ihn für wahnwitzig zu halten. Er verlangte nur geringe Mittel für seinen Zweck, denn er baute auf die Energie und Erfindungskraft der eignen Seele; aber die glorreiche Königin Isabella muß erst ihre Juwelen anbieten, bis man daran geht ihm ein paar Schiffe auszurüsten. Sein unerschütterlicher Heldenmuth auf der verhängnißvollen Fahrt, seine Ruhe im Sturm auf der Rückreise, wo er nur Sorge trägt daß die Kunde seiner Entdeckung nicht untergeht, sind allbewundert. Nicht so bekannt ist wie er die neuentdeckten Länder nicht wie ein gieriger Abenteurer durchzieht um augenblicklichen Gewinn zu haben, sondern Städte zu bauen, Gesittung einzuführen, durch Gesetz und Religion glückliche neue Reiche zu gründen trachtet. Während ihn hier die Rohheit, Zügellosigkeit und Schlechtigkeit der Einwanderer hemmt, erweckt der Glanz seines Namens in Europa den Neid und die Verleumdung der Höflinge. Bobadilla, der ihn zur Rechenschaft ziehen soll, läßt ihn fesseln; der Kapitän des Schiffes das ihn nach Europa führt, will ihm die Ketten abnehmen. „Nein, sagt er stolz, ihre Majestäten befahlen mir schriftlich mich allem zu fügen was Bobadilla in ihrem Namen verordnen würde; aus ihrer Macht hat er mich mit diesen Ketten beladen; ich will sie tragen bis sie selbst befehlen daß sie mir

abgenommen werden, und ich will sie aufheben als Reliquien und Erinnerungszeichen des Lohns den meine Dienste gefunden haben." — „So that er, fügt sein Sohn Fernando hinzu, ich sah sie immer in seiner Stube hängen, und er verlangte, wenn er sterbe sollten sie mit ihm ins Grab gelegt werden." — Trotz dieser grausamen Kränkung unternahm er eine vierte Reise nach Amerika, und damals war es wo er auf Jamaika in solche Noth gerieth daß er ausrief: „Bis hierher hab' ich für Andere geweint, nun habe Mitleid für mich, Himmel, nun klage für mich, Erde, nun weine für mich wem Menschenliebe, Wahrheit und Gerechtigkeit einwohnt!" Er sollte in Thaten und Leiden zeigen was der Genius vermag. Und doch meint die blöde Menge und mancher ihrer Redner ohne diesen auszukommen! Aber nicht einmal ein Ei konnten sie auf die Spitze stellen, bis er's ihnen vormachte. So war es immer, so wird es sein. Auch die Natur verlangt der Seele, der thätigen Form, wenn sich ein Gebild gestalten soll, wie viel mehr die Geschichte! Eine Idee tritt nur dann in die Wirklichkeit, wenn die schöpferische Macht der Individualität sie ergriffen hat, die dann in ihr die Gewißheit des Sieges und ewige Ehre findet.

Es lag im Plane der Vorsehung daß zu derselben Zeit wo Luther in die Tiefen des gläubigen Gemüthes hinabstieg und den innern Menschen freisprach, Kolumbus die Weite der Außenwelt eröffnete und die ganze Erde dem Menschen zur Heimath machte. Beides zusammen beginnt die neue Zeit.

Einbildungskraft und scharfe Beobachtungsgabe waren bei Kolumbus so innig verschmolzen daß in der ungesehnen Welt die plötzlich vor seinen Augen lag, ihm nichts entging, nichts isolirt blieb. Aus Strömungen des Meeres vermuthete er die Erhebung des Erdballs unter dem Aequator; die neuere Forschung hat es bestätigt daß wir nicht eine Kugel sondern ein Sphäroid bewohnen. Er entdeckte die Abweichungen der Magnetnadel und schrieb der Wärme einen Einfluß auf sie zu. Alle seine Gedanken und Thaten waren von prophetischer Weihe und dem Glanz der Dichtung umwoben. Während er auf seinen Reisen Alles mit der technischen Genauigkeit des Seemanns notirt, schildert er die würzige Luft voll Thau und Süßigkeit, die großartigen Gebirgszüge, die Pracht der Gewächse mit der

Naturfreude des Malers, vergleicht er den reinen balsamischen Morgen auf dem Weltmeer dem des Aprils in Andalusien und bedauert nur daß die Gesänge der Nachtigall fehlen. Dies verleiht seinen Aufzeichnungen denselben anziehenden Hauch von Gefühlsinnigkeit und Poesie, der auch über die Schriften des Mannes ergossen ist welcher in unsrer Zeit die Natur und Kunst der Tropenländer Amerikas der Wissenschaft erobert und stets als ein würdiger Lobredner seines großen Vorgängers gedacht hat.

Nachdem Kolumbus das Wort gesprochen die Erde sei eng und klein, erhob der Geist seinen kühneren Flug über ihre Grenzen hinaus in das unermeßliche Weltall. Der Pole Kopernikus erklärte den täglichen scheinbaren Umschwung des Himmels durch die Annahme daß die Erde sich täglich einmal von Westen nach Osten um ihre Achse dreht, und erkannte daß nicht die Sonne um die ruhende Erde kreist, sondern diese mit den andern Planeten einen Jahresring um den gemeinsamen Mittelpunkt der Sonne beschreibt. 1517 begann er seine Gedanken niederzuschreiben, 1530 war sein Werk ausgearbeitet, aber erst auf dem Todbette erhielt 1543 der edle Greis die ersten Exemplare desselben. In der Widmung an Papst Paul III. erzählt Kopernikus wie er unzufrieden mit dem Mangel an Symmetrie im Ptolemäischen System und der vielen Zweifel daran überdrüssig in den Werken der Philosophen nachgesehn habe, ob sie nicht andre Ansichten über die Bewegung des Himmels enthielten. Da habe er gefunden daß Philolaos und Andre die Bewegung der Erde gelehrt, und dies sei nun Gegenstand seines Sinnens geworden. Nachdem ich, fährt er fort, durch lange und mühsame Studien zu der Annahme von der jetzt hier dargestellten Bewegung der Erde gelangt war, fand ich zugleich daß wenn die Bewegungen der Planeten mit denen der Erde verglichen werden, sich nicht nur die verschiednen Erscheinungen derselben vollkommen erklären, sondern auch daß die verschiednen Bahnen dieser Planeten und daß überhaupt das ganze große System derselben in Beziehung auf Ordnung und Größe so wohl verbunden sind, daß man keinen Theil des Ganzen ändern kann ohne das gesammte Weltall in Verwirrung zu bringen. Indeß hielt Kopernikus an der Kreisbewegung fest und bedurfte deßhalb

nicht minder der Epicykel und excentriſchen Kreiſe wie die Alten. Es wurden erſt noch die Fernröhre Galilei's und die Beobachtungen Tycho's erfodert, bis Kepler ſie verbannen und ſagen konnte: „Mein erſter Irrthum war daß die Bahn der Planeten ein Kreis ſein müſſe, eine heilloſe Meinung die mir um ſo mehr Zeit geraubt hat, da ſie von dem Anſehn aller Philoſophen unterſtützt und beſonders den Metaphyſikern ſehr willkommen war.“ Bekanntlich hat hernach Hegel die elliptiſche Linie als die der freien himmliſchen Bewegung zu demonſtriren unternommen.

Sehr bezeichnend ſchreibt Kopernikus Schüler und Freund Rheticus an Schoner: „Ich bitte Dich dieſe Anſicht von meinem gelehrten Meiſter feſtzuhalten, daß er ein eifriger Bewunderer und Nachfolger des Ptolemäus geweſen iſt, daß er aber von den äußern Erſcheinungen und von der innern Ueberzeugung gedrängt wohlzuthun glaubte daſſelbe Ziel wie jener zu verfolgen, nur mit einem ganz andern Bogen und auch mit einem andern Pfeil. Erinnern wir uns daß Ptolemäus vorausgeſagt hat: Wer philoſophiren will muß freien Geiſtes ſein. Die Nichtachtung gegen die Alten iſt jedem braven Manne fremd, vorzüglich dem Weiſen und keinem mehr als meinem Lehrer. Er war weit davon entfernt die Meinungen der alten Philoſophen ſchnell zu verwerfen, und nur gewichtige Gründe, nur unwiderſtehliche Thatſachen, gewiß aber nie die Liebe zu Neuerungen konnten ihn zu einem ſolchen Schritt bewegen. Seine Jahre, der Ernſt ſeines Charakters, ſeine tiefe Gelehrſamkeit und der Edelſinn ſeines großmüthigen Herzens entfernte ihn weit von jenem Hange, der nur der Jugend oder heftigen leichtbeweglichen Gemüthern oder endlich denen angehörten die ſich auf kleine Kenntniſſe Großes einbilden.“

Die wiſſenſchaftliche That des Kopernikus war ein muthvoll errungener Sieg des Geiſtes über den gewöhnlichen Augenſchein, des Gedankens über das Vorurtheil der Jahrtauſende. Nothwendig mußte er befreiend auf die Gemüther wirken und jenes Selbſtvertrauen auf die Macht des Erkennens lehren, das die Banden äußerlicher Autorität zerſprengt und nur dem Zeugniſſe der Vernunft Glauben ſchenkt. Der genialſte Philoſoph des Jahrhunderts, Jordan Bruno, war ein begeiſterter Anhänger und Verbreiter der Kopernikaniſchen Weltanſicht. Sie gab der Seele

Schwingen ſich zur Idee auch des räumlich Unendlichen zu erheben, und ſtatt des ehern umſchließenden Himmelsgewölbes der Heſiodiſchen Theogonie, von dem in neun Tagen und neun Nächten ein Amboß zur Erde fällt, den unbegrenzten Aether zu erblicken, in deſſen Tiefen nur der Lichtſtrahl, dem hundert und acht und vierzig Millionen Meilen eine Stunde Wegs ſind, zum Maß für die Entfernungen der Sterne dient und Erſcheinungen die durch Millionen Jahre auseinander liegen, wie gleichzeitige ſichtbar werden läßt, auf deſſen Gefilden „wie Gras der Nacht Myriaden Welten keimen."

Und doch kann die menſchliche Vernunft ſich hiermit nicht begnügen. Sie fragt nicht blos nach dem Was und Wie ſondern auch nach dem Warum; deßhalb reicht es nicht hin den Ort der Himmelskörper und ihre Bewegung zu beſtimmen, ſondern die Aufgabe welche ſich daraus ergibt, beſteht darin das Geſetz der Erſcheinungen und die Gründe derſelben aufzufinden. Die Löſung dieſes Problems war Keplers Lebensberuf. Ein Schwabe von Geburt beſaß er die feurige Einbildungskraft und den ſcharfen kalten Verſtand, die zu ſeinem Werk verbunden ſein mußten und wie bei ſeinen ebenbürtigen Stammgenoſſen, den Hohenſtaufen und Friedrich Schiller, es auch wirklich waren. Früh mußten ſeine Eltern ihn fremden Leuten überlaſſen, da ſein Vater zuerſt unter Herzog Alba Kriegsdienſt genommen, dann im Kampf gegen die Türken gefallen war. Im Tübinger Stift ſollte er auf Staatskoſten Theologie ſtudiren. Aber die ſtroherne Orthodoxie welche damals herrſchte, ſchreckte ihn ab, und er hielt ſich zu dem Mathematiker Mäßlin. Bald zeichnete er ſich aus, Tycho de Brahe berief ihn zu ſich nach Prag, und hinterließ ihm ſterbend ſeine Stelle des kaiſerlichen Aſtronomen und ſeine handſchriftlichen Beobachtungen. Aber er lebte in den drückendſten Umſtänden, denn ſein Gehalt ward ſelten ausgezahlt und häusliches Unglück laſtete ſchwer auf ihm. „Um ſich zu erhalten mußte er, wie er ſich ausdrückte, nichtswürdige Kalender ſchreiben, nichtswürdig nämlich, weil er ſich genöthigt ſah allerlei Prophezeihungen aus den Sternen einzuweben, dem Wahne der Zeit nachgebend in welchem damals noch ſehr ausgezeichnete Männer befangen waren. Ohne dieſe Zuthat hätten die Kalender keinen Abſatz gefunden. Es iſt dies, ſetzt er hinzu, etwas

beſſer als betteln.“ [17] Anderwärts nennt er die Philoſophie eine träge, träumeriſche, welche die Sonne auf uns wirken laſſe wie einen Bildhauer auf die lebloſe Materie; vielmehr iſt die Seele thätige Kraft, welche die äußern Einflüſſe harmoniſiren ſoll. „Soll ich von meinen Studien reden, fährt er fort, was ſind' ich am Himmel das nur darauf anſpielt? Kundige geſtehen mir daß ich in der Wiſſenſchaft Einiges begründet, verbeſſert oder vollendet habe; aber meine Sterne waren nicht Mercurius orientalis in angulo septimae, in quadrato Martis, ſondern Kopernikus und Tycho von Brahe, ohne deſſen Beobachtungen alles was ich jetzt in das hellſte Licht geſtellt habe, noch in Finſterniß begraben läge. Meine Entdeckungen ſind nicht vom Himmel mir in die Seele herabgefloſſen, ſondern ſie ruhten in den Tiefen derſelben und meine Augen ſahen die Sterne, und die Sterne erweckten nur in ſo fern jene Ideen in mir, als ſie mich zu unermüdlicher Wißbegierde über ihre Natur anregten.“ [18]

Die Schrecken des Kriegs (1608) ſtürzten Keplers Frau in Wahnſinn. Unter Kaiſer Matthias haßte man in ihm den unbeugſamen Ketzer der offen äußerte: „Ich habe nicht gelernt zu ſcheinen was ich nicht bin. Den Glauben behandle ich wie eine ernſte Sache, nicht wie ein Spiel.“ Er folgte einem Ruf als Gymnaſiallehrer nach Linz, da die Rückſtände ſeiner Beſoldung in Prag immer mehr anwuchſen. Aber an dem neuen Wohnort verfolgten ihn nun die lutheriſchen Eiferer. Sie ſchloſſen ihn vom Genuß des heiligen Abendmahles aus, weil er die Reformirten nicht verfluchen wollte, und das Conſiſtorium wies ſeine Gegenvorſtellung mit dem guten Rathe ab, er ſolle bei ſeiner Mathematik bleiben und ſich der theologiſchen Unterſuchungen enthalten. Bald darauf mußte er ſeine Mutter zuerſt aus der Ferne, dann perſönlich vertheidigen, weil ſie der Hexerei angeklagt war und ſchon gefoltert werden ſollte. Vaterlandsliebe hielt ihn dennoch feſt, als er Rufe nach England und nach Bologna erhielt. Endlich war er mehrere Jahre bei Wallenſtein. Auf dem Reichstag zu Regensburg, der die Abſetzung des Helden ausſprach, wollte Kepler ſeine langjährigen Beſoldungsanſprüche geltend machen. Dort ſtarb er, von der Reiſe erſchöpft, den 15. Nov. 1630.

Und wie Großes hat der Mann dennoch geleiſtet, zum

ſichern Zeichen daß der Genius ſich immer durchringt! Wie heiter weiß er ſelbſt die ſchwierigſten Gegenſtände zu behandeln daß ſeine Schriften ſogar dem Laien des Erfreulichen viel bieten! Eine ganz herrliche Gemüthlichkeit weht erquickend durch ſie hin, es iſt überall der Menſch, der volle lebendige, nirgends der abſtracte Gelehrte, der zu uns redet. Dabei iſt er des Griechiſchen kundig und Meiſter des Lateiniſchen Ausdrucks, ſo daß ſeine Sprache mit den Gedanken bald in die Tiefen philoſophiſcher Betrachtung hinabſteigt, bald kühn und ſchwungvoll den Flug der Phantaſie begleitet. Aber wo er gleichnißweiſe zu reden ſcheint, da ſpricht er oft die Erkenntniß der Folgezeit divinatoriſch aus. Er nennt ſich ſelbſt einen Naturphiloſophen und er war es im edelſten Sinne des Worts, denn er hilft die Ahnungen von einer Harmonie der Welt dadurch zur Wahrheit machen, daß er im Gebiete der Aſtronomie das Geſetz der Bahn und die Verhältniſſe von Zeit und Raum in der Planetenbewegung findet und dadurch die Vernunft eine ihrer großartigſten Triumphe feiern läßt. In dieſem Gefühl ſagt er von ſich ſelber daß er eine heilige Rede und einen wahrhaftigen Hymnus für Gott anhebe, dem es der ſüßeſte Opferduft ſei, wenn ein Menſch ſeine Allmacht, Weisheit und Güte erforſche und Andern verkündige. In dieſem Gefühle macht er das Platoniſche Wort des Timäos zu dem ſeinigen: Wohlan, o Sokrates, wenn Alle, die auch nur ein wenig Weisheit beſitzen, bei jedem Beginn eines großen oder kleinen Werks immer zu Gott rufen, ſo müſſen nun wir die wir über das All reden wollen, wenn wir nicht ganz von der Bahn der Vernunft abirren, nothwendig die Götter und Göttinnen anrufen und einmüthig beten, daß wir ſolches ausſprechen was ihnen zumeiſt und dann auch uns genehm und willkommen iſt. In dieſem Gefühl ſieht er die Weiſen aller Zeiten in dem gegenſeitigen Verhältniſſe des Ankündigens, Vorbedeutens und Erfüllens ſtehen, und nachdem ihm die Harmonie der Welt klar geworden — in andrer Weiſe als er anfangs gedacht, aber nur um ſo vollendeter, um ſo erfreulicher — begrüßt er in einem Werk des Ptolemäus mit Bewunderung ein gleiches Streben, das ſchon fünfzehnhundert Jahre vor ihm einen Denker beſchäftigt hatte. „Aber damals fehlte der Aſtronomie noch gar viel und es ſchien Ptolemäus mehr mit dem Ciceronianiſchen Scipio

einen ſüßen Pythagoräiſchen Traum erſonnen als die Wiſſenſchaft gefördert zu haben: mich aber beſtärkte dieſe Uebereinſtimmung des Sinnens und Forſchens zweier Männer, die ein Zeitraum von anderthalb Jahrtauſenden trennt, aufs bedeutſamſte in der Ausführung meines Planes. Hatte doch die Natur ſich ſelber offenbart durch verſchiedene Ausleger weitabſtehender Jahrhunderte, war es doch der Finger Gottes, um mit den Hebräern zu reden, daß ſich hier in den Seelen zweier Naturforſcher derſelbe Begriff über das Weſen der Welt erzeugt, ohne daß Einer den Andern auf dieſe Bahn gebracht hätte. Nachdem mir vor achtzehn Monaten das erſte Licht, vor dreien der rechte Tag, vor wenigen Tagen aber die wahre Sonne ſelbſt der wunderbarſten Anſchauung aufgegangen, hält nichts mich zurück und darf ich in heiliger Begeiſterung vor den Sterblichen mit dem freimüthigen Bekenntniß frohlocken, daß ich die goldnen Gefäße der Aegypter genommen um fern von den Grenzen der Aegypter meinem Gott einen Altar daraus zu bauen. Wenn ihr es zugebt, wird es mich freuen, wenn ihr zürnt, werd' ich es tragen; ich werfe das Loos und ſchreibe dies Buch, ob es das gegenwärtige Geſchlecht leſen wird oder ein zukünftiges, das iſt mir einerlei; es kann ſeinen Leſer erwarten. Hat Gott nicht ſelber ſechstauſend Jahre lang eines aufmerkſamen Beſchauers ſeiner Werke harren müſſen?"

Gott iſt weſenhafte Thätigkeit und ſchöpferiſches Leben; er iſt die allmittheilſame Güte, darum bleibt er nicht in der Abſtraction ſeiner idealen Selbſtanſchauung, ſondern bricht in der Schöpfung hervor, ſodaß ſein ewiges Sein und die Harmonie des Urbildes in der Welt offenbar wird, und wieder die erkennende Seele mit dieſer zuſammenſtimmt und zu eigner Aeußerung und Fortgeſtaltung eingeladen wird. Alle Dinge tragen das Siegel der göttlichen Dreieinigkeit, die auch in ihnen ſich verwirklicht. Die Seelen ſind Strahlen des göttlichen Lichts, das ihnen einwohnend bleibt, in ihnen ſich beſondert; ſie ſind als Bilder des ewigen Weſens nothwendig freie Thätigkeit wie dieſes. Erkennen heißt das äußere Sinnliche mit der innern Idee zuſammenbringen und es ihr gemäß erklären; darum kann man es ein Erwachen nennen wie aus dem Schlaf. Denn wie ein äußeres Ereigniß uns an andres erinnert das wir vorher

erfahren haben, ſo ruft das Geſetzmäßige in der Sinnenwelt das Geſetz in unſrem Geiſte hervor, wo es gegenwärtig war, aber unter dem Schleier der Möglichkeit verborgen lag, während es jetzt in Wirklichkeit aufleuchtet. Wie die Zahl der Blumenblätter oder der Staubfäden den Pflanzen, ſo ſind den Menſchen die Ideen und Harmonieen eingeboren und treten in der Entwicklung hervor. Daher der Inſtinct, daher das Gefühl der Liebe, wenn ſich Verwandtes zu Verwandtem findet. Und wenn wir vom Einklang der Töne ergötzt werden, ſo hat dies wohl den Schein des Leidens, iſt aber in der That zugleich ein Thun der Seele, die ſich zu ähnlicher Stimmung und Bewegung ſelbſtbeſtimmt, und urſprünglich in unmittelbarer Einheit die Ideen der Töne und der ihnen entſprechenden Gemüthsregungen in ſich trägt. Und weil Wille und Lebenskraft innigſt verbunden ſind, wird nicht blos die Seele von der Muſik ergriffen, ſondern auch die Bewegung des Leibes nach ihrem Maße geordnet. Wenn wir aber unſre Stimme der idealen Melodie anpaſſen und einen Geſang beginnen der früher nicht gehört ward, dann ahmen wir Gott nach, der die Harmonie ſelber iſt und ein Bild ſeines Weſens überall darſtellt. Hätte der Geiſt kein Auge, er würde es zum Verſtändniß der Außenwelt fodern und aus ſich ſelbſt die Geſetze finden nach denen er es bilden müßte; denn die Erkenntniß der Quantitätsverhältniſſe beſtimmt des Auges Natur, und es iſt ſo geworden, weil der Geiſt ein ſolcher iſt. Das Maß der Dinge, im göttlichen Geiſt von Ewigkeit und Gott ſelbſt (denn was iſt in Gott das nicht er ſelbſt wäre?), gibt ihm das Muſter der Weltordnung und geht mit dem Ebenbilde Gottes auf den Menſchen über, nicht wird es erſt durch die Sinneswahrnehmung von außen aufgenommen, vielmehr nur zum Bewußtſein gebracht. Weil aber Gott in Allen lebt und demgemäß Alles ein Symbol des Einen und der übrigen Dinge heißen kann, darum haben Platon und Pythagoras uns viel Wunderbares über die Natur der unſterblichen Weſenheit im Bilde der Zahlen und Linien gelehrt, darum erfreuen wir uns der geſetzmäßigen Verhältniſſe, weil ſie wie wir ſelbſt ein Ausdruck göttlicher Ideen ſind, darum werden wir durch die Betrachtung der harmoniſchen Außenwelt zur Harmoniſirung unſres Innern angetrieben, damit unſre Thaten und unſer ganzes ſittliches Leben mit der allgemeinen

Ordnung zuſammenſtimmt. Zufolge ſolcher Grundanſchauung, die Kepler zu einem Genoſſen der edelſten und ſchönſten Geiſter aller Zeiten weiht, erforſcht er nun Geſetz und Ebenmaß in Zahlen, Linien, Figuren, Saiten und Tönen, und da er die Harmonie nicht in dem Gleichen ſondern in der Mannigfaltigkeit, in der Ueberwindung und Auflöſung des Widerſpruchs findet, ſo erkennt er nicht die einfache Gleichheit der Kreislinie ſondern die wechſelreich geſetzmäßige Ellipſe als die Bahn der Himmelskörper, ſo ſucht er nicht eine abſtracte Beharrlichkeit ſondern eine bald beſchleunigte, bald langſamere Geſchwindigkeit für die der Bahn entſprechende Bewegung, und findet ſie darin daß gleichen Zeiten immer Ausſchnitte von gleichem Flächeninhalt entſprechen; ſo will er nicht dieſelbe Bewegung für alle Planeten, aber einen beſtimmten Zuſammenhang der Entfernungen und Umlaufszeiten, und entdeckt daß die Quadratzahlen der letztern ſich verhalten wie die Kubikzahlen der großen Achſen.

Wenn Kepler bei allen Einzelheiten ſtets das Ganze im Auge behält, aber um des Allgemeinen willen nie das Recht des Beſondern vergißt, ſondern dasſelbe in ſeiner Eigenthümlichkeit ehrt, wenn er für die Anſchauungen ſeiner begeiſterten Phantaſie den feſten klaren mathematiſchen Ausdruck findet, dann macht er uns wahrhaft aufjauchzen in jener Seelenluſt, die ſich bei ihm ſelber zur Andacht ſteigert, daß er am Ende ſeines Werkes über die Harmonie der Welt betend ausruft: „O du, der durch das Licht der Natur die Sehnſucht nach dem Licht der Gnade in uns erregt um uns in das Licht der Herrlichkeit zu erhöhen, dir dank' ich, Schöpfer und Herr, daß du mich über deine Werke frohlocken läſſeſt. Siehe nun habe ich das Werk meines Lebens vollendet mit der Geiſteskraft, die du mir verliehen, ich habe den Ruhm deiner Werke den Menſchen offenbart, ſoweit meine Seele ſeine Unendlichkeit erfaſſen konnte. Mein Sinn war wach ſo rein und treu als möglich zu forſchen. Wenn ich, ein Wurm vor dir, in der Hülle der Sünden geboren und erzogen, etwas vorgebracht habe das deiner Rathſchläge unwürdig wäre, ſo hauche mir deinen Geiſt ein, daß ich es verbeſſere; wenn ich durch die wunderbare Schönheit deiner Werke zur Verwegenheit verlockt worden, wenn ich die eigne Ehre bei den Menſchen geſucht habe, während ich in der Arbeit vorſchritt die deiner Ehre

bestimmt ist, so verzeihe mir in Milde und Barmherzigkeit, und wirke und walte mit deiner Huld daß meine Lehren deinem Ruhm und dem Heil der Seelen frommen." Aber er weiß es, daß er eine gottgefällige That gethan, darum kann er sein Buch wie eine Beethovensche Symphonie im Jubel schließen: „Lobet den Herrn, ihr himmlischen Harmonieen, und ihr, die ihr die entdeckten Harmonieen erkennet! lobe auch du, meine Seele, deinen Gott so lang ich lebe! Denn aus ihm, durch ihn und in ihm ist alles, das Sinnliche wie das Geistige, das was wir wissen und was wir noch nicht wissen; denn es ist noch viel zu thun."

Tycho de Brahe hatte gemeint er müsse den jungen Mann vor leeren Betrachtungen warnen, Laplace hat sich noch betrübt daß Kepler sich in phantastischen Speculationen gefallen, Englische Gelehrten fürchteten es möchte eine gefährliche Lehre gezogen werden aus seinen abenteuerlichen Zügen nach dem goldnen Vließe der Erkenntniß, auf denen der eigenwillige Held die gewöhnliche Heerstraße verlassen und doch die glänzendsten Triumphe gefeiert habe. Wir aber finden in ihm den Beweis daß alle Genialität der Phantasie und des Herzens bedarf und daß das vollendete Wissen die innere Anschauung des Gemüthes nicht aufhebt sondern nur zum klaren Selbstverständnisse bringt. Wir erfreuen uns an seinen so umständlichen und anmuthigen Erzählungen wie er geirrt und sich selbst verbessert, wobei er sich mit Fug auf das Beispiel des Kolumbus und Magelhan in der Schilderung ihrer Seefahrten beruft. Die Wahrheit schien mit ihm zu spielen; in lieblichem Scherz wendet er selbst die Virgilischen Verse darauf an:

Malo me Galatea petit, lasciva puella,
Et fugit ad salices et se cupit ante videri.

Dabei aber versagen wir auch dem Manne die gebührende Ehre nicht, der das sorgsame Experiment und die langsamvorschreitende Erfahrung endlich sicher begründete und für alle Folgezeit das Buch der Natur zur einzigen Autorität der Naturforscher macht. Es ist dies Galilei, den Libri an Bacon von Verulams Stelle gesetzt wissen möchte, weil er nicht blos mit allerhand Rathschlägen sondern zugleich mit der That und der

Uebung der vom Einzelnen zum allgemeinen Geſetz aufſteigenden Methode die Scholaſtik überwunden habe. Er zeigte ſchon in früher Jugend, „daß dem Genie Ein Fall für tauſend gelte", indem er ſich aus ſchwingenden Kirchenlampen die Lehre des Pendels entwickelte; denn in der Wiſſenſchaft kommt Alles darauf an daß man gewahr werde was eigentlich den Erſcheinungen zum Grunde liegt. Er entdeckte das Geſetz des Falls; er erfand Thermometer und Mikroskop, er verbeſſerte die Fernröhre und richtete ſie zuerſt gegen den Himmel und ſah zuerſt die Trabanten des Jupiter, die Phaſen der Venus, die Flecken und die Rotation der Sonne, die Berge und das Wanken des Mondes. Aus ſeiner Schule gingen viele tüchtige Männer hervor. Aber die Peripatetiker wollten nicht ſehen und behaupteten lieber daß die Fernröhre ein Blendwerk des Teufels vorſpiegelten; die Pfaffen wollten alle Mathematiker aus den Staaten als Urheber der Ketzerei verbannt wiſſen, und begannen Predigten mit dem Vers des Lucas: Viri Galilei, quid statis adspicientes in coelum! Da er ſchon ein Greis war, gerieth er in den Kerker der Inquiſition. An ihren Qualen wird es nicht gefehlt haben, denn er ſagt einmal: „Man wird mich zwingen die Philoſophie zu verlaſſen und Geſchichtſchreiber der Inquiſition zu werden; man fügt mir alles Uebel zu, damit ich zum Narren werde, und ich muß mich am Ende ſtellen als ob ich es ſchon wäre." Statt ihn zu widerlegen nöthigte man ihn die Bewegung der Erde, die ſeine Schriften vertheidigt, ſeine Entdeckungen feſter begründet hatten, im bloßen Hemde und auf den Knieen abzuſchwören, und wohl nur im empörten Geiſte, nicht mit den Lippen mochte er aufſtehend murmeln: »E pur si muove!«

Galilei bildet den Uebergang in die neue Wiſſenſchaft auf die beſtimmteſte Weiſe; ſeinem Geiſte, ſeinem Forſchen nach gehört er ihr vollſtändig an, mit dem Mittelalter hängt er aber noch durch den Kampf zuſammen den die abſterbende Zeit dem jungen neuen Tag bereitete. In dieſem Kampf hat er über die Stellung der Naturſtudien zur Religion das rechte Wort ſo klar und ſchön ausgeſprochen, daß wir es uns nicht verſagen mögen aus ſeinem berühmten Briefe „a Madama Christina Granduchessa madre" zum Schluß dieſes Abſchnittes einige Stellen auszuziehn, die auch noch heute viele Menſchen ſich mögen geſagt ſein laſſen!

Wir bringen das Neue, nicht um die Natur und die Geiſter zu verwirren ſondern um ſie aufzuklären, nicht um die Wiſſenſchaften zu zerſtören ſondern um ſie wahrhaft zu begründen. Unſre Gegner aber nennen falſch und ketzeriſch was ſie nicht widerlegen können, indem ſie aus erheucheltem Religionseifer ſich einen Schild machen und die heilige Schrift zur Dienerin von Privatabſichten erniedrigen. Aber man darf einen Schriftſteller nicht ungehört verdammen, wo er gar keine kirchliche Dinge ſondern natürliche behandelt, und dieſelben mit aſtronomiſchen und geometriſchen Gründen erörtert. Wer ſich immer an den nackten grammatiſchen Sinn halten wollte, würde der Bibel Widerſprüche, ja Blasphemien ſchuldgeben, wenn ſie von Gottes Auge, Hand oder Zorn redet. Und wenn ſolches nach der Faſſungskraft des Volkes vorkommt, wie viel mehr mußte dieſe bei Gegenſtänden berückſichtigt werden die von der Wahrnehmung der Menge weit abliegen und das Seelenheil nicht betreffen, wie die Naturwiſſenſchaften. Darum darf man bei ihnen nicht mit der Autorität der Bibel anfangen ſondern mit der Sinneswahrnehmung und den nothwendigen Beweiſen, weil in gleicher Weiſe Natur und Bibel durch das göttliche Wort ihr Sein haben. Da die Bibel ſich accommodirend Vieles figürlich ſagt, die unveränderliche unerbittliche Natur aber nie den Wortlaut ihrer Geſetze überſchreitet, indem ſie ſich nicht bekümmert ob ihre verborgne Urſachen und Thätigkeitsweiſen der Fähigkeit der Menſchen angemeſſen ſind, ſo ſcheint daß was Sinneswahrnehmung und Beweis uns vor Augen und Geiſt bringt, durchaus nicht in Zweifel gezogen werden darf durch Stellen der Schrift die einen doppelten Sinn haben, weil nicht jedes Wort an ſo ſtrenge Regeln gebunden iſt wie die Naturerſcheinungen, und Gott ſich nicht weniger herrlich in ihnen als in den heiligen Ausſprüchen der Bibel offenbart. Darum muß man ſich vor Allem der Thatſache verſichern. Ihr kann die Bibel nicht entgegen ſein, ſonſt würde Gott ſich widerſprechen; alſo muß man darnach ihren Sinn auslegen, und die Forſcherkraft iſt auch eine Gottesgabe. Für die Aſtronomie haben wir Sinn und Verſtand empfangen, aber die Bibel redet in dieſer Beziehung wie das damalige Volk die Sache anſah, denn dieſes durfte nicht abgeſchreckt werden, und hätte ſie der Erde die Bewegung und der Sonne die Ruhe

beigelegt, ſo würde das die geringe Faſſungskraft der Menge verwirrt und ſie widerſpenſtig und hartnäckig im Glauben an die Hauptſätze der Religion gemacht haben. Wo aber hat die Bibel die neue Lehre verdammt? Der heilige Geiſt hat darüber geſchwiegen, und wenn demnach unſre Anſichten mit der Seligkeit nichts zu thun haben, wie könnten ſie ketzeriſch ſein? Der heilige Geiſt hat uns gelehrt wie wir in den Himmel kommen, nicht wie der Himmel ſich bewegt. Man ſetzt das Anſehn der Bibel aufs Spiel, wenn man die Sache anders nimmt, und ſtatt nach ſichererwieſenen Thatſachen den Sinn der Schrift zu deuten lieber die Natur zwingen, das Experiment leugnen, den Beweis verſchmähen will. Auch iſt es keine Verwegenheit, wenn Jemand nicht bei dem Herkommen ſtehen bleibt. Will man aber auch die Meßkunſt auf die Bibel gründen, ſo iſt das eine falſche Anſicht ihrer Herrſcherwürde, ſo falſch als wenn ein König, weil er dies iſt, auch Arzt und Baumeiſter ſeiner Unterthanen ſein und ſie zu ſeinen Recepten nöthigen wollte.

Es ſteht nicht in der Gewalt des Mannes der Wiſſenſchaft ſeine Anſichten zu verändern, hierhin und dorthin zu wenden; man darf ihm nicht befehlen, man muß ihn überführen. Um unſre Lehre aus der Welt zu bringen genügt es nicht, einem Menſchen den Mund zu ſchließen, wie die ſich überreden die das Urtheil der Andern nach ihrem eignen meſſen; aber man müßte nicht blos ein Buch und die Schriften der Anhänger verbieten, ſondern überhaupt die ganze Wiſſenſchaft unterſagen, man müßte den Menſchen verwehren gen Himmel zu ſehn, damit ſie nichts von demjenigen erblicken was in das alte Syſtem nicht paßt und durch das neue erklärt wird. Es iſt ein Verbrechen gegen die Wahrheit, wenn man um ſo mehr ſie zu unterdrücken ſucht, je klarer und offenbarer ſie ſich erweiſt. Aber gar eine einzelne Einſicht verdammen und das Uebrige beſtehen laſſen wäre noch ärger, denn man ließe den Menſchen die Gelegenheit eine als falſch verdammte Anſicht als wahr bewieſen zu ſehn. Das Verbieten der Wiſſenſchaft ſelbſt aber wäre gegen die Bibel, die an hundert Stellen lehrt wie der Ruhm und die Größe Gottes wunderbar in allen ſeinen Werken erſehen wird und ganz göttlich im offnen Buch des Himmels zu leſen iſt. Und glaube Niemand daß das Leſen der erhabenſten Gedanken die auf dieſen

Blättern leuchtend geſchrieben ſtehn, damit fertig ſei daß man blos den Glanz der Sonne und der Sterne bei ihrem Auf- und Untergang angafft, was die Thiere am Ende auch können, ſondern da ſind ſo tiefe Geheimniſſe, ſo erhabne Begriffe, daß die Nachtarbeiten, die Beobachtungen, die Studien von hundert und aber hundert der ſchärfſten Geiſter mit tauſendjährigem Forſchen noch nicht völlig durchgedrungen ſind und die Luſt des Forſchens und Findens ewig währt.

Anmerkungen.

[1] Bacons Hauptwerk ist das Opus maius ad Clementem IV. Ed. S. Jebb. Lond. 1733. fol. Seine Epistola de secretis operibus artis et naturae et de nullitate magiae erschien 1618 in Hamburg. Auf diese und auf handschriftliche Quellen stützt sich ein ausführlicher Artikel in der Britanical biography. Goethe in der Geschichte der Farbenlehre, Kapp in seinem Buch gegen Schelling gedenken seiner in allen Ehren, weniger günstig Ritter im 4ten Bande der Geschichte der christlichen Philosophie.

[2] Ennemosers Geschichte der Magie, gründlich und ausführlich in der Schilderung des Alterthums, geht gerade in der Zeit, deren Charakteristik uns hier beschäftigt, zu wenig ins Besondre. S. außerdem seine Schrift über den Magnetismus in seinem Verhältnisse zur Natur und Religion, sowie das Buch von J. U. Wirth: „Theorie des Somnambulismus."

[3] Jakob Grimms Deutsche Mythologie enthält einen trefflichen Artikel über die Heren. Den Herenprocessen hat Soldan ein eignes dankenswerthes Buch gewidmet. Soldan sucht die Anlässe für die einzelnen Erscheinungen des Herenwesens mehr im Römischen als im Germanischen Volksglauben. Nach ihm hat frühzeitig die Römische Kirche den Ketzern einen Bund mit dem Teufel und die schmähliche Unzucht vorgeworfen die von den Heiden schon den ersten Christen schuldgegeben wurde. Man suchte das Volk mit dem Magischen der Häresie zu schrecken; die Inquisitoren verwoben beides und stellten dadurch den Aberglauben, den moralischen Abscheu und die Furcht vor Leib und Leben als Wache an die Pforten ihrer Kirche um das Volk vor Zweifel und Unglauben zu bewahren. „Wollen wir die Hexerei als ein Ganzes fassen, so erscheint sie vom Standpunct der Doctrin betrachtet als eine in sich vollendete diabolische Parodie des Christenthums oder dessen was man als solches nahm. Im Princip, im Ceremoniell und in den Wirkungen lassen sich fast Schritt für Schritt die Glieder eines fortlaufenden Parallelismus erkennen. Das Christenthum ist Gottesverehrung, die Hexerei Teufelscult; der Christ sagt dem Teufel ab, die Hexe Gott und den Heiligen. Im Christenthum waltet Liebe, Wohlthun, Reinigkeit und Demuth,

in der Hexerei Haß, Kränkung, Unzucht und Läſterung; der Chriſt iſt ſtrafbar vor Gott wenn er aus Schwachheit das Böſe thut, die Hexe wird vom Satan gezüchtigt wenn ein Reſt von Menſchlichkeit ſie zum Guten verführt hat. Chriſti Joch iſt ſanft und ſeine Bürde leicht, aber des Teufels Joch iſt ſchwer und es geſchieht ihm nimmer genug. Gott iſt wahrhaftig und barmherzig, ſeine Gnade läßt ſelbſt den Unvollkommnen zur Seligkeit eingehn, der Teufel aber iſt ein Lügner von Anfang und betrügt ſeine treueſten Diener ſelbſt um das vertragsmäßig bedungene Wohlſein. Ebenſo deutlich zeigt ſich der Teufel in den Einzelheiten des Rituals als der Affe Gottes. Was der Kirche heilig iſt, Feſte, Kreuz, Weihwaſſer, Meſſe, Abendmahl, Taufe und Anrufung der Heiligen, — das entweiht er durch Verzerrung, Mißhandlung und Beziehung auf ſich. Die Zauberei in der Hexenperiode iſt die Ketzerei und Apoſtaſie in ihrer höchſten Steigerung, die vollendete Teufelei auf Erden." — Ohne einen gemeinſamen Mittelpunct wäre das Uebereinſtimmende in allen Ländern unerklärbar. „Der Pöbel glaubte nur was der Klerus gelehrt, die Wiſſenſchaft begründet, die Juſtiz beſtraft hatte." Gemeine Geldgier, Glaubenshaß und Verfolgungswuth gegen die Ketzerei haben die Scheiterhaufen angeſchürt, und auf der Folter ward das Bekenntniß erpreßt welches die Inquiſition verlangte.

[4] Agrippae opera II. Epistolarum lib. II., 38. 39. 40. et 59. De vanitate scientiarum c. 96. Die Biographie Agrippas in den Lebensbeſchreibungen berühmter Männer iſt wohl das Beſte was Meiners geliefert hat. Doch läßt er manche Ausſprüche unberührt die gerade für die Philoſophie hochwichtig ſind, und weder bei Tennemann noch bei Buhle gefunden werden, da beide nur einen Auszug aus Meiners gaben. Die Hauptſchriften Agrippas ſind einzeln öfters gedruckt, eine gute Geſammtausgabe in zwei ſtarken Octavbänden erſchien zu Lyon ohne Angabe des Jahres; auch Bayle und Meiners citiren nach ihr. — (Agrippa ſagt er habe ſelber oft einem Andern ſeine Gedanken in großer Ferne mitgetheilt, auch der Abt Tritheim habe es gekonnt. Allerdings iſt das Traumſenden und das Wirken in die Ferne nur der active Pol vom Fernempfinden, welches hinlänglich durch den Somnambulismus conſtatirt iſt; doch möchte der Aether und nicht die Luft (wie A. meint) der Träger ſein. Die große Rolle des Aethers wird noch beginnen, wenn die Naturforſchung die identiſche Baſis von Licht, Wärme und Magnetismus ergründet hat, wie von dieſem und der Elektricität; bereits faßt Humboldt das Nordlicht als ein Selbſtleuchtendwerden der magnetiſchen Erde, und von Faraday ſteht die Veröffentlichung wichtiger Entdeckungen bevor. Der Aether iſt Träger des Rapports beim Magnetiſiren, die Klangfigur, welche eine Vorſtellung des Magnetiſeurs in dem Gehirn und in den Nerven deſſelben hervorbringt, planzt ſich auf die Magnetiſirte fort und erregt in ihr wieder die ähnliche Vorſtellung. Das ſcheint wunderbar, doch iſt es viel wunderbarer, wie die Luft, durch meinen Willen, indem ich Worte ausſprach, zu beſtimmten Schallwellen erregt und geſtaltet,

dieſe an das Ohr des Hörers ſchlagen läßt und ihm dann die Schwingungen der Nerven den Gedanken mittheilt den ich im Sinne habe. Bekannt iſt übrigens unter anderm daß Byron im Nervenfieber krank von Paris aus ſein Bild nach London projicirte, und man dort wettete ihn geſehn zu haben; auch wird man das doppelte Geſicht und Aehnliches vergeblich ignoriren und wegleugnen. Aber unſre Zeit ſcheint ſich zu ſträuben eine neue Naturkraft anzuerkennen, als ob uns das in die Barbarei des Mittelalters zurückwürfe, während jene Erſcheinungen uns erſt den lebendigen Begriff des Seins recht aufſchließen.

[5] S. die dehortatio gentilis theologiae und viele Briefſtellen. In der Schrift über die Erbſünde ſteht folgende allegoriſche Deutung: Serpentem non alium arbitramur, quam sensibilem carnalemque affectum, immo quem recte dixerimus ipsum carnalis concupiscentiae genitale viri membrum, membrum reptile, membrum serpens, membrum lubricum variisque anfractibus tortuosum, quod Evam tentavit atque decepit.

[6] Sie ſpricht ſich auch im Motto aus:

Inter Divos nullos non carpit Momus.
Inter Heroas monstra quaeque insectatur Hercules.
Inter Daemones rex Erebi Pluton irascitur omnibus umbris.
Inter philosophos ridet omnia Democritus.
Contra deflet cuncta Heraclitus.
Nescit quaeque Pyrrhias,
Et scire se putat omnia Aristoteles.
Contemnit cuncta Diogenes.
Nullis his parcet Agrippa,
Contemnit, scit, nescit, flet, ridet, irascitur, insectatur, carpit omnia.
Ipse philosophus, daemon, heros, deus et omnia.

[7] Man vergleiche, was dieſe Rolle der Aehnlichkeit betrifft, die Virgilſchen Verſe Ecl. VIII, 80.

Limus ut hic durescit et haec ut cera liquescit
Uno eodemque igni, sic nostro Daphnis amore!

Oder folgendes Mittel, das ich einem Volksbuch über Sympathie entlehne: „Eine Geburt zu befördern nimmt man zwei Eier, ſiedet ſie und gibt der Kreiſenden von dem Waſſer. Die Eier ſind ſchon eine Geburt und haben noch eine Kraft zu einer zweiten, dem Hühnchen, das aus ihnen herauskommen ſoll; dieſe wird beim Kochen dem Waſſer mitgetheilt.“ Viel Sinniges im Aberglauben beruht auf ſolcher Annahme einer Kraft der Verähnlichung. — Ueber böſen und guten Blick ſiehe auch Grimms deutſche Mythologie S. 624 fg.

[8] „Wenn man eine gebratene Ente zu Pulver zerſtößt und ins Waſſer wirft, ſo entſtehn Fröſche daraus; kocht man ſie und vergräbt man ſie an einen feuchten Ort, ſo gibts Kröten. Wenn man die Haare einer

menſtruirenden Frau unter den Miſt legt, verwandeln ſie ſich in Schlangen" berichtet Agrippa; in Heinrich IV., (I., II. 1.) ſagt ein Kärrner: „Why, they will allow us never a jorden, and then we leak in your chimney, and your chamber-lie breeds fleas like a loach."

[9] Mein Dombuch S. 79. 80. 89, und die dort erwähnte Anſicht Machiavelli's.

[10] Man ſehe die Theorie aller Offenbarung als des im Beſondern mächtig werdenden Allgemeinen, die ich ausführlich vorgetragen habe in meiner Schrift: Der Kölner Dom als freie deutſche Kirche. Die wahre Wiſſenſchaft beſteht auch hier ebenſowenig im gedankenloſen Annehmen als im bloßen Verwerfen, ſondern im Begreifen, im erklärenden Entwickeln aus dem Weſen des Lebens und des Geiſtes.

[11] Goethe's Geſchichte der Farbenlehre, der die Stelle im Text entlehnt iſt, ſcheint mir keineswegs nach Gebühr gewürdigt. Wie muſterhaft der Meiſter des Lieds auch als Selbſtbiograph geweſen, hat Varnhagen bei dem Erſcheinen einzelner Bände von Dichtung und Wahrheit längſt dargethan, auf das Schriftchen „Winkelmann und ſein Jahrhundert" wies jüngſt Hillebrand mit dem Bemerken hin daß in ihm die Charakteriſtik eines Mannes im Zuſammenhange ſeiner Individualität mit der Eigenthümlichkeit des Jahrhunderts vollkommen gelungen ſei; gleich innig und claſſiſch nun iſt der ſpecielle Stoff im erwähnten Werke, einem „Gang durch die Weltgeſchichte" mit dem allgemeinen Zug der Wiſſenſchaften und dem Fortſchritt des Lebens verwoben, indem eins das andere hält, trägt, beleuchtet. Es iſt ſchwer noch einmal zu reden wo Goethe geſprochen hat; ſein Vermögen „Ideen zu ſehen" mußte der Stern meines philoſophiſchen Strebens werden, das ſich der Worte Kants erinnert die man niemals hätte vergeſſen ſollen: Anſchauungen ohne Begriffe ſind blind, Begriffe ohne Anſchauungen ſind leer. Aber Kant ſelbſt opferte die Bedeutung dieſes Satzes einem ſubjectiven Idealismus, den freilich die Entwicklung des Geiſtes fodert; die Naturphiloſophie war ein ſomnambules Treiben das die Augen ſchloß und die eignen Phantaſien der Welt als Geſetz verkündigte, oder auf die Natur übertrug was Fichte vom Ich in urkräftiger Genialität lehrte; Hegel ſagt einmal: Der Begriff als ſolcher läßt ſich nicht mit Händen greifen, und muß uns überhaupt, wenn es ſich um den Begriff handelt, Hören und Sehen vergangen ſein. Aber ich denke doch wo wir begreifen da wollen wir nicht abſtrahiren ſondern die Sache in ihrem Weſen und ihrer Totalität haben, das Allgemeine als die eigne ſchöpfriſche Natur ſeiner Beſtimmungen, alſo mit dieſen erkennen. In ſo fern das Allgemeine ſich im Beſondern offenbart und darſtellt, die Anſchauung aber dieſes letztre, das reine Denken jenes in uns erzeugt, ſo beſteht das wahre Begreifen, das ſeiner ſelbſt inne werdende Leben, im anſchauenden Denken oder denkenden Anſchauen. Der Menſch hat und braucht ebenſogut Augen, Ohren und Herz als den Verſtand und ſeine Kategorien, und wenn für dieſe letztern Jedes ein Hier und Jedes ein

Dieſes iſt und das Individuelle das Unſagbare heißt, ſo wird dadurch die Sinnlichkeit nicht zum Unwahren, ſondern zur nothwendigen Ergänzung des „reinen" Wiſſens, damit es volles menſchliches Wiſſen ſei, und das Herz hebt klar genug hervor: „Die iſt es oder keine ſonſt auf Erden!"

Bei dieſer Gelegenheit will ich eine Stelle des Fauſt erläutern, die Goethe's alchemiſtiſchen Studien ihren Urſprung verdankt, und von den Commentatoren weiter nicht berückſichtigt wurde, wiewohl ſie gerade der Erklärung bedarf. Fauſt erzählt auf dem oſterlichen Spaziergang von ſeinem Vater:

„Da ward ein rother Leu, ein kühner Freier,
Im lauen Bad der Lilie vermählt
Und beide dann mit offnem Flammenfeuer
Aus einem Brautgemach ins andere gequält.
Erſchien darauf mit bunten Farben
Die junge Königin im Glas,
Hier war die Arzenei."

Die junge Königin heißt der Stein der Weiſen. Die Brautgemächer ſind die Retorten, Deſtillirkolben; mit Waſſer gemiſcht oder aufgelöſt wurden die Subſtanzen durch Verdampfung aus einem in den andern getrieben. Der grüne Leu, wie es eigentlich heißen muß, iſt der Grünſpan, die Materie, aus welcher die nothwendigſte Bedingung des Goldmachens entſpringt, weil ſie das Gold aus ſeiner Auflöſung wiederherſtellt. Sie heißt auch Mercurius philosophorum, und dieſer wird mit der Subſtanz die in Gold verwandelt werden ſoll, dem aurum philosophorum, vermiſcht, daß er ſie befruchte. Aus ihrer Verbindung entſteht zunächſt eine ſchwarze Subſtanz, caput corvi, der Rabenkopf; länger erhitzt wird dieſe weiß, und heißt nun weißer Schwan oder Lilie. Wenn ſie endlich roth erglänzt, dann ſtrahlt ſie im Purpur der Königin als Stein der Weiſen.

[12] Eine ausführliche und ſpecielle Darſtellung der Alchemie enthält der zweite Band der Geſchichte der Chemie von Hermann Kopp, Profeſſor in Gießen, nachdem ihres Zuſammenhanges mit der wiſſenſchaftlichen Chemie bereits im erſten Bande gedacht worden.

[13] Marx, der neuerdings mit Scharfſinn und Gelehrſamkeit für Paracelſus in die Schranken getreten, in dem ihm gewidmeten Buch aber die philoſophiſche Bedeutung des Mannes nicht berückſichtigt, ſondern nur den Arzt im Auge hat, führt den Gedanken durch daß Paracelſus ſelbſt wenig herausgegeben; das kaiſerliche Cenſurcollegium in Nürnberg, die mediciniſche Facultät zu Leipzig hatten ihm Hinderniſſe bereitet, ja er war nicht ſicher ob er frei herumreiſen dürfte; deſto mehr ſei ihm als einem Wundermann untergeſchoben worden. Die Gelehrten verachteten ihn, dafür nahmen die Schwärmer ſich ſeiner an; er ward eine Autorität, ein Schutzpatron, in dem man nicht den Forſcher ſondern den Myſtiker verehrte. Ein Zeitgenoß nennt ihn voll Bewunderung

monstrum naturae; daraus macht ein andrer: monstrum hominis in perniciem omnis melioris doctrinae natum. — Nach der beſonnenen kritiſchen Prüfung von Marx können folgende Schriften für echt gelten: Die ſieben Bücher de gradibus et comparatione receptorum; die kleine Chirurgie; ſieben Bücher von offnen Schäden; drei Bücher von den Franzoſen; von den Impoſturen der Aerzte; opus paramirum; vom Bad Pfeffers; große Wundarzenei; drei Bücher ſeiner Verantwortung, des Irrgangs der Aerzte und vom Stein; neun Bücher de natura rerum.

[14] Die Harngucker verſpottend ſagt er einmal man könne das Temperament eines Menſchen am ſicherſten aus dem Niederſchlag des Harns erkennen den einer laſſe nachdem er drei Tage gefaſtet. Sein Famulus erzählt ſelbſt, er habe das gethan und ſein bischen Aufbewahrtes dem Meiſter gebracht, der aber die Schale an die Wand geworfen und ihn ausgelacht habe. Sein Recept „ein Menſchlein zu machen" iſt gewiß nichts anders als Hohn auf die Adepten an die er's richtet. Im erſten Buch de rerum natura ſagt er man ſolle das Sperma eines Mannes, in verſchloſſne Cucurbiten per se, mit der höchſten Putrefaction in ventre equino putreficiren laſſen auf vierzig Tag', „oder ſo lang, bis er lebendig werde (!)"; „nach ſolcher Zeit wird er etlichermaßen einem Menſchen gleich ſehn, doch durchſichtig, ohn ein corpus." Wer das für Ernſt nehmen konnte, hat niemals Scherz verſtanden.

[15] Siehe die Histoire des sciences mathématiques en Italie, depuis la renaissance des lettres jusqu' à la fin du dix-septième siècle, par Guillaume Libri. Paris 1838 – 1841. Der dritte Band ſtellt S. 10—57 die Leiſtungen Leonardo's zuſammen, die Beilagen geben eine intereſſante Blüthenleſe aus Manuſcripten, die ſich namentlich in den Ambroſianiſchen Bibliotheken befinden. Außerdem vergleiche man Vaſari's Künſtlerbiographien, Kuglers Geſchichte der Malerei und Kapps Italien.

[16] Kolumbus erzählt die Viſion, die er am Fluſſe Belem auf dem Krankenlager hatte, in dem Brief an die katholiſchen Majeſtäten vom 7. Julius 1503. S. Humboldts Examen critique de l'histoire de la géographie T. III., p. 234. Im Kosmos ſagt Humboldt mit Bezug hierauf: Seit Kolumbus „den Ocean zu entfeſſeln geſandt war", hat auch der Menſch ſich freier in geiſtig unbekannte Regionen gewagt. — Die treffliche Lebensbeſchreibung des Kolumbus von Waſhington Irving iſt eins der Bücher die man edlen Jünglingen zum Geleit geben ſoll, wenn ſie in die Welt treten.

[17] Ich entnehme dieſe Worte der Biographie Keplers in der „Volksfaßlichen Himmelskunde von Moriz A. Stern", einem der wenigen Bücher in denen ein Mann von Fach es unternommen hat die Reſultate und den Weg ſeiner Wiſſenſchaft den Laien zu eröffnen, populär ohne ſeicht, verſtändlich ohne flach zu ſein, und den Leſer vom Leichten zum Schweren aufſteigen zu laſſen. In dieſem Buch findet ſich auch eine ſehr faßliche Darſtellung der Keplerſchen Geſetze. Meine Darſtellung der

Keplerſchen Ideen gründet ſich auf das herrliche Werk: Jo. Kepleri Harmonices mundi libri V.

[18] „Daß die Stellung der Himmelskörper im beſtimmten Augenblicke der Geburt eines Menſchen auf deſſen ganzes Geſchick einen entſchiedenen Einfluß übe, kann man ſchon gelten laſſen; wenigſtens liegt in dieſer Annahme der Sinn eines großen Verhältniſſes, in welchem der Mikrokosmus zu dem Makrokosmus unmittelbar zu ſtehen ſich wohl berühmen darf. Näher indeß als die Berechnung und Deutung jenes Einfluſſes der Geſtirne drängt ſich uns heutiges Tages als bedingend für das anhebende Einzelleben die Stellung der Geſchichtsbahnen auf, in welche die neue Geburt eintritt; und von Goethen hierzu angeleitet müſſen wir dieſen einige Betrachtung widmen um den nachherigen Verlauf klarer einzuſehn. — Das Jahr 1785 bezeichnet wie jeder Zeitpunkt der Geſchichte eine ganz beſtimmte Stufe von Gewordenem und Werdendem, und darin für Jeden, der dieſem Moment angehört, ein unwiderruflich gegebnes Schickſal. Was auch die Umſtände ſonſt günſtig oder ungünſtig darbieten, wie auch Geſinnung und Kräfte innerhalb des freigelaſſnen Raumes auf die Schranke ſelbſt zurückwirken, immer bleibt die allgemeine Nothwendigkeit jenes beſondern Moments das Umfaſſende und Bedingende, dem nicht zu entfliehen iſt. Auch in meinen Lebensereigniſſen kann ich das Entſcheidende jenes Anfangspunctes überall deutlich genug verfolgen, und daß ich damals, dort und unter ſolchen Umſtänden geboren wurde, erkenne ich, wenn auch nicht als meine erſte That, wie ein Freund es einſt allzuſtark ausdrücken wollte, doch als eine erſte Habe und unverlierbare Mitgift, deren Signatur in allen meinen Begegniſſen ſich wiederfindet.“ Varnhagen von Enſe am Anfang der Denkwürdigkeiten des eignen Lebens. (Die berührte Goethe'ſche Anleitung iſt wohl in der Geſchichte der Farbenlehre zu finden; Goethe leitet das 17te Jahrhundert mit dem Gedanken ein daß nur von der erſten Periode der Bildung eines Mannes die Zeit Ehre habe: „denn erſtlich deutet der Werth eines Menſchen auf die Natur und Kraft der in ſeiner Geburtsepoche Zeugenden; das Geſchlecht aus dem er ſtammt, manifeſtirt ſich in ihm öfters mehr als durch ſich ſelbſt, und das Jahr der Geburt eines Jeden enthält in dieſem Sinne eigentlich das wahre Nativitätsprognoſtikon mehr in dem Zuſammentreffen irdiſcher Dinge als im Aufeinanderwirken himmliſcher Geſtirne.)

IIII.

Die deutsche Mystik und Reformation.

Getrost, das Leben schreitet
Zum ew'gen Leben hin;
Von innrer Gluth geweitet
Verklärt sich unser Sinn.
Die Sternwelt wird zerfließen
Zum goldnen Lebenswein,
Wir werden sie genießen
Und lichte Sterne sein.

Die Lieb' ist freigegeben
Und keine Trennung mehr.
Es wogt das volle Leben
Wie ein unendlich Meer.
Nur eine Nacht der Wonne,
Ein ewiges Gedicht!
Und unser Aller Sonne
Ist Gottes Angesicht.

Novalis.

In der Persönlichkeit Christi war das Wesen der vollendeten Religion wirklich geworden; weil sie Leben ist konnte sie nicht blos gelehrt sondern mußte auch in That und Leiden dargestellt werden; und so als ein neues Lebensprincip sollte das Christenthum die Welt überwinden, indem es sich in dieselbe hineinbildete und die Menschen von dem Dienst eines äußern Gesetzes und von der Furcht vor einem jenseitigen Herrn zur Freiheit der Kinder Gottes führte, die sich im Vater wiederfinden und in seinem Gebot die Stimme des eignen Gewissens befolgen. Das Christenthum selbst stand den Heiden priesterlich gegenüber; doch auch die neubekehrten Völker bedurften der Zucht und das Evangelium mußte die Individualitäten für das sittliche Leben der Liebe heranbilden; darum geschah es daß die Kirche statt sogleich die freie Gemeinschaft der Gläubigen zu bleiben im Mittelalter

als feſtgeſchloſſne ſtarkgegliederte Geiſtlichkeit dem Volk zur Seite trat, und wie ſie in ihrer Verfaſſung ſich an das Judenthum anlehnte, ſo nahm ſie die heidniſche Philoſophie zu Hilfe um die Heilslehre in eine wiſſenſchaftlich zuſammenhängende Faſſung zu bringen, die unzerbrüchlich feſtgehalten den Stürmen der Zeit trotzen möchte. Beides war eine geſchichtliche Nothwendigkeit und die Hierarchie hat dieſelbe ſo großartig als preiswürdig durchgeführt. Allein die objective Satzung in welcher der Glaube erſtarrte, und der Klerus der ein Mittleramt zwiſchen Gott und den Menſchen in Anſpruch nahm, entſprachen im Grunde doch nicht dem Sinne des Heilands der ja die Verſöhnung bereits vollbracht hatte, ſodaß die Einzelnen ſie ſich nun aneignen und ein prieſterlich Volk ſein ſollten. Die fortgeſtaltende Wiederherſtellung dieſer Idee war die Reformation, ein Kampf und Sieg gegen die Aeußerlichkeit des Cultus, das unbegriffne Dogma und die geſetzesdieneriſche Werkheiligkeit, ein Kampf und Sieg des ſubjectiven Denkens, der Gemüthsinnerlichkeit und der volksthümlichen Selbſtkraft. Ehe aber die That ausgeführt werden konnte, mußte ſie zu einem dringenden, allgemein gefühlten Bedürfniß werden und mußten die Herzen für ſie bereitet ſein; das Erſtere geſchah durch das ſteigende Verderbniß der Kirche an Haupt und Gliedern, das Andre wie durch die im Bunde mit dem Alterthum aufgehende Sonne humaner Cultur, ſo beſonders durch die deutſche Myſtik.

Wie Karl der Große politiſch ein Staatsgebäude entwarf in welchem der chriſtlichgermaniſche Geiſt frei und ſicher wohnen ſollte, das aber nicht Stand hielt, weil eben dieſer Geiſt verlangte daß es durch das gemeinſame Wirken Aller von unten herauf gebaut und auf und durch die ſelbſtändigen Perſönlichkeiten gegründet werde: ſo hatte auch der geniale Scotus Erigena den Glaubensinhalt des Evangeliums in ſein Gemüth aufgenommen, ihn in einem Syſteme kühner Gedanken aus dem eignen Innern entwickelt und an das Alterthum angeknüpft; aber die folgenden Jahrhunderte vermochten ſich auf ſolcher Höhe nicht zu behaupten, ihnen ſollte vor Allem das Chriſtliche eine unantaſtbare Vorausſetzung ſein die ſie ſich verſtandesmäßig klar zu machen und zu beweiſen oder die ſie mit frommem Gefühl zu erfaſſen hatten. Das geſchah durch die Doppelrichtung der Scholaſtik wie ſie durch

Anſelm von Canterbury und den heiligen Bernhard eingeleitet wurde. Abälard ward verketzert als er den Glauben auf die eigne Einſicht bauete und auf die Geſinnung und nicht auf das Werk im Sittlichen den Nachdruck legte.

Während aber der Lateiniſchen Myſtik die Kirchenlehre als Autorität beſtehen blieb und durch die Empfindung dem Geiſte angeeignet wurde, verſetzte ſich die Deutſche dagegen mit friſchem Muthe ſelbſt in die Tiefen der Gottheit und ſuchte aus der Freude des verſöhnten Gemüthes die Glaubenswunder als das allgemeine wahre Leben darzuſtellen.

Gerade als das von oben herab organiſirende Papſtthum auf ſeinem Gipfel ſtand, bildeten ſich in den unteren Schichten freie religiöſe Genoſſenſchaften nach eignem Sinn; als das Chriſtenthum am meiſten wie eine Satzung gehandhabt ward, erwachte der Freiheitstrieb der im Reich des Geiſtes von keinem Geſetze hören mochte. Das Leben der Unſchuld und Natur ſollte wiederhergeſtellt, der Menſch ſeiner Einheit mit Gott inne werden und ſeinen Trieben und Neigungen folgend gut und göttlich ſein. Bald ſollte er in der einfachen Weſenheit eine thatloſe Ruhe finden, bald von Natur göttlich ſein und Göttliches wirken. Die Deutſche Myſtik ſchloß ſich an dieſe Verbrüderungen an, aber ſie überwand dieſelben indem ſie jene beiden Richtungen ihrer Lehre zuſammenbrachte: Der Menſch muß in Gott eingehen, ſeine Selbſtſucht vernichten, ſich ſelbſt entwerden, in Gott den Frieden finden und nun in ihm wiedergeboren und ſittlich neu geworden den ewigen Willen als den eignen vollbringen und ſomit Göttliches wirken; ſo lebt er Chriſti Leben. Als der dritte Stand, das eigentliche Volk, ſich im Bürgerthum emporarbeitete, da ward auch die Ariſtokratie des Klerus gebrochen und trat der Menſch ſelber Gott von Angeſicht zu Angeſicht gegenüber; was er im eignen Herzen fühlte das konnte er nicht mehr in fremder Sprache verkündigen; die myſtiſchen Prediger redeten Deutſch, ihre Sache war eine durchaus volksthümliche und zunächſt dem deutſchen Charakter gemäße.

Aus der Heiligen Leben von Hermann von Fritzlar [1] erſehen wir was leicht zu erſchließen war, daß nehmlich die hohen hervorragenden Geiſter die wir hier betrachten werden, nicht vereinzelt ſtanden, ſondern nur die lichteſten Sterne waren; indem

jener bei der Deutung und Nutzanwendung der erzählten Begebenheit Fragen aufwirft und die Antworten verschiedner Meister anführt, macht er seine Schrift zu einer ähnlichen Blüthenlese von sinnigen Sprüchen Deutscher Mystiker als nach Wackernagels Mittheilungen das Büchlein: Summa der Tugenden sein mag. Auch Eckart beruft sich vielfach auf andre Meister. Die speculative Begründung der Deutschen Mystik gab dieser Meister Eckart,[2] eine wunderbare, halb in Nebel gehüllte, beinahe christlich-mythische Gestalt, wie Görres sagt, ein Erzvater der Deutschen Philosophie, wie ihn Franz Pfeiffer nennt. Ob er in Straßburg oder Sachsen und wann er geboren, ist unbekannt. Er lernte und lehrte zu Paris, ward in Rom Doctor der Theologie, trat in den Dominikanerorden und ward ein strenger und hochgeehrter Provincial desselben in Sachsen und Böhmen. Später scheint er am Rhein gelebt und namentlich in Straßburg mit den Beghärden verkehrt zu haben; die im Jahr 1317 verdammten Sätze derselben zeigen eine oft wörtliche Uebereinstimmung mit einzelnen Stellen seiner Predigten. Dann sammelte er in Köln als das Haupt der dortigen Brüder des freien Geistes einen Kreis inniger glühender Schüler, zu denen Tauler und Suso gehörten. Vom Erzbischof von Köln und dann vom Papst Johann XXII. ward seine Lehre verworfen als eine die in verwegnem Dünkel nach höherem Wissen strebe denn die kirchliche Glaubensregel festsetze. In der Bulle die seine Schriften verbietet, und die vom 27ten Mai 1329 datirt ist, heißt es er sei am Ende seines Lebens zum katholischen Glauben zurückgekehrt; allein er hat denselben niemals verleugnet; er glaubte sich voll inniger Ueberzeugung in Harmonie mit dem Christenthum, das seine philosophische Begeisterung im Gemüth und im Denken begründete. Scotus Erigena bildet, wenn auch durch die Vermittlung Amalrichs von Chartres, den Ausgangspunct von Eckarts Speculation; Augustin und „der große Pfaffe" Platon haben seinem Geist reichliche Nahrung geboten. Seine Predigten sind Homilien die eine allegorische Deutung des biblischen Textes geben und fern von der spitzfindigen Schulgelehrsamkeit jener Tage sich unmittelbar in die Tiefen der Gottheit versenken und das Volk zum Fluge des Gedankens mit emporreißen. Eckart und Tauler haben dabei das große Verdienst daß sie die Muttersprache zuerst

in philoſophiſcher Darſtellung handhabten und mit entſchiednem Talent zum naturwüchſigen Ausdruck ihrer neuen Ideen bildeten.

Eckart behauptet überall Gott als das alleinige Weſen und Wiſſen; Alles iſt nur in ſofern es ein Moment ſeines Lebens ausmacht; die Welt iſt ſeine ewige Entäußrung in der er bei ſich ſelbſt bleibt, die Seele ein ewiges Selbſtſetzen Gottes in welchem er ſich erkennt, ſodaß Gott und Menſch daſſelbe Bekennen des Geiſtes ſind; wir müſſen darum der Endlichkeit und der eignen Ichheit entſagen um des wahren Lebens theilhaftig zu werden; dann iſt Gott auch in uns geboren und Alles in Allem, ein ewiger Aus- und Eingang. „Ich ſprech gern von der Gottheit, wann all unſre Seligkeit dannenhero fließt.“ Gott als das Weſen ſchlechthin iſt das allein wahre Sein, außer ihm nur Schein; er iſt nicht ſowohl das höchſte als das einzige Weſen, das Allgemeine in allen Dingen, das ſie in ſich hegt und trägt und allein ſagen kann: Ich bin; alles Andre iſt nur eine Beſtimmung und Weiſe von ihm. Erkennſt du eine Blume nach ihrem Weſen, ſo iſt ſie edler denn die ganze Welt. Das Weſen iſt höchſte Vernunft, Denken und Wiſſen, und indem es ſich ſelber vernimmt und ausſpricht wird die verborgne Finſterniß gelichtet und der ſtille Grund der Gottheit zum wirklichen Gott, in welchem Sein und Denken identiſch ſind weil er in Allem ſich ſelbſt erkennt. Das ſich ſelbſt Erfaſſen Gottes iſt das Wort in welchem er alle Dinge ſpricht; Gottes Sprechen iſt ſein Gebären, ein Wirken in einem ewigen Nun, und eine Entfaltung deſſen was in ihm liegt. Nach eigner Nothwendigkeit muß er ſich offenbaren um lebendiger Gott zu ſein, ſonſt wäre er nur die ſich ſelbſt unbekannte Nacht. Wäre ich nicht ſo wäre Gott nicht, er kann meiner ſo wenig entbehren als ich ſeiner. Wer ihm ſeine Offenbarung nähme entzöge ihm ſein Leben und Weſen. Er kann ſich nicht bekennen ohne zugleich das All zu bekennen, denn er iſt alles Sein und alle Weſenheit. Er iſt alles Gut, darum beſitzt er ſich in Allem. Nur dadurch daß er ewig ſich entäußert und erſchließt, beſteht die Welt als der Sohn den er immerdar gebiert, der als ein ewiges Licht im Herzen des Vaters leuchtet. Wäre die Creatur außer Gott, ſo wäre derſelbe durch ein Anderes begrenzt; Gott und der Sohn ſind Eins und durch den Sohn ſind alle Dinge in ihm; was in ihm, das iſt er ſelbſt; alle Dinge ſind Gott, Gott iſt alle Dinge; er verſteht und

erſchafft ſie in ſeiner ſelbſt Verſtändniß; er bekennt in ihnen ſich ſelbſt. Alles iſt gut in ſo fern es in Gott exiſtirt. Jedes Geſchöpf trägt eine Urkunde göttlicher Natur an ſich und iſt Gottes voll, ein Abglanz und Wiederſchein ſeines Weſens. Darum in allen Dingen die unendliche Sehnſucht in ihren Urſprung zurückzukehren, der Endlichkeit ſich zu entledigen und in die Ruhe der göttlichen Einheit einzugehn; ja nur deßhalb verlangt der Menſch nach irdiſchen Dingen weil er Gott darin finden und genießen kann. Wenn daher Gott den Unterſchied in ſich ſetzt und ſich zur Endlichkeit entäußert, ſo ſoll das Andersſein nicht in ſich beharren, ſondern zu ſeinem Grunde zurückkehren. Gott unterſcheidet ſich um ſich zu erkennen, und indem er im Sohne ſich ſelber erfaßt und der Sohn in ihm lebt, liebt er ſich ſelber in ihm, und liebt er alle Dinge in ſo fern ſie ſeines Weſens ſind. Dieſe Liebe iſt der heilige Geiſt, und in der Dreieinigkeit hat Gott ſeine Vollendung. Der Vater ſprach ein Wort, das war ſein Sohn, in dem ewigen Wort ſprach er alle Dinge. Das Wort des Vaters iſt anders nichts denn ſeiner ſelbſt Verſtändniß. Der Anblick des Vaters in ſeinem eignen Weſen, der Widerblick ſeiner Natur iſt der Sohn, ihrer beider Liebe und Vereinigung iſt der heilige Geiſt. Gott gebiert ſich aus ſich ſelber in ſich ſelber. Der unendliche Geiſt kommt im endlichen zum Bewußtſein; der Menſch weiß Gott durch Gott; er erkennt ſich ſelbſt durch uns wenn wir ihn denken, ſein Erkennen iſt mein Erkennen. Das Auge mit dem ich Gott ſehe, iſt das Auge mit dem er mich ſieht; ſein Auge und mein Auge iſt eins. Die Vernunft iſt der ungeſchaffne Funken der Seele, das unauslöſchliche Licht, das unmittelbar das Bild Gottes und an dieſem das Bild aller Creaturen in ſich trägt; dieſe gottförmige Kraft iſt ſelber göttliche Weſenheit, darum genügt ihr nichts Endliches, darum verlangt ſie allerwärts nach dem Ewigen, und da liegt der hohe Adel der Seele, wo nichts von Gott ſie unterſcheidet, wo ſie ſo edel als Gott ſelber. Sie dringt zum ewig unbeweglichen Grund der Gottheit und bricht durch zu den Wurzeln da der Sohn herausquillt und der heilige Geiſt hervorblüht; Gott findet die Ruhe in ſeiner reinen Weſenheit.

Die Mannigfaltigkeit, die Leiblichkeit, die Zeitlichkeit verdunkeln das Licht in der Seele, und der Menſch verlor die

Gotteserkenntniß in ſich, bis Chriſtus im Fleiſch erſchien. Seine Seele war ſo lauter und rein daß der unendliche Geiſt ſie völlig durchleuchtete und das ewige Wort in ſeiner ganzen Fülle in ihr ausgeſprochen ward. Und das hat uns der Sohn vom Vater geoffenbart daß wir derſelbe Sohn ſeien; und das wird auch in uns offenbar wenn wir auf die Gottesſtimme unſrer Vernunft hören, wenn wir Gott da ſuchen wo er iſt, in uns, im Geiſt, im Licht das er ſelber iſt. Wenn der Sohn in der Seele geboren wird, dann wird ſie verſchmolzen mit der Liebe die der heilige Geiſt iſt; der Menſch iſt in Wahrheit Gottes Sohn der Alles in Liebe thut. Gott verleiht uns Alles was er Chriſto gegeben hat, denn ſollen wir ihn bekennen, ſo müſſen wir der Sohn ſein. Dazu bedarf es der Gelaſſenheit, der Armuth des Geiſtes, der Lauterkeit des Herzens. Maria hätte Gott nicht leiblich gebären können, hätte ſie es vordem nicht geiſtig gethan, und das iſt Gott werther daß er geiſtig geboren wird von einer jeglichen Jungfrau oder von einer jeglichen guten Seele, denn daß er in Marias Schooße lag. Nur mittelſt der Liebe gelangen wir zur Seligkeit Gott in uns und uns in Gott zu erkennen. Denn der fliegende Schatten, das Zeitliche, kann den Menſchen nicht tröſten im Schmerz der Entzweiung; er muß herausſtreben zur Einheit, indem er der Welt entſagt, die Begierde verläßt, ſein Ich aufgibt und dasjenige wird das er war ehe er in die Zeitlichkeit hervorgetreten; wenn er ſich ſelbſt und alles was nicht Gott iſt, in ſich vernichtet, dann bleibt und lebt das reine Weſen Gottes in ihm, in welchem alles Getheilte geeinigt iſt. Gott darf nicht begehrt werden eines Zweckes wegen, ſondern allein um ſeiner ſelbſt willen; Werke um äußerer Rückſicht willen ſind todt. Der Gerechte handelt ohne ein Warum, dann wird in ſeinen guten Gedanken und Thaten Gott geboren. Tugend und Frömmigkeit ſoll für nichts geachtet und Gott ihm ſelber geopfert werden, ſodaß nichts zurückbleibt als die eine ſich ſelbſt gleiche Vernünftigkeit, das urgründliche Weſen. Indem dies der Geiſt erkennt, findet er ſich in ihm, und dieſe Erkenntniß iſt ſeine Seligkeit. Da muß Gott die Seele lieben, weil er in ihr nichts liebt als ſich ſelbſt; das heißt der Stand der erſten Unſchuld und der Gerechtigkeit; da braucht der Menſch nichts mehr zu bitten und zu nehmen gleich als ob er außer Gott

wäre, denn er ist unmittelbar in ihm und besitzt Alles in ihm; er leidet Gottes Wirken in sich und schweiget, damit das Sprechen des ewigen Wortes nicht gehindert werde; er ist über alle äußere Satzung erhaben, er ist aller Sünde ledig und will nichts als den Willen Gottes; denn die Sünde ist das Versunkensein in die Unseligkeit der Entzweiung, in das Nichts, und die Hölle ist die Qual des Bewußtseins der Trennung von Gott. Aber der Zustand der Gerechtigkeit ist das Reich der Freiheit. Da wird in Allem das gleiche Göttliche erkannt und geliebt, da stellt sich unaufhörlich das Geheimniß der Dreieinigkeit dar, indem der Mensch als Sohn zum Vater zurückgekehrt ist und in ihm lebt. Das ist die Geburt des Sohnes im Menschen. Des Vaters ganzes Wesen liegt daran daß er sich in der Seele gebäre, des Gerechten Wirken ist nichts als ein Gebären des Vaters. Sein Wille ist Gottes Wille, er folgt darum der Neigung seiner eignen Natur, der innern Stimme; denn wer in der Gerechtigkeit ist der ist in Gott und er ist selber Gott. Eckart will aber hiermit keineswegs Gesetzlosigkeit als solche predigen: Der Erlöste hat nur darum kein äußeres Gesetz, weil er es in sich trägt; Eckarts Gefühl der Gottesnähe und seine heilige Liebesgluth steht nicht, wie Hase wollte, gleichsam schwindelnd vor einem Abgrunde der Sündenlust und Gotteslästerung: vielmehr predigt er nur die christliche Freiheit und Kindschaft, indem er ausdrücklich sagt: Hast du Gott lieb dann kannst du thun was du willst, denn dann willst du nur das Ewige und das Eine was Gott auch will. Ich will Gott nicht bitten daß er sich mir gebe, ich will ihn bitten daß er mich lauter mache, dann fließet er von selber in mich ein. Gott ist ein lauteres Gut an ihm selbst und will darum nirgends wohnen denn in einer lauteren Seele, in die mag er sich ganz ergießen. Wenn sie rein ist daß sie sich selbst durchschaut, dann braucht sie Gott nicht in der Form zu suchen, sondern sie sieht ihn in ihr selbst und genießet alle Creaturen in Gott und Gott in allen Creaturen, und was sie thut das thut sie in Gott und Gott thut es in ihr.

So finden wir hier am Beginn der Deutschen Philosophie die Lehre wieder die in der Indischen Bhagavad-Gita ausgesprochen wird, wenn es heißt daß der Mensch sich aus allem Besondern zurückziehen müsse um sich in Brahm und Brahm in

ſich zu erkennen, wenn das Verwehen in die Gottheit, in das beſtimmungsloſe Sein als das Höchſte geprieſen wird, dieſelbe Lehre von dem Einen, dem Inſich Gleichen deſſen Sein Denken iſt, wie ſie Parmenides an der Pforte der Helleniſchen Weisheit verkündigte. Meiſter Eckart geht zwar weiter, er ſieht die Nothwendigkeit der Offenbarung ein, aber ſein Mangel bleibt zunächſt dieſer daß er Gott als das reine Weſen vorausſetzt, deſſen höchſtes Ziel in aller Entwicklung doch die Rückkehr zu ſeiner ungetrübten wie unbeſtimmten Einheit iſt, in welcher kein beſtimmtes Erkennen mehr ſondern nur die reine Anſchauung gefunden wird; er faßt Gott nicht von vornherein als Geiſt und That, ſo daß derſelbe in allen Weſen ſich beſtimmt und über ſie übergreifend bei ſich ſelbſt iſt; Eckart flieht die Fülle des Lebens um zur Ruhe in Gott zu gelangen, ſtatt einzuſehen daß dieſe letztre ohne jene wieder nur die Finſterniß iſt der er entrinnen wollte. Gott weiß ſich bei ihm nur im Menſchen, nicht auch in ſich ſelbſt, und daher kann auch die perſönliche Selbſtändigkeit des Menſchen nicht behauptet werden. Doch iſt Eckart nicht ſtreng conſequent: Gott heißt ihm auch einigemal das alleinige Ich, und die Freude des Herrn der Herr ſelbſt, eine lebende und weſende Vernünftigkeit die ſich ſelbſt verſteht; er redet ſtets von ihm als von einem ſehenden, hörenden, thätigen Weſen und Geiſt, freilich nicht wie von einer Perſönlichkeit neben andern Perſonen, denn Gott iſt die Fülle und der Abgrund, ſein Gebären iſt ein Inbleiben, es bleibt Alles das Eine das in ihm ſelber quellend iſt.

Die große Verwandtſchaft der Hegel'ſchen Religionsphiloſophie mit unſerm alten Myſtiker liegt auf der Hand. Auch bei Hegel iſt das Endziel des Geiſtes das reine Wiſſen das Eins iſt mit dem reinen Sein, auch bei Hegel Gott darum die abſolute Idee die nur im Menſchen zum Bewußtſein kommt, wenn derſelbe ſich ihr hingibt. Dem Dualismus gegenüber, der Gott in ein Jenſeits bannt und die Ewigkeit zur Zukunft, alſo zu einem Theile der Zeit herabſetzt, hat Meiſter Eckart ſeine volle Berechtigung; er ſteht in der Wahrheit, wenn er auch noch nicht die ganze Wahrheit hat, und den Menſchen zu ſehr zu einem leidenden Werkzeug ſtatt zu einem ſelbſtbewußten Genoſſen und freien Geiſt in Gott macht, ſodaß derſelbe was er von Natur iſt ſeiner Natur nach für ſich verarbeiten muß.

In Menu's Gesetzbuch heißt es:

Zahllose Weltentwicklungen gibts, Schöpfungen, Zerstörungen;
Spielend gleichsam wirkt er dies, der höchste Schöpfer für und für.

Und Dschelaleddin Rumi singt:

Alle Vielheit ist in Dir verschwunden,
Mann und Weib zu Einem Sein verbunden,
Das die Ich und Ihr der ganzen Welt
Schach zu spielen mit sich selbst enthält.

Diesen Gedanken, daß alle Lebensentwicklung ein Spiel der Gottheit, wie ihn auch Herakleitos hatte als er die Welt ein Spiel des ätherischen Feuers nannte, finden wir bei Meister Eckart wieder: Gott ist seiner selbst klar Verständniß und seiner selbst Wollust; spielend schaut er seine Natur an, das Spiel ist sein ewiger Sohn, also hat der Vater sein Spiel ewiglich gehabt an seiner selbst Natur. Hegel bemerkt hierüber in der Phänomenologie des Geistes: „Das Leben Gottes und das göttliche Erkennen mag wohl als ein Spielen der Liebe mit sich selbst ausgesprochen werden; diese Idee sinkt zur Erbaulichkeit und selbst zur Fadheit herab, wenn der Ernst, der Schmerz, die Geduld und Arbeit des Negativen darin fehlt." Dies fehlt nun bei Eckart nicht, aber der Mangel der Ansicht besteht darin daß das Spiel das Zwecklose ist, der Zweck des Geistes aber die Erkämpfung des ewigen Lebens, der sittlichen Einheit mit Gott. Allein nur wo dieser als selbstbewußter Geist erkannt ist, darf streng genommen von einem Zwecke der Welt geredet werden, denn der Zweck setzt stets eine Intelligenz voraus in der das Mannigfaltige in ursprünglicher Einheit besteht.

Angelus Silesius hat drei Jahrhunderte später die Lehren Eckarts epigrammatisch zugespitzt und in Reime gebracht, wenigstens steht er keinem der Mystiker näher als diesem, wenn er sich selbst auch auf Tauler und Ruysbroek beruft. Wir führen einige seiner Sprüche zum Beleg hier an, zugleich weil diese Gottinnigkeit als der Grund aller wahren Religion auch in unsern Tagen noch fortwährend der selbstgefällig platten Auf- und Ausklärung ergänzend zur Seite gestellt werden muß, ebenso sehr als wir dem Pantheismus den Gedanken sich selbst erfassender

Einheit, die er in den Unterſchied auflöſt, immerdar vorhalten. Im cherubiniſchen Wandersmann heißt es:

Ich weiß daß ohne mich Gott nicht ein Nun kann leben,
Werd' ich zu nicht, er muß von Noth den Geiſt aufgeben.

Daß Gott ſo ſelig iſt und lebet ohn Verlangen,
Hat er ſowohl von mir als ich von ihm empfangen.

Ich ſelbſt bin Ewigkeit, wenn ich die Zeit verlaſſe
Und mich in Gott und Gott in mich zuſammenfaſſe.

Ich trage Gottes Bild: wenn er ſich will beſehn,
So kann es nur in mir, und wer mir gleicht, geſchehn.

Ich ſelbſt muß Sonne ſein, ich muß mit meinen Strahlen
Das farbenloſe Meer der ganzen Gottheit malen.

Mein Geiſt, kommt er in Gott, wird ſelbſt die ew'ge Wonne,
Gleichwie der Strahl nichts iſt als Sonn' in ſeiner Sonne.

Der wahre Gottesſohn iſt Chriſtus mir allein,
Doch muß ein jeder Chriſt derſelbe Chriſtus ſein.

Berührt dich Gottes Geiſt mit ſeiner Weſenheit,
So wird in dir geborn das Kind der Ewigkeit.

Ich muß Maria ſein und Gott in mir gebären,
Soll er mir ewiglich die Seligkeit gewähren.

Die Auferſtehung iſt im Geiſte ſchon geſchehn,
Wenn du dich läßt entwirkt von deinen Sünden ſehn.

Wenn du dich über dich erhebſt und läßt Gott walten,
So wird in deinem Geiſt die Himmelfahrt gehalten.

Menſch, wenn du Gottes Geiſt biſt wie dir deine Hand,
Macht die Dreieinigkeit ſich gern mit dir bekannt.

Wer Freiheit liebt, liebt Gott; wer ſich in Gott verſenkt
Und Alles von ſich ſtößt, der iſt's dem Gott ſie ſchenkt.

Die Liebe welche ſich zu Gott in dir beweiſt,
Iſt Gottes ew'ge Kraft, ſein Feur und heilger Geiſt.

Das theiſtiſche Element, zu dem ſich der pantheiſtiſche Meiſter Eckart nicht recht erhoben, wird alsbald in der Myſtik zweier

Männer vertreten, von denen der eine in seiner Waldeinsamkeit die contemplative, der andre in seiner Klosterzelle die praktische Seite mit besonderm Nachdruck darstellt. Jener ist Ruysbroek, den wir von einer sinnlich phantastischen Gefühlsschwelgerei nicht frei sprechen, von dem wir aber anerkennen, daß er Gott nicht blos als die ewig in sich ruhende Wesenheit sondern auch als ein lebensvolles allbewegendes Princip der Dinge aussprach; ruhend in seiner Wesenheit ist er ihm zugleich ewig wirkend und ausfließend in die Natur, und Beides in einfacher durchsichtiger Klarheit; die Acte seines Wirkens sind Schöpfung und Erlösung, aber über alle Creatur hinaus erkennt, liebt und genießt er ewig sich selbst. Deßhalb soll der Mensch, der von Gott ausgegangen, wieder mit ihm Eins werden, jedoch so daß er ewig ein Anderes bleibt, daß er sich ihm hingibt und doch für sich handelt, daß er in der unbegreiflichen Umarmung der Einheit Gottes vernichtet wird und doch immer wieder auflebt, indem die Uebung der Liebe zwischen Gott und uns wie Blitze hin und hergeht.

„Und so lang du das nicht hast,
Dieses: Stirb und werde!
Bist du nur ein trüber Gast
Auf der dunklen Erde" —

singt Goethe in einem Divansliede; ich glaube Ruysbroek wollte sagen: wir müssen unsern Willen gottähnlich machen, wenn auch in der Wesenheit Schöpfer und Geschöpf ewig geschieden bleiben; und dies ist die rationalistische Lebensansicht gegenüber der mystischen welcher zufolge die Creatur unmittelbar das Wesen Gottes darstellt. Allein unser Wille ist unser Wesen und wenn dies nicht ursprünglich mit dem Ewigen Eins ist, so ist die Fodrung des Göttlichen an jenen eine sinnlose Zumuthung; weil aber unser Wesen Wille ist, darum müssen wir es zu unsrer That machen, und was wir an sich sind mit eigner freier Kraft zu Tage bringen. Darum nicht in übertreibender Redeweise noch von seiner Lehre abfallend, sondern gezwungen von der Wahrheit sagt Ruysbroek: Unser geschaffenes Wesen hanget in dem Wesen und ist Eins mit Gott nach dem wesentlichen Sein, denn es hat ein ewiges Innebleiben in ihm. Der Geist wird

die Wahrheit ſelber die er begreift, wir werden das Lichte damit wir ſehen und das wir ſehen. [3]

Der Andre war Thomas von Kempen, deſſen hohes Alter noch in die zweite Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts reichte. Nur auf das Eine was Noth thut gerichtet ſucht er allein die ſtille Seligkeit der Liebe zu Gott und des innern Friedens, und für wie Viele, ſagt Ullmann, [4] iſt er der eindringlichſte Verkündiger nicht nur, ſondern ein Magnet dieſer Liebe und dieſes Friedens geworden! Wir vergleichen ihn ſeinem Zeitgenoſſen Fieſole, den ſie ſeiner Frömmigkeit wegen den Seligen und Engelgleichen, Beato und Angelico, nannten, der nie ohne Gebet an die Arbeit ging und oft von Thränen unterbrochen wurde wenn er die Leiden des Heilandes malte, der, gleichwie Thomas von klöſterlicher Befangenheit und mönchiſcher Askeſe nicht frei ward, ſo das Menſchliche in ſeiner Kraft und Menſchlichkeit zu bilden ſchwach und zaghaft war, aber die heilige Stimmung der Seligen mit wunderbarem Liebreiz in einem verklärten Antlitz zu ſpiegeln verſtand. Der Welt blieb Thomas ein Fremdling, das gute Gewiſſen zog er der Wiſſenſchaft vor und pries die Einfalt glücklich welche die Wege ſchwieriger Fragen meidet und ſicher die Pfade göttlicher Gebote wandelt; doch klingt in ſeiner Spruchweisheit neben der Erfahrung des eignen Herzens auch die myſtiſche Ueberlieferung der Jahrhunderte wieder. Wahrheit, Freiheit, Friede lehrt er nicht in der Welt ſuchen, die rings mit Kreuzen bezeichnet und voll Elend, Trug und Gebrechlichkeit iſt, ſondern in Gott, dem höchſten Gut, das allein die Sehnſucht des Gemüths ſtillen kann. Die Ruhe wohnt nicht in dem Vielen welches zerſtreut, ſondern in dem Einen welches ſammelt und einiget, denn nicht aus dem Vielen kommt Eines ſondern aus dem Einen Vieles. Was nicht Gott iſt, muß für Nichts geſchätzt werden. In freier Gnade theilt er uns ſeine Güter mit daß wir des Ewigen theilhaftig werden. Der Menſch muß von der Welt ſcheiden und der eignen Selbſtſucht abſterben, denn wer ſich ſelbſt nur liebt der findet überall nur ſich, ſein kleines enges ſündiges Ich. Kein andrer Weg zum Licht als der Weg des Kreuzes. Je mehr Jeder ſich ſtirbt, deſto mehr fängt er an Gott zu leben. Gib dich ganz für das Ganze, ſtehe rein auf Gott, und du wirſt ihn haben und frei werden.

Gib Alles hin und Du wirſt Alles finden, denn du wirſt Gott finden, wirſt in ſeiner Liebe leben, die Alles in Allem hat, weil ſie in dem Einen ruht aus welchem alles Gute fließt und entſpringt. Dann nimmſt du Alles, Frohes und Trauriges, Süßes und Bittres, mit gleichem Dank aus Gottes Hand; dann ergibſt du deinen Willen in Gottes Willen und ſo haſt du innern Frieden, und jede Creatur iſt dir ein Spiegel des Lebens, ein Buch göttlicher Lehre und ſtellt dir ſeine Güte vor Augen. Ohne die Liebe ſind die Werke werthlos, ſie aber macht ſie fruchtbar und iſt die Seele der Tugenden.

Die verwirklichte Liebe, wie ſie Gottheit und Menſchheit einiget, iſt Chriſtus; wer ihn aufnimmt der nimmt ſie und Gott in ſich auf; die Nachfolge, die Nachbildung Chriſti iſt das höchſte Gebot für uns und der Weg zur Seligkeit, die darin beſteht daß Gott in uns Eins und Alles iſt.

Was wir aber ſittlich vollbringen ſollen, das muß an ſich das Weſen und Wirkliche ſein. So faſſen denn Suſo und Tauler die Sache, Erſterer durch blühende Phantaſie, Letzterer durch tiefe Gemüthskraft ausgezeichnet, ſie beide mit Eckart, dem Meiſter der Speculation, die drei Säulen einer Weltanſchauung, die im vierzehnten Jahrhundert wie in entzückter Begeiſtrung und in heiligem Wahnſinn verkündete was bei Jordan Bruno und Jakob Böhme ſich durchdringen und immer voller und klarer herausgeſtalten ſollte um geeint mit der Anerkennung der Subjectivität im Licht freier Wiſſenſchaft die Sonne der Zukunft zu werden.

Unſern Suſo können wir mit dem Maler Gentile da Fabriano vergleichen, von dem bereits Michel Angelo urtheilte er ſei wie ſein Name: voll edler Anmuth und Heiterkeit. Fieſole und Gentile, heißt es in Kuglers Geſchichte der Malerei, erſcheinen wie zwei Brüder, beide als hochbegabte Naturen, beide voll des innigſten liebenswürdigſten Gemüths, aber jener iſt ein Mönch und dieſer ein Ritter geworden. Und dem entſprechend zeichnet Ullmann das Bild Suſo's: Offen für die Natur, deren einfach ewige Schönheiten er in den lieblichſten Worten malt, deren Frühlingsauferſtehung er jährlich mit einem „geiſtlichen Mayen" zu feiern pflegte; empfänglich für das Schöne in Bild und Ton, denn er liebt es ſeine Gedanken auch äußerlich in bildlicher Darſtellung zu ſchauen, er ſchmückt ſich ſeine heimliche

Kapelle aus innerlichem Bedürfniß mit Bildern aus, er vernimmt im Moment der Entzückung das was ihn bewegt in mannigfaltigen Weiſen als ein ſüßes Getön, als eine innere himmliſche Muſik; nicht abgewandt auch von der Wiſſenſchaft, namentlich der Philoſophie, und fortwährend angeregt von den Gegenſtänden und Anſchauungen der umgebenden Welt die ihm ſtets zu Bildern des Höchſten und zu Objecten der Liebesthätigkeit werden, iſt er wie ein Quell der zwar in ſtillſter Verborgenheit entſpringt und ſich in ſeiner dunklen Tiefe immer wieder ſammelt, aber zugleich den unwiderſtehlichen Trieb hat an das Licht durchzubrechen und ein Strom zu werden in dem ſich alles Umgebende auf der Erde und am Himmel ſpiegelt, der Alles was ſeinem Lauf begegnet erfriſcht, belebt und befruchtet.

Sein Vater war ein weltlich ritterlicher Mann aus dem Geſchlechte derer von Berg, ſeine Mutter fromm und des allmächtigen Gottes voll. Ihren Geſchlechtsnamen Seuſe nahm er an, latiniſirt heißt er Suſo. Von Geburt ein Schwabe trug auch er gleich den Begabteſten dieſes Stammes die Miſchung von ſchwungvoller Phantaſie und gedankentiefer Gemüthlichkeit in ſeiner Seele, die ihn zum Minneſänger machte, aber die ewige Weisheit war der Gegenſtand ſeines Sehnens und Sinnens in Schmerz und Luſt. Der Jungfrau Maria wand ſchon der Knabe einen Kranz von Frühlingsblumen, weil ſie die ſchönſte Roſe und ſeines Herzens Sommerwonne. „Ich hatte ein minniglich Herz mein Lebenlang" ſagt er; ſeine Freude war die Natur mit dem Glanze des Morgenſterns, dem Dufte der Kräuter und dem bewegten Spiel alles Lebendigen: aber Jegliches leitete ihn empor zu Gott aus dem es gekommen, und ließ deſſen ewige Herrlichkeit ahnen. Auf der Univerſität zu Köln ſtudirte er fleißig auch in heidniſchen Meiſtern wie Gott in den Creaturen wiederleuchtet, aber ſein Herz trieb ihn ſich in den innerſten Grund geiſtiger Weſenheit ſelbſt zu verſenken, und da reichte ihm Eckart, der hohe heilige Meiſter, wie er ſich ausdrückt, den edlen Trank ſüßer Lehre und Beruhigung. Nun legte er ſich vom achtzehnten bis zum vierzigſten Jahr ſtrenge mönchiſche Büßungen auf; da erſchien ihm ein ſchöner Jüngling und ſprach: Wiſſe, du biſt ſeither Knecht geweſen, Gott will daß du nun Ritter ſeieſt. Jetzt folgte einer Zeit innerer Kämpfe und

Anfechtungen wie äußerer Widerwärtigkeiten durch ſchlimme Menſchen; er hielt aber auch dieſe für Gottes Mitwirker, durch die er ausgewirkt werden ſollte auf ſein Beſtes. So fand er ſelbſt den Frieden und wanderte nun lehrend und tröſtend als Prediger und Seelenführer einher, in Allem Gott ſchauend und Alles zu Gott hinleitend, ein Prieſter im ſchönſten Sinne des Worts. Einige ſechzig Jahre alt ſtarb er 1365 in Ulm.

Gott, lehrt Suſo, iſt das einfache, wahrhaft ſeiende, allige Weſen, aller Dinge Grund, alles Gewordene als Anfang und Ende umſchließend; er iſt in Allem und über Allem; er iſt ein Kreis deſſen Mittelpunct allenthalben und deſſen Umfang nirgends iſt. Sein Weſen iſt ſein Leben und Wirken; ſeine Vernünftigkeit erkennt alle Dinge in ſich ſelbſt und mit ſich ſelbſt; er iſt ſeiner ſelbſt und aller derer die es mitgenießen wollen, eine wonnegebärende Seligkeit. Als das vollkommne Gut muß er ſich ſeiner Natur nach aus ſich ſelbſt entgießen, denn das Gute iſt das Allmittheilſame. Aber wie Alles von Gott ausſtrömt, ſo muß es wieder in ihn zurückgehen, wie er ſich in dem Sohne entgießt, ſo iſt die wiederbiegige Liebe der heilige Geiſt. Der Menſch trägt Gottes ewiges Bild im vernünftigen Gemüth, darum muß er ſich allein zur Wahrheit halten; er muß entbildet werden von der Creatur, gebildet mit Chriſto, übergebildet in die Gottheit. Chriſtus zeigt die Entwordenheit ſeiner ſelbſt und die Eingefloſſenheit in Gott durch ſein ganzes ſpiegeliges Leben. Von der Weltluſt ſollen wir uns bekehren, Alles leiden was Gott gefällt und Chriſtum in uns leben laſſen. Dann wird es ſtille im Gemüth, und wie der Geiſt ſeine Natürlichkeit aufgibt, dringt er in die ewige Gottheit, durch den Sohn gefreiet. Doch wird er nicht natürlich Gott, ſondern Alles geſchieht ihm von Gnaden; er bleibt ewiglich ein Ich, aber nicht außer Gott ſondern in Gott. Seine wahre Geburt iſt die Wiedergeburt, durch die er mit ſeinem Urſprung ſich Eins weiß und Ein Werk wirket in ſtiller unberührter Freiheit, da der gute Wille alle gute Dinge will. Denn die aus Gott Gebornen können Gottes Söhne werden, und dann antwortet ihnen in allen Dingen nur Eines. Es iſt kein Zerrinnen des Gewordenen und Beſtimmten in das reine Weſen, vielmehr ſoll alle Wirklichkeit erhalten, aber als eine Selbſtbeſtimmung Gottes,

als ein Moment ſeines Lebens erfaßt werden; ſo verſtehe ich wenigſtens die folgende wichtige Stelle: „Des Geiſtes Vernichtigkeit und Vergangenheit in die Gottheit und aller Adel und Vollkommenheit iſt nicht zu nehmen nach Verwandlung ſeiner ſelbſt Geſchaffenheit in das daß er Gott ſei und es nur der Menſch nach ſeiner Grobheit nicht erkenne, oder daß er Gott werde und ſeine eigne Weſenheit zu nichte werde; ſondern es liegt an der Entgehung und Verachtung ſeiner ſelbſt: Der Geiſt vergeht ſich ordentlich, Gott iſt ihm alle Dinge und alle Dinge ſind ihm gleichſam Gott geworden, denn ihm antworten alle Dinge in der Weiſe wie ſie in Gott ſind, und bleibt doch ein jeglich Ding was es iſt in ſeiner natürlichen Weſenheit." Dabei iſt es keine dichteriſche Ueberſchwänglichkeit ſondern nur ein phantaſievoller Ausdruck für das Leben des Unendlichen, der als Geiſt Alles in ſich, ſich in Allem und in ſich ſelber hat und weiß, wenn Suſo Gott zu den liebenden Menſchen ſagen läßt: „Ich will ſie alſo inniglich durchküſſen und alſo minniglich umfahen daß Ich ſie und ſie Ich und wir alleſamt ein einiges Eins immerewiglich bleiben ſollen."

Tauler war gelehrter und von concentrirterer Kraft des Gemüths und Denkens als ſein Zeitgenoſſe, wenn ihn auch dieſer an weiblich milder Hingabe und poetiſchem Reiz der Darſtellung übertrifft; allein auch Tauler redet voll Schwunges und dichteriſcher Begabung, und wie er Eines in Allem und Alles in Einem ſieht, ſo quillt ſein Wort vom Dufte der Unmittelbarkeit umfloſſen einer ewigen Jugend froh aus dem gottbegeiſterten Herzen und wie ein Prophet des neuen Bundes weiß er in allen Begebniſſen des Lebens auf den gegenwärtigen Gott hinzuweiſen und die Seele in dieſen Grund aller Dinge und ihrer ſelbſt hinzuleiten. Von neuern Schriften ſteht ſeinen Predigten nach Form und Inhalt Fichte's Anweiſung zum ſeligen Leben am nächſten, ausgezeichnet durch dieſelbe Hoheit der Geſinnung und Innigkeit des Gemüths. Tauler war in der Scholaſtik wohlerfahren, und die heidniſchen Meiſter Platon und Proklos gelten ihm als Zeugen des ewigen Worts. Ein Laie war es der ihn aufmerkſam machte wie er allzu äußerlich rede weil er ſelbſt noch nicht mit Gott Eins geworden; und nun ſein Ich zum Opfer bringend fand er es wieder in Gott und redete aus der

Fülle und dem Grund des wahren Lebens. Er predigte in Köln und Straßburg; er war ein Herzenserschütterer für viele Tausende, ein Vorläufer Luthers, indem er muthvoll auch der Kirche entgegen in das Innere des Menschen alle Bekehrung setzte.

Gott ist nicht dies noch das, er ist das eine ewige Sein und Wesen, das aber ist Geist und Leben. Denn der Vater gebiert seinen Sohn in der Ewigkeit, weil er den Ueberfluß des überschwänglichen Reichthums seiner Güte nicht inne halten mochte, sondern sich ausgießen und gemeinsam machen mußte. Der Vater in seiner persönlichen Eigenschaft kehret sich in sich selbst mit seiner göttlichen Verständniß und durchsiehet sich selber in klarem Verstehen in dem wesentlichen Abgrund seines ewigen Wesens, und dann von dem bloßen Verstehen seiner selbst spricht er sich ganz aus, und das Wort ist sein Sohn, und das Bekennen seiner selbst ist das Gebären seines Sohnes in der Ewigkeit; er ist innebleibend in wesentlicher Einigkeit und ist ausgehend in persönlichem Unterschied. Also gehet er in sich und bekennet sich selber, und gehet dann aus sich selber in ein Gebären seines Bildes das er da bekannt und verstanden hat in persönlichem Unterschied. Er gehet wieder in sich in vollkommenem Gefallen seiner selbst; das Gefallen seiner selbst fließet aus in eine unaussprechliche Liebe, die da ist der heilige Geist; also bleibet er inne und gehet aus und gehet wieder ein. Darum sind alle Ausgänge um der Wiedereingänge willen. Darum ist des Himmels Lauf alleredelst und vollkommenst, weil er allereigentlichst wieder in seinem Ursprung beginnet woraus er entspringt. Also ist des Menschen Lauf alleredelst und vollkommenst, denn er gehet allereigentlichst in seinen Ursprung.

In sich einförmig wirkt Gott alle Mannigfaltigkeit und ist Eins in Allem und Alles in Einem. In ihm allein ist das ganze Wesen; in einem Menschen ist nicht die ganze Menschheit, denn ein Mensch ist nicht alle Menschen; aber in Gott bekennt die Seele die ganze Menschheit und alle Dinge in dem Höchsten, denn sie bekennet sie nach dem Wesen. In dem Wort darin er sich selber ausspricht, hat er alle Creaturen gesprochen ohne Anfang und Ende (sein Selbstbewußtsein, würden wir sagen, ist seine Allwissenheit). Er hat alles Gute in sich selbst, nichts ist außer ihm, er gibt Gut und Wesen den Creaturen. Darum

mag uns kein Ding so eigen sein als Gott, er heißt uns innerlicher als wir uns selbst; wenn Gott in uns ist, so ist nichts in ihm dessen wir nicht mögen empfänglich und theilhaftig werden; denn da ist nicht allein eine wesentliche Vereinigung sondern auch eine wirkliche, also daß die Vernunft anschauet und der Wille gebrauchet das göttliche Wesen, daran alle Seligkeit gelegen ist. Der tiefe Grund der Seele ist Gott selbst, das reine göttliche Sein in uns, darum ziehet uns wiederum Jegliches in das Allerinnerste, und was Gottes minniglicher Grund hat von Natur das mag die Seele überkommen von Gnade, denn Gott spricht nicht ein Bild sondern sich selbst in die Seele. Er hat alle Dinge in sich beschlossen, sie sind sein Sich-Ergießen. Seine Werke sind in sich selbst ewig und unwandelbar, denn er wirkt sich selbst und nichts anders, und in diesen Gotteswerken ist kein Zunehmen noch Verdienen deiner Creatur, denn hier ist nichts als Gott der nicht höher und mehr werden mag, aber die Creaturen haben durch die Kraft Gottes ihre eignen Werke in der Natur und in der Gnade und auch in der Glorie.

Hier haben wir das Bewußtsein dessen das ich oben verlangte: Gott als der freie Geist unterscheidet und bestimmt sich in ihm selbst; so ist er in den Momenten seines Lebens, sie aber zugleich von ihm unterschieden und für sich selbst; weil er frei und Geist, kann er auch nur in freien Geistern wahrhaft offenbar werden; die Einheit mit Gott ist des Menschen Wesen, aber er steht zugleich im Unterschied und soll darum jene durch eigne That verwirklichen; so gewinnt er sich selbst in Gott, indem er seine Endlichkeit zum Opfer bringt. Daß und wie dies geschehen soll, ist das Thema aller Predigten Taulers, hierdurch vertritt er besonders die ethische Seite der Mystik.

Soll die Seele Gott erkennen, so muß sie auch ihrer selbst vergessen, denn wie sie sich selbst im Auge hat, siehet sie Gott nicht; wie sie sich aber durch Gott verliert und alle Dinge verläßt, so findet sie sich wieder in Gott; wenn sie Gott erkennet, dann erkennet sie sich selber und alle Dinge vollkommen in Gott. Wir müssen darum Christo nachfolgen, seine Armuth uns aneignen, die aller Dinge ledig, frei und edel von Niemand abhängig und dadurch Gott gleich ist, wie er ein frei Vermögen und lauter Wirken. Soll Gott etwas Fruchtbares in dir wirken,

ſo mußt du aus aller Mannigfaltigkeit, ſo mußt du in dich ſelber einkehren und einwohnend bleiben; denn ſollen deine Werke leben, ſo müſſen ſie geſchehen aus ihrem eignen Grunde, in und durch Gott, nicht von fremden Dingen außer Gott. Wir müſſen in Chriſto ſterben, wie er ſich das Waizenkorn genannt hat das da verweſen muß wenn es Frucht bringen ſoll. Alle Selbſtſucht muß gebrochen werden, daß die Liebe allein herrſche, aller Eigenwille aufgegeben werden, daß Gottes Wille auch durch uns geſchehe. Denn die Hoffahrt war des Satans und Adams Fall. Soll aber Gott ſprechen, ſo mußt du ſchweigen, ſoll er eingehen, müſſen alle Dinge ausgehen. Der Menſch muß in ſeiner Seele, dem Tempel Gottes, die Wechslertiſche umſtoßen und allein den Herrn wohnen laſſen. Wer nur dem Reich Gottes nachtrachtet, dem fällt Alles von ſelber zu, gleichwie die Lilien des Feldes ohne zu ſpinnen und zu nähen ſchöner ſind als alle Pracht der Könige. Und der Herr will empfangen werden in ein reines Gewiſſen mit mancherhand Blumen der Tugend verziert. Aeußeres Werk aber thut es nicht ſondern allein auf die Geſinnung kommt es an. Wenig vermögen wir, aber viel können wir begehren, das wächſt und gehet auf in Gott. Alſo wenn der Menſch nicht anders groß ſein kann, ſo kann er doch wohl groß ſein von Wollen, und was er von ganzem Herzen und von ganzem Gemüthe, Meinung und Begehrung ſein will, das iſt er ohne allen Zweifel. Dagegen weder Pfaff noch Papſt kann Jemand abſolviren, es ſeien ihm denn ſeine Sünden leid. Der Orden macht nicht ſelig und die Platte nicht heilig, ſondern der Grund deines Herzens muß rein ſein, willſt du Gott ſchauen. Das Gebet iſt nichts anders denn ein Aufgang der Seele zu Gott. Faſten, harte und böſe Kleider tragen und dergleichen führt nicht zum Heil. Ja wenn ein Menſch ſich ließe zu Stücken reißen, lernt er ſich nicht reinigen von ſeinen Sünden, freundlich umgehen mit ſeinen Nächſten und Gott lieben über Alles, ſo iſt jenes zumal unnütz und vergebens. Sich bekehren zu der Wahrheit iſt nichts anders denn ſich abkehren von den geſchaffnen Dingen und ſich vereinigen mit dem unerſchaffenen höchſten Gut. Dann iſt Freude und Verſtand in uns und die Liebe, die edelſte Tugend, denn ſie macht den Menſchen zu Gott und Gott zum Menſchen; ihr gibt ſich Gott ſelbſt zum Lohn, weil ſie keines Lohnes begehrt.

Der Fromme sieht Gott in Allem und thut Alles zur Ehre Gottes; er nimmt alle Dinge von Gott gleich, Leid und Lust, Süß und Bitter; er ist ergeben in Gottes Rathschluß, es bringt ihm Freude und Wonne durch Gottes Willen zu leiden. Denn was Gott gibt ist das Allerbeste. Wären wir was wir sollten, so thäte Gott Alles was wir wollten. Was das sei das uns Gott gibt, das bereitet uns Alles, und dienet uns zum wahren Frieden, könnten wir's nur so verstehen! Ach könnten wir die Myrrhe in der Liebe aus dem Grunde nehmen daraus sie Gott gibt, welch eine wonnigliche Weise würde in dem Menschen geboren!

Gott ist in allen Creaturen und an allen Stätten mit seinem vollkommnen göttlichen Wesen gegenwärtig; wo Gott ist da muß er wirken, sich selbst bekennen und sein Wort sprechen; die Creaturen sind ein Gespüre oder Fußtapf Gottes, aber sie wissen es nicht; die Seele aber weiß es, darum wird Gott in ihr geboren, das heißt daß Gott in ihr offenbar und von ihr erkannt werde. Gott ward Mensch, damit wir Gott würden; er gibt sich uns zu genießen, und wie die leibliche Speise in uns verwandelt wird, so werden wir Ein Leib und Ein Geist mit Gott. So der Mensch Gott also in sich fasset und ihn gegenwärtig in das inwendige Gemüth zieht, so genügt dem Menschen mit Gott in allen Dingen. Es werden ihm alle Dinge ein Weg zu Gott und er gewinnt Frieden in sich selbst und mit allen Creaturen. Denn wer die Dinge nimmt nach der Ordnung als sie Gott geordnet hat, der findet Gott in allen Dingen; und so er Gott findet vergisset er der Dinge, und hanget Gott allein an und suchet Ruhe in ihm allein. Wer diesen Frieden gefunden hat, in und aus dem wirkt Gott, in dem liebt der Ewige sich selbst und alles Wissen, Wollen und Erkennen ist in Gott übergeflossen und mit ihm Eins, und die Menschen sind selbst ein Himmel Gottes, denn Gott hat in ihnen Rast und Ruhe. Denn der Liebende ist sich selbst entsunken in den Geliebten in dem er sich verloren hat wie ein Tropfen Wasser in dem tiefen Meere. Und wie der Geist verschmilzt in Gottes Geiste, so wird er erneut und wiedergeboren, also daß fortan Gott in dem Menschen lebt und wirkt. Der Mensch der sich also gegeben hat und sich Gott gefangen allezeit wesentlich gibt, dem muß auch Gott sich

ſelbſt weſentlich gefangen wiedergeben, und da führt Gott den Menſchen über alle Weiſe und über alle Gefängniß in die göttliche Freiheit, in ſich ſelber, und wenn man den Menſchen anrührt, rühret man Gott an, wer den Menſchen erkennt, der ſieht Gott. Hier ſind alle Wunden geheilt und alle Pfande quitt, hier iſt die Seligkeit. Solche gottinnige Menſchen tragen alle dieſe Welt und ſind ihre edlen Säulen. Ein göttlicher Menſch nimmt nimmer Gott außerhalb ſeiner ſelbſt, denn wo er Gott nimmt da nimmt er auch ſich ſelbſt, da Gott und er Eins geworden ſind. Er findet Gott in ſich ſelbſt, er weiß nichts Fernes und Fremdes außer Gott, denn gebiert er irgend etwas außer Gott, ſo ſind das Abgötter. Er nimmt ſich ſelbſt im Ganzen, ſo fühlt er ſich Eins mit Allem was lebt; er iſt aller Mannigfaltigkeit und Eigenſucht geſtorben und hat überall Ein Weſen und Ein Wirken. So gewinnt er ganz ein göttlich Leben, und da zerſchmilzt der Geiſt allzumal und leuchtet ſich ſelbſt in allen Dingen, und wird in das heiße Feuer der Liebe eingezogen die Gott ſelbſt iſt. Dies Einswerden mit Gott in Erkenntniß und Liebe nennt Tauler die ewige Geburt des Worts in der Seele. Daß dieſe Geburt immer geſchieht, was hilft mir das? Aber daß ſie in mir geſchehe, daran liegt Alles. In Chriſto iſt ſie urbildlich und vorbildlich vollbracht: er wohnet im väterlichen Herzen, er iſt Ein Leben, Ein Weſen, Ein leuchtender Spiegel ſeiner Klarheit und Ein Bild ſeines väterlichen Angeſichts, nicht allein in Bildesweiſe ſondern in weſentlicher Weiſe, in vollkommner Gleichheit der väterlichen Perſon, in dem göttlichen Ausbruch der ewigen Geburt, Eins mit dem Vater. Dahin ſollen wir mit allem unſerm Gemüth und Liebe, und da mit ihm vereinigt und ein leuchtender Spiegel werden. Soll aber Jeſus in der Seele reden, ſo muß ſie allein ſein und muß ſelbſt ſchweigen, ſoll ſie Jeſum hören; ſo gehet er ein und fängt an zu ſprechen. Was ſpricht er? Er ſpricht daß er iſt. Und was iſt er denn? Er iſt ein Wort des Vaters, in demſelben Wort ſpricht der Vater ſich ſelber und alle göttliche Natur und Alles was Gott iſt, alſo daß er indem er es bekennet, es auch iſt, und er iſt vollkommen in ſeiner Bekenntniß und ſeinem Vermögen. Darum iſt er in ſeinem Sprechen vollkommen, denn wenn er dieſe Worte ſpricht, ſo ſpricht er ſich

und alle Dinge in einer andern Person, und gibt ihr dieselbe Natur die er selber hat, und spricht alle vernünftigen Geister in dem Worte. Zuerst offenbart Jesus aber väterliche Herrschaft in dem Geiste, und wenn der Geist dieser Gewalt in dem Sohn befindet, so wird er in einem jeglichen Vorgang gewaltig, in allen Tugenden und in aller vollkommnen Lauterkeit, sodaß ihn nichts zerstören mag und er in der göttlichen Kraft bestehen bleibt. Zum andern offenbart sich der Herr in der Seele mit der Weisheit die er selber ist, und in der Weisheit erkennt sich der Vater mit all seiner Herrschaft, und das Wort das auch die Weisheit ist, und Alles was darin ist, das ist Alles dasselbe einige Eine. Wenn diese Weisheit mit der Seele vereint wird, so ist ihr aller Zweifel und Irrung und alle Finsterniß gänzlich abgenommen, und sie ist in lautere Klarheit gesetzt die Gott selber ist. Zum dritten offenbaret sich Christus auch mit der Liebe, Süßigkeit und Reichheit aus des heiligen Geistes Kraft, ausquellend, überquellend und einfließend vereinigt er sich mit der Seele. Mit dieser Süßigkeit fließt die Seele in sich selbst und ihren ersten Ursprung. Dann ist der äußere Mensch seinem innern Menschen gehorsam, und ist in stetem Frieden, im Dienste Gottes allezeit. Daß wir Eins werden mit Gott durch Christum hier auf Erden und dort in dem Himmelreich, das helfe Gott uns ewiglich.

So sehen wir wie bei Tauler Gott ein ewiger Aus- und Eingang ist, wie er immerdar bei sich selber und alle seiner Offenbarung in ihm bleibt und zu ihm sich hinwendet, wie der Mensch als Persönlichkeit in Gott, als Strahl des unendlichen Lichts, wenn er nichts Besonderes für sich allein begehrt, sondern das Seine im Ganzen sucht, dann das Ewige mit seinem Willen vollendet, daß alles Werk ein Gotteswerk und der Vater Alles in Allem ist. Gottes Reich, sagt er, das ist Gott selbst mit allem seinem Reichthum; und er meinet in allen seinen Werken ein gar seliges Ende, das ist sich selber, und daß er die Seele mit allen ihren Kräften in das Ende bringe, das ist in sich selber. Dies heißt: Gott ist die Liebe, Gott ist Geist.

Luther nannte Taulern einen Mann Gottes, und meinte daß er weder in Lateinischer noch in unserer Sprache je eine gesundere und mit dem Evangelium mehr übereinstimmende Theologie gesehn.

Die Grundzüge deſſen was die großen Myſtiker Eckart, Suſo und Tauler in ihren Predigten vortrugen, wurden von Genoſſen und Jüngern derſelben zuſammengeſtellt, und ſo entſtand das Buch von den neun Felſen oder Graden der Vollkommenheit und die Deutſche Theologie; der Verfaſſer der letztern iſt unbekannt, ſie iſt in das fünfzehnte Jahrhundert zu ſetzen; die erſtere Schrift galt bald für eine von Suſo, bald für eine von Eckart, allein die harte Anklage gegen das ganze Kirchenregiment, die ſich durch das Buch hinzieht, ſpricht dagegen, und neuerdings wird ein Laie, der Straßburger Bürger Rulmann Merſchwin, als ihr Urheber angenommen.

Das Buch von den neun Felſen lehrt: Alles iſt aus Gott gefloſſen und in Gott kehret Alles zurück. Die ganze Welt gehört zu Gottes Leben, der vernünftige Geiſt iſt ein Theil des göttlichen Weſens; mit dieſem vereinigt er ſich wenn er dem Endlichen entſagt und ſich in den Abgrund des Ewigen verſenkt. Der Vater gebiert noch immer ſeinen Sohn und zwar denſelben Sohn; denn was Gott wirket das iſt Eins. Was aber die heilige Schrift von Chriſto ſpricht das iſt von jedem göttlichen Menſchen wahr, und was der göttlichen Natur eigen iſt das iſt auch jedem göttlichen Menſchen eigen. Denn in Gott wirket er und iſt ein Gebärer des ewigen Worts. Er will was Gott will, daher iſt er über äußeres Geſetz und Sünde erhaben gleichwie Chriſtus. [5]

Luther ſagt in ſeiner Vorrede zu der von ihm 1516 beſorgten Ausgabe der Deutſchen Theologie, [6] ihr Verfaſſer ſei ein Deutſcher Herr, Prieſter und Cuſtos in der Deutſchen Herren Haus zu Frankfurt geweſen; Andre haben ſie für ein Werk Taulers gehalten, aber wiewohl deſſen Anſchauungsweiſe auch hier die Grundlage bildet, ſo iſt dieſelbe doch wiſſenſchaftlicher und weiter entwickelt, nicht minder für die Vernunft als für das Gemüth berechnet, und zu größerer Klarheit in philoſophiſcher Faſſung herangereift. Doch bleibt der Zweck des Ganzen ein wahrhaft religiöſer, inſofern auf das Leben das hauptſächlichſte Gewicht gelegt und das Sittliche vorwaltend erörtert wird.

„Wenn da kommen wird das Vollkommne, ſo wird das Stückwerk aufhören", dieſer Spruch des Apoſtel Paulus iſt der Text des merkwürdigen Buches; er wird mit kindlich frommem Sinn

aufgenommen und mit ſcharfem eindringendem Verſtande gedeutet und durchgeführt. Das Vollkommne heißt ein Weſen das in ſich Alles begriffen und beſchloſſen hat, ohne welches und außer welchem kein wahres beſtändiges Sein gefunden wird, in dem vielmehr alle Dinge ihr Weſen haben; unwandelbar und unbeweglich in ihm ſelber ſetzt, wandelt und bewegt es alle Dinge. Das Stückwerk dagegen heißt das was aus dem Vollkommnen ſeinen Urſprung hat wie ein Glanz oder Schein vom Licht oder der Sonne ausgeht, das Endliche, das Unvollkommne, das Etwas. Das Vollkommne kommt wenn es empfunden und erkannt wird in der Seele. Die Creatur die nur ſich ſelber ſucht, vermag es aber aus eignem Vermögen nicht zu faſſen, vielmehr muß ſie ihre Ichheit und Geſchaffenheit überwinden wenn ſie jenes begreifen will. Thut ſie das ſo gelangt ſie zu dem Vollkommnen, ja ſie iſt ſchon in demſelben und hat ihr wahres Weſen nur in ihm, für ſich ſelbſt iſt ſie nur wie Zufall oder Schein, der nur im Lichte beſteht dem er entſtrömt. Wenn Endliches am Endlichen hanget, bleibt ihm das Vollkommne unerkannt; es muß ſich ſelber als ein eignes Weſen aufheben um in dem Ewigen ſein wahres Sein zu finden. Erkennt ſich die Creatur in dem unwandelbaren Gut und als Eins mit ihm, lebt und handelt ſie in dieſer Erkenntniß, ſo iſt ſie ſelber gut und vollkommen; kehrt ſie ſich dagegen von ihm ab, ſuchet ſie das Ihre außer ihm, ſo iſt ſie böſe; alle Sünde beſteht darin daß man von dem unwandelbaren Gut zu dem Wandelbaren ſich wendet und ſich ſeiner ſelbſt annimmt und vermeinet daß man für ſich ſelbſt etwas ſei, aus ſich ſelbſt etwas habe. So iſt der Teufel, ſo Adam gefallen; nicht daß dieſer den Apfel aß war die Urſache, ſondern ſein Annehmen, ſein Ich, Mir, Mich, Mein, ſeine Selbſtſucht. Das wiederholt ſich in allen Menſchen. Wie mag aber der allgemeine Fall gebeſſert werden? Dadurch daß der Menſch herausgeht aus dem Hangen an ſeiner Creatürlichkeit und eingeht in Gott. Dazu gehören Gott und Menſch; der Menſch vermag es nicht ohne Gott, Gott will und thut es nicht ohne den Menſchen; darum mußte Gott vermenſchet werden und unſre Natur annehmen, damit der Menſch vergottet würde. Das muß ſich auch in mir wiederholen; denn wenn Gott in allen übrigen vermenſchet würde und ſie in ſich vergottete, aber

nicht auch in mir dasſelbe geſchähe, ſo wäre mein Fall nicht gebeſſert. Dabei muß ich in Allem Gott die Ehre geben.

Alſo inſofern das Vollkommne innerlich wahrgenommen und erkannt wird, iſt es für uns vorhanden. Erkenntniß und Liebe ſind in Wahrheit nicht zu ſcheiden. Die Liebe muß vom Licht gelehret und geleitet werden, was es für das Beſte hält, ſtellt es der Liebe dar daß ſie dasſelbige lieb habe, und ſie folgt ihm und thut ſein Gebot. Aber Licht tauget nichts ohne Liebe, und führt nur zu ſelbſtiſchem Hochmuth, alſo daß der Menſch ſein Erkennen für das Edelſte hält, über Chriſtum und Chriſti Leben ſetzet und ihm Alles ein Spott wird, dieweil doch ſolch Wiſſen nur der Natur angehöret die nichts lieb hat als ſich ſelber. Vielmehr was man recht erkennen will, das muß man in Glauben und Liebe aufgenommen haben; wer das Göttliche nicht hat der kann es nicht ſagen, wer es wiſſen will der warte daß er es werde. Die Erkenntniß aus Büchern, von Leſen und Hörenſagen iſt eine blos äußerliche; um zum lebendigen Wiſſen zu gelangen muß der Menſch in ſich ſelber zurückgehen; was außer der Seele bleibt, frommt ihr nicht. Wiewohl es gut iſt daß man fraget und erfährt was fromme und heilige Menſchen gethan und gelitten haben, ſo iſt es doch hundertmal beſſer daß der Menſch einſieht wie es um ſein eignes Leben ſteht, was Gott in ihm iſt und in ihm wirken oder wozu er ihn brauchen will. Und ſoll die Seele ſelig ſein oder werden, ſo will und muß das Eine allein in der Seele ſein. Dieſes Eine iſt gut, aber nicht dies oder jenes Gut, ſondern Alles und über Alles; es kommt auch nicht erſt in die Seele, denn es iſt bereits drinnen; nur iſt es unerkannt; wenn man alſo ſpricht: es ſoll in die Seele kommen, ſo heißt das man ſoll es ſuchen, empfinden, ſchmecken. Denn alle die Wunder und Werke die Gott je gethan hat und thut, oder auch Gott ſelber mit aller ſeiner Güte, ſo fern er außer mir iſt und jene außer mir geſchehen, ſo macht es mich nicht ſelig, ſondern ſo fern es in mir iſt und geſchieht, erkannt und geliebt, empfunden und geſchmecket wird.

Die Kraft das Ewige zu ſchauen haben wir in der Vernunft, und die Kraft es zu ergreifen im Willen. Zwei Augen beſitzt die Seele, das eine für die Zeit, das andre für die Ewigkeit; der Wille lenkt das Seelenauge auf das Göttliche und

wird von ihm erleuchtet. Im Göttlichen aber unterscheidet die Vernunft Gottheit und Gott, Gott an sich und Gott in der Menschwerdung. Die Gottheit ist das Wesen in seiner reinen Allgemeinheit, Gott das Wesen in seiner Selbsterfassung und Persönlichkeit, Gott als Mensch das nach außen wirkende, im Endlichen selbstbestimmte Göttliche.

Gott ist das allumfassende Wesen oder das höchste Gut; denn das wahrhaft Seiende ist gut und das Gute ist wesentlich. Das Vollkommne ist nicht dies oder das, hie oder da, heute oder morgen, sondern es ist allerwegen und allezeit, selbst Alles und über Alles; wäre Gott etwas, dies oder das, so wäre er nicht All und über Alle, als er ist, und so wäre er nicht die wahre Vollkommenheit. Was ist und nicht Eins ist, das ist nicht Gott, was ist und nicht Alles ist und über Alles, das ist auch nicht Gott; so müssen wir denn in Wahrheit sagen: Alles ist Eins und Eins ist Alles in Gott. Ebenso ist er das Gute in allem Guten. Nun ist Gott auch ein Licht und Erkenntniß; darum so gehöret ihm Licht und Erkenntniß zu, und ist seine Eigenschaft daß er leuchte und erleuchte, scheine und erkenne. Dies ist Gott als Wesen und Ursprung, in ihm selbst; soll es aber geschehen als Werk oder in wirkender Weise, so muß es in Creaturen geschehen. Gott als Gottheit gehört nicht zu weder Wille noch Wissen noch Offenbaren, weder dies noch das, das man nennen oder denken mag; aber Gott als Gott gehört zu daß er sich selbst eröffne, bekenne und liebe, und sich selbst ihm selber offenbare in sich selber, und in dieser Offenbarung wird der persönliche Unterschied. Und da Gott als Gott Mensch ist oder da Gott lebet in einem göttlichen oder vergotteten Menschen, gehöret Gott etwas zu; ohne Creatur wäre er nicht förmlich und wirklich; aber das Müßige wäre umsonst und vergeblich, und das will Gott oder die Natur nicht. Sollte weder dies noch das sein, oder wäre kein Werk oder Wirkung und dergleichen, was wäre oder sollte dann Gott selber?

Halten wir hier einen Augenblick inne. Wie von Platon wird Gott als das Gute bestimmt, und was von dem Vollkommnen und dem Stückwerk gesagt wird, das hat Spinoza mit Substanz und Accidenz bezeichnet; Gott ist die eine Substanz, das Wesen aller Dinge. Aber als reine Wesenheit wäre er

nicht offenbar, weder ſich noch Andern; die Deutſche Theologie erklärt darum daß das Weſen des Weſens Licht und Erkennen ſei; die Subſtanz iſt Subject, Selbſtbewußtſein. Wüßte ſie aber nur ſich ſelbſt in reiner Weſenheit, ſo wäre keine Beſtimmung, kein Unterſchied, ſomit auch kein eigentliches Erkennen in ihr, ſo wäre ſie müßig oder bloße Möglichkeit. Gott aber iſt wirklich und wirkend, ſein Weſen iſt That, er offenbart ſich nach der Nothwendigkeit ſeiner Natur, er wirkt, er ſetzt Beſtimmungen, und das ſind die endlichen Weſenheiten. Erſt durch dieſe Selbſtbeſtimmung und Unterſcheidung gewinnt er Geſtalt; das Denken muß Etwas denken, muß beſondre Gedanken haben, ſonſt denkt oder iſt es nicht wirklich. Die Welt iſt die Selbſtoffenbarung Gottes, ſein Werk, durch das er herausſetzt was in ihm iſt, und dadurch thätiges Wiſſen ſeiner ſelbſt iſt. Anders können wir das Obige ſchwerlich auffaſſen als daß es das Wort das Scotus Erigena wiederholt: Gott ſchafft Alles und wird in Allem; er beſteht in der Creatur, die den Unſichtbaren ſichtbar, den Unerkannten erkennbar macht, und ſo wird er auf wunderbare Weiſe in Allem ſelbſt geſchaffen, und iſt doch über Allem er ſelbſt; — wie unſer Bewußtſein, ſetzen wir hinzu, alle Gedanken producirt, in ihnen offenbar wird und das über ſie alle übergreifende Ich iſt. Das Folgende mag die Richtigkeit der gegebnen Erklärung darthun.

Iſt Gott das Eine und Alle, ſo haben auch die Dinge ihr wahres Sein nur in Gott, ja ſie ſind weſentlicher in Gott denn in ihnen ſelbſt, und in ſo fern ſie ſind, müſſen ſie darum auch gut und gottgefällig heißen; Alles iſt gut in ſo fern es iſt, auch der Teufel iſt gut in dem daß er iſt. Das Paradies iſt Alles das da iſt; denn Alles das da iſt das iſt gut und luſtig und iſt auch Gott luſtig, und darum iſt es und heißt wohl ein Paradies. Daraus folgt daß was außerhalb Gottes wäre, das wahre Sein verlöre und der Nichtigkeit anheimfiele, und daß die vernünftigen Geſchöpfe in Gott ſind wenn ſie ſich in ihm wiſſen, wenn ſie ihn innerlich ergreifen und in ihm leben. Der Geiſt muß erkennen, das höchſte Gut muß geliebt werden. Darum liebt Gott zunächſt ſich ſelber, aber nicht ſich um ſeiner ſelbſt willen, aus Eigenſucht, ſondern als das eine wahre vollkommne Gut. Spräche man zur Liebe: was haſt du lieb? ſie antwortet: ich habe Gut lieb. Warum? ſie

antwortet: darum daß es gut iſt. So iſt es wohlgethan, und wäre was Beſſres denn Gott, das müßte von uns und würde von ihm ſelber vor Gott geliebt werden. Weil aber nichts Edleres iſt denn Gott, ſo hat er ſich ſelber lieb als das höchſte Gut; alle Selbſtſucht iſt von Gott geſchieden, und von der Ichheit gehöret ihm nur ſo viel zu als noth iſt zur Perſönlichkeit. So ſollen auch die Menſchen Gott als das höchſte Gut und das Gute um des Guten willen lieben, denn die irgend etwas anders dabei im Sinne haben die ſind Lohner, nicht Liebhaber, und werden der Seligkeit der Liebe nicht theilhaftig.

Wer nun wie vermöge ſeines Seins ſo auch kraft ſeiner Erkenntniß und Liebe in Gott lebt, der will auch allen Dingen wohl, der iſt gut und ſelig und trägt den Himmel in ſich. Dem Sein nach kann ſich Niemand von Gott ablöſen, auch der Teufel muß in ihm beharren, aber in ſeinem Bewußtſein, in ſeiner Liebe kann der endliche Geiſt ſich von Gott abkehren und in Eigenſucht in ſein Ich eingehen, und ſo wird er bös und iſt in der Hölle oder ſelbſt ſeine Hölle. Das Annehmen des Ich als eines von Gott abgewandten iſt die Sünde; ſie allein trennt Gott von der Creatur. Alle Dinge ſind in Gott, denn er iſt aller Weſenden Weſen und aller Lebendigen Leben, und aller Weiſen Weisheit, aber diejenigen Creaturen die einen Willen haben, können ſich durch dieſen Willen (ſubjectiv für ſich) außer Gott ſetzen und das eigne Ich zum Mittelpunct ihres Daſeins machen, und das iſt Sünde. Wenn die Creatur anders will als Gott, wenn ſie ſich zur Eigenwilligkeit hinwendet, das iſt wider Gott, ohne Gott, Sünde. Der Menſch in Adam, in der gefallnen Natur, iſt todt vor Gott, hat und vermag nichts als Bosheit und Nichtigkeit, und bedarf der Gnade daß ſie ihn neubelebe und in den Stand des Gehorſams zurückführe. Die Gnade wirkt aber nicht zwangsweiſe, ſondern läßt dem Menſchen die Freiheit ſich Chriſtum anzueignen und ſo gereinigt und erleuchtet mit Gott vereinigt zu werden. Soll aber das geſchehen, ſo muß der Menſch den Eigenwillen aufgeben; denn ſo lange der Menſch nur ſich ſucht, entfernt er ſich von Gott, und wer das Seine in den Dingen finden will der wird ſeine Seele verlieren. Wer aber ſeine Seele retten will der folge Gottes Rede, ſo iſt ihm geholfen. Gott hält ihm aber ſeine Lehre und Kraft

vornehmlich im Leben Christi vor, und Alles was Christus gelehrt hat im langen Leben, das spricht er mit kurzen Worten: Folge mir! In Christus ist der Eigenwille und die Sünde, die durch Adam in die Welt gekommen, vernichtet und der vollkommne Gehorsam, die Einheit mit Gott wieder hergestellt; in ihm ist Gott Mensch und der Mensch Gott geworden. Wo Wahrheit wirken und wollen soll und will, so ist ihr Wollen und Werk um keiner andern Ursache willen denn daß Wahrheit erkannt und offenbart werde, und dies war in Christo. Der die Sonne fragte: warum scheinest du? dem würde sie antworten: ich muß scheinen und vermag Anderes nicht, denn es ist meine Eigenschaft. Also ist es auch um Gott und Christum; und Alles das göttlich ist und Christo zugehöret, das will und wirket und begehret Anderes nicht denn als Gut und darum daß es gut ist, und ist anders kein Warum. In Christo findet man die lautere Demuth und Armuth; sein Leben ist das edelste, Gott wohlgefälligste. Welcher Mensch lebet in dem wahren Licht und in der wahren Liebe, das ist das würdigste Leben, darum muß es auch geliebet und gelobet werden über alle Leben; und dies war und ist in Christo in aller Vollkommenheit, er wäre anders nicht Christus. Wer Christi Leben weiß und erkennt, der erkennt auch Christum, wer das Leben Christi nicht erkennt, der kennt auch Christum nicht. Und wer an Christum glaubet, der glaubet daß sein Leben das alleredelste und beste sei; und wer das nicht glaubet der glaubet an Christum auch nicht; und so viel Christi Leben im Menschen ist, so viel ist auch Christus in ihm; denn wo Christi Leben ist, da ist Christus, und da sein Leben nicht ist, da ist auch Christus nicht. Wo dies Leben ist da ist und lebet Gott selbst und alles Gute, da wird erfüllet was St. Paulus spricht: Nicht ich bins der in mir lebet, sondern Christus. Wenn man spricht vom Gehorsam und einem neuen Menschen, von dem wahren Lichte und von der wahren Liebe und von Christi Leben, das ist Alles Eins, und wo derselben Eins ist da sind sie alle, und wo ihrer Eines gebricht da ist ihrer keines; denn es ist Alles Eins wahrhaftig und wesentlich. Wenn aber das edelste und beste, dann ist Christi Leben auch das allerliebste das um seiner selbst willen geliebt wird. Niemand aber gedenke, daß er zu dieser wahren Erkenntniß oder zu Christi Leben komme mit vielen Fragen oder

vom Hörenſagen oder mit allerhand großen Künſten, ſondern Chriſtus ſpricht: wer ſich nicht ſelbſt verleugnet und verzichtet auf alles was er hat, der iſt mein nicht werth; wer mein Jünger ſein mag, der folge mir nach und nehme das Kreuz auf ſich. Das Kreuz iſt nichts anders denn Chriſti Leben, das allerbitterſte Kreuz der Selbſtſucht die da erſterben ſoll. Der es nicht iſt der kann es nicht ſagen, es kommt darauf an daß man es werde. Dazu muß der Menſch ſich zu allererſt in gründlicher Demuth und Armuth Gott und ſeinen Mitmenſchen hingeben. Dann muß er ſich der Ordnung und dem Geſetz unterwerfen; denn ohne ſich in der Ordnung geübt zu haben ſind Wenige zur Wahrheit gekommen. Hat Chriſtus das Geſetz und die Menſchen unter dem Geſetz nicht verſäumet und verſchmähet, ſo darf es auch ſein Nachfolger nicht thun, ſondern er greifet es an mit den Andern und übet es, denn der Menſch muß auch etwas zu thun und zu ſchicken haben dieweil er lebt. Endlich das Höchſte iſt daß der Menſch gehe in die Einigung. Das heißt nichts anders denn daß man lauterlich, einfältiglich und gänzlich in der Wahrheit ſei mit dem ewigen Willen Gottes, oder auch zumal ohne Wille ſei und der geſchaffne Wille gefloſſen ſei in den ewigen Willen, und darin verſchmelzet ſei und zu nichts worden, alſo daß der ewige Wille allein daſelbſt wolle, thue und laſſe. So hebet an ein wahrhaftes inwendiges Leben und Gott wird ſelber der Menſch, alſo daß da nichts mehr iſt das nicht Gott oder Gottes ſei; ſo iſt und lebt, liebt und erkennt, will und thut Gott oder das ewige eine Vollkommne allein. In dieſer Einigung ſtehet der innere Menſch unbeweglich, und Gott läſſet den äußern Menſchen hin und her beweget werden in dem und zu dem das da ſein und geſchehen muß oder ſoll. Treibet den Menſchen ſeine Hoffahrt und Bosheit, ſo machet er ſich viel Muß- und Sollſein das doch falſch und nichtig iſt; ſo aber der innere gottinnige Menſch in des äußern Beweglichkeit ein Warum, eine Urſache ſeines Handelns hat, ſo iſt daſſelbe für ihn doch nichts anders denn ein Muß- und Sollſein geordnet von dem ewigen Willen.

In dieſer Einigung mit Gott hat der Menſch allerdings kein äußeres Geſetz, weil er daſſelbe in ſich trägt und der heilige Geiſt ſein Meiſter iſt der ihn lehrt und leitet, ſodaß er das

Rechte thut; aber das Andre, daß man spricht man solle beide, Christus Leben und Gesetz und alle Gebote, Weise, Ordnung und dergleichen hinlegen und aufschieben, man solle ihrer unachtsam sein und sie verschmähen, das ist falsch und erlogen und diese Freiheit ist vom Teufel. Nur der welcher durch Christi Geist und Leben befreiet ist, mag frei vom Gesetz heißen, aber frei im Gehorsam.

Nehmt die Gottheit auf in euren Willen
Und sie steigt von ihrem Weltenthron!

sagt einmal Schiller, und setzt hinzu:

Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn der es verschmäht;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Hoffahrt und falsche Freiheit sind zwei böse Geschwister; wer sich vermisset daß er mehr wisse denn alle Welt und daß ihm darum alle Creatur dienen müsse, der lässet sich leicht bedünken er bedürfe keiner Ordnung und alle Weise und alles Gesetz wird ihm zu Spott. Dies falsche Licht will auch nichts vom Gewissen hören, sondern hält es für eine Thorheit und eine Grobheit. Aber ohne Gewissen ist entweder wer sich ganz abkehret von Gott wie der Teufel, oder wer sich unschuldig weiß wie Christus. „Was sie Gewissen nennen, das kenne ich nicht" schrieb einmal Schleiermacher und meinte damit den Zwiespalt zwischen Gedanke und That, zwischen dem sittlichen Gefühl und den einzelnen Handlungen; verstehen wir aber unter Gewissen das freie ethische Selbstbewußtsein, dann ist es immer gut und des Menschen rettender Engel, dann war Christus ebenso gewissenhaft als er Gewissen hatte. Und nur in diesem Sinne sollte das Wort gebraucht werden.

Die Einigung mit Gott und der volle Gehorsam ist endlich auch der Vorschmack oder Anfang des Himmels. Die Hölle ist wesentlich der Eigenwille, es ist nichts so viel in der Hölle als eigner Wille, und wäre dieser nicht, so gäbe es weder Hölle noch Teufel. Wenn man aber redet vom eignen Willen, setzt der Verfasser ausdrücklich hinzu, so meinet man Anderes wollen

denn der einfache ewige Wille will. Was ist aber das Paradies? Es ist Alles was da ist, denn das ist gut und lustig. Man spricht auch das Paradies sei eine Vorburg oder eine Vorstadt des Himmelreichs: also ist was man in der Zeit und bei den Creaturen begreifen mag wohl eine Vorstadt des Ewigen, denn die Creaturen sind ein Weg zu Gott. Und in dem Paradies ist Alles erlaubt was darinnen ist ohne ein Baum und seine Frucht, das heißt von Allem ist nichts verboten und Gott zuwider denn Eines allein, eigener Wille oder daß man Anderes wolle denn der ewige Wille will. Nicht daß alle Werke die also geschehen, wider den ewigen Willen seien, sondern daß sie geschehen aus einem andern Willen oder anders denn aus dem ewigen Willen.

Warum aber hat Gott den Willen geschaffen wenn derselbe doch für den Grund aller Sünde gilt? Der Verfasser flüchtet einen Augenblick in das asylum ignorantiae, den unbegriffnen Rathschluß Gottes, begreift aber sogleich denselben und fährt fort: Das Alleredelste und Lustigste das in allen Creaturen ist, das ist Vernunft und Wille, und diese zwei sind bei einander: wo das Eine ist, da ist auch das Andere; und wären diese zwei nicht, so wäre auch keine vernünftige Creatur sondern allein Vieh und viehische Art. Das wäre ein großes Gebrechen und Gott möchte durch nichts seine Eigenschaft vollbringen in wirklicher Weise, das doch sein soll zur Vollkommenheit. (Als der Freie kann er nur im Freien recht offenbar werden.) Siehe nun ist die Erkenntniß und die Vernunft mit dem Willen geschaffen und gegeben, dieselbe soll den Willen lehren und auch sich selber, daß weder Erkenntniß oder Wille von sich selber ist oder für sich selber sein soll, sondern von dem sie sind deß sollen sie auch sein, dem gehorchen und wieder darein fließen. Der ewige Wille der in Gott ursprünglich und wesentlich ist und ohne alle Werke und Wirklichkeit, derselbe Wille ist in dem Menschen oder dem geschaffnen Geist wirklich oder wollend und wirkend. Denn dem Willen gehört zu daß er wolle; er wäre vergebens, so er keine Wirkung hätte. Und dies mag ohne Creatur nicht geschehen: darum soll sie sein und Gott will sie haben, damit der Wille sein eigen Werk darin habe und wirke; denn der geschaffne Wille ist sowohl Gottes als der ewige Wille; — er

ist ja nur, können wir hinzufügen, eine Selbstbestimmung desselben. Und dieweil nun Gott ohne Creatur wirklich und beweglich nicht wollen mag, darum will ers thun in und mit den Creaturen. Also hat Gott den Willen geschaffen daß er demnach Gottes sei und der Mensch mit ihm dasselbe wolle. Wäre nicht Vernunft oder Wille in den Creaturen, wahrlich Gott bliebe und wäre unerkannt und ungeliebt, ungelobt und ungeehrt. Der Wille muß aber, damit er wirke, seine eignen Werke haben, und damit er wolle, frei sein, auch auf die Gefahr des Abfalls, der doch immer nur in ihm stattfindet. Nun ist unter aller Freiheit nichts also frei denn der Wille; und wer denselben eigen macht und lässet ihn nicht in seiner Freiheit und in seinem freien Adel, der thut Unrecht; denn das thut der Teufel und Adam und ihre Nachfolger; aber wer den Willen lässet in seiner edlen Freiheit, der thut Recht, und das thut Christus und alle seine Nachfolger. Wo der Wille in seiner Freiheit ist, da gelingt ihm sein eignes Werk; wo er Anderes erstrebt, da wird er von demselben gefesselt, denn wer etwas eigen hat oder gern hätte, der ist selber eigen. Wer den Willen seiner edelen Freiheit beraubet, und machet ihn eigen, der muß zu Lohn haben daß er mit Sorgen, Bekümmerniß und Unruhe behaftet ist; aber wer den Willen in seiner freien Art läßt der hat Genüge, Frieden und Seligkeit in Zeit und Ewigkeit. Die wahre Freiheit von der Christus spricht: die Wahrheit wird euch frei machen, die hat ihren Grund in Gott und ist sein Walten im Menschen, wenn dieser sich mit ihm vereinigt. Dies freie geistige Leben der Liebe ist dann das wahre Sein; da hat und sieht und will man Gott in allen Dingen. Und wer der Selbstsucht entsagt daß er sich in Gott finde, dem sind seine Sünden vergeben und er steigt aus der Hölle in den Himmel. Da sind alle Willen Ein vollkommner Wille, da erkennt und liebt ein Jeglicher Alles in Einem und Eines in Allem, und ist er göttlich oder vergottet, mit dem ewigen Licht durchleuchtet und durchglastet, entzündet und erbrannt in der ewigen Liebe.

Auf diese Weise ist in diesem einfach herrlichen Büchlein Identität und Unterschied von Schöpfer und Geschöpf in der harmonischen Lebenseinheit gleichrichtig aufgefaßt, wie der Deismus und Pantheismus in der Anschauung des unendlichen Gottesgeistes

als des ſich wiſſenden Weſens ſieghaft überwunden; auf dieſe Weiſe die Idee des Chriſtenthums tiefſinnig ergriffen und zugleich der Heiland in ſeiner urbildlichen Perſönlichkeit als der Erlöſer feſtgehalten. Wohl mochte darum Doctor Luther nicht blos an der Form, „den ungefränzten, ungekränzten Deutſchen Worten" ſeine Luſt haben, ſondern auch im Inhalt mit Freuden ſein eignes beſtes Denken wiederfinden. Er ſchreibt in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe: Dies edle Büchlein ſo arm und ungeſchickt es iſt in Worten und menſchlicher Weisheit, alſo und vielmehr reicher und köſtlicher iſt es in Kunſt und göttlicher Weisheit. Und daß ich nach meinem alten Narren rühme, iſt mir nächſt der Bibel und St. Auguſtin nicht vorgekommen ein Buch daraus ich mehr erlernet habe und erlernet haben will was Gott, Chriſtus, Menſch und alle Dinge ſeien. Ich danke Gott daß ich in Deutſcher Zunge meinen Gott alſo höre und finde, als ich bisher nicht funden habe, weder in Lateiniſcher, Griechiſcher noch Hebräiſcher Zunge. Gott gebe daß dieſer Büchlein mehr an den Tag kommen, ſo werden wir finden daß die Deutſchen Theologen ohne Zweifel die beſten ſeien! — Amen.

Auf dieſe Art war durch Entwicklung des Denkens und Ausbildung der Innerlichkeit eine Mündigſprechung des Volks für chriſtliche Freiheit und allgemeines Prieſterthum eingeleitet, während der Klerus durch Sittenloſigkeit und Stellenhandel immer mehr verdarb, und der Cultus in äußern Ceremonieen erſtarrte. Denen die in den Kreuzzügen das Grab des Heilandes erobern wollten, gab die Weltgeſchichte jene alte bibliſche Antwort: Was ſuchet ihr den Lebendigen bei den Todten? Chriſtus iſt auferſtanden! Durch Einkehr in das eigne Gemüth den Auferſtandnen dort zu finden und ihn in ſich leben zu laſſen, dies lehrt die Deutſche Myſtik. Gegen die Verweltlichung der Kirche hatte ſchon Arnold von Brescia auf das apoſtoliſche Zeitalter hingewieſen; an vielen Orten entſtanden nur Gemeinden im Sinne jener Tage gottſeliger Reinheit und glaubensvoller Einfalt. Ebenſo ſtützte ſich Wicliffe allein auf die Bibel und verwarf in heftiger Polemik alle Dogmen und Gebräuche die ſich nicht aus jener erweiſen ließen. Er ſprach der Kirche das Recht über die Gewiſſen ab, er eiferte gegen ihren weltlichen Beſitz, er nannte den Bilderdienſt Abgötterei und ſagte es ſei eine Blasphemie

wenn der Papſt von einem Schatz guter Werke der Heiligen rede, aus dem er den Menſchen Ablaß ihrer Sünden gewähren könne. Auch er erkannte die Creatur in Gott als das Leben des ewigen Worts, das ſich nach der Nothwendigkeit ſeiner Natur ſelbſtbewußt entfaltet; dieſe Weſeneinheit war ihm in Chriſto als dem Gottmenſchen klar geworden. Huß ſetzte Wicliff's Kampf in ausgedehnter Weiſe fort bis er ſeinen Eifer auf dem Scheiterhaufen büßte. Denn es war zwar das Bedürfniß einer Verbeſſrung der Kirche an Haupt und Gliedern allgemein geworden, aber nicht einzelne Stürmer ſondern ein großes Concilium aus allen Nationen ſollte ſie anordnen. In ſolchem Sinne dachte Peter d'Ailly zu wirken, „der Adler Frankreichs, der unermüdete Hammer gegen die Wahrheitsfeinde," wie ihn ſeine Verehrer nannten, und mit ihm ſein großer Schüler Johann Gerſon; aber Rom wußte die Kirchenverſammlungen unſchädlich zu machen. Zugleich drangen die genannten Männer auf Einfachheit der Lehre, ſchrieben gegen das leere Formelweſen der Scholaſtik und ſuchten dagegen der Lateiniſchen Myſtik einen wiſſenſchaftlichen Ausdruck zu geben; die Philoſophie ſollte Eins werden mit der auf intellectueller Anſchauung beruhenden Theologie. Daneben ſuchte Raimund von Sabunde die chriſtliche Lehre auf die Geſetze der Natur und des menſchlichen Geiſtes zu begründen; das Princip des Erkennens iſt ihm die Vernunft, und zur Gewißheit gelangen wir nur wenn wir uns ſelber in die Mitte des Schluſſes ſtellen. Die Wiſſenſchaft iſt den Geiſtlichen und Laien gemeinſam, denn das Buch der Natur liegt vor Allen aufgeſchlagen und der Menſch ſelbſt iſt der erſte vom Finger Gottes geſchriebene Buchſtabe darin; zur Erläuterung und Ergänzung gab uns Gott darnach die heilige Schrift. Die Erkenntniß der Natur iſt die Vorhalle für das Heiligthum in die Einſicht unſrer eignen Unendlichkeit; von dieſer erheben wir uns zur Anſchauung Gottes, und wie wir unſerer ſelbſt gewiß ſind, ſo ſprechen wir Alles als wahr und wirklich aus was unſer innres Leben ergänzt, erhöht und würdiger ausbildet; das thut aber die Offenbarung und Erlöſung durch Chriſtus. Raimund iſt die mittelalterliche Weisſagung auf Friedrich Schleiermacher.

Das Reformatoriſche des Humanismus haben wir bereits betrachtet, hier ſei noch die Förderung erwähnt die eine neue

bibliſche Richtung in der Theologie durch die Sprachſtudien finden mußte, da man nun das alte und neue Teſtament im Original las, nach eigner Einſicht auszulegen ſuchte, und die Unabhängigkeit von der Kirchentradition errang. Von philologiſcher Seite griffen Agricola, Reuchlin und Erasmus mächtig ein; für eine Geſtaltung ſelbſtändiger bibliſcher Theologie waren Johann von Goch und Johann Weſſel thätig, letzterer mit ſo großem Erfolg daß Luther mit freudiger Verwunderung einen großen Theil ſeiner Ideen bei ihm wiederfand. Für Grund und Quelle des Chriſtenthums erklärte er das Evangelium; Frömmigkeit und Gottſeligkeit beſtand ihm nicht in äußern Gebräuchen und einzelnen Werken ſondern in der Geſinnung und dem Glauben; die Kirche war ihm die Gemeinſchaft der nach Heiligung Strebenden, ihr Band die Liebe, ihr Haupt Chriſtus und nicht der Papſt; das Prieſterthum ein allgemeines und als beſonderer Stand nur ein Werkzeug der Ordnung. Gleiche Grundſätze predigten Johann von Weſel und Geiler von Kaiſersberg vor dem Volk.

Die mittelalterliche Askeſe verwandelte ſich den Freunden des Alterthums leicht in eine heidniſche Lebensheiterkeit und Sinnenfreude; die Natur verlangte und erhielt ihr Recht. Wenn ſie dann auf die poſitive Religion ſahen, entwickelte ſich ihnen leicht eine rationaliſtiſche Anſicht. So ſetzte Mutianus Rufus die Gottesverehrung in einen ſittlichen Lebenswandel und vernahm in Chriſtus die volle Stimme der göttlichen Weisheit die bereits den Völkern des Alterthums nicht verborgen geweſen; das Reich Gottes war ihm die Gerechtigkeit, der Becher des Heils die allgemeine Menſchenliebe. Pirkheimer ſandte ſeiner Schweſter Charitas die Ueberſetzung einer Schrift von Plutarch mit der Zuſchrift: Du wirſt finden daß die Alten von der chriſtlichen Wahrheit nicht gar weit entfernt geweſen, und daß wir nur löblich handeln wenn wir uns bemühen ihren Vorſchriften zu folgen.

Wie Reuchlin hieß auch Erasmus ein Auge Deutſchlands. Von den claſſiſchen Studien ausgehend und ſtets auf ihnen fußend wandte er ſeine Thätigkeit auch auf die Theologie. Ein durchaus feiner Kopf wußte er zugleich zu belehren, zu unterhalten und zu ergötzen, zugleich den Gelehrten eine kritiſche

Ausgabe des neuen Teſtaments in die Hand zu geben und durch das ironiſche Lob der Narrheit das Volk hauptſächlich auf Koſten der ſcholaſtiſchen Verkehrtheiten zu beluſtigen; er ſchrieb nicht blos damals das Lateiniſche gefälliger als alle Andern, er verſtand es auch die Lebensweisheit der Alten ſich anzueignen. Aber es fehlte ihm der Muth der Wahrheit und die Tiefe des Gemüths, und darum kam er nicht zu eigentlicher Geiſtesgröße, vielmehr entwickelte ſich ihm ein unentſchiedenes Schaukelſyſtem, und das hatte die Folge daß die Katholiken ihn für einen Ketzervater anſahen, während Hutten und Luther ihn als einen feigen Weltling verſtießen. Schon im erſten Jahre des ſechzehnten Jahrhunderts erſchien ſein Handbuch des chriſtlichen Streiters. Darin ſuchte er vom Buchſtaben zum Geiſt hinüberzuleiten, eine ethiſche Auslegung der bibliſchen Geſchichten anzudeuten und den Gedanken durchzuführen daß die Religioſität ein Innerliches iſt. „Du hältſt, ſagt er, eine angezündete Wachskerze für ein Opfer, aber das iſt kein rechtes. In die Kutte eines Mönchs hüllt ſich dein Körper, aber deine Seele iſt noch mit dem weltlichen Kleid angethan. In dem ſichtbaren Tempel beugſt du das Knie deines Leibes, das aber hilft nichts wenn du im Tempel des Herzens mit Gott nicht verſöhnt biſt. Du faſteſt und enthältſt dich ſolcher Dinge welche den Menſchen nicht verunreinigen, aber durch obſcöne Reden befleckſt du dein und andrer Gewiſſen. Deinem Körper wird die Speiſe entzogen und deine Seele wälzt ſich im Schlamm der Schweine. Du ſchmückeſt die ſteinerne Kirche und verehreſt heilige Orte; was nützt es wenn der Tempel deines Herzens mit Aegyptiſchen Verwünſchungen entweiht wird? Aeußerlich feierſt du den Sabbath, innerlich iſt Alles deiner Laſter voll. Mit dem Munde ſegneſt du, mit dem Herzen fluchſt du. Du hörſt das Wort Gottes mit leiblichen Ohren, höre es lieber mit geiſtigen. Was nützet es ſchlechte Handlungen nicht zu begehen, die du zu begehen wünſcheſt? Was nützet es äußerlich Gutes zu thun wenn es deiner Geſinnung widerſpricht? Es iſt nichts Großes mit den Füßen des Körpers die Fußtapfen Chriſti zu berühren, aber das Größte iſt mit dem Gemüth ihm zu folgen. Sorge dafür dich wegen deiner Handlungen vor Gott zu rechtfertigen. Du glaubſt vielleicht daß durch Wachskerzen oder durch eine Summe Geldes

oder durch eine kleine Reiſe deine Sünden auf einmal ausgetilgt werden; du irrſt aber gänzlich; innen iſt die Wunde empfangen, innerlich muß auch die Arznei angewendet werden."

So war denn um der Mißbräuche willen ein durchgehendes Verlangen nach Beſſerung; ſo war durch die Myſtik und die Alterthumswiſſenſchaft der poſitive Grund gelegt, und es kam nun darauf an daß in der damaligen Gährung der Welt ein Mittelpunct gewonnen werde um den ſich ein neues Gebild geſtalte. Und da ward 1483 ein Bergmannsſohn geboren, dem gab die Mutter Erde ihr Beſtes hin, die gediegne Kraft der Metalle in den Willen, die ewige Jugend friſcher Quellen in Herz und Vernunft. Aus dem Volke ging er hervor, und in allen Tiefen der Forſchung, in allem Aufſchwung von That und Gedanke blieb er dem Volke getreu. Kerngeſund an Leib und Seele war er der Deutſcheſte Mann unſrer Geſchichte. Er war ein Myſtiker der ſich ahnungsvoll in die Glaubenswunder aller Zeit verſenkte, und war ein Mann des Handelns voll praktiſchem Sinn; er war ein Wortklauber der ſich kein Jota rauben ließ, und war ein gottberauſchter Prophet der alle Himmel in ſeiner Seele trug. Neben der Theologie war ihm Muſik die ſüßeſte Gottesgabe und er zerſchmolz in Melodien, und war mit Kindern mild wie ein Kind, derſelbe Mann der mit ſtürmiſcher Titanenkraft die Felsblöcke ſeiner Reden einherſchleuderte und in männerſtolzem Zorn vor Königen wie vor Bauern keine Mäßigung kannte, wenn es ſeiner Sache galt. Er der mit gottesfürchtigem Ernſt und patriarchaliſcher Strenge dem Geiſt ſich zu opfern bereit war, er kannte die Herrlichkeiten der Erde, und ſein Wahlſpruch hieß:

Wer nicht liebt Wein, Weib und Geſang,
Der bleibt ein Narr ſein Leben lang!

oder er pflegte zu ſagen:

Wer nicht Luſt hat an einem blanken Schwert
Und nicht Luſt hat an einem raſchen Pferd
Und nicht Luſt hat an einem ſchönen Weib,
Der hat fürwahr kein Herz im Leib.

In Kampf und Noth ſproſſen Lieder aus ſeinem Gemüth, von denen der größte Lyriker unter den Jetztlebenden[7] ſagt daß

ſie manchmal einer Blume gleichen die auf Felſen wächſt, manchmal einem Mondſtrahl der über ein bewegtes Meer hinzittert; und als er einen Schlachtgeſang anſtimmte, da hörte man Worte des Bauens und Erbauens: Ein' veſte Burg iſt unſer Gott!

Früh ward in Luther ein tüchtiger Geiſt erkannt; er ſollte die Rechte ſtudiren, ſein Genius aber führte ihn zur Theologie. Weder die Scholaſtik noch die Alterthumsſtudien gaben ihm volle Befriedigung; eine dunkle Sehnſucht hatte ſich ſeiner bemächtigt, ſein Gemüth erbangte in qualvoller Schwermuth um ſeiner Seelen Seligkeit. Um Ruhe zu finden ging er in ein Kloſter. Er unterzog ſich mönchiſchen Büßungen, aber die innern Kämpfe und Anfechtungen wurden nur ſtärker, ſeine Zweifel ob und wie der Himmel zu erringen ſei, erſchütterten ihn durch und durch und warfen ihn auf das Krankenbett. Da ſagte ihm ein Mönch dem er beichtete: Es gibt eine Vergebung der Sünden durch Chriſtus. Da ſah er wie durch einen Blitz der Gnade die Nacht ſeines Innern erhellt, denn nun konnte er bei allem Irren und Ermangeln des Ruhms vor Gott Erlöſung hoffen. Nun las er die Bibel, den heiligen Auguſtin, die Deutſchen Myſtiker, und ſie alle lehrten was in ihm lag, daß der ſündige Menſch durch den Glauben an Chriſtum als den Gottmenſchen gerechtfertigt und wiedergeboren werde.

Durch Staupitz, der ſelber unter den praktiſchen Myſtikern eine Stelle einnimmt, ward Luther als Profeſſor nach Wittenberg berufen; Anfangs lehrte er Philoſophie, bald auch Theologie; er hatte ſchon vom Katheder herab den Auguſtiniſchen Anſichten Bahn gebrochen, als der Ablaßkram bis in ſeiner Nähe mit unerhörter Frechheit getrieben ward. Da ſchlug er am Vorabende des Allerheiligenfeſtes ſeine fünfundneunzig Sätze an die Schloßkirche, „aus Liebe und Eifer für die Wahrheit", Einleitungsworte in denen Credner nicht blos das Motiv ſondern das ganze Weſen der Reformation ausgedrückt findet. Wie nun ſeine Gegner Lärm machen, wie er, der nur die Innerlichkeit der Geſinnung und den Glauben hervorheben, aber durchaus ein Sohn der Kirche ſein wollte, im Kampf ſtatt zurückgedrängt zu werden Schritt vor Schritt weiter ging und das allgemeine Prieſterthum der Chriſten, die Unabhängigkeit eigner Erkenntniß trotz Papſt und Concilium, die Aufhebung des Heiligendienſtes und vieler

andern Ceremonien verkündete, dies wie die äußere Geſchichte der Reformation bedarf als allgemein bekannt hier keiner weitern Erörterung; ebenſowenig das Auftreten Zwingli's, der von vornherein das Schriftprincip geltend machte, während Luther vom Glauben ausging, jenes aber nun als deſſen alleinige Norm annahm. Da ſtand der kühne Mönch vor Kaiſer und Reich, und Angeſichts des drohenden Scheiterhaufens ſprach er die großen Worte, die man niemals in kleinlichen und gefahrloſen Verhältniſſen hätte mißbrauchen ſollen: „Es ſei denn daß ich mit Zeugniſſen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen klaren und hellen Gründen und Urſachen überwunden und überwieſen werde, ſo kann und will ich nichts widerrufen, weil es weder ſicher noch gerathen iſt etwas wider Gewiſſen zu thun. Hier ſteh ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! Amen.“

Nun ſtanden weder im Himmel die Heiligen noch auf Erden die Geiſtlichen zwiſchen Gott und Menſch, ſondern die Verſöhnung ward als das geiſtige Leben in Gott gepredigt, wie es Jeſus Chriſtus in Lehre, Leiden und Thaten dargeſtellt. „Gott iſt allmächtig, wer aber glaubet der iſt ein Gott,“ dieſer Ausſpruch Luthers war das religiöſe Befreiungswerk, das volle Bewußtſein daß nur der Glaube erforderlich iſt „um der Jungfrau Maria gewißlich im Schooß zu ſitzen und ihr liebes Kind zu ſein.“ Hillebrand bemerkt hierüber: In der Rechtfertigung durch den Glauben als ſolchen fodert die Theologie dasſelbe was die Philoſophie als ihr Weſen ſetzt, wenn gleich in andrer Form und Weiſe; denn auch in dieſer letztern muß die Idee ſich ſelbſt Princip ſein, ihre eigne abſolute Subjectivität als ihre abſolute Thatſache und alleinige Vorausſetzung haben, nur ſpricht ſie dieſe Foderung ſo aus: Die Wahrheit durch den Begriff, durch das ſich ſelbſt beſtimmende Denken. Was verſteht aber Luther unter Glauben? „Der Glaube iſt ein göttlich Werk in uns, das umwandelt und neugebiert aus Gott und tödtet den alten Adam, machet uns ganz andre Menſchen von Herzen, Muth, Sinn und allen Kräften und bringet den heiligen Geiſt mit ſich. O es iſt ein geſchäftig, thätig mächtig Ding um den Glauben, daß es unmöglich iſt daß er nicht ohne Unterlaß ſollte Gutes wirken. Er fragt auch nicht, ob gute Werke zu thun ſind, ſondern ehe man fraget, hat er ſie gethan und iſt immer

im Thun, und ſelbſt kein Werk iſt er der Meiſter und das Leben der Werke. Der Glaube iſt nicht ein fauler loſer Gedanke ſondern eine lebendige, ernſtliche, tröſtliche und ungezweifelte Zuverſicht des Herzens ſolcher trefflichen Herrlichkeit, dadurch wir mit Chriſto und durch ihn mit dem Vater Ein Ding ſind; er iſt nichts anders denn das rechte wahrhaftige Leben in Gott."

So lange Gott uns als ein Jenſeits gegenüberſteht, ſind wir ihm fremd, iſt all' unſre Frömmigkeit nur ein Knechtsdienſt des Geſetzes, keine freudige Entfaltung und Befriedigung unſres eignen Weſens, und Gott ſelbſt bleibt endlich neben dem Endlichen, die Unendlichkeit iſt nur in der Meinung. So lang Gott uns nur für die allgemeine Subſtanz gilt, kann all unſer Thun nichts anders als nothwendige Naturentwicklung und von ſelbſtändiger Freiheit keine Rede ſein. Erſt wenn wir Gott als den Geiſt wiſſen in dem wir weben und ſind, erſt dann haben wir das Endliche als die Erſcheinung und Selbſtbeſtimmung des Unendlichen; Gott aber als freies Selbſtbewußtſein kann nur wahrhaft offenbar werden im Selbſtbewußten und Freien; die einzelen Geiſter bedürfen darum der Möglichkeit auch des abſtracten Fürſichſeins, denn ihre Aufgabe iſt daß ſie ihr Weſen zu ihrer That machen und die ſubſtanzielle Freiheit gewinnen indem ſie den immanenten Willen Gottes vollbringen. Ein ſolches Leben heißt Religion, Chriſtus ihr Anfänger und Vollender, inſofern er eben die anſich ſeiende Einheit göttlicher und menſchlicher Natur in ſittlicher That und Erkenntniß wiederherſtellt und ſich Eins mit dem Vater weiß. Der Chriſt nun gewinnt die Kindſchaft und Verſöhnung im Glauben an dieſe Vereinigung der Gottheit und Menſchheit, wie es eben zum Weſen Gottes gehört im Fleiſch zu erſcheinen und zum Weſen des Menſchen dem Ewigen ſich hinzugeben und in ihm ſich wiederzufinden. Chriſtus achtet es nicht für einen Raub Gott gleich ſein, er will die Seinen zu ſeiner Klarheit verklärt haben, und wie der Blitz leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang, alſo iſt die Zukunft des Menſchenſohnes ſeine Auferſtehung in den Gemüthern, ſeine Gegenwart in Allen. Indem wir die durch Chriſtum vollbrachte Verſöhnung glaubensvoll in uns aufnehmen, werden wir unſeres eignen wahren Seins inne; wenn er in uns lebt, ſchauen wir uns in Gott, und nur ſo iſt die Gotteserkenntniß die Seligkeit.

Daß ich hier nur das Gefühl der Reformatoren klar ausgesprochen und den Grund ihrer Lehre angedeutet, mögen ihre Bestimmungen über Gott darthun. Zwingli sagt: Gott ist das höchste Gut, in Macht, Liebe und Wahrheit Vater, Sohn und Geist; alle Kraft ist Gottes Kraft, nichts ist außer ihm, in der Welt offenbart er sich in neuen Formen und Subjecten, denen er immanent bleibt, denn er ist das Sein aller Wesen und den Geschöpfen kommt ein unvergängliches Leben zu, weil sie göttlichen Geschlechtes, Manifestationen des Ewigen sind. Luther sagt: Wenn ihr nur wüßtet und verstündet was Gott ist, so wäret ihr schon selig, gewännet ihn lieb und sähet in Allem sein Walten; denn Alles ist Gottes Werk, und wer ihn erkennet der verstehet und liebet auch die Creatur, denn sie ist ein Merkmal der Gottheit. Allmächtig ist er, daß an Allen, durch Alle, über Allen nichts wirket als seine Macht, die ohne Unterlaß im Schwange geht. Er ist an keinen Ort gebunden und von keinem ausgeschlossen, er ist mit seinem Wesen und Walten in allen Dingen gegenwärtig; geistig ist er da wo man ihn also erkennet und ihm dienet; wie du glaubst so geschieht dir; glaubst du daß er dir gnädig sei so ist er dir's. Wenn Gott allein für sich im Himmel säße wie ein Klotz, so wäre er nicht Gott. Er ist nicht ohne die Creatur, und Gott ohne Fleisch wäre uns nichts nütze. Da er aber Mensch worden, wie kann ers dann mit ihm selbst, das ist mit uns die wir sein Fleisch und Blut sind, übel meinen? Das ist der edelste Schatz und der höchste Trost den wir Christen haben, daß das Wort ist Mensch geworden, damit unser Fleisch und Blut im Himmel Gott gleich sitze; die Gläubigen sind überall im Himmel, und Gott hat sie sammt Christo auferweckt und ins ewige Wesen gesetzt. Denn ein jeglicher einzelne Christ ist ein solcher Mann wie der Herr Christus auf Erden selbst gewesen ist. Wer mag ausdenken die Ehre und Höhe eines Christenmenschen? Durch sein Königreich ist er aller Dinge mächtig, durch sein Priesterthum ist er Gottes mächtig, denn Gott thut was er bittet und will. Darum ist und bleibt es wohl des Christen Kunst und ist eben die rechte christliche Hauptlehre und Verstand, daß sie das gewiß sind und erkennen daß der Mann Christus wahrhaftig und eigentlich sei in Gott und Gott in ihm, und darnach

daß derſelbige, ſo in Gott und Gott in ihm, auch ſei in uns und wir in ihm. Wer das hat und weiß der hat es gar.

Die mittelalterliche Kirchenlehre hatte Gott und Menſch dualiſtiſch einander gegenübergeſtellt, Gott hatte den Menſchen geſchaffen und ihn unabhängig entlaſſen; im Proteſtantismus wird nun Gott allein und ausſchließlich die Ehre gegeben, ſeine Cauſalität iſt die allein wahre, die Selbſtbeſtimmung des Geſchöpfs iſt nichtig oder ſündhaft; es muß ſich Gott hingeben und von ſeiner Gnade die Freiheit empfangen welche nichts anders iſt als das göttliche Geſetz zu erfüllen. Die Reformatoren trugen die chriſtliche Gottesidee im Herzen, aber in der Vorſtellung hatten auch ſie gar vielfach noch die Jüdiſche Anſicht von Jehova und jene Trennung von Diesſeits und Jenſeits die Chriſtus in die Allgegenwart des einen Geiſtes aufgehoben. So konnten ſie die Freiheit nicht begreifen, und geriethen aus einem Widerſpruch in den andern. Luther ſagte bald, der Wille ſei nichts in ſich ſelbſt und werde von Gott oder vom Teufel gezogen, bald erklärte er: daß Judas ein Verräther Chriſti wurde, konnte weder er ſelbſt noch eine Creatur ändern, und dennoch verrieth er Chriſtum nicht gezwungen ſondern willig und mit völliger Freiheit; — gleichwie Calvin lehrte: daß der Menſch fällt geſchieht nach Gottes Ordnung, doch fällt der Menſch auch durch eigne Schuld und iſt die Urſache ſeiner Verdammniß. — Die Willkür iſt immer das Grundloſe und darum Unerforſchliche: Gottes unergründlichem Rathſchluß ward die Gnadenwahl anheimgegeben und die der Welt einwohnende Vorſehung ward zur außenwirkenden Prädeſtination. Mit Jakob Böhme werden wir das Räthſel zu löſen ſuchen, der proteſtantiſchen Orthodoxie blieb es ein Geheimniß und ſo im Herzen die Einheit, im Verſtande den Unterſchied feſthaltend ohne beide durch die Vernunft zu harmoniſiren, mühte man ſich vergebens ab das Weſen des Chriſtenthums zu begreifen und kam nur zu einer Sammlung von einzelnen Beſtimmungen. Allein weit entfernt daß jene Lehre von der Sündhaftigkeit der menſchlichen Natur und der alleinigen Macht göttlicher Gnade das Volk zur Apathie geführt hätte, ergriff und erſchütterte ſie vielmehr wie ein Donnerſchlag die Gemüther, mit Furcht und Zittern gedachten ſie ihrer Seligkeit, durch reinen Lebenswandel und innigen Glauben ſuchten ſie für

sich und Andre darzuthun daß die Gnade in ihnen wirksam sei; und wenn Luther sagen konnte es würde bei der damaligen Weltlage die ganze Religion gefallen und eine stürmische Aenderung eingetreten sein, wenn nicht er mit einer beständigen Lehre dazwischen gekommen wäre, so durfte er noch viel mehr von sich rühmen wie seine Reformation verhütet habe daß nicht lauter Epikuräer aus den Christen geworden, denn gerade die sittliche Durchbildung des Individuums, das ethische Moment der Religion hervorzuheben war die Mission des Protestantismus, und nicht umsonst hatte Luther so sehr sich auf Paulus gestützt. Wie nämlich der dogmatische Petrus der Fels war auf den die objective christliche Lehre sich im Katholicismus aufbaute, so hatte Paulus schon im Alterthum es als seinen Beruf erkannt die Menschen auf die Wiederkunft des Herrn und das Himmelreich sittlich vorzubereiten; und wie Johannes dann sich des gewonnenen Heiles freuet, so feiert sein Evangelium die Auferstehung in der Fortbildung des Protestantismus die mit Fichte und Schleiermacher begonnen hat. Schelling hat einen ähnlichen Gedanken ebenfalls ausgeführt.

Auch das Schriftprincip führte im Protestantismus nicht sogleich zum Heil und zur Freiheit sondern zu einem starren Dienste des geschriebnen Worts. Wohl wurde dem Volk mit der Bibel eine Waffe gegen allen Geistesdruck und ein unauslöschliches Licht in die Hand gegeben; wohl war und ist es nöthig, wenn wir Christen sein wollen, an der Lehre des Heilandes festzuhalten wie sie durch die Evangelien Grundlage der Kirche geworden ist; allein man darf auch nicht überhören was Paulus sagt: der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig, und es kommt darauf an sich jenes Mittelpunctes zu bemächtigen, der uns bei Johannes den Begriff Christi gibt: „Ich und der Vater sind Eins", um darnach das Christusbild der übrigen Evangelisten verstehen zu lernen. Denn es ist eine thörichte Frage: „Ob Schrift, ob Geist?", da der Geist in der Schrift sich ausspricht und sie von ihm Zeugniß gibt, da der volle und ganze Rationalismus die Vernunft nicht blos in uns sondern auch in der Vorzeit anerkennen muß, und Luther hat ganz Recht zu sagen: „Obwohl der Buchstabe an sich selber nicht das Leben gibt, doch muß er dabei sein und gehört und empfangen

werden, und der heilige Geiſt muß durch denſelben im Herzen wirken und das Herz ſich durch das Wort und in dem Wort im Glauben erhalten. Darum rühme nur nicht viel vom Geiſt, wenn du nicht das offenbare äußerliche Wort haſt; denn der heilige Geiſt hat ſeine Weisheit in das Wort gefaſſet." Aber nimmer darf hier vergeſſen werden daß die Religion nicht blos Lehre iſt, ſonſt wäre der Dogmatiker ſchon der Religiöſe; die Religion iſt Leben, das Chriſtenthum darum ein neues Lebensprincip das ſich in der Welt allſeitig entfalten ſollte; hätte Chriſtus eine Satzung ſtiften wollen, dann hätte er eine Dogmatik ſchreiben und ſein Geſetz wie Moſes in eherne Tafeln eingraben müſſen; aber eine Quelle des Heils und neuer fortſchreitender Erkenntniß wollte er ſein, darum ſtellte er in ſeiner Perſönlichkeit durch Wort und Werk die vollendete Religion ſelber dar; und wer dies in ſich aufnimmt den wird der Geiſt auf dem Grunde der alten in neue Wahrheit leiten, er wird begreifen was früher in Bild und Gleichniß geſagt war und von dem gewonnenen Standpunct in Gott zur Ergründung des Alls ſelbſtthätig fortſchreiten. Aber die proteſtantiſche Orthodoxie hat ſolches überſehn, und es kam dahin daß ein Mann im Geiſt und Sinne Luthers, unſer Leſſing, bedrängt von den Zionswächtern ſeiner Zeit ausrufen mußte: „o sancta simplicitas! Aber noch bin ich nicht da, wo der gute Mann der dieſes ausrief, nur noch dieſes ausrufen konnte. (Huß rief es auf dem Scheiterhaufen.) Erſt ſoll uns hören, erſt ſoll über uns urtheilen wer hören und urtheilen kann und will! O daß Er es könnte, Er den ich am liebſten zu meinem Richter haben möchte! Luther, du! Großer verkannter Mann! Und von Niemanden mehr verkannt als von den Starrköpfen, die deine Pantoffeln in der Hand den von dir gebahnten Weg ſchreiend aber gleichgiltig daherſchlendern. Du haſt uns von dem Joche der Tradition erlöſt: wer erlöſt uns von dem unerträglicheren Joche des Buchſtabens! Wer bringt uns endlich ein Chriſtenthum wie du es itzt lehren würdeſt, wie es Chriſtus ſelbſt lehren würde!"

Luther ſelbſt, es kann und ſoll nicht geleugnet werden, hatte in der Unbeugſamkeit des Charakters ſeine Stärke und ſeine Schwäche: ſie befähigte ihn zu dem Werk das der milde gelehrte Melanchthon nimmer für ſich vollbracht hätte, aber ſie

machte ihn auch hart, ſtarr und eigenwillig, ſie ließ ihn die Stimme des Denkens für Anfechtungen des Teufels halten, und die Vernunft als des Teufels Hure anpfuien. Er war und blieb der Seelſorger ſeiner Nation, aber im Alter war er nicht mehr der freibewegliche Kämpfer, ſondern der hartnäckige Sieger der nun das von ihm Eroberte behaupten und von weiterem Ringen nichts wiſſen will. Da er ſelber nicht mehr frei war und ſich in die Gefangenſchaft des Buchſtabens begeben hatte, wollte er auch nur Gebundenheit der Menſchen an ſeine Schriftauffaſſung. Aber die freien Geiſter, mochten ſie auch ſeinen Anhängern für ketzeriſch gelten, ſie ließen ſich nicht bannen. Da die proteſtantiſche Kirchenlehre die Myſtik nicht in ſich ſelbſt weiterbilden konnte, ſetzt dieſe ſich neben ihr fort. Dieſe Vorläufer Jakob Böhmes haben wir nun zu betrachten.

Im Sinne Oſiander's iſt der göttliche Rathſchluß ein ſolcher der auf das eigne Leben Gottes geht; die Offenbarung iſt ſeine eigne Entfaltung, in dem Menſchen vollendet ſich die Schöpfung, durch Chriſtus erſcheint ſie in Gott und Gott in ihr. Chriſtus bringt, wie Schwenkfeld lehrt, das göttliche Ebenbild, das von Anfang an im Menſchen lag, zur klaren Geſtaltung; die Bibel gibt als äußeres Wort ein Zeugniß von dem innern, dem Geiſte Gottes, dem Chriſtus in uns; daß wir ſeiner uns bewußt werden, darin beſteht das wahre Weſen des Glaubens. Balthaſar Hubmaier ſuchte den freien Willen zu retten, denn Gott verlange des Menſchen eigne That. Wie die Augen unſer ſind und doch nicht durch uns gemacht, alſo iſt die Arbeit des guten Willens und Wirkens auch unſer, aber nicht als aus uns. Wie das Auge des Menſchen Geſchicklichkeit hat zu ſehen das Licht, es aber nicht zu ſehen vermag ohne daß das Licht ſich in das Auge trägt, alſo ſieht der Menſch das Licht des Glaubens, wenn es ſich durch das Wort Gottes in die Seele trägt. Das innere Sehen iſt eine Gnade Gottes wie das äußere eine Gabe des Lichts, aber es iſt des Menſchen eigne Wirkſamkeit. Johann Denck ging von dem Grundſatz aus daß Gott die Liebe und ſie des Geſetzes Erfüllung ſei. Die Bibel hielt er hoch, aber höher ſtand ihm das ewige Wort Gottes. Denn ſo es Gott ſelbſt iſt, ſo iſt es Geiſt und kein Buchſtab, ohne Feder und Dinte geſchrieben, durch den Geiſt Gottes in unſer Herz

gepflanzt, daß es nimmer ausgetilgt werden mag. Der Stimme dieſes innern Wortes ſoll der Menſch folgen, durch ſie hat er die Kraft zum Guten. An Denck ſchloſſen Hetzer und Kautz ſich an und predigten: Das Wort das wir reden und hören, iſt nur ein Zeugniß des innern, lebendigen und ewig bleibenden. Alles was in Adam untergegangen, daſſelbe iſt reichlicher in Chriſto wieder aufgegangen. Dieſer hat aber in keinem andern Weg für uns genuggethan, wir ſtehen denn in ſeinen Fußtapfen und wandeln auf ſeiner Bahn und folgen dem Befehl des Vaters wie der Sohn, ein Jeder nach ſeinem Maß. Wer anders von Chriſto redet der macht aus ihm einen Abgott. Wie der äußerliche Anbiß Adams weder ihm noch ſeinen Nachkommen geſchadet hätte wo das innerliche Annehmen ausgeblieben wäre, alſo iſt auch das leibliche Leiden Jeſu nicht die wahre Genugthuung und Verſöhnung gegenüber dem Vater ohne innerlichen Gehorſam und rechte Luſt den ewigen Willen zu thun. Bünderlin war ebenfalls der Anſicht daß das Wort Gottes in uns ſei und unſer ganzes Leben geſtalten ſolle. Der Geiſt Gottes kommt nicht von außen in uns hinein, ſondern iſt ſchon drinnen, er wird nur geweckt und offenbar. Alle äußere Abſolution hilft nichts, wenn der Menſch innerlich gebunden bleibt; die Geſinnung muß den Menſchen befreien und in das Reich der Liebe einführen.

Von eigentlich philoſophiſcher Bedeutung iſt jedoch erſt Sebaſtian Frank von Donauwörth, deſſen Lebenszeit ziemlich mit der erſten Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts zuſammenfällt. Er verarbeitete die verſchiednen Elemente der Reformationszeit in ſich, war Humaniſt, gründlicher Theolog, Hiſtoriker, durchaus volksthümlichen Sinnes, und ergriff das Subjectivitätsprincip der Reformation um es mit philoſophiſchem Geiſte weiter zu bilden und ihm eine metaphyſiſche Grundlage zu geben. „Er iſt es in welchem jene Idee vom Ich, von der die neuere Deutſche Philoſophie getragen wird, zum erſtenmal zu entſchiednem Bewußtſein durchgedrungen iſt; er iſt es überhaupt der zuerſt mit wahrhaft philoſophiſchem Geiſte Gott und die Welt betrachtet und das Verhältniß des Menſchen zu beiden feſtzuſtellen ſucht.“ [8] „An ſich iſt nichts weder gut noch böſe, erſt das Denken macht es dazu“ — dieſer Ausſpruch des Shakſpeare'ſchen Hamlet kann

als das Motto von Franks Betrachtungsweise gelten; es kommt ihm überall auf das Erkennen und Wollen an, und das Objective wird dadurch bestimmt wie es für das Subject ist; dieses läßt die Dinge außer uns so erscheinen wie sie in uns vorkommen.

Frank sucht das selbständige Fürsichsein Gottes festzuhalten, ihn aber zugleich in der Welt, im Reiche der Natur und des Geistes sich verwirklichen und erst durch diese offenbarende Thätigkeit das volle und wirkliche Sein erlangen zu lassen. Doch ist dies nicht klar und durchgebildet; Frank redet von einem ewigen Willen Gottes als des Unendlichen, dann bekennt er wieder die Spinozistische Ansicht daß Verstand und Wille erst Attribute des endlichgewordnen Geistes seien. Gott, sagt er, hat keine Definition; er ist Alles in Allem und doch der Dinge keines; ein ewiges, allwissendes, selbständiges Gut, aller Wesen Wesen, die Liebe, Weisheit und Güte selbst, ein Licht das in alle Dinge sich ergießt ohne in ihnen sich zu verlieren, das Himmel und Erde erfüllt ohne von ihnen umschlossen zu werden; er ist eine allwirksame Kraft; so viel jedes Ding Wesen hat, so viel ist es gut und Gottes; in ihm stehen alle Dinge mehr denn in ihnen selber, er kann ihr Ist genannt werden; sintemal er Alles ist kann er keinen Namen haben, er der aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge Substanz und Leben, das Ding aller Dinge ist.

Wenn Gott Alles genannt wird, dann muß auch die Natur seinen Stempel tragen, auch die Materie von Anfang an in ihm gewesen und etwas Ewiges sein; man kann nicht sagen daß etwas vergehe, es zerfällt wohl zu Staub, aber aus dem Staub entwickelt sich ein Neues. Die Erde ist ein Phönix und bleibt für und für; wenn er alt wird, verbrennt er sich zu Asche, daraus ein neuer Phönix wird, eben der vorige, doch verjüngt. Habe Acht auf die Werke Gottes, so wird dir die ganze Welt mit allen Creaturen ein offnes Buch und eine lebendige Bibel, daraus du Gottes Kunst studiren und seinen Willen lernen magst. Wer aber Gottes Werke blos angafft und sich nicht selbst in ihnen findet, der sieht und hört Alles vergebens; jedoch dem Gottseligen offenbaren die Creaturen mehr als dem Gottlosen alle Biblien. Denn das Wort und seine Kraft will im Thun und Wirken erkannt werden wie es Alles in Allem ist. Die

Natur iſt etwas Göttliches, nichts anderes als was Gott ſelbſt will und gibt, denn Gott ſelbſt iſt in der Natur und zwar beſtändig wirkend. Gleichwie die Luft Alles erfüllt und nirgends nicht iſt oder etwas leer läßt, und doch in keinem Ort beſchloſſen werden mag, und wie der Sonnenſchein den ganzen Erdboden überleuchtet und ihn grün und fruchtbar macht, alſo iſt Gott in Allem und wiederum Alles in ihm beſchloſſen. Denn wie er alle Dinge durch ſein Wort in ein Weſen und Natur hat geſtellt und erſchaffen, alſo hat er ſein Werk, Natur, Weſen und Fäuſte nicht wieder daraus oder davon gezogen, wie ein Schuhmacher ſo er einen Schuh ausmacht und liegen läßt, oder wie ein Strauß ſein Ei, ſondern er hat ſein Wort in den Dingen gelaſſen, daß es Alles regiere, in Allem lebe, webe, wachſe, daß das Wort wie es aller Dinge Natur und Weſen iſt, ſo ihre Mutter, Erzieherin und Erhalterin ſei, daß Gott nicht eigentlicher beſchrieben werden mag denn daß er ſei aller Weſen Weſen und alles Lebens Leben.

Darum iſt Alles von Natur göttlich und gut, und das Böſe ein Erkranken, ein Abfall vom Weſen, die Wiedergeburt eine Rückkehr in den geſunden Zuſtand; wenn der Menſch ſich in Gott erneuert, dann hat er eine falſche Richtung, ein ſchlechtes Accidenz ausgezogen und die urſprüngliche Natur wieder hervorgekehrt. Spricht die Schrift von der Schlechtigkeit der Natur, ſo verſteht ſie damit den Abfall von der Natur, die Natur in ihrer Krankheit. So kann man die Dinge von Natur gut oder böſe nennen, je nachdem man ſie anſieht und die Natur für ein Weſen oder für Zufall, Accidenz nimmt; aber am Weſen wird durch ein äußeres Accidenz nichts geändert. Der Natur folgen heißt alſo Gott folgen. Die Alten, ſo der Natur Gehör gaben, ſind weiſe und gottesgelehrt worden, und haben Gott in ſich predigen laſſen und wie Platon empfunden daß der Schatz aller Künſte Gottes im Acker des Herzens vergraben liegt, daß das Gemüth mit Gottes Wort beſäet iſt, wer es nur ſuchte und aufgehen ließe, ja ſo wir zu uns ſelbſt einkehrten und nicht von außen ſuchten. Wer in der Natur bliebe, der bliebe in Gott. Der Menſch aber hat ſich aus der Natur verrückt durch die Sünde, darum mußte ihm ſein inneres Wort wie ein äußeres zu Hilfe kommen. Das Licht der Natur iſt nicht ausgelöſcht,

aber verblichen, es glimmt unter der Asche; die Schrift nennt es das eingepflanzte Wort, Gesetz und Willen Gottes, die Heiden nennen es die Vernunft. Denn Gott hat den Menschen zu seiner Erkenntniß und Glorie, zu seinem Lob und Bild erschaffen, daß er in ihm als in seinem Gegenscheine wolle erglasten; deßhalb wird auch von Niemand der nicht in seinem Sinne verrückt ist, demjenigen wiedersprochen was Allen eingepflanzt und angeboren ist. Die Alten haben erkannt daß der wohlthut wer nach der Natur lebt; wo sie Jemanden einen Menschen nennen, da meinen sie allweg das treffliche köstliche Bild Gottes, und gilt ein solcher Titel als wenn man Einen einen Gott nennt. Keines Dinges Natur und Wesen kann böse sein, auch des Teufels nicht; denn so viel er ist und ein Wesen hat, so viel ist er gut, so viel er aber aus seinem Eigenthum sich angenommen hat, so viel ist er bös; die Substanz ist gut, nur das Accidenz das für sich sein will, ist bös. Als ein Philosoph gefragt wurde wann er angefangen ein Philosoph zu werden, antwortete er: da ich mir selbst anfing ein Freund zu werden. Wenn man einen Christen fragte wann er ein Christ geworden, würde er antworten: da ich anfing mir selbst ein Feind zu werden. Das ist ein Widerspruch und doch beides wahr. Der Philosoph nimmt den Menschen nach seiner guten Natur, der Christ spricht von dem verderbten abgefallnen Menschen; denn die Alten haben Gott in ihm erkannt als seinen bessern Theil, nach welchem er billig zu nennen ist. Die Haupt- und Urquelle der Wahrheit ist das göttliche Wort in uns, der heilige Geist oder die Vernunft. Das rechte eigentliche Wort ist in die Herzen eingegraben und ohne dasselbe kann die Schrift nicht verstanden werden; die Schrift selber ist nur ein Ausfluß desselben und lehret nach dem rechten Sinne auch nichts Anderes.

Wollen wir noch einen Blick auf das Verhältniß des Menschen zu Gott werfen, so müssen wir dabei jene Lehre Franks im Auge behalten daß Alles an sich indifferent seine Bestimmtheit erst im Bewußtsein erhalte und so sei wie es der Subjectivität erscheine. Er sagt: Gott ist an sich ohne Person, Glieder und Willen, Etwas wird er erst in den Creaturen; erst im Menschen gewinnt er Willen und Erkenntniß; daher kann man behaupten daß Niemand Gott erkenne denn Gott selbst, nämlich

das göttliche Element in uns erkennt Gott. So haben die erleuchteten Heiden, die doch Einen Gott angenommen, von Göttern geſprochen; indem ſie darunter die himmliſchen Bürger verſtanden die der Gottheit theilhaftig geworden. Wenn Frank hier die Hegel'ſche Anſicht ausgeſprochen, ſo präludirt er zum Theil im Folgenden, wie auch Hagen bemerkt, die Feuerbachiſche Meinung daß die Lehre von Gott eine durchaus ſubjective ſei. Alle Accidentia, Affect, Zufall, die man Gott andichtet, ſind allein in uns und gar nicht in Gott, in den keine Beweglichkeit fallen mag. Gott iſt dem Menſchen ſo wie er ihn glaubt und denkt; an ſich willenlos nimmt Gott in uns unſern Willen an. Der Zorn liegt nicht in ihm ſondern in uns. Indem aber Gott die menſchliche Natur annimmt, wird er betrübt und unwillig über die Sünde, und ſolche Klage iſt in jedem Gottmenſchen bis an ſein Grab. Das iſt das heimliche Leiden Chriſti. Wo Liebe zu Gott und Mißfallen über die Sünde herrſcht, da iſt gewiß Gott Menſch geworden. Uns Beweglichen dünkt es Gott ſei beweglich, darum redet die Schrift, ſo auf unſer Herz ſieht, wie er in uns iſt und dichtet ihm menſchliche Eigenſchaften an; er ſcheint uns gnädig und zornig nach dem Empfinden unſrer Seele. Er iſt nie über uns entrüſtet geweſen, der Zorn lag allein in uns ſelber, und ſo heftig daß uns Niemand denſelben ausreden konnte, daß Gott ſeinen Sohn ſchicken mußte, damit wir wieder in ihm die Liebe ſahen.

Die Kraft gehört alſo Gott oder dem Weſen, der Wille dem Menſchen oder dem Accidenz an. Der Wille, ſagt Frank, ſoll darum das Göttliche wollen, weil das unſer Weſen iſt; thut er es aber nicht, wendet er ſich von Gott zu Nichtgott, zum Nichts, ſo entſteht die Sünde; ſie iſt ein Verſuch das Nichts zu einem Etwas zu machen. Der Menſch iſt allein in die Freiheit geſtellt daß er wollen kann; denn der Vogel ſingt und fliegt eigentlich nicht, ſondern wird geſungen und in die Lüfte dahingetragen; Gott iſts der in ihm fliegt und ſingt. Im Menſchen wirkt Gott gleichfalls Alles, aber er thut es nicht ohne unſern Willen. Daher ſagt Auguſtinus: Der dich ohne dich erſchaffen hat der wird dich ohne dich nicht ſelig machen. Das iſt: du mußt deinen Willen darein geben, wie es mit Bräuten zu muß gehen, ſollen ſie ſchwanger werden. Gott wirbt auch um

uns ehe wir daran gedenken, und es liegt nur daran ob wir wollen wie er will. Gleich als wenn Jemand gegen die Sonne die Augen zuthut und nicht sehen will, so will die Sonne auch keine Gewalt an ihn legen, und ihm wie er begehrt untergehn und Finsterniß sein. Denn sobald wir die Augen zuthun, sobald ist uns die Sonne eine Finsterniß. Also wenn wir Gott als Gott, Gut und Leben nicht wollen, so ist er uns ohne seine Schuld der Teufel, böse und der Tod. Er läßet uns gewähren, wenn wir uns aber von ihm abwenden, dann erscheint auch er von uns weggekehrt, und sehen wir ihn falsch an, so ist er uns ein Falscher. Sehen wir ihn recht an, entsagen wir dem Eigenwillen und ergeben wir uns Gott, so will er in uns sich selber, das Gute. Wie der Mensch Gott in sich zieht, also thut ihm Gott. So geschieht Gottes und des Menschen Wille. Denn Gott braucht einen Jeden mit seinem Willen, nach seinem Willen, zu seinem Willen, ja er ist der Wille und das Leben in allen Menschen, an sich selbst gut, der Spinne oft aber Gift. Kein Blatt fällt vom Baum, kein Haar vom Haupt ohne seinen Willen, der in Allem geschieht. Im Menschen der nur sich will, wird die Sünde selbst zur Pein und Strafe, und somit ist sie gut, da sie ihn zum Guten mahnt; sie ist nichts Selbständiges, sie ist ein Mittel zu Gottes Zwecken. Wer sündigt der ist sich selber feind geworden, der muß erst sein Nichts, zu dem er sich gewandt, als Nichts erkennen, dann hat ihn aber Gott wieder angenommen und steht wieder im Wesen und in der Wahrheit. Der Gegensatz aber ist nothwendig, weil sonst kein Ding in seiner Eigenthümlichkeit hervortreten würde; so wäre ohne die Möglichkeit des Bösen keine freie Tugend und Gnade. Der Mensch hat Freiheit im Wollen, aber nicht im Vollbringen, die That lenkt Gott, der die verkehrten Anschläge der Menschen sich läßet zu nichte machen, daß überall sein Werk geschieht. Die Sünde liegt nur im Willen, darum kommt es auf das Herz an, und die Frömmigkeit besteht in der Gesinnung. Die rechte Tugend ist die Gottergebenheit, der Wille der sich selber das Gesetz, der Glaube der in der Liebe thätig ist.

Christus ist das göttliche Element in uns; er hat es zu klarem Bewußtsein gebracht; der rechtfertigende Glaube heißt nichts anders denn die Kraft Christi, die heute, gestern und in Ewigkeit

iſt, in ſich empfinden und erkennen. Gott war von Anbeginn die Liebe, aber erſt mit Chriſti Opfertod glaubten es die Menſchen. Das Wort muß in jedem Menſchen Fleiſch, jeder Menſch Chriſtus werden, das iſt das was die Schrift in Chriſtum glauben nennt. Ziehe Chriſtum in dein Leben und Fleiſch, glaube nicht an ihn ſondern in ihm, und bete ihn nicht außer dir im Fleiſch an, ſondern daß er in dir lebe, wirke und leide, wie Paulus das Leiden und Sterben Chriſti umherträgt an ſeinem Leib, auf daß auch ſeine Glorie und Leben in dir offenbart werde.

Daß bei allem widerlichen Schulgezänk um den Buchſtaben, in das der Proteſtantismus auf lange Zeit bei den Theologen ausartete, die gemüthvolle Innerlichkeit im Volke friſch und rege blieb und darum Ideen wie die eben angedeuteten einen gedeihlichen Boden und fortzeugende Wirkſamkeit finden konnten, dies geht auch aus der herzlichen Theilnahme und dem tauſendſtimmigen Anklang hervor, welchen die Schrift von Arnd über das wahre Chriſtenthum erweckte. Sie iſt ein religiöſes Volksbuch, ihr Verfaſſer ein wiedererſchienener Thomas von Kempen, und Folgendes der Grundton ſeiner Rede: Wenn eine Blume noch ſo ſchön iſt von Farbe und Geruch, aber ein verborgenes Gift enthält, ſo iſt doch ihr ſchöner Glanz und ihr ſüßer Duft dem Menſchen nichts nütze ſondern hochſchädlich, alſo ſind einem Menſchen der noch ſo ſchöne Gaben hat, aber voll Hoffahrt, eigner Ehre und Selbſtliebe iſt, alle Gaben kein Heil ſondern ein Verderben. Denn Alles was gut ſein ſoll, das muß lauter und rein aus Gott kommen und in Gott enden; hats einen andern Urſprung und ein andres Ziel, ſo iſt es nicht gut, denn Gott iſt alles Guten Quell. — Gott hat die heilige Schrift nicht darum offenbart daß ſie auswendig auf dem Papier als ein todter Buchſtabe ſoll ſtehen bleiben, ſondern ſie ſoll in uns lebendig und wir ſollen durch ſie erneuert werden, daß im Geiſt und Glauben in uns geſchehe was ſie äußerlich lehrt. In uns muß die Sündfluth die böſe Unart des Fleiſches erſäufen und der gläubige Noa erhalten werden; in uns muß Chriſtus geboren werden und wachſen, und wer mit Chriſto nicht will der Sünden abſterben, dem iſt ſein Tod nichts nütze, und wer nicht mit ihm will auferſtehn und im himmliſchen Weſen wandeln, dem iſt Chriſti Auferſtehung und Himmelfahrt nichts nütze. — Aus Gott

geboren sein ist wahrlich kein Schattenwerk sondern ein rechtes Lebenswerk; denn er gebiert nicht eine todte und kraftlose Frucht, sondern aus dem lebendigen Gott muß ja ein lebendiger Mensch geboren werden. Und unser Glaube ist unser Sieg der die Welt überwindet, eine wirkliche und thätige Kraft in uns durch Christum Jesum.

Der fromme Arnd, der wegen seiner Anhänglichkeit an das strenge Lutherthum von einer Pfarrstelle vertrieben wurde, er mußte sich für einen Schwarzkünstler ausgeben lassen, weil in geistigen Dingen er nur das reine Gold ergriff und die Schlacken unbeachtet ließ; noch größer war natürlich das Zelotengeschrei gegen Valentin Weigel,[9] als man nach seinem Tode sah wie er der strohernen Orthodoxie seiner Tage entgegengearbeitet hatte. Einerseits an die Deutsche Theologie anknüpfend hat er andrerseits die subjective Richtung Sebastian Franks weiter ausgebildet. Er war 1533 zu Hayn im Meißnischen geboren und war seit 1567 bis an sein Ende 1588 Pfarrer in Tschopau. Ihn dauerte die Mühe und das Geld, so auf die theologischen Schriften verwandt würde, er meinte über deren Studien möge einer graue Haare bekommen und unsinnig werden ohne näher zu Christo hinzukommen; er suchte den Heiland in dem eignen Innern und erkannte die Weseneinheit des Geistes mit Gott wie sie in jenem offenbar worden. Ein Cantor von Tschopau gab Weigels Schriften nach seinem Tod heraus, und so brauchte er das Gezänk der Zionswächter nicht mehr zu hören. Mit Fug und Recht hatte die katholische Kirche eine fortwährend offenbarende, in alle Wahrheit leitende Wirksamkeit des Geistes angenommen; wenn dagegen die Reformation auf die Schrift den Nachdruck legte, so hätte diese doch nur als das erste Zeugniß des christlichen Geistes gelten und als ein Quell der Gotteserkenntniß in ihrer Ganzheit genommen werden sollen; die Orthodoxie aber hielt sich mit kleinlicher Angst an die einzelnen Sätze ohne auf Sinn und Zusammenhang recht zu achten, und das Hangen am Buchstaben galt ihr für die einzige Rechtgläubigkeit. Dieser Erstarrung trat Weigel entgegen und sprach: Das ist gewiß, wir müssen vom heiligen Geist, von der Salbung in uns gelehrt werden, sonst ist Alles umsonst was man auswendig lehret und schreibt. Wir müssen Alle von Gott gelehrt

werden, von innen muß herausquellen die Erkenntniß in dem Gegenwurf, und nicht vom Buch hineingetragen werden, denn dasselbe hält nicht Stich. Vielmehr ist die Wahrheit in uns, es kommt nur darauf an daß wir uns derselben bewußt werden und wir finden uns selbst in Allem und Alles in uns. Wer löst das Buch mit sieben Siegeln? Der Löwe vom Geschlecht Juda, Christus, welcher ist das Wort und Reich Gottes in uns.

Dieweil alle Dinge, so von Gott, dem ewigen Brunnen, geflossen sind, erkannt werden aus dem Licht der Natur durch fleißiges Forschen, oder durchs Licht der Gnade in einem stillen Sabbath, da man nicht wirket sondern leidet und sich Gott selber erkennt durch uns, so gibt es eine doppelte Philosophie, eine die die Welt und eine andre die die Wesenheit des Geistes ergreift; wenn eine der andern die Hand reicht, dann werden alle Geheimnisse erschlossen. Keiner mag überführt werden ohne daß er das Urtheil in ihm hätte, Keiner mag sehen ohne das Auge in seinem Kopf; nicht das Buch, nicht das Object oder der Gegenwurf ist im Erkennen und Sehen das Wirksame, sondern der Verstand ist es und das Auge. Denn Alles kommt von innen heraus, und wird durch die Außendinge nur erweckt und aufgeregt. Wie der ganze Baum im Samenkerne liegt und aus demselben entfaltet wird, indem dieser die Stoffe nach sich formt, so ist der Mensch der thätige Grund des Erkennens, das in allem Wachsthum nur zu sich selber kommt und sich entwickelt. Ein jedes Object erscheint einem Jeden wie er selber ist, die Erkenntniß liegt in dem Auge und nicht in dem Gegenwurf, darnach Einer ein Ding siehet, darnach ist es ihm, wie sein Auge so ist sein Erkennen, im stumpfen Auge dunkel, im hellen klar; dem Reinen ist Alles rein. Aber der innre geistige Mensch ist das erkennende Auge, der Leib mag nur das Werkzeug heißen; nicht die Hand sondern die Einbildungskraft ist der Maler. Im natürlichen Erkennen also wird die Wahrheit durch den Gegenstand in uns erweckt oder wir werden durch die Worte der Andern erinnert, im Uebernatürlichen aber ist Gott, das Object, zugleich auch Subject: das Wort und der Geist sind in uns, so quillet auch hier das Wissen von innen heraus, aber Gott sieht und erkennt sich selber in uns und wir in ihm, und darum müssen wir uns leidend verhalten und sein Licht leuchten lassen.

Denn das Reich Gottes ist in uns, und die Seele ist ein Hauch des ewigen Geistes selbst. Er hat uns nach seinem Bilde geschaffen und bleibet in uns und wir in ihm; unsre Augen sind seine Augen, sie sehen was er will, er erkennt sich durch uns. Soll aber Gott das Auge und das Licht im Menschen sein, so kann dieser nicht sein selbst bleiben, sondern er muß das werden woran er glaubt; das Erkennen und der Gegenstand sind Eins, in der Gotteserkenntniß ist aber der Gegenstand das ursprünglich Wirkende selber, in ihm muß also der Mensch aufgehn und wiedergeboren werden, daß Gott selber sei Auge, Licht und Erkenntniß im Menschen, und darin besteht die Seligkeit des ewigen Lebens, der Frieden des Gemüths und die Uebereinstimmung der Gedanken. Die sich Gott ganz und gar hingeben denen gibt er sich wieder. Gott kann nur in ein vergottet Gefäß eingehen, sagt Meister Eckart, und die menschliche Seele kann Christum nur erkennen, weil sie, mit Rahel zu reden, von Haus aus eine Christin ist. Der Mensch hat und gewinnt Alles von innen heraus, durch die göttliche Erleuchtung wird nur das Reich Gottes in ihm offenbar, das ist Eins mit Gottes Willen, der aller Dinge unwandelbares Gesetz, mit Gottes Wort, das aller Menschen Leben ist. Weil es in uns leiblich erschienen und Fleisch geworden, darum kann es gepredigt werden, wäre es nicht in uns, die Stimme Christi würde Niemand zum Vater ziehen. Aber der in uns seiende Gott muß in uns erkannt werden, dann ist er unser Gott und unser Leben; dazu gehört indeß nicht viel Mühe und Arbeit sondern ein gutes Herz und innige Liebe.

Gott ist die ursprüngliche wesenhafte Einheit, in seinem reinen Sein der Abgrund der Unendlichkeit, die ewige Weite, die aber durch seine schöpferische Kraft mit allen Dingen erfüllt wird und als der Ort der Welt und das Band der Erscheinungen besteht. Indem er sich selber anschaut geht aus der Verborgenheit und den Tiefen der Finsterniß das Licht und der Glanz als das weltschaffende Wort hervor. Gott ist und bleibt die Einheit der Gegensätze, durch diese aber kommt erst Bestimmtheit und wird erst im Wechsel eine Vollkommenheit der Welt; Gott selbst hat keine Anderheit außer ihm; aber die Dinge sind durch sie geschieden, andre gegen einander und doch Eins in

Gott; Alles iſt in Allem. Darum ſoll man die Anderheit nicht hinwegthun, ſondern ſie hinaufziehn und halten in der Einheit; denn Gottheit ohne Welt wäre eine bloße Einbildung, und der in ihm ſelbſt affectloſe Schöpfer empfindet Freud und Leid in ſeinen Geſchöpfen; Ewigkeit mag nicht ſein ohne Zeit, noch Zeit ohne Ewigkeit; Anfang und Ende wird zuſammengeſchlungen. Gott mag nicht erkannt werden ohne die Creatur, und was du kannſt das kann er in dir. Er thut nichts mehr denn er ſelber iſt; er iſt alle Dinge, ſo thut er auch alle Dinge; er ſchafft ſich ſelber in Allem. Er iſt im Einen ſo viel als im Andern, allein daß Einer mehr erwecket wird als der Andre, darum erſcheinet er größer und über den Andern; wir ſind aber Alle nur Einer, alle Menſchen Ein Menſch, wie nur Gott über Alle, durch Alle, in Allem; wer ſich ſelber ſieht und erkennt der erkennt Gott, denn der Menſch iſt nicht ſein ſelbſt ſondern Gottes. Gott begreift alle Dinge und alle Oerter ſind für ihn ein einiger Ort; er iſt bei uns allezeit, er wohnet im Menſchen und der Menſch in ihm, das iſt das rechte Vaterland und Paradies dazu wir erſchaffen ſind und erlöſet durch Chriſtum; das Reich Gottes iſt nicht außerhalb ſondern in uns, darum dürfen wir die Himmel nicht hier oder da ſuchen, werden wir denſelben in uns nicht fühlen oder ſchmecken, ſo finden wir ihn nimmermehr. So ſehen wir im ſeligen Leben Gott nicht außer uns an einem gewiſſen Ort ſondern in uns von Angeſicht zu Angeſicht. Ein Jeder trägt den Himmel bei ſich unter den Heiligen, ein Jeder die Hölle unter den Verdammten. Wer ſich ſelber nicht kennt der weiß ſein Vaterland nicht, wer aber in Gott lebt und Gott in ihm, der iſt daheim in ſeinem Vaterland und mag nicht verjaget werden, und ob ihm die Bücher und alle Ceremonien entzogen werden, ſo hat er doch nichts verloren, denn Chriſtus bleibet in ihm, und Chriſtus iſt die Taufe und das Nachtmahl und das Wort ſelber. Chriſti Himmelfahrt geſchah auch nicht in örtlicher Weiſe, ſondern er ging in den Vater ein der alle Creaturen erfüllt. Gott iſt das allumſchließende Weſen alſo daß außer ihm nicht eine Mücke ſich regen möchte, aber daß ich in Gott ſtehe und gehe, lebe und ſchwebe, machet mich noch nicht ſelig, denn es iſt natürlich und kommt den Teufeln auch zu; aber wenn Gott auch in mir lebt und herrſcht, dann bin ich ſelig, dann

bin ich in meiner Heimath, in Chriſto, welcher iſt der unwandelbare Wille Gottes. Denn wie dieſer das Weſen in Allem iſt, ſo will er in der vernünftigen Creatur auch der Wille ſein, und wäre der ewige Wille und die Selbſtſucht der Menſchen nicht, ſo gäbe es keine Hölle für ſie; indem ſie aber ſich ſelber ſuchen und etwas anders wollen als Gott, ſo haſſen ſie das höchſte Gut und ihre falſche Liebe wird ihnen ſelbſt zur Pein.

So können wir im Sinne Weigels ſagen daß die Seligkeit in der Einheit des Weſens und Willens, die Unſeligkeit im Widerſpruch beſtehe, daß es allein am Willen und der Erkenntniß und nicht am Weſen liege, ob der Menſch in dem Himmel oder der Hölle wohne, daß aber erſt durch die Möglichkeit des Böſen das freie Gute wirklich werde. Er ſelbſt fährt fort: Der Wille Gottes iſt ein Ort aller Seligen, denn er beſchließt alle Gläubigen in ihm und ſind in ihm einwillig. Nun iſt aber der Wille Gottes nichts anders als Chriſtus: das geborne Wort vom Vater, welches iſt ein Weſen aller Creaturen. Die aber ſollen von freien Stücken ſich Gott hingeben und mit ihm dasſelbe wollen, gleichwie Jeſus den allerfreiſten Willen hatte und doch nur das Gute und Göttliche vollbrachte; da war Gott ſelber der Menſch. Nun ſetzen wir Chriſtum und den Willen des Vaters als ein einiges Centrum, und was einig iſt mit dieſem Centrum, dasſelbe iſt an ſeinem rechten Ort und findet Ruhe und volle Genüge; was aber für ſich ſelber lebt und nicht mit Gott will, das entweicht mit ſeinen Gedanken aus dem Centrum und kann nimmer Frieden haben. Die Sünde iſt ein vergeblicher Verſuch, ein eitles Streben der Creatur etwas für ſich außer Gott zu ſein; der Baum des Todes entſprießt dem Baum des Lebens, und in dem Guten hat das Böſe ſeinen Urſprung genommen, als die Creatur von Gott abgewandt ſich ſelber ſuchte; aber durch die Umkehr des Willens zu Gott wird Tod und Sünde überwunden und die Einheit des Willens und Weſens wiederhergeſtellt. Das hat Chriſtus gethan, er iſt unſer Vorbild, aber wir müſſen ihm nachfolgen, wenn wir der Erlöſung wollen theilhaftig werden; wir müſſen ſelbſt der Sünde abſterben, und dürfen nicht auf Chriſti Kreiden zechen. Sein Tod und ſeine Auferſtehung hilft Keinem nicht von außen an, Alle müſſen es in ihnen haben, denn zu gleichem Tod ſind wir mit Chriſto getauft

und durch die Taufe mit ihm begraben. Ein Irrsal ist es bei den falschen Christen daß sie einen Andern lassen das Gesetz thun, leiden und sterben, und sie wollen ohne Buße sich behelfen mit der bloß zugerechneten Gerechtigkeit. Nein, in der Wahrheit, es hilft nichts von außen an; spring hoch oder nieder, das Leben Christi in dir muß es thun, der in dir wohnende Heiland, nicht der außer dir bleibt. Wir müssen durch ihn und in ihm nur Creaturen sein, aus Gott geboren, wesentlich Kinder Gottes und nicht imputatorische; denn die Wiedergeburt ist der in uns waltende Christus, Glauben und Liebe, Frieden und Gerechtigkeit. Von dieser wesenhaften Einheit mit Gott lehren die Schulen nichts, ja sie dünkt ihnen eine Schwärmerei, aber der heilige Geist nennt den Menschen einen Tempel Gottes, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm; nicht die Augsburgische Confession sondern Jesus ist unsers Glaubens Grund, und von dem sagt Paulus: Nicht ich bins der in mir lebet, sondern Christus. Melanchthon hat das nicht erkannt, war auch nur ein Grammaticus, aber in den Büchern Luthers suchet, sonderlich in seinen ersten Schriften, da findet ihr auch solche Reden.

Der Mensch heißt Mikrokosmos; sein Leib stellet die Erde, seine Seele die Sternenwelt dar, sein Geist ist ein Bild Gottes. Dieser ist Vater, Sohn und Geist, und wird in der Natur, in Christo, in allen Menschen erkannt; im Menschen wird die Natur in das Reich der Gnade erhöht, daß Gott wie er in Allem ist, so auch in Allem angeschaut werde, in Allem wolle und sich wisse. Was wir lernen das sind wir selbst, wir werden was wir erkennen; Alles ist Eins in Gott.

Nachdem das Christenthum in der protestantischen Orthodoxie wieder zur Satzung, zu äußerlichen, unbegriffnen Dogmen geworden war, hatte ein ganzes Jahrhundert mit der Arbeit des Aufklärens zu thun, und vollbrachte dieselbe so gründlich daß für Viele von der Religion Anfangs ein kahler Deismus, dann gar nichts mehr übrig blieb; nun wollen Andre in wohlmeinendem Irrthum jene Bestimmungen wieder heraufbeschwören, festhalten und den Geist der Zeit mittelst ihrer bannen. Das endliche Ziel kann kein zweifelhaftes sein: Fichte hat es bereits in seinen Reden an die Deutsche Nation deutlich bezeichnet: „Sichtbar und

wie ich glaube allgemein zugestanden ging das Streben der Zeit darauf, die dunklen Gefühle zu verbannen und allein der Klarheit und der Erkenntniß die Herrschaft zu verschaffen. Dieses Streben ist auch in so fern vollkommen gelungen daß das bisherige Nichts vollkommen enthüllt ist. Keineswegs soll nun dieser Trieb nach Klarheit ausgerottet oder das dumpfe Beruhen beim dunkeln Gefühle wieder herrschend werden; jener Trieb soll nur noch weiter entwickelt und in höhere Kreise eingeführt werden, also daß nach der Enthüllung des Nichts auch das Etwas, die bejahende und auch wirklich etwas setzende Wahrheit, ebenfalls offenbar werde. Die aus dem dunkeln Gefühl stammende Welt des gegebnen Seins ist versunken und soll versunken bleiben; dagegen soll die aus der ursprünglichen Klarheit stammende Welt des ewig fort aus dem Geist zu entbindenden Seins aufstrahlen und anbrechen in ihrem ganzen Glanze. Die Religion des Einwohnens unsres Lebens in Gott soll auch in der neuen Zeit herrschen und in derselben sorgfältig gebildet werden. Dagegen soll die Religion der alten Zeit, die das geistige Leben von dem göttlichen abtrennte und dem ersteren nur vermittelst eines Abfalles von dem zweiten das absolute Dasein zu verschaffen wußte das sie ihm zugedacht hatte, und welche Gott als Faden brauchte um die Selbstsucht noch über den Tod des sterblichen Leibes hinaus in andre Welten einzuführen und durch Furcht und Hoffnung in diesen die für die gegenwärtige Welt schwach gebliebne zu verstärken, — diese Religion, die offenbar eine Dienerin der Selbstsucht war, soll allerdings mit der alten Zeit zugleich zu Grabe getragen werden; denn in der neuen Zeit bricht die Ewigkeit nicht erst jenseits des Grabes an, sondern sie kommt ihr mitten in die Gegenwart hinein, die Selbstsucht aber ist sowohl des Regiments als des Dienstes entlassen und zieht demnach auch ihre Dienerschaft mit ihr ab." — Diese Religion des Einwohnens, diesen lebendigen Glauben hatten die alten Mystiker erfaßt, hatte Luther in seinem Herzen getragen; das ist der Grund der Reformation, auf dem wollen wir fortbauen.

Anmerkungen.

[1] Der Heiligen Leben von Hermann von Fritzlar ist herausgegeben von Franz Pfeiffer im ersten Band der Deutschen Mystiker des vierzehnten Jahrhunderts. Da diese mit eben so viel Sachkenntniß als Liebe unternommene Arbeit in den folgenden Bänden sich hauptsächlich auf Eckart, Tauler, Suso und Nulmann Merschwin erstrecken soll, so werden wir endlich eine kritisch genaue und möglichst vollständige Ausgabe von Schriften erhalten, die uns mehr als alles Andre den Aufgang einer neuen Morgenröthe im Mittelalter zeigen. Es war ein großer Gewinn daß unsre Prosa mit der gesprochenen Rede begann, das gab ihr ursprüngliche Kraft und Fülle, und daß sogleich ihr Vermögen für den Ausdruck des philosophischen Gedankens so sinnig und treu gebildet ward, kam ihr für die Folge sehr zu gut. Gervinus hat jene Männer mit einer nichtachtenden Geringschätzung behandelt die nichts gegen sie beweist, wohl aber zeigt daß er für das mystisch Tiefe wie für das subjectiv Geniale keinen Sinn hat, so gründlich auch seine Studien, so ehrenhaft seine Männlichkeit, so verdienstvoll sonst seine literarhistorischen Leistungen sind.

[2] Von Eckart führt Trithemius (De scriptoribus ecclesiasticis in Fabricii Bibl. ecclesiast. p. 130.) folgende Schriften an: Super Sententias, in Genesin, in Exodum, in Canticum Canticorum, in librum Sapientiae, in Evangelium Joannis, super orationem dominicam, liber positionum suarum; Sermones de tempore et sanctis; sermo in Capitulo Praedicatorum. Bis auf die Predigten sind diese Bücher verschwunden, jene aber, 55 an der Zahl, sind nebst vier kleinern Aufsätzen den Basler Ausgaben der Tauler'schen Predigten von 1521 und 1522 angehängt. Hierüber hat Karl Schmidt eine treffliche Abhandlung in den theologischen Studien und Kritiken 1839, S. 663 — 744, veröffentlicht, und dabei zugleich eine systematische Zusammenstellung von der Lehre des alten Meisters gegeben. Einige herrliche Bruchstücke siehe noch in Wackernagels altdeutschem Lesebuch 2te Ausgabe S. 889 und 890: Sprüche deutscher Mystiker. Außerdem vergleiche man: Martensen: Meister Eckart. Hamburg 1842. und Ritter in der Geschichte der christlichen

Philoſophie Band IV, S. 498—515, wo beſonders die Zuſammenhänge Eckarts mit der Scholaſtik hervorgehoben ſind.

[3] Ueber Ruysbroek ſiehe die Monographie von Engelhardt und de Wette's Sittenlehre II, 2.

[4] Ullmann hat im zweiten Bande ſeiner Reformatoren vor der Reformation unſern Thomas mit beſonderer Vorliebe behandelt; ebenſo iſt ſeine Charakteriſtik Suſo's gelungen, während er Eckart kurz abfertigt und über Tauler ungenügend bleibt. Suſo's Schriften ſind in einer Erneuerung von Diepenbrock mit einer Vorrede von Görres 1829 in Regensburg erſchienen; Taulers Predigten ſind oft gedruckt, und von Schloſſer in die gegenwärtige Schriftſprache übertragen 1826 in Frankfurt herausgegeben, ein ſehr empfehlenswerthes Buch. Auch Taulers Schriften von der Nachfolge des armen Lebens Chriſti iſt oft aufgelegt. Man hat es Herdern nachgeſprochen: Wer eine ſeiner Predigten geleſen, habe alle geleſen; das iſt nicht wahr; der Grundton iſt derſelbe und die Grundidee auch, aber es kommt auf die Durchführung nach allen Seiten an, und darum kann man erſt aus der ganzen Sammlung eine ſyſtematiſche Darſtellung ſeiner Lehre gewinnen, wie ich ſie im Text gegeben habe. Damit kann die Monographie von Karl Schmidt über Tauler verglichen werden.

[5] S. den Auszug aus De novem rupibus in Mosheims Kirchengeſchichte II, 782 und Schmidt in den theologiſchen Studien und Kritiken vom Jahr 1839 S. 679.

[6] Die Luther'ſche Ausgabe ward 1519 in Straßburg wiederholt, dann erſchienen Ausgaben von Joh. Arnd 1631, Grell 1817, Krüger 1822, Detzer 1827, Trorler 1837. Spener ſagt: „Die Deutſche Theologie und Tauleri Schriften ſind es aus welchen nächſt der Schrift unſer theurer Lutherus worden was er geweſen iſt.“ Ullmanns auszugsweiſe Zuſammenſtellung und Würdigung in den Reformatoren vor der Reformation II, 233—256 iſt beachtenswerth; ich bin ihm hin und wieder gern gefolgt, hoffe aber von meinem Standpunkt aus das Ganze beſſer durchdrungen und in ſeiner Größe bezeichnet zu haben. Staudenmaier's Behauptung (Philoſophie des Chriſtenthums oder Metaphyſik der heiligen Schrift I, 658), daß die Deutſche Theologie den freien Willen anfeinde, braucht nun nicht mehr beſonders widerlegt zu werden. Ueber ſein ganzes Buch hab' ich bei dem Erſcheinen desſelben (1841) in die Jahrbücher für wiſſenſchaftliche Kritik mein Urtheil begründet. Wer das Vermögen auch anders wählen zu können, dies formelle Moment der Freiheit, für den wirklichen und wahren Willen hält, mag immerhin behaupten daß hier der Anfang des chriſtlichen Lebens in das Aufgeben der Freiheit geſetzt werde; die Deutſche Theologie lehrt ausdrücklich genug wie durch des Menſchen Willen der göttliche verwirklicht werde.

[7] Heinrich Heine; Salon II, 79.

[8] Worte Karl Hagens im mehrerwähnten Buch: Deutſchlands literariſche und religiöſe Verhältniſſe im Reformationszeitalter, Band III,

317 und 318. Hagen legt mit Fug ein beſonderes Gewicht auf ſeine Charakteriſtik dieſes ausgezeichneten Mannes; ſie iſt ſo ausführlich und gründlich daß ich hier nichts thun konnte als das für unſern Zweck Geeignete daraus zuſammenzuordnen.

[9] Von Weigels Schriften ſind beſonders zu beachten und dienen der obigen Darſtellung zur Grundlage: Güldner Griff, das iſt alle Dinge ohne Irrthum zu erkennen. 1616. Erkenne dich ſelbſt. Vom Ort der Welt. Oeffentliches Glaubensbekenntniß. Chriſtlich Geſpräch vom wahren Chriſtenthum. Die Hütte Moſe mit ihren dreien Theilen. Kirchen- und Hauspoſtille.

IV.

Sociale Tendenzen und Theorieen.

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott;
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot.
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.
Schiller.

Im Alterthum überwog das Staatsganze die Einzelnen, der Mensch ging im Bürger auf, er war nicht seiner selbst sondern der Stadt, und fand im öffentlichen Wohl seine private Befriedigung; der moderne Staat sollte auf die Selbständigkeit der Individualitäten gebaut werden, welche den antiken aufgelöst hatte; sie mußte deßhalb für sich ausgebildet werden, ehe die Einzelnen in der Einheit einer freien Gemeinschaft sich verbinden konnten. Die Zeiten des Mittelalters sind diese Lehrjahre der christlichen Welt. Die einzelnen Kreise der Ritter, der Geistlichen, der Städte waren nach Gesetzen und Sitten verschieden von einander, und verwalteten ihre Angelegenheiten nach eigner Ordnung und Macht ohne Wechseldurchdringung, ohne allgemeine Ideen, gewaltsam. Die Bauern wurden zinsbar und hörig; die Bürger waren wohl innerhalb ihrer Mauern frei, aber sie blieben ohne Einfluß nach außen. Jahrhunderte lang scheitern die Versuche der Befreiung und Umgestaltung, weil Alles zu local, zu eng und zu speciell war. Man müßte trauern über das vergoßne Blut, über die verschwendete Kraft, wenn nicht alle Lagen und Zeiten zur Entfaltung eines tüchtigen Menschendaseins Stoff

böten und gerade in der Nacht der Stern der Tugend um so heller leuchtete, wenn nicht dennoch jedes Samenkorn unverloren in der Zukunft aufginge und der Baum der Menschheit von Tag zu Tag höher wüchse, durch die Stürme fester wurzelnd.

Es ist ein großes und wahres Wort: der Mensch steht höher, wenn er auf sein Unglück tritt. So erweckte die Noth des geängsteten Gewissens ganz Böhmen, daß es in den Hussitenkriegen den Feinden wie Ein Mann entgegenstand, aber wie bald theilen sich die Sieger selbst in zwei Lager und wie schnell werden nun die beiden Banner in den Staub getreten! Georg Dosa, der Ungarn zu befreien die Gleichheit Aller vor Gott und den Menschen verkündete, konnte die Leibeignen nur zum Rachekampf voll Mord und Brand entfesseln, und mußte selber einen glühenden eisernen Thron besteigen, während eine feurige Krone sein Haupt verbrannte. Die Bewegungen des armen Mannes in England, Frankreich und Deutschland scheiterten an der Stärke und Ueberlegenheit der Besitzenden. Die glorreichen Kämpfe der Spanischen Städte errangen nichts als den Kranz des Heldenthumes für die Erschlagnen. Es fehlte eine öffentliche Macht und öffentliche Meinung, und daß beide sich bilden konnten ohne schreckliche Verwirrung und Zerstörung alles Gewordenen, dazu bedurfte es der Concentration der Staatsgewalt in Einer Hand, damit dann aus der Verschmelzung selbständiger Persönlichkeiten mit dieser allgemeinen Einheit der Volkstaat der neuen Zeit hervorgehn konnte.

Der Mann welcher diesen Gedanken faßte und unter beständigem Hinblick auf das Alterthum für seine Mitbürger aussprach, war Machiavelli.

Er war 1469 geboren, verlebte seine Jugend in der glücklichsten Zeit der Mediceer zu Florenz, ward frühzeitig Staatssekretär und war vierzehn Jahre lang hauptsächlich in Gesandtschaften thätig. Der Sturz Soderini's zog auch Machiavelli's Entlassung nach sich. Daß er an einer Verschwörung theilgenommen ist ganz unerwiesen. Erfolglos ward er deßhalb gefoltert; seine Einsicht im Allgemeinen wie seine verständig klaren Ansichten über diesen Punkt rechtfertigen ihn zur Genüge. In gezwungner Muße suchte er sich durch den Umgang mit Landleuten vom Roste zu wahren während er das Alterthum studirte,

oder er las die Liebeslieder Ovids und Tibulls zur Würze sinnlicher Freuden, getreu dem Grundsatze Boccaccio's: lieber thun und bereuen als nicht thun und bereuen. Er mußte selbst die Armuth erproben, die er an dem glücklichen Staate preist der seinen Dictator vom Pfluge holt. Wir verdanken diesem Umstande seine unsterblichen Werke. Er selbst lernte nur allmälig im Schreiben einen Ersatz fürs unmittelbare Handeln finden. Zunächst gab ihm die Dichtkunst Trost, er verfaßte einige Komödien voll genialer Keckheit und heidnischer Ausgelassenheit, sich selbst vertheidigend mit den Worten: „Wenn diese leichten Dinge nicht würdig scheinen sollten eines Mannes der für ernst und weise gelten will, so entschuldigt ihn damit daß er durch diese Spiele der Phantasie die trüben Stunden, die er verlebt, aufheitern möchte, indem er eben jetzt nichts anders hat wohin er seine Blicke wende, und es ihm benommen ist Gaben anderer Art in andern Unternehmungen zu zeigen." Zugleich aber erwies er sich ernst und weise in seinen Terzinen, ethischen Gedichten voll Kraft und weihendem Seelenadel.

Dann schrieb er seine sieben Bücher über die Kriegskunst. Gute Gesetze und gute Waffen sind ihm die Grundlage der Staaten. Der Haß gegen die Söldnerheere, die Einsicht daß nur die Wehrhaftigkeit der eignen Bürger dem Staate frommt, der Drang zu helfen an der Rettung Italiens, Züge und Ideen, die wir in allen seinen Schriften finden, bilden hier das Thema der Untersuchungen. Er denkt vom Schießpulver zu gering, aber erkennt richtig die Bedeutung des Fußvolks vor der Reiterei und wirkt für die Umgestaltung des Kriegswesens, die es den Rittern entzog und den Kern des Heers im dritten Stand suchte.

Ziemlich gleichzeitig und in einem Buch auf das andre sich beziehend verfaßte er seine Discorsi über die erste Dekade des Livius und den Principe. Beide sind durchaus in demselben Geiste geschrieben, Vieles ist gleichlautend in ihnen; das erste Werk zeigt wie ein gesundes naturwüchsiges Volk durch Gemeinsinn emporkommt, das andre will in zerrütteter Zeit die verlorne Einheit durch Einen gewaltigen Mann hergestellt sehn, daß von da aus die Freiheit sich wieder entwickle.[1] Wie ernst es ihm mit seinem Fürsten war, beweist das ganz ähnliche

Verlangen das er an Leo X. zur Erneuung des Vaterlandes ſtellte; wenn ihm die Gründung von Religionen und Staaten als das Größte galt, ſo fand er für ſich den nächſten Ruhm darin, das Weſen des Gemeinlebens zu unterſuchen und die Mittel zu ſeiner Erhebung anzugeben; in jener Zuſchrift an Leo ſagt er ſelbſt: „Ich glaube daß die größte Ehre welche die Menſchen erlangen können, die ſei welche ihnen freiwillig von ihrem Vaterlande gereicht wird; ich glaube daß das Beſte und Gott Wohlgefälligſte das man thun kann, jenes ſei was man für das Vaterland vollbringt. Kein Menſch iſt jemals um irgend eine Handlung ſo geprieſen worden als jene welche die Geſetze und Einrichtungen ihrer Staaten reformirt haben; dieſe werden nächſt den Göttern als die Erſten genannt, und da nur Wenige geweſen ſind welche Gelegenheit gehabt haben dies zu thun, und ſehr Wenige die es zu thun verſtanden haben, ſo iſt die Zahl derer die es wirklich gethan haben ſehr gering. Und dieſer Ruhm iſt von ſolchen Männern, die niemals Anderes als Ruhmwürdiges angeſtrebt haben, ſo hoch geſchätzt worden daß ſie, wo ſie nicht in der Wirklichkeit einen Staat ordnen konnten, es in ihren Schriften gethan haben, wie Ariſtoteles, Platon und viele Andere die der Welt zeigen wollten, daß wenn ſie nicht wie Solon und Lykurg eine Republik zu gründen vermochten, es ihnen dazu nicht an Wiſſen ſondern an der Gelegenheit mangelte ihre Kenntniſſe geltend zu machen.“

Beide Werke ſteigerten ſein Anſehn, ſodaß er wieder in Staatsangelegenheiten gefragt und benutzt wurde. In dieſen Tagen ſchrieb er die Geſchichte von Florenz, ein Meiſterwerk echthiſtoriſcher Darſtellung. Wenn er in ſeinen Briefen und Geſandtſchaftsberichten die Begebenheiten einzeln betrachtete und gern auf die Perſönlichkeiten der Menſchen, auf ihre Leidenſchaften und Intriguen zurückführte, wenn er in ſeinen Gedichten die innere Nothwendigkeit, den großen Plan des Schickſals tiefſinnig wie in Dante's Orakelton verkündete, ſo bilden in ſeiner Geſchichte, wie Gervinus ſagt, beide Betrachtungsarten auf eine unübertreffliche Weiſe geordnet Vor- und Hintergrund der Ereigniſſe, und während er mit genauer Forſchung die freien Beweggründe der handelnden Perſonen ins Licht ſetzt, deutet er in ſolchen Momenten wo, wie er an einer Stelle in der er von

Camillus redet, ſehr tief empfindet, die Eingriffe des Unſichtbaren in dem Gang der Dinge beſonders ſichtbar ſind, leiſe auf dieſe lenkende Hand zurück. So überlegt, ſo beſonnen, ſo umſichtig iſt dieſe Geſchichte angelegt daß von ihr auch der gründlichſte Kenner würde rühmen können was Ginguené von ſeinen Discurſen ſagt, daß überall Tiefe der Gedanken und unerſchöpfliche Mannigfaltigkeit der Thatſachen vorleuchte.

Machiavelli vereinigt die beiden Seiten ſeines Jahrhunderts, die wir ſeither betrachtet haben, die eigne ſcharfe Beobachtung, nach der ihm die Zeit für die Mutter aller Wahrheit gilt, durch die er zu einem Naturforſcher des Staates wird, und den Sinn für das Alterthum, das er nicht blos in ſeinen Statuen und Schriftwerken ſondern mehr noch in ſeiner politiſchen Größe und Weisheit ergründet und erneut ſehn möchte. Er dringt auf klare Erfahrung, aber auf die ganze volle die auch das Myſteriöſe nicht verwirft und über die Sympathie der Natur mit den Ereigniſſen der Menſchen nachdenkt; er blickt auf die Vorzeit, aber um von ihr Lehre und Kraft für künftige Thaten zu gewinnen.

Machiavelli iſt durchaus ein Römer. Auch von ihm gilt was die St. Simoniſten von Napoleon ſagten, wenn ſie ihn das Genie nannten welches zu erzeugen von Rom ſei vergeſſen worden. Darum dringt er überall auf die eiſerne Conſequenz des Charakters und der Unternehmungen, und findet das Unglück der Menſchen darin daß ſie weder zum Guten noch zum Schlechten die rechte Entſchiedenheit beſitzen und deßhalb verkehrte Mittelwege einſchlagen; darum geht ihm der Staat über Alles und hat ihm nur dasjenige Werth was in Bezug zu dieſem ſteht, ſo wie ihm Alles entſchuldigt und gerechtfertigt iſt was dem Zwecke des Ganzen dient und ſeinem Wohle frommt. Die Blüthe der Kunſt und Wiſſenſchaft in ſeinen Tagen bietet ihm keinen Erſatz für die verſunkne politiſche Größe Italiens; die um ihrer ſelbſt willen forſchende Weisheit und die freie ſchöne Poeſie der Griechen bleiben ihm fremd, aber die Römiſchen Schriftſteller mit ihren großen Staatsgedanken und ihren koloſſalen Heldenbildern ſind ſeine Führer, ſeine Genoſſen. Er ſpricht es beſtimmt aus daß kein Volk ohne Religioſität ein weltgeſchichtliches Werk vollbringe, aber er preiſt beſonders die

religiösen Einrichtungen der alten Römer wegen ihres ununterbrochnen Zusammenhangs mit dem Staat und den Zwecken des politischen Lebens. Aus demselben Grund stammen seine Angriffe gegen die mittelalterliche Kirche, die er in folgender Stelle seiner Discorsi concentrirt: „Wäre die christliche Religion nach den ursprünglichen Satzungen des Stifters von den Häuptern der christlichen Republik aufrecht erhalten worden, so würden unsre Staaten um vieles einiger und glücklicher sein. Diesen Verfall derselben lernt man nicht besser einsehn als wenn man betrachtet wie gerade die Länder die der Römischen Kirche, dem Haupte unserer Religion, näher sind, weniger Religion besitzen. Und wer die ursprünglichen Grundlagen unsers Glaubens betrachtet und die Abweichungen des heutigen Gebrauchs von jenen einsieht, der wird urtheilen müssen daß nahe ohne Zweifel der Untergang oder die Zuchtruthe sei. Durch das schlechte Beispiel des Römischen Hofs hat unser Land alle Frömmigkeit und Religiosität verloren, was unendliche Uebel und unendliche Ausartung mit sich bringt; denn wie man unter Erhaltung der Religiosität jedes Gute voraussetzen darf, so wo sie mangelt, jedes Uebel. Das also haben wir unserer Kirche und unsern Geistlichen zu verdanken daß wir entartet und gottlos geworden sind; wir haben aber noch eine größere Verpflichtung gegen sie, die die Ursache unsres Ruins geworden. Dies ist die immerwährende Zertheilung unsres Landes durch die Kirche. Und wahrlich niemals war ein Land einig und glücklich, wenn es nicht unter Eine Republik oder Einen Fürsten gekommen, wie es in Frankreich und Spanien geschah. Und die Ursache daß Italien nicht in derselben Lage ist und nicht Eine Republik bildet oder Einen Fürsten hat der es regiert, ist einzig die Kirche; denn obgleich sie hier ihren Sitz und eine weltliche Herrschaft hat, ist sie doch nie so kräftig und mächtig gewesen daß sie den Rest von Italien hätte erobern und beherrschen können; auch gestattete sie keinem Andern die Erobrung des Ganzen, und verursachte dadurch daß unser Land nie unter Ein Haupt kam, sondern unter mehrere Fürsten getheilt voll Zwietracht und Schwäche die Beute jedes Angreifers ward."

Durch das Studium der antiken Literatur ist allerdings Machiavelli von ihrem Geist ergriffen und durchdrungen worden, und so

entstand in ihm, um mit Fichte zu reden, jene hohe Ergebung in das unbekannte Schicksal, jenes feste Beruhen auf sich selber als das Einzige worauf man bauen könne, jenes frische Ergreifen des Lebens so lange es noch da ist, indem wir für die Zukunft auf nichts rechnen können, jene Prometheische Gesinnung die man wohl das moderne Heidenthum genannt hat; daß er aber keineswegs das Christenthum haßte oder blindlings verwarf, weil er es mit dem Mönchs- und Pfaffenthum verwechselt hätte, mögen seine ausdrücklichen Aussprüche beweisen, die dadurch nicht geschwächt werden daß er anderwärts behauptet jeder Staatenordner habe zu Gott seine Zuflucht genommen, weil sonst seine Gesetze von der Menge nicht wären angenommen worden, denn hierin liegt wohl ein Verkennen der Einheit aller Lebenssphären in der Jugendperiode der Völker und ein irriger rationalisirender Pragmatismus, keineswegs aber die Meinung als sei die Religion nur ein Mittel der Klugheit, zumal er selbst sie wiederholt für die Mutter alles Guten und alles Glückes erklärt und in ihrer Verachtung die Quelle des Mißgeschickes und Untergangs der Einzelnen wie der Nation findet. Seine Ansicht über das Christenthum ist nun diese: „Unsre Religion lehrt uns das Weltliche minder zu achten, die Heiden aber setzten hierin das Höchste. Sie entbehrten daher die Menschlichkeit des jetzigen Geschlechtes; das zeigt schon die Pracht und blutige Wildheit ihrer Opfer. Der alte Glaube hat Niemanden heilig gesprochen als Feldherrn und Fürsten und wer sonst sich weltlichen Ruhm gegründet, während das Christenthum beschauliches Leben und Demuth verherrlicht. Das Christenthum hat das höchste Gut in Selbsterniedrigung, in Geringschätzung und Verachtung der irdischen Dinge gesetzt, jene aber in Geistesgröße und Körperkraft und was sonst den Menschen stark macht. Und wenn auch unser Glaube verlangt daß man Stärke besitzen soll, so ist es mehr zur Geduld als zur Thatkraft. Diese Lebensweise scheint die Welt schwach gemacht und sie in die Hände von Bösewichtern gegeben zu haben, welche die Menschen leicht zu bändigen vermochten, sobald die Menge nur das Paradies theilhaftig zu werden lieber ihr Joch ertrug als rächend abschüttelte. Doch obgleich die Religion selbst die Welt entmannt und den Himmel entwaffnet zu haben scheint, so rührt dies Alles vielmehr ohne

Zweifel von der Verworfenheit derer her die den Glauben mehr der Unthätigkeit als der kraftvollen Tugend zu Gunsten gedeutet haben. Denn hätten sie bedacht daß die Religion die Erhebung und Vertheidigung des Vaterlandes gestattet, so würden sie gesehn haben daß sie will wir sollen es lieben und ehren und uns zu seinem Schutze bilden."

Wie das Alterthum auch das Werk der Gesammtheit und der Jahrhunderte gern an einzelne Namen knüpfte, so glaubt Machiavelli an die Macht hervorragender Persönlichkeiten und an den Einfluß ihres Beispiels, und nennt nur dasjenige gut und dauernd was von uns selbst und unsrer Tugend abhängt. Der Geist regiert die Welt, und darum findet er wie schon im Alterthume Sallustius in der trefflichen Tugend einzelner Bürger den Quell für Glanz und Dauer des Römischen Staats, der einmal schon durch Ueppigkeit und Müßiggang dem Verfalle nah doch durch die Größe der Feldherren und Beamten aufrecht erhalten ward. Darum will er die freie Entfaltung jeglichen Vermögens, und meint es sei niemals weise gewesen das ganze Glück auf das Spiel zu setzen ohne alle Kraft anzuwenden; die Stärke erwirbt sich leicht den Namen, nicht der Name die Stärke. Gleich den Alten sucht er sich ins Unabwendbare ohne Murren zu fügen:

Wenn Unglück kommt, und wohl kommts jede Stunde,
Schling' es hinab wie bittre Arzeneien;
Ein Thor ist wer sie kostet mit dem Munde.

Gleich den Alten preist er die harte Schule der Noth, weil sie den Charakter stählt, weil das mit Anstrengung Erarbeitete und Gebaute auch fest begründet und für die Zukunft sicher steht; Hände und Zunge des Menschen, die edelsten Werkzeuge seiner Veredlung, würden ohne antreibende Nothwendigkeit es zu keiner Vollendung gebracht haben; die Ruhe des Friedens vernachläßigt die seltnen und großen Männer, aber stürmische Zeiten ziehen sie hervor und bilden ihre innerliche Stärke für umfassende Thaten aus; jede Widerwärtigkeit gibt dem Menschen Gelegenheit zum Siege, zum höheren Steigen. Wer in Glück und Unglück dieselbe Würde, denselben Muth bewahrt, der zeigt daß das Glück keine Macht über ihn habe. Das Schicksal und

die eigne Thätigkeit des Menſchen müſſen im Bunde ſtehen, Gott hilft denen die ſich ſelber helfen.

Die Kraft iſts die den Völkern Frieden ſchafft;
Der Friede zeuget Muß', und Müßigkeit
Hat manche Städt' und Lande hingerafft.
Iſt dann ein Volk zerrüttet eine Zeit
In Ausartung, ſo kehrt es oft zurücke
Noch einmal zu der alten Tüchtigkeit.
So will die Ordnung deß der die Geſchicke
Der Menſchen lenkt, daß ſtete Dauer nimmer
Was unter dieſer Sonne lebt beglücke.
Es iſt, wird immer ſein und war ſo immer,
Daß Gut auf Bös und Böſes folgt aufs Gute,
Und Eins ſich pflanzet auf des Andern Trümmer.
Wohl glaubt' ich ſtets daß Gift des Todes ruhte
In Zins und Wucher, daß die Fleiſchesſünde
Der Erdenreiche Geißel ſei und Ruthe,
Und daß ſich ihrer Größe Urſach finde
Im Wohlthun und im Beten und Enthalten,
Und daß hierauf ſich ihre Macht begründe:
Doch denkt wer tiefern Sinn weiß zu entfalten
Dies Uebel gnüge nicht ſie zu vernichten,
Noch gnüge dieſes Gut ſie zu erhalten.
Der Wahn Gott werd' ein Wunderwerk verrichten
An uns, dieweil wir faul die Kniee beugen,
Muß Reich' und Staaten gar zu Grunde richten.
Wohl Noth iſts vom Gebete nicht zu weichen,
Und ſinnlos ſind die ſich zu ſtören freuen
Ein Volk in ſeinen heiligen Gebräuchen;
Denn wahrhaft ſcheints daß ſie die Gründer ſeien
Von Zucht und Eintracht, und mit dieſen war
Stets gutes Glück und fröhliches Gedeihen.
Doch keiner ſei ſo hirnlos ganz und gar
Zu harren, wenn ſein Haus den Einfall droht,
Ob ihn ein Wunder rette vor Gefahr.
Ihn haſcht in der Ruinen Sturz der Tod.

Der Menſch kann das Schickſal unterſtützen, nicht aber ſich ihm widerſetzen; er kann ſeine Fäden ſpinnen helfen, nicht aber ſie zerreißen. Darum darf Niemand ſich jemals ſelber aufgeben,

da er niemals ſein Ende kennt, und da das Schickſal auf verborgnen und krummen Pfaden geht, ſo hat man immer zu hoffen und nie ſich ſelber zu verlaſſen, in welcher Noth auch man ſich befinden mag. Und Keiner zweifle daran daß auch er das kann was Andere vermocht haben. So lehrt Machiavelli in den Discorſi, und im Principe ſagt er bei Unterſuchung der Frage wie viel das Glück über die menſchlichen Unternehmungen vermöge: Es iſt mir nicht unbekannt daß Viele dafür gehalten haben und noch dafür halten die weltlichen Dinge ſeien durch das Geſchick und durch Gott ſo unabänderlich beſtimmt, daß die Menſchen dabei nichts zu ihrem Vortheile verändern könnten und durchaus keine Gegenmittel hätten; deßhalb ſoll man ſeines Schweißes ſchonen und ſich vom Schickſal regieren laſſen. Dieſe Meinung hat in unſern Tagen größeren Beifall gefunden als je um der großen Umwandlungen willen die wir erlebt haben und noch alle Tage erleben weit hinaus über alles menſchliche Vermuthen. Dieſes erwägend hab' auch ich mich manchmal zu ſolcher Anſicht hingeneigt. Wiederum aber, da uns ja freier Wille verliehen iſt, urtheile ich es möge wohl wahr ſein daß das Glück über die eine Hälfte unſrer Handlungen entſcheide, aber daß es die andre Hälfte oder auch etwas weniger unſrer Leitung überlaſſe. Ich vergleiche dasſelbe einem reißenden Strome, der in einem Ausbruch von Wuth die Ebnen unter Waſſer ſetzt, Bäume und Häuſer darniederwirft, hier Land abſpült und dort es anſchwemmt; Jeder flieht und weicht vor ſeinem Zorn ohne widerſtehen zu können. Trotz dem aber iſt es den Menſchen unbenommen in ruhigen Zeiten Vorkehrungen dagegen zu treffen durch Befeſtigung der Ufer und Dämme, alſo daß wenn er wieder anſchwillt er entweder in einem Kanale friedlich abfließe, oder ſein Ungeſtüm wenigſtens nicht ſo ſchrankenlos und verderblich ſei. Gleicherweiſe verhält es ſich mit dem Glück, das auch nur da ſeine Macht zeigt wo keine männliche Tugend zum Widerſtand gerüſtet ſteht, und ſeine Angriffe nur nach der Seite wendet wo keine Ufer und Dämme dieſelben aufhalten. Und wolltet ihr etwa näher hinſehn auf Italien, den Sitz jener Umwandlungen, den Anziehungspunkt aller jener Bewegungen, ſo würdet ihr finden daß es ein Feld iſt ohne Dämme und ohne irgend ein feſtes Ufer. Wäre dasſelbe geſchirmt geweſen durch

gehörige Tüchtigkeit der Menschen wie Deutschland, Spanien und Frankreich, dann würde diese Ueberschwemmung nicht so große Veränderungen hervorgebracht oder sich gar nicht hieher ausgebreitet haben. Sodann glaube ich daß derjenige Glück habe in seinen Unternehmungen, dessen Verfahrungsweise mit der Beschaffenheit seiner Zeit übereinstimmt, Unglück aber derjenige der mit ihr im Widerspruch steht. Und da das Glück wechselt und wandelt, die Menschen aber unbiegsam bei ihrer Eigenthümlichkeit beharren, so sind sie glücklich, wenn sie an ihre Zeit und deren Forderungen sich anschließen. Doch halte ich allerdings dafür daß es besser sei ungestüm einherzugehen als bedächtig, indem Fortuna ein Weib ist, die geschlagen und gestoßen werden muß wenn man sie unter sich bringen will, auch sieht man daß sie sich dadurch eher überwinden läßt als durch kalte Bedächtigkeit; überhaupt als Weib ist sie eine Freundin der Jünglinge, weil diese weniger Rücksichten nehmen, verwegner sind und ihr mit größrer Kühnheit gebieten.

Solche Worte fanden in Fichte's Brust voll Männerstolz einen Wiederhall; er bemerkt zu der obigen Stelle: „Der schönste Glücksstern der einem Helden ins Leben leuchten kann, ist der Glaube daß kein Unglück sei und daß jede Gefahr durch feste Fassung und durch den Muth, der nichts und wenn es gilt auch das eigne Leben nicht schont, besiegt werde. Gehe ein solcher sogar unter in der Gefahr, so bleibt es nur den Zurückgebliebenen sein Unglück zu beklagen, er selbst ist nicht mehr zugegen bei seinem Unglücke. So ist auch die würdigste Verehrung, welche der Mensch der über unsre Schicksale waltenden Gottheit zu bringen vermag, der Glaube daß sie reich genug gewesen uns also auszustatten daß wir selbst unser Schicksal machen könnten; dagegen ist es Lästerung anzunehmen daß unter dem Regimente eines solchen Wesens dasjenige was allein Werth hat an dem Menschen, Klarheit des Geistes und Festigkeit des Willens, keine Kräfte seien, sondern Alles durch ein blindes und vernunftloses Ungefähr entschieden werde. Denke, könnte man dem Menschen zurufen, daß du Nichts durch dich selbst seiest und Alles durch Gott, damit du edel und stark werdest in diesem Gedanken; aber wirke als wenn kein Gott sei der dir helfen werde, sondern du Alles thun müssest, wie er dir denn auch in

der That nicht anders helfen will als er dir schon geholfen hat, dadurch daß er dich dir selbst gab."

Nach Römerart hat Machiavelli sich um die letzten Gründe überall wenig bekümmert; er gibt einige materialistische Erfahrungssätze über Geschichte und Staat ohne nach dem Princip und Zweck zu fragen. Er sieht in dem Geschicke der Menschheit wie der Völker nur einen Kreislauf. Am schönsten drückt er dies in seiner Florentinischen Geschichte folgendermaßen aus: „Die Länder pflegen in ihrem Kreislauf von Ordnung zu Unordnung zu gelangen und dann wieder von der Unordnung zur Ordnung zurückzukehren; denn da von der Natur den Dingen dieser Erde kein Beharren gegönnt ist, so müssen sie angelangt auf dem Gipfel ihrer Vollkommenheit, wo sie nicht mehr aufsteigen können, herabsteigen, und ebenso, wenn sie herabgestiegen und durch Zerrüttungen zur äußersten Niedrigkeit gelangt sind, müssen sie nothwendig, da sie nicht weiter sinken können, wieder emporsteigen; und so fällt man immer vom Guten zum Bösen und erhebt sich vom Bösen zum Guten. Denn die Kraft erzeugt Ruhe, die Ruhe Müßigkeit, die Müßigkeit Unordnung, die Unordnung Zerrüttung; und ebenso entsteht aus der Zerrüttung Ordnung, aus Ordnung Kraft, aus dieser Ruhm und gutes Glück. Daher haben weise Männer bemerkt daß die Wissenschaften erst auf kriegerische Rüstigkeit folgen, und daß in den Staaten und Städten eher Feldherren als Philosophen auftreten. Denn wenn die gute und geregelte Kriegsmacht Siege erzeugt hat und der Sieg Ruhe, so kann die Tapferkeit kriegslustiger Seelen mit keiner ehrbareren Muße als der der Wissenschaften verderbt werden, und mit keiner größern und gefahrvollern Täuschung als mit dieser kann sich die Mäßigkeit Eingang in gutgeordnete Städte schaffen." Wenn ein Volk diesen Kreislauf nicht mehrmals wiederholt, meint er anderwärts, so liege dies nur im Mangel an Kraft; daß aber die ganze Menschheit eine Bestimmung und ihre Entwicklung ein Ziel habe, daß die einzelnen Völker vom Schauplatz abtraten, wenn sie eine ihrer eigne Mission erfüllt hatten, daß wir keine Danaidenarbeit thun, wenn wir das ursprüngliche Wesen unsers Geschlechts durch freie Kraft selbstbewußt verwirklichen helfen, diese höhere Ansicht der Dinge lag noch außer dem Gesichtskreis Machiavelli's. Es mag eine richtige

Beobachtung seiner Zeit gewesen sein, wenn er behauptet, Jedweder der einen Staat errichtet und ihm Gesetze gibt, müsse voraussetzen daß alle Menschen bösartig sind und ohne Ausnahme ihre innere Schlechtigkeit auslassen werden sobald sich dazu eine Gelegenheit findet, — aber der Staat wird dadurch zu einem großen Gefängniß statt zu einem Haus der Freiheit, zu einem Organismus der Sittlichkeit, und Keiner, auch der Polizeidiener nicht, dürfte ohne Polizeidiener und Ketten ausgehen; es ist ganz außer Acht gelassen daß nicht die thierische sondern vielmehr die vernünftige Natur des Menschen ein geordnetes Gemeinleben verlangt, und daß das Gesetz meines eignen Wesens kein Zwang und keine Fessel für mich heißen kann.

Ursprünglich ist ihm der Staat nur aus dem Bedürfnisse des Schutzes gegen Feinde entstanden; dies mag der äußere Anlaß sein, aber der innere Grund ist es nicht, der ruht auf der Nothwendigkeit der Vernunft. Als der Menschen mehrere wurden, schaarten sie sich zur Vertheidigung zusammen, und sahen sich nach dem Stärksten und Herzhaftesten um, und machten ihn zu ihrem Haupt, dem sie gehorchten. Dieser nun setzte statt der Wahlfreiheit die Erbfolge durch, aber indem die Monarchie in Tyrannei ausartet, erheben sich die Angesehensten, stürzen dieselbe und errichten eine Aristokratie. Bald sucht auch diese nur ihren Privatvortheil, das Volk empört sich und gründet eine Demokratie, aber diese wird zügellos und es schwingt sich wieder Ein Herrscher empor, und so gehts wieder von vorne. Daß nicht blos durch Schlechtigkeit der Regenten sondern durch die gesunde Kraft und die wachsende Einsicht des Volks dieses zur Theilnahme an der Staatsverwaltung kommt, daß auch wegen der erkannten Nothwendigkeit einer Concentrirung sämmtlicher Lebenssphären im Staat Einer an die Spitze tritt, blieb leider unbeachtet. Damit hängt zusammen daß für Machiavelli die Begriffe von Gut und Bös, von Gerechtigkeit nichts an sich sind, sondern erst im Staate entstehen, indem man das Nützliche und Schädliche allmälig kennen lernte, und diesem durch Gesetze zu begegnen suchte; indem man Strafen gegen die Uebertreter anordnete, kam man zur Kenntniß des Rechts. So wird nur die äußere Entstehungsweise, nicht das innere Princip berücksichtigt. Sobald aber Machiavelli auf seinem eigentlichen Boden steht

und die gegebene Wirklichkeit als ſolche zu behandeln hat, erſcheint die Energie ſeines Verſtandes, die Stärke ſeines Willens in ſtaunenswürdiger Größe.

Da findet er für die Geſchichte das Geſetz „der Rückkehr zum Zeichen.“ Alle Dinge der Welt haben ihre Grenze, Diejenigen aber legen ihre volle beſtimmte Laufbahn zurück, welche ihren Körper nicht zerrütten ſondern geordnet erhalten, daß er ſich entweder nicht ändert, oder wenn er ſich ändert dies zum Heil und nicht zum Schaden gereicht. Den Staaten und Secten aber dienen diejenigen Veränderungen zum Heil die ſie auf ihre Principien zurückführen, und daher ſind Diejenigen am beſten eingerichtet und dauern am längſten, welche ſich mittelſt ihrer Ordnungen erneuen können. Das aber iſt bei dem allgemeinen Werden und Wechſel ſonnenklar, daß Alles untergeht was ſich nicht erneuen kann. Dies geſchieht aber durch die Zurückführung auf das Princip. Denn alle urſprünglichen Einrichtungen von Staaten und Genoſſenſchaften haben etwas Gutes, wodurch ſie zuerſt Ehre und Gedeihen erlangen; und darum ſind Umwälzungen heilſam welche jenen erſten Keim des Ruhmes und der Größe zu neuem Wachsthum hervortreten laſſen, ſodaß das Urſprüngliche mit friſcher Kraft wieder aufgenommen wird.

Da findet er den Trieb des Fortſchritts in der Natur begründet, welche die Menſchen in der Art geſchaffen hat daß ſie Alles begehren, aber nicht Alles erreichen können; daher entſpringt aus dem nie ganz geſtillten Verlangen ein beſtändiges Weiterſtreben. Es hat die Bewegung zur Folge, die auch dem Staate ſo heilſam als nothwendig iſt. Wo die Säfte im Innern ſtocken, da kann ſich auch keine Macht nach Außen bethätigen, wo dagegen alle Kräfte reg und wach ſind und im Wetteifer miteinander ringen, da iſt geſundes ſtarkes Leben, da ſind gute Geſetze und Siege das Reſultat der Bewegungen. Geſetze aber machen den Menſchen gut, wie die Armuth ihn fleißig macht; gute Sitten bedürfen des Geſetzes um zu bleiben, das Geſetz bedarf der Sitte um beobachtet zu werden. Das Geſetz iſt Nerv und Leben des freien Daſeins. Der Staat mag beſtehn, wo die verſchiedenen Gewalten durch Geſetze wohl mit einander vermiſcht ſind, ſodaß zu gleicher Zeit die Regierungsformen, die ſonſt auf einander folgen oder bei verſchiednen

Völkern vorkommen, ſich in gegenſeitiger Durchdringung in ihm finden.

Da gibt er ſeiner Zeit die große epochemachende Lehre daß vor Allem die Einheit des Staates nothwendig iſt, und die einzelnen Kreiſe und Momente deſſelben darum nicht für ſich ſondern nur als Glieder des Ganzen beſtehen und wirken dürfen. Das Gemeinwohl iſt des Staatsmannes einziger Zweck, nur da iſt Gedeihen, wo Alle nach ihm trachten. Und damit dieſe Einheit auch in der Erſcheinung ſichtbar werde, iſt es bei der Verwaltung großer Dinge das Heilſamſte daß der Oberbefehl in Einer Hand ruhe, iſt es für den Ordner des Staats nothwendig daß er allein ſei. Machiavelli iſt ſo voll von dieſem Gedanken daß er den Brudermord des Romulus entſchuldigt, weil dieſer die That nicht aus Eigenſucht vollbracht habe ſondern für das allgemeine Beſte, welches nur in jener Einheit und Ganzheit beſteht die auch Einen Gründer verlangt.

Dieſe Idee der Staatseinheit und des Gemeinwohls will Machiavelli durch ſeine Schriften in den Herzen ſeiner Mitbürger erwecken, damit ſie zur Rettung aus allen Nöthen verwirklicht werde. Im alten Römerthum findet er jenes Zeichen zu dem Italien zurückkehren müſſe; aber Ein großer Mann muß es mit ſtarker Hand auf dieſe Bahn bringen. Darum ſchreibt er ſeine Discorſi, um in dem Staatsleben der Römiſchen Republik ein Muſter aufzuſtellen, darum ſeinen Principe, daß ein kühner Geiſt von dieſer Anſchauung ergriffen der Reformator ſeines Volks werde, in beiden Büchern das beſte ſeiner Beſitzthümer, das Wichtigſte was eine lange Welterfahrung und fortgeſetztes Studium ihn gelehrt, dem Vaterlande darbringend.

Weil Machiavelli an die Macht des Beiſpiels glaubt, ſo geht er die Römiſche Geſchichte durch, und zeigt an den einzelnen Erzählungen des Livius was die Alten groß gemacht: Einheit, Oeffentlichkeit, freie Bewegung. Alle Einzelnen fanden im allgemeinen Wohl das eigne, darum wirkten ſie gemeinſinnig zuſammen, und das Volk iſt immer kühn und ſtark wenn es zuſammenſteht. Die Freiheit iſt Quelle der Macht, während in der Knechtſchaft das Volk weder Ruhm noch Reichthum für ſich gewinnen kann, in der Freiheit aber Alles für ſich thut. Die Oeffentlichkeit des Lebens macht die geheimen Verleumdungen

unnöthig und bildet ein erhaltendes Gesammtbewußtsein. Die Römer hatten das rechte Gefühl sich nicht für gekränkt zu halten, wenn der Eine heute diente, wo er gestern befohlen hatte. Sie zogen selbst ins Feld, sie fochten nicht für Geld sondern für den eignen Heerd, für die eigne Ehre, darum hatten sie ein Herz zur Sache, und der Sieg war mit ihren Fahnen. Sie gingen rasch und entschieden vorwärts, weil sie wußten daß fremder Hochmuth nicht durch eigne Erniedrigung sondern durch kühnes stolzes Begegnen überwunden werde. Sie drohten nicht, sie beleidigten nicht mit Worten, was ganz nutzlos ist und nur den Gegner aufmerksam macht und ihm die Stärke der Erbittrung gibt, sondern sie waren Männer der That. Sie erkauften die Freundschaft nicht durch Geld sondern durch Tugend und die Achtung welche man ihrer Macht zollte. Sie hielten fest auf dem Gesetz. Sie bewahrten in Glück und Unglück dieselbe Würde. Sie faßten nicht blos die nahen Klippen ins Auge sondern auch die fernen, an denen in der Zukunft ihre Herrschaft scheitern könnte, und wußten den Gefahren vorzubauen, zumal den kleinen Uebeln der Ferne leicht abzuhelfen ist, im Fortgang der Zeit aber sie immer größer und endlich unheilbar werden. Aus diesem Grund halfen die Römer jedem Nachtheile den sie vorhersahen, auf der Stelle ab, und ließen ihn niemals wirklich werden um etwa einen Krieg zu vermeiden, indem sie wohl wußten daß der Krieg dadurch nicht gehoben sondern blos, und zwar zum Vortheil des Anderen, weiter hinausgeschoben werde. Niemals hatte ihren Beifall was man aus dem Munde der Weisen unsrer Zeit alle Tage hören kann: die Wohlthaten der Zeit zu genießen, — sondern sie folgten dem Geleite ihres Muths und ihrer Klugheit, indem die Zeit allerlei Dinge mit sich führe und das Gute wie das Böse, das Böse wie das Gute bringen könne. Endlich wo es sich um das Wohl des Ganzen handelt, da dachten sie weder an Recht noch Unrecht, weder an Milde noch an Grausamkeit, weder an Ehre noch an Schande der Einzelnen, sondern fragten allein wie die Freiheit und das Leben des Vaterlandes könne gerettet werden.

Machiavelli zeigt sich durchaus als einen Mann von volksthümlicher Gesinnung, als einen Freund der Freiheit. Des Volkes Stimme gilt ihm für eine Stimme Gottes, der Mittel-

ſtand für den Kern des Staates; ſo herrlich ein Staatsordner, ſo haſſenswerth dünkt ihm ein Tyrann. Er hält das allgemeine Wohl, die Urſache aller Macht, für geſicherter unter der Wache des Volks als in der Hand einzelner Großen; er erklärt das Volk für dankbarer und beſtändiger als dieſe; er bekennt offen ſeinen Republikanismus und ſagt ausdrücklich: „Wie die Staaten der Fürſten von langer Dauer geweſen ſind, ſo auch die Republiken, und beide haben nöthig gehabt durch Geſetze geordnet zu werden; denn ein Fürſt der thun kann was er will iſt thöricht, und ein Volk das thun kann was es will iſt nicht klug. Betrachtet man alſo einen von Geſetzen beſchränkten König und ein Volk das von Geſetzen gebunden iſt, ſo wird man mehr Tugend und Kraft im Volke als im Fürſten finden; ſpricht man von dem Einem und dem Andern als in ungebundner Willkür, ſo wird man weniger Fehler im Volke als im Fürſten finden, und dieſe wenigen werden unbedeutender und leichter zu heilen ſein; denn zu einem zügelloſen und ausgelaſſnen Volke kann ein weiſer Mann reden, und es leicht auf den rechten Weg zurückleiten, mit einem ſchlechten Fürſten iſt aber nicht zu reden und es gibt da kein andres Mittel als das Schwert. Wenn ein Volk losgelaſſen iſt, ſo befürchtet man nicht die Thorheiten die es ausübt oder das gegenwärtige Uebel, ſondern das drohende, indem unter ſolcher Verwirrung ein Tyrann entſtehen kann. Allein bei ſchlechten Fürſten verhält es ſich umgekehrt, man fürchtet die gegenwärtige Noth und hofft auf die Zukunft, indem die Menſchen ſich tröſten auf ſein ſchlechtes Treiben werde ſich die Freiheit pflanzen. Die Grauſamkeiten der Menge ſind gegen die gerichtet von denen ein Eingriff in das öffentliche Gut zu beſorgen iſt, die des Fürſten gegen ſolche von denen er einen Eingriff in ſein Privatgut fürchtet. Allein die allgemeine Stimme gegen die Völker entſteht darum, weil von ihnen Jeder frei und furchtlos übel ſpricht auch während ihrer Herrſchaft, von den Fürſten aber ſpricht man immer mit tauſend Beſorgniſſen und Rückſichten.“ Dennoch muß Machiavelli nach einem Fürſten rufen, der die Verwirrung in Italien ſchlichte, die Parteien zerſtöre und die Einheit des Volkes und Staates, die Souveränetät nach Innen und Außen herſtelle! Er ſagt ſelbſt wiederum in den Discorſi: „Soll ein Staat frei bleiben, ſo muß

er zu allen Zeiten seine Ordnungen dem veränderten moralischen Zustand des Volkes anpassen. Dies würde auf einen Schlag oder nach und nach geschehen müssen. Für das Letztre wäre nothwendig daß ein Weiser aufstünde, der die Inconvenienzen aus der Ferne und in ihrer Entstehung erforschte; solcher Männer finden sich aber in ganzen Nationen oft nicht Einer, und fände er sich, so würde er sein Volk von der Gefahr eines Uebels niemals überzeugen das noch nicht gegenwärtig wäre. Zum plötzlichen allgemeinen Verändern der Staaten aber gehören außerordentliche Maßregeln, Waffen und Gewalt. Dies hat nicht minder Schwierigkeit; denn ein guter Mensch wird sich nicht auf Kosten seiner Sittlichkeit zum Fürsten aufwerfen wollen, und ein schlechter wird einmal Fürst geworden nicht uneigennützig zum Besten seiner Unterthanen handeln wollen. Daher scheint eine solche Reform so unendlich schwierig, ja unmöglich zu sein. Und sollte es doch geschehn daß sie irgendwo eintrete, dann ist die Einführung einer Monarchie immer rathsamer als die einer Republik, damit die durch Gesetze nicht mehr zu leitende Menge durch königliches Ansehn gezügelt werde."

Machiavellis Auge ist im Buch vom Fürsten nicht blos auf Florenz sondern auf ganz Italien gerichtet; er hat erkannt daß Volk und Staat in Einheit sein müssen, wenn ein gedeihliches Leben beginnen soll, aber er findet nirgends die Tugend und Kraft die zu einer freien Verfassung nöthig sind, und sucht daher nach einem bewaffneten Reformator, der die Politik der Römer, Gewalt und List, ausübend die Feinde vertreibe, die Parteien vernichte und den Boden für eine Zeit neuen Gemeinwohls bereite. Solch ein Mann ist sein Principe, und das Buch lehrt nicht, wie Tyrannen ihre Herrschaft gründen und befestigen sollen, was Bayle darin sah, noch soll es die Satire auf das Fürstenthum sein, die Andre darin witterten, noch hat es die Absicht zu lehren was die Menschen zu thun pflegen, nicht was sie thun sollen, wie Bacon von Verulam glaubte, sondern es ist auf jene Tage und für Italien berechnet, und nur in ähnlichen Perioden der Schwäche und Anarchie auch für andre Völker geschrieben. Die Krankheit des Staats hatte so um sich gegriffen daß Arzneien nicht mehr halfen und Feuer und Schwert heilen mußte; da verlangt Machiavelli einen der Emporkömmlinge, der neuen

Fürſten, welcher mit ſtarker Hand die Zügel ergreife und als Staatengründer mit der abſoluten Gewalt verfahre, die hernach im geordneten Staat keine Rolle mehr hat. Die Richtigkeit dieſer Auffaſſung beweiſt ſogleich das ſechste Capitel, das wir mit dem dreißigſten aus dem dritten Buch der Discorſi zuſammenſtellen. Dort ſagt er ein kluger Mann müſſe ſtets auf der Bahn großer Männer gehn und das Herrlichſte ſich zum Vorbild nehmen, daß wenn ſeine Tugend auch dieſes nicht erreiche, er doch einen ſchönen Preis gewinne, gleichwie ein guter Schütz in der Ferne den Bogen höher richtet als die Scheibe um ſo das Ziel zu treffen. Darum ſchildert er als ſolche, die durch eigne Kraft zur Herrſchaft gelangt, einen Moſes, Cyrus, Romulus und Theſeus. Sie hatten vom Glück nichts Anderes als die Gelegenheit, welche ihnen den Stoff gab zur Einführung der Verfaſſung die ihnen wohlgefiel, und ohne dieſe Gelegenheit hätte ihre Kraft und Tugend vergebens gearbeitet, während ohne ihre Kraft und Tugend die Gelegenheit umſonſt gekommen wäre. Darum mußte Moſes das Volk Israel in der Sklaverei der Aegypter finden, darum Romulus ausgeſetzt werden, daß er an die Gründung einer neuen Stadt denken konnte, darum Cyrus die Perſer unzufrieden unter der Herrſchaft der verweichlichten Meder ſehen, darum hätte Theſeus die Athener nicht vereinigen können, wären ſie nicht zerſtreut geweſen. Der Geiſt dieſer Männer erkannte und ergriff die Gelegenheit und ſo ward ihr Vaterland glücklich. Sie hatten Anfangs Schwierigkeiten zu überwinden, aber das gab ihrem Werk eine ſichere Baſis und machte ſie um ſo ſtärker für die Zukunft. Und daher kommt es auch daß die bewaffneten Propheten ſiegen und die waffenloſen untergehn, weil das Volk leicht überredet aber ſchwer zum Beharren gebracht wird, und ſo muß es, wenn es nicht mehr glauben will, mit Gewalt dazu genöthigt werden können. Darum ging Savonarola unter, weil er keine Waffen hatte, und von ſeinen Anhängern, die ſie hatten, nicht verſtanden wurde; darum verfehlten andre Neuerer ihren Zweck, weil ſie nicht die Macht beſaßen den Neid und die Mißgunſt derer wegzuräumen die ſich zu allen Zeiten dem Guten widerſetzen. Aber Moſes der Gottberufne kam zum Ziel, weil er begriffen, wie Jeder einſieht, der die Bibel mit Verſtand lieſt, daß um ſeine Geſetze einzuführen und ſeine

Ordnungen in Gang zu bringen er den Geiſt der Widerſetzlichkeit mit dem Schwert ausrotten mußte; und doch ward er gewürdigt mit Gott zu reden, und es ſteht geſchrieben Gott ſelber habe ihm ſo zu thun geboten wie jene oben erwähnten Helden Angeſichts der Verhältniſſe aus eigner Seele handelten. Sie ſind es die er als Muſter für ſeinen Fürſten aufſtellt, nicht Cäſar Borgia oder Agathokles, vielmehr heißt dieſer geradezu ein Mann der nicht durch Kraft und Tugend ſondern durch Ruchloſigkeit emporgeſtiegen, und an jenem rühmt er nur die Conſequenz des Charakters die ihn über kleinliche Rückſichten erhob und durch die er in kurzer Zeit in einer verwilderten Provinz Sicherheit und Ordnung einführt, aber wegen ſeiner Grauſamkeit und weil nicht das Heil des Ganzen ſein Ziel war, kann er nicht in der Reihe der Vortrefflichen ſtehn, ſondern nur denen ein Muſter ſein die mit Glück und den Waffen Anderer ein Reich erobern wollen.

Machiavellis Fürſt iſt alſo ein bewaffneter Reformator des Staats, an welchem das geſunkne Volk ſich wieder erheben ſoll; die Noth der Zeit gebietet ihm Härte und Strenge, aber keineswegs im Uebermaß und nur da wo andre Mittel erſchöpft ſind und nicht ausreichen. Die beſte Feſtung ſoll ihm die Liebe des Volkes ſein, ohne welche die Burgen nur ſchlechten Schutz gewähren; durch Großthaten, durch hervorragende Beiſpiele von Kraft und Muth ſoll er ſich Achtung gewinnen; als Sieger ſoll er gerecht ſein; er ſoll Ackerbau, Handel und Gewerbe ſicher ſtellen und fördern, ſich als Freund der Tugend erweiſen und die Männer der Kunſt und Wiſſenſchaft ehrenvoll auszeichnen. Aber um die Herrſchaft des ganzen Landes in ſeine Hand zu bekommen und das Volk zur Freiheit zu erziehen ſteht er im Kriegszuſtand mit den Parteien die den Staat zerreißen, mit allen denen die nur das Ihre ſuchen, und ſolchen gegenüber kennt er kein andres Geſetz als das Gemeinwohl. Man fühlt den Zorn Machiavellis über ſeine Zeit und die ſchwerverhaltne Bitterkeit daß er nicht in einer Periode freier Volksgröße und echter Bürgertugend geboren ward, wenn er ſagt: Zwei Arten gibt es zu ſiegen und zu herrſchen, die eine durch Geſetze, die andre durch Gewalt; die erſte eignet ſich für Menſchen, die zweite für Thiere; aber weil jene oft nicht ausreicht, muß man

zu dieſer ſeine Zuflucht nehmen. Deßhalb nennt die Sage den Kentaur Chiron als Lehrer des Achilleus, weil ein Fürſt verſtehn müſſe die thieriſche und menſchliche Natur zu gebrauchen. Wenn es aber nothwendig iſt das Thier gegen ein thieriſches Geſchlecht herauszukehren, dann ſei er Fuchs und Löwe zugleich, weil der Fuchs die Stricke kennt und der Löwe die Wölfe ſchreckt, dann bedenke er daß derjenige irrt welcher die Schlechten wie Edle behandelt, und daß wenn nur der Staat erhalten wird, die Mittel immer für ehrenvoll gelten, zumal die Böſen kein andres Maß als ihr eignes verdienen. Wo die Leute dem Scheine nachgehn, da wäre es Thorheit wenn der Fürſt denſelben nicht benutzen wollte. Allein wo Härte und Grauſamkeit geboten iſt, da übe er ſie auf einen Schlag, damit er nicht immer das Meſſer in der Hand halten muß, ſondern ſich auch als Wohlthäter erweiſen kann, was er allmälig und fortdauernd ſein ſoll. Sind Furcht und Liebe die Triebfedern der Menſchen, und reicht dieſe nicht aus, dann muß man auf jene wirken. Das Ziel aber des Fürſten ſei überall kein anderes als die doppelte Ehre den Staat neu zu gründen und durch gute Waffen und gute Geſetze ihn ſtark und glücklich zu machen.

Gervinus, der das Buch vom Fürſten auch als politiſche Tendenzſchrift aufgefaßt, ſagt hierüber: „Um es mit einem Wort zu wiederholen, Noth kennt kein Gebot iſt der Grundſatz des Römiſchen Senats und dieſes Fürſten. Und obgleich ich weit entfernt bin, wie übrigens Machiavelli nicht minder iſt, dieſen Grundſatz vor jedem Richterſtuhl vertheidigen zu wollen, ſo muß man doch geſtehen daß der Blick eines großen Mannes auf die Weltordnung in dieſer Hinſicht ganz ungemein verführeriſch iſt, man muß bekennen daß die größten Männer aller Zeiten den Gott im Kleinen zu ſpielen ſo ſehr liebten, und daß eine eigenthümliche Eigenſchaft des Gemüthes dazu gehört, die leider mit ſo umfaſſenden Erfahrungen und Einſichten ſehr ſelten verbunden zu ſein ſcheint, um in dem Dünkel der Vorſehung Scepter zu theilen und in dem vermeſſenen Eifer des Entwurfs der Unterjochung und Verſchmelzung der Nationen ſich zu beſinnen daß gerade in ſolchen Zeiten allgemeiner Umwälzung am ſichtbarſten der Menſch der leitenden Gottheit zum Werkzeug dient, „die die kühnſten Entwürfe der Könige, ihr Spiel wenn nicht ihr Spott,

gern an den schwächsten Fäden lenkt," was Cäsar Borgia's eigne Worte sehr schön bezeichneten, die er nach Julius II. Wahl zu Machiavelli sagte: Er habe Alles erwogen was aus seines Vaters Tod entstehn könne und habe für Alles Auskunft gefunden, nur habe er nicht bedacht daß bei dessen Tode auch Er tödtlich krank sein würde. Vergessen wir auch nicht daß selbst der Grundsatz, die Zwecke heiligten die Mittel, nicht geradehin mit Herzensgüte unvereinbar ist, und daß unser gefühlvoller Dichter uns die bestaunten Charaktere eines Posa und Mortimer hat zeigen dürfen, die doch eben auch dieser Maxime folgen." — Und selbst Goethe, der Lust und Liebe die Fittige zu großen Thaten nennt, sagt einmal: „Jeder Weg zu rechtem Zwecke ist auch recht auf jeder Strecke." Jean Paul vertheidigt die That der Charlotte Corday als einen Act sittlicher Nothwehr in Zeiten der Gewalt, wo der alte Urstand der Natur wiederkehrt, und Jakobi erklärt in feierlichschöner Begeisterung: „Ja ich bin der Atheist und Gottlose, der dem Willen der nichts will zuwider lügen will wie Desdemona sterbend log, lügen und betrügen will wie der für Orest sich darstellende Pylades, morden will wie Timoleon, Gesetz und Eid brechen wie Epaminondas, wie Johann de Witt, Selbstmord beschließen wie Otho, Tempelraub unternehmen wie David, — ja Aehren ausraufen am Sabbath auch nur darum weil mich hungert und das Gesetz um des Menschen willen gemacht ist, nicht der Mensch um des Gesetzes willen; — mit der heiligsten Gewißheit die ich in mir habe weiß ich daß das Privilegium aggratiandi wegen solcher Verbrechen wider den rechten Buchstaben des absolut allgemeinen Vernunftgesetzes das eigentliche Majestätsrecht des Menschen, das Siegel seiner Würde, seiner göttlichen Natur ist." Es erinnert an das alte Wort des Kirchenvaters: Habe caritatem et fac quid vis! Wo äußeres Recht und innere Sittlichkeit getrennt sind, da kann es zu einer Collision von Pflichten kommen, da auch eine engelreine Antigone getrieben werden der Stimme des Herzens gegen das Gebot der Stadt zu folgen. Darum müssen wir aus solchen Tragödien die große Lehre ziehn wie das Gemeinleben Gesetz und Gewissen harmonisiren und den Geist als Herren der Geschichte anerkennen soll, damit die ewigen Principien alles Seins, Freiheit und Ordnung, innig einander durchdringend

die Entwicklung der Menschheit zu Glück und Gottesfrieden leiten.

Wägen wir den Machiavelli auf der Wage seiner Zeit die an blutigen Thaten reich war, so werden wir ihn um so mehr entschuldigen dürfen, wenn auch jetzt die Idee noch nicht allgemein durchgedrungen ist daß man den Menschen den Kopf nicht abschlagen sondern aufsetzen und mit dem Herzen in Uebereinstimmung bringen, daß man zur Humanisirung der Gesellschaft mit der Bildung der Individualitäten beginnen müsse. Danken wir der Vergangenheit daß sie das rothe Meer des Blutes nicht gescheut um nach dem Lande der Verheißung hinzuwandeln, aber halten wir es mit Mirabeau und freuen wir uns in einer Zeit zu leben wo dieser größte Staatsmann des vorigen Jahrhunderts seine weltgeschichtliche Sendung also verkündigen konnte: „Unsre Schlachten sind die Worte der Wahrheit, unsre Feinde sind verzeihliche Vorurtheile, unsre Siege werden nicht grausam sein, unsre Triumphe von denen selbst gesegnet werden die ihnen folgen müssen. Die Geschichte hat nur zu oft nichts erzählt als Thaten wilder Thiere, unter denen man in weiten Zwischenräumen einige Helden unterscheidet, es ist uns vergönnt zu hoffen daß wir die Geschichte der Menschen anfangen, die Geschichte von Brüdern die geboren um sich wechselweise glücklich zu machen sogar im Widerspruche noch übereinstimmen, weil ihr Ziel dasselbe und nur ihr Mittel verschieden ist. Wehe dem der eine reine Entwicklung stört und dem traurigen Zufall ungewisser Ereignisse das Schicksal der Welt überliefert, das nicht mehr zweifelhaft sein kann, wenn wir Alle Alles von der Gerechtigkeit und der Vernunft erwarten wollen!“

Mit ungetrübter Freude aber vernehmen alle Jahrhunderte den patriotischen Aufruf Machiavellis, den er am Schlusse seines Buches vom Fürsten an Lorenzo von Medici richtet, und der unsre Auffassung schlagend bekräftigt: „Wenn ich alle Verhältnisse erwäge die in Italien einem weisen und tugendhaften Manne Gelegenheit geben um eigne Ehre zu gewinnen und das allgemeine Beste zu fördern, so scheint es mir als wäre die Zeit für den Schöpfer einer neuen Ordnung der Dinge niemals günstiger gewesen. Und wenn, wie ich ein andermal gesagt habe, das Volk Israel in der Knechtschaft der Aegypter sein mußte

damit Moſis Tugend offenbar würde, und die Perſer unterdrückt von den Medern damit des Cyrus Seelengröße an den Tag käme, und die Athener zerſtreut damit des Theſeus Trefflichkeit ſich zeigen konnte, ſo war es gegenwärtig nothwendig daß Italien von ſeinem dermaligen Schickſal betroffen wurde, und daß es in härtere Knechtſchaft fiel denn die der Hebräer, in ſchmählichere Sklaverei denn die der Perſer, in verworrenere Zerſtreuung denn die der Athener, ohne Haupt, ohne Verfaſſung, geſchlagen, ausgeplündert, zerriſſen, durchſtreift, allen Arten der Gewaltthätigkeit und des Hohnes preisgegeben, damit die Herrlichkeit eines Italiſchen Geiſtes an das Licht komme. Und obwohl dieſem Lande einmal eine Hoffnung der Rettung entgegenſchimmerte, ſo liegt es doch nun wieder wie leblos da und wartet des Helfers der ſeine Wunden heile. Man ſieht es flehende Hände zu Gott aufheben um einen Heiland der es errette von der Grauſamkeit und dem Trotz der Barbaren. Man ſieht es fertig ſtehen und bereit einem Banner zu folgen, wenn nur eine Hand ſich fände die ſolches ergriffe. Auch ſieht man nirgends Jemand von dem es ſicherer hoffen könnte als von Eurem erlauchten Hauſe, daß dieſes ſich mit ſeiner Tugend und ſeinem Glück zum Haupt der Erlöſung mache. Sogar wird Euch das nicht ſchwer fallen, wenn Ihr das Leben und die Handlungen obengenannter Männer ſtets vor Augen behaltet. Denn obwohl ſolche Männer ſelten ſind und bewunderungswürdig, ſo waren ſie dennoch nichts mehr denn Menſchen, und Keinem war die Gelegenheit ſo günſtig als Euch, und ihr Unternehmen war nicht gerechter noch leichter denn dieſes, noch war Gott mehr ihr Freund denn der Eurige. Hier iſt große Gerechtigkeit, denn der Krieg iſt gerecht welcher nothwendig, und die Waffen ſind fromm auf denen die einzige Hoffnung ruht. Hier iſt die höchſte Geneigtheit Aller, und darum kann die Schwierigkeit nur gering ſein, wenn Ihr Euch nur an die Weiſe derer haltet die ich Euch als Muſter aufgeſtellt habe. Gott hat ſchon viel für Euch gethan, das Meer hat ſich geöffnet, eine Wolke hat Euch den Weg gezeigt, es hat Manna geregnet, Alles hat zu Eurer Größe beigetragen: das Uebrige müſſet Ihr thun, denn Gott will nicht Alles ſelber vollenden um uns den freien Willen und den Theil des Ruhmes zu laſſen der uns zukommt. Nichts aber bringt

einem Manne ſolche Ehre wie neue Geſetze und neue Ordnungen die er aufrichtet. Darum darf die Gelegenheit nicht vorübergehn daß Italien endlich nach ſo langem Harren ſeinen Erlöſer erſcheinen ſehe. Ich kann nicht ausſprechen mit welcher Liebe ihn alle die Provinzen empfangen werden die durch dieſe fremden Ueberſchwemmungen gelitten haben, mit welchem Rachedurſt, mit welcher unerſchütterlichen Treue, mit welcher kindlichen Ergebenheit, mit welchen Thränen. Welches Thor würde ſich ihm verſchließen? Welches Volk würde ihm den Gehorſam verweigern? Welche Eiferſucht ſich ihm widerſetzen? Welcher Italiſche Mann ihm Ergebenheit verſagen? Einem Jeden wendet ſich das Herz um im Leibe vor dieſer Barbarenherrſchaft. So ergreife denn Euer erlauchtes Haus dieſe Aufgabe mit dem Muth und den Hoffnungen, mit welchen gerechte Unternehmungen begonnen werden, damit unter ſeiner Fahne dies unſer Vaterland verherrlicht werde und unter ſeiner Führung ſich jenes Wort Petrarka's bewahrheite:

Der Muth wird ſich erheben
Gegen die Wuth und bald iſt ausgeſtritten,
Ein Zeichen daß noch leben
In des Italiers Bruſt die alten Sitten!"

Ich war bei Machiavelli ausführlich, weil es ſich immer noch um die Ehrenrettung des Mannes handelt. Es gilt hier vorurtheilslos einen großen Geiſt in ſeiner energiſchen Eigenthümlichkeit zu begreifen. Die Geſchichte hat ſeine Ideen gerechtfertigt: Cromwell in England, die großen Preußiſchen Fürſten in Deutſchland waren Männer die des Staates Einheit im Intereſſe des Volkes in ſich concentrirten, und wenn die Franzöſiſche Revolution auf Richelieu und Ludwig XVI. folgen mußte, ſo war es nur weil dieſe den Gedanken Machiavelli's blos halb ausführten. Wir ſcheiden von ihm mit einem Urtheile unſers Fichte: „Wie auch Jemand über den Inhalt der Schriften Machiavelli's denken möge, ſo werden ſie immer in ihrer Form, durch dieſen ſichern, klaren, verſtändigen und wohlgeordneten Gang des Raiſonnements und durch einen Reichthum an witzigen Wendungen, eine ſehr anziehende Lectüre ſein; wer aber Sinn hat

für die in einem Werke ohne Willen des Verfassers sich abspiegelnde sittliche Natur desselben, der wird nicht ohne Liebe und Achtung, zugleich auch nicht ohne Bedauern daß diesem herrlichen Geiste nicht ein erfreulicherer Schauplatz für seine Beobachtungen zu Theil wurde von ihm hinweggehn."

Doch auch in Deutschland haben wir einen Mann zu nennen den wir mit Stolz dem Florentiner an die Seite stellen. Aber während Machiavelli Alles von oben herab zu leiten und neuzugestalten suchte, wollte Hutten von unten herauf durch das Volk „die göttliche Wahrheit, die allgemeine Freiheit" begründen. Während daher Machiavelli ein Bild politischer Größe in umfassenden Zügen entwirft und nach dem Manne verlangt der es verwirkliche, greift Hutten überall in die Ereignisse der Zeit um zündende erleuchtende Funken in die Gemüther zu werfen, und schreibt seine fliegende Blätter auf der Reise zu Pferd oder des Abends im Wirthshaus, nicht tiefsinnig forschend, nicht Fernes und Nahes verbindend, aber einschlagend wie der Blitz und laut vernehmbar wie die Stimme des Donners. Machiavelli gedenkt der Form und hofft daß sie den Geist mit sich bringen werde; Hutten wendet sich an den Geist und vertraut daß er einmal erweckt sich die rechte Form selber schaffen werde. Machiavelli verschmäht den wissenschaftlichen und künstlerischen Aufschwung seines Volks und möchte den alten bewaffneten Römergeist heraufbeschwören, Hutten freut sich der neuen Bildung, der milderen Sitte und will die Deutsche Thatkraft der frühern Tage mit dieser höhern Cultur verbunden haben. Machiavelli wandte sich von praktischer Thätigkeit und von dem Volke immer mehr zum Buch und der Wissenschaft, Hutten legte die Dichterkrone welche ihm seine Lateinischen Verse gewonnen, auf dem Altar des Vaterlandes nieder, begann die Muttersprache zu reden, daß das Volk ihn vernehme und griff selber nach dem Schwert, ein feuriger Jüngling ohne Rast und Ruhe gegen dem Manne der kalten Besonnenheit. „Machiavelli scheiterte mit seinen planmäßigen Reformen die er einer blinden Masse aufdrängen wollte, Hutten hätte fortwährend, wie er im Anfang that, dem gesunden Tacte des Volkes trauen, auf den Theil desselben vorzugsweise bauen sollen, der die beßre Bildung überhaupt unterstützte und förderte. Machiavelli schob den

Untergang Savonarola's darauf daß er keine Waffen hatte, aber Hutten ging mit Sickingen unter gehobenen Waffen unter, weil sie voreilend das Volk verließen auf dessen Begleitung sie immer warten mußten; nur Luthern krönte sein Werk, weil er allein unter so vielen unruhigen Köpfen zur rechten Zeit eigensinnig feststand, die Neuerungssucht dämmte und sich ganz allein auf den Mittelstand stützte, der damals die einzige moralische Kraft in Deutschland war." [2]

Ulrich von Hutten war 1486 auf dem Schlosse Stackelberg geboren; er stammt aus altem ritterlichen Geschlecht, aber er wollte den Adel verdienen durch Thaten für die Freiheit, durch den selbstgewonnenen Ruhm der Dichtkunst und die Ehre der Wissenschaften. Sein Vater wollte ihn zum Geistlichen machen, da entfloh er und ward von seiner Familie verstoßen. Er stand auf sich selber und hatte nichts als seine Feder und sein Schwert, das einzige Geräth das Zwingli auch bei seiner Leiche fand. Er war als Krieger in Italien und studirte dort das Alterthum. Die damals als Seuche herrschende Gallische Krankheit ergriff auch ihn und das körperliche Leiden erhöhte nicht minder seine große Reizbarkeit als sein schnellwachsender Ruf dies that, zumal derselbe sich hauptsächlich auf die flammenden Reden gründete die er gegen Herzog Ulrich von Würtemberg schleuderte. Der hatte ihm einen Verwandten ermordet, aber Hutten machte die Sache zu einer Angelegenheit der Nation, die am Tyrannen die Blutrache übernehmen müsse. „Er schrieb ein Latein wie es die Drehbank Ciceronischer Perioden schwerlich allein hervorbringen möchte; wie Dädals Bildsäulen sieht man seine Worte und Phrasen gehen, kommen, handeln, leben!" Zugleich nahm er am Streit gegen die Kölner für Reuchlin Antheil und entschied ihn durch die Macht der Satire, indem die Briefe der Dunkelmänner jene Partei für immer blos stellten. Er hat teim Ausland sein keusches, tapfres, erfindsames, fleißiges Deutsches Volk um so höher achten, um so inniger lieben gelernt, er hoffte daß es mit eingeborner geistiger Kraft den doppelten Druck der Römischen Kirche und des Römischen Rechts abschütteln und ein freies Christenthum mit Deutscher Predigt und die heimischen Volksrichter mit der Oeffentlichkeit des Verfahrens an ihre Stelle setzen werde.

Da fand er am Hof Albrechts von Mainz freundliche Aufnahme. Die Gelehrten achteten ihn hoch: „Von solchen Geistern, wie dieser Hutten will ich überflügelt werden", sagte Mutianus. „Er ist ein großer Mann, aber wild und ungezähmt", sagte Cochleus. Sein Vater war gestorben, es lächelte ihm der Friede und das häusliche Glück welches er auf sein Erbe gründen konnte. Aber der Geist der Zeit, der jetzt auch Luthern erweckte, war mächtig in ihm, und dieses ward sein Gelöbniß:

Die Wahrheit ist von neuem geboren
Und hat der Betrug sein' Schein verloren.
Doch, fromme Teutschen, haltet Rath,
Das nun so weit gegangen hat,
Daß's nit geh wieder hinter sich!
Mit Treuen hab's gefördert ich,
Und begehr deß anders kein Genieß,
Dann, wo mir geschäh deßhalb Verdrieß,
Daß man mit Hilf mich nit verlaß;
So will auch ich geloben, daß
Von Wahrheit ich will nimmer lan!
Das soll mir bitten ab kein Mann,
Auch schafft zu stillen mich kein Wehr,
Kein Bann, kein' Acht, wie fast und sehr
Man mich damit zu schrecken meint,
Wiewohl meine fromme Mutter weint,
Da ich die Sach hätt gefangen an:
Gott woll sie trösten, es muß gahn,
Und sollt' es brechen auch vor'm End,
Wills Gott, so mags nit werden g'wendt,
Drum will brauchen Füß' und Händ.
Ich habs gewagt!

Wache auf, du edle Freiheit! war das Motto seines Briefes an Luther, dem er schrieb: Seid nur keck und beherzt und nehmet gewaltig zu und wanket nicht. Ich will Euch in Allem, es gehe wie es wolle, getrost und getreulich beistehn; deßhalb dürft Ihr mir hinfort ohne Furcht alle Eure Anschläge kühnlich offenbaren und vertrauen. Wir wollen durch Gottes Hilfe unser Aller Freiheit schützen und erhalten, und unser Vaterland von

allem dem damit es bisher beschwert und unterdrückt gewesen, getrost erretten. Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?

Hutten beging einen „wahren Helden- und Eulenspiegelstreich", indem er die Schrift von Laurentius Valla über die erlogne Schenkung Constantins, auf die doch die Kirche ihren Länderbesitz rechtlich begründete, wieder herausgab und demselben Papst Leo X. widmete den einmal Machiavelli zu einem Neugestalter Italiens ersehen hatte; er suchte durch eine alte Apologie Heinrichs IV., welche er ans Licht zog, die Erinnerung an frühere Kämpfe mit der Kirche, die Sympathie des Volks mit dem Kaiser wieder zu erwecken. In einem Dialog, Die Anschauenden, verhöhnte er den päbstlichen Legaten und dessen Bann der die Sonne treffen soll; in einem andern, Römische Dreifaltigkeit, wird das Leben des Römischen Hofs in seinen Widersprüchen mit dem Wesen des Christenthums in grellen Farben gezeichnet. In allen diesen Schriften bildet die nationale Unabhängigkeit Deutschlands Ausgangspunkt, Ziel und Grundton. Zu deinen Gezelten Israel! ruft er; die Tyrannei Roms wird nicht lange mehr dauern; Muth, Muth, ihr Deutschen! hindurch! Es lebe die Freiheit!

Rastlos wandert Hutten einher, an Fürstenhöfen, bei Rittern und Bürgern predigend und sprechend vom heiligen Deutschen Reich, rastlos und furchtlos im Angesicht der Gefahr, wie er singt:

Ich weiß ich werd noch Lands verjagt,
Um daß ich solch's nit schweigen kann,
Und nehm des Dings allein mich an;
Doch ist es wahr, und ist nit recht,
Daß man will machen krumm zu schlecht.

Deßhalb aber haben wir von Hutten hier zu reden weil er zuerst den Gedanken einer Vereinigung aller Stände für die gemeinsame Freiheit, einer Verschmelzung aller Elemente zu einem großen Ganzen verkündigte. Er ruft die Fürsten an: „Höret auf durch eure Zwiste dem Vaterlande Verderben zu bereiten! Wenn ihr das nicht thut, wenn ihr nicht zur Eintracht zurückkehrt und das allgemeine Wohl statt eures besonderen beachtet, wenn ihr nicht aufhört uns Glieder, deren Häupter ihr seid, zu Grunde zu richten — und ich spreche das nicht für mich

ſondern als Stimmführer der ganzen Deutſchen Nation — ſo werdet ihr ſehen wie dereinſt gegen das Haupt die Hände, die Füße ſich erheben, und dann werdet ihr, die ihr den Brand verurſacht habt, von ihm verzehrt werden. Darum ſo wetteifert nun in der Sorge für das allgemeine Beſte, und folget dem Kaiſer als eurem Oberhaupt, und ſeid eingedenk daß die größten Thaten unter der Führung eines einzigen Mannes vollbracht worden ſind, niemals aber von Heeren die des Führers entbehrten!" Er wendet ſich an die Ritterſchaft, an Bürger und Bauern: geadelt als Stände, ausgeſchieden vom Raubvolk und den Monopoliſten ſollen ſie ſich die Hand reichen zum Kampf gegen das Pfaffenthum und das fremde Recht, und in der einen Freiheit des Vaterlandes, in ſeiner Entwicklung nach heimiſcher Art und Sitte ſollen ſie Alle frei und glücklich werden.

„Erbarmt euch übers Vaterland,
Ihr werthen Deutſchen, regt die Hand,
Jetzt iſt es Zeit zu heben an
Um Freiheit kriegen: Gott wills han!
Herzu wer Mannes Herzen hat,
Gebt fürder nit der Lügen Statt,
Damit ſie han verkehrt die Welt.
Vor hat es an Vermahnung g'fehlt,
Und waren nur die Pfaffen gelehrt,
Jetzt hat uns Gott auch Kunſt beſcheert,
Daß wir die Bücher auch verſtahn;
Wohlauf, iſt Zeit, wir müſſen dran!"

Nicht gegen den Kaiſer ſoll etwas unternommen werden, im Gegentheil, Alles ſoll zu ſeiner Ehre geſchehen. Hutten hofft von dem jugendlichen Karl V. daß er ſich an die Spitze der Bewegung ſtelle, er möchte in ihm einen Fürſten ſehen der all die gährenden Maſſen ergriffe, ordnete, das Recht zum Sieg führte. Wenn nicht die Sache für den Kaiſer unternommen würde, dann, ſagt er, würde es ſich nicht gebühren im Reiche Aufruhr zu erheben. Er ſpricht alſo zu Karl:

„All freie Deutſchen ich vermahn
Daß geholfen werd dem ganzen Land
Und ausgetrieben Schad und Schand.

Deß ſollſt ein Hauptmann Du allein,
Anheber, auch Vollender ſein.
So will mit Allem was ich mag
Zu Dienſt Dir kommen Nacht und Tag,
Und begehr von Dir deß keinen Lohn,
Möcht ich allein erlebet han
Daß wird gelegt Beſchwerung ab,
Davon ich viel geſchrieben hab.
In Armuth wollt ich ſterben gern,
Auch alles eignen Nutz's entbehrn,
So ſoll man auch hierin kein Ehr
Mir ſchreiben zu: Du biſt der Herr!
Und was hierin gehandelt wird,
Durch das Dein Lob ſoll werden geziert;
Drum hab ein Herz und ſchaff ein' Muth,
Ich will Dir wecken auf zu gut
Und reizen manchen ſtolzen Hild,
Habs ſchon ihr' Vielen eingebildt.
Und fehlt allein uns Dein Gebot:
Hilf, werther König, es iſt Noth!
Laß fliegen auf des Adlers Fahn,
So wollen wir es heben an!"

Aber Karl V. hatte kein Herz für die neue Zeit und blieb taub für die Stimme der Jugend. Ihm der die Welt eigenſinnig lenken wollte, war das tragiſche Loos beſchieden einſam im Spaniſchen Kloſter wahrzunehmen daß er nicht einmal zwei Uhren zu ganz gleichem Gang bringen konnte. Luther ward in die Acht erklärt; Hutten ſelbſt ſollte gefangen werden; es wurden Meuchelmörder gegen ihn ausgeſendet. Da fodert er in leidenſchaftlicher Stimmung den Churfürſten von Sachſen zu bewaffnetem Einſchreiten auf; aber ſelber wenig hoffend ſchließt er ſein Sendſchreiben: „Ich werde frei bleiben, da ich den Tod nicht fürchte. Jetzt verlaſſe ich die Städte weil ich die Wahrheit nicht verlaſſen kann, und verberge mich weil es nicht erlaubt iſt frei unter Menſchen zu leben. Sterben kann ich, dienen nicht: auch Deutſchland kann ich nicht in Knechtſchaft ſehn. Aber einmal, denke ich, werde ich aus meiner Verborgenheit hervorbrechen, die Deutſchen anflehn und bei einer allgemeinen Volksverſammlung fragen: wer wagt es mit Hutten für die öffentliche

Freiheit zu ſterben? — Das ſchreib ich an Dich wie ein Freier zum Freien."

Und er zog ſich zurück auf die Ebernburg. Dort ſann und ſchrieb er für ſeine Ideen im Schutze Sickingens, auf ihn bauend daß er vollbringen könne was der Kaiſer abgelehnt, in ihm, dem Waffenkundigen, jenen Mann für Deutſchland erblickend den Machiavelli für Italien geſucht. Bald hatte Hutten den hochherzigen Ritter für ſeine Ideen gewonnen; die politiſche und religiöſe Freiheit ſollte zugleich erfochten werden. Die Ebernburg ward „zur Herberge der Gerechtigkeit, wo die Männer im ganzen Sinne des Worts als Männer ſich zeigten, wo Gutes und Schlechtes nach Gebühr behandelt wurde, wo Gottesfurcht in thätiger Menſchenliebe ſich bewies, wo Tapfere von reiner Gluth der Freiheit voll das gemeine Gold verſchmähten und nur nach Hohem und Großartigem trachteten."

Hutten vergaß daß Alles gewonnen hat wer die Herzen gewinnt, er rechnete jetzt auf die Armee. Ihn drängte es die Feder mit dem Schwert zu vertauſchen; er habe wenig gegen die Juriſten geſchrieben, war ſein eignes Wort, weil er dieſen Mangel mit Thaten zu erſetzen gedenke, als ob ein gutes Buch nicht auch eine Schlacht wäre, zumal in geiſtigen Dingen. Er rief hinaus in das ganze Land:

Herzu, ihr frommen Deutſchen all,
Mit Gottes Hilf der Wahrheit Schall,
Ihr Landsknecht' und ihr Reiter gut
Und all die haben freien Muth,
Den Aberglauben tilgen wir,
Die Wahrheit wiederbringen hier,
Und weil das nit mag ſein in gut,
So muß es koſten aber Blut.

Sickingen brach zu früh hervor, das Gerücht er thue Alles mit Wiſſen des Kaiſers, ward Lügen geſtraft als dieſer ihn für einen Brecher des Landfriedens erklärte, die Bürger, die Bauern trauten dem Adel noch nicht der ſie ſo lange befehdet und bedrückt hatte, und Sickingen ging unter „weil auch der größte Geiſt nicht ungeſtraft in das Rad der Zeiten greifen darf."

Flüchtigen Fußes mußte Hutten einherirren, er war wieder

ſo unglücklich, ſo allein wie in ſeiner erſten Jugend. Erasmus, den er in Baſel traf, verſchloß ihm die Thür. Erasmus wollte es mit keiner Partei verderben, weßhalb auch Luther von ihm ſagte daß er in der Haut nichts taugte. Hutten ergoß ſeinen heiligen Zorn gegen ihn; wie bei Demoſthenes war ſein letztes Wort ein Weheruf gegen feigen Verrath, Verrath an der Wahrheit, dem Volke, der Freundſchaft. Er liegt zu Ufnau begraben, der Inſel des Züricherſees, wo er bei einem Geiſtlichen Pflege und Ruhe gefunden.

Daß ſeine Waffenthat ſcheiterte, lag beſonders darin daß Luther ſich gegen alle Anwendung von Gewalt erklärte. Wohl hatte dieſer früher geſchrieben: „Wenn der Feinde raſend Wüthen einen Fortgang haben ſollte, ſo dünkt mich es wäre ſchier kein beſſrer Rath und Arznei ihm zu ſteuern, denn daß Könige und Fürſten mit Gewalt dazu thäten, ſich rüſteten und dieſe ſchändlichen Leute, ſo alle Welt vergiften, angriffen und einmals des Spiels ein Ende machten mit Waffen, nicht mit Worten. So wir Diebe mit Strang, Mörder mit Schwert, Ketzer mit Feuer ſtrafen, warum greifen wir nicht vielmehr an dieſe ſchändlichen Lehrer des Verderbens, als Päpſte, Cardinäle, Biſchöfe und das ganze Geſchwärm der Römiſchen Sodoma mit allerlei Waffen und waſchen unſre Hände in ihrem Blut?“ Aber bald ward er anderen Sinnes. „Ich möchte nicht, ſchrieb er an Hutten, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort iſt die Welt überwunden worden, durch das Wort iſt die Kirche erhalten, durch das Wort wird ſie auch wieder in Stand kommen, und der Antichriſt wird ohne Gewalt fallen.“ Und Hutten konnte ihm nicht Unrecht geben, er ſchrieb ihm die rührenden Zeilen: „Ich will das Nehmliche was Du, aber darin unterſcheidet ſich mein Unternehmen von dem Deinigen daß meines menſchlich iſt; Du, ſchon vollkommner, läſſeſt allein den Himmel walten.“ — Luther konnte ſich ſpäter das Zeugniß geben daß er mit Recht auf das Wort und Evangelium ſeine ganze Zuverſicht geſetzt: „Das ſcheinet ein gering Wort zu ſein, aber es war ein ſo gewaltiger Donnerſchlag, dadurch das Römiſche Reich in einen Haufen geſchlagen ward; da lag Minerva und Pantheon mit allen ſeinen Götzen. So ſchlug dieſer Held (das Evangelium) Alles darnieder unter Juden und Heiden

durch wunderbare Macht seines Worts in den Aposteln. Und heutigen Tages was hab' ich dem Papst gethan? Ich habe nie kein Schwert gezuckt, sondern habe allein mit dem Munde und Evangelio geschlagen und schlage noch auf Papst, Bischöfe, Mönche und Pfaffen, auf Abgötterei, Irrthum und Secten, und habe damit mehr ausgerichtet denn alle Kaiser und Könige mit all ihrer Gewalt hätten ausrichten können. Ich habe allein den Stab seines Mundes genommen und auf die Herzen geschlagen, Gott walten und das Wort wirken lassen; das hat unter dem Papstthum so rumoret und einen solchen Riß darein gemacht. Da siehet man dieses Helden Macht. Solcher Riese ist er daß er keiner andern Waffen braucht denn allein des Worts."

Damit daß Luther das Wort für das wahre Schwert erklärte, brach die Reformation die Herrschaft äußerer Gewalt und bahnte der bürgerlichen Ordnung den Weg, die auf selbstbewußter Ueberzeugung, auf freier Vereinbarung beruht und mit der wachsenden Erkenntniß in stets vollendeteren Formen auftritt. Wo das Wort herrscht, da ist der Staat auf Intelligenz gebaut, ein Haus der Freiheit und des Gemeinwohls.

Dazu mußte unter uns eine allgemeine Deutsche Sprache begründet werden, und Luther ward ihr Schöpfer. Kein Ort, kein Stamm machte seine Mundart zur herschenden, sondern der Mann in dessen Brust alle Elemente der Zeit zusammenströmten, welcher in seiner gesunden und herzlichen Art der Liebling des Volkes war, nahm das Hochdeutsche, das seither die öffentliche Sprache des Reichs gewesen, zum Mittelpunct, fügte ihm sinnig und kundig das Vervollständigende und Schöne der übrigen Dialekte hinzu, und vereinte mit dem was die Literatur seither erarbeitet hatte, den naiven Ton des unmittelbaren Lebens; denn „man muß nicht die Lateinischen Buchstaben fragen wie man soll Deutsch reden, wie die Esel thun, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf den Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markte darum fragen und denselbigen auf das Maul sehen wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken daß man Deutsch mit ihnen redet." In der gemeinsamen Sprache fanden nun die Deutschen das Band ihrer Einheit und erkannten den Geist für ihren gemeinsamen Herren. Verglich Luther selbst in seinen Tischreden Deutschland

mit einem schönen weiblichen Hengst der Futter genug hat, es fehlet ihm aber ein Reiter, so ward dieser in dem freien Selbstbewußtsein und dem Nationalgefühl gefunden, die beide durch die Sprache ihren lebendigen Ausdruck gewannen. Und wie wußte sie Luther zu handhaben! Alle Leute ihrer Kraft, alle heimlichen Melodieen ihrer Lieblichkeit standen ihm zu Gebot. „Selbstherrschender, gewaltiger ist wohl nie ein Schriftsteller aufgetreten, in keiner Nation der Welt. Auch dürfte kein anderer zu nennen sein der die vollkommenste Verständlichkeit und Popularität, gesunden treuherzigen Menschenverstand mit so viel ächtem Geist, Schwung und Genius vereinigt hätte. Er gab der Literatur den Charakter den sie seitdem behalten, der Forschung, des Tiefsinnes und des Krieges. Er begann das große Gespräch das die verflossene Jahrhunderte daher auf dem Deutschen Boden stattgefunden hat." Zu diesem Ausspruche Ranke's fügen wir das Urtheil des vieltheuren Sprachmeisters Deutscher Nation, Jakob Grimm's: „Luthers Sprache muß ihrer edlen, fast wunderbaren Reinheit, auch ihres gewaltigen Einflusses halber für Kern und Grundlage der Neuhochdeutschen Sprachniedersetzung gehalten werden, wovon bis auf den heutigen Tag nur sehr unbedeutend, meistens zum Schaden der Kraft und des Ausdruckes abgewichen worden ist. Man darf das Neuhochdeutsche in der That als den protestantischen Dialekt bezeichnen, dessen freiheitathmende Natur längst schon, ihnen unbewußt, Dichter und Schriftsteller des katholischen Glaubens überwältigte. Unsere Sprache ist nach dem unaufhaltbaren Laufe aller Dinge in Lautverhältnissen und Formen gesunken, was aber ihren Geist und Leib genährt, verjüngt, was endlich Blüthen einer neuen Poesie getrieben hat, verdanken wir keinem mehr als Luthern."

Und die bedeutendste That dieser seiner Sprachbildung sollte die Bibelübersetzung sein. Er begann sie auf seinem Patmos, der Wartburg, er widmete ihr sein Lebenlang mit Hilfe treuer Genossen eine vollendende Sorgfalt. Wenn einem Volke wahrhaft nur das Geistige gehört was es in der Muttersprache besitzt, weil es nur so aus dem eignen Innern quillt oder wiedergeboren wird, so kann man behaupten daß erst mit Luthers Bibelübersetzung das Christenthum so recht und ganz die Religion der Deutschen geworden, daß es mit jener aber auch das

Volksleben wie die Literatur auf die innigste Weise durchdrungen hat. So rief schon damals Johannes Agricola frohlockend aus daß Gott nun angefangen habe Deutsch zu sprechen. Und es war bedeutungsvoll daß Melanchthon neben der Bibel sogleich den Homer zu erklären anfing: an diesen Grundbüchern der Menschheit sollte fortan das Deutsche Volk erzogen und herangebildet werden, hier Inhalt und Form in frischer Ursprünglichkeit gewinnen, und in steter Erinnerung des besten und schönsten Erbes der jugendlichen Menschheit gottvertrauend und lebensfreudig voranschreiten.

Indem aber Luther sich auf das Wort berief und stützte, war dem selbständigen Denken und Forschen eines Jeden Raum gewährt. Das Schriftprincip ward in der Art aufgestellt daß alle Christen mit ihrer Vernunft das Evangelium erfassen sollten, die Autorität einer bestimmten Auslegung ward verworfen. Die Religion wurde in ihrer Wahrheit als das geistige Leben in Gott begriffen, das sich Jeder selbst erwerben muß durch Aneignung des Verdienstes Christi. Die Rechtfertigung geschieht allein durch den Glauben, Alles wird in die Innerlichkeit, in die Gesinnung gelegt, Alles nach des Herzens Meinung gerichtet; denn äußere Uebung ist wenig nütz, im Herzen allein stehet die Bekehrung. Die gläubige Subjectivität wird hiermit mündig gesprochen. Niemand kann den Glauben erzwingen noch über ihn urtheilen, weil Gott allein das Innre sieht. Die Herrschaft der Geistlichkeit über das Volk war hiermit gebrochen, die Verfolgung um der Lehre willen, das Amt der Ketzerrichter aufgehoben, das Gewissen eines Jeden frei gegeben. „Das weltliche Regiment hat Gesetze die sich nicht weiter erstrecken denn über Leib und Gut und was äußerlich ist auf Erden; über die Seele kann und will Gott Niemanden lassen regieren denn sich selbst allein. Darum wo weltliche Gewalt sich vermisset den Seelen Gesetz zu geben, da greift sie Gott in sein Regiment und verführet und verderbet nur die Seelen. Gott allein erkennt die Herzen: darum ist es unmöglich und umsonst Jemanden zu gebieten oder mit Gewalt zu zwingen so oder anders zu glauben. So wenig ein Anderer für mich in die Hölle oder in den Himmel fahren kann, so wenig kann er auch für mich glauben oder nicht glauben, und so wenig er mir kann Himmel

oder Hölle auf- oder zuſchließen, ſo wenig kann er mich zum Glauben oder Unglauben treiben. Weil es denn einem Jeglichen auf ſeinem Gewiſſen liegt wie er glaubt oder nicht glaubt und damit der weltlichen Gewalt kein Abbruch geſchieht, ſoll ſie auch zufrieden ſein und ihres Dinges warten und laſſen glauben ſo oder ſo, wie man kann und will, und Niemanden mit Gewalt dringen. Denn es iſt ein frei Werk um den Glauben, dazu man Niemanden kann zwingen. Ja es iſt ein göttlich Werk im Geiſt, geſchweige denn daß es äußerliche Gewalt kann erzwingen und ſchaffen." Im ähnlichen Sinne wie Luther erklärte die Gemeinde von Waldshut ihren Verfolgern: „Mit Nothſchlangen werdet ihr uns nicht zu einem Glauben zwingen wo wir nicht vordem waren. Denn der Glaube iſt im Herzen: das möget ihr weder mit Nothſchlangen noch mit Ketten bezwingen; Denken und Glauben iſt zollfrei." Auch auf die Liebe ward die allgemeine Duldung gebaut, die ſich um äußere Zeichen nicht kümmerte, wie abermals Luther ſagt: „Im neuen Teſtament, da die Figuren aus ſind und Alle gleich, einmüthig ſind im Glauben, da iſt keine Stätte, keine Perſon mehr da Gottes Dienſt oder er ſelbſt angebunden und davon möchte getrennt werden, ſondern wer und wann und wo Jemand glaubt, der iſt Gottes Diener, ſei er zu Sinai oder zu Babylon, ein Heide oder ein Jude."

Alle Chriſten ſind ein prieſterlich Volk und königlich Geſchlecht! Wo blieb bei der Wiedererweckung dieſer bibliſchen Worte der beſondre Stand des Klerus, ſein angemaßtes Mittlerthum zwiſchen Gott und Menſchen oder die alleinige Richtigkeit ſeiner Lehre? „Im neuen Teſtament iſt der Zutritt vor Gott und die Lehre allen Menſchen gemein und das Prieſterthum zugleich in allen Chriſten im Geiſt allein ohne alle Perſon und Larven, wie Paulus ſagt: In Chriſto Jeſu iſt kein Jud, kein Heid, kein Mann, kein Weib, kein Herr, kein Knecht, ſondern ihr ſeid in Chriſto Alle Ein Ding. Sind wir nun alle Prieſter und haben einerlei Glauben, ein Evangelium, einerlei Sacrament, wie ſollen wir denn nicht auch haben Macht zu ſchmecken und zu urtheilen was da recht und unrecht im Glauben wäre? Darum ſollen wir muthig und frei werden und den Geiſt der Freiheit, wie ihn Paulus nennt, nicht laſſen mit erdichteten Worten der

Päpſte abſchrecken, ſondern friſch hindurch Alles was ſie thun oder laſſen, nach unſerm gläubigen Verſtand der Schrift richten."

Die Gemeinde war jetzt wieder die Kirche wie in den erſten Zeiten des Chriſtenthums, man kehrte in Deutſchland zum Princip zurück wie Machiavelli in Italien verlangt hatte. Die Geiſtlichen ſind Diener der Gemeinde und verwalten ein Amt das dieſe ihnen aufträgt. Jeder Chriſt hat das Recht zu predigen, aber der Ordnung wegen ernennt die Gemeinde Einen deſſen Beruf es iſt; der Geiſtliche wird von der Gemeinde gewählt und kann von ihr entlaſſen werden. „Nu, möchteſt du ſagen, ſchreibt Luther: iſt das wahr daß wir Alle Prieſter ſind und predigen ſollen, was wird dann für ein Weſen werden? Soll denn kein Unterſchied unter den Leuten ſein und ſollen die Weiber auch Prieſter ſein? Antwort: Im neuen Teſtament ſollte billig kein Prieſter Platten tragen, nicht daß es an ſich ſelbſt bös ſei, möchte ſich doch wohl Einer gar laſſen beſcheeren, ſondern darum daß man nicht einen Unterſchied unter ihnen und dem gemeinen Chriſtenmann machte, welches der Glaube nicht leiden kann. Alſo daß die ſo jetzt Prieſter heißen alle Laien wären wie die Andern und nur etliche Amtleute von der Gemeinde erwählt würden zu predigen. Alſo iſt nur ein Unterſchied äußerlich des Amtes halben, dazu Einer von der Gemeinde berufen wird, aber vor Gott iſt kein Unterſchied, und werden uns darum Etliche aus dem Haufen herausgezogen, daß ſie anſtatt der Gemeinde das Amt führen und treiben welches ſie alle haben, nicht daß Einer mehr Gewalt habe denn der Andere."

Damit war das ganze menſchliche Leben heilig geſprochen wenn es ein prieſterliches war, und konnte das Gott Wohlgefällige nicht mehr in der Flucht aus demſelben ſondern in der richtigen Führung gefunden werden. „Aus dem Jenſeitigen, ſagt Hegel, wurde ſo der Menſch zur Präſenz des Geiſtes gerufen; und die Erde und ihre Körper, menſchliche Tugenden und Sittlichkeit, das eigne Herz und eigne Gewiſſen fingen an ihm etwas zu gelten. Galt ſo in der Kirche die Ehe auch gar nicht als etwas Unſittliches, ſo galten doch Entſagung und Eheloſigkeit höher, während jetzt die Ehe als ein Göttliches erſchien. Armuth galt für höher als Beſitz und von Almoſen leben für höher als von ſeiner Hände Arbeit ſich redlich zu nähren; jetzt aber wird gewußt daß nicht Armuth als Zweck das Sittlichere

iſt, ſondern von ſeiner Arbeit leben und deſſen was man vor ſich bringt froh zu werden. Gehorſam, blinder, die menſchliche Freiheit unterdrückender Gehorſam war das Dritte, dagegen jetzt neben Ehe und Beſitz auch die Freiheit als göttlich gewußt wurde."

Chriſtus galt für das alleinige Haupt der Kirche und dieſe für die Gemeinſchaft aller Gläubigen, gegliedert nach den einzelnen Völkern. Die Selbſtändigkeit der Nationen und die Anſicht es ſolle die allgemeine unſichtbare Kirche in den einzelnen Nationalkirchen ſichtbar werden, war eine Lieblingsidee Huttens und ſeiner Freunde. Bei aller Einheit im Geiſte wollte man eine gewiſſe Verſchiedenheit in der Erſcheinung gemäß den Eigenthümlichkeiten der Völker. Wie die Sonne viele Strahlen werfe und doch nur Ein Licht ſei, wie der Baum mit Einem Stamm und Einer Wurzel viele Zweige habe, wie aus Einer Quelle mehrere Bäche entſpringen: ſo verhalte es ſich auch mit der Kirche. Chriſtus ſei das Licht, die Wurzel, die Quelle dieſes Glaubens: wir, die verſchiednen Nationen, ſeien ſeine Strahlen, ſeine Zweige, ſeine Bäche. — Karl Hagen hat in ſeiner Schrift über den Geiſt der Reformation dies beſonders hervorgehoben; eine philoſophiſche Begründung und Entwicklung deſſelben Gedankens habe ich ſelbſt gegeben in dem Buch: Der Kölner Dom als freie Deutſche Kirche.

Nachdem die Unabhängigkeit von Rom und die Selbſtändigkeit der Völker ausgeſprochen war, galt es eine nationale Kirchenordnung aufzurichten. Man dachte an ein allgemeines Deutſches Concilium das jährlich zuſammentreten und die oberſte Behörde ſein ſollte. Außerdem ſtellte man die Geiſtlichen in Bezug auf Obrigkeit und weltliche Ordnung den Laien gleich; ſie hatten keine beſondern Freiheiten, keinen eignen Gerichtsſtand mehr. Auch für ſie hat „die Obrigkeit das Schwert und die Ruthen in der Hand, die Böſen damit zu ſtrafen, die Frommen zu ſchützen." Ohne daß die weltliche Macht ſich eine Herrſchaft über die Gewiſſen oder einen Eingriff in das religiöſe Leben erlauben ſollte, erhielt ſie doch dadurch eine ganz neue Stellung, daß ihr die Geiſtlichkeit nicht mehr als eine für ſich beſtehende Genoſſenſchaft im Staate gegenüberſtand; die Einheit desſelben war nun ſchon weit weniger gebrochen, die Souveränität nach innen viel durchgreifender. Was zunächſt die Fürſten gewannen, kam dem Ganzen zu gute. Wenn aber die weltliche Obrigkeit

und die Geiſtlichen ſelbſt das Kirchenregiment durch Conſiſtorien und von ihnen ernannte Superintendenten ausübten, wenn die Prediger von oben eingeſetzt und nicht von den Gemeinden erwählt wurden, ſo geſchah dies weil das proteſtantiſche Princip nicht ſogleich völlig durchgeführt wurde oder die Noth der Zeit gar Manches verkümmerte deſſen Genuß wieder zu erringen und zu behaupten ſpätern Tagen aufbewahrt bleiben mußte.

Eine Kirchenverfaſſung wie ſie im Geiſte des Chriſtenthums liegt wurde in Heſſen auf echtproteſtantiſche Weiſe eingeführt, indem Philipp der Großmüthige ſie in freier Vereinbarung mit ſeinem Volk aufrichtete. Die modernen Römlinge haben auch dieſen wie die übrigen großen Männer der Reformation mit Verläſterungen angetaſtet, indem ſie gerne jene Befreiungsthat des Deutſchen Geiſtes auf kleinliche Motive zurückführen möchten. Ihr Geſchrei können wir um ſo eher verhallen laſſen als die allgemeine Bildung allmälig ſich daran gewöhnt in der Geſchichte die harmoniſche Entwicklung eines ewigen Gehaltes zu erkennen und von jener kammerdienermäßigen Betrachtung ſich abzuwenden, die Alles von irdiſchen Leidenſchaften oder egoiſtiſchen Reflexionen der Handelnden ableitet und bei allem Hohen und Herrlichen gemeine und ſelbſtſüchtige Beweggründe ſucht. Wir wiſſen vielmehr daß die Vorſehung ſolcherlei Abſichten und Beſtrebungen nur als Werkzeuge gebraucht um ihren heiligen Willen zu vollführen, und daß darum wer frei ſein und im Reſultate den Erfolg ſeines Planes und Vorhabens ſehen will, ſich dem Gang der Weltregierung im Fluſſe der Begebenheiten anſchließen muß. Wir wiſſen daß nur der den Lorbeer des Siegs bricht, deſſen Leidenſchaft oder Ueberlegung mit demjenigen zuſammenſtimmt und das ergreift was der Geiſt der Zeit gebietet, was eine hiſtoriſche Nothwendigkeit geworden iſt. Der Ehrgeiz der in der Verwirklichung des Rechten ſeine Ehre ſucht, das Herz das in der Vollbringung des Guten ſeine Triebe befriedigt, ſeine Freude findet, ſolche ſind durchaus berechtigt, denn der Menſch ſoll indem er das Gebot ſeines Gottes erfüllt, darin zugleich ſein eignes Glück finden. Wir reden hier von Philipp, weil in ihm der Geiſt der Reformation ſich wie in Wenigen voll und klar ausgeſprochen.

Karl Hagen ſagt von ihm in dem mehrfach erwähnten Buch

über Deutschlands literarische Verhältnisse im Reformationszeitalter: „Das war ein außerordentlicher Mann, ein umsichtiger Fürst wie kein anderer und eben so freisinnig. Die Dummheit der orthodoxen Partei durchschaute er vollkommen, und wäre es auf ihn allein angekommen, so hätte diese wohl eine andere Gestalt annehmen müssen. Dabei war er ein Mann von großer Kraft und Energie, von Muth und Entschlossenheit, von den umfassendsten Planen. Er war ein Deutscher Fürst und mußte daher, weil er als Mann von Kraft und Talent wirken mußte und zwar großartig, eben im fürstlichen Sinn, für fürstliche Zwecke wirken, da ihm kein anderes Feld seiner Thätigkeit gegeben war. Es ist ewig Schade daß Philipp der Großmüthige damals nicht Kaiser von Deutschland war. Gerade Er wäre der rechte Mann für den Deutschen Thron gewesen. Als Kaiser hätte er das wahre Wohl der Deutschen Nation ins Auge gefaßt und Muth und Kraft genug gehabt es durchzuführen. So aber hat er nur das Verdienst wenigstens etwas von der Reformation gerettet zu haben, nämlich die Trennung von Rom: auf der andern Seite aber war er es der die Entzweiung in der Deutschen Nation, die Opposition der Fürstengewalt gegen die Macht des Kaisers vorzugsweise beförderte und unterstützte. Von seinem Standpunkte aus konnte er wohl nicht anders handeln als er that, und unter den damaligen Umständen, wo ein Kaiser ohne nationale Sympathieen auf dem Throne saß, der immer nur sich und kein Deutschland wollte, der noch dazu die Idee vom Kaiserthum, wie sie die damalige Meinung auffaßte, durchaus mißverstand, sehe ich auch nicht ab was ein weniger oppositionelles Verfahren für Früchte getragen hätte."

Ich füge den letzten Sätzen sogleich die Betrachtung hinzu daß Philipp ja nicht das Ganze zersplittern sondern mit sich fortreißen wollte, und daß in der damaligen Zeit die religiöse Frage durchaus im Vordergrund stand und vor Allem zum Besten der Glaubensfreiheit entschieden werden mußte. Man möchte wohl klagen daß die beiden Principe, das der objectiven Lehre und gediegnern großartigen Gemeinschaft und das der freien Forschung und der subjectiven Ueberzeugung, als Katholicismus und Protestantismus auseinander getreten sind, während sie einander durchdringen sollten; aber in der Geschichte kommt es nicht darauf

an zu klagen ſondern zu begreifen, und da zeigt es ſich wie das neue Princip um dem alten gewachſen zu ſein ſich auch ſelbſtändig entfalten mußte. Dadurch iſt jedoch eine künftige Wiedervereinigung nicht ausgeſchloſſen; dieſelbe kann indeß nie in der Weiſe ſtattfinden daß wir aus der Fremde eine Norm für unſern Glauben annähmen, denn wir wollen keine andre Autorität als die der erkannten Wahrheit, und die freie Deutſche Kirche kann nur der gemeinſame Ausdruck der durch Chriſtus angeregten und gebildeten Ueberzeugung ſelbſtändiger Männer und religiöſer Genoſſenſchaften ſein.

Wenn Eliſabeth von England alles Lob verdient daß ſie den Proteſtantismus welchem ſie Geburt und Krone verdankte, zur Herrſchaft brachte und dadurch England zu einem Staat erſter Größe emporhob, ſo wird Philipp nicht zu tadeln ſein wenn er den Machtgewinn ergriff den ihm die neue Lehre durch die Befreiung von der Römiſchen Oberhoheit bot. Darin erweiſt ſich ja gerade die Macht der Idee daß auch der wahre weltliche Vortheil auf ihrer Seite iſt, der freilich für das Ganze oft durch das Opfer des Einzelnen errungen werden muß; aber das Rechte iſt auch immer das Nützlichſte, das dauernd Heilſame. Philipp wollte nicht über die Gemüther herrſchen, er wollte ſie frei machen und ihre Freiheit geſichert wiſſen; er wollte keine Kirchenſpaltung ſondern eine allgemeine Reformation, die er dann auch in ſeinem Lande durchſetzte. Dabei ſah er daß die reformatoriſche Richtung nur durch Einheit ſtark ſei; die Kämpfe der Lutheraner und Zwinglianer ſollten zu einer Ausgleichung kommen: er faßte den Gedanken einer gemeinſamen Verſtändigung und bot die Gelegenheit dazu, indem er, der fünfundzwanzigjährige junge Mann, die Häupter der Bewegung zu einem Religionsgeſpräch nach Marburg berief, indem ſeine Beharrlichkeit das Widerſtreben der Wittenberger brach, da ſogar Melanchthon krank wurde als von einer Verbindung mit den Schweizern die Rede war. Denn ſchon begann man im Norden ſich unter die Autorität des Buchſtabens zu beugen, während die im Süden das rationelle Princip ſtandhaft und treu verfochten. Philipps Schuld war es nicht daß Luthers Charaktergröße ganz unnachgiebig geworden war, daß Melanchthon Glauben und Vernunft trennte und vom Begreifen nichts wiſſen wollte. Der Landgraf

konnte nur durchsetzen daß die Parteien einander nicht heftig befehden sondern ruhig ihre Sache verhandeln und einander christliche Liebe erweisen sollten. — Noch deutlicher zeigte sich Philipps Ueberzeugungsernst durch sein Benehmen auf dem Reichstag zu Augsburg. Von Anfang an war er dort eifrig bestrebt die Protestanten auszusöhnen und durch das Zusammenhalten der reformatorischen Elemente dem Kaiser und den Päpstlichen ein Gegengewicht zu bereiten. Darum machte er den Lutherischen Theologen abermals einen Vorschlag zur Vereinigung mit den Zwinglianern, und stützte sich dabei auf die Gewissensfreiheit, auf gegenseitige Duldung, auf die Möglichkeit daß der Einzelne irren könne, auf den Grundsatz daß es auf den Glauben an einzelne Sätze nicht ankomme, sondern ein frommer Wandel vor Gott die Hauptsache sei. Die Zwinglianer, meinte er, seien ja in den Hauptstücken mit Luther einig, sie bekennen denselben Christus und suchen durch ihn selig zu werden. In Bezug aufs Abendmahl beruhe der Streit auf einer verschiedenen Auslegung, und man wisse noch nicht wer Recht habe, da Zwingli keineswegs überwunden worden. Aber wenn die Schweizer auch irren, so komme es den Lutheranern zu sie zu unterweisen, zu belehren, aber nicht zu verdammen. Gewalt thue es nicht und Luther selbst habe es ausgesprochen daß die Gewissen frei seien und die Obrigkeit keine Gewalt über sie habe. Ein Schreiben Philipps schloß also: „Und darum bitte ich Euch um der Ehre Gottes willen, auch dem gemeinen Nutzen zu gut, ist möglich, macht einen freundlichen bürgerlichen Frieden mit denen so man Zwinglisch nennt, und bedenkt wie gar freundlich der Apostel und viele der Alten mit einander und gegen die Fremden gehandelt haben. Denn Ihr wisset gar wohl daß der Glaube nicht gezwungen sein will und daß man erst die Herzen gewinnen muß. Denn Gebot und Zwang thut es nicht sondern Unterweisung, und daß man sieht daß Ihr die Zwinglischen mit Treuen begehrt zu unterrichten und nicht zu verderben. Ich hoffe auch nimmer daß Ihr der Meinung daß man die Zwinglischen mit Gewalt zu Eurem Glauben bringen soll oder sie um ihres Glaubens willen überziehen, welches doch wäre wider alle Schrift, dazu wider Luthers eigen Schreiben den Türken betreffend und sonst, welcher Glaube gar nichts tauget. Ich traue es Euch

nicht zu, wiewohl mir allerlei gesagt wird." Dagegen mahnte Luther den Landgrafen von den Zwinglianern ab und Melanchthon sagte dieselben hörten auf Christen zu sein, weil sie zu wenig vom Glauben und der Rechtfertigung durch denselben und zuviel auf einen frommen Lebenswandel hielten. Ja dieser gelehrte Mann ging sogar dazu fort daß er statt Philipps Rathschlage zu folgen vielmehr an einer Verbindung mit den Papisten arbeitete um dann die andern Secten leichter zu unterdrücken. Er hatte selbst in der Augsburger Confession die Tendenz durch Polemik gegen die freieren Richtungen sich weiß zu brennen, auf Aeußerlichkeiten, auf Ceremonien legte er großen Werth, aber das Volksthümliche der großen Bewegung ließ er außer Acht. Natürlich erblickten die Katholiken hierin ein Bekenntniß der Schwäche, sie spotteten über die Leisetreterei der Lutheraner und glaubten ihnen nun Alles abschlagen zu können. Viele Protestanten wurden erbittert, Luther selbst warf dem Freunde Bangigkeit und Mißtrauen in dem Erfolg vor, und der Landgraf, der den Reichstag verlassen hatte, schrieb seinen Räthen einen heftigen Brief nach Augsburg: er wolle auf keine Weise in so zahme Friedensvorschläge willigen und namentlich von der Jurisdiction der Bischöfe nichts wissen. Sie sollten dem verzagten weltklugen Melanchthon in die Würfel greifen, sie sollten in keiner Weise die Zwinglianer verfolgen lassen. „Denn Christus hat uns nicht berufen zu vertreiben sondern zu heilen." Dennoch entschied die Augsburger Confession die Trennung zwischen Reformirten und Lutheranern und gab Veranlassung den protestantischen Geist in eine neue Fessel des Buchstabens zu bannen und ihm einen papiernen Papst vorzusetzen. Die Philosophie zog sich von ihm zurück und wartete der glücklicheren Zukunft der sich die Harmonie von Glauben und Wissen in freiem religiösen Leben beständig erzeugen wird.

Solch ein freies religiöses Leben aber wollte Philipp damals schon führen und führen lassen. Er verstand es den Geist seiner Zeit zu ergreifen wie Wenige, die eigentlich großen Regenten. „Ich will den Hessen helfen!" rief er einmal in freudiger Jugendbegeistrung; er suchte nicht das Seine sondern das Wahre und Rechte und jenes im Wohl seines Volks; das geht am glänzendsten aus der Einführung der Reformation und der neuen kirchlichen Organisation hervor die er leitete.

Ein Heſſe, Heinrich von Langenſtein, hatte ſchon auf dem Concil zu Conſtanz als ein Vorläufer der Reformation geſprochen; theils vor Luther, theils mit ihm waren Heſſiſche Prediger als Gegner Roms für die evangeliſche Wahrheit und die Gedankenfreiheit aufgetreten: ſo Gabriel Biel und Wendelin Steinbach zu Butzbach und ihr Schüler, der dortige Kugelherr Heinrich Rockenhagen, und Kasper Wenir der von einem hohen Baum herab zum verſammelten Volk redete; ſo dieſen verwandte Männer in Schotten, Marburg, Caſſel und Hersfeld. Philipp nun, der ſelber eine tüchtige Bildung beſaß und in geiſtlichen und weltlichen Schriften wohlbeleſen war, hatte Luthern in deſſen Herberge zu Worms beſucht, hatte auf einer Reiſe zum Armbruſtſchießen nach Heidelberg Melanchthons Bekanntſchaft gemacht, hatte ſeiner abmahnenden, Gefahr fürchtenden Mutter geantwortet: Man muß Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Die religiöſe Bewegung verbreitete ſich über ganz Heſſen und der Landgraf that das Beſte was möglich war, er berief die Geiſtlichen, die Ritterſchaft und Abgeordnete der Gemeinden zu einer öffentlichen Synode und einem Religionsgeſpräch nach Homberg.

Es war aber damals mit Philipp ein höchſt merkwürdiger Mann, Franz Lambert, ein ehemaliger Franziskanermönch von Avignon. Hören wir zunächſt was Ranke über ihn beibringt. „In einem Kloſter ſtrenger Obſervanz, in das er in frühen Jahren getreten war, hatte er ſtatt der Ruhe und Frömmigkeit die er ſuchte, nichts als geheime Laſter und Neid gefunden. Da waren ihm einige Schriften Luthers zugekommen, und er hatte ſich entſchloſſen ſein Kloſter zu verlaſſen und Luthern ſelbſt in Wittenberg aufzuſuchen. Dieſer Mönch, noch immer in ſeiner Kutte auf einem Eſel reitend, erſchien in Zürich. Seine katholiſche Rechtgläubigkeit war erſchüttert, aber noch nicht völlig gebrochen. Bis jetzt wollte er weder die Ceremonien fallen laſſen noch die Fürbitte der Heiligen aufgeben: in dem Chor des Frauenmünſters am Frohnaltar ſitzend hielt er einige Lateiniſche Predigten in dieſem Sinn. Einmal fiel ihm Zwingli ins Wort mit dem Ausruf: „Bruder, du irrſt!“ Die Altgläubigen meinten noch eine Stütze an Lambert zu finden, und da er ſich gelehrt und ſprachfertig zeigte, ſo veranſtalteten ſie eine Disputation zwiſchen ihm und Zwingli. Am 17. Juli, eines Donnerstags,

in der Trinkſtube der Chorherrn ging dieſelbe vor ſich. Sie fiel aber anders aus als man hoffen mochte. Dieſer Franziskaner war ein Menſch der die Wahrheit wirklich ſuchte und liebte. Er ſah ſehr bald ein daß Zwingli's Gründe die ſeinen überwogen; durch die Stellen der Schrift die Zwingli ihm vorlegte, ward er vollkommen überzeugt. Er erhob die Hände, dankte Gott und gelobte ihn allein anzurufen, allen Roſenkränzen zu entſagen." — Dieſer Lambert nun hatte hierauf Zürich verlaſſen, war nach Wittenberg gereiſt und dann zu Philipp gekommen. Mit dieſem machte er den neuen Organiſationsentwurf.

Auf der berufenen öffentlichen Synode von Geiſtlichen und Laien ward durchaus Redefreiheit gewährt, Philipp verlangte daß die Meinungen im Kampfe ſich läutern ſollten, er wollte den Gewiſſen nichts vorſchreiben, das Volk ſollte ſelbſt über Glauben und Glaubensgemeinſchaft das Nöthigſte und Zuträglichſte feſtſetzen. Durch die Macht des Geiſtes und Wortes ſiegten die Sprecher der Reformation über die wenigen Stimmen die ſich für das Alte erhoben. Lambert drang mit dem Grundſatz durch daß alle Chriſten des Prieſterthums theilhaftig ſeien, die wahre Kirche in ihrer Gemeinſchaft beſtehe, und dieſe nach dem Wort Gottes in Glaubensſachen zu entſcheiden habe. Auf dieſer Baſis ward die Verfaſſung der urſprünglichen chriſtlichen Kirche volksthümlich erneut.

Ausgehend von dem Satze daß wir Alle Glieder ſind unter dem Einen Haupt welches iſt Chriſtus, und daß alle wahrhaft Gläubigen ſein Prieſterthum erlangt haben, wird die Autonomie der Gemeinden vorangeſtellt und den Geiſtlichen jedes Herrſcherrecht abgeſprochen; Diener ſind die Prediger und deßhalb ſollen ſie nicht Herren und Gebieter werden. Die verſammelte Gemeinde erwählt ihre Vorſteher und Lehrer, die man hier mit dem alterthümlichen Namen der Biſchöfe bezeichnet; alle frommen, unbeſcholtnen und ſchrifterfahrnen Bürger können ohne Rückſicht auf ihr Gewerbe zu Biſchöfen erkoren werden. Sie werden nur ſo lange angenommen als ſie das reine Gotteswort verkündigen. Die heilige Schrift gilt für die einzige Norm des Glaubens. Die Gemeinde kennt keine ſtehenden Ceremonieen, nach Zeit und Ort wird von ihr beſtimmt was zur Erhöhung

der Andacht wirksam erscheint. Zu religiösen Berathungen und Beschlüssen sollen wöchentliche Versammlungen der Gemeindeglieder stattfinden unter dem Vorsitz des Pfarrers oder des Aeltesten. Einige Mitglieder werden zur Pflege der Armen ernannt, letztre und die um des Evangeliums willen Verjagten werden aus einer Kasse unterstützt zu der Alle beitragen. Wer ein unchristlich Leben führt, ein Hurer, Trunkenbold, Verläumder, Wucherer, Irrlehrer soll von den Bischöfen wiederholt und ernstlich verwarnt werden, und wenn das fruchtlos bleibt, dann kann ihn die versammelte Gemeinde ausscheiden daß er nicht mit ihr zum Tische des Herren gehe, aber am Gottesdienst darf er Theil nehmen, ja es wird für ihn gebetet, und der Neumüthige wird gerne wieder aufgenommen. Alle Jahre wird eine Generalsynode gehalten. Hier erscheinen alle Prediger und jede Gemeinde sendet noch einen Abgeordneten als ihren Vertreter; hier sollen alle Zweifel ausgemacht, hier gemeinsame Ordnungen erstrebt, hier alle Klagen erledigt werden. Ist eine Gemeinde mit ihrem Geistlichen unzufrieden, so bringt sie ihre Beschwerde vor und die Synode gibt einen brüderlichen Rath, während jene in der Ausführung selbständig bleibt. Ein erwählter Ausschuß von Dreizehn bereitet die Sachen vor und übergibt sie dann der Synode zur Prüfung und Entscheidung; er eröffnet die nächste Versammlung, und wenn in der Zwischenzeit eine dringende Frage erledigt werden muß, so kommt dies ihm und den drei Visitatoren zu, die jedenfalls als eine jährlich zu erneuernde Behörde durch Stimmenmehrheit ernannt werden, jede Gemeinde einmal zu besuchen und über den Zustand der Kirche Bericht zu erstatten haben.

Die Klöster wurden aufgehoben, Mönche und Nonnen versorgt und vom Ueberschuß ihrer Güter Schulen eingerichtet und eine Universität gegründet, auf der namentlich Männer gebildet werden sollten die tüchtig seien um zu Geistlichen berufen zu werden. Philipp konnte vor den Ständen sich rühmen daß er keinen Pfennig von geistlichen Gütern für sich genommen habe. Die Ideen seiner Kirchenverfassung haben eine welthistorische Wichtigkeit, man kann sagen daß das Dasein und die Entwicklung Nordamerikas auf ihnen beruht, und auch bei uns werden sie unter zeitgemäßen Modificationen ihre Wiederbelebung und

ſegenreiche Verwirklichung finden, da ſie dem Chriſtenthume wie dem Deutſchen Weſen gleich angemeſſen ſind.[3]

Auch die Schweizeriſchen Reformatoren waren von ihnen durchdrungen, und überall wo die Kirchenverbeſſrung ein Werk des Volkes iſt, ſehen wir ſie deren Geſtaltung bedingen. Zwingli ging vom Begriff der Gemeinde aus ohne ihn völlig zu realiſiren, indem er meinte ſie ſei im großen Rath hinlänglich vertreten. Calvin wollte den äußern Zuſtand der Kirche auf die urſprüngliche Einfachheit des apoſtoliſchen Zeitalters zurückführen; er verwarf viele Ceremonieen die ihm kindiſch oder unnütz ſchienen, er legte die Kirchengewalt in den Geſammtwillen aller Glieder der Gemeinde, und ordnete zu ſeiner Vollſtreckung und Repräſentation einen Ausſchuß bejahrter und achtbarer Männer an, welche die Gemeinde aus ihrer Mitte erwählte, und deren Einige wieder mit ſechs Geiſtlichen in Genf das Conſiſtorium bildeten, einen Gerichtshof in kirchlichen Dingen, namentlich in Bezug auf ehrbaren Lebenswandel. Kirche und Staat waren getrennt; ſie herrſchten nicht übereinander, aber ſie durchdrangen ſich in eigenthümlicher Wirkſamkeit. Die Kirche erkennt in ihren innern Angelegenheiten kein Anſehen der Perſon, ein Fürſt hat kein größres Recht als der ärmſte Taglöhner, und jener iſt eben ſo gut der Strafe des Conſiſtoriums ausgeſetzt, als ein Geiſtlicher wegen bürgerlicher Vergehen dem weltlichen Richter anheimfällt. Wer durch eine wohlbeſtandne wiſſenſchaftliche Prüfung ſich als befähigt zur Verkündigung der evangeliſchen Lehre erwieſen, kann von der Gemeinde zum Prediger ernannt werden; eine andre Einſetzung der Geiſtlichen als durch Volkswahl erklärte Calvin geradezu für unchriſtlich, für abweichend von der apoſtoliſchen Sitte, für verderblich, unziemlich und unmenſchlich.[4] So trugen auch in der Schweiz die volksthümlichen Ideen auf religiöſem Gebiete den Sieg davon.

Es lag nahe die Folgerungen für die übrigen Lebenskreiſe, beſonders für den Staat, zu ziehen. Auch war Luther ihnen nicht abgeneigt. Er ſagt den Fürſten derbe Wahrheiten, er will den Druck über die armen Leute eingeſtellt, gute und gleiche Geſetze eingerichtet wiſſen; er dringt auf das was der Vernunft und Natur gemäß iſt. „Es ſoll ein Fürſt das Recht ſo feſt in ſeiner Hand haben als das Schwert, und mit eigner Vernunft

meſſen wann und wo das Recht der Strenge nach zu brauchen oder zu lindern ſei, alſo daß alle Zeit über alles Recht regiere und das oberſte Recht und Meiſter aller Rechten bleibe die Vernunft, alſo daß immer die Liebe und natürlich Recht oben ſchwebt. Denn wo du der Liebe nach urtheilſt, wirſt du gar leicht alle Sachen entſcheiden und richten ohne alle Rechtsbücher. Wo du aber der Liebe und Natur Recht aus den Augen thuſt, wirſt du es nimmermehr ſo treffen daß es Gott gefalle, wenn du auch alle Rechtsbücher und Juriſten gefreſſen hätteſt, ſondern ſie werden dich nur irrer machen je mehr du ihnen nachdenkſt. Ein recht gutes Urtheil das muß und kann nicht aus Büchern geſprochen werden, ſondern aus freiem Sinn daher als wäre kein Buch. Aber ſolch frei Urtheil gibt die Liebe und natürlich Recht, deß alle Vernunft voll iſt." — Luther pries das Glück der Arbeit die ein Segen und alles Guten Anfang für den Menſchen ſei; Wohlthätigkeit gegen Nothleidende hielt er für das beſte aller äußern Werke; über die Almoſen that er die merkwürdige Aeußerung: „Laſſet uns armer Leute ja nicht vergeſſen und ihnen gern helfen und geben, nicht allein mit dem gemeinen Almoſen daß man Einem einen Pfennig, Groſchen oder Gülden gibt; denn darnach iſt ein ander Almoſen, da ein Jeder ſeinem Nächſten in ſeinem Stand und Beruf dienen und helfen kann und daſſelbe alle Tage und Stunden, nämlich daß ein Jeder ſeinen Handel, Handwerk und Gewerb alſo führe daß er Niemand überſetze, Niemand mit falſcher Waare betrüge, ſich an einem ziemlichen Gewinn genügen laſſe, daß man recht Maß und Gewicht gebe und nicht einen ſolchen Vortheil ſuche der dem Andern zum Nachtheil komme." Wie Hutten in einem Geſpräch ausführte daß die Kaufleute, Römiſchen Juriſten und Pfaffen die eigentlichen Räuber ſeien, eifert Luther in ſeiner Schrift von der Kaufhandlung gegen das Unſittliche, Betrügeriſche das mit dem Handel gewöhnlich verbunden iſt, wie es in unſrem Jahrhundert Fourier mit den lebhafteſten Farben geſchildert hat. „Wenn die Kaufleute ſagen: Ich mag meine Waare ſo theuer geben als ich kann, und das für ein Recht halten, dann iſt dem Geize Raum gemacht und der Höllen Thür und Fenſter aufgethan. Denn da wird nach dem Nächſten nichts gefragt und Andern ihr Gut geſtohlen." Luther meint Könige und Fürſten ſollen hie drein ſehen

und nach gestrengem Recht solches wehren; allein sie begünstigten dies Treiben und es ginge wie zu Cato's Zeit: Schlechte Diebe liegen in Thürmen und Ketten, aber öffentliche Diebe stolziren in Gold und Seide. „Was wird aber zuletzt Gott dazu sagen? Er wird thun wie er durch Ezechiel spricht, Fürsten und Kaufleute, einen Dieb mit dem andern in einander schmelzen wie Blei und Erz, gleich als wenn eine Stadt ausbrennt, daß weder Fürsten noch Kaufleute mehr seien, als ich besorge daß schon vor der Thür sei."

Daß die Menschen welche die gleiche Kindschaft Gottes empfangen, durch keine schroffen unübersteiglichen Standesunterschiede getrennt sein dürften, ergab sich leicht; Luther sagt darüber: „Warum thut man nicht wie im Volk Israel geschah, da nur Einer König blieb? Seinen Brüdern gab man etwas und ließ sie den Andern im Volk gleich sein. Müssen's denn alle Fürsten und Edle bleiben die fürstlich und edel geboren sind? Was schadet es ein Fürst nehme eine Bürgerin und ließe ihm begnügen an eines ziemlichen Bürgers Gut? Wiederum eine edle Magd nehme auch einen Bürger? Es wird doch die Länge nicht tragen daß eitel Adel mit Adel heirathe. Ob wir vor der Welt ungleich sind, so sind wir doch vor Gott Alle gleich, Adams Kinder, Gottes Creatur, und ist je ein Mensch des andern werth."

Aber Luther bezog die Freiheit und Gleichheit alsbald nur auf das Geistige. Er war groß in der Selbstbegrenzung; wie er alle gährenden Elemente der Zeit in sich getragen und sie mit ethischer Genialität, mit erhabner Charakterstärke im Kampf für das Evangelium und den reinen Glauben der Liebe vereinigt hatte, so hielt er nun diese Richtung unerschütterlich fest und wollte in keiner Weise einen Fußbreit von ihr abweichen, damit sie das Feld behalte. Niemals sah man eine staunenswerthere Bewahrheitung der Goethischen Verse:

Wer Großes will muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz nur kann die Freiheit geben.

Mit Recht sagte er daß wie ein Leib mancherlei Glieder für verschiedne Werke habe, so seien auch in Christi Reich

mancherlei Gaben einem Jeglichen nach Maß und Beruf zugetheilt. Im äußerlichen weltlichen Leben ſoll ein Jeglicher ihm des Andern Stand, Weſen, Amt und Werk gefallen laſſen und Niemand ſich über den Andern erheben, weil doch ein Schuſterknecht ſowohl denſelben Chriſtus hat als ein Herr und König, ein Weib ſowohl als ein Mann, daß auch hier in ſo mannigfaltigem Unterſchied dennoch der einige Glaube und Geiſt gleich ſei. Das Reich Chriſti, wiederholt er oftmals, iſt ein Reich der Freiheit und die Freiheit ſelbſt, aber es iſt eine Freiheit von der Sünde, vom Tod und vom Teufel und daß kein Werk noch Geſetz die Gewiſſen bindet. Es iſt aber nicht eine fleiſchliche ſondern eine geiſtliche Freiheit. Denn das Fleiſch ſoll keine Freiheit haben, wir ſollen den Eltern, der Obrigkeit unterthan, in Summa Aller Knechte ſein. Aber in Geiſt und Gewiſſen ſind wir die allerfreieſten von aller Knechtſchaft: da glauben wir Niemand, da vertrauen wir Niemand, da fürchten wir Niemand ohne allein Chriſtum der mitten unter den Trübſalen mit Freude und Wonne, mitten unter den Sünden mit Kraft und Stärke herrſcht. Daß weltliche Herrſchaft auf Erden beſtehet und in Ordnung bleibt, iſt ihm nicht menſchlich Thun und Vermögen ſondern Gottes Regiment und Wille. Denn wenn die Menſchen das Geſetz brächen und toll und thöricht würden, ſo wären bald Alle erſchlagen. Wäre alle Welt recht chriſtlich und trüge Gott im Herzen, dann würde ſie des Schwerts entbehren können; jetzt aber muß es den Frieden erhalten. Luther meint auch Tyrannen müſſen ertragen werden wie eine Zuchtruthe Gottes, gleichwie Machiavelli den Spruch des Tacitus einen goldnen nannte: „Die Menſchen ſollen das Vergangne ehren, dem Gegenwärtigen ſich fügen, gute Herrſcher wünſchen, aber jeden Gegebnen ertragen.“ Unrecht leiden verderbt Niemand an der Seele, ja es beſſert die Seelen, ob es wohl abnimmt dem Leib und Gut, aber Unrecht thun das verderbt die Seele, ob es gleich aller Welt gut zutrüge. Leiden und Kreuz iſt des Chriſten Recht und kein anderes. — So gewaltig Luther ſelbſt gegen das Beſtehende in die Schranken trat, das Walten blinder Kräfte war ihm wie allen organiſirenden Naturen ein Gräuel; wir könnten an Goethe's Stellung gegenüber der Franzöſiſchen Revolution erinnern.[5] Er fürchtet den Aufruhr der keine Vernunft hat und gemeiniglich mehr über

die Unschuldigen als über die Schuldigen geht; er haßt das Geschrei der Pöbelhaften, in deren Jedem fünf Tyrannen stecken, die nicht viel fragen wie es besser werde sondern daß es nur anders werde. Aendern mag leichtlich sein, bessern ist mißlich und gefährlich; es steht nicht in unserm Vermögen sondern allein in Gottes Hand.

Die Schweizerischen Reformatoren waren etwas andern Sinns. Zwingli verwunderte sich daß die Könige nach dem Erbrecht regieren und nicht nach der Wahl des Volks. Er verlangte Selbstkraft und Selbsthilfe des Volks, das mit Recht gedrückt werde wo es an öffentlicher Gerechtigkeit gebreche; wenn es aber einen Tyrannen absetze oder hinrichte, dann sei Gott selbst Haupturheber der That. Er brach die Macht des Adels und seine Vorrechte. Er schrieb gegen den Bund der Eidgenossen mit Frankreich, denn er nahm wahr wie die Gaben aus der Fremde im Innern Zwietracht stiften. Darum soll der Eigennutz verbannt werden durch die lautere Verkündigung von Gottes Wort; denn wo Gott in des Menschen Herzen nicht einkehrt, da gedenkt der Mensch an nichts als was ihm zu Nutzen und Wollust dient. Zwingli wollte die ganze Eidgenossenschaft umgestalten, er wollte den Schwerpunct der Verfassung den Waldstätten entziehen und ihn nach Zürich und Bern legen; die Einheit sollte auf das Uebergewicht der Macht begründet werden, die immer das Beste gethan und die Stärksten gewesen sollten auch vorangehn; die religiöse und bürgerliche Freiheit sollte dadurch für die ganze Schweiz errungen werden. Der Reformator starb für diese Idee auf dem Schlachtfeld den Tod des Helden.

Glücklicher war Calvin, ein Mann von erhabner Wissens- und Willenskraft, eben so unerbittlich gegen sich selbst wie gegen Andre, ein harter Zuchtmeister der auch mit Feuer und Schwert die Reinheit des Glaubens und der Sitten zu begründen und zu erhalten kein Bedenken trug. Er fühlte wohl daß seine Lehre von der religiösen Gleichheit nur da gedeihen könne wo auch dasselbe bürgerliche Gesetz Allen ohne Unterschied gegeben sei; wie die Kirche durch das Presbyterium so sollte der Staat durch einen Senat repräsentirt und verwaltet werden. Weil ein Alleinherrscher selten in den Schranken der Billigkeit bleibe und selten die Schärfe des Verstandes besitze um immer das Rechte zu

treffen, schien ihm diejenige Form der Verfassung die beste in welcher das Volk durch einen erwählten Ausschuß seiner würdigsten Bürger sich selbst regiert. Die Republik mit repräsentativer Form ist sowohl durch die Erfahrung als durch die Einsetzung Gottes unter den Israeliten in der schönsten Zeit ihrer Geschichte als die vorzüglichste bewährt worden. „Der Grund hiervon ist ganz einleuchtend, sagt Calvin im letzten Capitel seiner Institution des Christenthums, weil Einer dem Andern hilft und Einer den Andern auf der Bahn der Pflicht erhält. In der That wie ich gern bekenne daß diejenige Regierungsform die heilvollste ist, wo die Freiheit in den Grenzen eines geziemenden Maßes auf die Dauer begründet wird, so preis' ich diejenigen glücklich welche in solch' einem Staate leben, und sage daß sie nur ihre Pflicht erfüllen wenn sie ihn muthig und standhaft schützen und erhalten."

Bekanntlich gelang es dem Reformator eine derartige Verfassung in Genf für Jahrhunderte aufzurichten, Sitteneinfalt mit Cultur, Strenge mit Milde zu paaren. Denn er hatte erkannt daß die religiöse und politische Freiheit auf Einsicht und Bildung erbaut, daß durch Aufklärung des Geistes und Lauterkeit des Herzens dem Aberglauben und der Unsittlichkeit aller Zugang verschlossen werden müsse. Genf ward durch ihn zu einem Heerde der Wissenschaft für einen großen Theil Europas; von dort aus verbreitete sich die protestantische Lehre nach Frankreich und Schottland.

Der Schotte Knox war ein Schüler und Freund Calvins. Als der Cardinal Bethune einen Prediger der neuen Lehre hatte verbrennen lassen, war er ermordet worden. Knox pries die That als eine gottselige; er kam zwei Jahre lang in Eisen auf die Galeere. Er ging nach Genf, kehrte von da nach Schottland zurück und begehrte eine republikanische Kirchenverfassung nach dem Muster der Schweizerischen. Man gelobte sich Gut und Blut für das Evangelium zu wagen. Es geschah Gewalt und Knox predigte daß man sie mit Gewalt vertreiben müsse. Er drang durch, und die Schottische Kirche wurde ähnlich wie die Hessische geordnet. Als die Königin Maria den Thron bestieg, trat Knox ihr ohne Scheu entgegen. Sie wollte die Römische Kirche schützen, Knox behauptete daß der Wille der Königin

kein Grund ſei und ihre Meinung die Römiſche Hure nicht zu einer reinen und unbefleckten Braut Chriſti mache; ſie meinte ihr Gewiſſen rede anders, Knox antwortete das Gewiſſen verlange Erkenntniß und von der wahren Erkenntniß habe ſie nicht mehr als die Juden welche Chriſtum kreuzigten; ſie wollte lieber unter vier Augen hören was ihm an ihr mißfalle, er ſagte es öffentlich und erklärte von der Kanzel daß er der Königin gehorche wie Paulus dem Nero. Maria ließ den unermüdlichen Eiferer vor ſich kommen und warf ihm vor daß er das Volk zum Ungehorſam verführe. „Gott hat mich berufen, ſprach Knox, die Nichtigkeit der päpſtlichen Religion und den Betrug und die Tyrannei des Römiſchen Antichriſts zu beweiſen. In der Religion ſind die Menſchen Gott mehr Gehorſam ſchuldig als ihren Fürſten. Wäre dem nicht ſo, dann hätten die Juden die Religion Pharaos, Daniel den Glauben Nebukadnezars, die erſten Chriſten den der erſten Römiſchen Kaiſer annehmen müſſen.“ — „Aber, ſprach die Königin, ſie erhuben doch nicht das Schwert gegen ihre Fürſten.“ — „Gott hatte, ſprach Knox, ihnen nicht die Mittel dazu gegeben.“ — „Wenn alſo Unterthanen dieſe Macht haben, fragt Maria, dürfen ſie nach Eurer Meinung ihren Fürſten mit gewaffneter Hand widerſtehen?“ — Er dagegen: „Allerdings, wenn Fürſten ihre Grenzen überſchreiten. Binden nicht Kinder ihren Vater wenn er im Wahnſinn ſie tödten will? Und ſoll der Gehorſam weiter gehen gegen Fürſten welche die ihnen untergebnen Kinder Gottes morden wollen? Ihr blinder Eifer iſt nur Wahnſinn. Ihnen alſo das Schwert entreißen, ihre Hände feſſeln und ſie ins Gefängniß werfen, bis ſie zur Beſinnung kommen, iſt nicht Ungehorſam gegen die Obrigkeit ſondern der wahre Gehorſam, weil er mit dem Willen Gottes übereinſtimmt.“[6] — Schon früher war ſein Lieblingswort an's Volk geweſen: „Man verſcheucht die Eulen nicht beſſer als wenn man ihre Neſter anzündet.“

Gerade ſo dachten die Leiter des Bauernkriegs. Die Reformation hat ihn nicht gemacht, aber ſie hat den allwärts vorhandnen Grundſtoff in Flammen geſetzt, den vielfach zerſtreuten Ideen und Menſchen ein gemeinſames Band gegeben. Der Bauernſtand war immer mehr in harten Druck und Dienſtbarkeit gerathen, nun ſollte auch ſein heimiſches öffentliches Recht

von den Römiſchen Doctoren und deren ſcholaſtiſchen Formen verdrängt werden, während doch gerade damals die todte Schulweisheit gebrochen und dem geſunden Volksverſtand in ſeiner Natürlichkeit Bahn gebrochen, ja ſchon in der Literatur ein ſo friſcher als witziger Ausdruck gegeben ward, und durch das Schießpulver die Heereskraft an den dritten Stand überging. Schon hatte an der Neige des fünfzehnten Jahrhunderts der Pauker von Niklashauſen gepredigt daß ein Jeder des Andern Bruder ſein, das tägliche Brot mit eignen Händen gewinnen und keiner mehr als die Andern haben ſollte; ſchon war im Elſaß ein Bundſchuh erhoben worden, das Zeichen des Bauernthums, damit fortan nur freie Menſchen auf Deutſcher Erde wohnen möchten; ſchon hatte ihn Joß Fritz am Beginn des ſechzehnten Jahrhunderts erneuert, und man redete von einem ewigen Frieden in der Chriſtenheit, von einer Wiederherſtellung des israelitiſchen Jubeljahrs, in welchem Jeder zu ſeinem verkauften Erbgut käme; ſchon hatte der arme Konrad in Würtemberg ſeinen Freunden die Aecker und Weinberge in der Fehlhalde, auf dem Hungerberg, am Bettelrain, zu Nirgensheim vertheilt, damit ſie dieſelben auf dem vaterländiſchen Boden erobern und der göttlichen Gerechtigkeit einen Beiſtand thun ſollten. Da wurde die ganze Nation von der religiöſen Bewegung mit niegeſehner Gewalt durchdrungen. Weil alle Biſchöfe und Doctoren ſtill ſchwiegen und Niemand den Ketzer die Schellen umbinden wollte, ſo war der Luther — wie er ſelbſt ſagt — ein Doctor gerühmet, daß doch einmal Einer gekommen wäre der drein griff; der Damm hatte ein Loch bekommen und es ſtand nicht bei ihm die einbrechende Fluth aufzuhalten. Das Volk gedachte durch Jeſum Chriſtum wie von Sünde und Tod ſo auch von aller Leibeigenſchaft frei geworden zu ſein; der Geiſt welcher dem Papſt widerſtanden, wandte ſich mit gleicher Kühnheit auf das politiſche Gebiet. Es erhoben ſich die Bauern des ganzen Fränkiſchen und Schwäbiſchen Stammes. Wendel Hippler, Weigandt, Jäcklein Rohrbach, Jörg Metzler waren ihre Führer; ſie hatten zwölf Artikel aufgeſtellt, die ſie Anfangs ohne Schwertſtreich durchſetzen und von Jedermann zur Herſtellung des Reiches in Kraft und Freiheit wollten beſchwören laſſen. Wir erkennen daraus die politiſchen Tendenzen des Volks in jener Zeit.

Die Einleitung redet davon daß die Bauern friedlich und christlich leben wollen und nur gegen diejenigen sind welche das Wort Gottes und seine Ausführung hemmen. Dann heißt es: Zum Ersten begehren wir daß eine Gemeinde Macht habe einen Pfarrer selbst zu wählen, und ihn zu entsetzen wenn er sich ungebührlich hielte. Wir wollen das Evangelium rein verkündigt haben, weil ohne den lebendigen wahren Glauben wir Fleisch und Blut bleiben das dann nichts nutz ist. Zum Andern wollen wir den Zehnten vom Getreide gern geben; die Geistlichen sollen davon besoldet, die Dürftigen davon gespeist werden; wer den Zehenten von einem Dorf erkauft hat dem wollen wir ihn ablösen, wer sich ihn selbst zugeeignet der soll ihn fürder nicht mehr erhalten. Der kleine Zehnte soll aufhören, denn Gott der Herr hat das Vieh frei den Menschen erschaffen. Zum Dritten ist der Brauch bisher gewesen daß man uns für Eigenleute gehalten hat, welches zum Erbarmen ist, angesehen daß uns Christus Alle mit seinem kostbaren vergossnen Blut erlöst und erkauft hat, den Hirten sowohl als den Höchsten, Keinen ausgenommen. Darum erfindet sich in der Schrift daß wir frei sind und wir wollen frei sein. Nicht daß wir keine Obrigkeit haben wollen, das lehret uns Gott nicht, sondern wir sollen in Geboten leben, nicht in fleischlichem Muthwillen, wir sollen Gott lieben als unsern Herrn und in unsern Nächsten Brüder erkennen. Wie wir auch gerne unsrer erwählten und von Gott gesetzten Obrigkeit in allen ziemlichen Sachen gehorsam sind; wir zweifeln auch nicht, ihr werdet uns der Leibeigenschaft als wahre und rechte Christen gern entlassen, oder uns aus dem Evangelium dessen berichten daß wir leibeigen sind. — Der vierte und fünfte Artikel verlangt Freiheit der Jagd, des Fischfanges, der Holzung, und Abstellung des Wildschadens; auch hier soll entschädigt werden wer etwas käuflich an sich gebracht. Die folgenden erklären sich gegen die Beschwerung durch zu harte Dienste, zu hohe oder ungleich vertheilte Steuer, für Zurückerstattung von Gemeindeeigenthum dessen sich Privatleute bemächtigt, und gegen den Brauch, genannt der Todfall, denn es soll Wittwen und Waisen das Ihrige nicht entzogen sondern beschirmt werden. Außerdem heißt es: Wir sind beschwert der großen Frevel halb, indem man stets neue Ansätze macht, nicht daß man uns straft

nach Geſtalt der Sache ſondern zu Zeiten aus großem Neid und zu Zeiten aus großer parteilicher Begünſtigung Anderer. — Zum Zwölften iſt unſer Beſchluß und endliche Meinung, wenn einer oder mehrere der hier geſtellten Artikel dem Worte Gottes nicht gemäß wären, ſo wollen wir davon abſtehn ſobald man es uns mit Grund der Schrift erklärt. Und ob man uns gleich etliche Artikel jetzt ſchon zuließe und es befände ſich hernach daß ſie unrecht wären, ſo ſollen ſie von Stund an todt und ab ſein und nichts mehr gelten. Deßgleichen wenn ſich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel fänden die wider Gott und dem Nächſten zur Beſchwerniß wären, ſo wollen wir uns dieſe auch vorzubehalten entſchloſſen haben, und uns in aller chriſtlichen Lehre üben, darum wir Gott den Herrn bitten wollen der uns dasſelbige geben kann und ſonſt Niemand. Der Friede Chriſti ſei mit uns Allen.

Sie waren ein bedeutendes Manifeſt zur Gründung des wirklich chriſtlichen Staats dieſe Artikel der Bauern; die Geſchichte hat ſie ſeitdem realiſirt, die Gleichheit vor dem Geſetz, die Freiheit des Eigenthums und der Perſon iſt in die Deutſchen Grundgeſetze aufgenommen worden. Jene Artikel waren eine eben ſo beſonnene als freimüthige Durchführung des Schriftprincips, das Luther zum Banner des Volks gemacht hatte.

Die Häupter der Bewegung gingen noch weiter; ſie faßten den Plan zu einer Reform der Reichsverfaſſung. Was die Fürſten auf vielen Reichstagen umſonſt verſucht, was Hutten und Sickingen im Schilde geführt, das gedachten Hippler und Weigandt jetzt durchzuſetzen. Sie bildeten eine Volkskanzlei zu Heilbronn; ihr Entwurf enthielt im Weſentlichen folgende Puncte: Alle Geiſtlichen werden reformirt; ſie erhalten ziemliche Nothdurft; ihre Güter fallen dem Staat anheim. Die letztern waren ſo bedeutend daß man damit die weltlichen Herrſchaften für erworbne Gerechtſame entſchädigen wollte und alle öffentlichen Bedürfniſſe des Reichs damit zu befriedigen hoffte. Alle Zölle und Geleite bis auf Weg- und Brückengelder ſollen aufhören, alle Straßen ſollen frei ſein, gleiches Maß und Gewicht, gleiche Münze eingeführt, der Wucher der großen Wechſelhäuſer beſchränkt und keine Steuer als alle zehn Jahre einmal die Kaiſerſteuer bezahlt werden. Alles weltliche Recht im Reich das bisher

gebraucht wurde, ist ab und todt, und es gilt das göttliche und natürliche Recht, damit der arme Mann so viel Zugang zum Recht habe als der Oberste oder Reichste. Es sind vier und sechzig Freigerichte im Reich, sechzehn Landgerichte, vier Hofgerichte, ein Kammergericht, alle mit Beisitzern aus allen Ständen; aber kein Doctor Römischen Rechts kann zu Gericht oder Fürstenmacht zugelassen werden. Wie die geistlichen Herrn nur Hüter der Gemeinde sein sollen, so werden auch die weltlichen reformirt, damit der arme Mann nicht über christliche Freiheit von ihnen beschwert werde: gleiches schleuniges Recht dem Höchsten wie dem Geringsten. Fürsten und Edle sollen die Armen schützen und sich brüderlich halten gegen ein ehrliches Einkommen. Alle Städte und Gemeinden werden zu göttlichen und natürlichen Rechten nach christlicher Freiheit reformirt: keine alte oder neue menschliche Erdichtung mehr. Alle Bündnisse der Fürsten, Herren und Städte hören auf: überall nur Schirm und Schutz des Kaisers.

Also unter einem Oberhaupt sollten die Standesunterschiede verschwinden und nur der eine Stand der Gemeinfreien in Deutschland sein. Hier war der Gedanke vorausgenommen den die Französische Revolution ausführte. Allein den Bauernheeren gebrach ein tüchtiger Führer des Ganzen. Einzelne Feindseligkeiten reizten zur Waffengewalt, zur Blutrache. Der Sklave hatte die Kette gesprengt. Florian Geier, ein Heldenjüngling der seinen Rittermantel abgeworfen, drang auf Zerstörung der Burgen. Die Bauern begannen zu sengen und zu brennen, im Klosterwein sich zu berauschen und die Bilder und alten Heiligthümer der Kirchen zu zertrümmern. Die Exaltirtesten gewannen die Oberhand, Jäklein Rohrbach an ihrer Spitze, entflammt von der schwarzen Hofmännin, einer Seherin voll Blut und Grausen; wilde Gräuel geschahen; Entsetzen und Zorn erwachten dagegen; die Bauern wurden in ihrer Vereinzelung überfallen, durch Verrath, durch Vertrag, durch das Schwert überwältigt.

Luther hatte sich gegen sie erklärt. Anfangs als sie ihre Artikel aufgestellt, ermahnte er die Fürsten zur Abstellung der Beschwerden. „Das Schwert ist euch auf dem Halse, ruft er diesen, noch meint ihr ihr sitzet so fest im Sattel, man werde euch nicht herausheben. Solche Sicherheit und stolze Vermessenheit

wird euch den Hals brechen. Ich habe euch zuvor vielmal verkündet ihr ſollt euch hüten vor dem Spruch: Er ſchüttet Verachtung auf die Fürſten. Ihr ringet darnach und wollt auf den Kopf geſchlagen ſein, da hilft kein Warnen und Ermahnen für. Denn das ſollt ihr wiſſen, liebe Herrn, Gott ſchafft's alſo daß man nicht kann, noch ſoll, noch will eure Wütherei die Länge dulden; ihr müſſet anders werden und Gott weichen. Thut ihr's nicht durch freundliche liebliche Weiſe, ſo müſſet ihrs thun durch gewaltige verderbliche Unweiſe. Thuns dieſe Bauern nicht, ſo müſſens andre thun. Und ob ihr ſie alle ſchlügt, ſo ſind ſie noch ungeſchlagen; Gott wird andere erwecken." — Der weiſe Churfürſt von Sachſen, auf den die Bauern ſich zu ſtützen gedachten, war eben geſtorben. Er hatte den andern Fürſten gerathen ſie ſollten das Joch von den Unterthanen nehmen und ſie dadurch zum Gehorſam zurückführen, denn Niemand werde widerſtehen können, ſo es Gottes Rathſchluß ſei daß das Volk zur Herrſchaft komme. — Da verbreitete ſich die Kunde der Weinsberger Gräuelſcenen durch das Land, und wer mochte in der Ferne die Schuldigen und Unſchuldigen unterſcheiden? Luther ſchrieb gegen die räuberiſchen und mörderiſchen Rotten der Bauern, man ſolle ſie zerſchmeißen, würgen und ſtechen wie man einen tollen Hund todtſchlagen muß. Er ſah ſeine eigne Sache in Gefahr, da man das Ausſchweifendſte ihm und ſeiner Reformation von feindlicher Seite beimaß. Und ich wiederhole es, er war groß in der Beſchränkung, er war der Deutſche Mirabeau, er wollte wie dieſer den Kampf des Worts und den Sieg der Einſicht in ununterbrochener Entwicklung, und er hatte keine wüſte Jugendzeit zu betrauern und ward nicht abgerufen als er am nöthigſten war, ſodaß er die Bewegung beherrſchen konnte. Denn der Sieg der Extreme bahnt der Reaction den Weg, weil jene noch keineswegs im Volksbewußtſein Wurzel haben und allgemeine Foderung ſind, und daher nur kurz und gewaltſam, nur durch den Schrecken herrſchen können. Als Mirabeau ſtarb, traten Danton und Robespierre an ſeinen Platz, Karlſtadt und Thomas Münzer aber wurden von Luther überlebt.

Doctor Andreas Bodenſtein aus Karlſtadt war ein tüchtiger Gelehrter, aber im Drange der Aufklärung verwarf er mit

der Scholastik alle Wissenschaft und Kunst; er ließ die Bilder in den Kirchen zertrümmern wie Oelgötzen, und begehrte die Rückkehr zur einfachen Natur, wie später Rousseau that. Er rieth den Studenten nach Hause zu gehen und ein Handwerk zu lernen oder das Feld zu bauen, denn wie der Apostel Paulus müsse jeder Geistliche sein Brot verdienen; er selbst trieb Landwirthschaft und trug einen Bauernrock, einen weißen Filzhut auf dem Kopf und ein Schwert an der Seite. Melanchthon sagte von ihm daß er über Deutschland hinblitzen und es bewegen wolle nicht wie ein Perikles sondern wie ein neuer Spartakus. Aus Sachsen vertrieben predigte er die geistige und leibliche Befreiung zur Zeit des Bauernkriegs im Schwarzwald ohne jedoch so weit zu gehn und so gewaltig einzugreifen wie Thomas Münzer, der einem großen Theil der Bewegung die religiöse Farbe gab, und das Reich Gottes das er gründen wollte, in einem ausgedehnteren Sinne nahm als irgend ein Zeitgenosse.

Halten wir bei der Betrachtung dieses merkwürdigen Mannes zweierlei fest, daß er als Jüngling predigte, stritt und starb (er lebte von 1498—1525), und daß die Grafen von Stollberg seinen unschuldigen Vater am Galgen sterben ließen, so werden wir den Grund erkennen warum er in schwärmerischer Begeistrung die Grenzen seiner Zeit überschritt und das Schwert gegen die Gottlosen führen wollte um das Himmelreich auf Erden zu errichten. In seiner Seele zündete die Weissagung des Abtes Joachim, der im zwölften Jahrhundert ein Strafgericht des Herrn und dann ein Zeitalter der Liebe und Freude verkündigt hatte, wo das ewige Evangelium des Geistes statt der Hülle des Buchstabens in alle Wahrheit leiten und das Reich des Geistes in brüderlicher Gemeinschaft beginnen werde, nachdem im Alterthum der Vater, im Mittelalter der Sohn geherrscht habe; in allen Herzen sollte das Himmlische offenbar und Jeglicher ein Priester werden, wie Jesaias prophezeiht daß Gott selbst aller Menschen Lehrer sein wolle. Münzer glaubte jetzt sei diese Zeit hereingebrochen. Während ihm Luther für einen Weichling galt welcher dem zarten Fleisch Kissen unterlegte, wollte er selbst das ganze Leben umgestalten und eine Kirche stiften in welcher Gott allein über seine reinen Kinder herrschen sollte. Als er in Zwickau Prediger wurde, hatte dort schon der Tuchmacher Niklas Storch das

Prophetenthum der Böhmischen Kreuzbrüder erneuet, und zwölf Apostel nebst zweiundsiebenzig Jüngern um sich versammelt; indem sie alle Priester und Ceremonien verwarfen, rühmten sie sich himmlischer Gesichte und Erleuchtungen; nachdem die Welt mit Blut gereiniget worden, sollte das tausendjährige Reich anheben. In den Tagen tiefbewegter Gährungen fehlt es ebensowenig an Männern die deren künftige Entwicklung ahnend vorausnehmen, als wir uns wundern dürfen wenn die allgemeine Aufregung in Einzelnen zu somnambüler Ekstase wird; so konnten auch jene Zwickauer als sie vor Luther standen ihm sein Innres enthüllen, daß er sich nämlich grade eben zu ihnen hinneige: aber Luther fuhr auf und rief: „strafe dich Gott, Satan!" indem er für eine dämonische Wirkung hielt was allerdings nicht im Geiste Gottes sondern in der Natur seine Wurzeln und Vermittlungen hatte. Thomas Münzer aber ward von ihrer Schwärmerei ergriffen, sodaß er sich nun zum Rächer und Retter seines Volks berufen glaubte; die Stimme des Herzens war ihm die Stimme Gottes. In der geistlichen und weltlichen Herrschaft sah er das Verderben der Welt, eine Fortsetzung der Tyrannei die den Heiland ans Kreuz geschlagen; statt ihrer sollte aus der Gleichheit vor Gott die Gleichheit im bürgerlichen Leben, aus der Kindschaft die wir durch Christum empfangen, die allgemeine Brüderlichkeit hervorgehn.

Wilhelm Zimmermann, der in seiner Geschichte des Bauernkriegs auch der Ehrenretter Münzers geworden ist, sagt von seinem Helden: „Es war Ehrgeiz, es war ein hochfahrender Geist in ihm, und dieser verschmolz sich mit seinem Enthusiasmus; aber wenn man unbefangen seinen Gang, seine Schriften, seine Thaten betrachtet, muß man es ihm lassen, Sucht zu glänzen war es nicht was ihn hauptsächlich oder einzig trieb. Es ist viel Trübendes, viel Verwirrtes in Münzers Seele, aber durch diese Wildniß, durch dieses Dunkel in ihm leuchtet und duftet eine glühend rothe Blume, die Liebe zu seinem Volk, zur Menschheit." Nur den nüchternen Denker kann ich nicht mit Zimmermann in dem Manne finden der das wahre Wort Gottes unmittelbar von und aus dessen Munde hören wollte und zu hören glaubte, und darum Träume höher stellte als die Bibel, weil wir in dieser Gottes Wort durch Andere erführen.

Dagegen läßt sich manchen andern seiner Ideen die Klarheit nicht absprechen. Er hatte sich immer gern in Taulers Mystik vertieft; er setzte den Glauben darein daß das Wort der Vernunft oder Schrift in dem Menschen wirklich werde, daß der Gehorsam gegen Gott uns erneue, mit Kraft der Höhe uns anthue, mit Liebe uns erfülle. Jeder Mensch habe den heiligen Geist, der nichts anders sei als unsre Vernunft, ohne die Niemand sündigen könne. Es gebe keinen andern Teufel als unsre bösen Begierden, es gebe keine jenseitige Hölle, alle Seelen seien zur Seligkeit berufen. Wenn das Wort in dem Menschen lebendig werde, dann sei Christus in ihm geboren, dann sei er vergöttlicht, und so sei der Himmel noch in diesem Leben zu suchen und zu finden. Aber Münzer vergaß daß solche Veredlung und Verklärung des Lebens nur von innen heraus, nur durch Bildung zu freier Einsicht und ehrenfester Gesinnung erreicht werden kann: von außen, mit Gewalt sollte das Reich der Liebe gegründet werden; er, der alle andre Offenbarung als die noch fortdauernde verwarf, las sich dergestalt in das alte Testament hinein daß er die blutigen Ausrottungs- und Rachegebote Jehova's auch für das neue Jerusalem gesprochen glaubte, daß der glühende Drang seiner Seele des Volkes Befreier zu werden ihm eine himmlische Mahnung schien im Wetter des Herrn einherzufahren. Nun war ihm Luther das sanftlebende Fleisch von Wittenberg, ein Bruder Leisetreter, von dessen honigsüßem Christus er nichts wissen wollte; das Unkraut müsse ausgerauft werden zur Zeit der Ernte, ein neuer Daniel müsse die Offenbarung auslegen und an der Spitze des Volks einhergehen wie Moses, schwingend des Schwertes Schärfe wie Josua gegen die Kananiter gethan.

In Zwickau hatten die Propheten die Oberhand nicht gewinnen können. Münzer ging nach Böhmen. Dort, er allein in der fremden Stadt, verkündigte er in jugendlicher Kühnheit und Hoffnung eine Wiederherstellung und Fortbildung der Hussitischen Lehre. Die Pfaffen seien ungerechte Haushalter gewesen, sodaß die Menschen umsonst gehungert und gedürstet nach des Glaubens Gerechtigkeit; statt das lebendige Wort zu predigen und auf die Vernunft zu stützen haben die Pfaffen sich an den Buchstaben gehangen, der sei ihr einziger Glaubensgrund, man

könne nicht genug weinen über die Aegyptiſche Finſterniß welche ſich dadurch über die Chriſtenheit lagere. Seitdem das Volk die Wahl ſeiner Prediger aufgegeben, ſei die Kirche geſchändet worden von treuloſen Oberpfaffen, alſo daß ihre Ordnung der Stimme Gottes gänzlich widerſtreite. Aber freuet euch, ſchloß er zuletzt, das Land wird weiß zur Ernte. Ich bin vom Himmel herab gedinget um einen Groſchen zum Taglohn und mache meine Sichel ſcharf die Ernte abzuſchneiden. Hier wird den Anfang nehmen die erneuerte apoſtoliſche Kirche und wird ausgehn in alle Welt! — Obwohl Münzer Böhmen verlaſſen mußte, ließ er ſich doch nicht abſchrecken; es war ſein Ernſt als er ſagte daß es gottlos ſei nicht auch durch Leiden Chriſtus ähnlich werden zu wollen; er raſtete nicht im Dienſte der Gedanken die ihn ergriffen hatten, daß nicht mehr er über ſie ſondern ſie über ihn mächtig waren.

Zu Altſtadt in Thüringen fand er eine Gemeinde. In ihrer Mitte fodert er zunächſt die Fürſten auf, das Evangelium mit Gewalt einzuführen, denn Chriſtus ſei nicht gekommen Frieden zu bringen ſondern das Schwert, und wo die Fürſten die Gottloſen nicht vertilgen, da werde der Herr ihnen das Schwert nehmen; ſie ſollten den Grund des Aufruhrs, die Noth des Volkes abſtellen, ſonſt werde Gott unter die alten Töpfe ſchmeißen mit einer eiſernen Stange. Er ſtiftete eine Verbindung für das wahre Gottesreich, die Wiederherſtellung der menſchlichen Gleichheit und Brüderlichkeit, die Rückführung der chriſtlichen Kirche zu ihrem Urſprung, wie er in unbewußter Uebereinſtimmung mit Machiavelli das Rettungsmittel der irdiſchen Verhältniſſe nannte. Herren, Prieſter und Despotie des Buchſtabens, die das Volk in Elend und Unwiſſenheit geſtürzt, ſollten abgeſchafft, alle Welt ſollte in den Bund aufgenommen und eingeladen werden in gemeinſamem Kampf Freiheit und Gleichheit zu erſtreiten. Die Fürſten ſollte man brüderlich erinnern, wenn ſie ſich aber weigerten an der allgemeinen Verbrüderung Theil zu nehmen, ſollte man ſie verjagen und erſchlagen. Er erklärte es für unerträglich daß alle Creatur zum Eigenthum gemacht worden, die Fiſche im Waſſer, die Vögel in der Luft, das Gewächs auf Erden; — auch die Creatur müſſe frei werden, wenn das reine Wort Gottes aufgehn ſolle. Alles ſollte gemein ſein, die

Arbeit wie die Güter; es ſollte davon an Jeden nach Nothdurft und Gelegenheit ausgetheilt werden. Das Evangelium verlange daß Kirche und Staat in der Gemeinſchaft der Heiligen aufgehe. Münzer, ſagt Zimmermann, hatte ſich nicht blos in die alten Propheten hineingeleſen, ſondern es war ſelbſt in ihm etwas von ihrem Geiſt und Weſen. Ganz zuhaus in der heiligen Schrift verſtand er aus ihr Waffen für ſeinen Zweck zu ſchmieden, und wenn er mit feurigen Sprüchen und Bildern vom Rednerſtuhl gewitterte und blitzte, ſelber mit dem Ausdruck ringend, dann hing das Volk an ſeinem Munde und ſeine Worte mußten in die reizbaren Haufen wie Feuer ins Oel fallen.

Jetzt ſchrieb er an Luther und Melanchthon ſie verdürben die werdende Kirche durch ihren Buchſtabendienſt. Der Menſch lebe vom lebendigen Wort das aus dem Munde Gottes und nicht aus Büchern hervorgehe; frei in der Bruſt müſſe die Offenbarung in einer frohen Verwundrung entſpringen und heraufquellen. Luthern war zumal das Drängen auf Gewalt zuwider; dann erbitterte ihn daß Münzer die Schrift der innern Offenbarung nachſetzte und nur als Zeugniß gelten ließ, daß er den Sakramenten eine tiefere Bedeutung abſprach und vornehmlich auf die Reinigung und Heiligung des Gemüths drang, in der ein Jeglicher nur ſich ſelbſt genug thun könne. Er foderte Münzern auf ihre Lehren in öffentlicher Disputation zu meſſen; Münzer ſchlug das aus, er verlangte man möge ihn predigen und walten laſſen, das Volk werde am Ende entſcheiden. Friedrich der Weiſe, der lieber den Stab nehmen und ſein Land verlaſſen als wider Gott handeln wollte, gedachte auch jetzt die Sache dem höchſten Richter zu überlaſſen. Aber Luther ſchrieb an die Sächſiſchen Fürſten, da die falſchen Propheten es nicht beim Worte bewenden ließen ſondern die Fauſt zu brauchen gedächten, ſo möge der Fürſten Spruch ſein: die Fauſt ſtill gehalten oder ſtracks zum Land hinaus! Münzer ward wegen aufrühreriſcher Umtriebe auf das Schloß nach Weimar vorgeladen und mußte bald darauf Altſtadt verlaſſen.

Da er ſchon fernhin durch Sendboten Verbindungen angeknüpft hatte, begab er ſich nun nach Franken. Von Nürnberg aus nannte er Luther einen Verblendeten der doch der Welt Blindenleiter ſein wolle, und die Macht der Böſewichter beſtärke;

aber das Volk müſſe frei werden und Gott allein der Herr darüber ſein. Hatte er vorher mit Büchſen geſcholten, ſo wollte er vom Himmel herab nun donnern über die Ungerechten. Es kümmert ihn nichts ob ſein Name der Welt ſtinke und ſchmecke im Schoſſe bevor er Aehren gewinnt, das Volk ſei hungrig und verlange nach Brot, ihm müſſe geholfen werden. Die Zwickauer Schwärmer hatten ſich zu einer weitverbreiteten Secte geſtaltet welche die Taufe der Kinder verwarf und nur die der Unterrichteten wollte; ſie erhielten den Namen der Wiedertäufer; Münzer ward ihr Haupt und gewann durch ſie ein Symbol für ſeine Lehren. Er und ſeine Jünger, deren bedeutendſter Balthaſer Hubmaier in Waldshut war, predigten das Reich Gottes und ſeine Gemeinſchaft vor den Bauern die ſich eben erhoben. Dann kehrte er nach Sachſen zurück und fand in Mühlhauſen Aufnahme. Als der Rath ihn zufolge der Warnungen Luthers nicht anerkennen wollte, entſtand eine Empörung des Volks und Münzer ward zum Oberhaupt der Stadt ernannt. Er ſprach Recht nach innern Offenbarungen oder nach der Bibel. Wie einſt die Apoſtel, ſo machten auch ſeine Anhänger Gütergemeinſchaft; die Reichen unterſtützten zuerſt die Armen mit ihrer Habe, dann war es Thomas Münzer der dem gemeinſchaftlichen Vermögen vorſtand und den Seinen Arbeit und Lohn zuertheilte. Bei aller Jugend muß er eine ehrfurchtgebietende Perſönlichkeit geweſen ſein; Sebaſtian Frank rühmt von ihm er habe das Volk ſo im Zaum gehalten daß ſie noch lange nach ſeinem Tod oftmals gemeint er ſtehe hinter ihrem Rücken als ein mahnender ſtrafender Geiſt; er drang auf Reinheit der Sitten, auf Ueberwindung aller Fleiſchesluſt, auf die werkthätige Liebe; der Gemahlin ſeiner Jugend war er ſo treu ergeben daß er unter den Schmerzen der Folter ſorgend ihr gedachte.

Da ſchwoll der Aufſtand des Bauernkriegs heran, und das Landvolk ſammelte ſich um Münzer. Er ſuchte die Seinen zu rüſten, goß Kanonen, und übte die Bürgerſchaft in den Waffen, während ſein Freund Pfeiffer bereits im Eichsfeld die Burgen verbrannte. Er ſchrieb damals an die Bergleute im Mansfeldiſchen: „Wo eurer nur drei ſind die in Gott gelaſſen nur ſeine Ehre ſuchen, werdet ihr Hunderttauſende nicht fürchten. Nur dran, dran, weil das Feuer heiß iſt. Laßt euch nicht erbarmen,

ob auch Esau gute Worte gebe, seht nicht an den Jammer der Gottlosen. Lasset euer Schwert nicht kalt werden von Blut, schmiedet Pinkepank auf dem Ambos Nimrod, werft ihm den Thurm zu Boden weil ihr Tag habt!" Er wollte wohl noch längre Vorbereitungen machen und in geschlossner Einheit wirken, aber Pfeiffer drängte zur That und riß das Volk mit sich fort, sodaß auch Münzer ins Feld rückte. „Habt ihr Lust zur Wahrheit, schrieb er an die Erfurter, so macht euch mit uns an den Reigen, den wollen wir gar eben antreten. Es steht ja geschrieben Daniel 5 und Offenbarung 18 und 19 daß die Gewalt soll gegeben werden dem gemeinen Volke." — An Graf Ernst zu Heldrungen schrieb er: „Wirst du dich nicht demüthigen vor den Kleinen, so sage ich dir, der ewige lebendige Gott hat es geheißen dich mit der Gewalt die uns gegeben vom Stuhl zu stoßen." In Frankenhausen warnte er vor allem Uebereinkommen mit dem Grafen Albrecht; man müsse das Nest der Adler angreifen, Gott habe der Gemeine die Gewalt gegeben. Er unterzeichnete sich damals „Thomas Münzer mit dem Schwert Gideons." Aber diese Raserei der Begeistrung gewinnt keine Schlachten. Er wußte mit Worten eine Versammlung zu leiten, er verstand den Krieg zu predigen, nicht ihn zu führen, und seine ungeordneten Haufen vermochten die kampfgeübten Heere der Fürsten nicht zu bestehn. Die Bauern lagerten auf einer Anhöhe bei Frankenhausen. Der Landgraf Philipp machte Friedensanträge. Als aber ein Geistlicher und ein Edelmann dafür sprachen, ließ Münzer beide im Ring enthaupten. Und wie er von seiner Sendung sprach, daß es ihm Gott befohlen alle Stände zu reformiren, wie er auf die Wunderkraft des Herrn hinwies der in den Schwachen mächtig sei und die Geschosse der Feinde könne zu Schanden machen, da erschien ein Regenbogen am Himmel wie ihn die Bauern als Zeichen ihrer Hoffnung auf bessre Tage in der Fahne führten. Das dünkte ihnen ein gutes Zeichen. Während sie aber sich noch im guten Waffenstillstand der Bedenkzeit wähnten und mit dem Lied: „Nun bitten wir den heiligen Geist" sich zum Kampfe weihten, schlugen die Geschütze des Feindes zerschmetternd in ihre Glieder. Es entstund Verwirrung und darauf eine völlige Niederlage der Bauern. Münzer ward gefangen, in Frankenhausen, in Heldrungen

grauſam gefoltert. Die Fürſten fragten ihn warum er das arme Volk verführt habe, er behauptete recht gethan zu haben. Im Thurm zu Heldrungen ſchrieb er nach Mühlhauſen die Stadt ſolle die Gnade der Fürſten nachſuchen. Das Unglück das ihre Sache betroffen, ſei eine Folge des Eigenmuthes und Unverſtandes den Viele darin bewieſen haben. Nachdem es Gott alſo gefallen daß er von hinnen ſcheiden müſſe gleichſam als Opfer für fremde Thorheit und Sünde, ergebe er ſich in den Rathſchluß der Vorſehung: Gottes Werke müſſen nicht nach dem äußern Anſehn ſondern in Wahrheit beurtheilt werden.

Er mahnte von weiterer Empörung ab: ſchmerzlich ſcheint er inne geworden zu ſein daß erſt die innere Freiheit gewonnen werden müſſe, aber den Glauben an den endlichen Sieg ſeiner Sache gab er nicht auf. Vor der Hinrichtung im Lager zu Mühlhauſen geſtand er ein daß er allzu Großes für ſeine Kraft gewagt habe, und ermahnte die Fürſten chriſtlich zu regieren und die armen Leute nicht mehr hart zu behandeln, dann dürften ſie keines Aufruhres mehr gewärtig ſein. So ging er tragiſch unter, weil er den Maßſtab ſeiner Begeiſtrung an das Volk gelegt und ſeiner Zeit vorauseilend mit Gewalt eine Freiheit und Brüderlichkeit einführen wollte, die nur das Werk einer reifen innern Entwicklung ſein kann, und nimmer erſcheinen darf um zu zerſtören, ſondern nur um zu erbauen, eine Brüderlichkeit die dann nicht nöthig hat dem Privatbeſitz zu entſagen, weil die Liebe ſich des Mitgenuſſes der Andern freut.

Indeß die Tragödie erhielt noch ein Nachſpiel das wir komiſch nennen würden, wenn es nicht des Entſetzlichen genug enthielte. Ich habe bereits der Wiedertäufer gedacht, welche die Kraft der Wiedergeburt der Taufe der Erwachſenen zuſchrieben, und hieran ein gemeinſames Symbol hatten, ſonſt aber in Lehre und Lebensweiſe vielfach von einander abwichen. Wie die freien religiöſen Anſichten von Denk, Hetzer, Hubmaier lauteten und ſich verbreiteten, iſt früher erwähnt worden; hier beſchäftigen uns die Lebensweiſe und die ſociale Idee dieſer Secten. Die Einen predigten völlige Demuth und Gelaſſenheit mit einer ſüßlichen Gleißnerei; ſie zogen ſich in eitler Haffahrt von der Welt zurück weil ſie ſich für die Reinen und Auserwählten hielten; Andre predigten Feuer und Schwert, und wandten ſich, nachdem

der Bauernkrieg geſcheitert war, hauptſächlich an die Handwerker. Todesſtrafe, Krieg und Kriegsdienſt wurden verworfen, weil der Chriſt kein Schwert führen dürfe; ebenſo der Eid, weil Chriſtus das Schwören verboten habe. In der Gemeinſchaft der Heiligen ſollte alle Obrigkeit aufhören und Niemand etwas für ſich allein beſitzen. Die Einen verbanden ſich zur Unterſtützung der Nothleidenden, die Andern errichteten Bundeskaſſen, noch Andre hatten unter ſich völlige Gütergemeinſchaft. Hie und da wurde die chriſtliche Freiheit im Sinne ſchrankenloſer Willkür gedeutet, und weil Chriſtus den Huren und Zöllnern das Himmelreich verheißen, ſo ſollten die Weiber ihre Ehre preisgeben um ſelig zu werden, während Andre meinten daß man nach der Wiedergeburt überhaupt nicht ſündige, — gewiß mit Recht, nur daß die Sünde eben der Beweis der nicht wahrhaft erfolgten Heiligung und Erneuung des Menſchen iſt! Indem Einige wiederum mit Recht ſagten nur diejenige Ehe ſei eine wahre in welcher eine Harmonie des ganzen Lebens walte, ſo folgerten Andre hieraus daß alſo nach Herzensluſt jeder Gatte den Bund aufheben und nach der jedesmaligen Uebereinſtimmung der Triebe ſich vermählen könne, während im Gegentheil die volle Liebe auf ewig bindet. Wiederum glaubten Andre die Gemeinſchaft der Güter auch auf die Weiber ausdehnen zu müſſen. Alle erklärten das Kirchenregiment der Geiſtlichen für ein Papſtthum das nicht zu ertragen ſei, und nahmen die Freiheit des Predigens für Jedermann in Anſpruch. Die apokalyptiſche Erwartung einer Umkehr der Dinge hatte mit der Hoffnung eines baldigen völligen Siegs ſie Alle ergriffen; ſchon ſagten ſie es fange an Nacht zu werden und der jüngſte Tag ſei vor der Thür, die Boten Gottes reiſten einher um die Auserwählten mit dem Bundeszeichen zu verſiegeln, zur rechten Stunde würden die Verſiegelten ſich verſammeln, und wenn Chriſtus als ihr König unter ſie getreten, dann würden ſie die Gottloſen vertilgen und ein neues ſeliges Leben führen ohne Geſetz, Obrigkeit und Ehe in der Fülle des Ueberfluſſes. Die aber nicht zu den Stillen im Lande gehörten meinten wohl man müſſe nicht blos abwarten ſondern zur That ſchreiten; in vielen Prophezeihungen war ein großes Blutbad gedroht. Ein ſchrecklicher Wahn ſpiegelte ihnen vor daß zum Liebesbunde der Menſchen

nichts gehöre als das Eigenthum aufzuheben und daß der Mord das Mittel zu seiner Errichtung sein könne!

Die Wiedertäuferei ward auf dem Reichstag verboten, von Katholiken mit dem Scheiterhaufen, von Protestanten mit Landesverweisung und Gefangenschaft verfolgt. Die Drangsale steigerten den Muth und die Hoffnung der Secten, nun glaubten sie daß der Antichrist schon geboren sei, und Johann Matthys, ein Bäcker zu Leiden, erklärte sich für Henoch, den Ankündiger von der Zukunft des Herrn, und sandte seine zwölf Apostel aus um für das neue Jerusalem zu werben. Sie fanden einen gedeihlichen Boden in Münster, wo durch den Prediger Rottmann der Protestantismus und eine demokratische Verfassung eingeführt worden war. Dieser verband sich mit ihnen und es erschien Johann Matthys selber mit seinem feurigsten Apostel Jan Bockelsohn, der als Schneidergeselle viel gereist war, dann in Leiden eine Schenkwirthschaft errichtet und sich als Schauspieler und Dichter ausgezeichnet hatte. Bernhard Knipperdolling, ein angesehner Bürger, öffnete den Holländern sein Haus, die Wiedertäufer errangen gesetzliche Anerkennung, bei den neuen Rathswahlen kam die Gewalt in ihre Hände, Knipperdolling ward Bürgermeister, und wie aus tiefem Schlaf erwachend rief einst der Prophet in einer Versammlung: „Hinweg mit den Kindern Esau's, die Erbschaft gehört den Kindern Jakobs!" Das war die Losung um die Gegner zu verjagen und ihre Güter einzuziehn. Während nun von außen die Stadt vom Bischof umlagert ward, und andre Reichsfürsten ihm zu Hilfe zogen damit die Herrschaft der Wiedertäufer sich nicht ausbreite, wurden drinnen zuerst alle Kunstwerke und musikalische Instrumente und die Bibliothek bis auf die Bibel verbrannt und bei Todesstrafe die Auslieferung aller Habe gefordert. Alle wurden eine einzige religiös kriegerische Familie, für Speise und Trank ward gemeinschaftlich gesorgt, alle Handwerke wurden wie öffentliche Aemter im Auftrag des Staates betrieben. Als Matthys bei einem Ausfalle mit dem Schwert in der Hand gestorben war, trat Jan Bockelsohn als Prophet an seine Stelle und ernannte nach angeblicher höherer Eingebung zwölf Aelteste nach dem Muster von Israel. Ihre Sprüche sollte der Prophet dem Volke ansagen, Knipperdolling mit dem Schwerte vollstrecken. Zwar

widerſetzten ſich nicht Wenige, als der Prophet nun die Vielweiberei nach altteſtamentlichem Muſter verkündigte, aber jene wurden überwunden und erwürgt. Jede Abweichung von der Lehre, jede Geſetzesübertretung ward mit dem Tode geſtraft, Knipperdolling trug ein bloßes Schwert durch die Straßen um alle Böſen und Gottloſen ſogleich bei einem Fehltritt auszurotten.

Hierauf verkündigt ein neuer Prophet, der Goldſchmidt Duſendſchuer, Gott habe ihm offenbart Johann von Leiden ſoll König ſein. Man folgte ihm und glaubte mit der Krönung und Salbung die dritte große Weltperiode zu beginnen, nachdem die erſte mit der Sündfluth geendet und die zweite ſeitdem gedauert hatte; ihr Reich in Münſter ſollte ein Bild des tauſendjährigen ſein und bis zu ſeinem Anfang beſtehen. Johann „der gerechte Konink in dem neuen Tempel auf dem Stuhl Davids", freute ſich des Pomps und Prunks. Als er das Abendmahl mit den Seinen an großen Tiſchen feierte, nahm der König das Brot und die Königin den Wein und ſie ſprachen: Bruder, Schweſter, nimm hin; wie die Weizenkörnlein zuſammengebacken und die Trauben zuſammengedrückt, ſo ſind auch wir Eins. Da ſah er einen Fremden „der kein hochzeitlich Kleid anhatte", und gieng hin und enthauptete denſelben. Ein Weib das ſich gerühmt kein Mann werde ſie bändigen können, war von Johann unter die Schaar ſeiner Frauen aufgenommen; da ſie ſeines Umgangs überdrüſſig ward, ſchlug ihr der König auf dem Markte das Haupt ab, während ſeine übrigen Genoſſinnen das Lied ſangen: „Allein Gott in der Höh ſei Ehr." Mit Recht bemerkte Ranke[8] bei der Erzählung ſolcher Gräuel, daß von allen Erſcheinungen jener Verirrung dieſe Vermiſchung von Frömmigkeit, Genußſucht und Blutdurſt die widerwärtigſte iſt. Derſelbe Geſchichtſchreiber ſagt an einer andern Stelle: „Selbſt Knipperdolling ſah die Sachen nicht ohne Ironie an. Auf dem Marktplatz ſchwang er ſich einmal über die dichtgeſchaarte Menge empor um einen Jeden mit dem Geiſt anzublaſen. Er führte vor dem König unanſtändige Tänze auf und ſetzte ſich auf deſſen Stuhl. Es war ihnen wie man von den Wahnſinnigen ſagt, ein tieferes Bewußtſein von der Unwahrheit ihrer Einbildungen konnten ſie nicht bemeiſtern." Doch war ihr Fanatismus voll todüberwindenden Muthes. Sie wollten keinen Vertrag mit den Belagerern,

und als ſie auf keinen Erſatz des neuen Zions hoffen konnten und der Hunger ſie überwältigte, da wollten ſie die Stadt anzünden und mit offnen Armen ſich den feindlichen Geſchützen entgegenſtürzen. Allein die Thore wurden durch Verrath den Belagerern aufgethan. Das Blutbad war groß. Die Häupter wurden mit glühenden Zangen todtgezwickt und ihre Leichname in eiſernem Käfig am Thurm aufgehangen.

So endeten die Verſuche eine völlige Umgeſtaltung der Lebensverhältniſſe mit Gewalt einzuführen. Jede Erneuung des Ganzen muß mit der Bildung der Individuen beginnen; erſt die Sonne der allgemeingewordenen Einſicht und Erkenntniß kann einen neuen Tag herauffführen.

In dieſem Sinne gedachte ein vielbegabter Engländer durch die Theorie einer ſeinen Anſichten entſprechenden Zukunft den Weg zu bahnen. Dies war Thomas Morus, ein Staatsmann und Gelehrter, welcher von Jugend auf nur der Tugend und den Wiſſenſchaften lebte, ein humaner Geiſt im ſchönſten Sinne des Worts. Beatus Rhenanus, der die Epigramme desſelben herausgab, vergleicht in deren Widmung an Wilibald Pirkheimer beide Männer mit einander: Jeder iſt des Rechts kundig, in Griechiſcher und Römiſcher Wiſſenſchaft erfahren, in hohem Staatsamt und wegen ausgezeichneter Geſchäftsgewandtheit und kluger Rathſchläge ſeinem Fürſten theuer, Jeder an Gütern reich damit der Stoff nicht fehlt für die edelſten Beiſpiele der Freigebigkeit. In Hinſicht auf das Alterthum fühlte More ſich mehr zu den Griechen als zu den Römern hingezogen, hier erfreute er ſich der Geſchichte, dort aber zugleich und vornehmlich der Kunſt und der Philoſophie. Beſonders zog ihn Platon an und erweckte ihn zur Nacheifrung.

Man nimmt gewöhnlich die Republik des Griechiſchen Denkers für einen anmuthigen Traum, für das Ideal eines Staates von Menſchen wie ſie ſein ſollten, nicht wie ſie ſind; aber Platon war kein leerer Schwärmer und die Idee galt ihm für die rechte Wirklichkeit, und darum glaubte Hegel daß er ein conſequent ausgeführtes Bild des Griechiſchen Lebens entworfen und die Griechiſche Sittlichkeit nach ihrer ſubſtanziellen Weiſe dargeſtellt habe. Hier iſt das Richtige daß Platon als Grieche im Geiſt ſeines Volkes ſpricht, aber er will keineswegs den Begriff

der seitherigen Staatsverfassungen geben, sondern er schaut in die Zukunft und sinnet wie er dem allgemein hereinbrechenden Verfalle steuern könne: da vertieft er sich in das Wesen des Menschen und gründet auf die Natur desselben seine Staatseinrichtungen. Wie unser Leib aus Haupt, Brust und Bauch besteht, und Weisheit, Muth und Mäßigkeit die entsprechenden Tugenden der Seele sind, und in deren Harmonie die Gesundheit und gerechte Tugend besteht, also soll der Staat in seinen Ordnungen die Weisheit der Regenten, den Muth der Vertheidiger, die Mäßigung der Gewerbtreibenden zur Erscheinung bringen und zu einem geschlossenen Ganzen wirken lassen. Der Begriff der Gleichheit und idealen Berechtigung aller Menschen war noch nicht durch Christus in die Welt getreten, darum glaubte noch Platon an eine durchgreifende Verschiedenheit unsrer Natur in den einzelnen Individuen, und statt daß Jeder das Ganze bethätigen und mit seiner eigenthümlichen Gabe freibewußt für das Allgemeine schaffen soll, den Mitgenuß aller übrigen Arbeit für den Beitrag der seinigen empfangend, steht er bei dem Griechischen Denker innerhalb einer bestimmten Lebenssphäre, die er nicht mit Neigung und Lust erwählt sondern der er überwiesen wird, weil die unendliche Macht der Subjectivität noch nicht erfaßt worden und der Einzelne seither das Gesetz nicht aus dem Herzen entwickelte, sondern es in der gediegnen gegenständlichen Wirklichkeit vorfand und hineingeboren war. Im Alterthum war die Innerlichkeit des Gemüths in Thaten für den Staat aufgegangen und hatte darum noch nicht nach dem Wiederklang ihres ganzen persönlichen Seins in einer wahlverwandten Individualität des andern Geschlechts gefragt, darum mochte auch Platon die Ehe dem Zweck des Ganzen unterordnen ohne sie auf die Liebe zu begründen, die nur Einem Alles geben kann und den Menschen befreit indem sie ihn an sein anderes Selbst auf ewig bindet. Aus diesem Allen folgt daß wir Platons Republik mit einem modernen Ausdruck nicht eine politische sondern eine sociale Schrift nach antiker Weltanschauung nennen müssen. Gemäß der Natur der Menschen sollte ein neues Gemeinleben geordnet werden, in welchem Keiner Etwas nur für sich habe und thue sondern Alles für und durch das Ganze; zu solchem Sinne sollte er erzogen werden. Daß es übrigens dem

Philoſophen mit ſeinen Ideen Ernſt war, daß er ſie für praktiſch hielt, beweiſt auch noch ſeine Antwort an die Arkadier und Kyrenäer, als dieſe ihn baten ihr Geſetzgeber zu werden: er wollte ihr Verlangen erfüllen wenn ſie allem Privateigenthum entſagten.

So wollte auch More ſeiner Zeit ein Bild geordneter Lebenszuſtände als Muſter aufſtellen von welchem ſie ſich allmälig mehr und mehr aneignen möchten bis es ganz zu ihrem dauernden Heile verwirklicht werde, er ſchrieb ſein Buch über den beſten Staat oder die neue Inſel Utopien,[9] und ließ einen weitgereiſten Mann, Raphael Hythlodäus, erzählen wie dieſer bereits die Einrichtungen vorgefunden habe die er für die Europäiſchen Länder ſeiner Zeit mehr wünſchte als hoffte.

Schon der Eingang iſt charakteriſtiſch. Auf einer Geſandtſchaftsreiſe trifft More mit ſeinen Freunden den ebengenannten Weltumſegler in Brügge, ſie unterhalten ſich mit ihm über die Sitten und Geſetze der Völker, und More fragt ihn warum er ſich nicht bei ſeiner Erfahrung und Weisheit als Rath zu einem Fürſten geſelle, weil doch von dieſen aus ein Strom des Heils oder Verderbens wie aus unverſieglicher Quelle ſich ergieße. Aber Raphael erwiedert die Fürſten wären mehr dem Kriegsweſen als den Künſten des Friedens ergeben und dächten mehr daran wie ſie neue Reiche erobern als die ihrigen gut verwalten; ihre Räthe aber hielten ſich am Hergebrachten, und wer etwas Fremdklingendes und Neues brächte, ſchiene ihnen gefährlich, als ob er ihnen das beſtehende Syſtem umſtürzen wollte, gleich als wäre es ein Verbrechen die Voreltern an Weisheit zu übertreffen. Er theilt zum Beleg ſeiner Behaüptung mit was ihm in England bei dem Kanzler Morton begegnete. Dort lobt Jemand die ſtrenge Gerechtigkeit gegen die Diebe, deren man oft zwanzig an einem Kreuz aufhänge, und wundert ſich nur daß noch ſo viel geſtohlen werde. Raphael verſetzt: die Strafe iſt zu hart und dennoch ungenügend: denn der einfache Diebſtahl iſt keine ſo große Miſſethat daß er mit dem Leben müßte geſühnt werden und keine Strafe iſt groß genug um Diejenigen vom Raube abzuhalten die auf keine andere Art ihre Nahrung gewinnen können. Daher ſcheint ihr die ſchlechten Schulmeiſter nachzuahmen welche die Schüler lieber prügeln als belehren; ihr ſchreckt die Diebe mit der Hinrichtung ſtatt ihnen vorher für

die Möglichkeit eines ordentlichen Lebens zu ſorgen, damit Niemand in die grauſame Nothwendigkeit gerathe zuerſt zu ſtehlen und dann hingerichtet zu werden. Aber jetzt erzieht das Kriegshandwerk und der Soldatenſtand Müßiggänger und Landſtreicher; viele reiche Herren thun ſelber nichts und verpraſſen den Schweiß der Bauern, die ſie bis aufs äußerſte ſchinden und ſchaben, ja der habgierige Wucher ruft gar eine künſtliche Theurung hervor, und der Arme, dem noch Liederlichkeit, Spiel und Trunk in öffentlichen Häuſern den letzten Heller raubt, wird von dieſen aus geradezu auf den Diebſtahl ausgeſandt. Dieſe Peſt hebt auf, ſetzt dem Wucher Schranken und ſorgt für den Landmann daß er beſtehen kann; denn wenn ihr die Uebel nicht heilt, dann rühmt ihr umſonſt die neue ſtrenge Gerechtigkeit. Wenn ihr die Kinder auf das ſchlechteſte erzogen und ihre Sitten ſtets mehr und mehr verdorben werden laßt, um dann die Männer hinzurichten die das Verbrechen begangen welchem ihr ganzes Leben ſie entgegenführte, was thut ihr anders als daß ihr ſelber Diebe macht und dann beſtraft? Gott ſpricht: Du ſollſt nicht tödten, und wir tödten ſo leichterdings um eines Stück Geldes willen. Wenn man aber behauptet Gott verbiete nur da zu tödten wo es die Geſetze nicht geſtatten, dann könnte ja auch ein menſchliches Geſetz den Meineid und die Hurerei in mancherlei Fällen erlauben. Kann man denn nicht die Verbrecher unter Aufſicht ſtellen und öffentliche Arbeiten verrichten laſſen, ſodaß ihr Leben erhalten bleibt und ſie an geordnete Thätigkeit gewöhnt und gebeſſert werden? [10] — Die anweſenden Engländer ſchüttelten den Kopf und meinten das ginge bei uns nicht an und würde den Staat in Gefahr bringen.

Dennoch meint Morus, Raphael ſolle an Hof gehn, weil Platon mit Recht geſagt daß erſt dann den Staaten das Heil blühe, wann die Philoſophen herrſchen oder die Herrſcher philoſophiren, dies Glück aber noch gar zu fern ſei wenn die Philoſophen den Königen nicht einmal ihre Einſicht mittheilen. Wohlan, ſagt Raphael, denkt euch ich wäre im Rath des Königs von Frankreich, und es handelte ſich darum wie er Mailand behaupten, Neapel wieder erlangen, Flandern erobern könnte, und die Andern hätten von Beſtechung, Bündniſſen und Waffengewalt geſprochen, und ich würde nun aufſtehen und ſagen: man wende

die Segel, bleibe zu Hause und gebe Italien auf, denn Frankreich ist hinlänglich groß für einen Regenten; als die Achorier in der Nähe von Utopien ein benachbartes Land erobert hatten, sproßte beständig die Saat der Unruhen, der Krieg verdarb die Sitten und zerstörte den Gehorsam für das Gesetz und der König ward durch die Sorge für zwei Völker zu sehr nach verschiedenen Seiten in Anspruch genommen als daß er ein jedes mit ungetheiltem Geist hätte wohl regieren können; deßhalb übergab er nach dem Willen seiner Bürger den Thron des fremden Landes einem Freunde; also rathe auch ich daß der König von Frankreich sein Volk nicht durch falschverstandene Vergrößerung erschöpfe, sondern es innerhalb seiner Grenzen blühend und stark mache und seiner Liebe sich erfreue: mit welchen Ohren glaubt ihr wohl daß diese Rede würde aufgenommen werden? Oder es fragte sich wie mit allerhand Kniffen der Privatschatz des Königs sollte vermehrt werden, müßte ich nicht sagen: das Alles ist verderblich, die Ehre und Sicherheit des Königs ruht in der Kraft des Volks, er soll nicht über Bettler sondern über vermögende glückliche Bürger herrschen, mit Fabricius lieber Reichen gebieten als selbst reich sein; in Wollust und Ueppigkeit schwelgen während rings Jammer und Wehklagen ertönen, das ist des Kerkermeisters, nicht eines Fürsten; wie nur ein ganz schlechter Arzt eine Krankheit durch die andere heilt, so ist auch der nicht würdig über freie Männer zu herrschen welcher ihnen den Genuß des Lebens raubt um sie regieren zu können; die Makarer bei Utopien haben nur einen kleinen Staatsschatz, damit das Geld im täglichen Verkehr nicht fehle, der König aber für eine Sache des Volks und wenn die Nothwendigkeit eintritt es leicht erhalten könne. Würde ich nicht den Stocktauben gepredigt haben? — More antwortet, man müsse seine Rolle der Umgebung gemäß zu spielen wissen, und wenn man die Verkehrtheit nicht auf directem Weg aufheben könne, so ziem' es sich zu laviren und wenigstens ein kleineres Uebel oder ein annäherungsweise Gutes zu wählen. Allein Raphael will nicht zu den Geistlichen gehören, die Christi Lehre den Verhältnissen und Menschen anpassen und angenehm machen wollen und es dahin bringen daß unser Leben vom echtchristlichen himmelweit entfernt bleibt. Wo der Privatbesitz besteht und Alle Alles nach dem

Gelde messen, da scheint ihm weder Gerechtigkeit noch Gemeinwohl im Staate möglich, man müßte denn das für gerecht halten daß das Beste an die Schlechtesten kommt, oder dort von Wohlergehen sprechen wo Alles unter Wenige vertheilt ist und diese nicht einmal recht glücklich sind, die Uebrigen aber elend. [11] Das Heil des Staats beruht auf Gleichheit und Gemeinsamkeit, deßhalb, meint er, kann es nur da gerecht und wohl stehen wo das Privateigenthum aufgehoben wird, wo es aber bleibt da muß der größte und beste Theil der Menschen der Armuth und Angst für das tägliche Brot erliegen, und diese Bürde mag erleichtert werden, aber aufgehoben wird sie nicht. Die Freunde wenden ein: dann würden Alle nichts zu leben haben, wenn man Gütergemeinschaft einführte, denn Jeder würde sich der Arbeit entziehen, wenn ihn die Noth und die Hoffnung des Gewinnes nicht antreibt, vielmehr das Vertrauen auf fremden Fleiß ihn träge macht. Raphael versetzt: wenn sie in Utopien gewesen wären, würden sie anders urtheilen, und auf ihr Bitten schildert er nun (im zweiten Buch) die Lage und Einrichtungen dieser Insel.

Die Insel hat die Gestalt des Neumonds, in der Mitte einen trefflichen Hafen, und fünfundvierzig schöne wohlvertheilte Städte. Die Häuser der Bauern sind in den Fluren zerstreut, jedes wird von einer Familie von etwa vierzig Menschen bewohnt, denen ein Hausvater vorsteht, je dreißig Familien ein Philarch. Alljährlich kehren zwanzig aus jeder Familie in die Stadt zurück und werden durch ebenso viele neue Menschen ersetzt, denn am Landbau sollen Alle theilnehmen; wer will kann auch länger als zwei Jahre bleiben. Sie treiben Ackerbau, Baum- und Viehzucht und bringen ihre Producte zur Stadt; sie bereiten Wein aus Trauben und aus Obst. Ist die Ernte reif, alsdann treten so viele Bürger hinzu, daß sie an einem heitern Tag vollbracht wird. Die wohnlichen Häuser der Stadt mit ihren Gärten werden alle zehn Jahre durchs Loos ihren Bewohnern bestimmt.

Dreißig Familien erwählen jährlich einen Beamten, je zehn von ihnen haben einen gemeinsamen Vorsteher, sie alle, [illegible] hundert an der Zahl, erwählen aus vier Männern [illegible] Volk vorschlägt, einen Fürsten auf Lebenszeit

ſtehn ihm zur Seite, wichtige Angelegenheiten theilen ſie den Familien mit, um ihren Willen zu erfahren; manchmal finden auch allgemeine Volksverſammlungen ſtatt.

Des Ackerbaus, den die Kinder ſpielend lernen, ſind Alle kundig, außerdem verſteht und treibt Jeder noch ein eigenes Handwerk oder eine Kunſt, Männer und Frauen; natürlich wie Natur und Neigung es beſtimmen, und es iſt geſtattet, von einer Familie zur andern überzugehn; die ein gleiches Gewerbe zuſammen treiben bilden nehmlich eine Familie. Die Beamten haben darüber zu wachen daß Jeder arbeitet, aber nicht den ganzen Tag, wie ſonſt die Arbeiter mit ſaurer Mühe zu thun genöthigt ſind, ſondern drei Stunden des Vormittags, und nach Frühſtück und Ruhe noch einmal drei des Nachmittags, dann folgt das gemeinſame Mahl. Die ganze übrige Zeit hat Jeder für ſich; die Meiſten widmen ſie den Wiſſenſchaften und beſuchen die öffentlichen Vorleſungen, welche von denen gehalten werden, die ſich ganz den Studien ergeben; in den Speiſeſälen ergötzen ſie ſich an gegenſeitiger Unterhaltung durch Geſpräch, Muſik oder ſinnige Spiele. Denn das iſt ihres Gemeinlebens Ziel daß nachdem das Nothwendige gewonnen, die Freiheit und Bildung des Geiſtes gepflegt werde. Da Jeder arbeitet und durch die Gemeinſamkeit Vieles leichter und beſſer geht, genügt die kurze Zeit von ſechs Stunden vollkommen. Aus den Talenten, die ſich den Wiſſenſchaften zugewandt, werden Prieſter und Fürſten erkoren.

Die Familie wird durch die Bande des Bluts oder der Neigung gebildet; doch wird Sorge getragen daß keine weniger als zehn oder mehr als ſechszehn erwachſene Mitglieder habe; vor Uebervölkerung ſchützt die Coloniſation benachbarter Länder. In der Mitte jedes Stadtviertels iſt ein gemeinſamer Markt; jeder Hausvater bringt die Producte ſeiner Arbeit dorthin und erhält dafür was er von den Werken der Andern begehrt. Keiner will etwas Ueberflüſſiges, weil er immer erhalten kann was er bedarf. Auch werden die Menſchen geizig und räuberiſch aus Furcht vor Entbehrung oder aus eitler Hoffahrt, und vor beiden ſchützt die Utopier ihre Lebensweiſe. Alle Stadtviertel haben Krankenhäuſer und gemeinſame Speiſeſäle, doch können auch Einzelne ſich von dem Reſt der Speiſen nach Hauſe kommen

laſſen. Die Kochkunſt liegt den Frauen ob. Auf dem Land leben natürlich die einzelnen Familien für ſich.

Wenn nichts im Wege ſteht erhält der Wanderluſtige leicht einen Paß zur Reiſe, auf die er nichts mitzunehmen braucht, weil er überall wie zu Hauſe iſt. Denn die ganze Inſel bildet eine Familie und der Ueberfluß des einen Orts erſetzt den Mangel des andern, was aber am Ende des Jahres noch vorhanden iſt wird ins Ausland gefahren und verkauft, ein Theil aber dort den Armen geſchenkt. Perlen dienen zum Spiel der Kinder, Gold und Silber zu Schmutzgefäßen und Ketten, ſodaß ſie in einem Fall der Noth leicht eingezogen werden.

Die Seele halten ſie für unſterblich und zur Seligkeit geboren; dieſe wird durch Tugend erlangt, das heißt dadurch daß wir der Natur und Vernunft gemäß leben und Einer dem Andern zum Troſt und Heile dient. Die Freude beſteht für den Geiſt in Erkenntniß und That, in Hoffnung und Erinnerung, für den Leib in Geſundheit und Lebensgenuß; wer dieſen verſchmähen wollte der wäre undankbar gegen Gott, ſie opfern ihn nur um eines größeren Gutes willen. Dadurch ſind ſie geiſtig und körperlich friſch, ſtark, gewandt und gelehrig.

Knechte ſind diejenigen welche bei ihnen ſelbſt eine Miſſethat begangen, oder die Verbrecher in andern Staaten, die man ihnen gern überläßt. Dieſe gehen in Ketten und werden zu harter Arbeit angehalten. Arme Leute aus der Fremde aber die zur Dienſtleiſtung ſich anbieten, werden milde behandelt faſt wie die Bürger.

Frauen heirathen nicht vor dem achtzehnten, Männer nicht vor dem zweiundzwanzigſten Jahr. Heimliche Luſt vor der Ehe wird hart geahndet, weil nur diejenigen, welche von der herumſchweifenden Wolluſt ſich enthalten, dereinſt in ehelicher Liebe zu verwachſen und mit dem einen Gemahl Freud und Leid des ganzen Lebens zu tragen pflegen. Vor der Ehe wird das Mädchen dem Freier und der Mann der Braut einmal nackt gezeigt damit ſie einander vollſtändig kennen lernen; die Ehe ſoll heilig und ewig ſein und nur ausnahmsweiſe ſoll es vorkommen daß eine durch die Beamten wegen Unverträglichkeit oder offenen Bruches geſchieden werde.

Kleinere Vergehen werden durch den Hausvater gezüchtigt,

größere durch die Beamten; jedoch gibt es keine Strafgesetze, sondern die Buße wird nach den Persönlichkeiten, den Umständen und dem Rechtsgefühl verhängt. Die schwersten Verbrechen werden durch Knechtschaft bestraft, und nur die Widerspänstigen werden gleich wilden Thieren getödtet, diejenigen aber welche sich bessern und ein ordentliches Leben führen, werden wieder befreit. Die Statuen ausgezeichneter und verdienstvoller Männer werden öffentlich aufgestellt, daß der Ruhm und die Ehre bei Mit- und Nachwelt ein Sporn zur Tugend sei.

Sie haben nur wenige Gesetze und diese genügen bei ihren Einrichtungen. Das dünkt ihnen höchst unbillig daß anderwärts mehr Gesetze sind als die Menschen behalten können oder zu dunkel als daß sie von Allen verstanden werden; Jeder führt seine eigene Sache vor dem Beamten der den Thatbestand zu ermitteln und das Recht zu sprechen hat. Jeder kennt die Gesetze, und diese brauchten in der That gar nicht da zu sein, wenn sie, wie anderwärts, so zahlreich und dunkel sind daß man zu ihrer Kunde einen Gelehrten nöthig hat. Bündnisse mit andern Völkern schließen sie nicht, weil die Natur die Menschen mit ihren Mitmenschen bereits vereinigt hat, und wer dieses Band verachtet wird auch ein anderes seinem Vortheil wieder opfern; durch gegenseitige Wohlthaten werden die Menschen besser verkettet als durch Worte und Verträge.

Den Krieg halten sie für etwas Thierisches, obwohl keine Thierart ihn so unablässig führt wie die Menschen; nichts dünkt ihnen unrühmlicher als Kriegsruhm. Aber sie Alle sind wehrhaft und wissen ihr Vaterland zu vertheidigen; ein blutiger Sieg ist ihnen schmerzlich, wenn sie aber den Feind durch Kunst und List überwunden, dann errichten sie Trophäen, weil mit Körperstärke Löwen und Bären streiten und daran uns übertreffen, wir aber durch Geisteskraft das Feld behaupten sollen. Sie suchen die Urheber und Häupter der Fehde unter den Feinden aus dem Weg zu räumen und Miethvölker auszusenden; wenn aber die Noth drängt, greifen sie selber zu den Waffen und Frauen und Kinder begleiten die Krieger, damit sie ihr Liebstes vor Augen haben und dafür begeistert fechten. Das Leben gilt ihnen nicht so wenig daß sie es tollkühn verschwenden, aber auch nicht so unmäßig viel daß sie es ehrlos führen möchten.

Der Religionen gibt es viele auf der Insel. Einige verehren die Sonne, Andere den Mond oder die Sterne, noch Andere einen großen Mann der Vorzeit, die Meisten aber Ein ewiges unendliches die Welt durchwaltendes Wesen als Gott, und darin stimmen Alle überein daß von ihm Anfang und Ende der Dinge kommt und durch seine Vorsehung unser Schicksal gelenkt wird. Allmälig schmelzen jedoch die verschiedenen Formen in einer allgemeinen Religion zusammen. Nachdem sie von Christi Leben und Lehre hörten, wurden sie von Bewunderung und Verehrung für ihn ergriffen, zumal das gemeinsame Leben auch ihm gefiel und noch bei christlichen Brüderschaften gefunden wird. Viele ließen sich taufen, und als wir, erzählt Raphael, bedauerten daß kein Priester unter uns wäre der ihnen die andern Sacramente reichte, da meinten sie daß nicht blos der Papst sondern auch die Wahl des Volks einen Mann zum Priester weihen könnte. Jeder hat durchaus Freiheit des Glaubens und Gewissens und darf Andere durch Belehrung, nicht aber durch Gewalt zu seiner Religion bekehren, auch soll Niemand die Ueberzeugungen Anderer verhöhnen. Sie vertrauen der Macht der Wahrheit und erkennen daß Gott auf mancherlei Weise angebetet werden kann; sie wollen keine Lüge und Heuchelei; nur wer die ewige Natur seiner Seele verleugnete oder die Welt für ein Spiel des Zufalls und nicht als von göttlicher Vorsehung geleitet ansähe, den würde das Vertrauen des Volks zu keinem Amte berufen. Die Betrachtung der Natur und die Liebeswerke im Dienst der Menschen gelten ihnen für eine Verehrung Gottes die ihm wohlgefällt. Die erwählten Priester sind zugleich Lehrer und Sittenwächter und sehen besonders darauf daß im zarten Gemüthe der Jugend ein Sinn geweckt und gepflegt werde wie er zum Heile Aller gereicht. Auch den Frauen steht das Priesterthum offen. — Der erste und letzte Tag eines jeden Monats und Jahres wird gefeiert. Ihre Tempel sind gemeinsame Heiligthümer, in deren Dämmerlicht Alle zur Sammlung des Gemüths und zur Verehrung Gottes sich vereinigen; während die einzelnen Secten für sich einen besondern Cultus haben, kommt in dem öffentlichen nur solches vor worin sie übereinstimmen: Gott wird angerufen, was er nun auch nach dem Glauben eines Jeden sein mag. Dem Gottesdienst geht stets eine Versöhnung

unter den Menſchen voraus, ſodaß ſie heiteren freien und einmüthigen Herzens ihn feiern, was namentlich durch Geſang und Muſik auf meiſterhafte Weiſe geſchieht.

Wie wir ſehen geht Thomas More weiter als Platon, indem er den Unterſchied der Stände aufhebt, Religionsfreiheit gewährt, nicht blos eine Stadt ſondern einen Staat ins Auge faßt und mit der Gütergemeinſchaft die Ehe und das Familienleben vereinigt. Statt des Klerus und der Ritter, ſtatt der Zünfte in den Städten und der Leibeigenen auf dem Lande lauter freie gebildete arbeitende Bürger, die ihr Tagewerk nach Beruf und Neigung mit Luſt vollbringen, alle Noth und Armuth in gemeinſamen Wohlſtand aufgehoben haben, ihre Prieſter und Vorſteher ſelber wählen, im Fürſten die Spitze und Einheit ihres Lebens anſchauen! Fürwahr ein Bild deſſen Verwirklichung ein edles menſchenfreundliches Herz ſehnend entgegenſchlagen mochte! Schrieb doch auch Hieronymus Buliſidius an More, daß ſeine Verfaſſung die der alten Staaten übertreffe und Athen und Rom erhalten haben würde, daß die neueren Völker dauerndes Glück und herrlichen Ruhm unter derſelben finden und ihrem Urheber als größtem Wohlthäter danken würden; und Wilhelm Budäus meinte, daß nun die Lebensweiſe zu Aller Heil geordnet werden könne, die ſchon Pythagoras eingerichtet und Chriſtus gewollt, deſſen Jünger den Ananias wegen verletzter Gütergemeinſchaft mit dem Tode beſtraften. Daß More aber nicht blos einen Roman ſchreiben ſondern das Ziel der Entwicklung ſeiner Zeit aufſtellen und dadurch ihren Gang leiten und beſchleunigen wollte, geht aus der Rede hervor die ſein Raphael am Schluſſe noch hält.

Ich habe euch, ſagt er, nicht nur die beſte Form des Staats geſchildert ſondern auch die einzige die ihn berechtigt ſich ein Gemeinweſen zu nennen. Denn anderwärts reden ſie überall von öffentlichem Wohl und ſorgen für das private, hier wird das allgemeine Beſte wirklich gefördert. Anderwärts weiß ein Jeder daß er trotz der Blüthe des Staats verhungern wird wenn er nicht noch beſonders für ſich Sorge trägt, und die Nothwendigkeit drängt ihn mehr an ſich als an die Andern und das Volk zu denken; hier aber, wo Allen Alles gehört, fürchtet Keiner daß ihm jemals etwas mangeln werde, ſobald die

öffentlichen Vorrathshäuser voll ſind; denn da iſt keine übelwollende Vertheilung, kein Bettler und Darbender, und während Keiner ausſchließliche Beſitzthümer hat ſind Alle reich. Und wo gäbe es größern Reichthum als daß wir aller Sorge enthoben mit frohem und ruhigem Muthe leben, nicht bange um unſere Nahrung, nicht die Armuth der Kinder fürchtend, ſondern des Glücks der Unſrigen ſicher? Was iſt das anderwärts für eine Gerechtigkeit, wenn ein Adliger oder ein Geldmann oder ein Wucherer oder Müßiggänger oder einer der wenigſtens nichts Nöthiges thut, ein glänzendes und üppiges Leben führt, während der Bauer, der Schmidt, der Fuhrmann bei ſo unabläſſiger Arbeit daß ſie kaum das Vieh aushält und bei ſo nothwendiger daß ohne ihn der Staat nicht beſtehen könnte, dennoch ein ſo elendes Daſein friſtet daß das Vieh beſſer daran zu ſein ſcheint, weil es nicht ſo unaufhörlich geplagt wird, nicht viel ſchlechtere und ihm wenigſtens angenehmere Nahrung erhält und für die Zukunft nicht zu ſorgen und zu fürchten braucht, während jener von der fruchtloſen Mühe in der Gegenwart gequält und von der Angſt um das habloſe Alter getödtet wird, da ſein täglicher Gewinn ihm kaum den Hunger ſtillt, geſchweige daß er etwas erübrigen könnte? Wenn ich daher alle unſere Staaten betrachte, ſowahr mich Gott lieben möge, ich ſehe nichts anders als eine Verſchwörung der Reichen die unter dem Namen des Staats für ihren Vortheil ſorgen und alle Künſte und Mittel ausfindig machen um das auf üble Weiſe Erworbene zu erhalten, die Arbeit und den Schweiß der Armen aber um den niedrigſten Preis für ſich zu kaufen und zu mißbrauchen. Dagegen iſt in Utopien mit dem Gebrauch des Geldes auch alle Habgier aufgehoben, und welche Laſt von Leiden iſt damit abgeworfen, welche Saat von Verbrechen mit der Wurzel ausgeriſſen! Denn wer ſollte nicht wiſſen, daß Betrug, Diebſtahl, Raub, Streit, Zank, Aufruhr, Mord, Verrath, Giftmiſcherei, durch die täglichen Blutgerüſte mehr rächeriſch beſtraft als im Zaum gehalten, mit der Abſchaffung des Geldes zugleich ausſterben, in demſelben Augenblicke Furcht, Sorgen und Nachtwachen ein Ende nehmen und alle Armuth aufhört? Auch müſſen die Reichen ſelber fühlen wie viel beſſer es iſt nichts Nothwendiges zu entbehren denn viel Ueberflüſſiges zu beſitzen. Und kämpfte nicht die alte Schlange, die Hoffahrt,

dagegen', längſt würde die vernünftige Rückſicht auf das eigene Wohl und das Anſehn unſeres Heilandes Jeſu Chriſti, der nach ſeiner Weisheit das Beſte erkennen und nach ſeiner Güte uns anrathen mußte, die ganze Welt zu ſo glücklicher Lebensordnung hingeführt haben.

More iſt Kanzler von England geworden und hat das Staatsſiegel erhalten. Schien ſeine Rede, in der es uns wie die mahnende Stimme der Gegenwart klingt, den Machthabern ein gefahrloſer Traum, ein unſchädliches Gedankenſpiel, oder nahmen ſie einen Lichtblick jener Zukunft voraus in der die Menſchen für ihre ethiſche Ausbildung eine gleiche Sorge tragen werden wie für ihre materiellen Intereſſen? Sie wird kommen die ſchöne Zeit in der man neue Ideen nicht für gefährlich ſondern für eine Förderung des Gemeinwohls hält, gleichwie man, Dank dem Märtyrertod Jordan Bruno's und den Kämpfen und Leiden Galilei's, heute ſchon die Entdeckungen der Naturwiſſenſchaft nicht mehr fürchtet, ſondern in ihnen ein edles Mittel für das Glück der Völker ſieht. Alsdann wird man lernen das allgemeine Wohl mit der perſönlichen Selbſtändigkeit der Einzelnen zu verſchmelzen, den Denker am Arbeiten und den Arbeiter am Denken Antheil nehmen zu laſſen und die Armuth aufzuheben ohne das Nothwendige, Heilſame und Erfreuende des Privatbeſitzes zu vernichten.

Aber der Mann welcher den Gedanken der Glaubensfreiheit gefaßt, ſollte den Staat unter einem Könige verwalten, der um ein paar ſchöner Augen willen mit Rom gebrochen und ſich ſelber zum Papſt im eigenen Lande machte. Bald legte der freiſinnige Kanzler ſein Amt nieder. Eine Reformation von innen heraus wäre ihm lieb geweſen, eine gebotene Glaubensänderung war ihm ein Gräuel. Als er nun den Supremateid ſchwören und anerkennen ſollte daß ſowohl die Ehe Heinrich VIII mit Katharina von Anfang an ungiltig als die Thronfolge von Anna Boleyn's Tochter Eliſabeth die geſetzmäßige ſei, da wanderte er lieber in den Tower, als daß er etwas gegen ſein Gewiſſen ausſagte. Nach einjährigen Leiden führte man ihn vor die Schranken deſſelben Gerichtshofs dem er ſo ruhmvoll vorgeſtanden. Sein ehrwürdiges Anſehn, ſeine Beredtſamkeit, ſeine gute Sache vermochte nichts. Da trug er ſein Loos mit Feſtigkeit

und Frohsinn. Als er das Schaffot bestieg, da war es der Scharfrichter der ihn vor dem Todesstreich um Vergebung bat. Durch More's Tod ward England mit Angst, Europa mit Entsetzen erfüllt, aber der König hielt derartige Männer für würdig einen zehnfachen Tod zu leiden. Denn damals lehrte Sir Thomas Cromwell bei jeder Gelegenheit die Pflicht des unbedingten Gehorsams gegen die Obrigkeit. Die Saat ging auf und stand in voller Blüthe, als Jakob Stuart vom Throne herab dem Parlament verkündete: Die Könige sind in Wahrheit Götter, dieweil sie auf Erden eine Art göttlicher Macht üben, und alle Eigenschaften des Höchsten mit ihrem Wesen übereinstimmen: Gott hat Gewalt zu schaffen und zu zerstören, Leben und Tod zu geben, Alle zu richten, selbst von Niemand gerichtet; er erniedrigt das Hohe und erhöht das Niedrige, ihm gehorchen Seele und Leib: mit gleicher Machtvollkommenheit sind die Könige Schöpfer und Vernichter ihrer Unterthanen, erhöhend und erniedrigend, über Leben und Tod gebietend, Niemanden hienieden verantwortlich; ihnen gebührt die Zuneigung der Seele und der Dienst des Leibes, und wer ihre Gebote bezweifelt oder bestreitet, solcher ist ein Aufrührer. Aber man kennt auch den Schnitter dieser Saat, jenen andern Cromwell, den großen Oliver, der einem Könige das Haupt auf den Block legte um ihn von seiner Sterblichkeit und Ungöttlichkeit zu überzeugen. So geht die Geschichte durch Extreme zum Ziel, wenn ein Sterblicher sich vermessen hat in das Rad ihrer Bewegung zu greifen um es aus seiner Bahn zu bringen. Die Geschichte ist „lankräche" wie die Chriemhilde des Nibelungenlieds, aber ihr Arm trifft sicher, „denn alle Schuld rächt sich auf Erden!" Aber die Englischen Könige dachten nicht daran selber einzulenken, sie überhörten die Volksstimme, welche sich auch hier in der Wissenschaft aussprach. Kühn gemacht durch den siegreichen Aufstand der Niederlande bildete sich nehmlich die so genannte Schule der Monarchomachen, welche die Rechte, ja die Souveränetät des Volks hervorhoben und vertheidigten: Claude de Seyssel, George Buchanan, Hubert Languet, Jean Boucher, Johannes Althus und Andre. Steuerverweigerung, Widerstand, ja Gewalt gegen gewaltthätige Herrscher ward gelehrt; die Frage ward aufgeworfen wie so Viele Einem gehorchen möchten, die Antwort fand man in der

Macht der Gewohnheit, in der Erſchlaffung und weibiſchen Feigheit, die im Volk einreißt wenn es nicht beſtändig ſelbſtwirkend daſteht, in der Kette die ſich von oben nach unten durch egoiſtiſche Helfershelfer und Günſtlinge um die Menge ſchlingt. Sie zu zerbrechen ſchien die Aufgabe des Mannes. Statt ihre Lehre zu benutzen überließen die Machthaber es lieber dem erhabenen Dichter John Milton bei denſelben eine Rüſtkammer zur Rechtfertigung Englands wegen des blutigen Gerichts gegen Karl Stuart zu finden.

Auch uns genügt es dieſen Standpunkt der Politik bezeichnet zu haben, zumal wir ihn in ſeiner ganzen Ausdehnung und in einem verrufenen Extreme bei dem geiſtreichen Jeſuiten Juan Mariana (1536—1623) betrachten wollen. Zu Talavera geboren, zu Alkala gebildet, dreizehn Jahre lang in Rom, Sicilien und Paris Lehrer der Theologie, dann von 1574 an im Jeſuitencollegium zu Toledo war er wie Machiavelli Hiſtoriker und Politiker und erwarb ſich durch ſeine Geſchichte Spaniens wie durch die Abhandlung über den König und des Königs Erziehung einen großen Ruf, nur daß das erſte Buch wegen klarer rhetoriſcher Darſtellung allgemein gefeiert, das andere aber in Paris zum Feuer verurtheilt wurde.[12] In religiöſer Beziehung iſt Mariana befangen: während er für die Chriſtenheit Frieden will, aber doch noch Heere nöthig ſind, ſollen dieſe ſich durch einen Raubkrieg gegen die Ungläubigen ſelbſt erhalten und in den Waffen üben; vor Allem aber ſoll der Fürſt die geiſtlichen Güter nicht ſchmälern. „Es iſt ein ſchwerer Irrthum und Wahn mit Berufung auf die alten Zeiten zu behaupten daß es für den Staat und das allgemeine Wohl förderlich ſei die Prieſter zu zwingen ſich nach dem Beiſpiel der Apoſtel aller Güter, Herrſchaften und Staatsämter zu begeben. Verblendete Menſchen bedenken nicht, in welche Uebel man nach Vernichtung ſolcher Hilfsmittel gerathen, wie die Anmaßung des Volks ſich ſteigern und der heilige Stand in Verachtung fallen würde." Als ob dies letztre nicht gerade durch weltliche Pracht und Ueppigkeit geſchehen ſei, als ob nicht auch die Nachfolger des Arabiſchen Propheten am höchſten verehrt wurden als ſie wie er in ſittenſtrenger Armuth ſtatt äußern Prunks durch innere Würde glänzten! Seinem Stande nach darf Mariana nicht anerkennen daß

die Religion Sache des Herzens ist und Jeder auf seine Weise sich das Verdienst Christi anzueignen hat; vielmehr sieht er außer der Römischen Kirche kein Heil und will schlechterdings nicht mehrere Bekenntnisse in einem Staate dulden. Denn dadurch werde die Fahne der Zwietracht erhoben, während doch alle Wesen Frieden begehren und sich seiner freuen als der Quelle alles Guten. Wie im Hause sich Ehefrau und Kebsweib nicht vertragen,, so darf im Staat neben der wahren Religion die falsche nicht bestehn. „Der Tag der zu religiösen Neuerungen die Freiheit gibt, macht dem Wohle des Staats ein Ende, und der durch Schein und Klang so schöne Name der Freiheit, der von jeher unzählige Menschen verführt hat, wird in der Wirklichkeit als trügerisch und leer erfunden werden. Und wäre es nicht überflüssig für eine so unzweifelhafte Wahrheit noch Belege vorzubringen, so würde man die Tragödien unserer Zeit anführen können, die Volksaufstände und die scheuslichen Kriege, nur um der Religion willen begonnen und mit Raserei vollführt." Mariana sieht nicht oder will nicht einsehen daß diese Trauerspiele gerade durch Ansichten wie die seinigen herbeigeführt worden; und fragen wir heute die Geschichte, so zeigt sie uns Spanien trotz Peru's Gold durch die Inquisition zerrüttet, darniedergeworfen und überflügelt von andern Völkern die durch die Glaubensfreiheit wunderschnell emporblühten.

Sehr schön macht Mariana im Eingang seines Buchs vom König den scheinbaren Mangel des Menschen, seine Hilfsbedürftigkeit, zur Quelle seiner Vorzüge, des gemeinsamen Lebens und der geistigen Selbständigkeit. Da Gott sah daß nichts Schöneres sei als gegenseitige Liebe unter den Menschen, und daß diese nur erregt werde wenn sich Viele an einem Orte unter gleichen Gesetzen vereinigen, gab er ihnen die Sprache zur Mittheilung ihres Fühlens und Denkens, und machte sie vieler Dinge bedürftig und vielen Uebeln ausgesetzt, welche zu beschicken oder wogegen zu sorgen die verbundene Arbeit vieler Hände nöthig ist. Der allen übrigen Geschöpfen Speise und Kleidung gab und gegen äußere Gewalt den einen Hörner, Zähne und Klauen zur Waffe verlieh, den andern Schnelligkeit schenkte, der warf den Menschen nackt und unbewehrt, wie einen der im Schiffbruch alle Habe verloren, in dieses Lebens Noth hinaus. Denn Einer

ſollte dem Andern beiſtehn und ſie Alle ſollten ſich zu Schutz und Trutz verbinden und einen durch Kraft und Gerechtigkeit bewährten Mann auserſehn, der ſie vor innern und äußern Unbilden beſchirme und Alle in den Schranken eines gleichen Rechts halte. So rief die Noth dasjenige hervor was uns allererſt zu Menſchen macht, die Rechte der Menſchlichkeit und die ſegensreiche Ordnung der bürgerlichen Geſellſchaft, darin ein Jeder durch die Thätigkeit der Andern ſich zahlreicherer Güter erfreut und größre Mittel beſitzt als die übrigen Geſchöpfe. Worüber der Unverſtand die Natur tadelt und die Vorſehung ſchmäht, gerade darin erſcheint ihre Kraft und Göttlichkeit am wunderſamſten. Denn wenn der einzelne Menſch nicht der Andern bedürfte, was knüpfte die Bande der Geſellſchaft, was gründete Ordnung und Treue? Nichts Edleres und Schöneres gibt es als den Menſchen der zur Menſchlichkeit herangebildet worden; und das ganze Menſchenthum beruht darauf daß wir nackt und gebrechlich die Welt betreten.

Einem, deſſen Rechtſchaffenheit und Weisheit die Gemüther anerkannten, den die Zuneigung der Bürger gegen jeden Angriff ſchützte, ward als einem Hüter des Volks die königliche Würde übertragen; ſein Rath und Wille leitete den Staat. Aber da ein Einziger weder Allem gleiche Sorgfalt zuwenden noch ſich von Zorn und Haß ganz frei erhalten kann, bedurfte man der Geſetze die mit Allen fortwährend und eine gleiche Sprache reden. Denn das Geſetz iſt die unbewegte Vernunft, ein Ausfluß des göttlichen Geiſtes; ſeine Strenge, auf den Schrecken einer bewaffneten Macht geſtützt, zügelt die Schlechtigkeit der Menſchen. Leider ſind nur der Verordnungen ſo viele und verwickelte geworden, daß ſie uns mehr als die Vergehungen zur Laſt fallen und ein Herkules nöthig wird um den Augiasſtall der Geſetzeskrämer zu reinigen. Anfangs hatte jeder Stamm ſeinen eigenen König, aber Herrſchſucht und erlittene Ungerechtigkeit reizten Einige an, ſich vorher ſelbſtändige Nationen zu unterwerfen und alle Macht ſich allein anzueignen, ſtatt nach Art der alten Heroen Ungeheuer zu bändigen und die Tyrannei zu zerſtören.

Zuerſt nun liegt der Vorzug der Monarchie vor den übrigen Regierungsformen in ihrer Uebereinſtimmung mit den Geſetzen der Natur, denn das Weltall hat Einen Lenker, vom

Herzen aus ergießt sich das Leben in die Glieder, auf einen herrschenden Ton beziehn sich alle Töne der Harmonie, und im unbefangnen Sinn der jugendlichen Völker sang Homer:

Vielherrschaft bringt nimmer Gedeihn, nur Einer sei Herrscher.

Je weniger Macht die Begierde hat, um so besser steht es um Freiheit und Gerechtigkeit; wo aber Mehrere herrschen, da sucht Jeder seinen Vortheil und so werden die Angelegenheiten der Einzelnen wie des Ganzen verwirrt. In Einer Hand concentrirt ist die zur Regierung unentbehrliche Kraft viel wirksamer, als wenn sie durch Zertheilung verdünnt wird. Aber, wendet man uns ein, bei Vielen ist mehr Einsicht und Redlichkeit zu erwarten, wenn Einer hat was dem Andern fehlt, und da es uns nicht vergönnt ist daß ein Einziger an Tugend und Kraft alle Uebrigen übertrifft, müssen wir diesen Mangel durch die Vereinigung Mehrerer ersetzen. Einer wird leicht von Leidenschaften fortgerissen, Mehrere aber können einander rathen und eine klarere Einsicht, ein unbestechlicheres Urtheil gewinnen. Nichts Schöneres als gesetzmäßige Herrschaft, nichts Schrecklicheres als Willkür. Aber wie schwer ist es denjenigen der das Ruder des Staats in Händen und allein über alle Hilfsmittel zu gebieten hat, durch Gesetze zu beschränken daß er nicht blos das Seine suche! Derartigen Gründen haben viele einsichtsvolle Männer nachgegeben, namentlich solche die in Freistaaten geboren waren, weil die Menschen gern an dem Gewohnten festhalten. Allein die Klugheit erheischt bei der Unbeständigkeit aller irdischen Dinge nicht alle sondern nur die größten Nachtheile zu vermeiden, und nach dem zu streben was die größten Vortheile bietet. Und um die Eintracht der Bürger zu erhalten, auf welcher doch der ganze Staat beruht, scheint doch die Alleinherrschaft am angemessensten. Alles was das Leben ziert und annehmlich macht gedeiht im Frieden, während der Krieg Alles zerstört; durch Eintracht wachsen kleine Staaten, durch Zwietracht gehen auch die größten zu Grunde. Das Gute und das Eine ist so eng verbunden, daß die tiefsinnigsten Philosophen beide Begriffe zusammenstellen. Zudem erhält durch die Erbfolge der unsterbliche Staat einen unsterblichen König. Wo Viele gebieten, da werden die Stimmen nicht gewogen sondern

gezählt, wiewohl die Schlechten überall in der Mehrzahl sind; anders dort wo ein einsichtiger und rechtschaffner Fürst den Rathschlägen der Klügeren Folge leistet und anordnet was die Sache erheischt. Freilich halten wir die Monarchie nur unter der Bedingung für die beste Form des Staats daß der König die vorzüglichsten Bürger zu Rathe zieht und nach den Ansichten eines Senats alle Angelegenheiten entscheidet. So schützt er sich vor Leidenschaftlichkeit und vor Unkenntniß der Sachen, so verbindet er die Herrschaft vieler Edlen mit der seinigen, so erreicht das Staatsschiff den sichern Hafen des Glücks. Fröhnt der König hingegen nur seinen Begierden, verwaltet er Alles nur nach seinem und seiner Hofleute Gutdünken, so gibt es nichts Verderblicheres; denn dies ist ein Naturgesetz daß das Beste wenn es ausartet zum Schlechtesten wird, und dies ist kein geringer Beweis für den Vorzug der Monarchie, daß wenn sie ins Gegentheil sich verkehrt, die Tyrannei daraus entsteht.

Während ein wahrer König seinen Beruf darin findet die Unschuld zu schützen, dem Unrecht zu wehren, die öffentliche Wohlfahrt zu erhöhen, setzt ein Tyrann die höchste Macht darein sich zügellos und frech nach Lust und Laune jede Schandthat zu erlauben, der Unschuld Gewalt anzuthun, die Tugend dem Henker zu überantworten, das Glück des Volks zu zerstören. Der König ist mild und übt die Gerechtigkeit wie ein Vater, allen Klagen gibt er Gehör, und herrscht nicht über Knechte, sondern regiert den Staat als Oberhaupt freier Männer; wie er die Gewalt vom Volk empfing, sucht er sie mit dessen Zustimmung zu führen und seines Wohlwollens froh zu sein. Durch des Volkes Liebe bewehrt bedarf er weder einer großen Leibwache zu seinem Schutz noch angeworbner Söldner gegen die Feinde, da die Unterthanen bereit sind für seine Würde und Wohlfahrt zu kämpfen, und sich in Feuer und Schwert zu stürzen, wenn es das Schicksal so will, kühn und wild, ein Schrecken der Feinde. Denn Waffen und Roß sind den Söhnen nicht entzogen worden um sie Knechten zu übergeben, vielmehr sind Volk und Edle kriegerisch geübt und tüchtig. Dabei lieben sie den Landesherrn, und weil dieser im Frieden sie nicht mit Abgaben drückt, steht ihm im Falle der Noth ihr Vermögen zu Gebot. Was er von Andern verlangt, Rechtlichkeit und Mäßigung, das übt er

ſelbſt, denn durch Worte iſt der Weg lang, durch Beiſpiele kurz und erfolgreich. Er verbannt die Schmeichler und leiht edlen, einſichtigen Männern ſein Ohr; denn die Wurzeln der Wahrheit ſchmecken manchmal bitter, aber ihre Frucht iſt ſüß. Die Majeſtät gleicht dem Lichte das leuchtet und ſich ſelbſt beleuchtet; in ihrem Glanz nährt der König die Liebe der Unterthanen und ſchirmt ihre Wohlfahrt unter ſeinen Flügeln. Dieſes ſind die königlichen Tugenden, dieſes iſt der Weg zur Unſterblichkeit.

Der Tyrann dagegen hat die Herrſchaft durch Ränke und Waffen, oder empfing er ſie auch durch den Volkswillen, ſo übt er ſie nur zu ſeinem eignen Vortheile. Anfangs täuſchte er wohl durch den Schein der Güte, aber bald bricht ſeine Wuth wie ein wildes Thier gegen alle Stände hervor, Wolluſt und Grauſamkeit reißen ihn fort; jede Tüchtigkeit dünkt ihm furchtbar, darum räumt er ſie aus dem Wege; doch bebt er ſelbſt vor denen die er ſchreckt; heimliche Inquiſition unterdrückt die Freiheit zu reden und zu hören, kein heimlicher Seufzer bleibt geſtattet; fremde Kriegsknechte ſollen den Thron ſchirmen. Bei Gott und Menſchen gleich verhaßt werden die Tyrannen durch die eigne Wuth und Gewiſſensangſt zerfleiſcht, die göttliche Rächerhand laſtet ſchwer auf ihnen und benimmt ihnen Verſtand und Beſinnung, des Volkes Zorn bringt ihnen den Untergang. Dennoch meinen Viele daß man ſolche Ungeheuer ertragen ſolle, denn Gehorſam mildere den Druck, es ſei gefährlich die Ruhe des Staates zu ſtören, und abſcheulich den Geſalbten Gottes anzutaſten und eigenmächtig über den Herrſcher zu richten. Allein wie der Staat ſelbſt der königlichen Würde den Urſprung gab, ſo kann er auch den Fürſten vor Gericht ziehn und ihm die Herrſchaft nehmen. Denn ſo überträgt das Volk die Regierung daß es ſich ſelber die größre Macht vorbehält und bei der Geſetzgebung und Beſteuerung fortwährend behauptet, daß es erſt durch den Huldigungseid die Rechte des Throns dem Nachfolger beſtätigt. Von jeher brachte muthige Unterdrückung der Tyrannen den höchſten Ruhm. Ein gemeinſames Gefühl, eine Stimme der Natur iſt unſerem Geiſte eingeboren, ein Geſetz wonach wir Recht und Unrecht unterſcheiden. Wenn nun ein Tyrann einer Beſtie gleich wild und ungeheuer Alles darniederwirft, ſoll man da nicht die öffentliche Sicherheit herſtellen? Wenn Niemand ſeine

Mutter oder Gattin martern läßt, ſoll man den Qualen des Vaterlandes ruhig zuſehn? Wer ohne Recht und öffentliche Anerkenntniß ſich der Herrſchaft bemächtigt, der iſt ein öffentlicher Feind, und alle Philoſophen ſtimmen überein daß er ebenſo den Thron verlieren möge wie er ihn erwarb. Wer aber die Herrſchaft mit Recht und Ordnung beſitzt, deſſen Begierden und Laſter mag man ertragen, ſo lange er nicht den Staat ins Verderben ſtürzt, Geſetz und Religion verachtet. Dann iſt der angemeſſenſte Weg daß das Volk in öffentlicher Verſammlung berathe was zu thun ſei, daß man zuerſt verſuche den Fürſten im Guten auf die Bahn des Rechts zurückzuführen, und bleibt dies fruchtlos, dann ihn der Regierung entſetze, und wenn es die Noth erheiſcht ihn für einen öffentlichen Feind und vogelfrei erkläre. Werden aber öffentliche Verſammlungen nicht geſtattet, dann iſt es ebenſo als wäre der Staat unrechtmäßig unterdrückt, dann gilt im geſetzloſen Zuſtande die Selbſthilfe. Rückſichtlich des Rechts gilt alſo der Tyrannenmord für erlaubt; das ſoll die Fürſten zügeln; doch heißt nur der ein Tyrann den die öffentliche Stimme dafür erklärt. Nur vergiften darf man den Tyrannen nicht, weil man Niemand zwingen ſoll ſelbſt Hand an ſich zu legen.

Mariana erinnert uns an das Wort jenes Ruſſiſchen Großen am Sterbebett des ermordeten Czaren: »Notre constitution à nous c'est le despotisme temperé par l'assassinat.« Die Lehre kann nur in Zeiten roher blutiger Gewalt, niemals im geordneten Staatsleben ihre Anwendung finden. Der Spanier vergaß daß ein Volk ſich in ſeiner Regierung ſpiegelt, und nur dasjenige tyranniſirt wird das in ihm ſelber unfrei und geſetzlos iſt. Selbſtbewußte Volkskraft macht das Entſtehen des Zwingherrnthums unmöglich, und hat gegen etwaige Entartung eines Herrſchers in der allgemeinen Geſinnung und dem Bürgermuthe für das Geſetz ein beßres Mittel als in heimlichem Dolche eines Schwärmers. Denn kein Einzelner darf ſich zum Richter über Leben und Tod eines Andern aufwerfen, ſolch wahnſinniger Vermeſſenheit kommt nur der Unverſtand gleich daß das Schickſal des Ganzen an einem Einzigen hange oder daß das knechtiſche Volk frei werde, dieweil es doch nur ſeine Herren wechſeln kann, wenn nicht ſittliche Kraft und edle Bildung den ganzen Staat durchdringt.

Die Macht des Staats, fährt Mariana fort, ist immer das Höchste; der König, ihr Leiter und Vollstrecker, hat um so größre Gewalt jemehr er sie auf den Willen des Volkes gründet; durch die Schranken des Gesetzes regiert er leichter und sicherer. Darum soll nichts von Bedeutung ohne den Rath der Edlen und die Stimme der Bürger vorgenommen werden. Ueber die Religion hat natürlich kein Fürst etwas zu verfügen. Das Wohl des Staats und das Ansehn des Königs steigt, wenn die fürstliche Gewalt verfassungsmäßig bestimmt und dem Volk sein Antheil bewahrt wird, denn verderblich sind die Einflüsterungen der Hofleute, die um sich beliebt zu machen behaupten der König habe eine größre Gewalt als die Gesetze und das Vaterland, er sei Herr alles Besitzes, sein Wille der Quell alles Rechts. Vielmehr soll er selber sich um so strenger an das Gesetz binden, je mehr sein Beispiel wirkt, und soll der Zukunft und des ewigen Ruhmes mehr als einer gegenwärtigen Annehmlichkeit gedenken, denn einem großen Geiste geziemt es nach dem Himmlischen und der Unsterblichkeit eines allgeehrten Mannes zu streben. Dahin soll ihn die Erziehung führen, auf die es überhaupt im Staate ganz vorzüglich ankommt, damit der König voll Einsicht und Selbstbeherrschung vor den Gesetzen und vor der Religion die Gott wohlgefällige und den Menschen heilsame Ehrfurcht bewahre, Kunst und Wissenschaft pflege, für das Wohl der Bürger sorge, und von Allen geliebt und bewundert wie ein leuchtendes Gestirn des Himmels über Mit- und Nachwelt seinen Glanz verbreite.

Wir können diese Betrachtungen über die politischen Ansichten der Reformationszeit mit der Charakteristik eines Mannes schließen, der sich über die geschilderten Gegensätze zu der Idee des Staatsorganismus erhob und das Heil in der Wechseldurchdringung jener Elemente fand, deren eines oder das andre allein nach der Meinung vieler seiner Zeitgenossen zur Herrschaft berufen sein sollte. Es ist dies Jean Bodin;[12] mit Recht nennt ihn Schmitthenner einen der Morgensterne der modernen Staatswissenschaft, der das Licht einer unermeßlichen historischen Gelehrsamkeit über sie verbreitete. Während sein Landsmann Peter Gregor aus Toulouse alle Herrschaft von Adam ableitete und jedes Joch getragen haben wollte, weil Alles in

Gottes Hand stehe, ging Bodin auf der Bahn der Italiener, eines Paolo Paruta, eines Trajano Boccalini, und knüpfte zwar den Staat an Gott, suchte jedoch seine Ordnung nach eigenthümlichen Principien zu bestimmen.

Bodin wurde 1530 zu Angers geboren. Er studirte zu Toulouse die Rechtswissenschaft, beschäftigte sich aber zugleich mit dem classischen Alterthum und der Natur; in weitumfassendem Geiste gewann er, wie de Thou sich ausdrückt, einen Ueberblick über alle Gebiete des Wissens; doch war er, nach Hugo Grotius, mehr auf Thaten als auf Worte bedacht, größer in der Praxis als in der philosophischen Betrachtung die zu den letzten Gründen aufsteigt, allein mit einem scharfen Blick für das Bedeutende in allem Gegebnen ausgerüstet, sodaß er für die wahre Politik bestimmt erschien die den freien Gedanken und die vorliegenden Verhältnisse nur vereint zu behandeln hat. Er trat ins öffentliche Leben ein, ward Advokat am Parlamente in Paris und mannigfach in Staatsgeschäften gebraucht, zumal er sich das Vertrauen von Karl IX, der Gunst des Herzogs von Alençon erfreute und zum Requetenmeister ernannt wurde. In der Bartholomäusnacht entsprang er den Mördern, die ihn seine freimüthigen Anstrengungen für die Hugenotten wollten büßen lassen. Sein Ansehn ward aber dadurch ebenso wenig als seine Stellung verändert, auch Heinrich III liebte es seine treffenden Urtheile zu hören, den Reichthum des Wissens, der ihm stets gegenwärtig war, ausgebreitet zu sehn. Bodin ward Rath am Presidial zu Laon und von hier aus 1576 als Deputirter nach Blois gesandt. Die religiösen Wirren und die Finanznoth waren gleich drohend, er fand ein weites Feld staatsmännlicher Thätigkeit und zeigte sich seiner Aufgabe völlig gewachsen. Wahrhaftigkeit ist immer der Kern der Geistesgröße; kühn und offen trat Bodin für seine Ueberzeugungen in die Schranken, auch dem Könige gegenüber, der ihn unmuthsvoll den Herrn und Meister des Landtags nannte. Bodin konnte später sich über seine Wirksamkeit also äußern: Die Sache selbst hat gezeigt daß ich als Abgeordneter zu der Versammlung der Stände Frankreichs für die Vortheile des Volks gegen die Macht der Großen nicht ohne Gefahr meines Lebens gekämpft habe, vor Allem daß ich mich auf das heftigste einer Erneuerung der Bürgerkriege, dieses

Unglücks für das Volksvermögen, widerſetzt, ferner daß ich dahin gearbeitet daß Keiner von den Deputirten zu Richtern über die Forderungen des Volks gewählt würde, während die Sache von allen Ständen einſtimmig anders beſchloſſen worden war, denn die Sache ſchien zwar populär und war lockend, war aber von den Vortheilen des Volkes weit entfernt; ich alſo, zu der Verſammlung der Geiſtlichkeit und des Adels abgeſandt, brachte dieſe nach dem Beſchluſſe unſeres Standes von der vorgeſchlagenen und angenommenen Meinung zurück. Als aber der Vorſchlag gemacht worden war die öffentlichen Güter, und zwar durch eine immerwährende Entäußerung, zu verkaufen, und die Auflagen unter dem Vorwande einer Unterſtützung für das Volk zu verdoppeln, und dieſes auf alle mögliche Weiſe verſucht wurde, ſo ſtellten wir uns auf ſolche Weiſe dazwiſchen daß der König ſagte, ich ſei ihm nicht nur ſelbſt abgeneigt, ſondern mache ihm auch den Willen und den Eifer der Andern abwendig. Indeß wenn ich damals Sachwalter des Königs geweſen wäre, ſo würde ich doch keine andre Abſicht gehabt haben, weil nothwendiger Weiſe wenn die Milz anſchwillt, der Kopf ſelbſt und die übrigen Glieder ſich aufzehren." Die Mehrzahl der Verſammlung war der Anſicht daß nur Eine Religion geduldet werden ſollte, Bodin nahm ſich der Proteſtanten an und ſchlug es ab ſich bei der Geſandtſchaft zu betheiligen die dem König ein ſolches Anſinnen ſtellte, aber nach Gebühr zurückgewieſen wurde.

Es folgte ein Zuſtand ſcheinbarer Ruhe, der Stille vor dem Sturm; Bodin ſah allwärts Rathloſigkeit oder verkehrte Tendenzen, und hielt ſich nun für berufen die Stimme der Wiſſenſchaft in Franzöſiſcher Sprache vor denjenigen erſchallen zu laſſen die beſtändig in ſich das Verlangen tragen das Reich durch Waffen und durch Geſetze blühen und glänzen zu ſehn. Er ſchrieb ſeine Bücher vom Staat. Dieſen baſirt er auf die Familie und nennt ihn die Einheit vieler Familien unter Einer Obergewalt. Vor Allem ſoll es im Hauſe wohlſtehn, und hier die Freiheit der Liebe herrſchen welche die Menſchen nicht zügellos werden läßt, ſondern an einander bindet und zu eigen macht, aber ſo daß ſie ſich ſelbſt im Andern wiederfinden. Denn die natürliche Freiheit iſt von der Art daß der Geiſt nur ſeine eigene Herrſchaft anerkennt, das heißt die Herrſchaft der Vernunft

die durch ſich ſelber vom göttlichen Willen niemals abirrt. Die Herrſchaft der Vernunft über die Begierden iſt die älteſte und erſte, und wenn Gott zu Eva in Bezug auf Adam ſagte: er ſoll dein Herr ſein, ſo hat dies den doppelten Sinn daß einmal das Weib dem Manne, und dann die Begierde der Vernunft gehorchen ſoll, denn die Einſicht iſt der Mann und die Luſt iſt das Weib im Menſchen. (Bodin iſt überhaupt ein Weiberfeind, und es wird erzählt daß ihn die Königin Eliſabeth habe nach England kommen laſſen, damit er ſehe was ein Weib vermöge, und dann ihm geſagt habe: Bodin, apprennez en me voyant que vous n'êtes qu'un badin.) Die väterliche Gewalt will er ſo weit ausgedehnt haben wie im alten Rom: die Stimme der Natur treibe doch immer zu größerer Milde und darum ſei kein Mißbrauch zu fürchten.

Die Souveränetät iſt urſprünglich bei dem Volke, es regiert ſich ſelbſt durch ſeine Obrigkeit, welche das Leben der Geſetze darſtellt; der König iſt weder Eigenthümer von Land und Leuten noch über das Geſetz geſtellt, ſondern ein athmendes Bild des allmächtigen Gottes, nach deſſen Ordnungen er die ſeinigen aufrichtet und feſthält. Die Gerechtigkeit iſt der Pfeiler des Staats, aber ſie beſteht nicht, wo rohe Gewaltthat der Menge oder eines Tyrannen waltet: Despotismus und Anarchie ſind durchaus verwerflich und es gibt nur die drei wahren Formen des Staats: Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie. Von der Form der Verfaſſung läßt ſich noch nicht auf den Geiſt der Verwaltung ſchließen, da dieſe in einem monarchiſchen volksthümlich und in einem republikaniſchen Gemeinweſen herriſch und hart ſein kann. Die politiſchen Formen müſſen den Elementen der Geſellſchaft ſowie den äußern Verhältniſſen angemeſſen ſein; Bodin wird hier zum Vorläufer Montesquieu's, indem er ein abſtractes Staatsideal verwirft und die politiſchen Einrichtungen den geiſtigen und körperlichen Anlagen, dem Klima, der hiſtoriſchen Entwicklungsſtufe einer Nation angepaßt ſehn will. Auch darin geht er ſeinem großen Landsmann voran daß er eine Gliederung des öffentlichen Lebens und eine Sonderung der Gewalten verlangt, die indeß keineswegs das allgemeine Leben ſtören, vielmehr zur Erſcheinung bringen ſoll. Er erklärt ſich gegen den Tyrannenmord: denn wenn es freiſtünde die Fürſten zu tödten, wie

würden da gerade die guten von ſchlechten Bürgern aus dem Wege geräumt und eine ganz unerträgliche Tyrannei erzeugt werden! Ein böſer Regent wird Tag und Nacht durch ſeine eigne Gewiſſensangſt, durch Furcht und Neid gefoltert; er kann nichts ausführen, wenn er in einem ſittlich tüchtigen Volk keine Helfer findet, vielmehr ein edler Bürgermuth auf dem Rechte und Geſetze beſteht. Bodin preiſt die Macht des freien Wortes, das den Sinn der Menſchen überzeuge und auf dieſe Weiſe die Mutter alles Guten in öffentlichen Verhältniſſen ſei. Er fodert Gewiſſensfreiheit und Duldung für jedes religiöſe Bekenntniß. Für ſeine Zeit und ſein Volk ſcheint ihm die geſetzmäßige Monarchie, welche wir jetzt die conſtitutionelle Regierung nennen, am geeignetſten.

Freilich liegt die Verbindung der Staatsform mit Natur und Geſchichte bei Bodin noch in der Wiege, er wirft darum die hiſtoriſchen Beiſpiele für ſeine Sätze arg durcheinander und hat keineswegs die Eigenthümlichkeiten überall richtig erfaßt; er verfährt vielmehr nach einem ziemlich äußerlichen Schema. Er ſcheidet die Völker in ſolche des Mittags, wie Aegypter, Chaldäer, Araber, des Nordens, wie die Germanen, und der Mitte, zu der er Kleinaſiaten, Griechen, Italiener und Franzoſen rechnet. Das Naturell dieſer Nationengruppen iſt ihm den Stufen des Jugend-, Mannes- und Greiſenalters analog; der Norden herrſcht durch Kraft, die Mitte durch Gerechtigkeit, der Süden durch Religion. Die Obrigkeit, ſagt Tacitus, befiehlt nichts in Deutſchland, außer den Degen in der Hand; und Cäſar in ſeinen Denkwürdigkeiten ſchreibt daß die Deutſchen keine Religion haben und nur dem Kriege und der Jagd ergeben ſind. Die Scythen, ſagt Solinus, befeſtigen ein Schwert in der Erde und beten es an und ſetzen das Ziel aller ihrer Handlungen, Geſetze und Urtheile in die Kraft und in die Meſſer. Von dieſen Völkern kommen auch die Zweikämpfe her. Die mittlern Völker dagegen nehmen ihre Zuflucht zur Vernunft, zu Richtern und Prozeſſen. Während die Völker des Nordens ſogleich zu den Waffen greifen, wird bei ihnen vor jedem Krieg erſt das Recht hin und her beſprochen; die Geſetze, die Formen der Prozeßführung ſtammen aus Griechenland, Rom und Frankreich. Dagegen wird der Süden weder durch menſchliche Rede noch

durch Gewalt ſondern durch göttliche Orakel regiert. Hier hat der Glaube, hier haben die geheimen Künſte und Wiſſenſchaften den Urſprung genommen; dieſe Völker werden beſſer durch Religion als durch Kraft und Vernunft im Zaum gehalten. Wie der einzelne Menſch ſeine gewöhnlichen Vorſtellungen, den praktiſchen Verſtand und die höhere Vernunfteinſicht beſitzt, wie demzufolge im Staat das niedre Volk zur Arbeit angewieſen iſt, die Beamten Recht ſprechen und Geſetze aufrichten, die Prieſter und Philoſophen göttliche und geheime Wiſſenſchaften erforſchen, ſo iſt die allgemeine Republik der Welt dergeſtalt geordnet, daß die nordiſchen Völker arbeitſam und für mechaniſche Künſte geſchickt ſind, die Völker der Mitte Handel treiben, Recht ſprechen, Staaten einrichten, die Völker des Mittags Religionen ſtiften und die Geheimniſſe der Natur für ſich und Andre ergründen.

Wir brauchen dieſe mechaniſche Scheidung, dieſe ganz äußerliche Betrachtungsweiſe, namentlich dies Verkennen des Germanenthums nicht weiter zu kritiſiren, aber auf die geheimen Wiſſenſchaften müſſen wir noch einen Blick werfen, da Bodin durch ſie ſeinem Werk einen myſtiſchen Hintergrund gegeben und ſeine taghelle Nüchternheit mit träumeriſchem Helldunkel durchwoben hat. Bodinus glaubte an Zauberei, an die Teufelsbündniſſe der Hexen, er hatte an der Verdammung einer ſolchen als Richter Antheil, er kämpfte in ſeiner Dämonomanie gegen den edlen aufgeklärten Weyer, der in den Hexen mitleidswerthe Kranke ſah. Auch ihm war wie vielen ſeiner Zeitgenoſſen die Ahnung eines Weltorganismus, eines durchgreifenden Zuſammenhangs aller Dinge im All aufgegangen; unſre Erde, unſre Vorgänge hienieden ſollten in ihrer Verbindung mit dem Univerſum angeſchaut werden; dies erhabne und wahre Gefühl des Unendlichen und ſeiner Harmonie entbehrte aber bei Bodin der wiſſenſchaftlichen Klarheit, und ſtatt vernünftiger Begründung ſchuf die Einbildungskraft abenteuerliche Vorſtellungen und trieb ein buntes Spiel wunderlicher Analogien. Durch Zahlenmyſtik ſoll über das Geſchick der Völker entſchieden werden, die Sterndeuterei ſoll dem Politiker zur Hand ſein. Bodin redet von einer arithmetiſchen, geometriſchen und harmoniſchen Proportion: der große Harmonieenlehrer Kepler hat ihn der Beachtung gewürdigt, zugleich

aber ſeine Phantaſtereien abgewieſen und das Wahre der Sache zur Klarheit des Gedankens zu erheben geſucht.

Bodin wollte eine volksthümliche Monarchie; er hörte auf Anhänger des Königs zu ſein von dem Augenblicke an da er den größten Theil einer Nation ſich gegen den von zwei Meuchelmorden befleckten Heinrich III erheben ſah, der Wille der Mehrheit war ihm Geſetz. Dies hat er ſelbſt bekannt; de Thou erzählt, daß er eine Rede an das Volk gehalten in welcher er entwickelt habe daß ein Abfall in allgemeiner Uebereinſtimmung nicht gefährlich ſey, auch nicht Empörung heißen könne, daß wie für den Menſchen das dreiundſechzigſte Jahr verhängnißvoll, ſo für Frankreich der jetzt regierende dreiundſechzigſte König ſeit Varamund auch der letzte aus dieſem Haus ſein werde. Dadurch traten die Bürger von Laon zur Union der Pariſer, und aus Bodins Munde erklangen damals die ſpäter von Neuem geſprochenen Worte: Il n'y a plus de rébellion, mais révolution! Aber durch Conſequenz und Feſtigkeit hielt er die Ordnung aufrecht und erlebte noch die Verſöhnung ſeines Vaterlandes unter Heinrich IV.

Im Heptaplomeres hat Bodin der Nachwelt ſein Teſtament hinterlaſſen. Es iſt ein religionsphiloſophiſches Werk, das aber zu den politiſchen Zeitfragen in engſter Beziehung ſteht, in ſo fern es die gegenſeitige Achtung und Freiheit der Glaubensbekenntniſſe zu ſeinem Ausgangspuncte wie zu ſeinem Ziel hat. Guhrauer hat das Verdienſt dieſes Buch, das ſeither nur in Handſchriften exiſtirte, bei uns wieder eingeführt zu haben, indem er einen ſehr gelungnen Auszug und die prägnanteſten Stellen mittheilte und durch eine Charakteriſtik Bodins im Allgemeinen und des Heptaplomeres im Beſondern einleitete. Das Werk hat den Namen von ſieben Männern welche in Venedig ſechs Religionsgeſpräche halten, die eben hier mitgetheilt werden. Guhrauer ſagt: Was den Wirth, Coronäus, mit ſeinen Gäſten, jeden mit den übrigen und alle zuſammen verbindet, iſt ein tiefes Durchdrungenſein von der religiöſen und moraliſchen Wahrheit und Würde überhaupt. Dies bildet einen der Grundfäden dieſes dialektiſch-dramatiſchen Gewebes. Das Zweite iſt daß die Freunde bei ihren Zuſammenkünften trotz des Unterſchiedes der Confeſſion und Syſteme eine gemeinſchaftliche Form der

Verehrung Gottes gefunden haben. Das Dritte endlich ist daß sie sämmtlich, obschon in verschiedenen Graden, auf der Höhe der Bildung der Zeit stehn, und die Frucht der Bildung, Humanität, in Denkart, Rede und Betragen äußern. Innerhalb dieser gemeinschaftlichen geistigen Sphäre treten nichtsdestoweniger die Unterschiede in kunstvoller Haltung und Folge hervor. Diese Unterschiede sind nach einem welthistorischen Principe geordnet. Den Entwicklungsknoten in der Entfaltung der vorhandenen positiven Religionen bildet sowohl vorwärts als rückwärts in der Geschichte das Jüdische Volk in seinem Stammvater Abraham und mit dem Mosaischen Gesetze. Daher bildet der Jude in Salomo die vielleicht am meisten herausgearbeitete Figur mit aller Schärfe und Schroffheit seines nationalen Particularismus. Doch dieser findet bereits in der Bibel seinen Gegensatz in der vorabrahamitischen Geschichte, bevor Gott mit einem Volk einen besondern Bund geschlossen hat. Diesen Standpunct allgemein menschlicher Heiligung durch individuell göttliche Gnade, wie sie Enoch erfuhr, nimmt Toralba ein. Nach der andern Seite erscheinen als Repräsentanten des Christenthums, das aus dem alten Bunde erwuchs, aber sich damals gespaltet hatte, der Katholik Coronäus, der Lutheraner Friedrich und der Reformirte Curtius. Weiter hat sich aus einer Verschmelzung Jüdischer und christlicher Elemente der Islam gebildet, und dieser ist in dem Türkischen Renegaten Octavius vertreten. Das Heidenthum stellt Senamus dar. Auf sinnige und geistreiche Art reflectiren diese Figuren in ihrem persönlichen und geistigen Verhalten den historischen Charakter und die Bedeutung der verschiedenen Religionsparteien. So zieht sich der Katholik gern hinter die Autorität der Kirche zurück, während den Reformirten eine behende Verstandesschärfe auszeichnet und der Lutheraner einer speculativen Mystik huldigt. Senamus vertheidigt das Heidenthum im Sinne des Kaisers Julian und setzt durch seine Gleichgiltigkeit gegen bestimmte Dogmen und Culte dem Eifer der Andern eine wohlthätig ermäßigende heitere Ironie entgegen. Der Jude Salomo ist zugleich ein ehrwürdiger Bußprediger gegen die damaligen sittlichen Gebrechen der wild zerrißnen Christenheit; Bodin ist aber deßhalb selbst so wenig Jude gewesen als der Dichter des weisen Nathan. Der Ruf nach Duldung erklingt

um ſo eindringlich ſtärker, als im Munde des Juden der Jammer der Jahrhunderte voll Drangſal und Verfolgung laut wird. Bodin ſtand als Katholik mit proteſtantiſchen Geſinnungen über den kämpfenden Parteien und ſuchte auf eine Ausgleichung hinzuarbeiten; er bekannte ſich wie Leſſing „zur Religion Chriſti". Er thut dar daß in allen Religionen ein Kern der Wahrheit liegt, daß ihre Verſchiedenheit eben ein Ausdruck verſchiedener Geiſtesrichtungen iſt die alle nach der höchſten Befriedigung ſtreben und ſie in ihrem Glauben finden. Wie Leſſing hat er ſich vom Buchſtaben der da tödtet zum Geiſte erhoben der da lebendig macht; wie Leſſing hat er an der Mannigfaltigkeit ſeine Freude in ſo fern jene nur den Reichthum göttlicher Lebensfülle beurkundet, zumal ja auch die Natur nicht allen Bäumen Eine Rinde wachſen läßt; wie Leſſing will er die Religionen an ihren Früchten erkannt wiſſen, und darum fordert er wie Leſſing das Recht des Beſtehens für alle Glaubensformen welche Gottesfurcht und Sittlichkeit zu ihrem Grund und ihrer Folge haben und die Menſchen je nach der Eigenthümlichkeit eines Jeden beſeligen.

Anmerkungen.

[1] Ich habe Machiavelli's Schriften vor sechs Jahren in Rom studirt und jetzt bei wiederholter Lectüre meine damals gewonnene Ansicht nur bestätigt gefunden. Sie weicht freilich von der gewöhnlichen Auffassung ab, allein ich habe gesehen daß Fichte in einem Aufsatz über Machiavelli als Schriftsteller (im dritten Bande der nachgelassenen Werke) und Gervinus in der Geschichte der Florentinischen Historiographie im Wesentlichen mit mir übereinstimmen und daher beide Männer im Texte wiederholt angeführt. Auch in Dahlmanns Politik findet sich eine ähnliche, ebenso kurze als treffende Charakteristik des viel verkannten Mannes. — Ganz unglücklich war der Einfall des Vorredners zur Florentiner Ausgabe von 1782, es sei mit dem Buch vom Fürsten dem Machiavelli nicht Ernst gewesen, es sei durch die Discorsi widerlegt und könne für eine Satire gelten. Allein in den Discorsi finden sich dieselben Grundsätze, ja einige mit viel größrer Härte vorgetragen, und der Principe ist sorgfältiger ausgearbeitet und mehr ein geschlossenes Ganze. Spinoza sagt von ihm (Tract. pol. V. 7): Quibus autem mediis princeps, qui sola dominandi libidine fertur, uti debet, ut imperium stabilire et conservare possit, acutissimus Machiavellus prolixe ostendit; quem autem in finem, non satis constare videtur. Si quem tamen bonum habuit, ut de viro sapiente credendum est, fuisse videtur, ut ostenderet, quam imprudenter multi tyrannum e medio tollere conantur, cum tamen causae, cur princeps sit tyrannus, tolli nequeant, sed contra eo magis ponantur, quo principi maior timendi causa praebetur: quod fit, quando multitudo exempla in principem et parricidio, quasi re bene gesta, gloriatur. Praeterea ostendere forsan voluit, quantum libera multitudo cavere debet, ne salutem suam uni absolute credat, qui nisi vanus sit et omnibus se posse placere existimet, quotidie insidias timere debet, atque adeo sibi potius cavere et multitudini contra insidiari magis quam consulere cogitur; et ad hoc de prudentissimo isto viro credendum magis adducor, quia pro libertate fuisse constat, ad quam etiam tuendam saluberrima consilia dedit. Was hier Spinoza dem Machiavelli unterlegt, ist ein treffliches Urtheil über Marianas

Lehre vom Tyrannenmord, hat aber zum Florentiniſchen Politiker keine rechte Beziehung. — Nach Schmitthenner (Zwölf Bücher vom Staat I, 65.) wollte Machiavelli nur den Tyrannen neben den guten Fürſten ſtellen und die Grundſätze ſeines Regiments aus dem eigenthümlichen Princip desſelben ableiten, wie er ſelber einmal ſage: Il vedere con quali inganni, con quali astuzie i Principi tiranni per mantenersi quella reputazione, che non avevano meritata, si governano, è non meno utile che non siano le cose virtuose a cognoscersi. Perchè se queste i liberali animi a sequitarle accendono, quelle a fuggirle et a spegnerle gli accenderanno.

[2] Gervinus Geſchichte der Deutſchen Dichtung II, 434. (Erſte Auflage.) Außerdem vergleiche Herders Denkmal Ulrich von Huttens, in der ſtürmiſchen anregenden Jugendweiſe des Verfaſſers, und einen ſehr gründlichen Aufſatz von K. Hagen in der Zeitſchrift Braga, wiederabgedruckt in dem Buch: Zur politiſchen Geſchichte Deutſchlands.

[3] S Reformatio ecclesiarum Hassiae iuxta certissimam sermonum Dei regulam ordinata in venerabili synodo per clementissimum Hassorum principem Philippum anno 1526. d. 20. Oct. Hombergi celebrata cui ipse princeps interfuit. Schmincke Monumenta Hassorum II, 588. Ch. Rommels Buch über Philipp den Großmüthigen und Rettig: Die freie proteſtantiſche Kirche.

[4] S. Geſchichtliche Darſtellung des Calvinismus im Verhältniß zum Staat. Von Dr. Georg Weber.

[5] „Der Dichter, in deſſen mittlere Lebenshöhe das ungeheure Ereigniß der Franzöſiſchen Revolution fällt, die mit ihm in gleichem Stoffe jedoch mit den gewaltſamſten und furchtbarſten Werkzeugen arbeitet und wühlt, nimmt im ſteten Gegenſatz derſelben nur die Bildung, die Einſicht und das Wohlwollen in Anſpruch um die große Aufgabe zu löſen welche der Welt vorliegt, und wenn er Waffen führt, ſo iſt es nur gegen die revolutionären Gewalten ſelbſt, die ihm unter jeder Form verhaßt ſind weil ſie die eigne Sache nur zerſtörend fördern. Aber das Fortſchreiten in lebendiger Entwicklung, die Erhebung und Veredlung alles deſſen was beſteht, die Reinigung und Harmoniſirung der Welt beſeelen ſeinen Eifer unausgeſetzt, und das Vorwärtsſchauen in eine reiche Zukunft trennt ihn auf immer von den Wahnvollen welche einer verſchwindenden Vergangenheit als einem wiederzugewinnenden Heile nachſtarren. Die Lichtſtrahlen welche ſchon in den Lehrjahren auf den Unterſchied der Stände, auf die Verhältniſſe des Grundbeſitzes und auf die Uebereinſtimmung der Fähigkeiten und Berufswahlen hingeworfen ſind, haben ſelten gehörige Beachtung, oft völlige Mißdeutung erfahren. Der Dichter will nicht das Veraltete dem Gange der Natur zum Trotz feſthalten, nicht die Foderungen eines neuen Aufſtrebens abweiſen, aber er will das Vorhandne ergreifen, das Neue ihm ſicher verknüpfen und beides auf ſein wahres Ziel richten. Er ſchätzt und preiſt das Dauernde und gönnt ihm Ausdehnung, nur weiß er dasſelbe auch im Wechſel zu finden, und erkennt als das eigentliche

Element der Menſchheit das Bewegliche worin ihre höchſten Güter ſchweben, wie das ganze Weltſyſtem ja ſelber nur auf ununterbrochnes allgemeines Umſchwingen und Kreiſen gegründet iſt.“ Varnhagen von Enſe.

[6] Dahlmanns Geſchichte der Engliſchen Revolution. S. 100.

[7] Nach trefflichen Vorarbeiten von Schmidt, Schreiber, Juſtinus Kerner, Oechsle, Beuſen hat Wilhelm Zimmermann den großen Bauernkrieg größtentheils nach zeitgenöſſiſchen handſchriftlichen Quellen in drei Bänden zuſammenhängend erzählt, wiſſenſchaftlich gründlich und dabei volksthümlich in Sinn und Sprache.

[8] S. Rankes Deutſche Geſchichte im Zeitalter der Reformation, Band 3; damit iſt zu vergleichen: Die Wiedertäufer in Münſter von A. Bock in ſeinem geſchichtlichen Taſchenbuch: Der Tribun. 1846.

[9] De optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia libellus vere aureus, nec minus salutaris quam festivus, clarissimi dissertissimique viri Thomae Mori, inclytae civitatis Londinensis civis ac vicecomitis. Erasmus ſandte das Manuſcript 1517 an ſeinen Gevatter Froben, der es druckte.

[10] Ueber den Standpunkt unſrer Zeit zu dieſer Frage ſ. die Schrift: Leben und Wiſſenſchaften in Bezug auf die Todesſtrafe. Von M. Carriere und F. Noellner. Darmſtadt 1845.

[11] Platon ſagt: (Resp. III, 416) „Gold und Silber aber, muß man ihnen ſagen, haben ſie von den Göttern göttliches immer in der Seele und bedürfen gar nicht auch noch des menſchlichen. Es ſei ihnen auch nicht verſtattet jenes Beſitz durch Vermiſchung mit des ſterblichen Goldes Beſitz zu verunreinigen, da gar Vieles und Unheiliges mit dieſer gemeinen Münze vorgegangen, die ihrige aber ganz unverfälſcht ſei.“ Und an einer andern Stelle (Resp. V, 464): „Und wie, wird nicht Rechtsſtreit und Klage ganz verſchwunden ſein unter ihnen, weil Keiner etwas Eignes hat außer ſeinem Leibe, alles Andre aber gemeinſam iſt? Woraus denn folgt daß keine Zwietracht unter dieſen ſtattfindet, ſoweit aus Veranlaſſung des Vermögens der Kinder und Verwandten der Menſchen Zwietracht entſteht? Und ſo wird es wohl auch keine Klagen über Gewaltthätigkeiten und Beſchimpfungen weiter mit Recht unter ihnen geben können. Denn daß es recht und ſchön ſei daß Altersgenoſſen ſich unter einander wahrhaften Beiſtand leiſten, das werden wir ihnen ſchon ſagen.“ — Aehnlich ſagt Sophokles in der Antigone:

Traun, von dem Menſchengeiſte ward dem Golde gleich
Nichts Arges mehr erſonnen. Städte kehrt es um
Und treibt die Menſchen flüchtig aus den Wohnungen;
Mit arger Lehre wandelt es den Männerſinn,
Daß ſich der Edle zu der Schmach des Böſen kehrt;
Zu frecher Argliſt bildet es die Sterblichen
Und macht ſie kundig jeder gottvergeßnen That.

Dies die Anſicht der ſchönſten harmonievollſten Gemüther des Alterthums! Thudichum vergleicht noch mit den Worten des Dichters den Heſiodiſchen Spruch:

Reichthum iſt ja die Seele der unglückſeligen Menſchen,

und die Anakreontiſchen Verſe:

O Verderben über Jenen,
Der das Gold zuerſt geliebet!
Es entfremdet dir den Bruder,
Es entfremdet dir die Eltern,
Und es bringet Krieg und Morden.
Doch das Schlimmſte: wir verderben,
Wir Verliebte, ſeinetwegen.

Dagegen hebt Ariſtoteles das Gute und Vorzügliche des eignen Heerdes hervor, und darf nimmer verkannt werden daß der Privatbeſitz bis auf dieſen Tag ein Hebel der Geſchichte geweſen iſt. Wir werden bei Campanella auf die Frage zurückkommen.

Nach einer Notiz bei Tiraboſchi über Patritius mußte ich vermuthen daß eine Abhandlung desſelben: La città felice ebenfalls in den Kreis ſocialiſtiſcher Schriften des 16. Jahrhunderts gehöre; ich fand ſie in Deutſchland nicht, und bat Heinrich Stieglitz ſich in Venedig nach derſelben umzuthun und mir Auskunft zu geben. Er ſchrieb mir: „Das Bändchen dieſer Abhandlungen von M. Francesca Patritio iſt in klein Octav 1553 in Venedig erſchienen, neunzehn Blätter darin ſind der città felice gewidmet, das flachſte abgedroſchenſte materiellſte Gewäſche das ſich denken läßt. Anfangs kam ich auf den Gedanken es könne vielleicht etwas mehr dahinter ſtecken, der Autor habe zwiſchen den Zeilen zu leſende Polemik vor gegen die Mönchsaskeſe ſeiner Zeit, habe im Gegenſatz dazu einen glücklicheren, auf naturgemäße Anfoderungen begründeten Zuſtand als Lebensideal aufſtellen wollen. Davon bin ich aber beim Weiterleſen zurückgekommen. Patritius predigt trocken weg den plumpſten ſtumpfſten Materialismus rein aus Abweſenheit aller höhern Weltanſchauung. Das des Pudels Kern! Er beſchreibt die Lage der Stadt mit den typographiſchen Erforderniſſen um alle zum Glück gehörigen Dinge zu haben, als da ſind: Eſſen, Trinken, gute Luft, Waſſer u. ſ. w. Die umwohnenden Landbauern müſſen ſie mit allem zur Behaglichkeit Nöthigen verſehen, was wie ein Küchenzettel aufgeführt wird, und müſſen dazu gehorſame Diener ſein. Pflanzungen müſſen die Stadt umgeben, drinnen müſſen tüchtige Handwerker ſein, Alles zum Vortheil und Nutzen der Hochmögenden, die er Bürger nennt. Dieſe müſſen in Liebe mit einander verbunden ſein und Berechtigung und Antheil an der Verwaltung haben, und zwar wechſelsweiſe, damit Alle dazu kommen; Handwerker, Bauern, Kaufleute haben keinen Theil daran. Die jüngern

Hochmögenden müſſen erſt regieren lernen. In der Vorderreihe ſtehen Krieger, Prieſter, Magiſtratsperſonen. Von Staatswegen werden monatlich einmal gemeinſame Mahlzeiten eingerichtet. Damit geſunde Kinder gezeugt werden, ſoll bei der Verheirathung geſorgt werden, daß beide Eltern kräftig, der Samen warm und flüſſig ſei. Von der Religion gar nichts, nur daß der platteſte aller Weltbeglücker Schwangern empfiehlt in die Kirche zu gehn damit ſie guten Humors bleiben, und Allen anräth ſchöne Bilder zu betrachten, damit ſie gute Eindrücke empfangen."

[12] Marianas Historia de rebus Hispaniae erſchien 1592 in Toledo; er überſetzte ſie ſelbſt in die Mutterſprache. Seine politiſche Schrift führt den Titel De rege et regis institutione.

[13] Sein Buch De la république erſchien 1577 und ward ſpäter von ihm ſelbſt ins Lateiniſche überſetzt. Das Heptaplomeres hat Guhrauer 1841 in einem Auszug herausgegeben. Leibniz ſprach ſich in ſeiner Jugend gegen das Buch aus, in reiferen Jahren pries er es wiederholt als ein treffliches Werk. Allein gleich der Republik iſt es in ſo fern formlos als Bodin mit ſeinen Gedanken und Kenntniſſen Maß und Ordnung zu halten nicht verſteht und viel ungeſichtetes Material durcheinanderwirft, ſodaß Guhrauers Verfahrungsweiſe bei ſeinen Mittheilungen, den Gang im Ganzen einzuhalten und die prägnanten Stellen aneinander zu reihen, als eine recht glückliche zu billigen iſt. Schade daß unſer Leſſing das Werk nicht kannte: er, der den Cardanus wegen einer vergleichenden Charakteriſtik verſchiedener Religionen ſo eifrig und ſiegreich in Schutz nahm, hätte an dieſem Vorläufer ſeines Nathan gewiß eine große Freude gehabt. — Ueber eine verwandte Schrift aus dem Mittelalter (Dialogus inter Philosophum, Judaeum et Christianum) ſ. die Einleitung in mein Buch: Abälard und Heloiſe S. XLII.

V.

Die Italieniſchen Philoſophen.

Italia! too, Italia! looking on thee,
Full flashes on the sool the light of ages,
Since the fierce Carthaginian almost won thee,
To the last halo of the chiefs and sages,
Who glorify thy consecrated pages;
Thow wast the throne and grave of empires; still
The fount at which a panting mind assuages
Her thirst of knowledge, quaffing there her fill,
Flows from the eternal source of Rome's imperial hill.
Byron.

„Ehe noch die Wahrheit ihr ſiegendes Licht in die Tiefen der Herzen ſendet, fängt die Dichtungskraft ihre Strahlen auf, und die Gipfel der Menſchheit werden glänzen wenn noch feuchte Nacht in den Thälern liegt.“ Wie Dante und Petrarka den Geiſt des Alterthums heraufbeſchworen, ſo wußten Arioſto und Taſſo ihn zuerſt zur Herrſchaft über den mittelalterlichen Stoff zu bringen und die moderne Poeſie, getragen von den Wellen des Wohllauts, zog triumphirend ein, während auf andern Gebieten erſt noch die Schlacht geſchlagen werden ſollte. Und mehr noch als die redende war es die bildende Kunſt, in der Italien ſeinen Frieden und die höchſte Ehre finden ſollte; da ihm in der Religion die Befreiung des Gemüths in der Wiederkehr zum Urſprung des Chriſtenthums verſagt blieb, gab ihm die Anſchauung des Schönen Troſt und ſah es in den Werken Leonardo da Vinci's, Michel Angelo's, Raphaels, Correggio's die Liebeseinheit des Unendlichen und Endlichen, das Wort welches Fleiſch wird und die Verklärung der Natur.

Wohl hat Italien auch einen religiöſen Reformator gehabt, aber er war nur der Prophet der Germaniſchen Kirchenverbeſſerung,

und erlag, weil weder er ſelbſt noch ſeine Anhänger in Waffen waren, wie ſein ſcharfblickender Verehrer Machiavelli beklagte. Es war dies Savonarola, der die Reformation mit ſich ſelbſt und ſeinem Orden begann und dann immer weiter auszudehnen gedachte. In der ganzen Geſchichte erkannte er eine wunderbare Reihe göttlicher Gerichte, in denen ſich die göttliche Gerechtigkeit wie die Liebe bald ſchrecklich bald huldvoll enthüllt, niemals aber ausbleibt. Zu ſeiner Zeit nun drängte ſich die Zukunft mächtig herein in die Gegenwart, und eine Wiedergeburt des Lebens, eine Erneuung im Geiſt und in der Wahrheit wurde zum tiefgefühlten Bedürfniß; Savonarola ſah ihr begeiſterungsvoll entgegen und athmete ſchon in ihrem Licht, darum konnte er ſeinem Volk in Weiſſagungen von ihr reden. Mit ſicherer Klarheit überſchaute er die Verhältniſſe, da er das nothwendige gottgewollte Ziel derſelben im Auge hatte; ſeine gute Combinationsgabe war mehr Blick und Tact des Genies als die Berechnung der Reflexion, und in der Seligkeit des reinen Herzens ſtand er im Mittelpuncte der Dinge, ſah er den Ereigniſſen ins Innere, ſah er die Frucht im Keim, und kleidete ſeine Anſchauungen in die Form phantaſievoller Viſionen, die nicht auf das Einzelne noch auf private Dinge eingingen, aber das Schickſal des Vaterlandes und der Kirche in großen flammenden Zügen zeichneten.

Drei Angelpuncte hatte ſeine Predigt: die Kirche müſſe ſich erneuen, über Italien werde Gott vorher eine große Züchtigung verhängen, beides werde bald geſchehen. Das wiſſenſchaftliche Leben hatte mit der heidniſchen Lehre auch heidniſchen Sinn erweckt, wie ſchon Bracciolini „der Lebensfreude und einem gewiſſen reſoluten Behagen in ſinnlichen Dingen" ergeben war, und Derartiges, nicht die idealen Strebungen gingen ins Volksleben über, das ſich bei ſteigendem Wohlſtand in Prunk und Ueppigkeit gefiel; im Staat ſuchten Parteien ihre beſondere Zwecke durchzuſetzen. Darum ſtand Savonarola zugleich als Bußprediger auf, ein neuer Johannes in härenem Gewande. Von der ſchlagenden Kraft ſeiner aus dem Herzen quellenden Rede ward nicht blos die Menge fortgeriſſen, auch Männer die ſeine Predigten aufſchrieben, wurden oft von ſeinem Feuer ſo ergriffen daß ſie den Schluß aufzuzeichnen vergaßen; Pico von

Mirandola namentlich fühlte ſich oft von der treffenden Anwendung bibliſcher Ausſprüche durchſchauert.

Obwohl ihn Lorenzo von Medici begünſtigte, wollte er doch, zum Prior des Kloſters St. Marco erkoren, dem ewigen Gott und nicht einem ſterblichen Menſchen dafür Dank ſagen; obwohl er in Lorenzo einen Sittenverderber ſeiner Zeit geißelte, nannte dieſer ihn doch den einzigen wahren Mönch den er geſehen habe, und verlangte in der Todesſtunde nach ihm. Da ſtellte an ſeinem Sterbelager ihm Savonarola die Wiederherſtellung der republikaniſchen Freiheit als eine der Bedingungen des ruhigen gottſeligen Todes. Als er verkündiget hatte es werde ein gewaltiger Sturm einherbrauſen und die Berge erſchüttern, über die Alpen werde Einer daherziehen gegen Italien, ähnlich dem Cyrus von dem Jeſaias ſchreibt, und als wirklich bald darauf Karl VIII von Frankreich als Sieger eindrang, trat auch dieſem Savonarola als kühner Mahner entgegen und nach ſeinen Anſichten ward die Volksregierung geordnet.

Er predigte weiter: „Die Kirche Chriſti iſt zum alten Bunde zurückgekehrt, der überreich an äußern Gebräuchen war. Chriſtus aber kann uns dieſe Bürde abnehmen, indem er alle jene Vorſchriften in dem einen Gebot der Liebe zuſammenfaßte und ſtatt der irdiſchen Verheißungen nur geiſtige Güter hoffen ließ. Seitdem hat man dem Evangelium ſo viel zugeſetzt, daß es ſchlechter iſt als die Jüdiſchen Geſetze.“ Alexander VI wollte ihn zum Schweigen bringen, ein Biſchof ſollte den Mönch widerlegen, der Biſchof erklärte aber, daß er dazu Waffen haben müſſe, denn der Mönch ſage, man dürfe keine Concubinen halten und nicht die Aemter verkaufen, wo er doch recht habe; man müſſe ihn alſo durch den Cardinalshut erkaufen und ſich zum Freunde machen. Als ihm dieſer Antrag unter der Bedingung des Widerrufs und Schweigens geſtellt worden, ſagte Savonarola er werde in der Predigt des morgenden Tages antworten, und die ſchloß er mit den Worten: „Ich will keinen andern rothen Hut, als den des Märtyrerthums, der mit meinem eignen Blute gefärbt iſt.“ Den Papſt Alexander aber verglich er bald darauf kenntlich genug einem Eber, der den Weinberg des Herrn verwüſte: „Der Eber iſt ein Schwein, unrein, grauſam, übermüthig, er liebt den Schmutz und freut ſich am Blut.“

Da ward ihm von Rom aus die Kanzel verboten. Aber trotzdem daß auch die Regierung sich zu seinen Ungunsten erneuert hatte, fuhr er zu predigen fort, weil man keinem Gesetz gehorchen dürfe das gegen die Liebe sei. „Sage, rief er aus, wohin willst du dich wenden, zu denen die vom Papst gesegnet werden und deren Leben eine Schmach der Christenheit ist, oder zu denen die vom Papst verdammt werden während ihr Leben die Früchte der Wahrheit bringt? Ihr antwortet nicht? Christus aber spricht: Ich bin die Wahrheit und das Leben." Seine Anhänger erboten sich zur Feuerprobe für seine Sache. Man rüstete eine solche. Aber wie seine Gegner durch allerhand Winkelzüge sich aus der Schlinge zogen und die gaffende Menge um ein Spectakel betrogen, das war ein pfäffisches Meisterstück, dessen Erfolg gegen Savonarola auf das schnellste und thätigste benutzt ward. Er wurde verhaftet, sollte widerrufen und sich für einen falschen Propheten erklären. Als er das nicht that, legten sie ihm glühende Kohlen unter die Füße, banden ihm die Hände auf den Rücken, zogen ihn mehrmals an einem Seil in die Höhe und ließen es dann rasch fahren, daß der Körper mit Gewalt herabschoß aber ohne den Boden zu berühren und so durch alle Glieder schmerzhaft erschüttert wurde. Es kam nur zu dunkeln zweideutigen Aussprüchen; selbst verfälschte Protokolle konnten die Wahrheit nicht unterdrücken. Savonarola widerrief Alles, sobald er von der Folter frei war. Aber der Papst hatte gesagt Savonarola solle sterben und wenn er Johannes der Täufer wäre. In der Mitte zweier Freunde ward er über einem Scheiterhaufen erhängt, dann der Leichnam verbrannt und die Asche in den Arno gefahren. Als ihn der Beichtiger fragte ob er ihm noch etwas zu sagen habe, gab Savonarola zur Antwort: „Betet für mich und saget meinen Freunden daß sie an meinem Tode kein Aergerniß nehmen, sondern in meiner Lehre im Frieden verharren."

Durch die Hinrichtung des innigst verehrten Freundes in tiefster Seele getroffen ging der Maler Baccio della Porta in das Kloster San Marco, dem Savonarola vorgestanden. Nach mehreren Jahren erst vom jungen Raphael der Kunst wiedergewonnen malte er, nun Fra Bartolommeo geheißen, das Bild des Propheten mit einem Heiligenschein, wie es noch heute zu sehen ist,

und auf Raphaels Disputa im Vatikan steht er mit Dante zur Seite der großen Kirchenlehrer.

Wie Luther wollte Savonarola seinen Glauben mit Gründen der Vernunft und der heiligen Schrift vertheidigen, wie Luther stellte er die Bibel voran, wie Luther hing er gegenüber der Werkheiligkeit und dem Ablaß an der Rechtfertigung durch den Glauben, der in der Liebe thätig den Menschen dem glühenden Eisen vergleichbar macht, das nach allen Seiten heiße Funken sprüht, wenn es aus der Esse hervorgeht oder gar noch geschlagen wird. Die Religion war ihm nicht blos Verstandeseinsicht, nicht blos Aneignung durchs Gemüth, sie war ihm das Prinzip des ganzen Menschen, daher sein Gott nicht außerweltlich fern, sondern der Allgegenwärtige, dessen Sein das Wesen aller Dinge. [1]

Vor der Reformation waren die Sitten und der Glaubenseifer gleich lästig in Rom geworden; als die große religiöse Bewegung eintrat und die Völker sich um Luther schaarten, hätte das Haupt der Kirche sich jener bemächtigen sollen; allein statt dessen zündeten sie die Scheiterhaufen wieder an, und während die Lebensweise des Klerus gereinigt und verbessert wurde, erstarkte derselbe zugleich zu einer harten und strengen Inquisition. Jetzt ward auch die Wissenschaft schärfer bewacht. Viele begabte Italiener die sich der Reformation angeschlossen, mußten ihr Vaterland verlassen; sie haben gleich den vertriebenen Franzosen von Geschlecht zu Geschlecht ihrem Namen Ehre gemacht.

Zugleich wurde die politische Selbständigkeit Italiens durch Karl V. zerstört; er beherrschte Neapel, Sicilien und Mailand. Die Fürsten der Halbinsel wurden von ihm abhängig um ihr Volk sicher tyranniſiren zu können; sie zahlten Millionen an Spanien für den Titel Hoheit statt Excellenz; sie schwelgten in Missethaten. Nur Emanuel Philibert gedachte seines Volks. Er hätte der Befreier Italiens werden können, aber er mußte zunächst sein Savoyen wiedergewinnen und organiſiren. Hier schlummert noch viel unverdorbne Kraft. „Emanuel Philibert," sagt Libri, „wie Farnese, wie Montecuculli, wie der Prinz Eugen, gewann Schlachten für die Fremden; man erwartet noch den Krieger der für Italien siegen wird."

Die Kunst, welche immer eine Tochter volksthümlicher

Freiheit ist, ging bei solchen Zuständen in schleunigerem Verfall zu Grunde. Venedig allein hatte seine Selbständigkeit bewahrt, darum entfaltete hier noch am Ende des Jahrhunderts Titian und Paul Veronese ihre zauberischen Farbenwunder, sie verklärten die Natur ohne sie zu opfern, und während anderwärts die Nacht hereinbrach, jauchzte hier die prächtigste Lebensfülle und Lebensfreude im rosigen Licht.

Im übrigen Italien wandte der Schöpfertrieb, in sich zurückgedrängt und auf die Stille des Privatlebens hingewiesen, sich der Wissenschaft zu: an Michel Angelo's Todestag ward Galilei geboren.

Das eigentliche Vaterland der Philosophen aber war der Süden. Dort hatten im Alterthum sich Dorische Männer angesiedelt, und es waren ein Parmenides, ein Empedokles aufgestanden, Denker voll erhabenen Schwungs und prophetischer Würde; im Mittelalter hatten Deutsche und Normannen dort den Thron und das Scepter inne, und wiederum ward der Italienische Volksgeist dadurch zur Geburt einer neuen Gedankenwelt befruchtet, und ein Campanella, ein Giordano Bruno ringen mit jenen alten Unsterblichen um die Palme, gleich ihnen die tiefsinnigsten Ideen mit dichterischer Begeistrung beflügelnd, und wenn Empedokles nach jener schönen Sage sich mit kühner Feuerlust in den glühenden Aetna hinabstürzte, so zündet die Kirche für Bruno den Scheiterhaufen an, daß die frei Seele in den Reinigungsflammen verklärt allen Nachkommen zum Heldenthum der Wahrheit voranleuchte.

Weil dem Geist in Italien durch die Kirchengewalt die religiöse Erneuung versagt war, ist dies Land zur Wiege der modernen Philosophie geworden, da nun in ihr das Bewußtsein der Menschen Freiheit und Frieden suchen mußte; aber jene gewann dadurch zugleich ein revolutionäres Gepräge voll Gährung, Sturm und Drang. Wir haben die Helden dieses Kampfs nun ausführlich zu schildern.

[1] Nach einem Verse Machiavellis: „Jo dico di quel gran Savonarola" liegt der Accent auf der vorletzten Sylbe des Namens. Ein gutes Buch, größtentheils nach handschriftlichen Quellen und namentlich nach Savonarolas Predigten ausgearbeitet, haben wir über ihn von K. Meier. Berlin 1836.

VI.

Girolamo Cardano.

„Greift nur hinein ins volle Menschenleben;
Ein Jeder lebts, nicht Vielen ists bekannt,
Und wo ihrs packt da ists interessant."
Goethe.

Cardanus ist der Erste der sich selbständig auf die eignen Füße stellt, der seinen Augen und seinem Geiste allein vertraut und über Alles was ihm vorkommt zu philosophiren anfängt ohne irgend einen der großen Alten zum Führer zu haben. Er freut sich seiner Eigenthümlichkeit, die von vornherein seltsam angelegt dadurch gerade in ihren Widersprüchen und Wunderlichkeiten gesteigert wurde; Laune, Leidenschaft ließen eine gleichmäßige Bildung nicht aufkommen, außerordentliche Fähigkeiten des Geistes erhoben ihn beständig über das Gewöhnliche: wir haben in ihm ganz eigentlich das was ein geistreicher Fürst unserer Tage ein selbstbewußtes Original genannt hat. Dabei ist Cardanus gegen die Welt gleichgiltig, er achtet äußere Ehre und die Gunst der Mächtigen gering, aber der Drang nach Ruhm und Unsterblichkeit brennt in seiner Seele und die Liebe zur Wahrheit lebt so gewaltig in seiner Brust, daß er nicht blos in der Wissenschaft rücksichtlos ausspricht was ihm in jedem Augenblick das Richtige dünkt, sondern über sich selbst auch mit freimüthigster Offenheit redet. Da er durch seinen Charakter der Schmied seines Schicksals ward, so konnte es ihm an sonderbaren und merkwürdigen Erlebnissen nicht mangeln, und wenn er nun in seiner Selbstbiographie seine Eigenheiten und seine Erfahrungen uns nicht ohne Behagen wie in einem öffentlichen Berichte vorlegt, so ist das nur eine Ergänzung und Ordnung der

vielen Bekenntniſſe, die er überall in ſeinen Schriften machte. Wenn ich, ſagt er einmal, das innerſte Gemach meines Herzens nicht blos Einem aufſchließe, was Vielen ſchon ſchwer hält, nicht nur den Freunden, was ſehr Wenige thun, ſondern Allen eröffne was ich gedacht und gethan habe, wenn ich mich ſelber tadle und lobe, wie werde ich nicht ein Thor und ſinnlos heißen? Und wenn ich ſchweige, was kann ich dann den Wißbegierigen und Strebſamen für einen Dienſt erweiſen? Es ſiege alſo die Liebe zur Wahrheit und zum allgemeinen Wohl, und ſei es mir nicht ſo ſchimpflich mich ſelbſt geprieſen oder angeſchuldigt, als den ehrenvollen Eifer für Weisheit und Erkenntniß den Schmähungen des Pöbels ausgeſetzt zu haben. Selbſtlob iſt nicht ſo widerwärtig wie mir das Gefühl angenehm daß ich es mit Recht ausſprechen kann: mögen ſie zuſehen ob ich irgendwo gelogen habe! Und wenn ich Fehler bekenne, bin ich nicht ein Menſch? — Wir könnten hier der Confeſſionen Rouſſeau's gedenken, Goethe hat bereits an Cellini und Montaigne erinnert und dabei über unſern Philoſophen ein treffendes Urtheil gefällt wenn er bemerkt: Cardanus betrachtet die Wiſſenſchaften überall in Verbindung mit ſich ſelbſt, ſeiner Perſönlichkeit, ſeinem Lebensgange, und ſo ſpricht aus ſeinen Werken eine Natürlichkeit und Lebendigkeit die uns anzieht, anregt, erfriſcht und in Thätigkeit ſetzt. Es iſt nicht der Doctor im langen Kleide der uns vom Katheder herab belehrt, es iſt der Menſch der umherwandelt, aufmerkt, erſtaunt, von Schmerz und Freude ergriffen wird und uns davon eine leidenſchaftliche Mittheilung aufdringt. Nennt man ihn vorzüglich unter den Erneuerern der Wiſſenſchaften, ſo hat ihm dieſer ſein angedeuteter Charakter ſo ſehr als ſeine Bemühungen zu dieſer Ehrenſtelle verholfen.

Sein Vater, Fazio Cardano, entſtammte einer altadeligen Familie im Mailändiſchen, war ein Rechtsgelehrter, der ſich aber zugleich viel mit Mathematik und Heilkunde beſchäftigte, und heirathete, ſchon nicht mehr jugendlich, eine junge Wittwe Klara Micheria. Beide waren heftige, zornige Naturen die ſich wechſelsweiſe anzogen und abſtießen ohne des Lebens froh zu werden. Hieronymus Cardanus hörte den Vater oftmals ſich den Tod wünſchen, weil er keine ſüßere Zeit als die des tiefen Schlafs und völligen Vergeſſens kenne; da er noch ein Knabe

war, ſagte einmal die Mutter: o daß ich doch in der Kindheit geſtorben wäre! und herangewachſen erinnerte der Sohn ſich dieſer Aeußerung und fragte nach dem Grunde, worauf ſie zur Antwort gab, daß ſie nichts finde was genau beſehn nicht mehr Leid als Freude bringe: die Luſt ſchmerze in der Erinnerung, das Weh in der Gegenwart; was ſolle ſie ergötzen? Der Ueberdruß des An- und Auskleidens an jedem Tag, Hunger und Durſt, Armuth, Unruhen im Staat, Härte der Eltern, Vernachläſſigung und Haß des Gatten, ängſtliche Sorge für die Kinder und eine Noth der Zeit, in welcher Redlichkeit als Thorheit verachtet, Trug als Klugheit verehrt werde, ſodaß man entweder Gott dem Herrn mißfalle oder von den Menſchen verhöhnt und bedrängt im Elend leben müſſe!

Während der Peſt ward er empfangen; ſie raffte ihm drei Brüder hinweg, gleich als ob dieſe ſeine Ankunft nicht erwarten wollten. Seine Mutter gebar ihn am 23ſten September 1501 in Pavia, nachdem ſie früher vergebens verſucht hatte die Frucht ihres Leibes abzutreiben. Sie rang während dreier Tage in Geburtswehen, man mußte ihn gewaltſam hervorziehn; er lebte erſt auf als er in Wein gebadet wurde; lange ſchwarze Haare die er mitbrachte, deuteten ihm ſpäter ſein Unglück, in der Stellung der Geſtirne fand er den äußern Grund und Stoff für die geniale Verworrenheit ſeines Denkens und Lebens; doch erwähnte er auch den Umſchwung der Dinge durch die Buchdruckerkunſt und die Entdeckung Amerikas unter den Bedingungen ſeiner Eigenthümlichkeit. Seine Amme ſtarb an der Peſt, und mit der Milch verſchiedener anderer Frauen ſog er Krankheiten für lange Jahre ein. Peſtbeulen und Blatterpuſteln bildeten zweimal das Zeichen des Kreuzes auf ſeinem Geſichte als ob ſie ihn für ein mühſames Dulderleben einweihen wollten. Erſt im neunten Jahre kam er zu ſeinem Vater der ihn in ſtrenger Dienſtbarkeit erzog und die Seltſamkeiten des Knaben nicht leitete und zum Guten bildete, ſondern in heftiger Eigenrichtigkeit ſie nur verſtärkte und mit ſeinen eigenen Schrullen vermehrte. Im Umgang mit dem Vater lernte er Lateiniſch reden und empfing er die Anfänge einer Bildung in der Mathematik und Aſtrologie. Da er der einzige Sohn war und fortwährend allerlei Unfälle hatte, ſo erzog ſein Vater noch einige andere Knaben um ſie,

im Fall Hieronymus stürbe, an Kindesstatt anzunehmen. Das erbitterte die Mutter, sie trennte sich vom Vater, und der Sohn schreckte diesen, indem er that als wollte er Mönch werden. Das söhnte seine Eltern aus und er kam auf die hohe Schule zu Pavia in seinem einundzwanzigsten Jahr, wo er Philosophie und Medicin studirte und bald so ausgezeichnete Proben seines Talentes gab daß er manchmal die Stelle eines Lehrers vertrat. Sein Vater starb und hinterließ die Familie in drückender Armuth. Dann setzte Cardanus seine Studien 1524 in Padua fort, und als ihn hier die Studenten zum Rector erwählten, kostete ihm das den letzten Rest seiner Habe, sodaß ihm keine andere Zuflucht blieb als Schach- und Würfelspiel. Mailand war von Krieg und Krankheit heimgesucht, darum zog er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Sacco zurück, bis es in seiner Vaterstadt ruhiger wurde und die Briefe der Mutter ihn dorthin riefen. Wie sie ihm aber erst nach wiederholter Weigerung in Padua den Doctorgrad ertheilten, so versagten ihm die Mailänder Aerzte die Aufnahme in ihre Genossenschaft, weil sie ihn für unehelich hielten. Seine eigne Gesundheit war so angegriffen daß man ihn aufgab, aber plötzlich genas er zufolge eines Gelübdes an die heilige Jungfrau, wie er glaubte, und nun beschloß er alle Widerwärtigkeiten dadurch zu besiegen daß er sie verachtete. In Sacco heirathete er Lucia Bandarina; ein Traum hatte sie ihm vorher gezeigt, ein schönes, geistvolles aber unbändiges Weib. Dann zog er nach Gallareto, wo er in so drückende Noth gerieth daß er aufhörte arm zu sein, weil er gar nichts mehr hatte. 1533 gestattete man ihm in Mailand Mathematik zu lehren; hierauf schlug er einen Ruf nach Pavia aus, ward zur Praxis zugelassen und 1543 Professor der Medicin in Mailand. Im folgenden Jahr stürzte sein Haus ein, da ging er für einige Zeit nach Pavia, kehrte aber bald zurück. Der berühmte Anatom Andreas Vesalius lud ihn unter sehr vortheilhaften Bedingungen nach Dänemark ein, aber die Furcht vor einem Religionswechsel wie vor dem nordischen Klima hielt ihn im Vaterland. 1551 reiste er nach Schottland, wo der Erzbischof seine ärztliche Hilfe verlangte und durch dieselbe genesen ihn dort behalten wollte; allein er blieb hier so wenig wie in Frankreich. Von Mailand ward er 1559 von Neuem nach Pavia,

von hier 1562 nach Bologna berufen, wo er bis 1570 lehrte. Weßhalb er dort eingekerkert wurde, iſt dunkel geblieben; daß er die fürchterlichſten Torturen ausſtehen müſſen, wie es in Hegels Vorleſungen über Geſchichte der Philoſophie heißt, beruht wohl auf einer Verwechslung mit Campanella; er ſelber bemerkt daß er nur der Freiheit beraubt geweſen, ſonſt aber gut behandelt worden ſei. Nach hundertdreiundſechzig Tagen ward er entlaſſen, doch durfte er eine Zeitlang nicht aus dem Hauſe gehn, bis er endlich im September 1571 nach Rom kam, in das Collegium der Aerzte aufgenommen wurde und vom Papſt einen Jahrgehalt empfing. Seine Biographie führte er bis zum October des Jahres 1575 fort. Der October des Jahrs 1576 kommt im 36ſten Capitel nur durch einen Druckfehler vor, ebenſo wie im 2ten Capitel ſein Geburtsjahr als 1508 angegeben iſt, was mit der übrigen Chronologie nicht ſtimmt und durch das mehrmals in Worten geſchriebne oben angegebne Jahr berichtigt wird. De Thou erzählt er ſei an dem Tage geſtorben den er zum voraus als ſeinen letzten bezeichnet hätte, am 21. September 1576; er habe — gleichwie ſein Vater — ſich zuletzt der Speiſen enthalten. Am Abend ſeines vielbewegten Lebens hatte er Troſt, Ruhe und Glück in der Ueberzeugung gefunden daß unſre Natur des Göttlichen und Ewigen theilhaftig iſt.

In einer beſondern Abhandlung über ſeine Geburtsſtunde hat Cardanus gezeigt wie ſein Charakter und ſeine Schickſale im Zuſammenhang mit dem All ſtänden und die Sterne ihm das Material zu einem ſo ſeltſamen Leben verliehen hätten. Dort ſagt er in einem zuſammenfaſſenden Satz über ſeine Eigenthümlichkeit: Ich bin von Natur zu Handarbeiten geſchickt, habe einen philoſophiſchen und für die Wiſſenſchaften gebildeten Geiſt, bin genial, fein, wohlgeſittet, wollüſtig, froh, fromm, treu, Freund der Weisheit, nachdenklich, unternehmungsluſtig, ſcharfſinnig, lernbegierig, dienſtfertig, erfinderiſch, ohne Lehrer vorſchreitend, mäßig, eifrig in mediciniſchen Dingen, wunderſüchtig, baumeiſterlich, verſchlagen, trugvoll, bitter, geheimnißkundig, anſtändig, ſtrebſam, arbeitſam, fleißig, ſorglos in den Tag hineinlebend, Poſſenreißer, Religionsverächter, rachgierig, neidiſch, nachſtelleriſch, traurig, Verräther, Magus, Zauberer, häufigen Unfällen ausgeſetzt, den Meinigen gram, ſchnöder Luſt ergeben, einſiedleriſch,

anmuthslos, hart, wahrsageriſch, eiferſüchtig, zotig, frivol, läſternd, ſchmeichelnd, vom Geſpräch der Alten ergötzt, den Ränken der Weiber ausgeſetzt, zweideutig, unrein, heimtückiſch, veränderlich und überhaupt unerkannt auch meinen Genoſſen wegen der Widerſprüche meiner Natur und Sitten. Die Stellung von Venus und Saturn, fährt er fort, habe ihn ſo verliebt gemacht und ihm Standhaftigkeit verliehn, dem aufſteigenden Jupiter verdanke er die Geduld, und daher rühre auch die Maſſe ſeiner Schriften; ebenſo führt er ſeine Luſt an der Magie auf die Sterne zurück gleichwie ſeine Wahrheitsliebe, die ſo ſtark ſei daß er ſich ſeit dem vierzehnten Jahre keiner Lüge erinnere. In der Selbſtbiographie nennt er ſich leidenſchaftlich, einfach, ſinnlich, und meint aus dieſen drei Quellen ſeien ſeine andern Eigenſchaften gefloſſen, ſein Zorn, ſeine Hartnäckigkeit, Unklugheit, Rachſucht, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Ruhmbegierde, Verſtellungskunſt, Gottesfurcht und Wolluſt.

Seine Lebensweiſe entſprach dieſen Widerſprüchen der Natur und Sitten. Seinen greiſenhaft gebückten Körper übte er in Waffen, aber der Süßigkeiten und des jungen Weins mochte er ſich um ſeiner Geſundheit willen nicht enthalten. Bald von Froſt, bald von Schweiß geplagt und ſein Lebenlang Krankheiten ausgeſetzt kannte er nur die Freude welche aus nachlaſſendem Schmerz entſteht, und empfand er einen wollüſtigen Reiz in Selbſtquälereien, indem er ſich geißelte, kniff, in die Lippen und den Arm biß, das Fleiſch auffratzte, zugleich um dadurch ſich von heftiger Geiſtesunruhe zu befreien und durch Thränen zu erleichtern. Er weidete ſich an der Vorſtellung des Selbſtmords, und ſuchte dann wieder Troſt gegen die Schrecken des unvermeidlichen Todes in dem Gedanken daß derſelbe allem Erdenleid ein Ende mache und daß was auch dem Einzelnen hart und feindſelig ſcheine, in der Ordnung des Ganzen doch begründet und heilſam ſei. Sein äußeres Betragen ſchildert er ſelbſt mit den Worten die in einer Horaziſchen Satire den Tigellius zeichnen:

Nichts war ſich ſelbſt an dieſem Menſchen gleich:
Bald lief er auf der Straße wie vorm Feinde,
Bald ging er wie die Körbeträgerinnen
An Juno's Feſte. Heute wimmelte

Sein ganzes Haus von Sklaven, morgen ließ
Er ſich an zehn begnügen; hatte bald
Den Mund voll Potentaten und Tetrarchen,
Da war ihm nichts zu groß; bald hieß es: laßt
Mir nur ein ſchlichtes Tiſchchen auf drei Füßen
Mit einer Muſchel reinen Salzes drauf,
Und einen Rock ſo grobgewebt er ſei,
Der mich vor Kälte ſchützt; was brauch ich mehr?
Nun hättſt du dieſem mit ſo Wenigem
Zufriednen eine Million gegeben,
In minder als ſechs Tagen war davon
Kein Heller übrig.
Mehr mit ſich ſelbſt und allen andern Weſen
Im Widerſpruch war nie ein Menſch als der.

Wie es ſeine Vermögensumſtände mit ſich brachten kleidete er ſich bald in Lumpen, bald in Sammt und Seide; ja er that es auch wohl um Aufſehn zu erregen.

Wie innerlich ohne Selbſtbeherrſchung, ſo auch äußerlich hin und her getrieben wählte er ſeinen Lebensberuf nicht wie er wollte ſondern wie es gerade ging. Von Unfällen und Gefahren umringt ſpricht er die Behauptung aus daß Keinem Unglück weniger geſchadet aber auch Glück weniger genutzt habe als ihm; Keinem ſei unverhofft ſo viel Gutes und Böſes gekommen, ſodaß er kaum ein Erſtrebtes erreicht habe, ſehr Vieles aber ihm zugefallen ſei. Er iſt ein Spielball der Launen des Schickſals wie ſeiner eigenen, nur wenns ihm gut geht trifft ihn ein Ungemach, nur aus Unglücksfällen blühen ihm frohe Stunden. Nichts iſt natürlicher als daß er ein leidenſchaftlicher Würfelſpieler ward, ſowohl um die Gemüthsunruhe zu betäuben als um ſo recht vom Zufall ſich einherſchleudern zu laſſen. Was er durch gute Curen erwarb, ging auf dieſe Weiſe verloren, einſt ſogar der ganze Hausrath und das Geſchmeide ſeiner Frau; dann pries er die Armuth die ihn wie viele Helden des Alterthums in rauher Schule der Widerwärtigkeit groß ziehe und zu den Werken anſporne, die ſeines Namens Unſterblichkeit erringen ſollten. Das iſt ja ſein ſehnlichſter Wunſch daß ſein Bild in weiſeſter und herrlichſter Männer Seele ſtets wieder auflebe. Denn der Ruhm, die Ewigkeit des eignen Geiſtes und Namens

iſt die ſüßeſte Wolluſt, und beſſer als durch Bildſäulen wird dafür durch Schriften geſorgt: unſer beſtes Theil, unſre Vernunft, prägt ſich in dieſen ab, und wer ſie nach Jahrtauſenden lieſt der hört unſre Rede und erkennt unſern Sinn. Darum auch knüpft er ſeine Perſönlichkeiten an ſeine Leiſtungen. Er nennt ſich den ſiebenten großen Arzt ſeit der Schöpfungszeit, denn nur alle tauſend Jahre werde ein ſolcher geboren, er rühmt ſeine Fertigkeit im Disputiren wie ſeine wunderbaren Curen, er ſchreibt ein Buch über das Schach- und Würfelſpiel und löſt darin zugleich manche intereſſante Aufgabe der combinatoriſchen Analyſis, er zählt ſeine Lieblingsgerichte mehrmals her, er läßt ſein Federmeſſer abbilden und kann uns nicht verſchweigen wie viel ihn ſein Schreibzeug gekoſtet habe.

In ſtolzem Unabhängigkeitsgefühl will er lieber frei im Vaterland leben als in der Sklaverei der Großen oder in der Fremde reich werden. Doch läßt ſein unruhiger Sinn an keinem Ort ihn lange raſten, und erweckt ihm überall Feindſchaft und Streit, zumal er nichts lieber ſagt als was denen die es hören unangenehm ſein muß, und zu ſchicklicher und unſchicklicher Zeit Alles herausſpricht was ihm auf die Zunge kommt. Das nennt er im Dienſte der Wahrheit ergraut ſein. Das treibt ihn aus menſchlichem Umgang hinweg zum Verkehr mit Thieren, mit Böcken, Haſen und Kaninchen, die ihm das ganze Haus zu einem ſchmutzigen Stalle machten.

Schon als Kind ſah er ſich von allerhand Bildern umgaukelt, die Einbildungen ſeiner Phantaſie glaubte er zu ſehen und zu hören, er träumte lebhaft und machte ſein Wachen davon abhängig indem er ſein Schickſal nach den Träumen zu deuten und ſein Leben demgemäß einzurichten bedacht war; ja er meinte daß Bilder der Zukunft ihm auf den Nägeln ſeiner Finger erſchienen. Er litt an einer Art von Autoſomnambulismus, er konnte ſich in Ekſtaſe verſetzen ſo oft er wollte und er that es oft um gegen die Schmerzen des Podagras unempfindlich zu werden. Er hatte ein heitres oder banges Vorgefühl, und ſolche Ahnung und innere Stimmung erſchien ihm wie ein Genius oder Dämon, den er habe, gleichwie ſein Vater ſich eines ſolchen gerühmt, gleichwie von Sokrates erzählt werde. Er meint daß Niemand die Exiſtenz und den Einfluß der Dämonen oder die

Geſpenſtererſcheinungen leugnen dürfe, weil damit ſonſt auch die Unſterblichkeit der Seele aufgegeben würde; er hält an den Ammenmährchen feſt und nimmt die Ausſagen der Hexen für bare Münze. Ein andermal aber erklärt er die Phantome und Geſpenſter ganz richtig für Erzeugniſſe einer krankhaften Phantaſie, und ſetzt die Zeichen und Wunder, die dem Ausbruch einer Peſt vorausgehn, einzig auf Rechnung der aufgeregten Einbildungskraft melancholiſcher Menſchen; und in derartigen lichten Augenblicken hielt er abergläubiſche Zeichendeuterei für eines Chriſtenmenſchen wie eines Philoſophen gleich unwürdig und ſagte von ſich ſelber: „Das weiß ich daß mir Vernunft, Ausdauer in der Arbeit, Verachtung des Gelds und der Ehren und ein guter Muth ſtatt eines Genius verliehen ſind, und daß ich ſolche Gaben für beſſer und herrlicher achte als den Dämon des Sokrates."

Cardanus erwähnt namentlich vier Widerwärtigkeiten als die größten ſeines Lebens: zehnjährige Unfähigkeit einem Weibe beizuwohnen, die erwähnte Gefangenſchaft, das Schickſal ſeines älteſten, die Liederlichkeit ſeines zweiten Sohnes. Im einundzwanzigſten Jahr hatte er allzuhäufigen Verkehr mit einem jungen Mädchen gepflogen, und verlor dadurch ſein männliches Vermögen, bis ihn im dreißigſten Jahr die Schwindſucht ergriff, aber gegen Erwartung glücklich geheilt wurde und ihn zugleich von dem verzweifelten Uebel befreit hatte. Nun war er mit doppelter Freude bis ins Greiſenalter jener Luſt ergeben, die er mit innigem Behagen ſchildert: »Magna res est concubitus, quod ad conservationem generis sit, ideoque multis modis a natura illius appetitus ornatus: et ubi finis nullus ad metam, ibi nec est invenire terminum voluptatis. Est in concubitu ipso voluptas, est in illecebris dum exercetur, est dum absolvitur; est in meditatione, est in memoria: et dolor et voluptas in patiente delectant: seu pudeat seu ultro se offerat, paria ferme sunt: ipsa forma, quaestus, modus, tentigo, seminis effusio, omnia ex aequo iucunda, iuvat occurrentem ultro videre, iuvat occursum declinantem, iuvat e rimula adspicere, ubique est quod praeferas, nudam, ornatam, semicomptam, omnia libidinis stimulos accendunt; si in domo sit, gaudes commodo, gaudes ludis; si extra, gaudes furto; si humilis sit conditionis, quod omnia tibi liceant, si nobilis, quod diligaris

ab illa, si publica sit res, quod cuncti tuae felicitatis participes sint, si occulta, quod plus habeas quam existiment. Nil mirum est igitur, si ob hoc ipsum maria terraeque perturbentur, et in ipso tot fascina, philtra, veneficia, tot affectus et corporis atque animae passiones sint constitutae.«

Daß bei dem Charakter und der Lebensweiſe unſres Philoſophen an ein ordentliches Hausweſen, an eine gute Kindererziehung nicht zu denken war, verſteht ſich wohl von ſelbſt; aber Cardanus ſollte Schreckliches erfahren. Sein jüngrer Sohn ergab ſich ſolchen Schändlichkeiten und Ausſchweifungen daß der Vater ihn mehrmals ins Gefängniß bringen und endlich ihm die Ohren abſchneiden ließ, daß er ihn enterbte und fortjagte. Der ältere war ein ausgezeichneter Muſiker und tüchtiger Gelehrter; der Vater ſah in ihm ſein Ebenbild und wollte ihn durch Häuslichkeit zügeln, indem er ihm Ehevorſchläge machte; der Jüngling trieb ſich lieber mit ſchmucken Dirnen herum. Und da er eines Tags ein Mädchen das ebenſo ſchön als verrufen und arm war, als ſeine Gattin den Eltern vorſtellte, verſagte Cardanus beiden die Aufnahme in ſein Haus, hörte aber nicht auf, den Sohn zu unterſtützen. Der hatte in der neuen Familie beſtändig Zank, ſie verpfändete ihm aus Armuth was er hatte, ſie warf ihm Untreue und Ausſchweifung vor, und als er dadurch gereizt nun entdeckte daß auch ſein Weib ſich Andern preisgab, beſchloß er ſie zu tödten. Er ließ durch ſeinen Diener einen Kuchen vergiften. Allein auf den Genuß desſelben folgte nur Erbrechen. Als indeß die Sache ruchbar ward und die Frau wirklich, wenn auch am Fieber ſtarb, ward ihr Gatte eingezogen, bekannte ſeine That und wurde im Gefängniß mit dem Beil hingerichtet.

Ein in allen Dingen ſo maßloſer Mann verpflanzte nothwendig bei aller Begabung die Widerſprüche ſeines Lebens auch auf ſeine wiſſenſchaftlichen Leiſtungen. Wenn er ſelbſt es ſeinem Genius zurechnet daß er mehr geſchrieben als geleſen, mehr gelehrt als gelernt habe, ſo erkennen wir nur ſeine Perſönlichkeit wieder, wenn ſeine Anſichten nach den Eingebungen des Augenblicks wechſeln, ja wenn er zugleich bei dieſer Sache einem kritikloſen Aberglauben huldigt, bei jener mit unbefangenem Forſcherſinne prüfend zu Werke geht. Dort iſt dem kühnen

Reformator keine Grenze gesteckt, keine Schranke gezogen, er will Alles wissen, Alles genießen; hier bebt er vor einem Traum oder einem Nagelflecken und glaubt alles erlangen zu können was er am ersten April um acht Uhr Morgens vom Himmel erflehe. Hier lehrt er wie man sich gewisser Worte und Charaktere zu bedienen habe um mittelst derselben übernatürliche Wirkungen hervorzubringen, dort lacht er der Künste durch welche die Geister bezwungen werden sollen. Daß am Jahrestag der Schlacht bei Marathon dorten des Nachts Getümmel und Gewieher der Rosse gehört werde, findet er fabelhaft und meint man habe in Erinnerung des Kampfs irgend ein natürliches Geräusch so gedeutet; daß aber das Geisterbeschwören nicht mehr öffentlich in Salamanka gelehrt werden dürfe, erzählt er nicht ohne Bedauern und behauptet daß durch Nekromantie Peter von Apona einen ewigen Ruhm erlangt habe, daß diese Kunst nur durch die übertriebne Kühnheit ihrer Jünger in Verruf gekommen sei. Er lehrt die Chiromantie nach festen Grundsätzen. Im Daumen sucht er die Zeichen der Stärke, Tapferkeit und Wollust, der Zeigefinger deutet auf Ehren und Würden; jenen beherrscht Mars, diesen Jupiter; der saturnische Mittelfinger befähigt zur Magie; aus dem Ringfinger, der der Sonne heilig ist, kann man Freundschaft und Macht weissagen; die Venus zeigt im kleinen Finger schöne Frauen und Kinder an. Doch protestirt er feierlich in seiner Selbstbiographie gegen all die eiteln und schlimmen Künste die man ihm schuldgebe um seinen Namen als Arzt zu schmälern: niemals habe er sich mit Chiromantie, mit Alchemie, mit Giftmischerei beschäftigt, niemals Dämonen herangerufen oder gezaubert, nicht einmal Physiognomik habe er getrieben, dieweil das eine schwere und lange Kunst sei und ein bessres Gedächtniß und schärfere Sinne erfodere als er besitze. Wenn aber gesagt wird daß Niemand thörichter weise gewesen oder sinnigern Unsinn geschrieben habe, wenn das Wort Senecas auf ihn angewandt wird daß kein Genie ohne eine Beimischung von Wahnsinn erfunden sei, dann richtet er sich selber auf und erwiedert: die ihr mich einen Narren nennt, zeigt doch erst einmal eure Weisheit! Ich schwach und krank geboren, arm, in Zeiten der Kriegsnoth, ohne Gönner, an Widersachern reich, ich bin Keinem unterlegen, keiner

Liſt, keiner Gewalt, ich habe alle Ehren erlangt, ich habe mich emporgearbeitet, ich habe unbeſcholten gelebt, nach dem Urtheile Aller in jedem Wettkampf Sieger.

Als Arzt ſcheint er ſich beſonders durch den Blick oder die Sehergabe ausgezeichnet zu haben die hier immer nothwendig ſein wird, aber ganz unentbehrlich bleibt ſo lange die Medicin noch nicht eine durchaus auf klare Naturerkenntniß gebaute Kunſt iſt. Er brach in Italien das Anſehn der Griechen und Araber, ſchrieb ſeine ausgezeichneten Erklärungen zu Hippokrates, und theilte eine Fülle von eignen Beobachtungen mit, die freilich oft durch aſtrologiſchen Aberglauben getrübt werden. Ich finde daß er wohl der Begründer der Waſſerheilkunde genannt werden kann: er hielt außerordentlich viel auf den Gebrauch des friſchen klaren Waſſers ſowohl zum Trinken als zum Waſchen und Baden.

In der Mathematik iſt ſein Name mit der Formel für die Gleichungen vom dritten Grad verknüpft worden: das war, ſagt Libri, eine wichtige Entdeckung, für die es neuer Methoden bedurfte. Und doch iſt der Name deſſen der ſolche Gleichungen zuerſt auflöste, uns nur zufällig erhalten worden und ſeine Verfahrungsweiſe iſt mit ihm untergegangen. Das war Scipio Ferro von Bologna, von 1496 bis 1525 Profeſſor daſelbſt. Er ſtarb ohne ſeine Entdeckung zu veröffentlichen; aber ſeine Formel hatte er einem Anton Fiore anvertraut, der ſich ihrer bediente um ſeinen Zeitgenoſſen verſchiedene Probleme vorzulegen. Tartaglia war einer derſelben, und dieſem gelang es die Auflöſung ſelbſtändig von Neuem zu finden. Cardanus nennt dieß eine ſchöne und bewundernswürdige Sache, eine Kunſt die alle menſchliche Feinheit, alle Herrlichkeit ſterblicher Einſicht überſteigt, einen Prüfſtein für die Kraft des Geiſtes, da dem nichts entgehen kann der ſolches erreicht hat. Gerade die Algebra ward im ſechzehnten Jahrhundert mit beſondrer Liebe gepflegt.

Die Geſellſchaft intereſſirte ſich für die Aufgaben und Bemühungen der Mathematiker wie das Alterthum für ſeine Kampfſpiele; Wetten, Herausfoderungen, öffentliche Debatten folgten einander ununterbrochen. Man ſchien die Entdeckung vorauszufühlen und ſie ließ nicht auf ſich warten. Tartaglia fand die allgemeine Formel. Er theilte ſie dem Cardanus auf dringende

Bitten und das Verſprechen des Geheimhaltens mit, aber dieſer veröffentlichte ſie in ſeiner Ars magna, und ſo ſah der Erfinder mit Schmerz ſeine That in einer fremden Schrift zuerſt mitgetheilt, und obwohl daſelbſt ſein Name genannt iſt, ſo hatte er doch ein Recht ſich bitter zu beklagen, da Mit- und Nachwelt ſeine Formel nach dem Namen des Veröffentlichers Cardanus nannte. Auch Nikolaus Tartaglia war ein merkwürdiger Mann. Am Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts zu Brescia als das Kind eines Poſtillons geboren verlor er ſeinen Vater ſehr früh und flüchtete während des Blutbads, das Gaſton de Foix anrichtete, in die Kathedrale. Dort ward er gräßlich von einem Soldaten verſtümmelt: ſein Schädel war zerſchmettert, ſein Gaumen durch einen Säbelhieb geöffnet, daß er weder eſſen noch reden konnte. Seine arme Mutter konnte nichts anders thun als die Hunde nachahmen die ihre Wunden lecken. Da er genas, aber ein Stotterer blieb, hieß man ihn Tartaglia, und da er den Namen ſeines Vaters nicht wußte, nahm er den Spitznamen an. Er bildete ſich ſelbſt; im vierzehnten Jahr nahm er Schreibſtunde, kam aber nur bis zum Buchſtaben K, weil er den Lehrer nicht bezahlen konnte. Aber im Geleite ſeines Fleißes, „des Sohnes der Armuth", drang er durch und ward einer der eminenteſten Mathematiker ſeiner Zeit und ſeines Volks. „Begabt mit einem höchſt poſitiven Geiſte beſchäftigte ſich der Geometer von Brescia nur mit Mathematik und deren Anwendung. Weder die geheimen Wiſſenſchaften die man damals ſo bewunderte, noch die philoſophiſchen Syſteme die ſo zahlreich zur Welt kamen, übten eine Anziehung auf ihn aus. Unempfindlich in der Mitte einer wunderbaren Generation von Künſtlern und Dichtern pflegte er nur die Algebra und hatte er keine andre Leidenſchaft. Arioſt und Michel Angelo gingen an ihm vorüber ohne einen Eindruck zu machen. Er ließ die Reformation hereinbrechen, den Ariſtoteles angreifen, Italien in Sklaverei gerathen ohne darauf zu achten: aber ſeine Probleme ſtellte er öffentlich und pomphaft auf beim Schall der Fanfaren als ob man in die Schlacht zöge."

Doch war auch Cardanus ein erfinderiſcher und ſcharfer Kopf in der Analyſis. Er erkannte daß höhere Gleichungen mehrere Wurzeln haben, er nahm zuerſt auf die negativen

Wurzeln gebührend Rückſicht, und die imaginären hat er zuerſt erwähnt und zugleich die Regeln ſie zu multipliciren genau entwickelt, er war, wie Libri ausgeführt, für die Theorie der Gleichungen überhaupt mit vielfachem Erfolg thätig, und die Rechnung mit imaginären Größen, die im achtzehnten Jahrhundert den Stoff zu ſo lebhaften Erörterungen der Mathematiker bot, iſt eine Entdeckung von Cardanus.

In Bezug aufs Alterthum war Cardanus der Erſte welcher einen völlig freien Standpunkt gewann und ſich nicht auf den einen Philoſophen ſtützte um den andern zu bekämpfen, ſondern von allen das ihm Zuſagende annahm und ſie alle als mangelhaft beſtritt. Ariſtoteles ſcheint ihm zuerſt ein Wiſſen gelehrt zu haben, während man vorher nur mit Worten über Meinungen geſtritten. Er ſchenkt den Lügen über Platons Privatleben Glauben, aber es ſei ein Anderes ein redlicher Mann ſein, ein Anderes Genie zum Schreiben haben; ſeinen Werken gelte der Vers des Horaz:

Et prodesse volunt et delectare poetae.

Cicero gilt mehr für einen Schönredner als ſpeculativen Denker. Doch weiß Cardanus auch hier kein Maß zu halten, indem er ſich zu Sokrates Anklägern geſellt und Neros Lob mit vollen Backen verkündigt, wobei er dieſen im Ernſt ganz ähnlich wie das Podagra im Scherz vertheidigt, wenn er ſagt dasſelbe ſei gerecht uud greife die Armen nicht an, es ſei keuſch und nahe niemals den Theilen welche die Schamhaftigkeit verhüllt!

Von Cardanus Schriften ſind in Bezug auf Naturphiloſophie die Bücher De subtilitate und de rerum varietate die wichtigſten; das zweite Werk ergänzt gewiſſermaßen das erſtere; es gibt vielfache Belege des wunderbaren Reichthums der Natur und beſtätigt die Theorie durch manche neue Verſuche und Erörterungen. Ethiſche Fragen hat er beſonders im Theonoſton, Proreneta und De utilitate ex adversis capienda behandelt. Doch verfährt er nirgends in ſtreng ſyſtematiſcher Ordnung, und die rechten Goldkörner finden ſich oft wo Niemand ſie ſucht, ſo daß wir verſuchen müſſen aus der Maſſe ſeiner Schriften die Grundzüge ſeiner Philoſophie zu gewinnen und den Geiſt der zehn Folianten auf einigen Seiten darzuſtellen. Er ſelbſt hält

die Commentarien über Hippokrates und Ptolemäus sowie die Bücher über Arithmetik und Musik für das Bleibendste das er vollbracht.

Das Eine ist das Gute, das Vollendete, das Alles in sich trägt, dem Alles zustrebt: die Liebe ist die Sehnsucht des Einswerdens, die Freude das Gefühl der Einheit, daher uns alles Zusammenstimmende ergötzt. Es ist das Sein und ist ewig. Denn daß wir sind beweist ja dieses daß wir zu sein oder nicht zu sein denken. Das Nichtsein kann nicht sein und wird nur vom Geiste vorgestellt, das Sein ist überall und immer, und nur in ihm ist ein Werden der einzelnen Dinge, der Aus- und Eingang der Accidenzen, während die Substanz bleibt. — So finden wir eine Ahnung von der That des Cartesius daß das Denken sich selbst erfaßt als Bejahung und Begründung des Seins, von der That des Spinoza daß die Einheit als das Erste und Letzte ergriffen wird. Ein Anderes ist es freilich etwas einmal auszusprechen und ein Anderes es zum Principe machen.

Unsre Erkenntniß aber ist eine dreifache, sie hebt entweder von Principien an die unserm Geiste eingeboren sind, oder sie entsteht durch die Sinne und die Eindrücke der Außenwelt die wir zu verstehen trachten, oder sie entspringt aus göttlicher Begeistrung wie die prophetischen Gesichte, die aber ihre Göttlichkeit dadurch erweisen müssen daß ihnen der Erfolg ohne einen Schatten des Falschen völlig entspricht. Wie aber das Sein selbst in der Mannigfaltigkeit Eins und ein harmonisches Ganzes ist, so muß auch unsre Erkenntniß mit der Idee der Vernunft das Viele der Anschauung verbinden.

Gott ist das Eine ewige Sein, und weil das Nichtssein nirgends ist, waltet er überall unermeßlich und unendlich. Die Welt ist die Entfaltung seines Lebens, sie wird von ihm geschaffen, aber immerdar. Er ist frei, denn was könnte ihm gebieten? Alle Macht ist sein; als der Eine heißt er das Gute. Aber auch der Geist welcher die Unendlichkeit anschaut, muß selber unendlich sein, ebenso die Liebe die das Erkannte dem Erkennenden innigst vereint; wer diese drei trennen wollte der würde sie verendlichen und durch einander begrenzen; aber drei Unendliche sind unmöglich, darum müssen sie Eins sein, und das Eine

Sein iſt das ſelbſtbewußte Leben der Liebe, und das iſt Gott, der Dreieinige.

Cardanus iſt nicht ſyſtematiſch verfahren, er hat nicht aus dem Weſen Gottes das Werden der Welt entwickelt, noch das unendliche Sein als Harmonie durch ſeine Entfaltung begriffen, aber vorgeſchwebt hat ihm dieſe Anſchauung, wenn gleich in der Fülle des Beſondern und Endlichen, in die er ſich vertieft, ſie ihm verloren ſcheint. Das Princip und Ziel der wahren Philoſophie hat er berührt, dies nehmlich daß Gott als wahrhaft unendlich und als Subject begriffen werde; kein Geſchichtſchreiber der Wiſſenſchaften hat es bei ihm gefunden, weil es noch Keinem ſo recht in eigner Seele aufgegangen war.

In der Natur iſt Alles um des vollendeten Lebens willen, und überall finden wir dieſe drei: Materie, Form und Seele; dieſe bewegt und geſtaltet den Stoff und ſtellt ſich durch ihn als das Leben dar. Die Materie iſt überall, denn was anders könnte ſie begrenzen das nicht ſie ſelbſt wäre? aber ſie iſt nirgends ohne eine Form, darum auch dieſe überall, und ebenſo überall in der Verbindung beider die bewegende, ordnende, alſo auch intelligente Thätigkeit die wir Seele nennen. Ihr Organ iſt die himmliſche Wärme; hier haben wir die formelle Urſache aller Erzeugung, die materielle iſt das Feuchte, Erde und Waſſer. Es gibt nur drei Elemente, Erde, Waſſer und Luft, das Feuer iſt keines, weil es allezeit verflüchtigt wird und eher die Körper zerſtört als erzeugt; das Licht iſt die Erſcheinung der Wärme, Kälte iſt nur ihre Abweſenheit, ſie ſelbſt hängt mit der Bewegung zuſammen, erzeugt ſie und geht aus ihr hervor. Wenn aber Thiere, Menſchen, Pflanzen Leben und eine und dieſelbe himmliſche Wärme Alles verbindet und durchdringt, obſchon das Eine mehr, das Andere weniger, ſo hat offenbar Hippokrates ein Recht zu ſagen, daß die Seele nichts anders ſei als die himmliſche Wärme; wo Wärme, da iſt auch Seele und Leben, denn Leben heißt uns nichts anders als der Seele Werk. Dadurch aber daß dieſe eine Lebenswärme das All erfüllt, bildet und beſeelt, wird es ſelber ein Organismus in welchem Jegliches in Bezug auf das Andere ſteht und ein wechſelſeitiger Einfluß aller Dinge ſich geltend macht; die Sympathie beherrſcht das Univerſum. Zwiſchen Urſache und Wirkung findet ſich

immer Verwandtſchaft und Aehnlichkeit, deßhalb auch zwiſchen dem Himmel und den Elementen, zwiſchen der Sonne und der Luft und dem was der Luft ſich freut, wie das Herz, zwiſchen dem Mond und allem Feuchten und im Waſſer Lebenden. Gleiche Eigenſchaften ziehen ſich an, ſo daß viele Menſchen ſich um Einen ſchaaren und auf ſeine Worte ſchwören; Brüder werden auf geheimnißvolle Weiſe auch in der Entfernung einer durch den andern afficirt, weil ſie von gleichen Eltern geboren wurden. Durch gemeinſame Zuſammenſtimmung zieht die Wärme, dem Feuchten verbunden, das leichte Trockne an, z. B. Bernſtein wenn er gerieben wird. Wie im menſchlichen Leibe, ſo ſtimmt im Univerſum Alles überein. Die Seele hat die Weiſe des Himmels, das Herz des Lichtes, wie der Himmel alle Veränderung bewirkt, ſo die Seele im Leibe. Das Gehirn entſpricht dem Waſſer, das Herz der Luft, die Leber der Erde. Und wie Saiten ſtimmen die Menſchen zuſammen und genießen in dem einen Guten die gleiche Seligkeit. Auch die Antipathie iſt in der Sympathie begründet, denn der Gegenſatz iſt nicht außer der Einheit, ſondern innerhalb derſelben, und gerade aus der Vereinigung des Unterſchiedenen gewinnen wir die höchſte Harmonie.

Die Sterne ſind ſowohl ſelbſtleuchtend als ſie zugleich von der Sonne erhellt werden; Sterne und Sonne gemeinſam erzeugen die Temperatur der Atmoſphäre. Ihr Funkeln rührt von den Luftſtrömen her, welche die Geſtirne zitternd erſcheinen läßt, gleichwie durch das bewegte Waſſer kleine Steine, über die es fließt, uns bewegt vorkommen. (Daß aber die Fixſterne flimmern und nicht die Planeten, wird hierdurch nicht erklärt.) Die Erde hält er für den Bodenſatz und die Excremente (ſex) der Welt, die Milchſtraße für ein Product ſich verbindender Lichtſtrahlen der Geſtirne: ſie war noch nicht durch die Fernröhre in Millionen einzelner Sterne aufgelöſt. In ähnlicher Weiſe hält er die Kometen für Lichtwolken die im Aether entſtehen und ſich wieder auflöſen ohne eine eigene Subſtanz.

Treffend hat Anaxagoras geſagt, daß Alles gemiſcht und beſeelt ſei. Die Lebenswärme iſt überall in ununterbrochener Thätigkeit neubildend, wozu ſie eben das Alte, das Gewordene auch auflöſt, aber es waltet überall nur Lebensverwandlung,

und wenn der Menſch einen Apfel verzehrt, ſcheint es dieſem zwar verderblich, aber er wird in das menſchliche Daſein aufgenommen. Wenn das Fleiſch verdirbt, wirkt die Wärme der Fäulniß hier auflöſend, aber für den Wurm erzeugend und naturgemäß. Denn die an ſich kalten Elemente werden durch die Wärme bewegt, mit einander gemiſcht und zum Leben gebracht. Aber die höheren Organismen bedürfen längere Zeit zu ihrer Ausbildung, und darum wird der Samen von einem Mutterſchoos empfangen; nur das Unvollkommene kann ſchnell fertig werden, und daher entwickeln ſich aus der Fäulniß durch unpaarige Zeugung nur die niederen Thierarten. — Gegenwärtig wird die generatio aequivoca ziemlich allgemein verworfen, Cardanus dehnt ſie, in Widerſpruch mit der angegebenen Theorie, anderwärts auf Biber, Haſen und Gazellen aus; er vergißt manchmal was er geſagt hat, es macht ihm Freude recht viel Wunderbares und Auffallendes erzählen zu können.

Ferner meint Cardanus die Erde bilde ebenſo in ihrer Tiefe wie auf ihrer Oberfläche, wie hier die Pflanzen ſo ſproſſen dort die Metalle; er kennt fünfhundert Pflanzenarten, da meint er es müßte ebenſo viele Metalle geben. Alle Metalle ſind wäſſriger Natur und werden darum durch die Wärme flüſſig, ohne die auch das Waſſer zu Eis erſtarrt; das Queckſilber iſt verdichtetes Waſſer. Das Gold iſt in allen Metallen enthalten, und iſt die reinſte und höchſte Stufe des Metalls, die auch andere in langen Zeitläuften erreichen mögen, allein der Alchemiſt vermag ſie nicht in Eile dahin zu bringen.

Wiewohl Cardanus von ſich rühmt daß er die Betrachtung der Natur zu einer Kunſt und praktiſch gemacht habe, ſo kennt er doch das richtige Frageſtellen durch das Experiment noch ſehr wenig und erklärt häufig aus einmal angenommenen allgemeinen Sätzen und Theorien, ſtatt dieſe erſt aus einer Erforſchung des Beſondern zu gewinnen. Immerhin hat er indeß manchen guten Blick gethan; er ſucht die Schwere der Luft zu beſtimmen, an die man vor ihm kaum gedacht, er hat den Einfluß der Farbe auf die Abſorption der Wärmeſtrahlen, ſowie einige magnetiſche und elektriſche Erſcheinungen beobachtet und mehrere Maſchinen beſchrieben die ſpäter als neue Erfindungen aufgetaucht ſind.

Edler als die Steine ſind die Pflanzen, in denen bereits

ein Bild der Empfindung wiederſtrahlt; denn daß ſie vielfach in ſich gegliedert ſind und von Haß und Liebe bewegt werden, ſcheint klar zu ſein, wie denn die Rebe gern an die Ulme ſich anſchmiegt, in der Nähe des Oelbaums aber der Wein verdirbt. Cardanus Kunde der Pflanzen und Steine iſt noch ſehr äußerlich, es ſind auffallende Einzelnheiten, die ihn anziehen, die Edelſteine, ausgezeichnete Bäume und Blumen beſchreibt er weitläufig, allein an ein rationales Syſtem derſelben hat er noch nicht gedacht. Ein gleiches gilt von den Thieren, deren Leben und Organismus er weiter nicht phyſiologiſch betrachtet, wie denn auch die Anatomie ſeine ſchwache Seite war, vielmehr ſchildert er auch hier einzelne Arten und erzählt mancherlei Merkwürdigkeiten ohne gerade eine ſcharfe Kritik anzuwenden.

Der Menſch iſt Ziel- und Schlußpunkt irdiſcher Lebensentwicklung, auf ihn fallen wie auf einen Mittelpunct alle Strahlen des Univerſums zuſammen. Er iſt die Mitte des Seins, das Band der Welten, er verknüpft Himmliſches und Irdiſches, Ewiges und Vergängliches. Deßhalb ſtellt ſein Weſen und Werden auch in der Natur, auch in den Sternen ſich dar, nicht als ob er von dieſen beherrſcht würde, ſondern wie die Eigenſchaften des Menſchen, ſo ſind auch die Stellungen der Geſtirne geordnet, Eins ſpiegelt ſich im Andern, und die Natur gibt äußerlich der Seele den Stoff zur Entwicklung ihrer Eigenthümlichkeit. In dieſem Sinne hat ſich Cardanus viel mit Horoſkopſtellen beſchäftigt ohne das Ungewiſſe dieſer Kunſt zu verkennen, und wenn er auch die Conſtellation bei der Geburt Chriſti zu beſtimmen ſuchte, ſo wollte er damit keineswegs ſeine Thaten und ſein Leiden als durch die Geſtirne bewirkt darſtellen, ſondern einzig zeigen wie himmliſche Erſcheinungen jenen entſprechen, und zur Geburt des Heilands die ganze Natur mitgewirkt und ihm zur Entfaltung ſeines Geiſtes, zur Vollendung ſeines Werkes gedient habe. Unter den irdiſchen Geſchöpfen hat der Menſch allein Geiſt und Vernunft, Hand und Sprache. Sein innres und äußres Leben machen Ein Ganzes aus, ſodaß das Leid des Körpers auch in der Seele zur Empfindung kommt und die Freude der Seele auch als leibliches Wohlbehagen empfunden wird. Der Menſch iſt nicht mehr ein Thier als das Thier eine Pflanze, oder ebenſo ſehr eine Pflanze wie ein Thier, weil

er Nahrung und Wachsthum mit beiden gemeinsam hat, er allein aber Vernunft besitzt und sich durch das Denken von ihnen unterscheidet. Wunderbar ist des Menschen Leib: ähnlich sind alle die Millionen Gesichter und doch keines dem andern gleich; einige sind so herrlich an Schönheit daß um ihretwillen Mancher dem Tod entgegengeht, und durch so geringe Veränderungen drücken sich im Spiel der Mienen alle Gemüthsbewegungen aus von Jammer, Haß und Verzweiflung bis zur Liebe und dem seligsten Entzücken. Das Auge erkennt Alles rasch, genau, in der Ferne und ist dem Geiste verwandt und etwas Göttliches in so fern es des Lichtes froh von seiner Thätigkeit nicht ermüdet. Es genießt der Schönheit, die in der Proportion, in der harmonischen Ordnung des Mannigfaltigen besteht. Was eine leichte und deutliche Erkenntniß gewährt das erfreut uns, und solches ist das Harmonische, Verhältnißmäßige, Vollkommne, während das Dunkle, Unvollkommne, Verwirrte nicht erkannt werden kann und darum dem Geiste Mißvergnügen bereitet. In so fern aber alles Angenehme und Unangenehme auf der Empfindung beruht und diese um zum Bewußtsein zu kommen allemal einer Veränderung bedarf, so ist auch hier das Entgegengesetzte ein nothwendiges Mittel zum Guten, und der Schmerz ist da damit das Vergnügen empfindlich werde: Ruhe erquickt nach anstrengender Arbeit, Essen und Trinken nach Hunger und Durst, Licht nach der Nacht. Das Bild der Schönheit aber reißt uns nicht anders auch ohne unser Vorhaben zur Liebe als uns das Feuer brennt, und darum lieben die Phantasiebegabten um so stärker, je lebendiger sie das Bild der Schönheit in sich erzeugen. Weil die Töne selber eine lautwerdende Bewegung sind, setzen sie auch das Gemüth durch das Ohr in Schwingungen die ihrer Höhe und Tiefe, der raschen oder langsamern Folge und dem Gang der einzelnen Klänge entsprechen. Hörner- und Trommelschall treibt uns in die Schlacht, weiche, langsame, leise Töne stimmen uns zu sanftem Mitleid. Die Töne deren Unterschied auf einfachen Proportionen beruht, stimmen angenehm zusammen, aber auch Dissonanzen sind wohlthätig wenn sie eine Harmonie einleiten. Das wunderbarste Beispiel von der Macht der Töne erzählt uns Homer: als Agamemnon nach Troja fuhr, ließ er die Gattin in der Hut eines Sängers und erst nachdem dieser

mit ſeinen das Herz reinigenden Tönen aus dem Wege geräumt war, vermochte Aegyſtheus die Klytämneſtra zu verführen.

Das Leben des Geiſtes bewegt ſich in Erinnerung, Vernunft und Einbildungskraft: eine Dreitheilung die Bacon von Verulam aufnahm und zur Gliederung der Wiſſenſchaften in Geſchichte, Philoſophie und Poeſie benutzte. Die Seele ſcheint Alles zu ſein, das Sinnliche durch die Sinne und das was erkannt wird durch die Vernunft. Das Erkennen iſt Eins mit ſeinem Gegenſtande, wenn ich ein Pferd denke, iſt meine Vorſtellung die Form des Pferdes. Wir leben nur in ſo fern wir denken, weil das allein das wahre Leben heißen kann welches Gott ewiglich zukommt. Die Vernunft iſt das Haupt aller ſterblichen Tugend, der Wille iſt ihre Ausführung; angeregt durch Haß und Liebe. Das aber iſt das höchſte Wiſſen daß Ein Gott iſt, der Geber alles Guten, durch deſſen Kraft Alles geſchieht, in deſſen Namen alles Heilſame gewonnen wird; wenn wir ihn in reinem Geiſte verehren, macht er uns rein von aller Schuld und Sünde und darum iſt ihn erkennen das höchſte Ziel und zugleich das ſelige Leben in ihm. Wenn unſer Geiſt in Gott entbrennt, dann wird unſere Natur über ſich ſelbſt erhoben, und du ſiehſt aus Furchtſamen Muthige werden, aus Trauernden Freudige, aus Unwiſſenden Weiſe. Der menſchliche Geiſt, dem höheren vermählt, reißt auch den Leib mit ſich empor, und dieſe Gluth läßt uns Noth und Tod vergeſſen und Gottes heitere Kämpfer werden. Aber dafür müſſen wir nur nach dem Reiche Gottes trachten und nicht nach Reichthum der Welt und Sinnenluſt, wir müſſen der Sünde entſagen und all unſer Hoffen, Denken, Lieben auf Gott ſtellen; ſo werden wir ein Strahl ſeines Lichts.

Daß aber unſer Geiſt ewig währt ſchließen wir aus ſeinem Weſen und Wirken. Aus ſeiner eignen Subſtanz, wornach er entweder Alles iſt wie Gott, oder Alles in ſich aufnimmt wie die Materie, oder Alles thut wie der Himmel, erhellt daß der Geiſt ewig währt wie ſie. Denn kein Element kann Alles aufnehmen, thun oder ſein, noch vermag es irgend ein Gemiſchtes, denn aus endlichen Beſtandtheilen kann kein Unendliches gebildet werden. Der Geiſt aber iſt einfach; er allein kann Alles in ſich aufnehmen, Gott, die Welt und das Unendliche, und dadurch mit Allem ſich vereinigen und zu Allem verwandelt werden. Der

Geiſt wird immer vollendeter und altert nicht, vielmehr ſtärkt die Arbeit ſeine Kraft. Er iſt kein Theil des Körpers, ſonſt wär' er körperlich, er iſt nicht blos Thätigkeit des Leibes, ſonſt vermöcht' er das Ewige und Unendliche nicht zu erfaſſen, das über die Natur des endlichen und vergehenden Leibes hinausliegt; er iſt nichts Aeußerliches, ſonſt würden wir uns nicht ſelbſt erkennen. Er iſt das innre ſich ſelbſterleuchtende Licht, im Handeln ſeiner bewußt und ſich die Zwecke ſetzend. Das Alles hebt ihn über das Vergängliche und geſellt ihn dem Ewigen. — Fragen wir nach dem Wie der Unſterblichkeit, ſo neigt ſich Cardanus der Seelenwandrung zu: die einzelnen Geiſter werden immer wiedergeboren und gehen in neue Lebensformen ein, in niedrere oder höhere, je nachdem ſie ihr Streben gerichtet und ihre Kraft gebildet haben. Leſſing in der Erziehung des Menſchengeſchlechts und anderwärts huldigt derſelben Anſicht, wenn er fragt: „Warum könnte jeder einzelne Menſch auch nicht mehr als einmal auf dieſer Welt vorhanden geweſen ſein? Die Juden, alle die Individuen welche das Volk Israel ausmachten, ſollten wiederkommen und ſind wiedergekommen, ſind von Neuem Menſchen geworden. — Iſt nicht die ganze Ewigkeit mein?" Pierre Lerour in ſeinem Werk de l'humanité ſagt daſſelbe: »On trouve dans Lessing la verité fondamentale que nous proclamons, savoir que: l'immortalité des âmes humaines est indissolublement attachée au developpement de notre espèce; que nous qui vivons, sommes non seulement les fils e la postérité de ceux qui ont déjà vecu, mais au fond et réellement ces générations elles-mêmes, e que c'est ainsi et uniquement ainsi que nous vivrons toujours et que nous sommes immortels.«

Unter Cardans ethiſchen Ideen ſind die über den Nutzen welchen wir aus Widerwärtigkeiten ziehen können, die intereſſanteſten. Daß der Menſch weint wann er geboren wird und daß die Kinder im Schlafe lächeln, deutet ihm auf das vielfache Weh des Daſeins hin, aber er hat an ſich ſelber zu ſehr die Macht des Widerſpruchs erfahren als daß ihm die Bedeutung des Gegenſatzes für das allgemeine Leben hätte können verborgen bleiben. Er mahnt an die Zukunft zu denken die der Leidende um ſo ruhiger und hoffnungsvoller erwarte; er erinnert daran daß wir das Böſe das uns trifft, verdient haben, wenn

auch der Beleidiger gerade kein Recht dazu hat uns Unrecht zu thun, da Alles was geſchieht von Gott ſo geordnet iſt und darum als ein Nothwendiges getragen werden muß, uns aber zum Heile dienen wird wenn wir nur rechten Sinnes ſind. Und da unſer Glück in drei Dingen beſteht, in der Wirklichkeit, der Erwartung und der Meinung, ſo wird derjenige die erſtere kaum entbehren, der die letzteren wohl zu handhaben weiß. Widerwärtigkeiten lehren uns Weisheit und feſten Muth, weil ihnen dadurch vorgebeugt oder geſteuert wird; ſie wecken und ſtählen die ſchlummernde Kraft: ohne Feinde kein Sieg. Bilde ein Jeder Seele und Leib wie Diogenes, ſodaß er wenig bedarf, und denke er in Anfechtungen daß er ſich einſt in der Erinnerung daran ergötzen wird. Nichts aber iſt dem Menſchen ſo angenehm als der Uebergang vom Böſen zum Guten, als der Gewinn den er aus ſchlimmen Ereigniſſen zieht. Das Glück liegt im Unglück wie die Kaſtanie in den Stacheln, ſagt er, und erinnert uns an das ſchöne Wort Shakſpeare's:

Süß iſt die Frucht der Widerwärtigkeit
Die gleich der Kröte häßlich und voll Gift
Ein köſtliches Juwel im Haupte trägt.

Armuth und Noth hat auch das Römiſche Volk zuſammengehalten und im Dienſte der Tugend auf mühevoller Bahn zur Herrſchaft über den Erdkreis gebracht, während das Glück Ausſchweifungen und Laſter in ſeinem Gefolge hatte und ſo der Staat zu Grunde ging. Wer immer nur in Wonnen ſchwelgt, dem fließt das Leben wie einem Schlafenden dahin. Dagegen treibt der Mangel den Menſchen zu Erfindungen wie zu einem guten Gebrauch ſeiner Stunden. Das wahre Glück des Menſchen beſteht in der Vernunft, in einer naturgemäßen Thätigkeit, darin daß er das Ewige ergreift, und gerade die Noth des Zeitlichen treibt ihn dazu. Wem nie eine Widerwärtigkeit begegnete, der lernt ſich ſelbſt nicht kennen, den ſcheinen die Götter wie einen Schwächling und Weichling keines Kampfes zu würdigen. Durch Kampf und Sieg aber gewinnt der Menſch Wachsthum, Ruhm der auch bei der Nachwelt dauert, ſittliche Kraft, freudige Hoffnung, Weisheit und Liebe zur Tugend. Cardanus erhebt ſich zu einer echtreligiöſen Stimmung und wie er im Fortgange

der Unterſuchung viele Griechiſche und Lateiniſche Dichterſtellen anführt, ſo glaube ich jene am beſten durch einige Verſe eines wenig gekannten Deutſchen Troſtliedes bezeichnen zu können:

Je größer Kreuz je ſtärker Glauben;
Die Palme wächſet bei der Laſt,
Die Süßigkeit entfleußt der Trauben
Wenn du ſie wohl gekeltert haſt.
Im Kreuze wächſet uns der Muth
Wie Perlen in geſalzner Fluth.

Je größer Kreuz je größer Liebe;
Der Sturm bläſt nur die Flammen auf,
Und ſcheinet gleich der Himmel trübe,
So lachet doch die Sonne drauf.
Das Kreuz vermehrt der Liebe Gluth
Gleichwie das Oel im Feuer thut.

Cardanus geht ins Einzelne. Körperliche Häßlichkeit treibt den Menſchen an ſich durch Seelenſchönheit liebenswerth zu machen; Krankheiten ſind gar oft Reinigungsproceſſe, Schmerzen laſſen uns erſt den gewöhnlichen Zuſtand als Wohlſein empfinden. Wer die Weisheit des Alters der Jugend vermählt, wird auch als Greis das wahre Glück der Jugend, die dauernde Freude des Geiſtes genießen. Als zur Wahrheit geboren will er bekennen daß Alle den Tod fürchten, Viele ihm aber muthig entgegengingen, weil ſie ihn dem größern Uebel der Schande, der Knechtſchaft, der Sünde vorgezogen. Allein ſeine Nothwendigkeit treibt uns an, das Leben zu verlängern, weiſe zu benutzen und immer ſo zu handeln daß wir die Zukunft nicht zu ſcheuen brauchen und jeden Tag für einen Gewinn erachten mögen. — Hierauf geht Cardanus beſonders körperliche Gebrechen durch um zu zeigen wie der mit ihnen Behaftete vor andrem Ungemach bewahrt bleiben und noch einen Vortheil aus ihnen ziehen kann. Zuletzt betrachtet er die Liebe, deren Ungemach durch den Genuß verſüßt und reichlichſt aufgewogen wird, wie auch Properz ſingt:

Nicht Kalliope hat noch hoch vom Himmel Apollon
Sondern das Mädchen ſelbſt hat mir die Lieder verliehn.

Denn jede Liebe ist ein Bild jener himmlischen die in uns als der Ursprung alles Guten quillt; denn sie gibt Weisheit und Glück und ihre reine Flamme verklärt das Gemüth und führt es empor zu Gott von dem es ausgegangen.

Hierauf wendet sich Cardanus zu einzelnen Ständen und Lebensverhältnissen, hoher und niedrer Geburt, Armuth und Reichthum, Glanz und Ruhmlosigkeit, Freundschaft und Feindschaft, Verbannung, Gefangenschaft, plötzlichem Glückswechsel, und kommt überall darauf zurück wie allein der Gegensatz schlummernde Kräfte weckt und zu schönen Thaten anspornt, ohne die Niemand groß wird. Darnach redet er von den Unfällen Andrer die uns nahe stehn. Besonders ausführlich behandelt er die Ehe. Weil Treulosigkeit der Frauen vorkommt, soll der Mann um so sorgsamer nur diejenige sich verbinden die durch Edelsinn und Geist sich auszeichnet und ihm durch Liebe sich zu eigen gibt.

Gott ist vorzugsweise durch seine Weisheit Gott, denn nichts hülfe ihm zur Schöpfung, Ordnung und Erhaltung der Welt die unendliche Macht wenn er nicht auch der Allweise wäre; ebenso muß der Mensch nothwendig wissen was er will, wenn es ihm wohlgehn soll. Sein Leben ist aber ein doppeltes, das handelnde im Staat und das beschauliche in der Betrachtung seiner selbst, der Dinge und Gottes. In Bezug aufs bürgerliche Leben lehrt Cardanus die Klugheit der Welt, die mit Kenntnissen ausgerüstet sein muß um Alles zum eignen Vortheil wenden zu können und überall die eigne Kraft dem Gegenstande gegenüber zu messen, die in der Regel das Rechte thun muß damit sie Vertrauen gewinne und es auch dann habe wann sie mit List und Gewalt das Ihre sucht; er ertheilt Rathschläge über den Umgang mit Menschen und wie man die verschiednen Eigenthümlichkeiten, Leidenschaften und Bestrebungen derselben für sich benutzen könne. Es ist die Natur aller Lebendigen daß sie an ihres Gleichen sich erfreuen; daher gesellen sie sich zu einander. Und der Mensch wird um so mehr hierzu getrieben, je hilfsbedürftiger er zur Welt kommt. Viele aber können ohne eine bestimmte Ordnung nicht zusammen verkehren, und daher bedarf unsre Lebensgemeinschaft der Gesetze und entsteht der Staat. Wer aber diese Gesetze aufhebt und nicht blos wie eine göttliche Rache gegen die Bösen sondern wie ein höllischer Verderber

gegen die Guten wüthet, der heißt ein Tyrann und steht außer dem Geſetz, über das er ſich ja ſelber hinwegſetzt. Ihn ſoll man zuerſt ermahnen und zu nöthigen ſuchen daß er recht handle, wenn das aber fruchtlos bleibt dann gilt es Gewalt zu gebrauchen, mag das auch gefahrvoll ſcheinen: beſſer ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende! Cardanus geht weiter als Mariana, er geſtattet auch den Gebrauch des Giftes, die Natur habe es ja auch den Schlangen zu Wehr und Waffe gegeben und wozu wachſen denn die giftigen Kräuter als daß man ſie benutze? „Wozu gibt es denn die falſchen Eide, wenn Niemand ſie ſchwören ſoll?“ hat einmal Jemand mit gleich verkehrter Logik gefragt. Doch Cardanus will menſchlich ſeyn: Wenn ein Tyrann ganze Geſchlechter ausgerottet habe, ſo fodre die Vergeltung daß auch das ſeinige nicht beſtehen bleibe; ſtatt ſeine Nachkommen aber zu tödten räth er die Männer zu verſchneiden und die Weiber in ein Kloſter zu ſtecken! Uns wieder zu verſöhnen gründet dann Cardanus den Staat auf Einſicht, Wehrhaftigkeit und Religioſität. Wer auf dieſer Baſis einen Staat errichtet der verdient gleich einem Gott unter den Sterblichen geachtet zu werden. Da aber nach Platons Wort der Schlafende einem gar nicht Lebenden durch nichts voranſteht, wir jedoch des Göttlichen theilhaftig ſind, ſo geziemt es einem Jeglichen etwas der Göttlichkeit Würdiges zu vollbringen, wie Virgilius ſingt:

> Jeglichem ſteht ſein Tag, unwiederbringlich und kurz iſt
> Allen die Lebenszeit; doch den Ruhm ausdehnen in Thaten
> Nenn' ich der Tugend Werk.

Und Pindaros:

> Die da ſterben müſſen,
> Was ſollen ſie im Dunkel ein ruhmlos Alter verſitzen,
> Untheilhaftig jegliches Schönen?

Durch Mäßigkeit, durch Ruhm, durch Nachkommen gewinnen wir ein längeres Leben; darum will der Weiſe nicht nur daß ihm Söhne und Enkel geboren werden, ſondern auch daß ſie in Glück und Ehre blühen, wie Hektor betet als er ſeinen Aſtyanax auf den Armen wiegt:

Zeus und ihr anderen Götter, o laßt doch dieſes mein Knäblein
Werden hinfort wie ich ſelbſt, vorſtrebend im Volke der Troer,
Auch ſo ſtark an Gewalt, und Ilios mächtig beherrſchen!
Und man ſage dereinſt: Der ragt noch weit vor dem Vater!

Jeder wuchere mit ſeinem Pfund und wirke nach ſeiner Begabung. Beſonders einflußreich und wichtig für den Staat hielt man von jeher die Beredtſamkeit, wie ſchon Homer ſingt:

Nicht ja ſchenken die Götter der Anmuth Gaben an alle
Sterblichen, weder Geſtalt noch Beredtſamkeit oder auch Weisheit.
Denn ein anderer Mann iſt unanſehnlicher Bildung,
Aber ein Gott ſchmückt ſolchen mit Wortreiz, daß ihn die Hörer
Innig erfreut anſchaun, denn mit Nachdruck redet er treffend
Voll anmuthiger Scheu, und ragt in des Volkes Verſammlung,
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott rings wird er betrachtet.

Das ſelige Leben iſt allein der Lohn der Thatkraft und der Weisheit; dadurch heben wir uns zu Gott empor, dadurch wird Alles zu Einem.

Des Tages Kinder — was ſind wir, was nicht?
Des Schattens Traum
Sind Menſchen, aber wo ein Strahl vom Gotte geſandt naht,
Glänzt helleuchtender Tag dem Mann
Zum anmuthigen Leben.

Da aber Gott nach Ariſtoteles als die ſich ſelbſt anſchauende Vernunft das ſeligſte Leben genießt, ſo können wir zu ſeiner ewigen Ruhe und Freude gelangen, wenn wir das Gebot der Liebe erfüllen und Herz und Verſtand allein auf ihn richten. Schaue nach innen, da ſprudelt der Quell des Heils ſobald du nur nachgräbſt; ſchaue auf Gott, das höchſte Gut iſt das unentreißbare und feſte. Sich in Gott und Gott in ſich zu erkennen iſt das höchſte Glück, die echte Weisheit, und wer einmal dieſes Nektars Süßigkeit gekoſtet hat, der iſt alſo gottestrunken geworden daß ihn nichts mehr anfechten kann und er gleich dem Carfunkel unverletzt im Feuer beſteht, gleich dem Golde nur zu größrem Glanze geläutert wird.

Cardanus hat dadurch daß er faſt alle Probleme der Natur und des Geiſtes berührte und mit urſprünglich eignem Sinn behandelte, auf ſeine Zeitgenoſſen und Nachkommen einen bedeutenden Einfluß geübt. Auch an Gegnern hat es ihm nicht gemangelt, namentlich hat Julius Cäſar Scaliger das Buch de subtilitate einer ſcharfen Kritik unterworfen und viele Einzelheiten mit Recht gerügt, wenn auch Cardanus in ſeiner Antwort ſich hin und wieder glücklich vertheidigte. Scaliger nannte ihn ſelbſt ſeinen Lehrer und den Zeugen ſeiner Studien, und meinte der Tod ſei für ihn ſelber nicht zu früh gekommen da der geniale Mann auf dem Gipfel des Wiſſens angelangt ſei, der Wiſſenſchaft aber und ihren Freunden ſei er ein unerſetzlicher Verluſt, zumal täglich ein neues Wachsthum und neuere Förderung derſelben durch ihn zu hoffen geweſen ſei.

Man nannte ihn, wie er ſich ſelber rühmte, den Mann der Erfindungen, der Arbeit, einen unvergleichlichen Geiſt, den tiefſten und glücklichſten. Campanella nennt ihn beſonders deswegen gut weil er nichts vernachläſſige und nichts unberührt laſſe was die Wiſſenſchaft fördern könne. Naudé meint daß Cardanus allein in allen Dingen ſo erfahren geweſen ſei als ob die Natur die ſeitherigen Grenzen des menſchlichen Vermögens habe überſchreiten wollen. Und Leſſing hat unter ſeinen Rettungen auch eine des Cardanus geſchrieben, worin er nachweiſt daß derſelbe keineswegs das Chriſtenthum gering geachtet, ſondern in einer Vergleichung deſſelben mit den andern Religionen vielmehr dieſe nicht genügend hervorgehoben, die äußern und innern Gründe für jenes aber ſcharf und ſchlagend zuſammengeſtellt habe. Ganz im Geiſte ſeines Helden ſagt der große deutſche Kritiker: „Man ſtreitet um die Wahrheit, allein es mag ſie der eine oder der andere Theil gewinnen, ſo gewinnt er ſie doch nie für ſich ſelbſt. Die Partei welche verliert, verliert nichts als Irrthümer, und kann alle Augenblicke an dem Siege der andern Theil nehmen. Die Aufrichtigkeit iſt daher das Erſte was ich an einem Weltweiſen verlange. Er muß mir keinen Satz deswegen verſchweigen weil er mit ſeinem Syſtem weniger übereinkömmt als mit dem Syſtem eines Andern, und keinen Einwurf deswegen weil er nicht mit aller Stärke darauf antworten kann. Thut er es aber, ſo iſt es klar daß er aus der

Wahrheit ein eigennütziges Geſchäft macht und ſie in die engen Grenzen ſeiner Untrüglichkeit einſchließen will." Hegel ſagt daß Cardanus ein weltberühmtes Individuum geweſen in welchem die Auflöſung und Gährung ſeiner Zeit in ihrer höchſten Zerriſſenheit ſich dargeſtellt habe. Meine Entwicklung ſeiner Lehre wird gezeigt haben wie all dieſer Kampf und dieſe Unruhe ihm ein Sporn war den wahren Frieden zu ſuchen und zu finden. Unter ſein Bildniß ſchrieb er die Verſe:

Erde bedeckt mich nicht; emporgehoben gen Himmel
Leb' in der Männer Mund herrlicher immer ich fort.
Was auch künftig erblicke die Sonn', in jeglichem Jahre
Sieht ſie Cardanus Ruhm, ſieht ſie Cardanus Geſchlecht.

Eine ſehr ſchätzbare, möglichſt gut geordnete Geſammtausgabe von Cardanus Werken gab C. Spon 1663 zu Lyon in 10 Folianten heraus; eine Charakteriſtik derſelben von Naudé iſt als Einleitung vorangeſtellt, in philoſophiſcher Beziehung aber ſo werthlos als alles Andre das ſeither über Cardanus erſchienen war. Tennemann hat ihn ganz vergeſſen, Buhle ſehr kurz abgefertigt, Hegel nur das Leben berückſichtigt. Auszüge aus ſeinen Büchern de subtilitate et de varietate gaben Rirner und Siber. Als Arzt hat ihn Kurt Sprengel anerkannt, als Mathematiker Libri (Histoire des sciences mathématiques en Italie III, 167—177) trefflich gewürdigt; daran möge ſich unſre Darſtellung des Philoſophen anreihen.

VII.

Bernardino Telesio.

Telesio, il telo della tua faretra
Uccide de' Sofisti in mezzo al campo
Degli ingegni il tiranno senza scampo,
Libertà dolce alla verità impetra.
Campanella.

Telesius ist durch sein Streben nach Einheit und Zusammenfassung ausgezeichnet; während Cardanus sich in die Mannigfaltigkeit der Dinge verlor, führt er sie auf einige Principien zurück und läßt sie aus deren Kampf und Verbindung hervorgehn. Auch er nimmt dem Alterthum gegenüber einen freien Standpunct ein; er bricht der neuen Naturforschung Bahn indem er das Ansehn des Aristoteles stürzen hilft, ja durch seine scharfsinnige Polemik gegen die Peripatetiker zeigt er sich bedeutender als Kritiker denn als Begründer eines haltbaren Neubaus, aber er findet auch gern eine Uebereinstimmung mit den Alten und sucht darzuthun wie Aristoteles eigentlich auf die Ideen hätte kommen müssen welche er selber nun vorträgt.

Er wurde 1508 zu Cosenza im Königreich Neapel geboren. Sein Geschlecht war ein berühmtes und edles, seine Lebensstellung eine wohlangesehne, die ihm nach eignem Sinne das Dasein zu zimmern gestattete und freie Muße für die Studien gewährte. Sein Oheim Anton Telesius, der Erzieher Philipp II von Spanien, gab ihm zuerst in Mailand, dann in Rom wissenschaftlichen Unterricht, führte ihn in das Alterthum ein und bildete seine Lateinische Schreibart zu einem so reinen als rhetorisch schwungvollen Stile aus. 1527 wurde Telesius, als der

Herzog von Bourbon Rom eroberte, von Soldaten mißhandelt, ausgeplündert, ins Gefängniß geworfen. Nach seiner Befreiung ging er nach Padua um Mathematik und Philosophie zu studiren. Hier ward er an Aristoteles irre und faßte den Entschluß das Joch desselben für sich und sein Geschlecht abzuwerfen. Er kehrte nach Rom zurück und lebte ganz den Wissenschaften; Papst Paul IV, der ihn sehr werth hielt, bot ihm das Erzbisthum von Cosenza an, er überließ jedoch dasselbe seinem Bruder Thomas. 1565 gab er die ersten Bücher seines Werks über die Natur der Dinge nach eignen Principien heraus; Telesius machte mit ihnen großes Aufsehn und ward bewogen in Neapel als Lehrer der Naturphilosophie aufzutreten. Er lebte jetzt bei Ferdinand Carafa Herzog von Nocera und stiftete eine Naturforschergesellschaft, die unter dem Namen der Telesinischen oder Consentinischen Akademie rasch aufblühte und für die Förderung der jugendlichen Physik in Italien einflußreich wurde. Dafür verfehlten die Mönche nicht, ihn mit ihrem Haß zu verfolgen, und um Ruhe zu haben zog sich der Greis in seine Vaterstadt zurück, wo er 1588 starb. Die Kirche verbot seine Schriften bis sie würden geprüft und gereinigt sein. Telesius selber hatte die Ueberzeugung daß seine Lehre weder mit den Sinnen noch mit der heiligen Schrift je im Widerspruch stehe, ja mit der letztern so innig übereinstimme daß sie aus ihr entsprungen sein könnte.

In der Zueignung seines Werkes an Don Fernando Carafa vergleicht er diesen mit Alexander und gibt nicht undeutlich zu verstehen daß er die Rolle des Aristoteles sich selber zutheile. Im Proömium sagt er daß die Construction der Welt nicht auf aprioriſche Vernunftschlüsse, wie bei den Alten, sondern auf Sinneswahrnehmung gegründet und die Natur der Dinge nach den Dingen selbst erkannt werden müsse. Die vor uns den Bau der Welt und die Natur der Dinge untersuchten scheinen zwar tüchtig gearbeitet zu haben, aber nicht zur rechten Einsicht gelangt zu sein; denn was wäre wohl denen recht bekannt geworden deren Reden alle sowohl den Dingen als sich selbst widersprechen? Das aber ist bei ihnen der Fall gewesen weil sie allzusehr sich selbst vertraut und keineswegs, wie doch noth thut, die Sachen selbst und deren Kräfte betrachtet und ihnen diejenigen Eigenschaften beigelegt haben die denselben wirklich zukommen,

ſondern vielmehr wie mit der ſchöpferiſchen Weisheit Gottes wetteifernd die Principien und Urſachen der Welt mit bloßer Vernunft ohne Erfahrung geſucht, wie nach eignem Rathſchluß die Natur gebildet und den Dingen nicht das beigelegt haben was denſelben eigenthümlich iſt, ſondern was ihnen der menſchliche Verſtand als ein Nothwendiges zuſprechen mochte. Wir haben dies Selbſtvertrauen nicht und trachten nach der menſchlichen Wiſſenſchaft, die zufrieden iſt wenn ſie das ſinnlich Wahrnehmbare erkennt und darnach weitere Analogieen zieht, und haben uns deßhalb an die Welt ſelbſt und deren Theile und Wirkungskreiſe gehalten, auf daß ſie uns ihre Größe, Kraft und Weſenheit enthüllen. Scheint dieſes Beſtreben nun auch nichts Göttliches und Wunderbares, ſo geräth es doch nicht mit ſich ſelbſt und den Dingen in Widerſpruch, da wir den Sinnen und der ewig ſich ſelbſt gleichen Natur folgen. Sollte indeß irgend etwas in unſern Anſichten und Forſchungen der heiligen Schrift oder der Kirchenlehre nicht gemäß ſein, ſo möge das verworfen werden, denn ihnen hat nicht blos die menſchliche Vernunft ſondern auch die Sinneswahrnehmung nachzuſtehn und nach ihnen ſich zu richten.

Allein Teleſius geht in ſeinem Buche keineswegs inductoriſch zu Werke, ſondern er ſetzt von vorn herein zwei thätige Principien, Wärme und Kälte, und eine unbeſtimmte paſſive Materie; daraus ſoll dann das Beſondre erklärt werden, aber er bleibt in Allgemeinheiten ſtehen und dringt nicht vor zu den eigenthümlichen Gründen des Einzelnen. Von der Wärme iſt die Sonne, von der Kälte die Erde gebildet, jene iſt warm, leicht, hell, beweglich, dieſe kalt, dicht, finſter, unbeweglich. Jene Principien haben den Stoff ſo erfaßt daß kein Theil bloße Maſſe oder bloße Kraft ſondern im kleinſten Punct beides vorhanden iſt. Der Raum als ſolcher iſt leer und von der Maſſe verſchieden, aber von ihr erfüllt, unkörperlich und wirkungslos, die Möglichkeit der Erfüllung, die Fähigkeit Körper aufzunehmen. Daß er nirgends leer erſcheint, rührt von dem Streben der Dinge her, die das Alleinſtehen, den Mangel an Berührung wie den Untergang ſcheuen. Zeit und Bewegung ſind nicht zu trennen, alle Veränderung geſchieht in der Zeit, und dieſe iſt das Maß der Bewegung; alle Bewegung iſt ein Werk der

Wärme, die jener der Zeit, Natur und Würde nach vorausgeht und nie von ihr erzeugt ſondern immer nur erweckt wird. Die Sonne bewegt ſich beſtändig weil die Wärme ſich nicht von ihr ſcheiden will, die Erde ruht im Mittelpunct weil die Kälte ſich mit ihr vereinigt hat. Himmel und Sterne ſind hell und dünn als Werk und Erſcheinung der Wärme; die Milchſtraße iſt ein Theil des Himmels der lichter glänzt weil er dichter zuſammengedrängt iſt. Der körperliche Stoff iſt in allen Dingen gleich und bleibt immer derſelbe, aber die Wirkungsweiſe der beiden Principien auf ihn iſt eine verſchiedene; ſie ziehen auf mannigfaltige Art den gleichen Stoff zu ſich heran und drücken ihm ihr Weſen auf. Die finſtere träge Materie kann nicht vermehrt noch vermindert werden, aber Wärme und Kälte dehnen ſie aus und ziehen ſie zuſammen; Flüſſigkeit iſt laxere Materie, ſtärkere Wärme; vom Dicken zum Dünnen haben wir einen Stufengang des Feſten, Weichen, Breiigen, Flüſſigen und des Dampfes. Die beiden thätigen Principien haben das Vermögen ſich beſtändig zu vermehren, zu vergrößern, nach allen Richtungen auszubreiten; ſie kämpfen beſtändig gegen einander und ſuchen ſich wechſelsweiſe zu vertreiben; ſie empfinden und nehmen ihre eigne Thätigkeit und das Leiden von dem Entgegengeſetzten wahr. Die Wärme hat einen Theil der Materie aufs äußerſte, faſt bis zum Körperloſen verdünnt und mit ſich verbunden, ſo entſtand der Himmel, warm, hell, bewegt, eine reine Erſcheinung jener Kraft; die Kälte zog ihren Theil ins Engſte zuſammen und gab ihm die Macht des Zuſammenhalts, und es entſtand die kalte, dichte, dunkle, unbewegte Erde. Durch den Gegenſatz beider Principien hat alles Beſondre ſein Daſein erlangt, zugleich hat ſich aber auch ein unaufhörlicher Kampf entſponnen. Daß in dieſem nicht Eins das Andre überwinde, und ſo ſtatt der ſchönſten Ordnung das Chaos eintrete und Alles Eins werde, haben Wärme und Kälte ihre beſtimmten Sitze in Himmel und Erde erlangt, und ſtreiten nun an den äußerſten Puncten mit einander wo ſie ſich berühren, und ein Product dieſes Zuſammentreffens beider ſind die einzelnen Dinge; dieſe haben daher ein ähnliches Streben gegen einander, je nachdem das gleiche oder das feindſelige Princip in ihnen waltet. Der Himmel als Erſcheinung der Wärme erfreut ſich einer ewigen Bewegung nach

ſeiner eignen Natur, nicht durch einen außenſtehenden Beweger; die ſchwere dunkle Erde ruht im Mittelpunct, der lichte leichte Himmel ſchwingt ſich im Kreis um ſie herum. Denn wäre die Erde außerhalb des Himmels, ſo würde ſeine Bewegung keinen Halt haben und beide Gegenſätze vor einander entfliehen. Es iſt eine gleiche Subſtanz in allen Weſen. Die Formen ſchlafen nicht in der Materie, dann und wann hervortauchend, ſondern ſie werden durch jene Principien überall mit den Dingen erzeugt. Die Wärme löſt die kalte Erde in Waſſer und Luft auf, die Sonne lockt die Dämpfe empor, die Erde zieht dieſelben wieder an ſich daß ſie als Regen niederfallen. Im Verbrennungsproceß wird die Erde ſelbſt in Feuer und Wärme verwandelt, Flamme iſt vollendetes Feuer, Maſſe begabt mit höchſter Wärme und Dünnheit, ſodaß kein Dunkel der Materie die Wärme hindert ihre lichte Natur allwärts auszubreiten. Die Materie ſelbſt iſt finſter und ſchwarz, unſichtbar; behält ſie die Oberhand, dann werden die Dinge dunkelfarbig, ſiegt die Wärme, ſo werden die Dinge hellfarbig bis zum Weißen hin. Alle hellen oder durchſichtigen Körper ſind aus Flüſſigem wie das Eis, nicht aus feſter Erde gebildet. Alles entſteht durch Sonnenwirkung aus der einen Erde. Indem die Thätigkeit der Sonne bald länger oder kürzer währt bald ſich ſtärker oder ſchwächer entfaltet, indem die Kälte der Erde hier größer dort kleiner hervortritt, entſteht die Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen. Da aber in derſelben doch nur die eine Wärme thätig iſt, ſo kommt es zu keiner weſentlichen Verſchiedenheit und iſt Alles Ein Univerſum.

Wenn Teleſius in der Einleitung die Darſtellung der Natur aus bloßen Vernunftprincipien verwarf und auf die Erfahrung hinwies, ſo deutete er damit auf die große That Bacon's von Verulam, ohne ſie jedoch ſelber zu vollbringen; auch hat ihn Bacon oft erwähnt, und ihn den Erſten unter den Neuerern in der Philoſophie, einen Förderer der Wiſſenſchaft und Freund der Wahrheit genannt, aber in Bezug auf die Ausführung ſeines Werkes ſogleich richtig bemerkt daß Teleſius darin nicht glücklich ſei, ſondern in den Fehler ſeiner Gegner verfalle, die eine vorgefaßte Meinung haben, und im Beſondern nicht durch Verſuche forſchen ſondern den Geiſt und die Dinge auf gleiche Weiſe mißbrauchen und mißhandeln. Teleſius tadelt den Ariſtoteles

weil derſelbe abſtracte Begriffe, wie Form und Beraubung, zu Naturprincipien erhoben habe: allein was iſt ſeine Annahme der Kälte und ihres Streites mit der Wärme anders als eine ſinnreiche Dichtung, ein mythiſcher Ausdruck für die Syſtole und Diaſtole, den ewigen Ein- und Ausgang der Dinge? Dazu bemerkt nun Bacon daß keineswegs alle Erſcheinungen mit Wärme und Kälte zuſammenhängen oder gar ſich auf ſie zurückführen laſſen, daß im Gegentheil mancherlei gefunden werde deſſen Wirkung und Folge jene angeblichen Principien ſeien. Bacon ſieht in Teleſius einen Wiederherſteller des Parmenides, wir können an Kant erinnern, aber der Unterſchied muß wohl beachtet werden.

Parmenides kennt nur das Eine bei ſich ſelbſt bleibende ewige Sein das mit dem Denken identiſch iſt, Gott, als das wahrhaft Wirkliche; die Welt des Vielen und der Veränderung iſt ihm ein bloßer Schein der durch die Vergänglichkeit ſeine Nichtigkeit enthüllt. Erkenntniß gibt es nur von der Vernunftwelt, die Sinnenwelt aber mag durch Meinungen und Vorſtellungen erklärt werden, am beſten durch dieſe daß Alles durch die beiden Principien des ätheriſchen Feuers und der irdiſchen nächtigen Kälte in einer Miſchung dieſer gegenſätzlichen Qualitäten hervorgehe, indem Eros, der Erſtgeborne der Götter, überall eine Verbindung des Getrennten bewerkſtelliget. Dagegen iſt für Teleſius das ſinnlich Wahrnehmbare auch das wahre Sein, er ſucht die ewigen Geſetze der Natur, und nur wo er mit ſeiner Einſicht nicht ausreicht, da flüchtet er „in die Freiſtätte der Unwiſſenheit", wie Spinoza ſich ausdrückt, in die unbegriffne Willkür Gottes, die auch das was von Natur geſchieht mit einem Winke ſoll umändern können, als ob die Natur nicht eine Offenbarung ſeines Weſens und ſeiner unzerbrüchlichen Rathſchlüſſe wäre, nicht eine Vernichtung ihrer Geſetze den Einigen Gott mit ſich ſelber in Widerſpruch brächte; und wenn ein andermal Gott als der Werkmeiſter erſcheint der Wärme und Kälte regieren muß, ſo geht der Gedanke eines Weltorganismus wieder verloren und geſteht dadurch Teleſius ein daß jene beiden Principien nicht ausreichen. Ein Anderes aber muß noch ausdrücklich bemerkt werden: Parmenides hat keine an ſich ſeiende Materie, dieſe iſt vielmehr das Product der Wärme und Kälte,

zweier thätiger Qualitäten, Teleſius aber ſtellt eine einfache Materie in die Mitte, läßt Wärme und Kälte von außen an ſie heran treten und die Dinge bilden, ſtatt die Kraft als dem Stoffe immanent zu erkennen, oder den Stoff als das Reſultat der Kraft zu faſſen. Dies letztere that Kant. Er gab nicht nur für Wärme und Kälte den metaphyſiſchen Ausdruck der Repulſion und Attraction, ſondern er beſtimmte die Materie als das Product zweier Kräfte, deren eine in das Unendliche hin zerſtreuend, die andre in Einen Punkt zuſammenziehend wirken würde, vereinigt aber die raumerfüllende zuſammenhängende Ausdehnung hervorbringen die wir Materie nennen. Dadurch hat Kant den Grund zu einer dynamiſchen Auffaſſung des Lebens gelegt das nimmer aus dem Tode begriffen werden kann; dadurch lernten wir die Kraft als die Innerlichkeit und Thätigkeit des Stoffes, den Stoff als die Aeußerung und Realität der Kraft betrachten.

Indem ſich Teleſius ferner den einzelnen lebendigen Weſen zuwendet, ſo nennt er ein ſolches nicht Ein Ding, ſondern es beſteht ihm aus vielen von einander unterſchiednen Dingen die wie Kettenringe in einander geſchlungen ſind, und nicht blos aus dieſen ſondern auch aus einem unſichtbaren ätheriſchen Lebensgeiſt (spiritus), der in den Nerven wohnt und beſonders im Gehirn ſeinen Sitz hat. Eine ſehr ſanft ſchmeichelnde Wärme bildet Pflanzen und Thiere aus verſchiedenartigen Materien, und zieht aus weichem Stoff den Lebenshauch; rings iſt dieſer von feſter Körperlichkeit umgeben, damit er, der leichte, warme, nicht entrinne. Thiere und Pflanzen wurden wie alles Andere urſprünglich von Sonne und Erde gebildet, jetzt werden ſie durch eignen Samen erzeugt. Im Thier iſt Wärme und Kälte gemiſcht, darum ruht es auch manchmal, aber nicht vollſtändig, wie das Athmen und der Blutumlauf darthut. Will man auch ſagen daß ein Thier aus Leib und Seele wie aus Materie und Form beſtehe, ſo iſt es doch ein und dasſelbe Weſen und die Wirkungen desſelben gehören nicht der Seele allein ſondern dem Ganzen an; ſo kann man auch den Himmel beſeelt nennen in ſo fern er eine Form des Lebens in ſeinem Sein und ſeiner Bewegung darſtellt. Teleſius führt alle innerliche, empfindende oder ſeelenhafte Thätigkeit auf jenen Nervenäther zurück den die Wärme aus dem Samen zieht. Die Sinne ſind keine Organe ſondern

nur Wege und Zugänge der Außenwelt zu ihm; alle Sinneswahrnehmung ist Berührung des Dinges und des Geistes. Der Geschmack empfindet den Wärmegrad der Speisen, Farben sind getrübtes, vermindertes Licht, Töne Schallwellen der Luft die an unser Ohr schlagen, den Nervenäther afficiren und ihm, der sehr beweglich ist, ihre Bewegung mittheilen; die ihm gleichartigen und wohlgeordneten sind ihm angenehm, allzuheftige jedoch widerlich, weil er wohl der Bewegung sich erfreut, aber seiner eignen Natur nicht entrückt und nicht gewaltsam fortgerissen sein will. Er empfindet die Kräfte der Dinge in so fern sie ihn erweitern oder zusammenziehn. Er ist das Princip der Bewegung im Organismus, die Glieder tragen sich gegenseitig, hängen mit einander eng zusammen und erleichtern so die Bewegung, aber der Geist ermattet doch und muß durch Ruhe und Schlaf sich wiederherstellen, indem er sich ins Gehirn zurückzieht und dort durch das Athmen und aus dem Blute neuen Zuwachs erhält. Wo der Geist was er fühlt und einsieht für gut oder bös hält und darnach erstrebt oder zurückstößt, da wird auch der Körper warm oder kalt afficirt; denn der Geist, nehmlich der Nervenäther, ist ja selber materiell und führt das Blut beständig mit sich herum und kann dadurch den Leib überall in seine Bewegung mitversetzen. Er dehnt das Herz aus wenn er etwas begehrt, er zieht es zusammen wenn er sich von etwas abwendet. Bei Schrecken, Furcht, Schmerz kann der Körper sich kaum halten, erblaßt, zittert und friert, weil der Geist vor dem Verderblichen sich zurückzieht und verbirgt; in Glück und Freude aber zeigt er sich und dehnt sich aus, den ganzen Leib sichtlich durchdringend und in Glanz und Wärme erhöhend.

Der Geist empfindet indem er die Kräfte der Dinge in ihren Wirkungen auf ihn wahrnimmt. Einbildungskraft und Vernunft sind keineswegs immateriell, sondern körperlichen Einflüssen unterworfen, auf den Körper wirkend, eine Aeußerung des Nervenäthers, diese daß derselbe Bilder von den Dingen entwirft, sie in sich aufbewahrt und mit einander combinirt. Er fühlt durch äußere Einwirkungen seinen eignen Zustand bestimmt, und dadurch wird er zum Handeln angetrieben. Er nimmt Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten wahr, er empfindet was dieselben Wirkungen äußert als Eins, was verschiedne als ein

Verſchiedenes. Verſchiedne Dinge, die ihn verſchieden afficiren, bezeichnet er durch verſchiedne Bilder und Namen. Vielen die in der Menſchengeſtalt übereinkommen, gibt er den gemeinſamen Namen Menſch; ebenſo iſt es mit den Gattungsnamen Pferd und Löwe; und da er wieder ſieht daß auch dieſe ein Gemeinſames haben, ſo bildet er daraus den Begriff des Thiers. Empfindungen und Bewegungen wirken im Geiſte fort, er erhält und erinnert ſie. Und wenn ihm nun von Dingen einmal irgend ein Verhältniß bekannt wird, Anderes aber verborgen bleibt, ſo ſchließt er daß dieſes dennoch mit jenem vorhanden ſei, weil er es früher ſo wahrgenommen, und dies heißen wir denken. Wo der Menſch in einem Ding das ihm nicht ganz bekannt iſt Eigenſchaften findet die auch in einem ganz bekannten Dinge vorkommen, da erinnert er ſich auch der andern daſelbſt verbundenen Eigenſchaften und verbindet ſie mit jenen. Er hat im Feuer immer viele Erſcheinungen empfunden, wo nun eine derſelben eintritt, da verbindet er auch jene andern mit ihr. Die Vernunft, welche irgend etwas ſetzt, ſetzt es nach der Aehnlichkeit mit dem was die Sinne wahrgenommen, und was ſie verwirft das weiſt ſie deswegen ab weil es der Sinneswahrnehmung widerſpricht. Jeder Schluß ſtützt ſich auf etwas das in den Sinnen ruht, die ſinnlich wahrgenommene Aehnlichkeit iſt der Grund aller Erkenntniß, alle Erkenntniß demnach eine Schätzung, Erinnrung, und nichts als die Ergänzung einer unvollkommnen Sinneswahrnehmung, alſo ſelbſt unvollkommne Sinneswahrnehmung. Auch die Geometrie beruht ganz auf der Anſchauung und entſpringt aus der Vergleichung ſinnlicher Dinge. Weil nicht immer und nicht überall dieſelben Eigenſchaften verkettet ſind, ſo irrt der ſchließende Geiſt bisweilen. Aber eine und dieſelbe Subſtanz nimmt Gegenwärtiges und Vergangnes wahr, vergleicht die Empfindungseindrücke mit einander, ſammelt was in allen Dingen ähnlich erſchien, und trennt dieſes von demjenigen was dem Beſondern eigenthümlich iſt. Das Allgemeine wird immer aus dem Einzelnen gewonnen. Nimmt man mit den Peripatetikern einen körperloſen Verſtand an, welcher von Außen kommt, ſo müßte dieſer doch mit den Sinnen Gemeinſchaft eingehn und ſie zu ſeinen Werkzeugen haben, und da müßte erklärt werden wie dies möglich ſei. Dieſelbe Subſtanz die im

Menſchen empfindet, ſchließt auch in ihm, und die Thiere haben ebenfalls Vorſtellungen und gehen mit ſich zu Rathe, haben ebenfalls Schmerz, das Gefühl der Zerſtörung, und Freude, das Gefühl der Erhaltung.

Hier ſehen wir in Teleſius den Vorläufer des Franzöſiſchen Senſualismus. Er hat Recht wenn er die Peripatetiker bekämpft welche die empfindende und denkende Seele für ſubſtanziell verſchieden hielten oder der Seele verſchiedne Vermögen beilegten, denn der Geiſt iſt überall ganz und der Empfindung ſich bewußt werden iſt ebenſo Thätigkeit, als die Seele in allen Gedanken und Entſchlüſſen ſich als beſtimmt werdend empfindet. Er hat Recht daß er die Anſchauung hervorhebt, allein die Sinne allein geben ſo wenig als das vermeintliche reine Denken eine Erkenntniß, und dasjenige was über das Körperliche, das Beſondre hinausgeht und allgemeine Begriffe bildet, kann doch nicht ſelber ein Sinnliches, ſondern muß vielmehr ein in ihm ſelber Allgemeines und Freithätiges ſein. Teleſius hat eine dunkle Ahnung hiervon, er fühlt das Unzulängliche ſeiner Theorie, er erinnert ſich dabei daß die Religion eine unſterbliche Seele annimmt, und um der Wahrheit willen wird er inconſequent, wenn er nun doch zwiſchen Menſch und Thier einen Unterſchied der Weſenheit annimmt. Denn der Menſch befriedigt ſich nicht gleich den Thieren mit der Anſchauung und dem Genuß derjenigen Dinge die zu ſeiner Erhaltung und zu ſeinem ſinnlichen Vergnügen dienen, ſondern er forſcht auch mit dem größten Eifer nach ſolchen die ihm keinen äußern Nutzen gewähren, ja auch nach denjenigen welche von keinem Sinn erfaßt werden, beſonders auch nach Gott, ſeinem Weſen und Wirken. Sein Streben wird nicht befriedigt durch den Beſitz irdiſcher und gegenwärtiger Güter, es gehet vielmehr auf das Entfernte und Künftige, auf ein ewiges ſeliges Leben. Er verachtet böſe Menſchen, ob ſie auch in dem größten Ueberfluſſe aller Güter ſchwelgen, und liebt und achtet die guten. Hieraus ſchließt Teleſius daß nicht der aus dem Samen entwickelte Nervenäther ſondern eine immaterielle, von Gott dem Menſchen gegebne Seele ſein Weſen ausmacht. Leider aber hat er in Gott den ſchöpfriſchen Einheitspunct von Allem viel zu wenig erkannt, ſodaß er nun auch die Einheit des erſcheinenden Lebens nicht feſthalten kann.

In Bezug aufs Praktiſche iſt Teleſius wieder ganz naturaliſtiſch. Der Geiſt erſtrebt als eigenthümliches und höchſtes Gut die Selbſterhaltung und alles Andere um ihretwillen. Denn er will vor Allem er ſelbſt ſein, ſein eignes Werk vollbringen, nach ſeiner Weiſe ſich bewegen und daran ſeine Freude haben. Die Freude iſt das Gefühl der Selbſterhaltung. Er liebt was ihn hier unterſtützt, er haßt und flieht was ihm ſtörend in den Weg tritt; er liebt ſeine Verwandten, ſeine Geſinnungsgenoſſen, weil er weiß daß was ſie Gutes haben auch ihm nützen kann, er haßt die Schlechten, weil er ſie fürchtet, und um ſo mehr je mächtiger ſie ſind. Teleſius verfällt in den baarſten Egoismus, weil er den Geiſt nicht in ſeiner ewigen Weſenheit ſondern nur in ſeiner leiblich irdiſchen Beſtimmtheit, das Leben nur ſenſualiſtiſch faßt. Soweit, fährt er fort, ſoll der Geiſt angeregt und zur That getrieben werden als es ſeiner Selbſterhaltung frommt. Dies richtige Maß nennen wir gut und die demgemäße Geſinnung und Handlungsweiſe Tugend, das Uebermaß und den Mangel nennen wir ſchlecht und die Quelle des Laſters. Alle Tugenden ſind dem Weſen und Ziel nach Eine, alle Laſter ebenfalls; wie viele Affecte zu regeln und Handlungen nach ihnen zu vollbringen ſind damit wir uns ſelbſt erhalten, in ſo viele Tugenden wird jene eine ſich theilen. Es iſt dem Geiſt nothwendig daß er erkenne, damit er das Ueble und Schädliche meide, das Heilſame und Angenehme erfaſſe und für ſich verwende; daher die Tugend der Weisheit. Sein Leben ſteht in ununterbrochnem Kampf mit der Außenwelt, er muß ſich ſtärken, wiederherſtellen, durch Speiſe, Trank und Liebesgenuß in ſeinem Daſein behaupten: die bezügliche Tugend kann als Klugheit, Mäßigkeit, Keuſchheit und Liberalität auftreten. Er muß mit Arbeit und Gefahr erwerben und ſich vertheidigen, darum bedarf er der Tapferkeit. In geſelligem freundlichem Zuſammenſein mit andern Menſchen erfreut er ſich des Wohlwollens, und die hierher gehörige Tugend erſcheint als Gerechtigkeit, Billigkeit, Wahrhaftigkeit, Dankbarkeit, Milde, Heiterkeit. Für alle Lebensgemeinſchaft bedarf er der Treue und des Mitgefühls. Im Streben für ſich ſelbſt nimmer raſtend hat er im Verkehr mit Andern den Ehrtrieb der ihn zum Wetteifer bringt und ihm in der richtigen Schätzung des Lebens die Hochherzigkeit erzeugt.

Dieſe Ableitung geht ziemlich äußerlich und willkürlich zu Werke; ſie iſt nicht vollſtändig in der Aufzählung einzelner Tugenden, ſie mengt verſchieden durch einander und übertrifft keineswegs die alte Platoniſche. In der Erörterung des Beſondern ſchließt Teleſius auch darin ſich an Ariſtoteles an daß er wie dieſer ſtets die beiden Extreme des Uebermaßes und Mangels als die der Tugend entſprechenden Fehler heranzieht, Geiz und Verſchwendung bei der Freigebigkeit, Stolz und Niedrigkeit bei dem Hochſinn; aber keineswegs erreicht er die ſchöne lebenswarme Schilderung des ſittlichen Seins und Wirkens in ſeinen einzelnen Entfaltungen, welche die Nichomachiſche Ethik für alle Zeiten zu einem Muſterbuch wahrhaft populärer Weisheit macht. Dagegen wäre nichts einzuwenden daß Teleſius die Tugend in das naturgemäße Leben ſetzt, wenn er nur hervorhübe daß die Vernunft und ihre Selbſtbeſtimmung die Natur des Menſchen iſt; allein ihm geht der ideale Geiſt unter im Nervenäther; er kennt weder die freie Luſt der That noch den Drang der Wahrheit um ihrer ſelbſt willen weil der Geiſt von Natur Wiſſen iſt, er bezieht am Ende Alles auf die gemeine Sphäre irdiſcher Bedürftigkeit. Auch Spinoza ſagt: Tugend heißt ſein Sein erhalten, aber bei dem iſt das Sein die Eine Subſtanz, das Ewige, das göttliche Theil des Menſchen; ſein Sein erhalten heißt hier ſich im Lichte des Unendlichen anſchaun, liebend in der Alliebe Gottes aufgehn und wiedergeboren werden.

Ueber Teleſius Leben ſ. J. G. Lotteri de vita et philosophia Bernardini Telesii commentarius. Lipsiae 1733. — Zuerſt erſchien 1565 in Rom De natura rerum iuxta propria principia libri duo, wiederholt abgedruckt 1570 zu Neapel; erſt die dritte Ausgabe iſt durch Hinzufügung von ſieben neuen Büchern die vollſtändige: De rerum natura iuxta propria principia libri novem ad D. Ferdinandum Caraſam, Nuceriae Ducem. Neapoli 1586. fol. Einige ergänzende Abhandlungen veröffentlichte ein Freund des Verfaſſers, Antonius Perſius, 1590 zu Venedig. — Bacon von Verulam kritiſirt ihn ausführlich in der Schrift: De principiis atque originibus secundum fabulas Cupidinis et Cöli, sive de Parmenidis et Telesii et praecipue Democriti philosophia. — In dem Buch von Rixner und Siber: „Leben und Lehrmeinungen berühmter Phyſiker des 16ten Jahrhunderts“ finden ſich auch Auszüge und überſetzte Stellen aus Teleſius, wie aus Paracelſus, Cardanus, Patritius, Bruno und Campanella; die Schrift iſt aber im Ganzen ungenügend, und namentlich in Bezug auf das Philoſophiſche.

VIII.

Filoteo Giordano Bruno.

Eia age sublimes tentet natura necessus,
Nam tangente Deo fervidus ignis eris!
Jordanus Brunus.

Leben, Schriften und Geistesentwicklung.

Wir begrüßen in diesem herrlichen Mann den philosophischen Genius Italiens. Er schwelgt in der Lebensfülle der Natur, er freut sich an des Geistes schöpferischem Reichthum, während er seine glühende Seele zugleich in die kühle Tiefe des einen Grundes aller Dinge versenkt und Gott an seinem heiligen Herzen erfasset um von innen heraus die unendliche Verwirklichung der unendlichen Macht im All zu schauen. Voll dichterischer Begeistrung verkündet er gleich einem Seher die Geheimnisse des Ewigen, schlingt er das Band der Liebe von einer Welt zur andern, von einem Wesen zum andern, damit in Allem Alles erscheinen und Jegliches von der Harmonie der Sphären durchklungen zu einem lebendigen Spiegel, zu einem selbstbewußten Strahle des selbstbewußten göttlichen Lichtes und Lebens werde.

Die Werke Brunos tragen den Stempel der Jugendlichkeit, thaufrischer Phantasie und unerschrockener Kühnheit; es erschien seine erste Schrift, die wir besitzen, 1582 im Drucke, seine letzte 1591; von da an war er neun Jahre in Italien, und zwar acht in Gefangenschaft bis zu seinem Tode 1600; sodaß wir die Zeit seiner Geburt wohl in den Anfang der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts setzen dürfen. Hiermit stimmt es überein,

wenn er ſelbſt in einem 1595 gedruckten Sonette ſagt daß endlich nach ſechs Luſtren der wahre Begriff der Liebe ihm aufgegangen ſei, ſowie daß er eine verloren gegangne Jugendſchrift (die Arche Noä) dem Papſt Pius V. widmete, der von 1566 bis 72 regierte.

Er erzählt daß man ihn einmal allein gelaſſen da er als Kind noch in den Windeln lag. Aus einem Loch der Wand kroch eine alte große Schlange gegen ihn heran, er ſah ſie, rief mit artikulirtem Laut ſeinen im Nebengemach befindlichen Vater, der über das gefährliche Thier erſchrack, zornige Worte ſprach und einen Stock ergriff. Nach mehreren Jahren wie aus dem Schlaf erwachend erzählte er ſeinen Eltern, die gar nicht daran dachten, zu ihrer großen Verwundrung dieſe Geſchichte, und ſpäter führt er ſie an um zu beweiſen wie mächtig Affecte den Menſchen über ſeinen gewöhnlichen Zuſtand emporreißen.

Ueber ſeine Geiſtesentwicklung gibt er uns mehrere Andeutungen. Wie er als Knabe den Berg Cicala bei ſeiner Vaterſtadt Nola in der Nähe ſah mit ſeinen Kaſtanien, Lorbeern und Myrten, da hielt er ihn allein für ſchön und den ferneren Veſuv für eine rauhe unfruchtbare Maſſe. Als er aber einmal zu dieſem hinkam und die Fülle des Einzelnen gewahrte, die herrlichen Reben und all das Andre was er dort geliebt hatte, und ihm von da aus nun der heimiſche Berg formlos und ohne Leben erſchien, und wie er nun merkte daß überall der reiche Vordergrund in der Nähe des Wandernden war, da zog er für immer die Lehre hieraus daß die Natur überall hold und groß, daß für ſie keine Ferne und keine Nähe ſei. Ein Mann aus Ravenna lehrte ihn, er ſoll zuſammengehörige Dinge, wie die Tugenden, Metalle, mythologiſche Namen, alphabetiſch ordnen um ſie zu behalten, z. B. Amphion, Bootes, Cepheus, Diana u. ſ. w., und dieſer Funke, der in die Seele des Knaben fiel, erwuchs durch ſeine Forſcherthätigkeit und ſeine Einbildungskraft zur Flamme einer Kunſt des Denkens und Erinnerns durch die er alles Dunkel meinte erleuchten zu können.

Seine erſten Jugendſtudien waren poetiſche; wechſelsweiſe zogen Melpomene und Thalia ihn an; zugleich wandte er ſich mit Eifer und Liebe zu den Wiſſenſchaften, namentlich der Philoſophie. Die Muſe war ihm verſagt die der Muſenprieſter

bedarf, da dort ſich keine Muſe findet wo man gegen die Knechte des Neides, der Unwiſſenheit und Bosheit kämpfen muß. Er war in den Orden der Dominikaner getreten um der Erkenntniß und der Phantaſie leben zu können, und ſeine Schriften geben Zeugniß wie gründlich und umfaſſend er das Alterthum und die Weisheit desſelben in ſich aufgenommen. Bruno, bemerkt auch Jacobi, hatte die Schriften der Alten in Saft und Blut verwandelt, war ganz durchdrungen von ihrem Geiſte ohne darum aufzuhören Er ſelbſt zu ſein. Jenes ohne dieſes findet ſich auch nie. Darum unterſcheidet er mit ebenſoviel Schärfe als er mit großem kräftigem Sinn zuſammenfaßt. — Namentlich ſcheint Bruno den Ariſtoteles, Plotin und Lukrez frühe ſtudirt zu haben. Aber auch er ſollte nicht bloß auf der Baſis des Alterthums ſondern auch auf der neuerwachten Naturanſchauung ſtehn, und hier war es Kopernikus, der die Ahnungen über die Unendlichkeit des Alls und die Bewegung der Erde ihm durch ſein Sonnenſyſtem zur Klarheit vermittelte und den mathematiſchen Beweis deſſen gab was der Jüngling in Pythagoras, Platon und Nicolaus Cuſanus finden konnte, weil es in ſeiner eignen Seele lag.

Auf der einen Seite der Zwang, auf der andern Seite die Wüſtheit des Kloſterlebens drängte ihn in ſich zurück, und wenn er mit erſtem Enthuſiasmus ein Bild des ewig Wahren und Schönen in ſeinem Innern zu geſtalten rang und den Drang ſeines Herzens ausſprechen wollte, gedachten ſeine Oberen den Genius zu feſſeln und von der Freiheit der Tugend in die Knechtſchaft der Heuchelei zu führen. Kaspar Schoppe beſchuldigt ihn ketzeriſcher Anſichten über die Brotverwandlung und die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria; dies habe ihn genöthigt das Weite zu ſuchen. Von 1580 an lebte er zwei Jahre in Genf, allein auch mit dem ſtrengen Calvinismus konnte er ſich nicht vertragen, er ſetzte ſeine Wanderungen fort und ging nach Lyon, Toulouſe und Paris. Hier geſellte er ſich zu den Fahnen derer welche durch die Bekämpfung der Autorität des Ariſtoteles einem neuen Tag ſelbſtändigen Denkens Bahn brachen. Doch genügte ihm Ramus und ſeine Art keineswegs; er nennt denſelben einen erzpedantiſchen Franzoſen, der den Ariſtoteles nicht genügend durchſchaut habe, ſonſt hätte er ihn

vielleicht ebenso ehrenvoll bekämpft als der sehr einsichtige Telesius.

Das erste Werk welches er veröffentlichte, war ein poetisches, eine Komödie die der Dummheit, Pedanterie und Verkehrtheit der Zeit einen scharfgeschliffenen Spiegel vorhält, damit sie über ihren eignen Anblick erschrecke und die Besseren zugleich belustige. Das Stück heißt Il Candelajo (Lichtzieher), der Verfasser bezeichnet sich als Akademiker keiner Akademie, genannt der Verschmähte. Der Aberglaube welcher zum Schwanz des Esels betet auf dem Christus in Jerusalem einzog, die liederliche Gemeinheit welche sich selber preisgibt und Alles für feil hält, die heuchlerische Frömmigkeit welche die Hörner der gestohlnen Kuh der Kirche weiht, die alchemistische Geheimnißkrämerei, die geschmacklose Stubengelehrsamkeit die überall Lateinische Redensarten nöthig hat, all dies wird in bunter Reihe vorgeführt und verlacht, indem der alte lüsterne Bonifazio, der Goldmacher Bartolomeo und der Pedant Manfurio von lustigen Weibern, Seemännern und aus dem Stegreif lebenden Abenteurern tüchtig gefoppt und geprellt werden. Die Geschichten jener drei laufen neben einander her und werden mit einander verflochten. So sehr das Ganze die Farbe der Zeit trägt, bleibt die Behandlungsweise doch jene aus dem Alterthum vererbte, und werden die Personen weniger nach Shakspeares Art in ihrer Subjectivität individualisirt, als sie im Sinne der nationalen Masken einzelne Eigenschaften oder Richtungen des Geistes, einzelne Stände oder Berufsweisen der Gesellschaft darstellen. Die Charaktere wie die Ereignisse sind ein Gemälde der damaligen Welt und ihrer Sitten, zugleich aber auch das Werk eines überlegnen Geistes, deß kecker Humor mit ihnen ein rücksichtslos ironisches Spiel treibt. Die Situationen sind lächerlich genug, an sinnlichen Derbheiten fehlt es auch nicht. Wer aber hierin das Recht des Komikers verkennen und weniger einen schlechten Geschmack als eine unreine Seele des Verfassers tadeln wollte, den müßten wir mit Adolph Wagner daran erinnern, daß nach dem Worte des Dichters die Welt die Capitel des Buches hat, und daß wer die Thorheit und Schlechtigkeit ihr Wesen in der Art treiben läßt daß sie sich selbst zerstören, gerade dadurch zeigt wie er den Schlüssel zur reinen und erhabnen Ideenwelt nicht

verloren hat; oder mit Varnhagen bedenken laſſen daß ein Genie ohne kräftige Sinnlichkeit nicht erfunden wird. Bruno ſelbſt ſpricht in der Dedication den Gedanken aus daß die Zeit Alles gibt und nimmt, daß Alles wechſelt, aber nichts vernichtet wird, Ein Ewiges immer dasſelbe bleibt: dieſe Philoſophie gebe ſeinem Geiſte Kraft und Schwung, daß er die Tritte der Eſel und Schweine verlachen könne.

Von nun an ſtand ſeine dichteriſche Begabung im Dienſte dieſer Philoſophie. Nicht Herzensempfindungen, nicht Thaten der Männer will er ſingen, aber ein hohes Lied von der Herrlichkeit Gottes, dem Leben der Natur und der idealen Anſchauung des Geiſtes. Er ſagt ſelbſt:

Sollt' ich heimlich allein und ſtill die Liebe bekennen
Die vereiniget feiern die Erde, das Meer und der Himmel
Und die Mutter Natur am höchſten erhöht? Nun wohlan denn,
Brenn', ich flehe dich an, mein Leben, brenn' in der Bruſt mir
Und nicht ſchone der Pfeil' in deinem Köcher: es machen
Tauſende deiner Wunden zu Einer Wunde mich ſelber,
Daß ich alſo mich ganz in Ein Licht ſehe verwandelt,
Ganz Ein Auge nur bin, ein allwärts ſchauendes Auge,
Dem das Jetzt, die vergangene Zeit und die künftige vorſchwebt,
Ober- und Unterwelt und das All in umkreiſendem Ringlauf!

Deßhalb ruft er die Muſen wieder an, denen er früher ſich entzogen hatte:

O Muſen die ich oft zurückeſtieß,
Kommt nun heran das Leid mir zu zerſtreuen
Und tröſtet mich in meines Grams Verließ
Mit der Begeiſtrung Sang, dem ewig neuen,
Wie deren Keiner ihn erklingen ließ
Die ſich des Lorbeers und der Myrte freuen.
Sei nun bei euch mein Anker, Wind und Port,
Da mir den Frieden beut kein andrer Ort.
O Quell, o Bergesfirne,
Wo zum Genoß der Himmliſchen erkoren
Ich wachſe, grün' und blühe neugeboren!
Wie froh nun ſchmück' ich Herz und Geiſt und Stirne:
Cypreſſe, Tod und Unterwelt
Wird mir zu Lorbeer, Leben, Sternenzelt.

Bruno's Italieniſche Schriften ſind Dialogen voll dramatiſcher Bewegung und klarer Charakteriſtik der Geſprächsführer; hin und wieder ſind ſie mit Verſen durchwebt, oder die Grundideen werden wie ſpäter zu deutende Symbole in geiſtvollen Sonetten vorangeſtellt. Die Lateiniſchen Schriften, ſoweit ſie ſich nicht auf die Lulliſche Kunſt beziehen, ſind in Hexametern abgefaßt, die dann noch durch Anmerkungen in Proſa erweitert oder erläutert werden.

Ich will die Urtheile zweier Deutſchen Philoſophen mittheilen, ſie drücken aus was jedem ſinnigen Leſer ſich aufdrängt. Solger ſchreibt einem ſeiner Freunde über Bruno: „Er iſt äußerſt dunkel und erfodert ein mühſames Studium hauptſächlich weil ſeine Form nicht ſehr gebildet iſt. Vieles iſt in Hexametern und der Mann ſcheint auch ſo poetiſch begeiſtert geweſen zu ſein daß er ſich in Verſen ausdrücken mußte. Stellenweiſe iſt es wahrer philoſophiſcher Hymnus, und dann wird er wieder ganz trocken und proſaiſch. Er ſcheint durch Myſtik in die Philoſophie gekommen zu ſein, aber durch Naturmyſtik. Figuren und Zahlen ſind ihm von der höchſten Bedeutung; oft benennt er die Principien mit alten Götternamen; es iſt Einem zuweilen ganz Empedokleiſch zu Muthe.“ Und Hegel ſagt in den Vorleſungen über Geſchichte der Philoſophie. „Der Hauptcharakter ſeiner Schriften iſt die ſchöne Begeiſtrung eines Selbſtbewußtſeins das den Geiſt ſich inwohnen fühlt und die Einheit ſeines Weſens und alles Weſens weiß. Es iſt etwas Bachantiſches in dieſem Ergreifen dieſes Bewußtſeins, es fließt über, dieſen Reichthum auszuſprechen und ſich ſo zum Gegenſtande zu werden.“ Das iſt es: Bruno ſchreibt mit dramatiſcher Lebendigkeit weil die Gedanken mit perſönlicher Energie in ihm arbeiten, er ſchreibt in Verſen weil ſeine Anſchauung poetiſch iſt, weil er Alles in Einem und Eines in Allem ſieht, weil die Idee von der Harmonie des Univerſums gleich einem Akkorde der Weltenleier Apolls ihn ergreift und mit urſprünglicher Friſche ihn in eine erhöhte Stimmung verſetzt die ſelbſt nicht anders als harmoniſch laut werden kann. Wir können hier an Schiller und Hölderlin erinnern, oder wiederum des Parmenides und Empedokles gedenken, auch der Bhagavad-Gita und der Erörterungen Wilhelm von Humboldts. Bruno ſelber ruft begeiſtert aus:

„Du o Geiſt hauchſt ein den lebendigen Sinn in die Herzen,
Dich erfreut's mit Schwingen der Macht die Schultern zu ſchmücken,
Dich in erhabenem Schwung zum Ziel die Seele zu führen,
Wo uns äußeres Glück und den Tod zu verachten vergönnt iſt,
Wo die geheimen Thore ſich öffnen, die Ketten zerbrechen,
Denen Wenige nur im Freiheitsſtreben entronnen;
Und doch iſt der Kerker ein Lug, uns nieder zu drücken,
Und die eherne Mauer ums All ſie zeiget ſich nirgends.
Darum ſicher empor auf dem himmliſchen Weg vorſchreitend,
Durch ein ſeliges Loos des erſehnten Schauens erhoben
Werd' ich Führer, Geſetz', Licht, Seher, Vater und Schöpfer."

Da ihm der Einklang der Dinge im Gemüth aufgegangen, kümmert die Außenwelt ihn wenig; er wirft ihr den Fehdehandſchuh hin um durch den Kampf ſie an der ewigen Siegesfreude Theil nehmen zu laſſen.

„Würdige Liebe des Schönen und feuriger Trieb für das Gute,
Göttlicher Wahrheit Reiz und echten Lebens Erſtrebung
Hat mich hin zu dem Ziele gebracht, wo nimmer mir etwas
Gilt des Pöbels Geſchrei und die Zeit, die ſtürmiſche trübe."

Er hat ſeine Luſt am Lieblichen und Zarten, wenn er auch hart und ſchwielenvoll auftritt, und ſein ſenſitiver Körper durch die Schläge des Schickſals zu ſprödem Stahl geſchmiedet worden.

„Weil nun mich die Natur alſo rauhhaarig erſchaffen,
Lern' ich nie mit Edelgeſtein mir die Finger zu ſchmücken,
Hold zu ſchlichten das Haar, und roſiges Roth auf die Wange
Gießend das Haupt zu bekränzen mit duftigen Hyacinthen,
Schmiegſam dazuſtehn und gefälligen Tanz zu beginnen,
Singend ein ſüßes Lied aus zartanſprechender Kehle,
Daß ich als Mann nicht werde zum Weib noch ſpiele den Knaben.
Stell' ich alſo mich dar wie Gott-Natur mich gewollt hat,
Männlich derb in den Gliedern, in rauher Kraft ungezügelt,
Unbeſiegt, den Samen des Worts in tönender Stimme:
Dann bin ich auch ſchön und mich auch lieben die Mädchen."

Dies halten wir für keine ſchwere Aufgabe wenn wir ſein Bildniß betrachten: ein edles, feines Geſicht, das Feuer des ſchwärmeriſchen Auges von einem Zug ahnungsvoll ſinnender Melancholie gemildert.

Die Bewegung des phantaſievollen Geiſtes läßt ihn nicht raſten, er kann im ungeſtümen Drang ſeines Innern mit dem Gemeinen und Schlechten ſich nicht vertragen, daher ſeine Unruhe, ſein immerwährendes Wanderleben.

Jordan Bruno ſelber ſuchte für ſich Halt zu gewinnen, er ſuchte, wie er ſich in der Natur und der Welt des Geiſtes ausbreitete, den Einheitspunkt zu finden von dem aus beide ſich geſetzmäßig ergießen; er ſuchte den Reichthum ſeiner Anſchauungen zu ordnen und vollſtändig zu machen, und griff hier nach der Lulliſchen Kunſt.

Der ritterliche Spanier Raimundus Lullus, geboren 1235 zu Palma, hatte lange nur der Freude dieſer Welt, der Poeſie und der Liebe gelebt, als religiöſe Erregungen ihn aufſchreckten, daß er ſich in die Einſamkeit zurückzog. Da gedachte er ſich der Bekehrung der Saracenen zu widmen; hiezu bedurfte er der Wiſſenſchaft; er flehte Gott um Erleuchtung an, da ward ihm die große Kunſt geſchenkt. Er beſtritt nun die Arabiſchen Philoſophen in Europa, er ging nach Afrika hinüber um die Muhammedaner zu bekämpfen; nichts vermochte ſeinen Eifer zu ſchwächen bis er zu Tode geſteinigt wurde. Seine neue Kunſt nun iſt eine Methodenlehre des Erkennens um Gedanken aufzufinden und zu verknüpfen, ſie gibt die Grundzüge für alle Combinationen unſrer Vorſtellungen, und ſtellt die Gedankenbeſtimmungen mit Hilfe eines Schemas äußerlich zuſammen. Er leitet weiter nichts ab, er entwickelt nichts, die Begriffe ſtehn fertig da und werden mechaniſch mit einander verknüpft, während doch erſt durch die innerliche Vermittlung eine Wiſſenſchaft entſteht. Es iſt der Irrthum daß man durch Schablonen zum Maler werden könne; aber die Zeit welcher wieder das volle Leben aufging, mochte hieran ſo gut wie an der Zahlen- und Namenmyſtik der Kabbala ein Wohlgefallen haben. Lullus befeſtigte ſechs concentriſche Kreiſe ſo übereinander daß immer einer den andern überragte und ſie all drehbar waren. Auf dieſen waren die Gedankenbeſtimmungen verzeichnet und wie man nun einen derſelben bewegte, kamen andre und andre Begriffe unter einander zu ſtehen. Schlüſſel der Erfindung hieß der äußerſte Kreis, er enthielt die Fragen welche über die Gegenſtände aufzuwerfen ſind: ob, was, warum, wie u. ſ. w.; der zweite

enthielt neun Classen des logischen, der dritte neun Kategorien des physischen Seins, der vierte Tugenden und Laster, der fünfte und sechste sowohl absolute als relative physische und metaphysische Prädikate der Dinge. Man sollte nun irgend einen Gegenstand nehmen und zusehen wie er sich zu diesen Bestimmungen und deren durch die Drehung der Kreise erfolgenden Combinationen verhalte. Lullus glaubt erschöpfende systematische Tafeln der Grundbegriffe unsrer Erkenntniß entdeckt zu haben, und hält seine Methode für das Mittel ohne Zeitaufwand über alles Mögliche denken und reden zu können. Bei den Wortgefechten der Scholastik mußte so etwas willkommen sein, aber auch die spätere Zeit griff die Idee wieder auf. So that es eine Zeitlang Agrippa von Nettesheim. Er hielt diese Kunst für so herrlich daß mittelst ihrer ein Jeder ohne alles andre Wissen und ohne Gefahr des Irrens sicher und gewiß ohne weitere Arbeit die Erkenntniß aller Dinge finden könne. Aber er kam davon zurück, verglich den Lullus mit dem Leontiner Gorgias, bedauerte die Zeit welche er auf die Sache verwandt habe, und meinte diese Kunst sei mehr kühn als wirksam, mehr auf Geistesprunk und den Schein der Gelehrsamkeit als auf echte Bildung berechnet.

Jordan Bruno nahm sie wieder auf. Er will den Denkproceß als ein Bild der Welt. Wie das All die Entfaltung der höchsten Einheit ist, wie die Natur Alles aus Allem schafft und Alles in Wechselwirkung steht, so sollen alle Ideen als die Strahlen Eines Urlichts erfaßt und zugleich soll durch Association von einer jeden als einem Mittelpunkt zu allen andern fortgegangen werden. Er will ein anschauendes Denken, begriffne Bilder der Dinge, Versinnlichung des Idealen. Das ist seine Größe. Aber zugleich entdecken wir hier die Nabelschnur durch welche der Sohn und Herold der neuen Zeit noch mit dem Mittelalter zusammenhängt. Er entwirft Schemata für das Denken und Sein; nach fertigen Principien soll Alles gefunden und beurtheilt werden als ob nicht gerade die Urtheilskraft das Unlehrbare, die originale Schärfe des Verstandes wäre; aus der natürlichen, steten und eigenthümlich sich erzeugenden Symbolik der Sprache wird eine Sammlung conventioneller allegorischer Bilder, die zwar sehr sinnreich und

phantaſievoll erfunden, aber den einen Fehler haben daß ſie todt ſind.

Bruno behandelt die Lulliſche Kunſt als die der Gedankenbildung, als die der Erinnerung und Vergegenwärtigung der Ideen; in ſo fern iſt ſie ihm zugleich Mnemonik, eine Architektur der Erkenntniß, von dem Princip alles Seins zu dem Einzelnen hin ſich ausbreitend; ſie kommt nicht einem beſondern Seelenvermögen wie einem Zweig zu, ſondern der ganzen Weſenheit, dem Stamm der Seele; Intelligenz, Phantaſie, Wille werden von ihr geregelt und gelenkt; ſie iſt ein Abbild der Künſtlerin Natur die aller Künſte Quell und Urſtand heißen darf. Der Menſch ſteht in der Mitte der Welt, er iſt von der Natur geboren und verknüpft ſie durch die Mnemonik dem Selbſtbewußtſein, wie die Natur der Seele ihren Leib und die angemeßnen Organe gibt; weßhalb die Pythagoräer und geniale Magier den Geiſt aus der Form des Leibes erſchließen können. Die Natur ſteht uns in Allem bei wie Gott regnen und die Sonne ſcheinen läßt über Gerechte und Ungerechte, aber nicht Alle wenden ſich ihr in gleicher Weiſe zu, vielmehr reißen Viele ſich ſelber von ihrer Gemeinſchaft los. Darum müſſen ſie die innre Malerei wieder erlernen welche die wahren Bilder der Dinge erzeugt und zuſammenordnet; durch Gewohnheit ſoll dieſe Kunſt alsdann geläufig werden, wie der Zitherſpieler fingerfertig auch ohne beſondere Aufmerkſamkeit ſpielt, wie wir leſen ohne zu buchſtabiren. Nicht blos daß Bruno weitere Details in den Lulliſchen Riß des Denkens hineingezeichnet und das Ganze ſchön colorirt hätte: er entwickelt auch die Grundbegriffe, er redet von ihrem Zuſammenhang und gewinnt dadurch für ſeine Schemen ein geſundes Lebensblut, für ſeine Formen einen Inhalt, ſodaß ich bei der ſyſtematiſchen Darſtellung ſeiner Philoſophie die mnemotechniſchen Schriften ſowohl für die Metaphyſik als für die Erkenntnißlehre benutzen und ſie darum hier nur beſchreiben werde.

Er fährt diejenigen gewaltig an, welche von ſeiner Kunſt nichts wiſſen wollen.

„Stört, ihr Thoren, uns nicht, wir wohnen in heiliger Tiefe;
Weiſeſten Geiſt, nicht euch, fodert das ſchwierige Werk"

ſetzt er als Motto einer ſeiner bezüglichen Schriften über die Schatten der Ideen, und widmet ſie, als das Koſtbarſte und Höchſte, der Majeſtät des Franzöſiſchen Königs. „Was wirſt du dem Magiſter Vordem antworten, fragt er in einer dialogiſchen Vorrede, der die Herausgeber ſolch' ungewöhnlicher Dinge für Magier und Zauberer hält? — Ich zweifle nicht daß er der Enkel jenes Eſels iſt den Noa um die Race zu erhalten in ſeinen Kaſten aufnahm. — Was ſagen wir vom Magiſter Klyſter, dem Arzt? — Wenn man dieſem Elenden das Hirn aus dem Kopf nimmt und andres hineinthut, ſo kann er vielleicht durch dieſe Cur zum Doctor werden. — Aber man urtheilt doch gar zu verſchieden darüber; ſo viele Köpfe, ſo viele Sinne. — Und ſo viele Stimmen. Da krächzen die Raben, da heulen die Wölfe, da grunzen die Schweine, da brüllen die Ochſen, da blöken die Schafe, da ſchreien die Eſel; Jeder gefällt ſich und Seinesgleichen; wer mag ihnen antworten?" — Alle unſelbſtändige Menſchen läßt er eine gründliche Verachtung fühlen: „Ich habe auf keine fremde Philoſophie geſchworen, aber ich verſchmähe keinen Weg des Erkennens. Ich ſchätze einen Jeglichen hoch der zur Betrachtung der Dinge aus ureignem Geiſt einen Beitrag der Kunſt und Wiſſenſchaft liefert; ich achte die Ideen der Platoniker nicht gering, noch verwerfe ich die Lehre der Peripatetiker wo ſie einen Grund der Wirklichkeit hat, und ſage dies um jenen entgegenzutreten die fremde Geiſter nach ihrem Maße meſſen. Von der Art iſt das unſelige Geſchlecht welches durch lange Beſchäftigung mit den beſten Philoſophen die eigne Seele nicht gebildet hat und ſtets im fremden Geiſte ſpricht weil es des eignen ermangelt." Dennoch ſoll ſeine Kunſt von den Andern geübt werden, dennoch ſchreibt er ſolchen Aeußerlichkeiten das Größte zu! Er rühmt von der Lulliſchen Kunſt daß hier die Quelle von der Weisheit des Nikolaus Cuſanus fließe, eines Genies das um ſo weniger erkannt und gewürdigt werde je größer ſeine Tiefe und Göttlichkeit, daß hier Paracelſus gelernt habe, der Genoß des Hippokrates, der ſeinen Meiſter Lullus aber nur nenne wo er ihn bekämpfe, der nur im Einzelnen ändere, wenn er für B Schwefel ſtatt Oel, für C Feuer ſtatt Licht ſetze. Gerade wie Hegel ſeiner Methode zuſchrieb was ſeinem Geiſte gebührt, gerade wie es Hegel den Formen als ſolchen

eine ſchöpferiſche Macht und eigne dialektiſche Fortbewegung beilegte, meinte Bruno in Abſtractionen, die in ſeiner erfindenden Seele lebendig waren, ein ſelbſtwirkſames Princip des Denkens gewonnen zu haben. Bei ihm, der als originaler Denker anderweitig Herrliches leiſtete, erſcheint als ein Spiel oder eine Laune des Genius was bei nachahmenden Schülern nur zur Maske für die Gedankenarmuth werden konnte.

Die erſte von Bruno's Schriften in Bezug auf dieſe Gedankenkünſtelei erſchien als kurzgedrängte Architektur und Ergänzung der Lulliſchen Kunſt 1582 zu Paris. Sie ſoll das Weſentliche aus ſämmtlichen Werken des Spaniers zuſammenſtellen und weiterführen. Das allgemeine Princip der Kunſt iſt der nach außen hin thätige Verſtand, der ſich zur Erleuchtung des Geiſtes verhält wie die Sonne zum Auge, das ſinnliche Wahrnehmen welches dem Bewußtſein die Dinge vermittelt und klar macht; ihr beſondres Princip iſt der an ſich ſelbſt thätige Verſtand, der ſich zu den Vorſtellungen verhält wie das Auge zu den ſichtbaren Dingen. Gegenſtand der Betrachtung iſt das Weltall ſofern es in den Begriff des Wahren, Erkennbaren und Vernünftigen eingeht; aus den allgemeinen nothwendigen und erſten Beſtimmungen ſollen die Regeln für die andern Erkenntniſſe und Thätigkeiten abgeleitet werden. Der erſte Theil der Kunſt geht nun auf Erfindung, Ordnung und Verbindung der Gedanken als des Bildes der Objectivität, und theilt ſich in das Alphabet oder die einfachſten Elementarbegriffe, das Syllabicum oder die Verbindung der Subjecte mit ihren Prädikaten, und das Dictionarium oder die Verbindung der Urtheile zu Sätzen und Vernunftſchlüſſen. Der Elementarbegriffe oder Subjecte ſind neun: Gott, Engel, Himmel, Menſch, Einbildungskraft, Empfindung, Vegetation, Materie, Organismus; Prädikate ſind Güte, Größe, Ewigkeit, Kraft, Weisheit, Wille, Zweck; jene werden durch die Buchſtaben von B bis K bezeichnet.

Hieran ſchließt ſich der Circeiſche Geſang, zwei Dialogen, der erſte zwiſchen Circe und Möris. Sie beſchwört den Apoll und die andern Götter unter Anführung einer Maſſe von Beinamen, Attributen, Thaten, damit dieſelben die Menſchen welche thieriſch ſeien in die Thiergeſtalt verwandeln. Es geſchieht, gar wenige bleiben unverwandelt, und nun wird durchgegangen was

für Leute die einzelnen Thiere vorher gewesen. Hunde sind die geworden welche anbellten und beknurrten was sie nicht verstanden, Maulesel die manches zugleich sein wollten und nichts recht waren, Hiänen ränkesüchtige Schmeichler u. s. w. Hernach unterreden sich Alberich und Boriſta im zweiten Gespräch wie das zu verstehen und in aller Fülle der Gedanken und Anschauungen zu behalten sei. Da wird nun eine Schrift Bruno's hervorgeholt und daraus vorgelesen. Der innere Sinn besteht gleichsam aus vier Gemächern: Vorstellung, Phantasie, Denken, Gedächtniß in der Bedeutung der Gegenwart des Geistes im Besitze seiner Errungenschaft; nur der Reihenfolge nach kommen wir aus einem Gemach ins andre, wir müssen also anschauen, vorstellen und bedenken was wir behalten wollen. Man ordne was man behalten will so daß ein Zusammenhang entsteht, ein Faden des Gedankens sich hindurchzieht; man veranschauliche sich Begriffe durch Bilder, wenn auch nur nach dem Klang der Worte, z. B. das Leben durch eine Rebe. Ja Bruno geht auf die Hieroglyphen und die Schriftanfänge zurück, wenn er räth man solle sich Buchstabenbilder machen, Aristoteles oder eine Ampel für A, Bacchus oder einen Besen für B, und auf diese Weise das Abstracte, freilich auf gewaltsame Art, sinnenfällig werden lassen.

Ein drittes sehr interessantes Werk, ebenfalls mit einer Gedächtnißkunst verbunden, führt den Titel von den Schatten der Ideen, und erbaut die Lullische Kunst auf tiefsinnige, dem Neuplatonismus verwandte Philosopheme. Das Eine ewige Sein ist das Sichwissen Gottes, das Urlicht, das allwärts Strahlen entsendet; es ergießt sein Licht vom Innersten zum Aeußersten und zieht es von dem Aeußersten wieder an sich. Die Natur ist ein Gleichniß und Abbild der Idee; dieses erkennt der Mensch, da er es auch selber ist. Der Schatten hat am Licht und der Finsterniß Theil; Schatten der Ideen in der Seele sind die Bilder des Wahren und Guten im Reflex der Sinne und der Vernunft; der Mensch nahm seine Zuflucht zum Schatten des Baumes der Erkenntniß um Böses und Gutes zu erkennen, als Gott ihn fragte: Adam, wo bist du? Das göttliche Sein ist Harmonie, der Schatten den es wirft ist darum ein zusammenhängender Stufengang, und diesen soll unser Erkennen

wieder darſtellen, die einzelnen Gedanken aneinanderreihen und ſich vom dunkelſten Licht, von der Vielheit zur Einheit erheben. Aeußerliches Schematiſiren und wunderbare phantaſievolle Verſinnlichung abſtracter Begriffe, herrliche Blicke in das Weſen des Erkennens und ein ſcholaſtiſches Behagen an erſtarrendem Formalismus gehen Hand in Hand, ſodaß uns das ſeltſame Buch anzieht und abſtößt, bis wir das reine Golderz von den Schlacken ſcheiden lernen.

Bruno machte es ſich zum Beruf ſeine Philoſophie überhaupt wie ſeine Gedächtnißkunſt ins Beſondere öffentlich vorzutragen; bei der Kühnheit ſeiner Ideen und der jugendlich ſchönen Leidenſchaftlichkeit ſeines Herzens konnte es nicht fehlen daß er neben treuen begeiſterten Schülern auch heftige Widerſacher fand; dies und der Trieb in die Ferne, die Sehnſucht des Entdeckergemüths mögen ihn bewogen haben im Jahr 1583 nach England zu gehn. Unter den Gelehrten begegnete ihm dort viel Anmaßung, Unwiſſenheit und Pedanterei. „Wenn ihr es nicht glaubt, heißt es im Aſchermittwochsmahl, ſo geht nach Oxford und laßt euch erzählen was dem Nolaner begegnet iſt als er öffentlich in Gegenwart hoher Perſonen mit den Doctoren der Theologie disputirte. Laßt euch ſagen wie er auf Gründe zu antworten wußte, wie mit fünfzehn Schlüſſen fünfzehnmal ſtecken blieb jenes Hühnchen im Werg, jener arme Doctor den ſie wie das Haupt der Akademie in dieſer wichtigen Sache ihm entgegengeſtellt! Laßt euch ſagen mit welcher Rohheit und Unhöflichkeit voranging jenes Schwein, und mit welcher Geduld und Humanität er ſelber, der durch die That bewies daß er als Neapolitaner geboren und unter milderem Himmel erzogen ſei. Unterrichtet euch darüber wie ſie ſeine öffentlichen Vorleſungen über die Unſterblichkeit der Seele und über die fünffache Sphäre zum Schluſſe brachten!"

In der erwähnten Schrift rächt er ſich an ſolchen Gegnern; ein Freund erzählt das Geſpräch welches er über ſeine Anſichten vom Weltall, namentlich über die Bewegung der Erde mit dazu eingeladnen Gegnern gehabt habe, er ſtellt deren verkehrte Meinungen mit bitterm Hohne blos, und meint noch durch Höflichkeit ſie überwunden zu haben, während auf das Wort des Doctors Torquato: »Anticyram navigat«, der eine ſeiner Freunde,

denen die Unterredung mitgetheilt wird, die Bemerkung macht: „Ein Esel konnte nicht besser reden, und wer sich mit den Eseln einläßt konnte keine andre Stimme hören," — und der andre: „Ich glaube er prophezeite, obgleich er selbst seine Weissagung nicht verstand, daß der Nolaner nach Anticyra fahre um Nießwurz zu holen und das Gehirn solch barbarischer Narren zu reinigen."

Indeß fand sein reicher freier Geist die Gunst und Unterstützung des Französischen Gesandten am Englischen Hof, Michel von Chateauneuf, Herrn von Mauvissier, in dessen Haus er zu London lebte und sich der Freundschaft Philipp Sidney's, Grenville's und andrer gebildeten Edlen, wohl auch der Huld der Königin Elisabeth erfreute. Auch hier veröffentlicht er zuerst drei mnemotechnische Schriften: die Erklärung von dreißig Zeichen, das Zeichen der Zeichen, welches nicht umsonst die Kunst der Künste heißt, und die neue und vollständige Gedächtnißkunst. Das erste Buch bringt er seinem Gönner dar, der den Musen durch einen Italiener ein offnes Haus bereitet und diesem selber England zu Italien, London zu Nola und die Fremde zur lieben Heimath gemacht habe. Dann kündigt er sich der Universität von Oxford folgendermaßen an: „Den Kanzler, die berühmten Doctoren und wohlansehnlichen Magister grüßt Philotheus Jordanus Brunus von Nola, ein Lehrer der besser ausgearbeiteten Theologie, ein Professor der reineren Weisheit, ein bei den ersten Akademien Europas bekannter, erprobter und überall wohlaufgenommener Philosoph, Niemanden als den Barbaren und Unedlen fremd, schlafenden Geistern ein Erwecker, hochmüthiger widerbellender Dummheit ein Bändiger, der die allgemeine Menschenliebe auf den Schild hebt, der nicht mehr den Italiener liebt als den Engländer, noch den Mann als die Frau, noch den Bischof als den König, noch den Bürger als den Kriegsmann, noch den Geistlichen als den Laien, sondern den dessen Unterhaltung die mildere, gebildetere, treuere, nützlichere ist, der nicht das gesalbte Haupt, die bezeichnete Stirn, die gewaschnen Hände oder die Beschneidung, sondern wo er das Angesicht eines wahren Menschen erblickt den Geist und die Pflege des Genius vor Allem ansieht, den die Verbreiter der Thorheit und die Heuchler hassen, den die Rechtschaffnen und Strebsamen

lieben, dem edlere Seelen Beifall rufen." — So mußte auch Bruno dem Zeitgeſchmack ſeine Huldigung bringen, und wie er gleich einem irrenden Ritter auf dialektiſche Abenteuer auszog und überall für ſeine Philoſophie und Gedächtnißkunſt die Lanze einlegte, ſo erging auch er ſich in den hohen Dedikationsphraſen die uns jetzt ſo ungenießbar vorkommen wie hoffentlich viele unſrer jetzigen Formeln einem künftigen natürwüchſiger gebildeten Geſchlecht.

Die Zeichen — Sigilli — ſind Merkbilder um Gedanken an ſie zu knüpfen; das Feld iſt ein Bild für die Phantaſie als des Bodens des Mannigfaltigen, der Himmel für kosmiſche und geographiſche Vorſtellungen und Kenntniſſe, die Kette für die Weltordnung und die Stufenleiter der Dinge u. ſ. w.

Der Sigillus Sigillorum claſſificirt die Elementarbegriffe in ihrem Verhältniſſe zur Weltwirklichkeit, gibt Vorſichtsmaßregeln für ihren Gebrauch, lehrt die Erhebung über die Materie durch eine erhöhte Spannung der Geiſteskraft, und nennt vier Bildner und Lenker unſrer Thätigkeit, Liebe, Kunſt, Magie und Mathematik, ſowie vier erſte Gegenſtände, Licht, Farbe, Figur, Form, die metaphyſiſch, phyſiſch, logiſch und moraliſch betrachtet werden ſollen. Die Form ſcheidet ſich in die Urform, den Quell der Ideen und das Princip aller Keime und Samen in der Natur, in die Form der phyſiſchen Welt, welche die Spuren der Ideen der Materie aufdrückt und ein Urbild in zahlloſen Spiegeln vervielfältigt, und in die Form der vernünftigen Welt, welche die Schatten der Ideen, die Vorſtellungen, zu allgemeineren Begriffen erhebt. Die Urform iſt das Sein, die Einheit, die Güte, in der metaphyſiſchen Welt iſt ſie das Ding, ein Gutes, das Eine als Grund des Vielen, in der phyſiſchen Welt offenbart ſie ſich in Dingen, Gütern, Individuen, in der vernünftigen Welt entſpringt ſie aus Dingen, Gütern und Individuen. Es iſt alſo ein ewiger Aus- und Eingang, in der Natur wird das Eine zu Vielem, der Geiſt gewinnt aus den Erſcheinungen den Begriff, aus dem Vielen das Eine. Den Formen der Natur entſprechen die Formen der Sprache und der Begriffe, die Urtheile und Schlüſſe ſowie die Formen des ſittlichen Handelns. Bruno zählt immer je zwölf auf, ſehr willkürlich, ohne Entwicklung. Seine ſpielenden Künſteleien ſetzt er fort zu

Fundamenten und Formen der Formen und zu Vollſtreckern der Wiſſenſchaften; wunderlich genug meinte er damit das Denken und Behalten, die productive und reproductive Thätigkeit des Geiſtes zu fördern, wenn er ſeine Lehre immer mehr verſchnörkelte und jene in immer engere Spaniſche Stiefel einſchnürte.

In der neuen Gedächtnißkunſt wiederholt er bereits Bekanntes und iſt beſonders freigebig mit praktiſchen Rathſchlägen, die aber in der That ſehr unpraktiſch ſind, da ſie zum Behalten einer Sache immer noch ein paar andre Dinge mitheranziehn, wo alſo die Arbeit nicht erleichtert ſondern erſchwert wird. Dabei macht er wieder die richtige Bemerkung daß ſich das zugleich Angeſchaute und Gedachte, die begriffne Anſchauung, am feſteſten einprägt weil es das dem Geiſt Entſprechende iſt, und daß die Affecte der Hoffnung, Bewundrung, Liebe, die einen Gegenſtand begleiten, ihn der Seele innig aneignen.

Nun aber führen uns drei Italieniſche Schriften auf den Gipfel ſeines Denkens und Darſtellens, in den Mittelpunct ſeiner Weltanſicht: La cena de le ceneri; de la causa, principio et uno; de l'infinito, universo e mondi. Sie erſchienen 1584.

Die erſte Schrift beſteht aus fünf Dialogen: Freunde Bruno's beſprechen ſich über die Verhandlungen die er mit Engliſchen Großen und Gelehrten über ſeine Ideen vom Weltſyſtem gepflogen habe; der Titel gründet ſich darauf daß ſie bei einem Gaſtmahl am Aſchermittwoch ſtattgefunden. Er verkündigt hier die Unendlichkeit des Alls und die ewige Bewegung aller Himmelskörper, alſo auch der Erde. Er ſcheint auf dem Wege der Intuition und der Vernunftſchlüſſe zu dieſer Anſicht gekommen zu ſein, da die mathematiſchen Gründe die er vorbringt unbedeutend ſind, und er, wo es auf Zahlen und geometriſche Formen ankam, ſeine Phantaſie nicht zügeln konnte, ſodaß er ſtets in eine myſtiſche Symbolik gerieth. Er ſagt auch ſelbſt, daß er wohl den Beobachtungen der Aſtronomen durch Jahrtauſende hin viel verdanke, ſowie Vieles noch durch ſolche aufgeklärt werden müſſe, daß er aber nicht durch die Augen des Kopernikus ſondern durch ſeine eignen ſehe, wo es auf begriffsmäßige Beſtimmung und Begründung ankomme, daß ihn das nicht allein beſtimme was Pythagoras, Philolaos, Platon mehr in begeiſterter Zuverſicht als mit wiſſenſchaftlichem Beweiſe, was ſchon klarer

der göttliche Cuſanus und Kopernikus gelehrt haben, da ſeine Annahme ſich nicht auf Autorität ſondern auf eigne feſte Principien ſtütze und ſie ihm durch den lebendigen Sinn und die Vernunft ſo ſicher als irgend etwas ſei. Doch preiſt er hier und anderwärts den Deutſchen Mathematiker, welcher mit hohem Sinn den Wahn ſeiner Zeitgenoſſen verachtet und in neuer Weiſe die alterthümliche und wahre Naturanſchauung eingeleitet habe und ſo die Morgenröthe für den Sonnenaufgang geworden ſei.

„Hier begrüßen wir dich, du mit herrlichem Sinne Begabter,
Deſſen erhabenen Geiſt ein ruhmlos dunkeler Zeitſtrom
Nimmer bedeckt, deß Stimme der Thoren dumpfes Gemurmel
Freudig und friſch durchſchallt, hochedler Kopernikus, deſſen
Mahnendes Wort an der Pforte der Jünglingſeele mir pochte,
Da ich noch mit Sinn und Verſtand ein Anderes meinte,
Als ich jetzo gefunden es hab' und greife mit Händen!
Siehe da öffnete ſich die lautere Quelle der Wahrheit,
Wie dein Stab ſie berührt, und hell aufglänzte die Schönheit
Nun mir der Welt — denn es hat im Wendepunkte der Zeiten
Gott zum Diener auch mich des beſſeren Tages erkoren —
Und wie was ich erſchaut nun tauſend Gründe geheiligt,
Wie die Mutter Natur das lebendige Herz mir erſchloſſen,
Da nun ward mir vergönnt auch deiner klaren Berechnung
Mich zu erfreun, der du den Sinn des Pythagoras wieder
Wie des Timäus ergriffſt, des Hegeſias wie des Nicetes!

Bruno will lieber den Ariſtoteles dort auslegen wo derſelbe wie in göttlichem Wahnſinn mehr geſagt als er meinte, denn daß er auf ſeine Worte ſchwöre; er vergleicht die Peripatetiker ſeiner Zeit mit zwei Bettlern an einer Kirchenthür zu Neapel, deren einer ſich einen Welfen, der andre einen Ghibellinen nannte, und die hierüber ſich zu ſchelten und zu prügeln anhuben, bis man ſie trennte und ein gebildeter Mann ſie fragte was denn ein Welf und Ghibelline ſei; der eine wußte gar nichts zu antworten, der andre verſetzte, Herr Peter Conſtanz, einer ſeiner Gönner, ſei ein Ghibelline. So erhitzen ſich Viele für Ariſtoteles und ſchimpfen auf die welche anderer Anſicht ſind, ohne nur einmal die Büchertitel des Stagiriten zu kennen. Bruno dagegen will weder dem Ariſtoteles noch einem Andern mehr zugeſtehn als ſich ſelber, und wenn ſie ihm jenen als das

Urbild der Weiſen entgegenſtellten, war er kühn genug zu fragen: Wenn ich aber dies Urbild wäre? — gerade wie Fichte „das Maximum der Intelligenz" für ſich in Anſpruch nahm. Voll ſolchen Selbſtgefühls ruft er aus: Wenn in unſern Tagen Columbus gefeiert wird als derjenige von dem das Alterthum geweisſagt:

Venient annis
Saecula seris, quibus Oceanus
Vincula rerum laxet et ingens
Pateat tellus Tiphysque novos
Detegat orbes nec sit terris
Ultima Thule —

was ſoll man von dem ſagen der den Weg wiedergefunden hat um gen Himmel zu ſteigen, im Umkreis der Sterne dahinzufliegen und ſich über das ſcheinbare Gewölbe ins freie Unendliche zu erheben? Die Tiphys haben es entdeckt wie man den Frieden der Andern ſtört, wie man die Genien der Länder verletzt, wie man durcheinandermengt was die vorſichtige Natur geſchieden hat, wie man durch den Handel das Schlechte verdoppelt und die Fehler des einen Geſchlechts dem andern überliefert, wie man mit Gewalt neue Thorheiten pflanzt und dorthin den Wahn verbreitet wo er noch nicht herrſchte, wie man das Recht des Stärkern walten läßt bis die Unterdrückten Gleiches mit Gleichem vergelten lernen: der Nolaner dagegen hat den menſchlichen Geiſt entfeſſelt und die Wiſſenſchaft aus dem engen Kerker erlöſt, wo ſie nur durch einzelne Oeffnungen die Sterne ſchimmern ſah, er hat ſie von den Trugbildern befreit die ihr jenes Licht verhüllten das unſre Väter im Alterthum zu Göttern und Heroen machte; und als die unterdrückte Vernunft die niemals ganz verſtummende innre Gottesſtimme oftmals fragte:

Wer wird für mich empor zum Himmel ſteigen
Und den verlornen Geiſt mir wiederbringen?

ſiehe da war er es der die vermeintliche eherne Mauer durchbrach, der die Schlöſſer der Wahrheit entriegelte, die Natur entſchleierte, den Blinden die Augen öffnete und den Stummen die Sprache gab, daß wir die Erde als unſre lebendige Mutter

im Reigen der Sterne erblicken, die als flammende Boten die Herrlichkeit und den Ruhm der Majestät Gottes verkündigen, der selber unendlich und lebendig das All zu einem unendlichen und lebendigen Bilde seiner Kraft macht und nicht fern ist von einem Jeglichem unter uns, ja uns innerlicher ist denn wir selbst!

Dem engen dunklen Kerker nun entronnen,
Wo lange mich der Irrthum hielt gebunden,
Laß ich die Kette jetzt die mich umwunden,
Da ich die süße Freiheit mir gewonnen.

Nun athm' ich in des neuen Lichtes Aera,
Denn der den Python schlug mit edlem Muthe,
Und der das Meer gefärbt mit dessen Blute,
Er hat auch mir verscheuchet die Megära.

Dir weih ich all mein Herz, erhabnes Wesen,
Die kranke Seele lässest du genesen;
Dir will ich lauschen, meine holde Stimme,

Du rufest daß dem Abgrund ich entklimme;
Dir dank ich, göttlich Licht, du meine Sonne,
Die du mich führest in das Haus der Wonne.

Bruno verwahrt sich ähnlich wie Galilei gegen den angeblichen Widerspruch seiner Lehre mit der Bibel. Die Gesetze, das hat schon Algazel eingesehn, beziehn sich auf das thätige Leben, auf den Frieden des Staats und des Gewissens, nicht auf theoretische Fragen; sie reden zum Volk, sie müssen ihm verständlich sein, und dürfen daher den Naturansichten desselben nicht widersprechen, sonst würden sie nur Verwirrung anrichten und am Ende keinen Glauben finden. Und wo die heiligen Schriftsteller in höhrer Erleuchtung reden, da können wir Stellen genug finden wo sie im Bild und Gleichniß auch das Wahre von der Natur aussprechen, wie namentlich im Hiob, einem der größten aller Bücher, einem Höhenpuncte der Erkenntniß.

Am Ende des Dialogs hält einer der Gesprächsführer eine ermahnende Schlußrede; da heißt es zuerst: „Ich beschwöre dich, Nolaner, bei der Hoffnung die du setzest auf die höchste und

unendliche Einheit die dich belebt und die du anbetest, bei den himmlischen Wesen die dich beschützen und die du ehrest, bei deinem göttlichen Genius der dich vertheidigt und auf den du vertrauſt, daß du dich hüten wollest vor ſchlechten, unedlen, barbariſchen, unwürdigen Unterhaltungen, damit du dir dadurch nicht ſolchen Zorn und Widerſpruchsgeiſt erregeſt daß du wie ein ſatiriſcher Momus unter den Göttern und ein menſchenfeindlicher Timon unter den Sterblichen werdeſt." Dann folgen ſpäter die prophetiſchen Worte: „Wenn der Nolaner bei dunklem Himmel nach ſeinem Hauſe zurückkehren muß, und ihr wollt ihn nicht mit fünfzig oder hundert Fackeln begleiten laſſen, die, wenn er auch mitten am Tag einherſchreiten müßte, ihm doch nicht fehlen werden, falls es ihm begegnen ſollte auf Römiſchkatholiſcher Erde zu ſterben, — ſo laßt ihn doch von einer heimgeleiten, oder wenn auch das zu viel ſcheint, leihet ihm eine Laterne mit einem Seifenlichtlein darin."

Die unendliche und höchſte Einheit nun wird in der Schrift über die Urſache, das Princip und das Eine als der einwohnende Grund und das Weſen aller Dinge nicht minder in ſtreng logiſchen Erörterungen dargeſtellt denn als das alldurchdringende Leben und die Harmonie des Univerſums mit vollem Seelenjubel gefeiert. Seitdem Jacobi einen gelungnen Auszug dieſes eines Platons würdigen Dialogs gab, wird er für die Summe der Ideen und Anſchauungen Bruno's genommen, und auch für uns wird er den Mittelpunkt der Darſtellung ſeines Syſtems bilden, wenn wir auch aus andern Schriften Vieles und Gewichtiges zur Ergänzung und Vollendung desſelben heranziehen werden. Denn wenn Bruno in der Jugendſchrift von den Schatten der Ideen zwar das gemeinſame Princip des äußern Weltalls und des menſchlichen Geiſtes in Gott erkennt, ſo iſt ihm dieſer doch noch nach Neuplatoniſcher Anſicht in ſeinem reinen Weſen unerkennbar, und muß ſein Urlicht für unſre Augen erſt ſich mit der Finſterniß der Materie vermiſchen; im vorliegenden Dialog erhebt der Denker ſich über dieſen Gegenſatz: das Weſen Gottes offenbart und erſchließt ſich in der Welt, und David von Dinant war kein Thor als er die Materie für etwas Herrlichſtes und Göttliches erklärte, denn ſie iſt aller Formen Mutterſchooß und der Einklang unendlicher Lebensfülle, und wenn auch Gottes

übernatürliche Subſtanz von der Betrachtung ausgeſchloſſen bleibt, ſo iſt er doch als Weltſeele das Vermögen von Allem und ganz im Ganzen. Im Spaccio ſagt Bruno mit einigem Schwanken als ein beſtändig mit der Wahrheit ringender fortarbeitender Denker: Gott als abſolut hat nichts mit uns zu ſchaffen, wohl aber in ſo fern er ſich den Wirkungen der Natur mittheilt, und da iſt er dieſen innerlicher als die Natur ſelbſt; ſodaß wenn er nicht die Natur ſelbſt, er gewiß die Natur der Natur, wie er die Seele der Weltſeele, wenn er nicht die Weltſeele ſelbſt iſt. Dann heißt es anderwärts in derſelben Schrift: die Thätigkeit des göttlichen Wiſſens iſt die Subſtanz des Seins aller Dinge; unſer Erkennen folgt den Dingen nach, das göttliche geht ihnen voraus, ſchafft und ordnet ſie. In den Lateiniſchen Gedichten tritt dann der volle und gereifte Gottesbegriff Bruno's hervor, da iſt Gott in ſeiner unendlichen Schöpferkraft das Princip und der Herrſcher der Welt, da iſt die Natur ſein Abdruck, der Menſch ſein Ebenbild, da iſt er der in Allem ſich entfaltende und Alles in ſich hegende und ordnende Geiſt.

Der erſte Dialog enthält eine Rechtfertigung des Verfaſſers wegen vieler Vorwürfe die ſich namentlich an das kurz vorher herausgegebene Aſchermittwochsmahl anknüpften. Der Fehler aber ſoll in den Augen liegen und nicht im Lichte, denn die Sonne in ihr ſelber herrlich iſt doch den Nachteulen verhaßt. Daß Ernſt und Scherz, daß Erzählung und Unterſuchung gemiſcht ſeien gezieme ſich für ein Buch das ſchon durch ſeinen Titel ſich als Darſtellung eines Mahles ankündige, wo auch Pfeffer und Salz nicht fehlen dürfe. „Meine Angriffe ſind Rache, die der Gegner waren Beleidigungen." — Willſt du ein biſſiger Hund ſcheinen auf daß dich Keiner beläſtige? — „So iſt es, ich will Ruhe haben, und mögen ſie mich auch einen Tollkopf und Phantaſten heißen, wenn ſie mich nur gewähren laſſen; und darum zeige ich ihnen den kyniſchen Prügel daß ſie mich mit meinen Thaten in Frieden laſſen." — Aber du biſt hier ein Fremder. — „Der Philoſoph, der die allgemeine Menſchenliebe bekennt, hat überall ſein Vaterland. Sie ſollten den fremden Arzt ehren der ihnen Heilung bringt." — Aber wenn ſie dich weder als Philoſophen noch als Arzt anerkennen? — „So bin ichs dennoch." — Wer wird es glauben? — „Gott der mich

gesandt hat, ich der ich mich wiederfinde, Menschen die sehende Augen haben." — Aber du hast eine ganze Stadt, ein ganzes Land beleidigend angegriffen. — „Das hab' ich nimmer gewollt, und es wäre große Thorheit, und was solchen Schein hat möge für ungeschrieben gelten. Die Wissenschaft gibt der Seele Heldenmuth; ich kämpfe nicht für mich sondern für jene. So sei Gott mir gnädig wie ich nicht aus schmutziger Eigenliebe oder aus niedrer Sorge für einen einzelnen Menschen streite, sondern aus Liebe zu meiner so theueren Mutter, der Philosophie, aus Eifer für ihre beleidigte Majestät, die von falschen Freunden und Söhnen dahin gebracht worden ist daß das Volk jetzt meint ein Philosoph sei ebenso viel als ein unnützer Schwätzer, ein pedantischer Luftsegler, ein Bänkelsänger und Charlatan, gut zum Zeitvertreib im Haus und zur Vogelscheuche auf dem Feld. Im Alterthume waren die Philosophen Gesetzgeber und Priester, jetzt sind die Priester auch verächtlich geworden und bringen Verachtung über das göttliche Gesetz! Andre sogenannte Philosophen mögen leicht geduldig sein, sie haben nicht so viel gefunden, nicht so viel zu bewachen, nicht so viel zu schirmen. Sie müssen wohl auf eine Wissenschaft wenig halten die entweder von ihnen nicht verstanden wird oder in der That keinen Werth hat. Wer aber die Wahrheit gefunden hat, die ein verborgner Schatz ist, der wird entzündet von der Schönheit ihres himmlischen Antlitzes nicht weniger eifrig dafür daß sie nicht vernachlässigt und befleckt werde, als irgend ein Andrer auf Gold und Edelgestein erpicht oder für ein schmuckes Weib entflammt ist."

Wer es zu fühlen vermag wie ein weltgeschichtlicher Gedanke die Seele ergreift in der er zum erstenmal mit menschengeschickbezwingender Gewalt aufgeht, der wird mit dem Vorwurf selbstgefälliger Eitelkeit und Ruhmsucht gegen große Männer sparsam werden, wenn sie auch in der Begeistrung für ihre Idee die Schranken des gewöhnlichen Mittelmaßes überschreiten, und von der Bescheidenheit der Lumpe nichts wissen wollen, sondern sich nur da bescheiden wo ihr Feld nicht ist, dort aber wo sie die Macht haben auch die Krone für sich in Anspruch nehmen. In diesem Sinne dichtet Jordan Bruno eines seiner Sonette:

Urſach' und Grund und du, das Ewigeine,
Dem Leben, Sein, Bewegung rings entfließt,
Das ſich in Höh' und Breit' und Tief' ergießt,
Daß Himmel, Erd' und Unterwelt erſcheine!

Mit Sinn, Vernunft und Geiſt erſchau' ich deine
Unendlichkeit, die keine Zahl ermißt,
Wo Mittelpunct und Umfang allwärts iſt;
In deinem Weſen weſet auch das meine.

Ob blinder Wahn ſich mit der Noth der Zeit,
Gemeine Wuth mit Herzenshärtigkeit
Ruchloſer Sinn mit ſchmutzgem Neid vereinet:

Sie ſchaffen's nicht, daß ſich die Luft verdunkelt,
Weil doch trotz ihrer unverſchleiert funkelt
Mein Aug' und meine ſchöne Sonne ſcheinet.

In dieſem Sinne widmet er unſern Dialog dem Franzöſiſchen Geſandten Michael von Chatelneuf: „So nehmt denn wohlwollend auf dieſes Princip, dies Eine, dieſen Quell, dies Haupt, daß ſeine Geburten und Schöpfungen ans Licht dringen, daß ſeine Zahl ſich vervielfache, daß ſeine Bäche und Flüſſe ſich ergießen, daß ſeine Glieder ſich entfalten und ordnen, damit endlich die Nacht mit ihrem Traumſchleier und mit ihrem dunklen Mantel entweiche, und der helle Sonnengott, der Vater der göttlichen Muſen, umringt von all den Seinen, nachdem er die nächtlichen Fackeln ausgelöſcht, mit einem neuen Tag die Welt ſchmücke und ſeinen Triumphwagen aus dem Schooß dieſer nun allwärts ſchimmernden Morgenröthe hervorführe!"

Jene einleitende Unterredung ſchließt mit einem rauſchenden Lobe Eliſabeths, das er bereits im Aſchermittwochsmahl angeſtimmt. Sie heißt ſo begabt, erhöht und vom Himmel begünſtigt daß unter den Edlen Niemand heroiſcher, unter den Gelehrten Niemand weiſer und gebildeter, unter den Männern des Raths Niemand klüger, unter den Frauen Niemand ſchöner ſei, ſodaß ſie nicht blos Alles in ſich vereine was im Alterthum die berühmten Königinnen ausgezeichnet, ſondern das Glück, wenn es ihrem Geiſte gleichkommen wolle, ihr noch eine neue Welt aus der Tiefe des Meeres zum Herrſcherſitz müſſe emporſteigen

laſſen. Wenn er in einem Gedichte von den Frauen Englands ſingt ſie ſeien auf Erden was die Sterne am Himmel, dann erhebt ſich ſogleich vor ſeiner Phantaſie jene einzige Diana, die unter jenen iſt was die Sonne unter den Geſtirnen.

Die Schrift über das Unendliche, das All und die Welten entwickelt Bruno's Naturanſchauung zunächſt durch eine Widerlegung der entgegenſtehenden Meinungen, namentlich der Ariſtoteliſchen Lehre welche im Mittelalter die Geiſter beherrſcht und eingeengt hatte. Ein ſtubengelehrter Anhänger derſelben läßt ihn darob hart an: „Wäreſt du beſſer bei Sinnen, ſo würdeſt du einſehn daß du ein Eſel, ein Sophiſt, ein Verwüſter der Wiſſenſchaften, ein Henker der Geiſter, ein Neuerungsſüchtiger, ein Feind der Wahrheit und der Ketzerei verdächtig biſt, du elender Bettler, genährt mit Hirſebrod, Sohn eines Schneiders und einer Wäſcherin!“ Bruno, der hier deutlich genug den rhetoriſchen Eifer ſeiner Gegner parodirt, gibt ruhig zur Antwort, daß er nur die verkehrte Welt zerſtöre um ſie einzurichten, daß er ſich um die Scholaſtiker nicht kümmere, den Platon und Ariſtoteles aber nicht für Eſel halte wie ihm ſeine Feinde gern in den Mund legen möchten, ſondern für Heroen der Erde, denen er aber ohne Gründe nicht glaube. Er ſelbſt ſchließt aus Gottes unendlicher Macht, Güte und Wirkſamkeit auf die Unendlichkeit der Welt, von Gottes Leben auf das ihrige, er lehrt die allgemeine Selbſtbewegung der Geſtirne, und beweiſt wie dieſe ſeine Anſicht nicht blos ungefährlich ſondern für die Religion die einzig angemeßne und genügende ſei. Die Widmung, wiederum an M. v. Chatelneuf, beginnt: „Führte ich den Pflug, weidete ich eine Heerde, baute ich einen Garten, beſſerte ich ein Kleid aus, dann würde Niemand mich beargwöhnen, Einige würden mich beachten, Wenige mich tadeln, und leicht könnte ich Allen gefallen. Da ich aber das Feld der Natur verzeichne, beſorgt bin für die Weide der Seele, Luſt habe an der Pflege des Geiſtes, ein Dädalus bin für die Gewänder der Vernunft, ſiehe, wer mich nun anſchaut der droht mir, wer mich beobachtet greift mich an, wer mich erreicht beißt mich, wer mich ergreift zerreißt mich, und das iſt nicht Einer, das ſind nicht Wenige, es ſind Viele, ſind faſt Alle. Wollt ihr wiſſen woher das kommt, ſo ſage ich euch daß daran Urſache iſt die Univerſität die mir

mißfällt, der Pöbel den ich haſſe, die Menge die mir nicht genügt, Eine die mich in ſich verliebt macht, ſie durch die ich frei bin in der Unterwürfigkeit, zufrieden im Leiden, reich in der Armuth und lebendig im Tode, ſie durch die ich jene nicht beneide welche Knechte ſind in der Freiheit, welche Schmerz haben im Vergnügen, welche arm ſind im Reichthum und todt im Leben, weil ſie im Leibe die Kette haben die ſie gefeſſelt hält, im Gemüth die Hölle die ſie niederdrückt, in der Seele den Irrthum der ſie verdirbt, und im Geiſte die Schlafſucht die ſie tödtet; keine Hochherzigkeit die ſie befreie, keine Liebe die ſie erhöhe, kein Glanz der ſie erleuchte, keine Wiſſenſchaft die ſie lebendig mache! Daher kommt es daß ich nicht wie ein Müder den Fuß vom ſteilen Pfade zurückziehe, noch wie ein Verzagender vom Werke das mir vorliegt die Hände ſinken laſſe, noch wie ein Verzweifelnder dem Feind der mir entgegentritt den Rücken kehre, noch wie ein Verblendeter die Augen vom göttlichen Gegenſtand wegwende, während ich mich meiſtens für einen Sophiſten gehalten ſehe, mehr befliſſen ſcharfſinnig zu ſcheinen als wahrhaft zu ſein, für einen Ehrgeizigen der mehr darauf denkt eine neue und falſche Schule zu ſtiften als die alte und wahre zu kräftigen, für einen Vogelſteller der dem Ruhmesglanz nachjagt indem er die Finſterniſſe der Irrthümer vorhält, für einen unruhigen Geiſt der die Gebäude der guten Wiſſenſchaften umreißt und ſich zu einem Gründer von Maſchinen der Verkehrtheit macht. So mögen die heiligen Weſen alle diejenigen von mir hinwegſcheuchen die mich ungerechter Weiſe haſſen! So ſei mein Gott mir immer gnädig, ſo ſeien mir günſtig alle Beherrſcher dieſer Welt, ſo mögen mir die Geſtirne den Samen für das Feld und das Feld für den Samen bereiten, aufdaß der Welt eine nützliche und glorreiche Frucht meiner Arbeit erwachſe, den Geiſt erweckend und das Gefühl erſchließend denen die des Lichtes beraubt ſind, wie ich gewißlich nicht erdichte! Und wenn ich irre ſo glaube ich wahrhaftig nicht zu irren, und wenn ich rede und ſchreibe ſo ſtreite ich nicht um des Sieges willen an und für ſich genommen — denn für gottfeindlich, niederträchtig und ehrlos halte ich jeden Ruhm und jeden Sieg bei welchem die Wahrheit nicht iſt —, ſondern aus Liebe zur wahren Weisheit und aus Eifer für wahre Beſchaulichkeit ring' ich, quäl' und kreuzige mich."

„Mein einſam Wandeln nach den Himmelsthoren,
Dahin ſich die Gedanken dir erheben,
Führt zum Unendlichen, es hat das Leben
Des Wiſſens Kunſt zu gleicher Höh' erkoren.

Ermanne dich, ſo wirſt du neugeboren,
Und deiner Seele freudge Schwingen ſtreben
Ans Ziel, zu dem das Schickſal dir gegeben
Die Kraft des Flugs zu dem ich dich beſchworen.

Ich will du ſollſt ein ſelges Land erkennen,
Dorthin dich zu geleiten iſt erleſen
Ein Führer den nur blind die Blinden nennen.

Der Himmel ſchirme dich und gnädig ſein
Dir unſres Gottes allebend'ge Weſen;
Doch blicke nicht auf mich, biſt du nicht mein!"

In die Zeit die Bruno in England zubrachte, fällt noch die Abfaſſung dreier andern Italieniſchen Schriften, die 1585 in Paris erſchienen: Spaccio della bestia trionfante; Cabala del cavallo Pegaseo; degli eroici furori. Das erſte Werk iſt an Philipp Sidney gerichtet, und Bruno deutet in der Feindſchaft in die er mit deſſen vertrautem Freunde Foulques Greville gerathen, den Grund an, welcher ihn damals veranlaßte den Wanderſtab von Neuem zu ergreifen.

Die „Vertreibung des triumphirenden Thiers" iſt eine moralphiloſophiſche Allegorie, das Vorſpiel zu einer Ethik; gleichwie der Maler Skizzen entwirft, der Baumeiſter einen breiten Grund legt ehe er ein Werk ausführt, und der Muſiker präludirt ehe die Hauptmuſik anhebt, ſo wollte Bruno zunächſt einmal die Principien des ſittlichen Lebens darſtellen, die Tugenden und Laſter aufzählen und zuſammenordnen. Nach ſeiner Weiſe ſinnlicher Veranſchaulichung läßt er den Jupiter es bereuen den Himmel mit einer Schaar ärgerlicher Thiere als ebenſo vieler Laſter unter den Formen von achtundvierzig Sternbildern beladen zu haben, und nun den Entſchluß faſſen dieſe zu vertreiben und an ihre Stelle entſprechende Tugenden einzuſetzen. Jupiter ſtellt den Menſchengeiſt dar, den des Einzelnen wie den der Geſchichte; das ewige ideale Princip der Vernunft wird in die

Materie verſtrickt, hat aber die Kraft zu überwinden, ein neues Leben der Wiedergeburt zu beginnen; wie Jupiter den Himmel bewegt, ſehen wir in jedem Menſchen eine Welt, ein Univerſum, das die Vernunft lenkt und der Tugend wie dem Laſter darin den Sitz anweiſt. Am Feſttage des Gigantenkampfs, der den Sieg über die untergeordneten wilden Begierden darſtellt, führt der Gott ſein Vorhaben aus; er läßt den Momus als das anklagende Gewiſſen auftreten, und pflegt Rath mit der Götterverſammlung, dem Bilde ſeines eignen Gemüths im Wechſelſpiele der einzelnen Hauptrichtungen ſeiner Thätigkeit; zur Mittagszeit wo die Wahrheitsſonne hell leuchtet und die Ambroſia des tugendhaften Eifers, der Nektar der himmliſchen Liebe die Herzen gelabt hat, wird das Vorhaben der Reinigung ins Werk geſetzt.

Indem Bruno die Gruppen der Tugenden und der Laſter an die Sternbilder anknüpft, gibt er uns eine Probe ſeiner Denkkunſt, wie er dieſelbe in den mnemotechniſchen Schriften geſchildert hat, ſtatt trockner Aufzählung erhalten wir ein farbenreiches Gemälde, in welchem uns aber mehr ein ſinnreiches Spiel als eine wiſſenſchaftliche Entwicklung anzieht. Die höchſte Stelle, die der Bärin, nimmt die Wahrheit ein, der Mittelpunkt aller Dinge; Betrug, Falſchheit, Widerſpruch werden vom Himmel hinabgeſtürzt; Klugheit, Weisheit und Geſetz nehmen die nächſten Plätze ein. Der Adler weicht mit Ehrſucht und Tyrannei dem Edelmuth und der Würde; mit dem Pegaſus wird Wahnwitz und Zorn verbannt und dort wohnt jetzt die Weisſagung und die Begeiſtrung; der Krebs nimmt mit ſich den Rückgang zum Schlechten und macht dem Rückgang zum Guten Raum; der Schütze wird zum Sinnbild des Verſtandes und Willens, welche die Unwiſſenheit und leere Träumerei zerſtören; Furcht und Mißtrauen weichen in Geſtalt des Haſen der Vorſicht; an der Stelle der Schale, des Symbols der Trunkenheit, wohnt nun die Mäßigkeit. Herkules ſoll auf Erden ſein Werk fortſetzen, während die Heldenkraft ſeine Stelle bewahrt. Dieſe und viele andre Allegorien hat Bruno durch eine ſcharfe Beigabe von Zeitbeziehungen gewürzt. Daß er nichts andres wolle denn die Wahrheit, dies werde man dort urtheilen, wo man die Werke des Heldenſinns nicht für eitel achtet, wo ein

grundloſer Glaube nicht für die höchſte Weisheit gilt, wo die philoſophiſche Betrachtung nicht Thorheit heißt, wo man das Brot Brot, den Wein Wein, das Wunder ein Wunder und die Wahrheit Wahrheit nennt. Hier liegt ſchon die Hindeutung auf Rom und die hierarchiſche Orthodoxie nahe genug. So fand man denn in der ganzen Schilderung die Jupiter vom Himmel mit ſeinen Thieren macht, eine Satire auf den päpſtlichen Hof; hier ſehe man jene Früchte des Ehebruchs und der Ungerechtigkeit, hier jene Günſtlingswirthſchaft, in der ein jeder Gott ein Kind oder eine Geliebte an den Himmel verſetzt, und wo der Sagittarius einunddreißig Sterne erhält weil er der Sohn Euſchemia's, der Amme der Muſen, geweſen; zudem hat Bruno ſelbſt die Verſammlung der Götter Conclave genannt, und erwartet von dieſer Reformation in der höchſten Region auch die Geſundung des Volks. Wenn man ſich daran erinnert wie die That Luthers die Veranlaſſung ward daß Rom von der Sittenloſigkeit die ein Alexander Borghia hatte herrſchen laſſen, ſich läuterte und rühmlich ermannte, ſo kann man in Bruno's Buch ſtatt der Satire auch die anerkennende Darſtellung dieſer Umwandlung finden. Aber freilich wird dann immer der alte Adam hart gegeißelt. Er tadelt die eitle Ruhmſucht der Menſchen, welche unter dem Vorgeben der Ehre Gottes ihre Brüder wegen abweichender Anſichten verfolgen und bewahrt die Krone demjenigen auf, der durch den Sieg der Geiſtesfreiheit ſolchem Treiben ein Ende macht; er ſpottet derer die ſich für Könige des Himmels in ihrer thörichten Phantaſie halten, wenn ſie eine eſel- und ochſenhafte Zuverſicht den hochherzigen Thaten und guten Handlungen vorziehn; er verweiſt die Speculationen über die Gnadenwahl, die Allgegenwart eines Leibes und die herrliche Gerechtigkeit der Blutigel in das Gefolge des Müßiggangs, und verwirft das Mönchsthum welches ſich dem thätigen Leben entfremdet. Er meint die Weisheit der Juden ſtamme aus Aegypten, aber ſtatt des tiefſinnigen Gehaltes der Myſterien hätten jene ſich an die fabelhafte Hülle gehalten, und ſo komme es daß demjenigen der Tod drohe, welcher ſich zur Religion des Geiſtes bekenne. Was die Sündfluth angehe, ſo müſſe entweder die Erzählung von Noa oder von Deukalion eine Fabel ſein, oder vielmehr ſei beidemale die Wahrheit in mythiſcher Hülle

verborgen, gerade wie in der Sage von Adam und von Prometheus. Spottend ſagt Momus vom Orion: Schickt ihn unter die Menſchen, er mag ſie glauben machen daß das Weiße ſchwarz und die Vernunft vom Uebel iſt, daß Natur und Gott ſich widerſprechen wie Finſterniß und Licht, daß das Geſetz der Natur ein elender Wahn und ſie ſelber eine Gaſſendirne ſei, daß die Philoſophie, welche die Menſchen uns verähnlicht, eine Thorheit und nur die Dummheit das Heil und wahre Wiſſen ſei. Jupiter verſetzt daß ſolche Worte doch ironiſch ſein müſſen, denn auf ſolchen Trug und ſolche Armſeligkeiten wolle kein Gott ſeine Verehrung begründet wiſſen. Der Kentaur Chiron tritt auf. „Was machen wir mit dieſem Menſchen der auf ein Thier gepfropft iſt, oder mit dieſem Thier das zum Menſchen wird, in dem eine Perſon aus zwei Naturen beſteht und zwei Subſtanzen in einer hypoſtatiſchen Einheit zuſammentreffen? Zwei Dinge kommen zuſammen und bilden Ein Drittes, das iſt kein Zweifel, aber darin beſteht die Schwierigkeit ob hier in der Verbindung von Pferd und Menſch ein Gott heraus kommt der des Himmels würdig iſt, oder ein Thier das in den Stall gehört; wenn ich ein Stück Hoſe mit einem Stück Wams zuſammennähe, ſo hab' ich gar kein rechtes Kleidungsſtück." Momus, Momus, verſetzt Jupiter, dies iſt ein großes und verborgnes Myſterium und du kannſt es nicht begreifen, deßhalb ſuche es nur zu glauben. „Ich weiß wohl, ſagt Momus, daß weder ich es einſehe noch wer irgend Hirn im Kopf hat; darum hoff' ich daß mir bald der Glaube geſchenkt werde." Jupiter gebietet zu ſchweigen: „Ich ſage weil Chiron der gerechteſte Menſch geweſen iſt, der dem Aeskulap die Heilkunſt, dem Herkules die Sternkunde und dem Achilleus die Muſik gelehrt hat, weil er die Kranken heilte und den Weg zum Himmel wies, ſcheint er mir des Himmels würdig zu ſein, ja ich achte ihn am würdigſten in dieſem unſerem Tempel am Altare der Prieſter zu ſein und es ewig zu bleiben." Wohlgeſprochen, bemerkt Momus; er kann zugleich zum Opfer und zum Opferer dienen da er Prieſter und Thier zugleich iſt. Darauf Jupiter: „Es entweiche von hier die Thierheit, die Unwiſſenheit, die unnütze und verderbliche Fabel, und wo Chiron iſt da bleibe die gerechte Einfalt, die ethiſche Mythe! Wo der Altar ſteht entweiche der Aberglaube, der Unglaube,

die Gottloſigkeit, und wohne die wahre Religion, der einſichtsvolle Glaube, die echte reine Frömmigkeit!" Dieſe Stelle bedarf keines Commentars, aber zu bedauern iſt daß Bruno, der Chriſtum zum ewigen Prieſter des Himmels als den Gerechteſten der Menſchen beſtimmt, nicht vom Standpunkt ſeiner Philoſophie aus die Einheit der göttlichen und menſchlichen Natur in ihm entwickelt hat, welche jener Dogmatik, die Gott und Welt ſcheidet, ein Geheimniß bleibt, aber klar wird ſobald wir erkennen daß Gott als Geiſt in der Welt ſich offenbart und in ſeiner Offenbarung darum das Bewußtſein erwacht wie ſie in ihm ihr Weſen hat und durch freie That dasſelbe verwirklicht. — Von der Mythologie hat Bruno die euhemeriſtiſche Anſicht, indem er die Götter für große vergötterte Menſchen erklärt; zugleich erhebt er ſich aber zur Anſchauung daß die Heiden die Gottheit verehrt hätten wie ſie in Jupiter war, denn ſie erkannten die ewigeine Gottheit welche ſich in allen Dingen findet, und wie ſie auf unzählige Weiſe ihr Weſen ergießt und mittheilt, ſo auch mit unzähligen Namen und Cultushandlungen verehrt wird. Die Gottheit im Meer hieß Neptun, dieſelbe in der Sonne Apollon, in der Erde Ceres; dieſe alle, gleich verſchiednen Ideen, waren verſchiedne Weſen der Natur, welche ſich auf ein Weſen der Weſen und einen Quell der Ideen über der Natur zurückbezogen. Alles trägt das Göttliche in ſich, und ohne deſſen Gegenwart würde weder das Größte noch das Kleinſte ſein können; ſo ward auch die eine einfache in ſich vollendete Gottheit auf vielfache Weiſe in allen Dingen angebetet.

Die Kabbalah des Pegaſus und des Cilleniſchen Eſels iſt ſcherzend einem Monſignor geweiht und iſt eine durchgeführte Ironie auf die Glückſeligkeit des Eſelthums, eine ſpöttiſche Verherrlichung der gedankenloſen Frömmigkeit und des blinden Köhlerglaubens. In den Sephiren der Kabbalah heißt es ſei die Weisheit unter dem Symbol des Eſels dargeſtellt, darum ſoll auch er an den Himmel verſetzt werden. Ein Menſch Namens Onorio erzählt daß er ſich ſeiner Seelenwanderungen erinnere, daß er urſprünglich ein Eſel geweſen, dann zum Hippogryphen geworden, ſpäter als Ariſtoteles Philoſophie getrieben, als Eſel ſich aber am wohlſten befunden habe, ſolcher Zuſtand ſei das wahre Paradies, wie auch Salomo ſage: Wer das Wiſſen

vermehrt der vermehrt den Schmerz. Unwiſſendes Mönchthum, dem er ſelber entronnen, war überhaupt eine Zielſcheibe von Bruno's Angriffen. Er dictirt als ein rhetoriſches Beiſpiel: Qui dicit monachum, significat ipsam superstitionem, ipsam avaritiam, hypocrisin ipsam et tandem omnium vitiorum apothecam: uno ergo dic verbo: Monachus est. Ein andermal macht er den Vers: Insani fugiunt mundum, immundumque sequuntur.

Das Buch über die heroiſche Raſerei oder den Enthuſiasmus göttlicher Liebe läßt ſich wohl zunächſt mit Dante's Vita nuova vergleichen; Bruno ſelbſt wollte es das hohe Lied nennen, Cantica, aber er unterließ es aus Furcht vor den Phariſäern die es für gotteslästerlich erklären könnten wenn ein heiliger Name dem Menſchenwerk beigelegt werde, ſowie ſie ſelber bei aller Verworfenheit die Titel von Heiligen, Prieſtern und Gottesſöhnen annehmen. Eine Reihe von Gedichten, meiſtens Sonetten, bildet den Text über welchen mehrere Unterredner erläuternd und weiter ausführend ſich unterhalten; Poeſie und Proſa ſind ſchwungvoll und lebendig wie der Gegenſtand es fodert. Das Ganze ſoll nicht das ſinnliche Verliebtſein ſchildern. Zwar will Bruno ſo wenig als irgend wer ſich dem bitterſüßen Joch entziehn das uns die göttliche Vorſehung auf den Nacken gelegt hat, zwar meint er ſo wenig kalt zu ſein daß aller Schnee des Kaukaſus zur Kühlung ſeiner Gluth nicht ausreichen dürfte; aber er will daß man den Frauen gebe was der Frauen iſt, ſie liebe und ehre, jedoch als höchſten Zweck die Harmonie des ewigen Lebens im Auge und im Herzen habe. Zu ſolch göttlicher Betrachtung ladet er uns ein. Sie entrückt den Menſchen ſeinem gewöhnlichen Zuſtande, und iſt dennoch ſein höchſtes Glück.

Der Schmetterling, der fliegt nach ſchöner Helle,
Weiß nicht daß ihn verzehrt der Flamme Licht;
Ergreift den Hirſch Verlangen nach der Quelle,
Geht er zum Bach und ahnt den Bogen nicht;
Zum keuſchen Schooß enteilt das Einhorn ſchnelle,
Und ſieht nicht daß ſich längſt ein Netz ihm flicht.
Am Licht, am Quell, am Schooß von meinem Heil
Seh' ich die Kett' und Flammen, ich den Pfeil.

So ſüß ſind meine Leiden
Daß ich der Fackel Gluth mit Wonn' empfunden,
Daß mich erfreut des Götterbogens Wunden,
Daß ich nicht mag aus meiner Feſſel ſcheiden;
Seid ewig ihr mein Heil,
O Band und Brand der Seel', o Herzenspfeil!

Bruno zeigt die Vereinigung der ſinnlichen Triebe mit der Vernunft und wie alle Leidenſchaft zu göttlichem Enthuſiasmus hinführen ſoll. Denn das göttliche Licht iſt allgegenwärtig und klopft beſtändig an der Pforte unſrer Sinne und unſrer Seele, und wenn es nun eintritt und Beſitz nimmt, ſo erhöht es uns und verwandelt uns in Gott. Der Menſch befindet ſich im Kriegszuſtande ſeiner Neigungen und Gedanken damit die Einheit den Sieg gewinnen kann; dieſe Harmonie der Gegenſätze iſt die Liebe. Sie reißt Alles mit ſich empor, und weil ſie der einige Quell aller Vielheit iſt, darum greifen auch Vernunft und Wille wechſelwirkend in einander, und was wir erkennen das lieben, was wir lieben das erkennen wir. Alle Weſen ſind die Ringe einer geſchloßnen Kette, der Klang eines jeden ſtimmt mit dem andern zuſammen, das Letzte iſt in das Erſte hineingeſchlungen. So treten auch in unſern Dialogen und Liedern alle Vermögen und Thätigkeiten des Menſchen in die mannigfaltigſten Beziehungen zu einander, und am Ende werden wir hingeführt zum Einklang und der Zuſammenſtimmung aller Sphären, Intelligenzen, Muſen und Tonwerkzeuge, wo der Himmel, die Bewegung der Welten, die Werke der Natur, das Geſpräch der Geiſter, die Betrachtung der Vernunft, der Rathſchluß göttlicher Vorſehung alle einmüthig den erhabenen und prächtigen Wechſel feiern, der die unteren Wäſſer den oberen gleichmacht und Tag in Nacht und Nacht in Tag verwandelt, damit die Gottheit in Allem ſei und die unendliche Güte unendlich ſich mittheile nach der Faſſungskraft jedes Dinges.

„Die Liebe lehrt das Wahre mich erkennen,
Erſchließt des Lichtes und des Dunkels Thor,
Dringt durch die Augen zu der Seele vor,
Und läßt das Herz in ew'ger Gluth entbrennen.

Was Höll', Erd', Himmel hegt weiß ſie zu nennen,
Sie lebt und wächſt und führt in buntem Chor
Die Bilder alles Seins zum Tag empor,
Daß wir den gegenwärtgen Gott bekennen.

Hört auf mein Wort und merket auf die Wahrheit,
Daß nun der Schrecken auch der Nacht zerſtiebe,
Und grüßt, o grüßt des jungen Morgens Klarheit!

Weil ihr unwiſſend ſeid, heißt euch ein Kind,
Weil ihr ſelbſt wechſelt, flüchtig euch die Liebe,
Weil ihr nicht Augen habt, dünkt ſie euch blind."

Am Pfingſtfeſte 1586 befindet ſich Bruno in Paris. Er hatte ſein Syſtem im Widerſpruch mit der Ariſtoteliſchen Naturlehre in einer Reihe von Theſen gegen dieſelbe dargelegt, und nach ritterlicher Sitte den hauptſächlichſten Akademieen überſandt um darüber öffentlich zu disputiren. Zur erwähnten Zeit nun vertheidigt J. Hennequin zu Paris Bruno's Lehrſätze unter deſſen Auſpicien, und hielt eine einleitende Rede zu Schutz und Trutz; dieſe und jene Theſen mit ihren Erläuterungen ließ Bruno 1588 zu Wittenberg unter dem Titel Akrotismus drucken; die Schrift iſt durch die präciſe und ſcharf unterſcheidende Form der Darſtellung für die Charakteriſtik der Lehre unſres ſonſt ſo poetiſchen Philoſophen wichtig; die Polemik gegen Ariſtoteles trifft nicht die Metaphyſik, ſondern die Naturanſichten. Er ließ auch noch eine kleine Figuratio Aristotelici auditus physici erſcheinen.

Sehr bald, noch im Juli desſelben Jahres, verließ Bruno Paris um auf andern Univerſitäten ſeine Lehre auszubreiten, zugleich dem Fanatismus der Religionsverfolgungen entrinnend, welcher damals Frankreich verwüſtete. Sein Brief an den Rector Fileſac beweiſt daß er übrigens in Frieden und gutem Vernehmen von Paris geſchieden iſt, wo er zu ſelbſtändigem Forſchen und freiem Denken jedenfalls bedeutſam Anregung gegeben hatte. Er ward den 25. Juli 1586 zu Marburg immatriculirt, jedoch ohne die Erlaubniß Vorleſungen zu halten. In den Annalen der Univerſität wird er aufgeführt als Jordanus Nolanus Neapolitanus, Theologiae Doctor Romanensis. Der rechtsgelehrte Rector und Profeſſor der Moralphiloſophie, Petrus Nigidius,

bemerkt dabei: „Als ihm übrigens die Erlaubniß zu öffentlichen philoſophiſchen Vorträgen von mir mit Zuſtimmung der Facultät aus gewichtigen Urſachen verweigert wurde, entbrannte er ſo heftig daß er mich in meinem eignen Hauſe hart anließ, als ob ich hierin gegen das Völkerrecht und die Gewohnheit aller Deutſchen Univerſitäten, ja gegen alle Humanitätsſtudien gehandelt habe; und deßhalb wollte er auch ferner nicht mehr als Mitglied der Akademie angeſehen ſein. Der Wunſch ward ihm leicht gewährt, indem ich ihn aus dem Album der Univerſität wieder ausſtrich."

Er ging nach Wittenberg, und ohne Proteſtant zu ſein erhielt er hier die Erlaubniß Philoſophie und Mathematik zu lehren. Hier habe er kein Conventikel ſondern eine wirkliche Univerſität gefunden, ſagt er in der Dedication ſeiner Lampas combinatoria an den Senat. „Ihr habt mich aufgenommen und bis auf dieſen Tag mit gaſtfreundlichem Wohlwollen behandelt, ohne daß ich nach meinem Glauben gefragt worden, ohne daß ich mich als Bekenner eures Dogmas hätte erweiſen müſſen (— nach jener Art ungebildeter Barbaren und treuloſer Verletzer der Menſchenrechte, die den Himmel verſchließen wollen und die Erde, welche von Natur allen Menſchen gemeinſam zu geſelligem Leben gewährt wurde, verſagen oder nur auf ſchändliche und verderbliche Weiſe geſtatten —), ſondern nur weil ich nicht mit feindlichem ſondern ruhigem und menſchenfreundlichem Sinne begabt mich als einen Zögling der Muſen erwies und mir den Namen eines Philoſophen beilegte, deſſen ich mich um deswillen am meiſten erfreuen und rühmen möchte weil er am wenigſten ſchismatiſch und ſpaltungsmäßig, am wenigſten Zeiten, Orten und Umſtänden unterworfen iſt." So ſah er in Wittenberg ein deutſches Athen, und fügte hinzu: „Und obwohl ich nach Art meines Geiſtes vielleicht von allzugroßer Liebe für meine Ideen fortgeriſſen in öffentlichen Vorleſungen ſolcherlei vortrug was nicht nur das bei euch Angenommne ſondern auch die ſeit Jahrhunderten und faſt überall eingeführte Philoſophie erſchütterte, ſo habt ihr doch nicht die Naſe gerümpft, noch die Zähne gewetzt, noch die Backen aufgeblaſen, noch auf den Pult geſchlagen, und keine Schulwuth iſt gegen mich aufgeregt worden, ſondern nach dem Glanz eurer Humanität und Wiſſenſchaft habt

ihr euch durchaus als echte Weiſe bewährt." Auch Privatvorleſungen und Privatunterricht waren ihm geſtattet, wodurch er ſich gegen die Unbill der Armuth ſchirmen mußte.

Zwei mnemotechniſche Schriften erſchienen in Wittenberg: De lampade combinatoria Lulliana, welche den Schlüſſel zu allen Geheimniſſen und Operationen des Denkens enthalten ſollte, und De progressu et lampade venatoria Logicorum, welche die Logik unter dem Bilde einer Jagd behandelt. Außer dem Akrotismus ließ er auch noch ſeine Abſchiedsrede drucken. Hier beginnt er damit daß wie vor Paris drei Göttinnen vor jedem Menſchen ſtünden: Macht, Schönheit und Erdenfreude, und Weisheit; er habe die letztre erwählt. Nun verbindet er Bibel und Mythologie. Der Thron der Weisheit iſt neben dem des Zeus, wie der Lyriker ſingt:

Proximos tamen occupavit
Pallas honores;

und nach dem Worte des Propheten ſagt die Weisheit: Ich wohne in der Höhe und mein Thron ſteht auf einer Wolkenſäule. Am Rande ihres Thrones iſt eine Nachteule abgebildet, gleichwie geſchrieben ſteht: Finſterniß iſt nicht finſter vor dir, die Nacht leuchtet wie der Tag, und mein Angeſicht iſt dir nicht verborgen. Es iſt Eine Weisheit die nach den verſchiednen Graden ihrer Offenbarung Sephiroth, Pallas und Sophia genannt wird. Von der erſten ſagt Hiob daß Gott ihren Sitz kenne, die zweite ſpricht bei Salomon: Ich wohne in der Höhe, das heißt im Aether, auf den Sternen, die dritte ſagt bei demſelben: Ich bin in den klugen Gedanken und meine Wonne iſt mit den Söhnen der Menſchen. Er nennt ſieben Säulen der Weisheit: Grammatik, Rhetorik und Poetik, Logik und Dialektik, Mathematik als Aſtronomie, Muſik und bildende Kunſt umfaſſend, Phyſik, zu der auch die Magie und Agricultur gehört, Ethik als Moral und Politik, Metaphyſik. Auf dieſen Säulen hat ſie ihr Haus erbaut; das ſtand zuerſt in Aegypten, dann unter Zoroaſter in Perſien, dann bei den Indiſchen Gymnoſophiſten, dann unter Orpheus bei den Thrakern, zum fünften bei den Griechen zur Zeit ihrer Weiſen, dann unter Architas, Empedokles und Lucrez in Italien, und jetzt zum ſiebenten ſteht es

in Deutschland. Die Deutschen sollen nicht glauben daß er ihnen schmeicheln will, aber seit das Reich zu ihnen gekommen finde man hier mehr Genie und Kunst als bei den andern Völkern. Wer war in seinen Tagen Albert dem Großen vergleichbar, wer dem Cusaner, der je größer, um so Wenigern zugänglich ist? „Hätte nicht die Priesterkutte sein Genie da und dort verhüllt und gehemmt, ich würde anerkennen daß er dem Pythagoras nicht gleich sondern größer denn dieser sei." Ist nicht Kopernikus als Mathematiker in wenigen Capiteln einsichtsvoller als Aristoteles und alle Peripatetiker in ihrer ganzen Naturbetrachtung? Welch edler Dichtergeist beseelt den Palingenius mit erhabener Weisheit! Wer seit Hippokrates war dem Arzt Paracelsus gleich deß Heilkunst bis an das Wunder heranreicht? Welchen Astronomen setzt das Ausland dem Landgrafen Wilhelm von Hessen zur Seite? Hier also hat sich die Weisheit nun ihr Haus erbaut. „Gebe Gott daß sie ihre Kraft erkennen und den Sinn auf große Dinge richten, und die Deutschen werden nicht Menschen sondern Götter sein. Göttlich, ja göttlichst ist der Geist dieses Volkes der nur in dem nicht hervorragt woran es keine Freude findet." „Aber wen habe ich mit Schweigen übergangen? Da jener Gewaltige, bewaffnet mit Schlüssel und Schwert, mit Trug und Gewalt, mit Macht und List, mit Heuchelei und Trotz, Fuchs und Löwe, Statthalter des Höllenfürsten, mit abergläubischem Cultus und mehr als thierischer Unwissenheit unter dem Namen göttlicher Weisheit und gottgefälliger Einfalt die ganze Welt vergiftete, und Niemand dem allverschlingenden Thier zu widerstehn und sich zu widersetzen wagte um dem unwürdigen und verdorbnen Jahrhundert eine bessre Gestalt und bessern Zustand zu geben, — welcher übrige Theil Europas und der Welt konnte uns jenen Alciden hervorgebracht haben, der um so vorzüglicher ist als Herkules selbst, mit je leichterer Mühe und geringeren Werkzeugen er noch Größres vollbracht hat, oder sollte ich denn nicht sagen daß derjenige vollendet habe welcher so brav und so maßvoll das herrliche Werk begann? Und wenn du nun ein größres und weit verderblicheres Ungeheuer als alle die in frühern Jahrhunderten entstanden, getödtet siehst,

Dann frage nach der Keule nicht, die Feder that's.

Woher ſtammt jener? Woher? Aus Deutſchland, von den Ufern dieſer Elbe, aus der Fülle dieſes Quells. Hier ſaht ihr den mit der dreifachen Krone geſchmückten dreiköpfigen Höllenhund aus der dunklen Unterwelt hervorgezogen, und er ſah die Sonne. Hier ward jene ſtygiſche Beſtie gezwungen den Geifer auszuſpeien. Hier hat euer Herkules triumphirt über die diamantnen Pforten der Hölle, über die dreifach ummauerte Stadt, die der neunmal ſich hinwindende Styx einſchließt. Du ſahſt, Luther, das Licht, du ſahſt und betrachteteſt es, du vernahmſt den erweckenden Odem Gottes, du folgteſt ſeinem Gebot, wehrlos tratſt du dem Feind entgegen vor dem die Könige und Fürſten gebebt, bekämpfteſt ihn mit dem Wort, ſchlugſt ihn zurück, hielteſt Stand, ſiegteſt und errichteteſt aus den Waffen des Ueberwundenen ein Zeichen des Triumphs bis an den Himmel."

Schließlich rühmt er die gute Sitte und den Edelmuth, mit dem er, der Verbannte, der Flüchtling, der Spielball des Schickſals, der Unanſehnliche, Arme, Unbegünſtigte, vom Haß der Menge Verfolgte liebevoll aufgenommen, ihm Lehrfreiheit und williges Gehör für ſeine Lehre gewährt, er während zweier Jahre mit Wohlthaten aller Art überhäuft worden. Neid, Haß, Verwünſchung habe er von ſolchen geärndtet gehabt denen er nützen gewollt, die ihm Liebe, Ehre, Hilfe ſchuldig geweſen hätten ihn mit Schmähungen und Kränkungen verfolgt. Doch reue es ihn nicht daß er den Spott und die Verachtung der Unedlen erfahren habe, die faſt nur Thiere in Menſchengeſtalt auf ihre Anmaßung ſtolz ſind; Arbeit, Schmerz, Verbannung kümmern ihn nicht, weil er arbeitend fortſchreite, duldend Erfahrungen mache, verbannt lerne, in kurzer Arbeit dauernden Frieden finde, durch leichten Schmerz unermeßliche Freude und in der Verbannung das weiteſte Vaterland gewinne.

Bruno begab ſich nach Prag und hier erſchien 1588 eine neue Bearbeitung ſeiner vorhin erwähnten Logik unter dem Titel De specierum scrutinio et lampade combinatoria Raim. Lullii, doctoris Hermitae omniscii propemodumque divini. Da er ſelber ſagt man habe in Wittenberg ihn, der in Marburg als Doctor der Römiſchen Theologie ſich einſchreiben ließ, nach ſeinem Glauben nicht gefragt, da er ſich ausdrücklich der allgemeinen

Menſchenliebe und des philoſophiſchen Namens rühmt der von keiner Glaubensſpaltung wiſſe, ſo können wir in ſeinem nunmehrigen Aufenthalt an einer katholiſchen Univerſität eine Verſtärkung des Beweiſes finden daß er bis dahin noch nicht zum Proteſtantismus übergetreten war. Dies geſchah aber in Braunſchweig, wohin er ſich im Jahr 1589 begab. Die Herzöge Julius und Heinrich Julius von Braunſchweig begünſtigten ihn, der Erſtere übertrug ihm eine Profeſſur mit Gehalt in Helmſtädt, und nach ſeinem Tod hielt Bruno die Trauer- und Troſtrede vor der verſammelten Univerſität. In dieſer Rede wendet er ſich einmal an ſich ſelber: „Rufe dir, Italiener, in dein Gedächtniß zurück daß du aus deinem Vaterlande ob deiner Lehre und deines Wahrheitseifers verbannt, hier Bürger biſt, dort dem gefräßigen Rachen des Römiſchen Wolfes ausgeſetzt, hier frei, dort an abergläubiſchen unſinnigen Cultus gebunden, hier zu reformirtem Gottesdienſte erweckt, dort durch die Grauſamkeit der Tyrannen todt, hier durch des beſten Fürſten Gunſt und Gerechtigkeit lebendig!“ Aus den Worten »ad reformatiores ritus adhortatum« ſchloß Buhle daß Bruno keineswegs Proteſtant geworden und darum ſpäter mit Unrecht der Apoſtaſie angeklagt worden ſei; Wagner meint daſſelbe. Allein einmal ſcheinen mir die Worte deutlich genug, und dann wäre gar kein Grund vorhanden daß Kaspar Schoppe von Rom aus nach Deutſchland bei Bruno's Verbrennung ſchrieb: Die Lutheraner könnten als ſolche in Rom ungefährdet leben, mit Jordan Bruno ſei das aber noch eine andere Sache, der habe ganz unerhörten Ketzereien gehuldigt. Entſcheidend aber iſt ein Brief von Bruno ſelbſt an den Prorector Daniel Hoffmann zu Helmſtädt, datirt vom 6ten October 1589. Hierin beklagt er ſich daß ihn der Hauptpaſtor und Superintendent der Helmſtädter Kirche in eigner Sache Kläger, Richter und Vollſtrecker des Urtheils ohne vorher ihm Gehör zu geben in öffentlicher Predigt excommunicirt habe. Er verlangt nun vom Senat daß er ſeine Sache vortragen dürfe gegen ſo unbilligen Spruch, damit wenn er Strafe verdiene er doch auch die Gerechtigkeit derſelben einſehe, denn auch Seneca ſage:

> Wer etwas feſtſetzt und das Gegentheil nicht hört,
> Auch wenn er Recht hat, handelt nicht mit Billigkeit.

Deßhalb möge der Herr Paſtor citirt werden, aufdaß es ſich ausweiſe ob er nicht aus privater Rachluſt ſondern als guter Hirt aus Beſorgniß für ſeine Schafe jenen Blitz geſchleudert habe. Vom weitern Erfolg dieſes Handels wiſſen wir nichts, es ſcheint aber daß doch die Theologen dem Philoſophen keine Ruhe ließen, denn 1591 finden wir dieſen in Frankfurt, und hier veröffentlicht er zunächſt noch eine Schrift über die Gedankenkunſt: De imaginum, signorum et idearum compositione ad omnia intentionum, dispositionum et memoriae genera. Sie erinnert an die Abhandlung über die Schatten der Ideen; die Seele heißt ein lebendiger Spiegel in dem das Bild der natürlichen und der Schatten der göttlichen Dinge ſichtbar wird. Alles Handelnde hat vorher die Idee der Sache, deren Form und Spur dann in dem Gewordenen erſcheint, ſodaß von dieſem aus nun in unſre Seele der Schatten der Ideen fällt: die Ideen ſind die Urſachen der Dinge, die Dinge ſind die Spuren und Gebilde der Ideen, die Schatten der Ideen ſind unſre Vorſtellungen. Wenn wir von außen zu der Natur herantreten, erkennen wir im Bild und Gleichniß die innre Wahrheit und den Grund der Dinge, und unſer Denken iſt Phantaſie oder doch nicht ohne dieſelbe. Wenn wir uns aber zur Anſchauung unſers Weſens erheben, dann ſieht das Auge Gottes in uns, denn dann erkennen wir uns in dem Geiſte der Alles ſieht weil er Alles iſt. — Bruno bringt ſeine Lehre, namentlich in ſofern ſie praktiſch ſein und zum Behalten anleiten ſoll, hier wie auch wohl anderwärts ſchließlich in die Form von Gedächtnißverſen, und ſucht auch hier abſtracte Begriffe mit wahrhaft künſtleriſcher Phantaſie zu veranſchaulichen. Die mythologiſchen Götter Jupiter, Mars, Venus, Apollon u. ſ. w. ſtellen die Grundbegriffe im Univerſum und in allen ſeinen Erſcheinungen dar; andre Begriffe haben ihre Hallen: in der Halle der Urſache iſt ein Jüngling abgebildet der ein ſchönes Mädchen umarmt, in der Halle der Schöpfung ein ſäender Landmann, in der Halle der Güte ein ſprudelnder Quell, in der Halle der Schande ein alter Mann der von einem Eſel fällt, in der Halle der Freude eine Blumen ſtreuende Jungfrau, in der Halle des Ruhms ein gekrönter Mann auf dem Thron.

Ferner erſchienen hier drei Werke die in innigem Zuſammenhang

nach Inhalt und Form mit einander ſtehn: Lateiniſche Gedichte mit reichhaltigen Erläuterungen in Proſa, eine Darſtellung ſeines poeſievollen Syſtemes in den allgemeinen Grundzügen und den hauptſächlichſten Conſequenzen. Gott iſt das Urprincip das in ſich einfach zugleich das unendliche All begründet, darin ſich offenbart und beſtimmt, Jegliches zu ſich hinführt als des Strebens Zweck und Ziel, und zugleich über Allem bei ſich ſelbſt iſt. Die Widmung an den Herzog von Braunſchweig beweiſt daß er mit demſelben fortwährend im beſten Vernehmen ſtand.

Von den drei Büchern über „das dreifache Kleinſte und das Maß" hat beſonders das erſte metaphyſiſchen Inhalt, das zweite iſt mehr mathematiſch, und gibt Euklidiſche Lehrſätze und mancherlei Probleme, die zu der Figurenmyſtik des dritten hinleiten. Da klingt die Erinnrung an die Lulliſche Kunſt noch nach, und werden die Gedanken durch phantaſtiſche Bildlichkeit mehr verhüllt als veranſchaulicht. Das Eins erſcheint als das Kleinſte welches zugleich das Größte iſt.

Die Schrift über „Einheit, Zahl und Figur" ſoll nach ſeinem eignen Ausdruck die Elemente der geheimern Phyſik, Mathematik und Metaphyſik enthalten; Fülleborn hat das Ganze paſſend einen magiſch-geometriſchen Orbis pictus genannt, einen Verſuch die ganze Natur und ihre Kräfte und Wirkungen, die animaliſche, intelligente und moraliſche Welt tabellariſch in Zahlen und Figuren darzuſtellen. Bruno geht von der Monas aus: als Eins iſt ſie der Mittelpunct des unendlichen Kreiſes und als Alles dieſer Kreis ſelbſt; ſie offenbart ſich überall als das Princip. Es gibt darum Ein Sein, Eine Wahrheit, Eine Güte, Einen Geiſt überall ganz und Alles beſtimmend, Eine allumfaſſende Ewigkeit, Eine allvereinigende Liebe. Es gibt nur Einen Mittelpunct von dem alle Gattungen der Dinge wie Radien ausgehn und auf den ſie ſich wieder zurückführen laſſen, Eine allerleuchtende Sonne, Einen Himmelsſaal wo ſo viele Gottheiten ununterbrochen ihren wundervollen Chortanz feiern, Ein Herz aus dem alle Lebensgeiſter ſich durch den ganzen Leib verbreiten. Die Figur der Monas iſt der Kreis, in welchem Anfang, Mitte und Ende überall zuſammengeſchloſſen ſind; die Kreisbewegung iſt die allein beharrende.

Jegliches Werk der Natur iſt als ein Kreis zu betrachten:
Trieb, Kraft, Sinn, That, Leiden, Bewegung, Leben, Erkennen.
Centrum dünkt mir die Seel' und ergießt kreisförmig nach allen
Seiten ſich hin, und kehrt in ſich zurücke vom Umfang,
Denn als des Mittelpuncts Entfaltung lebet das Ganze.

Die Dyas iſt das Princip der Trennung und Entgegenſetzung, der Mannigfaltigkeit, während immer die Monas das gemeinſame Subject auch des Unterſchiedenen bleibt. Sie iſt der Grund der Materie, des Außereinanderſeins, und darum hat Moſes, ein Kenner der geheimen Babyloniſchen Weisheit, den zweiten Schöpfungstag nicht gelobt. Ueberall iſt Zweiheit: Möglichkeit und Wirklichkeit, Subſtanz und Accidenz, Form und Materie, Dauer und Verändrung, Ruhe und Bewegung, Erzeugung und Zerſtörung, Einfach und Zuſammengeſetzt, Eintracht und Zwietracht, Aus- und Eingang, Endlichkeit und Unendlichkeit, Einheit und Vielheit, Gleich und Ungleich, Ueberfluß und Mangel, Licht und Finſterniß, Mann und Weib, Sonne und Erde, Sinn und Verſtand, Freude und Trauer, Falſch und Wahr, Häßlich und Schön. Der doppelte Winkel, den eine Linie auf die andre treffend erzeugt, iſt das erſte Zeichen des Unterſchieds; Alles ſpaltet ſich zuerſt in zwei Gegenſätze, dadurch erhält es Beſtimmtheit. Wie die Linie aus dem Punct geht die Dyas aus der Monas hervor und ſo bewirkt das ausfließende Weſen das Daſein, die ſich ausbreitende Güte das Gute, die ſich entwickelnde Wahrheit das Wahre.

Die Trias iſt Einheit im Unterſchied, in Dreien vollendet ſich das Leben; der Menſch iſt Haupt, Bruſt, Bauch, und Geiſt, Seele, Sinnlichkeit. Drei ſind der Parcen und der Grazien, die dem Sein Maß und Schmuck verleihen. Vierfach ſind Punct, Fläche, Linie, Körper; vierfach iſt die Begeiſtrung, die der Propheten, Poeten, Muſiker und Liebenden, ausgehend von Bakchos, Apollon, Merkur und Venus. Fünf Puncte: zwei Hände, zwei Füße und der Scheitel, beſtimmen die Geſtalt des Menſchen, fünf Lebenslinien zeigt die Hand. Die Heras iſt ein Bild der ſechs Wochentage, ſie zeigt ſich im Werth und Segen der Arbeit, iſt Wurzel, Stamm, Zweig, Laub, Blüthe, Frucht. Die Heptas ſtellt das Glück der Ruhe dar; ſieben ſind der Planeten, der Farben, der Wochentage, ſieben Gewaltige ſtehen vor Gott, je

das ſiebente Jahr iſt im Menſchenleben wichtig. Acht iſt als Cubus das allwärts Gleiche, die Gerechtigkeit und Weltordnung. Es gibt neun Edelſteine, neun edle Pflanzen und Thiere, neun Muſen, die das Leben verherrlichen, und Glanz und Freude gewähren. In der Dekas kehrt die Monas mit Allem erfüllt zu ſich zurück, die Weſenreihe der Schöpfung entfaltet ſich in zehn Arten des Seins: Finſterniß, Licht, Lebensgeiſt, Waſſer, Atom, Götter, Dämonen, Thiere, Pflanzen, Mineralien; das ethiſche Sein iſt Einheit, Wahrheit, Güte, Liebe, Geduld, Freigebigkeit, Aufrichtigkeit, Treue, Enthaltſamkeit, Zuſammenhang.

Erſtes Princip und erſte Subſtanz iſt immer die Monas,
Wahrheit, Alles, das Sein, dadurch ein Jegliches Eins iſt.
Dann verleihet den Dingen die Unterſchiede die Dyas,
In der Trias kehren die Gegenſätze zur Einheit
Wieder zurück, es ſchließet in ihr der Bund ſich der Liebe;
Durch die Tetras gewinnſt du feſten Beſtand, und es ordnen
That und Leiden, und Zeit und Ort ſich in rechtem Verhältniß;
Durch das Mittlere dann, durch Sein und Künſte verkettet
Wirken und Werk nach Maß und Ziel die erhabene Pentas;
Liebesverkehr und der Dinge Geburt beherrſchet die Heras,
Wie ſie gebeut der Bewegung und wohlvollbringender Arbeit;
Aber die Heptas gibt die Sabbathfeier der Ruhe,
Und Vollendetes führt ſie in ſich ſelber zurücke;
Edler Gerechtigkeit Urbild erſcheint in der Octas,
Welche das Sein treuhütend bewahrt und das Billige austheilt;
Gleiches entſpringt aus Gleichem, ſo will der Enneas Rathſchluß,
Und es beſchließt und ſchließt die Dekas Alles in Einem.

Endlich das Buch über „das Unermeßliche und Unzählbare oder das Univerſum und die Welten" iſt eine neue Bearbeitung der Italieniſchen Dialogen über de l'infinito, universo e mondi. Bruno geht hier von der Beſtimmung des Menſchen aus; ihm genügt nichts Endliches und Particulares, er trachtet darnach daß die Vernunft im erſten Wahren, der Wille im erſten Guten zur Ruhe komme, all ſein Hoffen, Forſchen, Sehnen iſt auf das Unendliche gerichtet. Darum erhebt er ſich aus der engen Sphäre die ihn umgibt zur Betrachtung des Weltalls. Hier wird er die unendliche Macht der ſchaffenden und werdenden Natur erkennen und einſehn wie ſich die zahlloſe Mannigfaltigkeit der

Dinge in das Eine und Höchſte vereinigt dem ſie entquillt. Bruno entwickelt mit neuen Beweiſen ſeine Anſichten vom Weltall und erhebt ſich, wie ſchon angedeutet worden, am klarſten hier zur Anſchauung der göttlichen Subjectivität, die in Allem gegenwärtig und bei ſich ſelbſt iſt.

Bruno ſetzt die drei Schriften ſelbſt in enge Verbindung: die erſte ſtrebe, die zweite ſuche, die dritte finde; in der erſten wiege der Sinn vor, in der zweiten das Wort, in der dritten die Sache; ſie zuſammen ſtellen das Wahre, Gute und Schöne dar.

Der Druck dieſer Werke war noch nicht vollendet, Bruno hatte erſt die Correctur des erſtgenannten bis zum vorletzten Bogen beſorgt, als ihn, wie der Verleger ſagt, ein unerwarteter Vorfall hinwegriß. Er kehrte in ſein Vaterland zurück um dort den Tod zu finden den er ſelbſt vorausgeſehn. Wir finden ihn in Padua; verwundert ſchreibt Acidalio an M. Forgatz: „Wie wagt es doch dieſer Mann wieder nach Italien zu kommen, das er nach eignem Bekenntniß als Verbannter verlaſſen hatte?"

„Des Herzens Woge ſchäumte nicht ſo ſchön empor und würde Geiſt, wenn nicht der alte ſtumme Fels, das Schickſal, ihr entgegenſtünde" — ſagt Hölderlin, und wir wollen uns um Bruno's willen der Kämpfe freuen die ihm bereitet waren, da ſie ihn zu raſtloſer und ſo folgenreicher Thätigkeit anſpornten. Nun aber ſollte er auch noch im Leiden ſeine Größe zeigen und ausharrend bis ans Ende die Krone verdienen. Schon im Jahr 1592 bemächtigte ſich ſeiner die Inquiſition in Venedig; nach einem noch vorhandenen Protokolle vom 28. September verlangte der Großinquiſitor ſeine Auslieferung nach Rom. Seit einigen Tagen, heißt es, befinde ſich Bruno im Gefängniß des heiligen Ufficio, angeklagt nicht nur ein Ketzer ſondern auch ein Ketzerfürſt, ein Urheber neuer Irrlehren, zu ſein. In ſeinen Büchern lobe derſelbe die Königin von England und andre ketzeriſche Fürſten, und äußere ſich, wiewohl er als Philoſoph rede, ganz unſtatthaft über Religion. Anfangs ſei er Dominikaner geweſen, ſchon in Neapel und anderwärts ſei gegen ihn unterſucht worden; im Ausland ſei er Apoſtat geworden. Der Römiſche Vikar bemerkt daß gerade eine ſichre Gelegenheit da ſei; er bekommt

ſogleich keine Antwort, erſcheint wieder, weil die Barke eben abfahren wolle, und wird beſchieden daß man in der wichtigen Sache noch zu keinem Entſchluß gekommen ſei. Er blieb aber noch lange in Venedig, da er zufolge von Schoppe's Bericht in Rom nach zweijähriger dortiger Haft verbrannt wurde. Dieſer zählt nun als die hauptſächlichſten Ketzereien von den unzähligen, die Bruno mündlich und ſchriftlich ausgeſprochen, folgende als ebenſo abſurde wie abſcheuliche Meinungen auf: Es gebe unzählig viele Welten (Weltkörper), die Seele wandre von einem Körper in den andern, ja aus einer Welt in die andre, eine Seele könne zwei Körper bilden, die Magie ſei eine gute und erlaubte Sache, der heilige Geiſt ſei nichts anders als die Weltſeele, und das habe Moſes gewollt als er ihn über den Waſſern ſchweben ließ, die Welt ſei von Ewigkeit, Moſes habe ſeine Wunder durch Magie vollbracht und hierin ſei er den übrigen Aegyptern überlegen geweſen, er habe ſeine Geſetze ſelbſt gemacht, die heiligen Schriften ſeien ein Traum, die Teufel würden gerettet und ſelig werden, nur die Hebräer ſtammten von Adam und Eva, die andern Menſchen von jenem Paar welches Gott Tags zuvor geſchaffen, Chriſtus ſei nicht Gott, ſondern er ſei ein ausgezeichneter Magier geweſen, habe die Menſchen getäuſcht und ſei darum mit Recht aufgehängt, nicht gekreuzigt worden, die Apoſtel und Propheten ſeien Taugenichtſe und Zauberer geweſen. Was von dieſen Beſchuldigungen falſch und albern iſt, was einen Grund in Bruno's Lehre findet oder verdreht worden iſt, wird ſich aus der Charakteriſtik ſeiner Werke ſchon erſehn laſſen, und durch das Folgende klar werden. Der berichterſtattende Jeſuit erzählt weiter: „Bruno wurde oftmals von dem heiligen Inquiſitionsamt verhört, und von den größten Theologen überführt erhielt er vierzig Tage Bedenkzeit (! wozu, wenn er überführt (convictus) war? Es wird bei dieſen Theologen auch geheißen haben: Stat pro ratione voluntas!), verſprach bald einen Widerruf, bald vertheidigte er wieder ſeine Meinungen und erlangte andre vierzig Tage, that aber endlich nichts als daß er mit dem Papſt und der Inquiſition ſein Spiel trieb. Am neunten Februar 1600 hörte er mit gebeugten Knieen im Pallaſt des Großinquiſitors den feierlichen Spruch. — Sein Leben, ſeine Studien, ſeine Lehren wurden

dargeſtellt, und welchen Eifer die Inquiſition angewandt um ihn brüderlich zu ermahnen und zu bekehren, welchen Trotz und welche Gottloſigkeit er aber dagegen bewieſen; dann degradirten und excommunicirten ſie ihn und übergaben ihn der weltlichen Obrigkeit mit der Bitte daß er ſo gelind als möglich und ohne Blutvergießen (! d. h. auf dem Scheiterhaufen!) beſtraft werde. Da dieſes geſchehen war ſagte er nichts anders als die drohenden Worte: Ihr fällt vielleicht mit größrer Furcht das Urtheil als ich es empfange. So ward er von den Dienern des Gouverneurs in das Gefängniß geführt und dort beſtändig beobachtet, ob er vielleicht jetzt ſeine Irrthümer widerrufen wolle, allein vergebens. Heute (am 17. Februar 1600) ward er alſo zum Scheiterhaufen auf dem Campoſiore geführt. Als man ihm da er ſchon ſterben wollte das Bild des gekreuzigten Erlöſers zeigte, wies er es mit trotzigem Blick zurück, und ſo verbrannte er und kam elendiglich um, damit er glaub ich in jenen übrigen Welten die er ſich dachte, verkündige auf welche Weiſe gotteslästerliche und gottloſe Menſchen von den Römern behandelt werden."

Ja, es zu verkündigen! Der Vertheidiger des Blutgerichts hat mit dieſem Hohne ſich ſelber und ſeine Sache gebrandmarkt. Wer nach neunjähriger Haft in den Kerkern der Inquiſition ſo geiſteskräftig, ſo ſtandhaft geblieben war, in deſſen Seele muß ein ewiger und unerſchütterlicher Wahrheitstrieb, ein unbeugſamer Sinn für das Rechte, ein unhemmbarer freier Aufſchwung gewaltet haben. »Maiori forsan tum timore sententiam in me fertis quam ego accipiam!« wer das ſagen konnte im Angeſicht des Todes, in dem war Chriſtus auferſtanden, und wenn er im letzten Augenblicke die Augen vom Crucifix hinweg zum Himmel wandte, wenn er kein todtes Bild ſondern den lebendigen Gott anſchauen wollte, dann trifft unſer Weheruf wiederum diejenigen welche das Bild ihres angeblichen Herrn durch jene Gräuelthat ſelber aufs ärgſte ſchmähten und den Fürſten der Liebe und Prediger der Wahrheit die da frei macht, freventlich zu einem Diener des Haſſes und des feſſelnden tödtenden Buchſtabens erniedrigten, gleich als wollten ſie das Wort des Philoſophen wahrmachen daß dem die Todesſtrafe drohe der ſich zur Religion des Geiſtes bekenne. Jordan Bruno hat durch ſeinen Tod die todüberwindende Macht der Idee bewieſen der er ſein Leben

geweiht hatte; er ist als ein Blutzeuge der Wahrheit gestorben, ein Prophet der Geistesfreiheit und der allgemeinen Menschenliebe, ein Herold des Christenthums der Zukunft, ja der Gegenwart! So hat er selber voll Vorgefühls gesungen:

Der schönen Sehnsucht breit' ich aus die Schwingen,
Je höher mich der Lüfte Hauch' erheben,
So freier soll der stolze Flügel schweben
Die Welt verachtend himmelwärts zu bringen.

Und mögt ihr mich dem Ikarus vergleichen,
Nur höher noch entfalt' ich mein Gefieder.
Wohl ahn' ich selbst, einst stürz' ich todt darnieder;
Welch Leben doch kann meinen Tod erreichen?

Und fragt mich auch das Herz einmal mit Zagen:
Wohin, Verwegner, fliegst du? Wehe, wehe!
Die Buße folgt auf allzukühnes Wagen!

Den Sturz nicht fürchte, ruf' ich, aus der Höhe!
Auf, durchs Gewölk empor! Und stirb zufrieden,
Ward dir ein ruhmreich edler Tod beschieden!

Systematische Zusammenordnung der Lehre.

Um in das Wesen der Natur einzudringen muß man nicht müde werden den entgegengesetzten und widerstreitenden äußersten Enden der Dinge nachzuforschen: den Punct der Vereinigung zu finden ist nicht das Größte, sondern aus demselben auch sein Entgegengesetztes zu entwickeln dieses ist das eigentliche und tiefste Geheimniß der Kunst. Es ist Ein Weltprincip das in den Metallen, Pflanzen und Thieren bildet und in dem Menschen wirkt und denkt; das Denken ist darum die Kunst der Seele im Innern durch eine innre Schrift darzustellen was die Natur äußerlich durch die Gegenstände als eine äußere Schrift offenbart, und sowohl diese äußere Schrift in sich aufzunehmen als jene innre in ihr abzubilden und zu verwirklichen. Wer aber Philosoph sein will der muß Anfangs an Allem zweifeln und

ſich nicht eher für das Eine entſcheiden als bis er auch das Andre geprüft und das Gegentheil berückſichtigt hat, er muß nicht nach Hörenſagen und äußrer Autorität ſondern nach dem Lichte der Vernunft und den Gründen der Dinge ein ſelbſtkräftiges Wiſſen erwerben.

Dieſe Grundſätze ſprechen in vollendeter Weiſe die Aufgabe des Philoſophirens und das Weſen der genetiſch entwickelnden Methode aus; Carteſius und Fichte, Schelling und Hegel haben hier angeknüpft, der Zweifel des Einen, die Ableitung aus Einem Princip welche die Andern verſuchten, der Einklang von Denken und Sein dem wir Alle nachſtreben, hier hat der Genius dies Alles naiv angedeutet. Aber dem Geiſte ſeiner Zeit gemäß hat Bruno nicht in der Entwicklung und Begründung ſeine Stärke ſondern in dem unmittelbaren Ausdruck der Wahrheit, die er als Anſchauung, als Offenbarung mehr verkündigt als erweiſt, mehr durch Phantaſie und Gemüth als durch Verſtand und dialektiſche Erörterung darſtellt.

Bruno beginnt alſo mit dem Einen, mit Gott. Das Sein, das Eine, das Gute, das Wahre ſind dasſelbe. Gott iſt das Sein in allem Daſein, die allgemeine Subſtanz wodurch Alles iſt, die Weſenheit die aller Weſen Quell, die innre ſchöpferiſche Natur aller Dinge. In ihm leben, weben und ſind wir. Durch ſeine Wahrheit ſind alle Dinge wahr, die Wahrheit iſt der Kern ihrer Wirklichkeit; er iſt die Güte, die Andern ſind gut da ſie an ihm theilhaben. Er iſt die wirkende Urſache aller Urſachen, Grund und Ziel alles Strebens, der Ordner aller Elemente; er iſt in Allem und Alles in ihm, er der Alles in ſich Enthaltende und Begreifende, Alles das in ihm Enthaltene und Begriffne. Er iſt Anfang, Mitte und Ende, von dem Beſondern nicht unterſchieden als ein Getrenntes ſondern als die das Beſondre in ſich hegende allgemeine Kraft und Ewigkeit; ihm ſteht nichts entgegen, vielmehr trägt er alle Gegenſätze in ſich, beherrſcht ſie und bildet Jegliches aus ihnen. Als der Mittelpunct des Lebens ſieht er nichts an ſondern Alles ein, er ſteht nicht neben ſondern in den Dingen. Er iſt durch ſich ſelbſt, mit ſeinem Begriff iſt ſein Daſein geſetzt, er hat kein Vor und Nach, was in der Natur außereinander, das iſt in ihm zumal. Seiner Gegenwart mag kein Ding entfliehen, ſo wenig als der eignen

Weſenheit. Er begreift Alles nicht von außen, nicht aus der Ferne, ſondern in ſich, und ſo wird er von Allem begriffen. Alles was iſt, iſt Er, er hat keinen Namen oder alle Namen, was ein Anderes, was außer ihm ſein ſollte oder wollte, das wäre Schein und Eitelkeit, weil er der allein Seiende, das allerleuchtende und allſehende Licht, die ewige Macht die jedem Ding ſeine Eigenthümlichkeit verleiht und ſie alle vortrefflich ordnet; und ſo verkündigen ſie durch die Größe ihres Lebens und Wirkens mit unzähligen Stimmen die Herrlichkeit und unendliche Majeſtät ihres Princips. In einer einfachen That vollbringt er Jegliches. Denn die Einheit iſt in der unendlichen Zahl und die unendliche Zahl in der Einheit, denn das Unendliche iſt das entwickelte Eine, das Eine die in ſich ſeiende Unendlichkeit; wo keine Einheit da iſt auch keine Zahl, weder endliche noch unendliche, wo aber endliche oder unendliche Zahl, da iſt auch Einheit; ſie iſt die Subſtanz von jener, und wer darum gleich der allgemeinen Intelligenz die Einheit weſenhaft erkennt der erkennt das Eine und die Zahl, das Unendliche und das Endliche, und kann Alles vollbringen, das Allgemeine wie das Beſondre, denn es gibt nichts Beſonderes das nicht im Allgemeinen begriffen wäre. Darum ſieht Gott aller Orten und zu allen Zeiten wie und wo ein Jegliches iſt, war und ſein wird, und als die unendliche Macht ſchafft und ordnet er es alſo, ſo daß was uns verworren ſcheint dennoch gerecht und heilig für den Endzweck ſein muß. Wo drei Arten der Schönheit ſind, da können ſie alle in jeder der drei Göttinnen ſich finden, weil Venus der Weisheit und Majeſtät nicht ermangelt, noch der Juno Sinnenreiz und Weisheit fehlt, noch Pallas der Majeſtät und des Sinnenreizes entbehrt, aber das Eine wiegt vor und darum heißt es Eigenthümlichkeit und beherrſcht die übrigen noch hinzukommenden Eigenſchaften. Aber in der Einfachheit des göttlichen Weſens iſt Alles ganz und nicht zu ermeſſen, darum nicht mehr Weisheit als Schönheit, nicht mehr Güte als Stärke, ſondern alle Attribute ſind einander gleich, ja eine und dieſelbe Sache, wie in der Kugel nicht blos keine Dimenſion größer iſt als die andre, ſondern dasſelbe was man Tiefe nennt, auch Länge oder Breite heißen kann. So iſt die Höhe der göttlichen Weisheit zugleich die Tiefe ſeiner Macht und die Breite ſeiner

Güte: alle dieſe Vollkommenheiten ſind gleich weil ſie unendlich ſind. Im Endlichen waltet der Größenunterſchied, da kann Einer mehr gut als ſchön, mehr ſchön als weiſe genannt werden, aber die unendliche Weisheit kann nicht anders gedacht werden als daß ſie zugleich die unendliche Macht iſt, weil ſie ſonſt nicht das Vermögen zu unendlichem Wiſſen hätte. Wo die unendliche Güte, da muß auch die unendliche Weisheit ſein, ſonſt wüßte ſie nicht unendlich gut zu ſein. Gott weiß was er will und kann, und will und kann was er weiß. Schickſal, Natur, Rath und Wille ſind Eins: die Vorſehung iſt Freiheit und Nothwendigkeit zugleich: Einheit, Wahrheit, Weſenheit ſind das Nothwendige, und das iſt der Wille Gottes, die Gerechtigkeit aller Dinge. Denn was die wandelloſe Subſtanz will, das will ſie wandellos, das heißt nothwendig, in Gott gibt es keinen Zufall, noch will er das Nothwendige wie ein Verhängniß das ein fremder Wille ihm auflegte, ſondern er will es durch ſich ſelbſt und nicht von außen gezwungen. Wille und That ſind bei ihm Eins und ſeine Natur, ſein Wille die unhemmbare Nothwendigkeit, ſie und die Freiheit ſind darum Eins, denn man braucht nicht zu fürchten daß der nicht frei ſei welcher nach der Nothwendigkeit ſeiner Natur handelt, da er vielmehr unfrei wäre wenn er anders handelte.

Was da war, was iſt und was Zukünftiges ſein wird,
Gegenwärtig ſteht es vor Gott in ewigem Lichte;
Jegliches wann es nur immer geſchieht iſt dann nothwendig;
Was Gott will, das wählt, das gibt, das weiß und bewirkt er,
Er kann nicht ſich ſelber verändern, ſelber verneinen.
Was er will und vermag iſt wiederum Eins und dasſelbe:
Siehe, das Schickſal iſt ja ſelbſt der göttliche Wille,
Anderes als geſchieht kann durch ihn nimmer geſchehen,
Denn ein Anderes als er iſt kann nimmer er ſelbſt ſein;
Seine Natur iſt ſtets ein in ſich einfaches Weſen,
Ob viel tauſend Namen unzählige Geiſter ihr geben,
Wie ein verſchiedner Begriff von Einem Ding' in der Seel' iſt
Wenn durch verſchiedene Fenſter und Sinnespforten es einging.
Ganz gleich iſt in ihm die Weisheit ſowie die Güte,
That, Kraft, Herrſchaft, Glanz und ewiges Leben und Liebe
Allwärts ganz, allfaſſende Macht, ein unendliches Centrum.

Gott wählt nicht, das Eine und Beſte will er nach ſeiner Weisheit und Güte und thut es nothwendig; ſeine Nothwendigkeit iſt das Weltgeſetz. Es wäre unwürdig anzunehmen daß der göttliche Wille zwiſchen Verſchiednem hin- und herſchwanke und dem Zufall und der Unentſchiedenheit preisgegeben ſei; vielmehr iſt ſeine Freiheit Eins mit der Nothwendigkeit, die ſelber von nichts abhängig Alles beherrſcht und leitet und ordnet. Er wirkt nach ſeinem ganzen Weſen, alſo unendlich; die unendliche Macht wäre nicht ohne unendliche That, ohne die Darſtellung der ſichtbaren Unendlichkeit. Warum wollt ihr daß das unendliche Centrum der Gottheit neidiſch in ſich verborgen und unfruchtbar bleibe ſtatt daß es ſich mittheilt, Vater und Quell des Lebens iſt und mit aller Güte und Schönheit ſich ſchmückt? Warum ſollte es ſich nur verſtümmelt mittheilen, das heißt gar nicht mittheilen, als nach der Weiſe ſeiner Herrlichkeit? Warum ſollte die unendliche Möglichkeit und Fähigkeit des Lebens getäuſcht und dasſelbe in die Enge gezogen werden, da doch das Bild Gottes nur in einem unermeßlichen Spiegel wiederſtrahlen kann? Er ſchließt alle Grenze von ſich aus, jedes Attribut iſt eins und unendlich, er iſt ganz in der ganzen Welt, ſeine Allmacht gönnt Allem das Sein und offenbart ſich ewig auf unendliche Weiſe.

Betrachten wir nun wie die göttliche Einheit das Weſen und der Grund von Allem iſt.

Was nicht ſelber erſtes Princip und erſte Urſache iſt, das hat ein Princip und eine Urſache. Gott iſt aber das erſte Princip inſofern alle Dinge nach ihm ſind zufolge der Ordnung, der Natur und der Würde; die erſte Urſache inſofern alle Dinge von ihm unterſchieden ſind wie das Hervorgebrachte vom Hervorbringenden. Princip iſt der innerliche Grund eines Dinges, die Quelle ſeiner Möglichkeit, Urſache der äußerliche Grund desſelben, die Quelle ſeines wirklich gegenwärtigen Daſeins. Das Princip bleibt in der Wirkung und erhält die Sache in ihrem Weſen, wie Materie und Form in dem Zuſammengeſetzten verbleiben, die Urſache beſtimmt von außen das Daſein der Dinge und verhält ſich zu ihnen wie das Werkzeug und der Werkmeiſter zum Werk.

Was verſtehen wir nun unter der wirkenden Urſache, was

unter der mit ihr unzertrennbar verknüpften formalen, was endlich unter dem Zweck oder der Endursache die die wirkende in Bewegung setzt?

Was die wirkende Ursache betrifft so weiß ich von keinem andern allgemein und wirklich thätigen, das ist physisch wirksamen Wesen, als jenem allgemeinen Verstande, der ersten und vornehmsten Kraft der Weltseele, welche sich als die allgemeine Form des Weltalls zu erkennen gibt. Alles ist von dieser Kraft erfüllt, sie erleuchtet das Universum, weist die Natur an wie sie ihre Werke verrichten soll, und verhält sich zu der Hervorbringung der natürlichen Dinge wie die denkende Kraft des Menschen sich zu der Hervorbringung der Begriffe verhält. Die Pythagoräer nannten diesen allgemeinen Verstand den Reger und Beweger des Alls, die Platoniker den Werkmeister der Welt, die Magier den Samen aller Samen, weil er mit der Materie alle Formen erzeugt und so herrlich ordnet daß dies keine Sache des Zufalls sein kann; Orpheus nannte ihn das Auge der Welt, weil er Alles durchschaut und von innen und außen den Dingen Ebenmaß und Haltung ertheilt, Empedokles den Unterscheider, weil er nie ermüdet die verworrenen Gestalten im Schooß der Materie zu sondern und aus dem Tode neues Leben zu erwecken, Plotin den Vater und Erzeuger, weil er die Saatkörner auf dem Acker der Natur ausstreut und aus seiner Hand alle Formen hervorgehen läßt; wir nennen ihn den innerlichen Künstler, weil er von innen die Materie bildet und gestaltet: aus dem Innern der Wurzel oder des Samenkorns sendet er die Sprosse hervor, aus der Sprosse treibt er die Aeste, aus den Aesten die Zweige, aus dem Innern der Zweige die Knospen; das zarte Gewebe der Blätter, der Blumen, der Früchte, alles wird innerlich angelegt, zubereitet und vollendet; und von innen ruft er auch wieder seine Säfte aus den Früchten und Blättern zurück zu den Zweigen, aus den Zweigen zu den Aesten, aus den Aesten zu dem Stamm, aus dem Stamme zur Wurzel. Ebenso entfaltet er aus dem Samen und dem Mittelpuncte des Herzens die Glieder des Thiers und schlingt die verschiednen Fäden zur Einheit in sich zusammen. Diese lebendigen Werke sollten sie ohne Verstand und Geist hervorgebracht sein, da unsre leblosen Nachahmungen auf der Oberfläche der Materie beides schon

erfodern? Wie groß und herrlich muß nicht dieser Künstler, der inwendige Allgegenwärtige, sein, der nie ausschließend Stoff oder Gegenstände wählt, sondern unaufhörlich und in Allem Alles wirket!

Der Verstand ist also dreifach zu bezeichnen: er ist göttlich in so fern er Alles ist, Weltverstand in so fern er Alles macht, und Verstand der einzelnen Dinge in so fern Alles in ihm hervorgebracht wird; das Unendliche und Endliche sind also durch die Mitte der wahren wirkenden, innerlichen wie äußerlichen Ursache der Dinge verknüpft, oder wie wir uns den Gedanken Bruno's näher bringen können, das Unendliche bestimmt sich selbst und setzt das Endliche durch die Offenbarung und Bethätigung seines Geistes als der Seele und formenden Kraft der Welt. Diese ist aber innerliche Ursache, weil sie weder an noch außer der Materie geschäftig sondern stets von innen thätig ist, und äußerliche weil ihr Wesen nicht gleich den Dingen geworden und wandelbar ist und nicht zu den hervorgebrachten Dingen als ein Theil derselben gerechnet werden kann.

Ich gehe zu der mit der wirkenden Ursache verbundnen formalen über. Sie kann von dem idealen Grund oder dem Zwecke nicht wohl getrennt werden. Denn eine jede Handlung welche mit und durch Verstand geschieht, hat ein bestimmtes Vorhaben, dem die Hinsicht auf etwas zu Grunde liegt; dies Etwas ist aber nichts anderes als die Form derjenigen Sache welche zu Stande kommen soll. In jenem Verstande also welcher die Kraft hat alle Arten der Dinge hervorzubringen und das Vermögen der Materie mit so schöner Kunst zur Wirklichkeit zu führen, müssen nothwendig alle Dinge nach einem gewissen formalen Grunde schon vorhanden sein, gleichwie der Bildhauer keine Statue ausführen kann ohne daß er sich die Form zuvor gedacht hat. Darum nehmen wir eine zwiefache Form an, eine nach welcher die wirkende Ursache wirkt, und eine andre welche von der wirkenden Ursache in der Materie erweckt und hervorgebracht wird. Der Zweck aber der wirkenden Ursache ist die Vollkommenheit des Universums, welche darin besteht daß in den verschiednen Theilen der Materie alle Formen zum wirklichen Dasein kommen, und in diesem Zwecke ergötzt und gefällt der Verstand sich so sehr daß er nie müde wird neue Arten der

Form aus der Materie zu erwecken. Und wie die wirkende Urſache im Univerſum allgemein, in den Theilen und Gliedern desſelben aber auch beſonders und ſpeciell gegenwärtig iſt, ebenſo ihre Form und ihr Zweck. Iſt aber der Verſtand die wirkende Urſache und kommt ihm die Form zu, ſo ſind beide, Urſache und Form, nicht von einander verſchiedne Dinge ſondern eines und dasſelbe, die Form iſt thätig, der Verſtand ſelber als bildendes belebendes Princip. Aber wie mag bei dieſer Identität die Weltſeele zugleich Princip und Urſache ſein? Eine Vergleichung wird uns zur Auflöſung verhelfen. Wie ein Bootsmann in ſeinem Schiffe ſo befindet ſich die Seele in ihrem Körper. Inſofern der Bootsmann mit dem Schiff zugleich bewegt wird, iſt er ein Theil desſelben, inſofern es aber lenkt und bewegt, iſt er von ihm als für ſich wirkſames Weſen unterſchieden. In ſo fern die Weltſeele das Univerſum durchſtrömt und belebt, kann man ſie als den innern und formalen Theil desſelben betrachten; in ſo fern ſie aber alle Dinge beſtimmt und ihre wechſelnden Verhältniſſe gebiert, kann ſie nicht als Theil oder Princip ſondern als Urſache betrachtet werden.

Wenn Alles belebt und die Seele eines jeden Dinges ſeine Form iſt, ſo braucht man ſich das Ganze nur nach der Analogie der Thiere zu denken um bei der Identität der wirkenden und formellen Urſache keine Schwierigkeit zu haben. Mir ſcheint daß diejenigen die göttliche Güte und die Herrlichkeit ihres Bildes und Werkes verkleinern, welche nicht verſtehen und bekennen wollen daß die Welt mit ihren Gliedern belebt ſei, als ob Gott Neid ſtatt Liebe für ſeine Welt gehabt und nicht ſelber an ihr ſein Wohlgefallen gefunden, in ihr ſein Gleichniß geſehen hätte. Und doch können wir uns eine Form die nicht Wirkung und Ausdruck einer Seele wäre, ebenſowenig als irgend etwas ohne Form denken. Bilden kann allein der Geiſt, alle Formen der Dinge ſind Seele. Dinge der Kunſt, die nur mittelbare Wirkungen des Geiſtes ſind, für lebendige Formen ausgeben wäre freilich unſtatthaft. Mein Tiſch iſt als Tiſch, meine Kleidung iſt als Kleidung zwar nicht lebendig, aber das Holz, die Wolle ſind Producte der lebendigen Natur und ihrer bildenden Seele, und ſo haben ſie Materie und Form in ſich. Denn die Weltſeele iſt im Ganzen und ſomit in allen Theilen, gleichwie alle

Glieder eines Thieres lebendig ſind. Kein Ding iſt ſo gering und klein daß nicht Geiſt in ihm wohnt, und dieſe geiſtige Subſtanz bedarf nur eines ſchicklichen Verhältniſſes um ſich als Pflanze auszubreiten oder als Thier zu den Gliedern eines regen Leibes zu gelangen. Alle Dinge beſitzen der Subſtanz nach Seele und Leben, nur ſind nicht alle im wirklichen Genuß des Lebens und der Anwendung der Seele. Denn das Leben erfüllt Alles und die Seele erfüllt den Schooß der Materie und waltet in ihr, wie der Dichter ſingt:

Principio coelum ac terras camposque liquentes,
Lucentem globum lunae, Titaniaque astra
Spiritus intus alit, totamque infusa per artus
Mens agitat molem et toto se corpore miscet.

Wenn aber Geiſt, Seele, Leben ſich in allen Dingen wieder findet, und nach Graden was Weſen hat davon erfüllt iſt, ſo muß dieſer Geiſt auch die wahrhafte Form aller Dinge und ihre Kraft und Wirklichkeit ſein, und die Seele der Welt iſt alſo das bildende formale Princip des Univerſums, und erſcheint nach der Verſchiedenheit der Materie und ihrer Verhältniſſe in doppelter Weiſe, indem ſie einmal ſich dem Stoff überall ganz mittheilt, ſodaß z. B. jeder Theil des Feuers brennt und Feuer iſt, oder indem ſie zwar in allen Theilen gegenwärtig erſcheint, ſodaß dieſelben leben, wie die Glieder eines Thieres, aber doch nicht dem Ganzen gleich ſind, das vielmehr in ihnen und für ſich ſelber wirkſam und ſo die ſelbſtbewußte Seele iſt. Nur eine falſche Abſtraction kann Form und Materie von einander getrennt halten und ſcheiden was nach der Natur und der Wahrheit verbunden iſt. Die Form muß unzerſtörbar ſein gleich der Materie. Dem Wandel und dem Untergange ſind allein die äußerlichen Formen unterworfen, welche nicht Dinge ſondern an den Dingen ſind, nicht Subſtanzen ſondern nur Beſchaffenheiten und Accidenzen derſelben. Könnte eine Subſtanz vernichtet werden, ſo bekäme das All eine Lücke und ſtürzte zuſammen.

Morte carent animae, semperque priore relicta
Sede novis habitant domibus vivuntque receptae;
Omnia mutantur, nihil interit.

Demokritos zwar und die Epikuräer, welche behaupten was nicht Körper sei das sei nichts, wollen daß die Materie allein für die Substanz der Dinge und für die göttliche Natur gehalten werde; auch die Kyrenaiker und Kyniker halten die Formen nur für äußere Beschaffenheiten des Stoffs; und ich selber habe eine Zeitlang diese Ansicht gehegt, weil ihre Gründe der Natur besser entsprechen als die des Aristoteles. Nachdem aber mein Gesichtskreis sich erweitert hatte und ich nun anfing der Sache reiflicher nachzudenken, schien es mir dennoch nothwendig zwei Weisen des Seins anzunehmen, die Form und die Materie. Denn ebenso wie eine höchste Kraft und Thätigkeit angenommen werden muß woraus das wirksame Vermögen aller andern Kräfte fließt, so muß diesem activen Princip gegenüber auch ein passives gesetzt werden welches ebensoviel leiden und aufnehmen als jenes wirken kann; das Wesen des einen ist zu bestimmen, das des andern bestimmt zu werden.

Alle diejenigen welche die Materie für sich und gesondert von der Form betrachten wollen, wenden sich zu einer Vergleichung mit der Kunst. So die Pythagoräer, Platoniker und Peripatetiker. Das erste beste Handwerk kann hier zum Beispiel dienen. So liegt den Arbeiten des Tischlers das Holz, den Arbeiten des Schmiedes das Eisen zu Grunde. Jeder bringt aus einem und demselben aber seiner Kunst besonders geeigneten Stoffe eine Mannigfaltigkeit verschiedener Dinge hervor, deren Gestalt, Art, Beschaffenheit und Gebrauch zwar nicht aus der Natur und der Eigenthümlichkeit des Stoffes hergeleitet werden kann, aber welche doch auch schlechterdings nicht durch die Kunst allein und blos für sich bestehen könnten. So bedarf auch die Natur eines Stoffes für ihr Wirken. Und wie das Holz für sich keine künstlichen Formen hat aber eine jede durch den Tischler erhalten kann, so hat auch die Materie an sich keine natürliche Form, kann aber eine jede durch die Wirksamkeit des Naturprincips annehmen. Die Materie der Natur hat hier überhaupt keine Form, die Materie der Kunst ist aber immer eine schon durch die Natur geformte Sache, sodaß die Kunst nur die Oberfläche der Materie verändert die sie aus den Händen der Natur empfängt, aber die Natur wirkt so zu sagen aus dem Mittelpuncte ihres Gegenstandes, der formlosen Materie; darum hat

die Kunſt viele verſchiedenartige Stoffe, die Natur aber einen einzigen, unbeſtimmten und einfachen, dem ſie alle Beſtimmungen durch die Form erſt geben muß. Aber vermögen wir dieſen indifferenten Stoff der Natur zu erkennen? Ganz gut, wenn wir ihn auch nicht mit den Sinnen wahrnehmen. Fehlt es uns doch auch nicht an einem Sinn für die Farben, obgleich wir ſie nicht mittelſt des Ohres empfinden können. Die Materie der Kunſt zeigt uns das Auge des Leibes, jene der Natur wird durch das Auge der Vernunft erblickt.

Wie ſich die Form der Kunſt zur Materie der Kunſt verhält, ſo verhält ſich unter gehöriger Einſchränkung auch die Form der Natur zur Materie der Natur. Welche unzählige Menge von Verwandlungen ſehen wir nicht die Kunſt mit einer einzigen Materie vornehmen! Hier liegt der gefällte rohe Stamm, dort ſteht ein ausgeſchmückter, mit dem koſtbarſten Geräthe angefüllter Palaſt! Aehnliche Verwandlungen zeigt uns die Natur. Was erſt Samen war wird Gras, hierauf Aehre, alsdann Brot, Nahrungsſaft, Blut, thieriſcher Samen, ein Embryo, ein Menſch, ein Leichnam, dann wieder Erde, Stein oder andre Maſſe, und ſo fort. Hier erkennen wir alſo etwas welches ſich in alle dieſe Dinge verwandelt und an ſich immer eins und dasſelbe bleibt. Es kann alſo weder Körper ſein noch zu dem gehören was wir Eigenſchaften oder Beſchaffenheiten nennen, denn dieſe ſind veränderlich und gehen von einer natürlichen Form in die andere über: es kann folglich auch nicht körperlich und ſinnlich dargethan werden. Da nun aber demzufolge alle natürlichen Formen aus der Materie hervorgehen und in dieſelbe zurückkehren, ſo ſcheint wirklich nichts beſtändig, ewig und des Namens Princip würdig zu ſein denn allein die Materie. Die Formen können ohne die Materie, welche ſie aus ihrem Schooß hervorgehen läßt und wieder darin aufnimmt, nicht beſtehen, während die Materie immer dieſelbe und immer fruchtbar bleibt. Darum ſind nicht wenige, nachdem ſie dem Grunde der natürlichen Formen lange nachgedacht haben, zuletzt auf den Gedanken gerathen es wären dieſe Formen bloße Zufälligkeiten, Beſchaffenheiten und Accidenzen der Materie; ihr allein müſſe folglich Realität, Vollkommenheit und wirkliches Vermögen zugeſchrieben werden, keineswegs aber ſolchen Dingen welche deutlich zu erkennen geben daß ſie

weder Subſtanz noch Natur ſondern nur Dinge der Subſtanz und der Natur ſind. Solch einer Lehre war auch der Peripatetiſche Maure Avicebron zugethan, darum nannte er die Materie den Gott der in allen Dingen iſt. Wirklich muß man in dieſen Irrthum gerathen, wenn man blos eine zufällige und accidentale Form erkennt und nicht jene erſte, ewige, nothwendige und ſubſtanzielle, welche aller Formen Form und Quelle iſt, die wir mit den Pythagoräern das Leben und die Seele der Welt genannt haben.

Aber dieſe erſte und allgemeine Form und jene erſte allgemeine Materie, wie ſind ſie verſchieden und zugleich unzertrennlich, in der That und Wahrheit nur Ein Weſen? Dieſes Räthſel müſſen wir nun aufzulöſen ſuchen.

Die Materie können wir uns auf zweierlei Weiſe denken, einmal als Vermögen, dann als Stoff oder das zu Grunde Liegende. Wenn wir ſie als Potenz oder Vermögen — Möglichkeit — betrachten, ſo fallen alle mögliche Weſen auf gewiſſe Weiſe unter ihren Begriff; und die Pythagoräer, Platoniker und Stoiker haben ſie deßhalb nicht weniger zu den überſinnlichen als zu den ſinnlichen Dingen gerechnet. Wir aber bilden uns von der Möglichkeit oder dem Vermögen einen höheren und entwickelteren Begriff und zwar in folgender Betrachtung. Gewöhnlich unterſcheidet man das Vermögen in ein actives inſofern es wirkt und thätig iſt, und in ein paſſives inſofern es etwas aufnehmen, ſein oder haben, oder einem wirkenden zur Grundlage und zum Stoffe dienen kann. Betrachtet man aber das paſſive Vermögen, die Möglichkeit, rein, abſolut und nach der Wahrheit, ſo können wir keiner Sache Daſein und Wirklichkeit zuſchreiben ohne ihr auch die Möglichkeit des Seins oder das Vermögen zur Wirklichkeit beizulegen. Dies entſpricht aber dem activen Vermögen ſo vollkommen, daß das eine ohne das andre nicht gedacht werden kann; wenn alſo von jeher ein Vermögen zu wirken, hervorzubringen, zu ſchaffen da war, ſo mußte auch von jeher ein Vermögen bewirkt, hervorgebracht und erſchaffen zu werden da ſein; dem Vermögen Alles zu thun mußte ein Vermögen Alles zu werden entſprechen: das eine Vermögen ſchließt das andre ein, ſie ſind zugleich mit einander geſetzt. Da nun das Vermögen auf dieſe Weiſe kein Mangel und keine

Schwäche ist, vielmehr die Tugend und Wirksamkeit bekräftigt, da die passive Möglichkeit Eins und dasselbe ist mit dem activen Vermögen, so wird kein Philosoph oder Gottesgelehrter sich bedenken diesen Begriff oder den der Materie mit dem Begriff des höchsten und ersten Princips zu vereinigen. Die vollkommne Möglichkeit des Daseins der Dinge kann ja ihrem wirklichen Dasein nicht vorhergehn noch nach demselben übrig bleiben; denn wenn das was sein kann sich selber hervorbrächte, so würde es eher sein als es hervorgebracht worden. Das erste und höchste Princip also ist Alles was es sein kann, und würde nicht Alles sein wenn es nicht Alles sein könnte; Thätigkeit und Vermögen, Möglichkeit und Wirklichkeit, sind in ihm Eins und dasselbe, unzertrennt und unzertrennlich. So verhält es sich nicht mit den andern Dingen welche sein und nicht sein, so oder anders bestimmt werden können. Jeder Mensch ist in jedem Augenblick was er in diesem Augenblick sein kann, aber nicht Alles was er überhaupt oder der Substanz nach sein kann. Was Alles ist was es sein kann, das ist das Eine welches in seinem Sein alles andre Sein begreift. Die Dinge aber sind ein besondres und begrenztes Sein in ihm in einer gewissen Ordnung und Folge. Jedes Vermögen und jede Wirklichkeit die in dem Princip eingewickelt, ungetrennt und einfach ist, wird in den Dingen entwickelt, zerstreut und vervielfältigt. Das Universum, die unerzeugte Natur, Gottes lebendiges Bild, ist gleichfalls Alles was es sein kann, in der That und auf einmal weil es alle Materie nebst der ewigen unveränderlichen Form ihrer wechselnden Gestalten in sich faßt; da aber diese Individuen und ihre Theile und Eigenschaften beständig wechseln, so ist das Universum schon nicht mehr Alles was es sein kann, sondern nur ein Schatten des Princips in welchem Wirklichkeit und Möglichkeit Eins sind, weil kein Theil des Weltalls alles das ist was er sein kann; das Universum ist das Werdende, Gott das Seiende; Gott das Eine, das All seine Entfaltung, seine Entäußerung in Raum und Zeit. Tod, Verderben, Fehler und Mängel aber sind keine Wirklichkeit, sondern sie finden sich nur in den besondern Dingen in so fern dieselben nicht Alles sind was sie sein können, aber darnach streben. Das erste Princip aber ist von solcher Größe und Herrlichkeit daß es Alles ist was es sein kann,

die Wirklichkeit aller Möglichkeit. Darum kann es weder kleiner noch größer noch getheilt werden; es ist das Kleinste und Größte zugleich und mit nichts zu vergleichen weil es Alles ist. Dasselbe gilt von seiner Güte, seiner Schönheit. Siehe die Sonne an, sie ist nicht Alles was noch überall wo sie sein kann, jetzt dort am Abend, jetzt hier am Morgen, Gott aber ist zugleich Orient und Occident, Mittag und Mitternacht. Die Sonne verändert ihren Ort in allmäliger Bewegung, wenn aber Gott Alles ist was er sein, Alles hat was er haben kann, so ist er zugleich durch Alles und in Allem, zugleich das Schnellste und Beweglichste wie das Festeste und das Ruhende: in Einem Augenblick ist er überall, Ein- und Ausgang fallen in Einen Moment zusammen. Er ist das Sein in allem Dasein, das Vermögen aller Vermögen, die Wirklichkeit alles Wirklichen, das Leben der Lebendigen, die Seele der Seelen; in ihm ist kein Widerspruch, alle Gegensätze sind in ihm Eins, darum nennt ihn die Offenbarung das Erste und das Letzte, das A und das O. Das faßt weder der Verstand, noch fassen es die Sinne, aber es ist die nothwendige Anschauung der Vernunft, und der heilige Geist offenbart uns diese Einheit des Unterschiednen, diese Untrennbarkeit von Wirklichkeit und Möglichkeit, wenn er die beiden äußersten Enden zusammenfassend ausspricht: Finsterniß ist nicht finster bei dir, und die Nacht leuchtet wie der Tag, Finsterniß ist wie das Licht.

Ohne also der Gottheit zu nahe zu treten kann und muß man die Materie höher ansehn als Platon gethan hat: das Universum hat Ein Princip welches material und formal zugleich ist; Alles ist der Substanz nach Eins, und das Geistige und das Körperliche muß auf Ein Sein, auf Eine Wurzel zurückgeführt werden. Auch haben in Beziehung auf die Substanz weder die Platoniker noch die Peripatetiker einen Unterschied des Körperlichen und Unkörperlichen gemacht, und es kann ein solcher auch nur in Beziehung auf die Form stattfinden. Von den zusammengesetzten Dingen steigen wir in einer Stufenreihe zum Einfachen empor; da aber allein ist Ordnung, wo die Dinge an einem Gemeinsamen Theil haben; alles Bestehende erfodert ein Princip des Bestehens, ein einfaches Grundwesen. Denn vor Allem Verschiednen muß die Vernunft eine ungeschiedne Einheit voraussetzen, wir können nur innerhalb einer höhern und

gemeinsamen Sphäre etwas unterscheiden; das Gemeinsame ist das Sein, zu welchem besondre Formen hinzukommen, und so wird es unterschieden und in ihm selber ein Verschiedenes. Wie nun alle sinnlichen Dinge ein Sinnliches, so setzen alle geistigen ein Geistiges voraus. Beide erfodern aber nothwendig wieder einen Grund der ihnen gemein sei, weil jede Wesenheit nothwendig auf ein Sein begründet ist. Die erste Wesenheit aber ist Eins mit dem Sein, weil sie Alles das ist was sie sein kann und Möglichkeit und Wirklichkeit in ihr Eins sind. Wenn aber die Materie selbst kein Körper ist und ihrer Natur nach auch dem körperlichen Dasein vorausgeht, wie möchte sie den Substanzen so fremd sein die wir unkörperlich nennen? Auch gibt es Peripatetiker welche sagen: da in den körperlichen Substanzen ein gewisses formales und göttliches Etwas angetroffen werde, so müsse ein gewisses materielles Etwas auch in den göttlichen sein, damit die Ordnungen der niedern und der höhern Dinge in einander greifen und sich gegenseitig bestimmen können. „Bete mich nicht an, denn ich bin dein Bruder!“ sagt der Engel zu Jakob: ist nun der Engel nach der Ansicht der Theologen eine geistige Wesenheit, so hat er hier selber erklärt, daß er trotz eines Formunterschieds mit dem Menschen in der Wirklichkeit der Substanz Eins sei, und so haben wir Philosophen ein Orakelwort der Schrift als Zeugniß für uns, und ich möchte der wahren Theologie kein Gegner sein noch scheinen. Auch Plotin sagt in seinem Buch von der Materie, daß wenn sich in der intelligiblen Welt eine Menge und Mannigfaltigkeit von Wesen befinde, so müsse neben der Eigenthümlichkeit eines jeden und seiner Verschiedenheit von den andern noch etwas sein was sie alle mit einander gemein haben; das Gemeinsame vertritt die Stelle der Materie, das Unterscheidende die der Form. Ist aber diese unsre Welt eine Nachahmung von jener, so muß auch die Zusammensetzung derselben dort ein Vorbild haben. Hat aber die Welt keine Verschiedenheit, so hat sie auch keine Ordnung, und hat sie keine Ordnung, so hat sie weder Glanz noch Schönheit: das Alles aber ist nur durch die Materie. Darum ist das Reich des Geistes nicht nur untheilbar sondern auch in sich unterschieden, Unterschied und Besonderung aber kann ohne die Materie nicht gedacht werden.

Wie der Menſch und der Löwe durch ihre Eigenthümlichkeit unterſchieden ſind, in Bezug auf das thieriſche Leben aber eins und dasſelbe, ſo das Sinnliche und Ueberſinnliche in Bezug auf die Materie. Sie, die den unkörperlichen wie den körperlichen Dingen zu Grunde liegt, iſt ein mannigfaltiges Weſen inſofern ſie die Menge der Formen in ſich ſchließt, in ſich betrachtet aber ſchlechterdings einfach und untheilbar. Sie iſt alles Mögliche in der That und auf einmal, und weil ſie Alles iſt, kann ſie nichts Beſonderes neben Anderem ſein. Sie hat alle Maße, Geſtalten, Ausdehnungen, und darum kein Maß und keine Geſtalt für ſich, weil das Allgemeine nicht ſelber wieder ein Beſondres ſein kann. Die Materie iſt Wirklichkeit und fällt auch in den unkörperlichen Dingen mit der Wirklichkeit zuſammen wie das Sein und das Seinkönnen, und in der reinen Einheit des Abſoluten iſt ſie von der Form nicht verſchieden, ſondern ſelber alle Form. Um Alles zu ſein kann die Wirklichkeit nichts Beſondres ſein: Non potest esse idem totum et aliquid. Die Materie als abſolut begreift alle Formen und Dimenſionen in ſich, als beſtimmt und endlich wird ſie von einigen derſelben gebildet und iſt unter ihnen begriffen. An ſich dehnt ſie ſich untheilbar aus und ſie empfängt die Dimenſionen nach Maßgabe der Formen die ſie in ſich aufnimmt. Andre Dimenſionen hat ſie unter der Form des Menſchen, andre unter der des Pferdes, andre unter der Form der Myrte, andre unter der des Auges: ehe ſie aber unter einer dieſer Geſtalten begriffen wird hat ſie die Fähigkeit aller dieſer Maße und das Vermögen alle dieſe Formen aufzunehmen. Sie nimmt alle Formen an ohne für ſich durch irgend eine dargeſtellt zu werden: nullas habet dimensiones ut omnes habeat.

Aber jene Unendlichkeit von Formen in welchen die Materie erſcheint, nimmt ſie nicht von einem Andern und gleichſam nur äußerlich an, ſondern ſie bringt ſie aus ſich ſelbſt hervor und gebiert ſie aus ihrem Schooße. Sie iſt nicht jenes prope nihil, wozu einige Philoſophen ſie haben machen wollen und worüber dieſe mit ſich ſelbſt in Widerſpruch gerathen ſind, nicht jenes nackte, reine, leere Vermögen ohne Wirkſamkeit, Vollkommenheit und That; wenn ſie für ſich ſelbſt keine Form hat, ſo iſt ſie nicht davon entblößt wie das Eis von der Wärme oder der

Abgrund von dem Licht, ſondern ſie gleicht der kreiſenden Gebärerin wenn ſie die Frucht aus ihrem Schooße drängt. Auch Ariſtoteles und ſeine Nachfolger laſſen die Formen aus dem innern Vermögen der Materie vielmehr hervorgehn als auf eine gewiſſermaßen äußerliche Weiſe darin erzeugt werden; aber anſtatt das wirkſame Vermögen in der innerlichen Bildung der Form zu erblicken, haben ſie es hauptſächlich nur in der entwickelten Wirklichkeit erkennen wollen, da doch die vollendete, ſinnliche und ausdrückliche Erſcheinung eines Dinges nicht der hauptſächliche Grund ſeines eigentlichen Daſeins ſondern nur eine Folge und Wirkung desſelben iſt. Die Natur bringt ihre Gegenſtände nicht wie die menſchliche Technik durch Wegnehmen und Zuſammenfügen, ſondern allein durch Scheidung und Entfaltung hervor. So lehrten die weiſeſten Männer unter den Griechen, ſo die Morgenländer, und Moſes, da er die Entſtehung der Dinge beſchreibt, führt das allgemeine wirkſame Weſen alſo redend ein: die Erde bringe hervor lebendige Thiere, das Waſſer bringe hervor ſein Lebendiges! als ob er ſagte: die Materie bringe ſie hervor! Denn bei Moſes iſt das materielle Princip der Dinge Waſſer, und deßhalb ſagt er daß der wirkſam bildende Verſtand, den er Geiſt nennt, über den Waſſern ſchwebete, und indem er ihnen die hervorbringende Kraft verlieh, wurde die Schöpfung. Sie Alle wollen demnach daß nicht durch Zuſammenſetzung, ſondern durch Scheidung und Entwicklung die Dinge entſtehn; und deßhalb iſt die Materie nicht ohne die Formen, vielmehr enthält ſie dieſelben alle; und indem ſie entfaltet was ſie eingehüllt in ihr trägt, iſt ſie in Wahrheit alle Natur und die Mutter der Lebendigen, und das wollte wohl David von Dinant ſagen als er ſie ein Göttliches in den Dingen nannte.

Aus ureigenem Schooß ergießt die Materie Alles.
Denn werkmeiſterlich iſt die Natur im Innerſten ſelber,
Iſt lebendige Kunſt, begabt mit herrlichem Sinne,
Die nicht anderen Stoff, vielmehr den eigenen bildet,
Die nicht ſtockt noch bedenklich erwägt, nein Alles von ſelber
Sicher und leicht vollführt wie das Feuer brennet und funkelt,
Wie mühlos und frei durchs All das Licht ſich verbreitet;
Nimmer zerſplittert ſie ſich; beſtändig einig und ruhig
Lenkt und vertheilt und fügt ſie ordnend Alles zuſammen.

Alles iſt nur Ein Kreis: des Lebens wirkende Kraft, die
Alles in Alles ſtets und in ſich ſelber verwandelt,
Alles aus Allem läßt und aus ihr ſelber entſtrömen,
Allem ſich ſelbſt und Alles zum Mittelpuncte verleihet,
Und die Materie, die nothwendig immer zu Grund liegt,
Gleichwie die thätige Seele herantritt: grade ſo Vieles
Kann die erſtere werden als je vollbringet die andre;
Denn nicht kann die mächtigſte Kraft Unendliches ſchaffen,
Kann ein Anderes nicht zugleich Unendliches werden.

Darum ſind ſie einander geſellt und bilden in Wahrheit
Ein und dasſelbe Princip, wenn tiefer du ſchaueſt und höher
Nimmſt der Materie Namen denn einſt Ariſtoteles wollte.
Denn die Materie iſt der Ding' urgründliches Weſen,
Das in ewigem Lauf durch alle Theile des Ganzen
Ganz ſich ergießt und zugleich ſtets in ſich ſelber zurückkehrt;
Und weil nichts als das was ſein kann auch in der That iſt,
Und nichts mehr ſein kann als was das Wirkende wirket,
Iſt das Wirkliche ganz mit dem Möglichen Eins und dasſelbe.

Dieſe Beſtimmungen Bruno's über die Materie gehören zu den größten Thaten in der Geſchichte der Philoſophie. Man hatte Jahrtauſende lang von einer reinen Geiſtigkeit Gottes geredet ohne zu erwägen daß die Innerlichkeit ein Aeußeres, das Bewußtſein ein Wißbares vorausſetzt und die reale Subjectivität nur die Selbſtbejahung des Seins iſt das ſeiner ſelbſt inne wird; man hatte die Materie durch einen Abfall von der Idee erklären wollen und ſich hinter dies Wort geflüchtet da der Begriff ausging, oder einer Allmäligkeit immer tiefer herabſteigender Aeonen zugeſchrieben was in jeder Weiſe immer ein Sprung bleiben mußte: da erinnert ſich der Geiſt der Natur und der geſunden Anſchauung, und ohne ſich ſelbſt untreu zu werden und an ein ſeelenloſes Walten blinder Kräfte zu verlieren erkennt er die Materie in Gott. Mit Recht. Denn wenn Gott der Allbeſtimmende iſt ſo ſetzt dies ein Allbeſtimmbares voraus, und indem er in ſeiner Weſenheit der ſich ſelbſt Beſtimmende iſt, muß er auch das Beſtimmbare ſein. Alle Beſtimmung iſt Unterſcheidung, der reale Unterſchied aber iſt ein Außereinander in der doppelten Form des Neben- und Nacheinanderſeins, und damit ſind Raum und Zeit geſetzt. Gott als der Allgegenwärtige iſt nicht der

Raumloſe ſondern nur der durch keinen Raum Beſchränkte, vielmehr der allen Raum Erfüllende; Gott als der Ewige iſt nicht der Zeitloſe, denn alle Thätigkeit iſt Entwicklung, und die monotone Ruhe wäre der Tod und nicht das Leben des Geiſtes, vielmehr iſt die Zeit die Entfaltung der Ewigkeit welche als Gegenwart ebenſo immer iſt als immer ſich producirt und das Vergangne wie das Zukünftige in ſich vereint; Gott hat kein Vor und Nach inſofern er immer iſt, aber durch ſeine Thätigkeit ſetzt er es für die Momente derſelben. Man meint einem individuellen Geiſt ſich leiblos vorzuſtellen, aber wie ſoll er vor andern unterſchieden ſein wenn er nicht ein beſonderes Sein außer ihnen hat, und was heißt dies anders als ein materielles, was heißt dies anders als daß er in einer beſtimmten Sphäre der Ausdehnung bei ſich ſelber iſt und an dieſer das Organ ſeines innern Lebens gewinnt? Die Auferſtehung des Fleiſches oder die Verklärung des Leibes ſagt dasſelbe, der ſie lehrte hatte die erwähnte Nothwendigkeit erkannt. Ordnung, Schönheit, Harmonie ſind nur möglich wenn die Verſchiedenheit auf dem Grunde des Einen hervortritt, wenn dieſes ſich auseinanderlegt, aber als das innere Weſen alles Mannigfaltigen gegenwärtig bleibt und ſo dieſelben auf einander bezieht und in dieſer Offenbarung ſich ſelber lebensvoll erfaßt. Formloſe Materie und immaterielle Form, die ſich gegenſeitig bedingen ſollen, ſind Abſtractionen, nur in ihrer Einheit haben wir das wirkliche Sein; die Materie iſt der ſubſtanzielle Grund, die Formen ſind die eigne innere Macht desſelben; oder der Geiſt iſt die ſich äußernde und im Aeußern bei ſich ſelbſt ſeiende Innerlichkeit. Man ſträubt ſich auch nur dann dagegen, die Materie als ein Göttliches anzuſehn, wenn man ſie in geiſtloſer Betrachtung getödtet hat, wenn man nur das Todte, Starre, Gedrückte, Gebundne in ihr ſieht, das ſie niemals war noch ſein wird, denn ſie iſt nichts anders als daſeiende Kraft, ein ewiger Ausgang in der Bewegung, ein ewiger Eingang in der Schwere, darum das mit ſich zuſammenhängende Auseinander in beſtändigem Proceß des aufquellenden Lebens, ein beſeelter Organismus in welchem Jegliches durch ſeine Beziehung auf die Andern und auf das Ganze beſtimmt von innen heraus wirkt, ſodaß das All wie das Einzelne als die Entfaltung idealer Macht und

Herrlichkeit von ihr durchleuchtet so schön als wirksam in immerdauernder Jugend aufblüht. So mögen wir es den Leib Gottes nennen, er ist in ihm gegenwärtig als die bildende, einende Seele, er erfaßt in ihm selber seine ursprüngliche Einheit als der freie Geist, der in ewiger That nur sein eignes Wesen setzt, darum bei sich selber bleibt und in Allem wie über Allem als das schöpferisch sich bestimmende und sich auf sich selbst beziehende Ich seiner selbst in triumphirender Seligkeit genießt. Er löst sich nicht auf in die Fülle der Besonderheiten, noch steht er neben ihnen als eine Besonderheit, sondern er setzt und trägt Jegliches in ihm und schaut dadurch sein eignes Wesen an, ist dadurch seiner selbst bewußt.

Ganz treffend sagt daher J. U. Wirth in seinem preiswürdigen Buch über die speculative Idee Gottes: „Was ist denn der Geist selbst als ein Insichsein das ein Aussichsein voraussetzt? Wir gestehen nichts zu wissen von dem leeren Spiritualismus unserer Zeit, uns gefällt der verständige Realismus der Alten, der Pythagoräer, des Empedokles, Platon, Aristoteles und der Neuplatoniker, welche indem sie Gott als *νοῦς* erkannten, auch die Nothwendigkeit des realen Elements in ihm begriffen und ihn fast einstimmig als den Geist des reinen centralen Universums sich dachten. So lange wir nicht wieder zu diesem verständigen Realismus der Alten zurückgekehrt sind, wird es auch nicht zu einem wahren Idealismus in der Philosophie kommen, und der Begriff Gottes als des absoluten Geistes, weil kein Geist ohne ein entsprechendes Sein denkbar ist, sich immer wieder in die leere Abstraction einer subjectlosen Allgemeinheit auflösen." — Jordan Bruno hatte dies längst gefühlt, darum faßte er die Energie oder Form als die eigne Seele und Selbstbestimmung der Möglichkeit oder der Materie, darum war er der Erste der Gott als unendliches Subject begreifen konnte.

Durch die seitherige Betrachtung hat nun Bruno den Begriff des Einen gewonnen. Alles ist Eins, unendlich, unbeweglich. Denn Eins ist die absolute Möglichkeit, Eins die Wirklichkeit, Eins die Materie oder der Leib, Eins die Form oder die Seele, Ein ewiges unendliches Sein. Seinen Ort kann es nicht verändern, weil außer ihm kein Raum, es selber überall ist. Es wird nicht erzeugt weil alles Dasein sein eignes ist.

Es geht nicht unter, weil es ſelber Alles iſt und darum ſich nicht in ein Andres verändern kann. Es nimmt weder ab noch wächſt es weil ſich das Unendliche, zu dem keine Verhältniſſe paſſen, weder vermehren noch vermindern läßt. Es iſt keinem Wechſel unterworfen, weder von außen da ihm nichts äußerlich iſt, noch von innen da es Alles was es ſein kann zugleich und auf einmal iſt. Seine Harmonie iſt eine ewige Harmonie und die Einheit ſelbſt. Es iſt weder Materie noch Form, weil es Eins und Alles iſt. Weder Maß noch meßbar kann es mit nichts verglichen werden, weil es nicht Eins und ein Anderes ſondern Eins und Dasſelbe iſt. Es hat nicht Theile aus denen es zuſammengeſetzt wäre. Seine Höhe beträgt nicht mehr als ſeine Länge und Tiefe. Man kann es mit einer Kugel vergleichen, aber es iſt keine Kugel. In einer Kugel ſind Länge, Breite und Tiefe dieſelben weil ſie einerlei Grenze haben, im Alleinen ſind Länge, Breite und Tiefe dieſelben weil ſie keine Grenze haben und unendlich ſind. Wo kein Maß iſt da ſind keine Verhältniſſe noch überhaupt Theile welche ſich vom Ganzen unterſcheiden. Ein Theil des Unendlichen wäre ſelbſt ein Unendliches, alſo Eins mit dem Ganzen. Es kann folglich in dem unendlichen Raum der Zoll nicht von der Meile, in der unendlichen Dauer auch die Stunde nicht vom Tage, der Tag nicht vom Jahre, das Jahr nicht vom Jahrhundert, das Jahrhundert nicht vom Augenblick unterſchieden werden; denn das eine hat zur Ewigkeit nicht mehr Verhältniß als das andere. Der Begriff des Unendlichen hebt alle Einzelnheiten und Verſchiedenheiten, alle Zahl und Größe in ſeiner Einheit auf; ſeiner Identität biſt du nicht ferner oder näher als Menſch denn als Ameiſe oder Stern. Wenn aber die Wirklichkeit und die Möglichkeit in ihm dasſelbe ſind, ſo ſind auch in ihm Punct, Linie, Fläche, Körper nicht verſchieden; denn der von ſich ausſtrömende Punct wird Linie, die ſich bewegende Linie wird Fläche, die Fläche Körper; der Punct alſo der das Vermögen zum Körper iſt, kann dort vom Körper nicht verſchieden ſein wo Möglichkeit und Wirklichkeit dasſelbe ſind. Dort ſind das Endliche und das Unendliche, der Mittelpunct und der Umkreis Eins. Es hat alle Größe und Vollendung die es haben kann, das unermeßliche Größte und Beſte. Wenn aber der Punct vom Körper, das

Centrum von der Peripherie, das Größte vom Kleinſten nicht verſchieden iſt, ſo können wir ſicher behaupten daß das Unendliche ganz Mittelpunct iſt, oder daß ſein Mittelpunct überall, ſein Umkreis nirgends, oder daß der Umkreis überall, der Mittelpunct aber von ihm nicht verſchieden erfunden wird. Siehe, wie es nicht blos möglicher Weiſe ſondern nothwendig das Größte und Beſte, Alles, in Allem und durch Alles iſt! Darum war es keine leere Rede wenn jene Alten von dem Vater der Götter ſagten, er erfülle alle Dinge, habe in jedem Theile des Weltalls ſeinen Sitz, ſei der Mittelpunct eines jeden Weſens, Eines in Allem und derjenige durch welchen Eines Alles iſt. Denn indem er Alles in ſeinem Sein begreift, macht er daß Alles in Allem iſt. — Aber warum verändern ſich denn die Dinge? Drängt die Materie zu andern Formen hin? Es gibt keine Veränderung die ein anderes Sein ſucht, ſondern ſie verlangt nur eine andere Art des Daſeins. Das iſt der Unterſchied zwiſchen dem Einen und ſeiner Beſondrung: es begreift alles Sein und alle Arten des Seins, die Dinge aber haben ganz das Sein, jedoch nicht alle Arten des Seins; ſie ſind, aber nicht Alles was ſie ſein können in der That und zugleich. Dieſelbe Begrenzung der Materie welche die Form eines Pferdes beſtimmt, kann nicht zugleich auch Menſch oder Pflanze ſein, aber ſie kann es nacheinander werden. Das Unendliche umfaßt alles Sein ganz und auf alle Weiſe, denn außer ihm gibt es nichts; ein Ding enthält das ganze Sein in ſich, deſſen kann ihm nichts mangeln ſonſt wäre es nicht, aber neben ihm gibt es noch unzählige andre Dinge. Darum iſt Alles in Allem, aber nicht ganz und auf alle Weiſe in einem Jeglichen. Darum irrt der keineswegs welcher ſagt: Eins iſt das Sein, die Subſtanz und Weſenheit, die als unendlich und unbegrenzt weder Anfang noch Ende weder im Raum noch in der Zeit hat, in ihm befindet ſich die Vielheit und die Zahl, es wird dadurch aber nicht mehr als Eines, ſondern nur ein Vielförmiges, Vielgeſtaltetes; denn aller Unterſchied, alle Beſtimmtheit iſt nur Geſtaltung und Modification der Subſtanz welche in ſich immer dieſelbe bleibt, Ein Göttliches und Unſterbliches, und alle Hervorbringung iſt nur eine neue Weiſe und Erſcheinung ihres Weſens. Das hat Pythagoras verſtanden, darum fürchtete er den Tod nicht, ſondern

hoffte auf Verwandlung; das die Physiker welche sagen daß der Substanz nach nichts entstehe oder vergehe; das Salomon wenn er spricht: Es geschieht nichts Neues unter der Sonne; denn das was wird das war schon. So sind alle Dinge in Einem, das Eine in allen, wir in ihm, es in uns; so kommt Alles zu einer vollendeten Einheit zusammen. Außer dem unveränderlichen allgegenwärtigen Einen ist Alles Eitelkeit, ja außer ihm ist nichts. Die Philosophen haben die Sophia gefunden, denen diese Einheit aufgeht; denn die Sophia, die Weisheit, ist dasselbe wie die Wahrheit und Einheit.

Die zahllose Menge der Wesen befindet sich also in dem unendlichen Einen nicht wie in einem Behälter oder Raum, sondern es sind diese Heere der einzelnen Dinge gleich den Säften und dem Blut in dem Leben eines Leibes. Wie die menschliche Seele, untheilbar und nur Ein Wesen, dennoch jedem Theile ihres Leibes ganz gegenwärtig ist, indem sie zugleich das Ganze desselben zusammenhält, trägt und bewegt, so ist auch das Wesen des Weltalls im Unendlichen Eins und nicht weniger in jedem der einzelnen Dinge, welche von uns als Theile desselben angesehn werden, gegenwärtig; sodaß in der That das Ganze und jeder Theil der Substanz nach nur Eins ist. Dies nannte daher Parmenides mit Recht das Eine, Unendliche, Unwandelbare. Alles was wir an den Körpern in Ansehung ihrer Bildung, Eigenschaft, Figur, Farbe und andrer Beschaffenheiten Verschiednes wahrnehmen, kann nichts als die äußere Gestalt einer und derselben Substanz sein, die veränderliche und wechselnde Erscheinung eines ewigen Wesens, in welchem alle Gestalten eingehüllt sind wie der Baum im Keim, wie im Samen die Glieder; durch die Entwicklung dieser Glieder wird keine andre neue Substanz hervorgebracht, sondern nur eine vollendete Begebenheit vor Augen gestellt. Diese Bemerkung vom Samen in Absicht der Glieder gilt auch von der Speise in Absicht der Säfte, des Blutes, des Fleisches, des Samens selbst; ebenso von den andern Dingen die der Speise vorhergehn; und so von Stufe zu Stufe immer weiter hinauf bis wir zu einem physischen allgemeinen Wesen und zu jener ursprünglichen Substanz gelangen, welche eine und dieselbe für alle Dinge und das Wesen aller Wesen ist. Wie der Künstler seine Materie jedem Maße,

jeder Geſtalt und Abſicht unterwirft, die Dinge ſeiner Kunſt aber nie die Materie ſelbſt ſondern nur von und aus dieſer Materie werden, ſo iſt Alles was zu der Verſchiedenheit der Geſchlechter, Arten und Eigenſchaften gehört, kein für ſich ſeiendes Weſen, ſondern an und in dem Weſen, welches in ſich Eins, Leben und Seele, das allein Wahre und Gute iſt, und in dieſer ſinnenfälligen Mannigfaltigkeit erſcheint, in dieſe unterſchiedne Vielheit ſich entfaltet, ſodaß weil alle Formen in ihm ſind auch alle Definitionen ihm zukommen.

Daß allem Zuſammengeſetzten und Theilbaren ein nicht Zuſammengeſetztes und Einfaches zu Grunde liege und jenes auf dieſes zurückgeführt werden müſſe, das darf für eine anerkannte Wahrheit gelten. Auch ringt der menſchliche Verſtand unaufhörlich darnach dieſe Einheit zu ergründen, und läßt nicht ab mit Forſchen und Fragen bis er entweder ſie ſelbſt in den Dingen oder wenigſtens für ſeine Vorſtellung ein Bild der Aehnlichkeit gefunden hat. So haben Einige um ſich die Art und Weiſe des Hervorgehens der einzelnen Dinge aus dem allgemeinen Weſen vorzuſtellen zwei beſondre Subſtanzen als aus der Einheit entſpringende Zahlen betrachtet. So die Pythagoräer. Andre ſahen das Princip als Punct, die einzelnen Weſen als Figuren an, und dies hat vielleicht Platon mit ſeinem Kleinen und Großen ſagen wollen. Aber jene Anſicht iſt die reinere und beſſere, da Einheit und Zahl den Punct und die Figuren beſtimmen und ihnen zu Grunde liegen. Wenn der Geiſt eine Sache begreifen will ſo muß er bis zur einfachen Weſenheit vordringen, welche wir als die ſetzende Einheit der vielen Beſtimmungen anſehn; die lange Rede und ausführliche Entwicklung verſtehn wir indem wir ſie in Einen Begriff zuſammenfaſſen; denn in der Einheit beſteht die Subſtanz und Wahrheit der Dinge und Vorſtellungen. Die erſte Intelligenz, die göttliche, begreift darum Alles in vollendeter Weiſe in Einer Idee, denn der göttliche Geiſt und die abſolute Einheit, das Begreifende und das Begriffne, ſind Eins und dasſelbe. Der Weg des Seins geht von der Einheit durch die Vielheit zur Einheit. Das erſte Princip erzeugt die Mannigfaltigkeit der Weſen indem es ſeine Einheit entwickelt, wir erzeugen die Einheit des Begriffs und gelangen zur Wahrheit indem wir die Vielheit zuſammenfaſſen;

es ist eine und dieselbe Stufenleiter, welche die Natur in der Hervorbringung der Dinge herab und der Geist in der Erkenntniß derselben hinauf steigt. Das Eine nimmt aber dadurch daß es zahllose Arten und Geschlechter, eine Unendlichkeit von einzelnen Dingen hervorbringt, für sich selbst keine Zahl, kein Maß noch Verhältniß an, sondern bleibt untheilbar in allen Wesen. Wenn wir einen einzelnen Menschen ansehn, so nehmen wir nicht eine besondere Substanz sondern die Substanz im Besondern wahr.

Nun kann uns die Behauptung des Heraklit von der durchgängigen Coincidenz des Entgegengesetzten in der Natur, welche alle Widersprüche enthalten aber zugleich sie in Einheit und Wahrheit auflösen muß, nicht mehr anstößig sein. Das Zeichen davon gibt uns die Mathematik, die Bewahrheitung unsre intellectuellen und ethischen Vermögen. Was ist unähnlicher als die gerade Linie und der Kreis? Aber im Princip und im Kleinsten fallen sie zusammen; denn, wie ganz göttlich unser Cusanus bemerkt, welchen Unterschied findest du zwischen dem kleinsten Bogen und der kleinsten Sehne? Und im Größten welchen Unterschied zwischen der unendlichen Kreislinie und der unendlichen geraden Linie? So kommen nicht nur das Größte und Kleinste in einem Sein zusammen, sondern im Größten und Kleinsten sind auch die Gegensätze zur Einheit aufgelöst. Legen wir drei Quadrate von verschiedner Größe in einander und ziehen eine Diagonallinie, so sind die Winkel an derselben in allen dennoch gleich: so ist eine und dieselbe Substanz in allen Dingen ganz und doch hier in größerem, dort in geringerem Maße; eine und dieselbe Linie, die wir eine andre schneiden lassen, kann alle möglichen Richtungen annehmen und die spitzen wie die stumpfen Winkel bilden. — Kälte und Wärme, jedes im niedrigsten Grad, verlieren sich in eine und dieselbe Eigenschaft, das mindest Kalte ist vom mindest Warmen nicht zu unterscheiden, und so beweisen sie die Identität ihres Princips, dessen Modificationen im höchsten Grade den Kampf der Gegensätze, im niedrigsten die Vereinigung erscheinen lassen. Ja auch das Größte und Kleinste gehn in einander über und ein Gegensatz ruft den andern hervor. Daher bangt es dem Vorsichtigen im höchsten Glück. Wer sieht nicht daß Entstehn und Vergehn Eine

Quelle haben und Ein Werden ſind? Iſt der Untergang von dieſem nicht zugleich der Aufgang von jenem? Wenn wir wohl erwägen ſehen wir Tod iſt Wiedergeburt, Liebe Haß und Haß Liebe. Der Haß des Gegentheils iſt die Liebe des Entſprechenden, die Liebe zu dieſem der Haß gegen jenes. Im Grund und in der Wurzel ſind alſo Haß und Liebe, Streit und Freundſchaft Eins; keines mag ohne das andre ſein. Gift dient als Gegengift und als Arznei. Wie das Princip der Begriffe verſchiedner, einander ſich aufhebender Gegenſtände nur Ein Princip der Erkenntniß, ſo iſt auch das Princip verſchiedner und einander ſich aufhebender Dinge nur Ein Princip des Daſeins. Die Mannigfaltigkeit der Veränderungen eines Subjects verhält ſich wie die Mannigfaltigkeit der Empfindungen durch einen und denſelben Sinn.

Das höchſte Gut, die höchſte Vollkommenheit beruht auf der Einheit welche das Ganze umfaßt. Wir ergötzen uns an der Farbe, aber nicht ſowohl an einer einzelnen als an der Verbindung verſchiedner. Es iſt eine ſchwache Rührung die ein muſikaliſcher Ton für ſich allein zuwege bringt, die Zuſammenſtimmung vieler Töne aber ſetzt uns in Entzücken. Und wer wird die Wirkung irgend eines beſondern Gegenſtandes der Empfindung und Wahrnehmung mit derjenigen vergleichen wollen die wir von dem Weſen erfahren, welches Alles was That und Vermögen heißt umfaßt; irgend einen Begriff mit der Erkenntniß der Quelle aller Erkenntniß? Je mehr unſer Verſtand die Art dieſes allerhöchſten Verſtandes, welcher das Begriffne und Begreifende zugleich iſt, annimmt, deſto richtiger wird unſre Einſicht in das Ganze ſein. Wer dies Eine faßt der faßt Alles, wer dies Eine nicht faßt der faßt nichts. Was Odem hat erhebe ſich zum Preiſe des Hohen und Mächtigen, des allein Guten und Wahren, zum Preiſe des Unendlichen, welches Urſache, Princip, Eins und Alles iſt!

Es läßt ſich philoſophiſch von der Einheit nicht reden ohne der Vielheit und des Unterſchieds zu gedenken und dieſe in jener zu ſetzen; darum mußte auch Jordan Bruno, indem er das Weſen Gottes beſtimmen wollte, zugleich auf die Bethätigung desſelben Rückſicht nehmen und das Eine zugleich als die Fülle der Unendlichkeit faſſen; denn nur ein falſcher Verſtand mag ſcheiden

was Gott und die Natur verbunden hat, die Wiſſenſchaft des Lebens aber iſt der Tod der Abſtractionen und die Wiedergeburt des gottinnigen Seins.' Wenn wir uns nun zu der Offenbarung des göttlichen Weſens, dem All, der Körper- und Geiſterwelt hinwenden, ſo kommen wir nicht aus der Betrachtung der Subſtanz heraus, ſondern ſie bleibt uns ſtets als die einwohnende Urſache in allen ihren Beſonderungen und individuellen Geſtaltungen gegenwärtig. Denn der in ſich kreiſende Kreis des Unendlichen iſt nothwendig Einheit, ſonſt würde etwas ihm mangeln und er nicht vollendet ſein, und die Einheit iſt nothwendig unendliche Entfaltung, ſonſt wäre dieſelbe außer ihr und wir hätten ſcheinbar ein Vieles, in der That aber dennoch, was wir verlangen, die Einheit des Einen und Vielen, das Unendliche; denn wenn wir ſagen: das Viele, ſo ſind die Vielen ſchon aufeinander bezogen und vereinigt, und wenn ſie auseinander fallen, ſo ſind ſie nicht Viele, ſondern iſt immer und überall nur Eines. Wir bleiben alſo in der einmal gewonnenen Einheit, wenn wir nun die weitern Entwicklungen Bruno's verfolgen. Denn Jegliches trägt, wie er ſelbſt ſagt, die Gottheit in ſich, weil dieſe ſich mittheilt und entfaltet bis in das Kleinſte, und ohne ihre Gegenwart würde nichts das Sein haben, denn ſie ſelber iſt die Weſenheit des Seins vom Erſten bis zum Letzten.

Das All iſt die Entfaltung des Einen, darum iſt es unendlich. Wir die wir nicht phantaſtiſche Schatten ſondern die Sachen ſelbſt anſehn, wir nehmen weder mit den Sinnen noch mit der Vernunft ein Ende wahr, vielmehr behaupten wir daß das All als die Wirkung einer unendlichen Urſache ſelber unendlich ſein muß. Denn iſt das erſte ganz einfache Princip nach Einem Attribut unendlich, ſo iſt es dies auch nach allen, und ſo müßte es nach allen endlich ſein, wenn es nach Einem endlich wäre; wollte man aber ſagen daß es theils endlich theils unendlich wäre, ſo würde man es aus Verſchiednem zuſammenſetzen und damit ſeinen Begriff als des erſten aufheben. Wer Gott nach ſeinem Werk begrenzt der zieht auch ſeiner Wirkſamkeit und ſeinem Vermögen eine Schranke; der verkümmert den Glanz ſeines Bildes wer es in einem andern als einem unermeßlichen Spiegel wiederſtrahlen läßt. Iſt aber Gott der

unendliche Werkmeiſter, ſo vollbringt er auch ein unendliches Werk. Nur von den einzelnen Dingen oder Welten könnten wir ſagen daß ſie endlich ſeien wenn wir ſie loslöſen könnten, wenn nicht das Ganze in ihnen gegenwärtig wäre wie das Leben des Thiers in allen Gliedern, wie in höhrer Weiſe jede ſogenannte Eigenſchaft Gottes ganzes ewiges Weſen ausdrückte. Sein iſt ein Gut, Nichtſein ein Uebel; der gute Vater iſt da und die fruchtbare Mutter empfängt überall den zeugungskräftigen Samen, ſchwanger vom unerſchöpflichen Quell des Gatten. Betröge er die unendliche Möglichkeit und Lebensfähigkeit um das Sein, ſo wäre er nicht gut ſondern neidiſch; denn das Gute nennen wir das Allmittheilſame; das Unendliche theilt ſich ſeinem Weſen nach aber gar nicht mit wenn es dies nicht auf unendliche Weiſe thut. Soweit wie ſeine Natur reicht auch ſeine Macht und ſein Wille, und es kann alſo nur eine unendliche Welt ſein Tempel und Bild ſein.

Spiegel und Spur des Unendlichen iſt überall, auch in uns. Eine Fackel zündet viele andre an, ein einziger Funke entflammt eine raſtlos wachſende Gluth wenn ihm nur Stoff gewährt wird. Wohin auch das Auge blickt, nirgends iſt ihm eine Schranke gezogen, überall befindet es ſich im Mittelpunct; das Streben der Sinne wie der Vernunft wird niemals befriedigt ſo lange noch etwas zu erlangen bleibt; nur im Unendlichen finden wir Ruhe und Genügen. Die Phantaſie kennt keine Schranke, der Verſtand fügt Begriffe zu Begriffen, und wie wir in endloſem Fortſchreiten Größ' auf Größe, Zahl auf Zahl häufen, ſo begreift Gott die unendliche Zahl und Ausdehnung in der That und Wahrheit, und deßhalb muß ſie ſein weil der unendlichen Wirkſamkeit des Geiſtes ein unendliches Werden entſpricht; das unendliche Inſichſein verlangt die unendliche Ausdehnung in der es bei ſich ſelber iſt, Alles in ihm und es in Allem.

Siehe, die jegliche Zahl in ſich begreifende Einheit
Trägt und hegt im Schooß' endlos unzählige Welten;
Eine genügt hier nicht, weil der Geiſt befruchtend im ganzen
Raum ſich freudig auf Alles ergießt, daß in Höhen und Tiefen
Ueberall ſein edeles Bild entgegen ihm leuchtet.
Selbſt iſt Gott unermeßlich, von ſeiner Güte die Spuren
Prägt den Dingen er ein freigebig wie ſie ihn faſſen.

Drum ſo verehre die göttliche Macht nach unzähligen Graden
In unzähligen Dingen auf Erden wie in dem Himmel;
Denn unerſchöpflich wirkt und genügt Gott jedem Verlangen
In der Materie Schooß nach ewiger Lebensgeſtaltung.
Sollte getäuſcht ſie trauern, der Ruhm des Lichtes verlöſchen,
Eh' es flammend entſtrömt aus nie verſiegender Quelle?
Sollte das würdige Bild und den endlos ſchimmernden Spiegel
Nicht die Natur aufſtellen, und doch allmächtig der Geiſt ſein?
Nicht unermeßlich Er im All ſein Weſen entfalten
Wie er in Einheit treu und ganz es trägt in ihm ſelber,
Daß er im Werk ſich froh anſchauend ſeiner genieße?
Aus unheiligem Mund wo könnt' ein böſeres Wort gehn
Als daß Gott zu ſchaffen vermöcht' ein unendliches Gutes,
Doch nicht wollte? So merk' und erkenn', herzloſes Geſchlecht, nun:
Will' und That, was iſt, was ſein kann, was da geſchehn muß,
Alles iſt Eins in Einem; er wählt das erhabene Schickſal;
Nie vermag er zu thun was er nicht billiget, wahrlich
Was er nicht will bleibt zu wollen ihm ſtets unmöglich,
Wie er nicht iſt kann er nimmer ſein und erſcheinen,
Denn nicht Gott ſein müßt' er ja ſonſt und ſich ſelber verneinen.
Drum erfaſſe der Lieb' und Macht vollſtrömenden Reichthum!
Ueber den heiligen Geiſt triumphiret nimmer das Böſe,
Und entgegen dem Nichts wird ſtets das unendliche Gute.

Ich nenne das Univerſum überhaupt unendlich, weil es nicht Raum, Grenze noch Außenſeite hat; ich nenne das Univerſum nicht ſchlechthin unendlich, weil jeder Theil den wir davon nehmen können, endlich, und von den unzähligen Welten, die es umfaßt, eine jede ebenfalls endlich iſt. Ich nenne Gott überhaupt unendlich, weil er jede Grenze von ſich ausſchließt und jedes ſeiner Attribute Eines und untheilbar iſt; ich nenne Gott auch ſchlechthin unendlich, weil er ganz in der ganzen Welt und in jedem ihrer Theile auf unendliche und vollſtändige Weiſe iſt, im Gegenſatz zu der Unendlichkeit des Univerſums, welche auf vollſtändige Weiſe nur in dem Ganzen iſt, nicht aber in den Theilen.

Alle Offenbarung als das Wirken des Unendlichen aus ihm ſelber iſt aber nicht blos unendlich, ſondern als Entwicklung iſt ſie Scheidung; im Unterſchied haben wir das Princip der Individualiſirung; nur durch ihn gibt es ein Mehreres, was

nicht unterſchieden wäre, fiele in der beſtimmungsloſen Identität mit einander zuſammen. Darum findeſt du nirgends zwei gleiche Dinge, weder an Größe noch an Gewicht noch an Stimme oder Bewegung; denn erſt durch die Differenz ſind ſie zwei, ſonſt wären ſie eines, ja du ſelber kannſt nicht zweimal einer und derſelbe heißen. Darum herrſcht der Gegenſatz überall und nur durch ihn mag ſich eine Eigenthümlichkeit behaupten; indem er aber innerhalb des Einen auftritt, werden die Widerſprüche gelöſt und die Verſchiedenen zuſammengehalten, und ſo entſteht Ordnung, Symmetrie und Leben, wie ſchon einer der Alten wollte daß das All durch den Streit der Einträchtigen und die Liebe der Streitenden beſtehe. Erſt durch den Gegenſatz des Schmerzes kann das Gefühl der Freude empfindlich werden. Der Hunger bringt Qual und die Sättigung Ueberdruß, aber was uns erquickt und ergötzt das iſt der Uebergang vom einen zum andern; friſche Kraft begehrt der Menſch nach der Anſtrengung, nur nach der Arbeit iſt Ruhe Genuß. Die Eintracht kommt nur zur Wirkſamkeit wo eine Spannung eingetreten; alles Entſtehen und Vergehen, alles Wachsthum iſt nur als von einem zum andern, alle That als Ueberwindung. Der Philoſoph hat nicht wenig gefunden der die Coincidenz der Gegenſätze ergründet, und wer zu finden weiß wo ſie beſteht, der wird der Magie kundig ſein.

Das Eine offenbart ſich alſo kraft des Unterſchieds; da aber dieſe Offenbarung ſeine Selbſtbeſtimmung ſein ſoll, ſo wird es unendliche Einheiten ſetzen müſſen. Auch dies hat Bruno eingeſehn. Er nennt Gott die Monade der Monaden als das Sein der Seienden, dadurch jedes Seiende ein untheilbares Eins iſt. Denn Sein und Eins darf man nicht unterſcheiden: durch die Monas ſind alle Dinge, wie ſie Eins durch ſie ſind, denn was nicht Eins iſt das iſt gar nicht. Das Eine als das Größte iſt das Allumfaſſende, das Eine als das Kleinſte iſt Atom oder Monade. Vom Kleinſten gilt wie von dem Größten: ſie können nicht getheilt, nicht vermehrt noch vermindert werden, alle Dimenſionen ſind in ihnen gleich, alle Gegenſätze gelöſt, Sehne und Bogen, Durchmeſſer und Umfang gleich, der Mittelpunct überall, weil nach allen Richtungen eine gleichgroße Linie möglich.

Der Dinge Subſtanz iſt das Kleinſte,
Und du findeſt dasſelbe zugleich von unendlicher Größe.
In ihm haſt du Atom und Monad' und den wogenden Weltgeiſt,
Den niemals die Maſſe beſchränkt, der Alles mit ſeinen
Eigenen Zeichen beſtimmt, und wenn du den Dingen ins Herz ſiehſt,
Du gewahrſt als Weſen und Stoff von allen das Kleinſte.
Denn es verwirklichet erſt ein Jegliches; läg' es in Allem
Nicht zu Grund, ſo bliebe vom Uebrigen nicht das Geringſte.
Wäre die Einheit nicht, ſo wären nimmer die Zahlen;
Und ſie beſtimmt die Gattung zumal und alle Geſchlechter.
Alſo der erſte Grund in Jeglichem iſt es, und daher
Gott und Mutter Natur und bildende Kunſt, und erhaben
Ueber jedes beſondere Sein und ewiglich in ihm;
Alſo beſtändig lebt es im All; des Endlichen Grenze
Gehet es durch das Unendliche hin, fortzeugend, ergänzend,
Wirkſam in einander verflechtend was es verbunden,
Was es als einfach ſchafft: ſo iſt denn ewig das Größte
Aus dem Kleinſten und für das Kleinſte, durch es und in ihm;
Aus ihm ſetzt die Natur und der Kunſt ihr folgende Ordnung
Alles Verbundne zuſammen, und löſt es wieder ins Kleinſte,
Wie auf wenigen Lauten der Sprach' unerſchöpflicher Reichthum
Letztlich beruht. Es iſt nichts Gegenſätzliches in ihm,
Iſt der Dinge Subſtanz unveränderlich, immer ſich ſelbſt gleich,
Keine Gewalt erzeugt und keine zerſtört und verletzt es,
Keine vermehrt und vermindert es je, ſo dauert es ewig.
Aber das Werdende wird aus ihm und das Wachſende mehrt ſich
Aus ihm, und das Vergehende löſt ſich auf in das Kleinſte.

In der Linie iſt es der Punct, in den Körpern das Atom, im Menſchen die Seele. Es iſt unſterblich, der Tod hat nur die Bedeutung eines Uebergangs in neue Formen, das heißen wir ſterben, und doch wäre gegen jenes andre Leben oft das jetzige todt zu nennen. So kreiſt Alles im ewigen Wechſel des Einen, aber der Kreis iſt nur der ſichtbargewordene, die Kugel nur der allwärts ausgedehnte Mittelpunct. Das Unendliche iſt nicht entweder zuſammengeſetzt oder einfach, ſondern ſowohl zuſammengeſetzt als einfach, ein in unendlichen Einfachen ſich ſetzendes und aus ihnen ſich zuſammenſetzendes Unendliches.

Die Theilung ins Unendliche iſt eine mathematiſche Fiction, in der Natur gibt es eine Grenze der Theilbarkeit, ein

Untheilbares. Aus ſolchen Einfachen und Erſten beſteht alles Körperliche als deren Verbindung. Wie die Atome ſich vereinigen, können ſie auch geſchieden werden, denn ſie vermiſchen und durchdringen einander nicht, ſondern ſie lagern ſich aneinander und ordnen ſich zuſammen. — Aber die Atome ſind nicht qualitätslos wie bei den Alten, ſondern durch und durch beſtimmte lebensvolle Kräfte wie die Monaden bei Leibniz. Jede Monade, ſagt dieſer, iſt ein Spiegel des Univerſums; in jedem Individuum, ſagt Bruno, betrachtet ſich eine Welt. Es iſt Alles in Allem, darum kann aus Allem Alles werden; die gleiche unendliche Weſenheit des Seins ſetzt ſich in jedem Einzelnen.

Was die Alten das Leere nannten das iſt der Raum als die Möglichkeit der Erfüllung, als das Band der Atome wie der Weltkörper. So können wir ſagen er ſei außer den Dingen und zugleich in ihnen gegenwärtig, ein zuſammenhängend Einiges das ſie vereinigt. Denn wie die Atome eines irdiſchen Körpers ſo ſind die Sterne des Univerſums in Einem zuſammengeordnet. Dies allerhaltende, allumfaſſende, allverbindende Sein iſt der Aether. Wir ſagen aber es ſei eine unermeßliche ätheriſche Region, in welcher unzählige Körper ſich befinden und ſich bewegen, und dieſer Aether, dieſer Lebenshauch umgibt nicht blos die Körper, ſondern er durchdringt ſie und iſt allen Dingen eingeboren; er iſt der Seele wie dem Leibe gegenwärtig, das Leben des organiſchen Körpers und des Alls. Dieſen unendlichen Himmel nennen wir den Sitz Gottes, des Vaters des Lichtes.

Das Licht nennt er die erſte Subſtanz, die Manifeſtation des Seins, das Bild des ewigen Lebens; die Geſtirnanbeter haben alſo zu der ſichtbarſten Spur der Gottheit ihr Auge gewandt um durch äußern Cultus die innre religiöſe Gluth darzuſtellen. Er begrüßt es in begeiſtrungsvollem Hymnus:

O du, welches in ſterblicher Bruſt den ewigen Flammen
Aufzulodern gebeut, und meinem Herzen in ſolchem
Glanze zu ſchweben befiehlt, in ſolcher Gluth zu entbrennen,
Daß zu den Sternen hinan, die Schatten muthig verſcheuchend,
Muthig die feſſelnde Laſt der trägeren Maſſe bezwingend,
Ich die unendliche Welt durchſchweife, den Sinnen entbunden,
Licht, allſchauendes Licht, das Alles enthüllet dem Anſchaun,

Seelenbeflügelndes, über den Aether entrückend die Sinne,
Das den Todesschlaf mir verbannt und zu wachen vergönnt hat,
Das vom Schauen erzeugt mit dem Schaun aufwacht und in diesem
Lebt erhalten für uns und allem Belebten Erhaltung
Gibt, mit weichstem Strahl das Härteste sanft auflösend,
Das uns zeigt was die Erd' und Himmel und Meer und der Abgrund
Irgend umfaßt: wohl nenne dich blind das Volk, dem das Licht selbst
Fehlt und das Aug', und der Seel' ermangelnd nenn' es dich seellos.
Nicht wird je ein Ort und Geschick, nicht Alter und Zeitraum
Mich abtrünnig erblicken von dir, mein Leben, da du mir
Rings den sterblichen Augen enthüllt das unendliche Weltall
Grenzenlos und das strahlende Heer der heiligen Sterne;
Wohl auch ist mir bekannt der Erd' Antlitz, und wie jene
Strahlt es, ein wahrhaft heeres Gestirn, Anbetung erheischend.
O wie oft, du Göttliches, mich den Sinkenden hobst du
Auf den Flügeln empor, wie oft dem Sorgebedrängten
Lenktest du das Gemüth, daß ich nicht selbst dem Verderben
Hin mich gab. Da warst im Sternengewande des Himmels
Du mir nah, fortscheuchend des geistbethörenden Unsinns
Düstres Gewölk, und rings zerstreuend die trüben Gebilde
Mit der Fittige Schlag, die tausendfältig den Erdkreis
Prangend erfreun, darum die geschmückte Erde den grünen
Rücken entgegenwendet der Sonn', in schimmernden Wogen
Ihr Antlitz und das deine so ihr zustrahlend als dir auch,
Denen sie ganz sich selbst und mit jeglichem Theile sich zukehrt.

Im unermeßlichen Raum aber haben wir zunächst den Gegensatz des Warmen und Kalten; in ihrer Durchdringung besteht das Leben; die Erscheinung des einen ist das Feuer, die des andern das Wasser; sie müssen sich überall finden, je nachdem aber das erstere vorwiegt oder das zweite, nennen wir die Weltkörper Sonne oder Erde. Denn es sind nicht acht oder zehn Sphären in denen die Sterne befestigt wären, noch ruht die Erde im Mittelpunct, sondern der unendliche Raum ist von unzähligen freischwebenden Sternen erfüllt, herrliche Lichter die ihre angemeßne Entfernung bewahren um an dem beständigen Leben Theil zu haben, flammende Herolde der Ehre und Herrlichkeit Gottes, den wir nicht in der Ferne zu suchen brauchen weil er in uns und um uns gegenwärtig ist.

Die Erneuerung und Wiedergeburt des Lebens verursacht

eine allgemeine Bewegung im All. Denn die Materie und Subſtanz der Dinge iſt unvergänglich und für alle Formen empfänglich; da ſie dieſelben aber nicht alle in einem Augenblick aufnehmen kann, ſo geſchieht dies in beſtändiger Veränderung nach und nach, gleichwie auch bei dem Menſchen ein immerwährender Stoffwechſel ſtattfindet, ſo herrſcht auch ein ununterbrochnes Ein- und Ausſtrömen in Bezug auf die Weltkörper, und darum mochte Platon im Timäus ſagen ſie ſeien auflösbar, würden aber nicht aufgelöſt. So kommt jeder Theil zum Mitgenuſſe des Lebens und des Glückes. Aus demſelben Verlangen der Selbſterhaltung nun nähern die Weltkörper ſich einander und entfernen ſich wieder. Denn jede natürliche, einem innern Princip entſtammende Bewegung iſt um das Gegentheil zu fliehen und dem Entſprechenden und Befreundeten zu folgen. Denn an ſich oder an ſeinem rechten Orte iſt nichts ſchwer oder leicht, gleichwie das Haupt oder der Arm den eignen Leib nicht belaſten, ſondern nur dann tritt ſolches ein wenn ein Körper losgelöſt von ſeinem Ganzen oder Element ſich wie in der Ferne befindet; in der Tiefe des Meers drückt ſich das Waſſer nicht, wenn wir es aber in die Luft bringen dann ſtrebt es abwärts und ſinkt es zu Boden. Die Sterne aber ſind die Glieder des Univerſums, und wie ſie den Geſchöpfen auf ihnen Leben und Nahrung geben, ſo haben ſie noch viel mehr das Leben in ſich, und darum bewegen ſie ſich aus natürlichem Willen gegeneinander: die kalten bedürfen der Wärme, die feurigen der Erfriſchung, und beides gewinnen ſie von einander. Sie ſind nicht feſt, noch werden ſie von einem äußern Beweger getrieben, was ein mühſam unwürdiges Geſchäft wäre, ſondern wie Pflanzen und Thiere, wie Mann und Weib zu einander hinſtreben, wie jede Sache ihr Gleiches zu finden geht und ihr Gegentheil flieht, ſo bewegen ſich auch die Weltkörper, ſo zieht der Magnet das Eiſen an, und es wird von einem Lebenshauch, der vom Magnet ausſtrömt, ein Sinn im Eiſen erweckt.

Die Erde iſt ebenſowenig im Mittelpunct des Alls wie irgend ein andrer Stern; das Unendliche hat keinen Mittelpunct oder hat ihn überall, ſodaß jedes Geſtirn für ſich im Centrum iſt. Die Erde ſchwingt ſich wie die andern Planeten, die wohl noch nicht alle entdeckt ſind, in kreisähnlichen Bahnen um die

Sonne, wie Kopernikus darthut, aber auch die Sonne ſteht nicht ſtill ſondern ſchwebt mit im allgemeinen Sternenreigen. Die Fixſterne ſind Sonnen, ſie ſcheinen nur Puncte wegen der großen Entfernung, und aus demſelben Grunde ſehen wir ihre Planeten nicht, aber wir dürfen dieſelben ſicher vermuthen.

Alle die Sonnen ſind von Planeten umkreiſt: aus den Waſſern
Muß ja nach dem Geſetz der Natur die Flamme ſich nähren.
Um den größeren Stern ergehn ſich der kleineren viele,
Kräfte ſich wechſelweis zu ſenden und zu empfangen.
Ob ſie fern ſich ſtehn, ein Band des Friedens umſchlingt ſie
Wie ſie den Wettlauf thun in harmoniſchen Intervallen;
Denn aus dem Gegenſatz ſtammt alles Leben und Wachſen.
Darum überall um den lautenſchlagenden Phöbus
Schlingen ſich viele der Nymphen in herzerfreuendem Reihntanz.
Wie wir um dieſes Schiff die Wellen mehrere Kähne
Furchen ſehn und den Ort von jeglichem nahe bemerken,
Sollten nicht auch auf der Fluth, die weit und breit ſich ergießet,
Mehrere ſchwimmen und andere noch und dorten zu ſehn ſein?
Sollten nicht auch in dem Wald, der deinen Augen entfernt iſt,
Gerade wie hier umſchwirren den Lorbeer mancherlei Vögel?

Wo wir Licht ſehen da leuchtet es entweder durch ſich ſelbſt wie das Feuer, oder durch ein Medium des Feuers, wie das Flüſſige und Durchſichtige, oder durch beides zuſammen; dies letztre dürfte auf den Weltkörpern der Fall ſein; denn wie die Planeten als Weltkörper des Waſſers nicht ohne das Feuer, ſo beſtehn die feurigen Sonnen nicht ohne das Waſſer. Beide ſind nicht leere unfruchtbare Maſſen ſondern die lebendigen Wohnſtätten beſeelter Weſen. Die Materie des Alls iſt Eine. „Ihr ſollt nicht meinen daß wir aus der Dunkelheit und ſchwarzen Farbe der Erde ſchließen dürfen ſie ſei unedel und ſchlechter als die andern Welten, denn wenn wir Bewohner der Sonne wären, ſo würden wir auch auf ihr die Helligkeit nicht wahrnehmen die wir jetzt von ihrer Umgebung ausſtrahlen ſehn; die Sonne nämlich iſt in der Mitte wie eine Erde, wie ein feuchter nebliger Körper, der das Licht in ſeinem Umſchwung in der ätheriſchen Atmoſphäre um ihn erweckt.“ So ſagt der Philoſoph Nikolaus Cuſanus, und wir ſetzen hinzu, fährt Bruno fort, daß

der Aether nicht Feuer ist, aber durch einen warmen festen Körper wie die Sonne erregt und entzündet wird. Ebenso leuchtet die Erde nicht für sich selbst, aber in dem Raum um sie herum, gleichwie des Nachts bei Mondschein doch die ganze Meeresfläche erglänzt, wir aber um dies zu sehn stets höher und höher über dieselbe emporsteigen müssen. Und wie die Geschöpfe der feuchten kalten Erde durch das warme Sonnenlicht belebt werden, so bedürfen die Sonnenbewohner der Erfrischung durch die Planeten.

Wenn wir aber die Erde als Ganzes betrachten, so befindet sich das Wasser nicht außer- oder oberhalb, sondern innerhalb derselben, denn auch die Luft gehört zu derselben und diese sowie einzelne Bergesgipfel sind das Aeußerste, während Quellen und Ströme wie Adern ihres göttlichen Leibes, Wolken, Winde, Fluth und Ebbe wie ihr Aus- und Einathmen erscheinen. Deßhalb mochte Platon behaupten daß wir in der Erde leben und für Geschöpfe über der Erde in demselben Verhältniß stehn wie die Fische zu uns, denn die Luft verhält sich zum Aether wie das Wasser zur Luft. Humboldt hat im Kosmos diesen Gedanken auch ausgesprochen. In Bezug auf die Erdbeben hat Bruno ebenfalls eine der gegenwärtigen Theorie verwandte Ansicht, die er ganz ähnlich ausspricht wie es sein großer Zeitgenosse Shakspeare in folgenden Versen gethan:

Die krankende Natur bricht oftmals aus
In fremde Gährungen, die schwangre Erde
Ist mit 'ner Art von Kolik oft geplagt
Durch Einschließung des ungestümen Windes
In ihren Schooß, der nach Befreiung strebend
Altmutter Erde schüttelt und stürzt um
Kirchthürm' und moos'ge Burgen.

Pflanzen und Thiere sind lebendige Bilder der Natur, welche nichts anders ist als Gott in den Dingen, in einem Jeglichen nach dessen Fassungskraft offenbar. So hat Alles am Leben Theil, und viele und unzählige Individuen leben nicht blos in uns sondern in allen zusammengesetzten Dingen, und wo wir sagen daß etwas stürbe, da ist dies nur ein Hervorgang zu

neuem Daſein, eine Auflöſung dieſer Verbindung die zugleich das Eingehn in eine neue iſt; dies gilt von den körperlichen wie von den geiſtigen Weſenheiten. Nichts mag vom allumfaſſenden Ganzen weggeriſſen werden; der eine unendliche Beweger, in dem Alles lebt, webt und iſt, läßt Alles um ſeiner Fortentwicklung willen ſich bewegen; die Veränderungen der Dinge ſind ſo beſtändig und geſetzmäßig wie der Lauf der Geſtirne. Keine äußere Macht treibt ſie, ſondern die Natur iſt die innre Werkmeiſterin, die durch eingeborne Weisheit als lebendige Kunſt ihre eigne Materie, das heißt ſich ſelbſt geſtaltet. So gibt es eine Mannigfaltigkeit der Dinge, es gibt Stufen und Grade, aber jedes iſt in ſeiner Art vollkommen und es iſt keine Unvollkommenheit daß ſie einander bedürfen, da ſie ja einander finden und ergänzen und in dieſer Wechſelbeziehung Ein Ganzes ausmachen. In der ſinnlichen Welt des Endlichen wechſeln Licht und Finſterniß, Freude und Schmerz, die im Unendlichen alle unter dem Begriff des Einen, Guten und Wahren zuſammenkommen; denn Kälte und Wärme ſind im Unendlichen vereinigt wie im Menſchen Sinnlichkeit und Vernunft. Ohne den Wechſel von Licht und Schatten könnte die Welt nicht ſchön ſein, aber bloße Verſchiedenheit wäre das Chaos, darum ſind die Gegenſätze auf einander bezogen und Alles iſt wohlgeordnet und mit einander verſchmolzen. Nichts iſt abſolut ſchlecht, ſondern nur in Beziehung auf ein beſtimmtes Ding mag es verderblich ſein, andern und ſomit im Ganzen iſt es heilſam, wie dem Hungrigen ſüß was dem Satten zum Ekel, wie die Diſtel dem Menſchen rauh und dem Eſel mild. Was das Eine zerſtört, erhält das Andre, des Einen Tod iſt des Andern Leben. Was für ſich klein und unbedeutend, iſt für das Ganze doch nothwendige Stufe. Darum achtet der Weiſe nichts gering, hängt aber auch ſein Herz nicht an das Vergehende, weil man nicht zweimal in demſelben Fluſſe ſchwimmen kann, ſondern wendet ſich zu dem Bleibenden und Dauerndern im Wechſel und wird dadurch ein Genoß des göttlichen Lebens, das in der ſtets ſich entwickelnden Fülle ſich bethätigt. Denn nur im Einklang mannigfaltiger Töne, nur im Wechſel von Höhe und Tiefe, von Pauſen und raſchem Gang, von Länge und Kürze der Klänge bildet ſich die große Symphonie des Alls.

Würde dir wohl ein Gemälde vortrefflich ſcheinen und preiswerth,
Das von Gold ganz ſtrahlet' und ganz von herrlichſtem Purpur?
Schatten erhöhet den Glanz.

So haben wir denn ein unendliches herrliches lebendiges All. Da ſind keine Sphären um einen feſten Mittelpunct gelegt wie die Häute um eine Zwiebel, ſondern der Mittelpunct iſt überall, und Alles iſt in ununterbrochner Wechſelbewegung; Planeten und Kometen kreiſen um die Sonne und die Sonne ſteht nicht ſtill, ſondern nimmt ſamt ihrem Gefolge am ewigen Chortanz der Sterne Theil. Die Weltkörper, die den Geſchöpfen auf ihnen Nahrung und Leben bieten, ſind ſelber lebendig, erfüllt von der allgegenwärtigen Weltſeele.

Alſo ſind vertheilt die Welten daß ſie ſich nimmer
Selbſt zerſtören, vielmehr der Liebe Frieden genießen,
Wenn ſie, Mann und Weib, ſich ringend innigſt umfangen,
Strahlenſchwingend und kämpfend in glühender Luftumſchlingung.
Da träuft goldener Regen herab, den zuvor in die Höhe
Zog der flammende Sonnengott, und in heiligem Schooße
Nimmt die Erd' ihn auf, die große fruchtbare Mutter.
Trefflicher iſt der Liebesverein der Götter als unſrer.
Denn wie wenige Zeit nur dauert immer der Wolluſt
Süße Gewalt im Menſchen, und ſolche löſchbare Gluth quillt
Nur aus Einem Theil, dort freut ſich aber der ganze
Leib und zeugt und empfängt im Wechſel einzelner Orte.

Nichts iſt ſo gut das nicht beſſer werden könnte, außer dem einen Unendlichen. Da gibt es nichts Größeres, nichts Vortrefflicheres. Es iſt Eins und überall ganz; es iſt das Größte und ſpiegelt ſich im Kleinſten, daß des Größten und Kleinſten Geſtalt die allwärtsgleiche Kugel erſcheint; es iſt das einzige, keineswegs verdoppelbare Bild der göttlichen Allmacht, der erhabne Tempel in dem zahlloſe Lobgeſänge der Götter von allen Seiten ertönen. Denn unendlich viele endlich vollkommne Glieder ſtreben hier zum Ganzen und vollenden es, darum heißt es Univerſum, damit der Name das Weſen des Unendlichen ausdrücke, wo in allem Mannigfaltigen Ordnung, in allen Gegenſätzen Harmonie und Frieden herrſcht.

Dies ſind Bruno's Anſichten von der Welt; er entwickelt ſie größtentheils in einem ſcharfſinnigen Kampfe gegen die ſeitherige Ariſtoteliſche Anſicht von der Endlichkeit des Alls, der im Mittelpunct ruhenden Erde und der über ſie und über einander gelegten Sphären, in welchen die Sterne befeſtigt ſeien. Bruno ſchloß ſich an Kopernikus an in Bezug auf die Bewegung der Erde um die Sonne, aber auch dieſe galt ihm nicht für einen ruhenden Mittelpunct ſondern für einen hinwandelnden Stern unter den andern freiſchwebend beweglichen Geſtirnen. Dies und der Begriff des ſichtbar Unendlichen als einer ewigen Darſtellung des Unſichtbaren, und die Anſchauung des Alllebens und der durchgehenden Ordnung und Harmonie im Univerſum kann uns für das Große und Bleibende, für den Gewinn ſeines Denkens und Forſchens auf dieſem Gebiete gelten. Er blieb mitunter phantaſtiſch, das war ein Tribut den er ſeiner Zeit zollte; er verallgemeinerte einzelne Lebensacte und trug ſie in geiſtreichem Analogieenſpiel auf das Ganze über, allein er hatte dabei immer die Einheit und den Zuſammenklang alles Lebens im Sinn und ſuchte ſich durch Bekanntes das Unbekannte zu deuten, indem er ausdrücklich anerkannte daß Forſchung und Beobachtung noch gar Vieles thun müßten ehe Jegliches in ſeiner Eigenthümlichkeit wie in ſeiner Uebereinſtimmung mit dem All könne begriffen werden, indem er ſelbſt gegen die Philoſophen polemiſirte welche nicht die Vernunft der Natur ſondern die Natur der Vernunft anpaſſen. Freuen wir uns der herrlichen Fortſchritte in der Erkenntniß des Einzelnen, aber bedenken wir daß das Gefühl des Menſchen wie die reife Wiſſenſchaft ein Ganzes fodert, und daß darum alle beſondre Forſchung nur die Idee des Totalorganismus, die Bruno in begeiſterter Seele trug und in ſchwungvoller Rede verkündete, zu erläutern und näher zu beſtimmen hat.

Wenden wir uns nun zu ſeiner Lehre vom Geiſt.

Der Menſch ſteht in der Mitte des Lebens zwiſchen dem Göttlichen und Irdiſchen, der reinen Idee und der Naturerſcheinung; er hat an beidem Theil, er iſt das Band der Welten. Seinen Trieben entſprechen die Formen der Natur, in allen ſeinen Vermögen zeigt er alle Arten des Seins. Er iſt ewig und durchwandelt alle Räume und nimmt alle Geſtalten an;

er ist ein großes Wunder und geht, selbst ein Göttliches, in Gott über; er wagt Alles zu werden wie Gott Alles ist, und strebt nach dem Unendlichen, wie Gott unendlich, unermeßlich und überall ganz ist. Die Seele ist ein Individuum, eine denkende Monade, die herrschende und gestaltende im Körper. Nur durch die untheilbare Substanz der Seele sind wir was wir sind, indem um einen thätigen allgegenwärtigen Mittelpunct eine beständige Anziehung, Aufnahme und Ausscheidung der Atome vor sich geht. Bei der Erzeugung und Geburt breitete sich der bauende Geist aus in die Masse; vom Herzen ergießt er sich, von dort beginnt er sein Gewebe, dorthin schlingt er die Fäden wieder zurück, um endlich auf demselben Weg und durch dieselbe Pforte des Eingangs wieder auszuscheiden.

Die Geburt ist Ausdehnung des Centrums, das Leben Bestand der Sphäre, der Tod Zusammenziehung ins Centrum. Und darin haben wir den Beweis für die Unsterblichkeit der Seele, daß die einige Kraft und Wesenheit, welche als Princip und Glied der Harmonie den Körper baut durch Anziehen und Ausscheiden der Stoffe, welche ordnet, belebt, bewegt und wie ein wunderbarer Künstler dem Werke vorsteht, doch nichts Schlechteres oder geringer an Würde und Bestimmung sein kann, als die Körper die von ihr gestaltet, erfaßt, verwendet und erfüllt werden, und deren Substanz doch ewig und unvergänglich ist. Die frei- und selbstthätige Einheit kann nicht ein Accidenz, eine bloße Mischung, ein Resultat dessen sein was durch sie in dieses geordnete Dasein erst eingeht. Pythagoras, Origenes, die Platoniker sagen nun daß der Geist durch die Art und Weise wie er sich in dem einen Körper benimmt, seinen Eingang in einen bestimmten andern selber vorbereitet, und Bruno stimmt ihnen bei, indem er die Seelenwandrung annimmt, aber nicht für eine zufällige Wohnungsverändrung erklärt sondern für eine selbstbereitete und dem jetzigen Leben angemeßne, erhöhende oder strafend erniedrigende Folge desselben. Wenn uns jetzt schon die Gesichter verschiedner Leute an Pferde, Hunde, Schweine erinnern, so sei das ein Nachklang ihres vorhergehenden oder eine Hindeutung auf ihren künftigen Stand; andre wandern dagegen wieder in Menschenleiber und werden Helden, Dichter, Denker; andre steigen zu höheren Sternen

empor. Denn alles Streben muß ſein Ziel finden, und es gibt keine zwecklos eiteln Triebe der Natur, weil ſie ja das Geſetz derſelben ausdrücken; darum kann die Seele eines künftigen herrlichern Zuſtandes verſichert ſein in welchem ſie höher und inniger mit dem Gegenſtand ihres Strebens, dem Unendlichen, ſich Eins fühlt und in der Seligkeit ihr wahres Weſen findet.

Geh nun, Thor, und fürchte des Tods Dräun und des Geſchickes; —
Nicht ja ward, wie es heißt, der Samiſche Vater gehöret; —
Geh zum Geſchwätze der Thoren dahin, die Träume des Pöbels
Laß mit tödtlicher Furcht dich erfaſſen, als ob du in Wahrheit
Wärſt ein Zuſammengefügtes aus dieſen Theilen beſtehend.
Wird nicht ſelbſt im Strome der Zeit die Maſſe verändert,
Wie ſie aus eigner Bewegung in nie verſiegendem Wechſel
Neue Theile beſtändig ergreift und die früheren ablegt?
Oder des eigenen Leibes Stoff iſt nun er derſelbe
Theilweiſ' oder im Ganzen, wie kürzlich er dir noch zuvor war?
Blieben des Knaben Blut und Fleiſch und Knochen dem Jüngling
Unverwandelt? Veränderte nicht im Wechſel dem Mann ſich
Alles? Fließen die Glieder nicht, und entäußern erneuet
Sich der verbrauchten Form, — gleichwie dies Nägel und Haare
Klar andeuten dem Sinn, — dieweil ohn' Wandel des Centrums
Weſen inmitten des Herzens beharrt, die lenkende Vollkraft,
Durch die Einer du biſt, derſelbige bleibſt und ein Ich biſt?
Mag in buntem Getrieb dich raſtlos brauſend umdrängen
Rings unzähliger Bilder Gewirr und wechſelnder Zufall,
Dies, dies biſt du ſelbſt, was mächtig die Mitte gefaßt hält
Wie das Aeußerſte, wie die ſämmtlichen Theil' untheilbar,
Deſſen der mindeſte Leib Urſtoff iſt oder auch kein Leib,
Das zu trennen keiner Naturkraft irgend vergönnt iſt,
Das der Blitz nicht rührt, die verzehrende Zunge der Flamme
Nimmer verletzt, das Atom, gleichwie des Leibs Elemente
Unzerſtörbar, ſodaß nur die Ordnung allein und die Stelle
Und der Theile Gebrauch ſtets wechſelt, doch unverändert
Ruhig im Wechſel beharrt der Ding' untheilbares Weſen.
Wahrhaft Weſen und Grund iſt nie Zuſammengefügtes,
Sondern das Fügende, du, und der letzte Theil des Gefügten
Welches du rings anbaueſt um dich. So wirſt du ermeſſen
Daß du ſchlechter in nichts als der unterwürfige Leib biſt,
Der doch nimmer in Nichts zurückſinkt, aber beharret;
Jetzt ſich hier jetzt dort ergänzend, daß ſich die Glieder

Die du bewegſt, nach feſtem Geſetz zum Dienſte dir fügen.
Dies iſt Quelle des Lebens und Wachsthum unſerer Maſſe,
Daß zum Kreis ausdehnend das Centrum weit ſich entfaltet,
Daß baumeiſterlich rings der Geiſt die Atome verſammelt
Um ihn her und hinein ſich ergießt und das Ganze beherrſchet,
Bis wann die Zeit erfüllt und des Leibes Faden zerriſſen,
Er ins Centrum zurück ſich nimmt, und wieder von dorten
Sich in die Welt, die unendliche, ſenkt, was Tod wir zu nennen
Pflegen, dieweil uns das Licht, dem wir zuſtreben, verhüllt iſt;
Doch ward Ein'gen zu ahnen verliehn dies Leben hienieden
Sei nur Tod, das Sterben des wahren Lebens Erwachen;
Manchmal; denn nicht All' entſteigen dem Kerker des Leibes,
Mehrere ſinken hinab in dunklerer Tiefe Gefängniß,
Ihren Maſſen erliegend und baar der göttlichen Flamme.
So nun häuft der Geiſt die kleinſten Theile der Körper
Um ihn her, und umwindet ſich ſelbſt wie nach blindem Geſetz mit
Ihnen, die Glieder geſtaltend ſich ſelbſt wie zum Todesgefängniß,
Daß ſich belebend bald in den ganzen Körper ergießet,
Wiederum dann zurück aus ſeines Gewebes Entfaltung
Kehret der Geiſt ins Herz aus ſeinem entſchlummernden Leibe,
Und aus der Mitte des Herzens in Luft und Aether hinausgeht,
Neuen Geſchicks gewärtig in doppelſeitigem Fortgang,
Auf daß ſich das Geſetz enthüllt der dunklen Rhamnuſis.

Die Seele lebt im ganzen Körper, wie die Weltſeele in der ganzen Natur; darum hängt Alles in Raum und Zeit zuſammen, darum kann in die Ferne gewirkt werden da ſie mit der Nähe verbunden iſt. Solches geſchieht durch die Magie. Es gibt eine böſe und ſchlechte Zauberei, welche zum Schaden und zur Herabziehung der Naturkräfte arbeitet; und eine wahre Magie, die unſer Weſen kräftigt und erhöht, indem ſie auf derſelben Leiter der Natur zur Höhe der Gottheit aufſteigt auf welcher dieſe bis zu den kleinſten Dingen ſich mittheilend herabſtieg, indem ſie erkennt wie kraft des großen Dämons, der Liebe, die Seele dem Leib verbunden wird durch den Lebenshauch, den Aether, der alle Dinge durchdringt und mit einander verkettet. Die Magie erfaßt die Sympathie und Antipathie der Dinge und während ſie die Natur nachahmt fördert und leitet ſie das Werk derſelben. — Etwas Heiliges iſt in der Hand; ſie ruft göttliche Träume und die Anſchauung erwünſchter Offenbarungen hervor;

wenn man ſie auf dem Haupt des Schlafenden ruhen läßt, vergißt er ſeine Träume; man gedenke des Myſteriums der Galiläer die durch Handauflegung Gottesgelehrte wurden und ihre Gabe des Geiſtes und der Kraft mittheilten. — Mit urſprünglichem Licht iſt unſre Seele begabt gleichwie die Weltſeele. Dieſe führt auch das Abweſende uns ſichtbar vor, daß wir auch träumend Geſtalten ſehen deren Sichtbarkeit dem Licht entquillt das dem Leben eingeboren iſt. So iſt der Sehende und das Licht Eins, ein ſehender Spiegel der die Formen der Natur nicht blos in ſich aufnimmt ſondern ſie auch freithätig zuſammenfügt. Daher ſagt Syneſios, daß den Träumenden Gott ſeiner theilhaftig macht, der bilderſchaffende Lebensgeiſt iſt ſelber das allgemeine Senſorium, der erſte Leib der Seele, und die äußern Sinne ſind ſeine Thürhüter und Herolde, der innre Sinn hört und ſieht mit ungetheiltem Weſen.

Solchen magnetiſchen Erſcheinungen vergleicht Bruno dann Zuſtände ekſtatiſcher Erregungen, die er mit dem Namen von Spannungen (contractiones) bezeichnet, indem er darunter eine Zuſammenziehung aller Kraft verſteht. Dadurch daß Männer in der Einſamkeit ſich in ſich zurückzogen, ſind ſie Völkerhirten, Weiſe und Künſtler geworden: Pythagoras, Zoroaſter, Raimundus Lullus, der, Anfangs ein Idiot und Thor, aus der Einſamkeit als tiefſinniger Erfinder auftrat, Paracelſus, der ſtolzer auf den Namen des Eremiten als auf den Doctor- und Magiſtertitel ein neuer, Keinem nachſtehender Schöpfer und Fürſt in der Heilkunde daſteht, ſie kannten ebenſogut den Weg ſtiller Sammlung wie Moſes, der aus der Wüſte am Horeb kam und die Zauberer Pharao's überwand, wie Chriſtus, der erſt zu lehren und zu wirken begann als er in der Wüſte die Anfechtungen des Satans beſtanden hatte.

Eine Zuſammenziehung des Horizonts in den Mittelpunct bewirkt das Fernſehen, eine Sammlung der Einbildungskraft in Bezug auf den Ort läßt die Menſchen auf Gipfeln der Dächer und an Abgründen ſicher wandeln; wer den Geiſt beſtimmt auf eine Sache richtet, dem wird ſie auch wohl in Träumen offenbar; der Arzt, der heilen ſoll, verlangt Vertrauen; der Glaube kann Berge verſetzen; die Liebe zum Vater gab dem ſtummen Sohne des Kröſos plötzlich die Sprache; nicht blos Wort und

Blick, auch die Einbildungskraft wirkt auf den Körper, wie die Muttermale und Jakobs gefleckte Schafe beweisen; eine mächtige Leidenschaft läßt Alles vergessen, und wenn Thomas von Aquino sich mit seinen Gedanken in den Himmel erhob, dann sah man ihn frei dahinschweben. Wie in göttlichem Wahnsinn und gezwungen von der Wahrheit hat auch Aristoteles Worte geredet die seine engen Naturansichten durchbrechen und das Rechte verkündigen. Die schwungvollpoetische Natur Bruno's erkannte die Stärke der Phantasie und ahnt was später der congeniale Hölderlin also ausdrückt: „Wie unvermögend ist doch der gutwilligste Fleiß des Menschen gegen die Allmacht der ungetheilten Begeisterung. Sie weilt nicht auf der Oberfläche, faßt nicht da und dort uns an, braucht keiner Zeit und keines Mittels; Gebot und Zwang und Ueberredung braucht sie nicht; auf allen Seiten, in allen Tiefen und Höhen ergreift sie im Augenblick uns und wandelt, ehe sie da ist für uns, ehe wir fragen wie uns geschieht, durch und durch in ihre Schönheit, ihre Seligkeit uns um."

Jegliches strebt nach dem Ziele seiner Natur, und sucht seine Bestimmung um so eifriger zu erreichen je höher es durch dieselbe erhoben wird. Das Körperliche trachtet nach dem Körperlichen, das Göttliche nach dem Göttlichen. Da der Mensch aber aus Leib und Seele besteht, so hat er ein zwiefaches Ziel, geistige und körperliche Vollkommenheit, damit er Irdisches und Himmlisches erfasse und das All nach dem Gesetz der Nothwendigkeit wie in freier Liebe genieße, denn er steht auf der Grenze von Zeit und Ewigkeit zwischen dem idealen Urbild und der sinnenfälligen Erscheinungswelt, und ist beider theilhaftig. Aber der Geist nimmt den ersten Rang ein, denn er ist frei, er lebt durch sich selbst, er ist das Edelste von Allem, seine Kraft und seine Thätigkeit sind unendlich, er ist das Vermögen der ewigen Wahrheit, er ist einfach, überall ganz und derselbe, das unmittelbar Göttliche in uns, der Körper dagegen sein Mittel und Werkzeug. Nicht durch Zufall sondern durch Vernunft will der Geist geleitet sein; dazu muß er offnen Sinns in die Welt blicken, in diesem Spiegel, in diesem Buch das Bild und das Gesetz Gottes und somit diesen selbst zu erkennen, und die höchste Harmonie mit sinnlichem Ohr zu genießen. Dann wird seine

Vernunft in der einen Wahrheit, ſein Wille in der allgemeinen Güte ſich befriedigen. Ehe er dies erlangt, hat er bei dem Beſonderen keine Ruhe. Seine Sinne und ſeine Phantaſie, ſein Hoffen und Sehnen gilt der Unendlichkeit, der allformenreichen Erſcheinung des allformenreichen Gottes, der Macht der ſchaffenden und werdenden Natur, die das unermeßlich Mannigfaltige auch wieder zur Einheit führt. Dies erkennend geht der Menſch in Gott über um Alles zu werden wie dieſer Alles iſt.

In der Natur wie im Geiſte gibt es nur wenige Samen, Elemente und Ideen aus denen Alles gebildet wird und eine unermeßliche Menge von Dingen und Begriffen entſteht; darum müſſen auch wir durch Urtheile und Schlüſſe aus Bekanntem das Unbekannte gewinnen; Niemand ärntet der nicht geſäet, aber wer hat dem wird auch gegeben. Das Licht der Idee iſt uns gegenwärtiger als das Licht der Sonne; dieſe geht auf und unter, jene bleibt immer da, und iſt das Weſen des Geiſtes ſelbſt. Das leibliche Auge ſieht ſich ſelbſt nicht wenn es Andre ſieht, das Auge des Geiſtes ſieht Alles weil es ſelber Alles iſt. Wenn wir uns zur Anſchauung unſres Weſens erheben, dann ſieht das Auge Gottes in uns; wenn wir Alles erkennen, ſo iſt es nicht ſchwer Alles hervorzubringen; denn das wahre Erkennen wird Eins mit ſeinem Gegenſtande. Unſer gewöhnliches Denken und Forſchen aber iſt nicht im Mittelpunct, ſondern tritt von außen zu den Dingen heran, ſodaß wir im Bild und Gleichniß erkennen. Denn in Gott iſt die Idee Gedanke, in der Natur die Form der Dinge, in der Seele der Begriff. Wo unſer Denken ſich auf die Natur bezieht, müſſen wir Bilder betrachten, darum iſt es Phantaſie oder doch nicht ohne dieſelbe.

Wäre Gott nicht Geiſt, ſo gäbe es gar keine Ideen; aber wer mit Bewußtſein thätig iſt der hat vorher eine Idee der Sache, deren Form und Spur dann in dem Gewordnen erkannt wird, ſodaß in unſre Seele, indem ſie die Außenwelt durch die Sinne in ſich aufnimmt, der Schatten der Idee fällt. Die Ideen ſind Urſachen der Dinge, die Dinge ſind Spuren und Bilder der Ideen, unſre Vorſtellungen der Schatten der Idee. Im lebendigen Spiegel der Seele wird das Bild des Natürlichen und der Schatten des Göttlichen ſichtbar. Daher waltet in den geiſtigen Formen wie in der Materie eine geheimnißvoll

offenbare Analogie: aus Allem wird Alles hervorgelockt, in Allem Alles erkannt, mit Allem Alles bezeichnet.

Es gibt vier Stufen der Erkenntniß. Die niedrigste ist die Sinneswahrnehmung, welche sich auf die Körperwelt bezieht; der Sinn schaut die Einzeldinge wie durch einen Ritz aus dem Kerker; er ist vielfach beschränkt und nur an das Besondre und Vorübergehende gewiesen, er vermittelt uns nur die Erscheinungen. Dann kommt die Phantasie, die einmal als Vorstellung sich mit den Bildern beschäftigt welche die Sinne gewonnen haben, dann aber als Einbildungskraft das Besondre zum Allgemeinen erhebt und die Anschauung dem Begriffe verbindet. Die Thätigkeit des Verstandes ist discursiv, untersucht die Verhältnisse und Gründe der Dinge, beurtheilt die Vorstellungen und ist insofern das Werkzeug des Denkens gleich einem Stock mit dem wir einen Haufen Kastanien berühren um eine bestimmte herauszufinden; sie bildet Urtheile und Schlüsse. Die Vernunft oder die geistige Intelligenz ist die schöpferische Thätigkeit des Allgemeinen, in welchem die Formen der Dinge wesenhaft gegenwärtig sind. Sie erhebt sich zur Einheit und erkennt Ein Subject als Wurzel und Lebensgrund von Allem. Denn Ein Licht erleuchtet Alles, Ein Leben belebt Alles, stufenweise von der Höhe in die Tiefe steigend und aus der Tiefe sich wieder erhebend, so im Makrokosmos wie im Mikrokosmos. So wird nicht nur das Eine Leben Aller und Ein Licht in Allen und Eine Güte erkannt, und daß alle Sinne sind Ein Sinn, alle Begriffe Ein Begriff, sondern auch daß sie alle: Leben, Licht, Sinn und Begriff, Ein Wesen sind, Eine Kraft, Eine That, das All-Eine. Wer dies nicht sucht und findet der thut nichts und weiß nichts; denn in ihm haben wir Alles. Der intuitive Geist gewinnt Alles in Einer Anschauung; wie ein allseitiges Auge sieht er von hoher Warte in aller Verwirrung der Welt die eine Sonne; in ihm ahmen wir die ewige Intelligenz Gottes nach und genießen ihre Seligkeit.

Alles bildet an Allem und wird von Allem mitgebildet: so können wir im Forschen, Finden und Schließen von jedem Dinge oder Gedanken wie von einem Mittelpuncte zu Allem gelangen. Das Universum ist Ein Leib, Ein Anfang und Ein Ende, eine beständige Wandrung vom Licht zum Dunkel, vom Dunkel zum

Licht; und nach dem Klang der Weltenleier Apollons wird ſtufenweiſe das Untere zum Oberen zurückgerufen. So müſſen wir auch in unſerm Denken verfahren, den Zuſammenhang feſthalten und zur Einheit ſtreben. Sie allein iſt das Bleibende, das Wahre. Wie die Natur aus Allem Alles ſchafft, ſo unſer Denken: aber es kommt auf die Vermittlung an, denn die Pflanze wird nicht unmittelbar Menſch ſondern mittelſt der Formen des Chylus, Blutes und Samens. Eine unzerſtörbare Eintracht verknüpft das Ende des Erſten dem Anfang des Zweiten, das Haupt des Nachfolgenden der Ferſe des Vorangehenden, ſodaß wir an goldner Kette vom Himmel zu der Erde, von der Erde zum Himmel ſteigen. Dieſe Ordnung ſoll in unſerm Erkennen wiedergeboren werden, dann fällt auch das Behalten nicht ſchwer.

Dem wahren Erkennen wird das Univerſum nicht in Subſtanz und Accidenz geſchieden, gleichwie die freien Gedanken keine Accidenzen der Vernunft, keine hinzukommenden Fähigkeiten oder Zuſtände, ſondern vielmehr Erzeugniſſe des Denkens ſind das ſich in ihnen ſelber ſetzt. Die Dinge ſtrömen die einen von den andern immer fort, daß Niemand ſie begrenzen kann, er müßte denn die Sterne gezählt haben; aber zurückſtrömend kommen ſie in der Einheit zuſammen die ſich in ihnen entfaltet und der Quell aller Einheiten iſt. Sie iſt der Geiſt Gottes, in welchem Eine Idee aller Dinge als deren ſchöpferiſches Princip erfunden wird. Sie erſcheint als Licht und Leben; in ihr ſind alle Gattungen, Vollkommenheiten, Wahrheiten, Zahlen und Grade der Dinge. Hier iſt Harmonie und Einheit was in der Natur Gegenſatz und Verſchiedenheit ſcheinet. Suche alſo zu ihr emporzuſtreben, die gewonnenen Begriffe verbindend und zuſammenbringend, und du wirſt nicht müde werden im Denken noch dich verwirren, indem du von der verworrenen Vielheit zur geordneten Einheit aufſteigſt, indem du nicht von der klaren Anſchauung durch Abſtractionen zu einem dunklen Begriffe kommſt, ſondern aus vielen unförmlichen Theilen ein wohlgeformtes Ganzes zuſammenfügeſt. Wir irren und vergeſſen weil Form und Formloſes in uns zuſammentreffen. Schwinge dich auf in die höhern Regionen, wo die reinen Formen wohnen, da iſt nichts Formloſes, aber alles Geformte ſelber thätige

Form. Denn Eins bestimmt Alles, Ein Glanz der Schönheit strahlt aus der Fülle der Erscheinungen hervor.

Wir nennen die sichtbare Welt einen Spiegel der geistigen; was hier ewig, einig und ruhig ist, erscheint dort bewegt und mannigfaltig; jenes wird von der Vernunft, dieses von den Sinnen erfaßt; die Mathematik ist ein Mittleres zwischen beiden: sie führt uns in der Anschauung selbst vom Materiellen und Vorübergehenden zum Allgemeinen hin; wir haben einen Kreis vor Augen, und dieser gilt zugleich für alle Kreise oder für den Kreis.

Das Wesen des Malers beruht auf der phantasievollen Anschauung, das des Dichters auf dem Gedankenschwunge des göttlichen Enthusiasmus. Die Philosophen müssen Maler und Dichter sein, überhaupt jeder von ihnen das Vermögen der beiden andern dem seinigen verbinden wenn er etwas Tüchtiges leisten will: ohne Nachdenken kein Maler oder Dichter, ohne schöpferisch bildende Kraft kein Denker. Die vollendete Kunst aber hat dann die Reflexion überwunden und es arbeitet die Natur mit uns. Um zur vollendeten Kunst zu gelangen müssen wir uns der Weltseele vermählen, damit ein ebenso lebenskräftiges als vernunfterfülltes Werk geboren werde. Die Weltseele aber ist überall gegenwärtig und ganz in Allem, sodaß wir auch im Kleinsten nicht blos ein Bild der Welt sondern die Welt selber haben, und wenn wir im Bunde mit jener künstlerisch bilden, so wird die Natur selbst die Formen von innen heraus gestalten. Denn die geniale Anschauung vergleichen wir einem Spiegel der Alles sieht und das Sichtbare in ihm selbst hat; Intellectus est interna lectio; der Geist ist Eins mit den Gestalten die er betrachtet, wie wenn das ganze Haupt Ein Auge wäre und alles zumal in ihm selbst erblickte.

Die Wahrheit will um ihrer selbst willen geliebt sein; man muß sie suchen um sich und Andre zu erbauen, aus Liebe für das Göttliche. Wer aber um des Geldes oder äußerer Ehre willen nach ihr trachtet der versündigt sich an ihr ohne sein Ziel zu erreichen. Weisheit und Gerechtigkeit verlassen die Erde sobald man aus Ansichten der Secte Gewinn ziehen will; da kämpfen die Menschen für ihre Meinungen wegen des Broterwerbs bis auf den Tod mit den Gegnern, Religion aber und

Philoſophie, die für ſich ſelbſt erſtrebt ſein wollen, gehn unter und die Gemeinſchaft der Menſchen geräth in Verwirrung. Dagegen im reinen Herzen leuchtet die lautere Wahrheit.

So bedarf das Denken ſittlicher Stärke, wie die menſchliche That nicht ohne Einſicht geſchehen kann. Dies führt uns zur Ethik.

Das Gute iſt das Eine, das Seiende, das Göttliche. Das Böſe iſt darum das Nichtſeiende, und kommt Gott nicht zu, ſondern iſt im Endlichen als Mangel und Gegenſatz; es hat keine Weſenheit, keine eignen Ideen, ſondern wird nur als Abweſenheit ſeines poſitiven Gegentheils erkannt, ein Nichtſein im Seienden, ein Widerſpruch der aufgelöſt und überwunden werden ſoll damit das Weſen ſich offenbare und bekräftige. Denn wo kein Irrthum, da wäre auch für uns kein Verdienſt der Wahrheit und Gerechtigkeit; im Kampf und Bewegung muß das geiſtige Leben ſich bethätigen. Wer aber vom Guten abfällt der entfernt ſich von ſich ſelbſt; er wird durch die Kette des Irrthums und der Begierde gefeſſelt, und nur das Geſetz kann ihm die Freiheit geben. Die Reue gleicht dem Schwan unter den Vögeln; er wagt es nicht emporzufliegen weil das Bewußtſein der Erniedrigung ihn niederdrückt; darum wendet er ſich auch von der Erde weg und ſucht das Waſſer, welches die Thräne der Zerknirſchung iſt, darin er ſich zu reinigen ſucht, nachdem er mit dem Schmutz des Irrthums und der Sünde bedeckt ſich ſelber mißfiel, und von dieſem Schmerz über ſich ſelbſt ergriffen wendet er ſich zur Beſſerung um ſo viel als möglich der lichten Unſchuld gleichzuwerden. Hierdurch gewinnen die Seelen neuen Schwung, wenn ſie vom Himmel herabgeſtürzt waren in die Finſterniß, verzehrt von ſelbſtſüchtigen und ſchnöden Begierden. Die aber bei der Erinnrung an ihr erhabnes Erbtheil in ſich ſelbſt zurückkehrt, die klagt ſich ſelber an ob des nunmehrigen Zuſtandes, ſie betrübt ſich daß ſie kein Wohlgefallen an ihr ſelber haben kann, und ſo kommt ſie allmälig dazu daß ſie dem Schlechten entſagt, und ihr Gefieder wächſt von Neuem, und ſie fliegt empor, erwärmt ſich an der Sonne Licht und entbrennt in Liebe für das Göttliche; ſo wird ſie ſelber ätheriſch und verwandelt ſich wieder in ihr urſprüngliches Weſen. Mag die Reue zum Vater den Irrthum und zur Mutter die Sünde

haben, ſie ſelber nenn' ich eine Purpurroſe die ſpitzen Dornen entſprießt, einen lichten Funken der aus hartem Kieſel geſchlagen wird und zur verwandten Sonne hinanſtrebt. Wenn die Seele aber in ihr ſelber wiedergeboren iſt, dann findet ſie von Neuem Freude an ſich und an der Welt. — So verſchmilzt Bruno Platoniſche und chriſtliche Ideen, während er die Beſtimmungen über das Böſe andeutet die von Spinoza und Leibniz weiter ausgeführt worden ſind.

Auch im Sittlichen gebührt der Wahrheit die höchſte Stelle; denn ſie iſt das Eine und Gute vor allem, in allem, über allem Beſondern. Denkt man irgend etwas vor der Wahrheit, ſo hat es demzufolge keine Wahrheit und iſt nicht wahr; denkt man etwas anders als die Wahrheit, ſo kann es weder wahr noch wirklich ſein. Denn ſie ſelbſt iſt Anfang, Mitte und Ende, das Princip der Dinge weil ſie von ihr abhangen, die Subſtanz der Dinge weil ſie in ihr beſtehen. Bei Gott iſt die Vorſehung, bei uns die Klugheit ihr Geleite, die Weisheit iſt das Streben nach der Wahrheit und ihr thätiges Vermögen. Dann folgt das Geſetz, durch welches Ordnung herrſcht und die Staaten ſich erhalten. Es ſichert die Guten und ſchreckt die Böſen. Es muß dem menſchlichen Leben angemeſſen ſein, das wiederum ohne Geſetz und Religion nicht beſtehen kann. Die Gerechtigkeit iſt des Geſetzes Herrſchaft und Verwaltung. Ihr folgt der Muth; denn wo Wahrheit, Geſetz und Gerechtigkeit ſind, da darf die Tapferkeit nicht fehlen, denn ſtark und ſtandhaft muß der Wille ſein der ſie bethätigen ſoll. Wie die Wahrheit und das Geſetz den Geiſt beſtimmen, Klugheit und Gerechtigkeit den Willen regeln, ſo führen ihn Kraft und Beharrlichkeit zur That. Aber ohne das eingeborne Licht der Vernunft wäre die Tapferkeit nur blinde Wuth und Tollkühnheit. Duldung, Hochherzigkeit, Langmuth ſind ihr Gefolge; auch der Zorn iſt nothwendig, denn er gibt der Wahrheit die Stärke der Leidenſchaft, er ſchärft den Geiſt und öffnet die Pforte für herrliche Tugenden die nimmer von ſchwachen und ſtillen Gemüthern gefaßt werden; aber auch er bedarf der Leuchte ſelbſtbewußter Einſicht.

Der Reichthum dagegen iſt an ſich weder gut noch bös; er iſt mit den Guten gut und mit den Schlechten ſchlecht. Ein Aehnliches gilt von der Armuth; ſie wird nicht geſucht, kann

aber die Quelle des Edlen ſein. Auch das Glück iſt nicht zu verachten; ſein Wechſel bringt Leben und Regſamkeit in das Irdiſche. Aber höher ſteht das ſelbſtändige Arbeiten des Menſchen, deſſen Schild der Fleiß, deſſen Bannerträger die Uebung, deſſen Gewinn die Geſundheit des Leibes und der Seele. Die Ruhe und Muße ſoll von der Thätigkeit nicht geſchieden werden, es ſoll ein ſußer Uebergang von einer zur andern beſtehn. Ein Auge das nicht ſieht, eine Hand die nicht faßt, wären unnütz und nichtig. Darum muß auch die Arbeit der Hände mit der Betrachtung des Geiſtes verbunden werden, ſodaß der Menſch nicht denke ohne zu handeln, noch handle ohne zu denken. Denn durch die Unthätigkeit und Muße des goldnen Zeitalters waren die Menſchen nicht tugendhafter als jetzt die Schafe und Ochſen; nun aber ſind durch die Noth alle Kräfte geweckt und ausgebildet worden, und von Tag zu Tag rufen neue Bedürfniſſe auch neue Erfindungen hervor, und ein heilſamer Wetteifer fördert göttliche Thaten. Der Geiſt hat immer und ſucht immer: die Seligkeit der Götter beſteht nicht in dem Verlangen nach dem Nektar oder darin daß ſie Ambroſia gekoſtet haben, ſondern in dieſem Genuſſe ſelbſt, in einem beſtändigen Begehren das immerdar ſeine Befriedigung findet.

Der Gewinn des ſittlichen Lebens iſt die Hoffnung die in der Erwartung einer würdigen Frucht ihrer Arbeit für alles Hohe und Große ſich begeiſtert. Sie iſt ein heiliger Schild der menſchlichen Bruſt, eine Bruſtwehr der Wahrheit und das ſichre Fundament der Güte; ſie verliert das Vertrauen nicht in widerwärtigen Zufällen, weil ſie in ihr ſelbſt die Samen des innern Genügens und der Zufriedenheit findet die ihr kein Sturm von außen entreißt; kraft ihrer beſiegte Stilpon den Sieg ſeiner Feinde, jener Stilpon der allein den Flammen entronnen war die ihm Hab' und Gut, Weib und Kind und Vaterſtadt verzehrt hatten; er aber ſagte zu Demetrius daß er all das Seine bei ſich habe, denn er trug in ſich die Weisheit und den Lebensmuth die im Leiden aufrecht erhalten und das Daſein verſüßen. Denn der Weiſe hat ſich mit unzerbrüchlichem Eidſchwur den göttlichen Dingen verbunden, ſodaß er gegen das Irdiſche weder Haß noch Liebe empfindet, und ſich für größer hält als daß er ein Sklave des Vergänglichen ſein könnte, da er im Ewigen ein freies Leben führt.

Die Schwierigkeit ſchreckt feige Herzen ab; die gewöhnlichen und leichten Dinge ſind für das gewöhnliche Volk; ſeltne Männer aber, heroiſche und göttliche gehen auf dem Pfad der Schwierigkeiten bis endlich die Nothwendigkeit gezwungen wird ihnen die Palme der Unſterblichkeit zuzugeſtehn. Und könnet ihr auch nicht zuerſt ans Ziel gelangen und den Kranz gewinnen, ſo lauft dennoch und ringet bis zum letzten Athemzuge; denn nicht nur der Sieger wird gelobt ſondern auch wer muthig und edel geſtorben iſt. Dieſer wirft die Schuld ſeines Verluſtes und Untergangs auf den Nacken des Schickſals und zeigt der Welt daß er nicht durch ſeine Schwäche erliegt ſondern durch Unbill des Glückes. Nicht blos der iſt ehrenwerth welcher den Preis erhält, ſondern auch die andern ſind es welche ſo gut gelaufen daß ſie den Kranz verdient haben, und nur diejenigen ſind zu tadeln welche auf der Mitte des Wegs verzweifelnd ſtille ſtehn und darum gar nicht zum Ziel hingelangen. Es ſiege denn die Beharrlichkeit, weil die große Anſtrengung auch einen herrlichen Lohn erwirbt. Alles Koſtbare will ſchwer errungen ſein; eng und dornig iſt der Weg zur Seligkeit, aber ſie iſt ein himmliſch hohes Gut. Denen aber die vom Himmel begünſtigt ſind, verwandeln ſich die größten Uebel in noch größeres Heil; denn die Noth gebiert den Kampf, und der Kampf den Sieg und den Ruhm unſterblichen Glanzes.

Erkennen und Handeln fodern einander und vollenden ſich in der Liebe. Sie ergreift den Willen, daß wer die Schönheit geſehen ſich zu ihr hingezogen fühlt und Eins mit ihr zu werden trachtet; und was wir verſtehen das lieben, was wir lieben das verſtehen wir; von dem was wir nicht lieben ſagen wir daß wir es nicht kennen. Nur die Nachteulen werden von der Sonne blind, aber die Liebe iſt weder blind noch blendet ſie die Gemüther, vielmehr erleuchtet und erwärmt ſie die Seele für das Göttliche. Der Wille trägt und belebt die Vernunft, die Vernunft weckt und leitet den Willen; was wir begehren das verſtehen wir, was wir verſtehen wird Eins mit uns; die Liebe iſt dieſes Gefühl der Einheit das die Anderheit aufhebt. Sie iſt aller Gemüthsbewegungen, Studien und Leiſtungen Mutter, der große Dämon des Alterthums der Himmliſches und Irdiſches verbindet, nach Platon als des Reichthums und der Armuth

Kind ein ewiges Streben und ein ewiges Haben und Genügen. Gleich dem Feuer vermag ſie Alles in ſich zu verwandeln; wo ſie im Geiſte einkehrt, wird er des Gottes voll. Einige aber die ſo zur Wohnung Gottes werden, ſagen und vollbringen wunderbare Dinge ohne daß ſie ſelbſt oder Andre ſich deſſen recht bewußt ſind; ſolche waren vorher unwiſſend und ungebildet, eignen Sinnes und Geiſtes baar, und da ſieht es die Welt daß nun ein höhrer Geiſt ſie erfüllt hat, und darum ſchenkt ſie ihnen Glauben. Andre aber die zum Denken und Anſchaun geſchickt ſind und einen klaren und idealen Geiſt in ihnen eingeboren haben, werden durch eignen Trieb der natürlichen Gluth zur Liebe der Gottheit, des Ruhms, der Schönheit, der Wahrheit entflammt, und dieſe ſind nicht blos wie Gefäße und Werkzeuge ſondern wie ſelbſtthätige Künſtler und Werkmeiſter. Die Erſteren gleichen dem Eſel der das Heilige trägt, die Andern ſind ſelber heilig; in jenen ſieht man ein Wirken der Gottheit, in dieſen auch die Herrlichkeit und Verklärung der Menſchheit. Die Liebesbegeiſtrung aber iſt kein Vergeſſen ſondern ſtets ein Erinnern, ein Verlangen nach dem Schönen um in dasſelbe verwandelt zu werden. Sie reißt uns nicht fort um uns einem unwürdigen Schickſal zu unterwerfen oder an wilde Begierden zu feſſeln, ſondern ſie iſt eine Entrückung des Gemüths in eine höhre Welt des Lichts und der Freiheit, wodurch die Seele geadelt wird, ſodaß ſie freudig in Gott alles Eitle verachten kann. Die Liebe iſt eine Flamme welche die Sonne der Vernunft in uns anzündet, eine göttliche Gewalt die uns Flügel verleiht, die uns zu lauterem Golde reinigt, die uns die Harmonie der Sphären zu vernehmen und unſre Triebe mit dem Weltgeſetz in Uebereinſtimmung zu bringen lehrt, daß ſie mit der Vernunft zuſammenwirken und den Muſen gleichen die mit Geſang und Tanz um Apollon ſchweben, daß wir unter ſinnlichen Bildern und materiellen Dingen göttlicher Ordnung ewigen Rathſchluß erkennen.

Die Liebe geht vom Sehen aus und wird geboren wenn der Geiſt das Angeſchaute in ſich aufgenommen. Ihr Ziel iſt immer die göttliche Schönheit, die ſich den Seelen mittheilt und von dieſen auch dem Leibe, ſodaß ſie in allen Dingen wiederſtrahlt. Was wir im Körper lieben, die Schönheit, iſt ein Geiſtiges, die Conſonanz und Harmonie der Glieder und Farben; es iſt

ein Strahl des Urlichts zu dem es uns hinleitet. Dann geben wir all unſer Sehnen und Begehren an Gott gefangen; dieſe Hingabe iſt aber kein Verluſt, vielmehr ein Finden unſrer ſelbſt, und ſie erhebt uns über alle Willkür in die ewige Freiheit. Denn die allwaltende Nothwendigkeit gehorcht der Liebe, der Lebenskraft des Lebendigen, die das Dunkle erhellt, das Kalte erwärmt, das Untere himmelan erhebt, uns mit Gott vereint, das Unſere wie das Fremde erkennen läßt, Anderes uns unterwirft und uns ſelber dem Anderen dienen lehrt. Wenn der Menſch im Lichte lebt dann wird er ſelber Licht und nimmt die Gottheit in ſich auf wie er von ihr aufgenommen iſt; er verwandelt ſich in Gott, er hat und begehrt nichts mehr außer ihm, und wie wir unſrer Natur nach in Gott ſind der unſer Weſen und Leben iſt, ſo ſind wir es durch die Liebe auch mit unſerm Denken, Wollen und Handeln; denn das Himmelreich iſt in uns und die Gottheit wohnt in uns kraft der Wiedergeburt unſres Geiſtes und Gemüthes.

So kehret alſo das Endliche zu dem Unendlichen als ſeinem Weſen zurück; ſo ſchließt dieſes ſich mit ſich ſelbſt zuſammen, ſo iſt Gott erſt Geiſt in ſo fern er freithätig ſich ſelbſt beſtimmt, in ſeiner Offenbarung ſich und ſeine Offenbarung ſich in ihm weiß. Darum können wir jetzt erſt die Gotteslehre Bruno's abſchließen, nachdem wir neben der Weſenheit ihre Entfaltung betrachtet haben.

Die Einheit die Alles iſt nennen wir das höchſte Gut und die Seligkeit. Sie iſt Gott als Geiſt. Denn das Sein Gottes iſt das Sein ſchlechthin, aber es muß als That gedacht werden, wir erinnern uns daß die Materie von Gott nicht getrennt, ſondern die Verſchiedenheit wegen der Harmonie, die Ausdehnung wegen der Verſchiedenheit geſetzt wurde, und ſo konnten wir im Sinne Bruno's ſagen Gott als der Beſtimmende und das Beſtimmbare ſei der ſich ſelbſt Beſtimmende und alles Beſondre ſei eine Selbſtbeſtimmung des göttlichen Lebens. Das ſich ſelbſt Beſtimmende aber iſt das Freie, das Wiſſende, das Subject. Darum ſagt Bruno: Die Einheit iſt in der unendlichen Zahl und die unendliche Zahl in der Einheit, die Einheit trägt das Unendliche in ſich, das Unendliche iſt eine entfaltete Einheit; die Einheit iſt das Ewige das immer iſt; zu allem Leben, zu allem

Geſchehen und Werden gehört die Zeit, ſie verhält ſich zur Ewigkeit wie die Linie zum Punct, ſie iſt die Ewigkeit als fließend ſich offenbarende; im Einen aber weſet Alles zumal was in der unendlichen Zeit geſondert hervortritt, das Eine iſt das alle Zeiten Zuſammenfaſſende, allen Wechſel Ordnende, in allen Momenten ſich ſelber Setzende. Es iſt die Subſtanz, und wer dieſe weſentlich erkennt, der weiß das Endliche und das Unendliche zugleich. So weiß ſich die Einheit, indem ſie im Unterſchiede ſich auf ſich bezieht. In der einen Idee ihrer ſelbſt erfaßt die erſte Intelligenz Alles; der göttliche Geiſt oder die abſolute Einheit iſt zugleich das welches begreift und welches begriffen wird. In ihr ſelbſt einfach erſcheint ſie allförmig in allen Dingen. Sie erſchließt ſich in der Welt um ihr eignes Weſen anzuſchauen; deßhalb dürfen wir die Gottheit nicht außer der Welt, ſondern müſſen ſie in derſelben ſuchen; denn ſie erfüllt Alles und iſt das Sein in Allem, wie die Güte im beſondern Guten, die Wahrheit im Wahren gegenwärtig, ſie iſt in Allem und Alles in ihr, Jeglichem theilt ſie ſich mit nach deſſen Faſſungskraft daß es den Glanz ihrer Schönheit wiederſtrahle. Sie verleiht jedem Ding ſeine Eigenthümlichkeit und macht in der Ordnung des Alles Jegliches wohl; denn nur da wo Jegliches ſeine Natur bewahrt, wo nicht die Unterſchiedloſigkeit Alles verſchlingt, iſt Zuſammenſtimmung und Harmonie; nur das Eine in ihm Unterſchiedne iſt das Schöne, und das iſt Gott. Er iſt die ſich ſelbſt wiſſende Wahrheit, die ſich ſelbſt anſchauende Vernunft als die ſich ſelbſt erfaſſende Einheit. Sein Denken iſt das Schaffen der Dinge; Sein und Denken ſind bei ihm Eins, die beſondern Acte ſeines Erkennens ſind die einzelnen Weſenheiten als Beſtimmungen ſeines Weſens. Wie die Einheit und das Sein überall gegenwärtig iſt, ſo ſieht auch Gott alle Dinge aller Orten und Zeiten; Alles, auch das Kleinſte iſt Gegenſtand ſeiner Vorſehung, denn ohne das Kleine wäre kein Großes; für das in ſich gegliederte und geſchloßne Univerſum iſt Alles wichtig; da ja das göttliche Erkennen die Subſtanz der Dinge ausmacht, ſo ſind ſie alle erkannt und geordnet wie ſie das Sein haben. Das göttliche Erkennen folgt den Dingen nicht nach, vielmehr werden ſie indem es ſich bethätigt und beſtimmt. Darum iſt die Vorſehung Eins mit der Freiheit und der Nothwendigkeit,

nehmlich als Selbſtbeſtimmung. Gott iſt das Geſetz, die Weltordnung ſein Wille. Er iſt Licht und Auge zugleich, Auge das Licht, Licht das Auge. Nichts Aeußeres treibt Gott zum Handeln, keine fremden Zwecke führt er aus, keine außer ihm befindliche Ideen ſchaut er an, ſich offenbart, auf ſich ſelber ſieht, ſein eignes Weſen vollendet er. Gott iſt die abſolute Form des Seins in welcher alle Formen des Univerſums enthalten ſind; ſo iſt er Geber aller Ideen im Geiſt, Ergießer alles Samens in der Natur, ſein Bild in entgegenſtehenden Spiegeln unendlich vervielfachend. Der göttliche Geiſt beſitzt und findet alle Dinge in ſeiner lebendigen Weſenheit und erleuchtet die Geiſter alle. Er waltet in Allem, Alles iſt voll von ihm. Der endliche Geiſt als eine Selbſtbeſtimmung des unendlichen, als ein Strahl des Urlichts, iſt ewig und unendlich zugleich; denn er kennt weder Ende noch Maß ſeines Strebens und Glücks, und der Nektar und Quell des lebendigen Waſſers iſt endlos ergiebig für ihn.

So lebt in Allem, durch Alles, über Allem der Eine Geiſt. Ihn ſehen heißt von ihm geſehn werden, von ihm gehört werden heißt ihn hören, ihn lieben heißt von ihm begnadigt ſein. Er iſt der Eine ſich ſelbſt erkennende und liebende Gott. Wer Alles hat der liebt Alles, wer Alles liebt der hat Alles. Die Liebe iſt die Gottheit ſelbſt, ſie ergießt ſich in alle Dinge und alle Dinge ſtreben zu ihr hin, ſodaß ſie ſich in allen genießt. Als ſchöpferiſche Weſenheit nennen wir ihn Vater, als die den Dingen eingeborne Kraft und Weisheit Sohn, und Geiſt als die Liebe, die durch den Anblick der Schönheit erzeugt wird und das Endliche zum Unendlichen zurückführt, daß ihm entgegenjauchzen zahlloſe die Nacht erhellende Sterne mit allen ihren Weſen, denn überall wohnt das Gute, das Schöne. Der Ewige gebietet und ordnet, die Natur führt aus und wirkt, die Vernunft betrachtet und erkennt; durch die Natur wirkt Gott auf die Vernunft, durch die Natur erhebt ſich die Vernunft zu Gott. Das Alles iſt Ein Leben, Eine Offenbarung, Ein Erkennen, Ein Licht, Eine Liebe; der Umkreis iſt der ſichtbare Mittelpunct, die unendliche Kugel, das allgegenwärtige Centrum. Gott iſt das Kleinſte und das Größte, der Anfang, das Ende und die verbindende Mitte; er begreift ſich in Allem, Alles in ſich, und ſo iſt er der ſich

ſelbſt bethätigende und wiſſende Geiſt. Wie auch die Welt im kreiſenden Wechſel auf und ab wogt, innen als lebendiges Princip aller Weſen und Quell aller Formen waltet ein Einiger Gott als Vernunft und Sein, als Weltordnung und Wahrheit.

Wie er in ſich die Natur und die Dinge denkt und erkennet,
Alſo ſtehen ſie da, und nichts vermöchte zu hemmen,
Gottes Begriff iſt That und die Sache. Drum unermeßlich
Dehnt er ſich aus, entfaltet in unerſchöpflichen Zahlen
Ewig das Eine, daß innerlich ganz und äußerlich ganz er
Jegliches ſetzt und trägt und über Alles hinausgeht,
Denn er lebet in uns und in ihm weben und ſind wir.

Bruno weiß daß es viel Wege zur Wahrheit gibt; darum achtet er alle ſelbſtändige Geiſter hoch und ſucht von Allem Gewinn zu ziehn. Desjenigen Philoſophie gilt ihm für die beſte welche den menſchlichen Geiſt zur höchſten Vollendung führt, der Wahrheit der Natur entſpricht und mit ihr wirkt, und zu einem ſeligen Leben anleitet. Dies glaubt er von der ſeinigen. Gott, ſagt er, gleicht nicht einem Manne der die Laute ſchlagen kann aber keine Laute hat, ſondern ſeine unendliche Macht iſt unendliche Wirkſamkeit. Drum dürfen wir nicht fürchten daß irgend eine Sache zerfließe und vernichtet werde; denn in allem Wechſel beharret eine und dieſelbe Subſtanz. Dieſe Betrachtung ſtimmt unſer Gemüth alſo daß kein ungünſtiger Zufall uns durch Schmerz oder Furcht niederbeugt und kein Glück uns durch Vergnügen oder Hoffnung zu ſehr erhebt; ſo ſind wir auf dem Wege zur wahren Sittlichkeit, werden hochherzige Verächter aller niedrigen und kleinlichen Denkart, und werden größer als die Götter welche der blinde Pöbel anbetet; denn wir werden nun echte Kenner der Geſchichte der Natur die in uns ſelbſt geſchrieben ſteht, und gewiſſenhafte Vollſtrecker der göttlichen Geſetze die in der Tiefe unſres Herzens eingegraben ſind. Wir ſehen ein daß es gar nicht anders iſt von der Erde ſich zum Himmel emporzuſchwingen als vom Himmel auf die Erde herniederzuſteigen. Wir ſind für die Bewohner andrer Weltkörper in der Peripherie wie ſie es für uns ſind; wir ſind hier für uns wie ſie dort für ſich im Mittelpunct; wir betreten unſern Stern nicht anders noch ſind wir anders vom Himmel umſchloſſen als ſie. So werden wir

frei vom Neide, frei von der ängſtlichen Sorge das in der Ferne zu ſuchen was wir um uns, in uns ſelber haben; frei von der Furcht daß ein Weltkörper auf den andern ſtürze, weil der Aether ſie alle trägt und hält und jeder frei ſeine Bahn im unendlichen Raume durchläuft. Hier iſt alſo eine Philoſophie die den Sinn aufſchließt, den Geiſt befriedigt, den Verſtand verherrlicht und den Menſchen zur wahren Seligkeit führt, denn ſie lehrt ihn ſich der Gegenwart erfreun und von der Zukunft nicht mehr fürchten als hoffen. Beim erſten Blick wohl könnte uns das Leben in Angſt und Verwirrung ſetzen, allein wenn wir tiefer ſein Weſen betrachten darinnen wir unveränderlich ſind, ſo werden wir finden daß es gar keinen Tod gibt, weil nichts Subſtanzielles vernichtet wird, ſondern nur im unendlichen Raume ſich bewegend ſeine Geſtalt verwandelt. Und weil Alles dem beſten Schöpfer untergeben iſt, ſo dürfen wir nichts anders glauben und hoffen als daß ſowie Alles vom Guten herrührt, alſo auch Alles gut, für das Gute und zum Guten iſt. Das Gegentheil könnte nur der wähnen welcher ſich nicht zur Idee des Ganzen zu erheben vermöchte, wie die Schönheit eines Gebäudes Dem nicht einleuchtet welcher nur einen kleinen Theil, einen Stein oder ein Stückchen Mörtel betrachtet, wohl aber dem welcher die Theile zuſammenfaßt und ihre Harmonie im Ganzen anſchaut. Wir fürchten alſo nicht daß die Mannigfaltigkeit von Dingen auf dieſer Erde durch die Gewalt irgend eines umherirrenden finſteren Dämons oder durch den Zorn eines donnernden Jupiter aus dieſem Dom hinausgeworfen und jenſeits dieſes Himmelsgewölbes zerſplittert und zerſtreut werden oder außerhalb des Sternenmantels über uns zu Staub zerfalle, denn die Natur kann dem Weſen nach nicht untergehn, und verſchwindet nur dem Scheine nach, wie die Luft in einer zerſprengten Seifenblaſe. Es gibt keine Folge der Dinge ohne einen ewigen Grund, ein Erſtes und Letztes. Es gibt keine Grenzen und Mauern die das Unendliche einengten und ſeine Fülle beſchränkten. Darum ſind Erde und Meer unaufhörlich fruchtbar, daher wärmt die Sonne beſtändig, daher findet ſich Nahrung für das Feuer und Zufluß für das verdunſtende Waſſer, weil im Unendlichen ewigneue Materie geboren wird. Kein enger Thron für den unendlichen Herrſcher, kein endliches Bild ſondern

ein wunderbar erhabnes und unendliches! Die Herrlichkeit Gottes offenbart ſich in der Größe ſeines Reichs; nicht in Einem ſondern im Unermeßlichen, nicht in Einer Erde, Einer Welt, ſondern in unzähligen. Nicht eitel iſt die Kraft des Verſtandes Raum an Raum, Einheit an Einheit, Maſſe an Maſſe, Zahl an Zahl zu fügen; dadurch bricht er die Kette des Endlichen und erhebt ſich in die Freiheit des Unendlichen; dadurch entwindet er ſich der Armuth und ſchwelgt im Reichthume des Lebens, und kein Pluto kann ihn gefangen halten, keine Sphäre ihn begrenzen. Die Natur iſt eine allfruchtbare Mutter, und Gott iſt nicht neidiſch ſondern die Liebe ſelbſt.

Ich habe einleitend bemerkt wie Jordan Bruno's poetiſchem und Jakob Böhme's myſtiſchem Gemüthe eine keimartige Totalität der Weltanſchauung offenbar geworden die wir jetzt wiſſenſchaftlich und in durchgeführter Entwicklung zu begründen haben; es wird daher hier am Orte ſein anzugeben in wie fern die nachfolgenden Philoſophen einzelne Seiten dieſer ſeiner Ideen für ſich dargeſtellt, zum Principe eines Syſtems gemacht und zu gedankenmäßiger Klarheit ausgebildet haben.

Bruno verlangte die Freiheit des Geiſtes von der Autorität und die Vorausſetzungsloſigkeit als Anfang der Philoſophie, überließ ſich aber ſogleich dem begeiſterten Schwung ſeiner phantaſievollen Ideen ohne dieſelben aus einer vollendeten Kritik hervorgehn zu laſſen; ſeine Polemik galt einzelnen Denkern, ſeine Zweifel nur den Lehren und Meinungen. Der Zweifel des Carteſius aber galt auch den Sachen; erſt dieſer war ein durchgeführter, darum in der Gewißheit des Selbſtbewußtſeins ſich aufhebender Zweifel. Cogito ergo sum war nur der poſitive Ausdruck für de omnibus dubitandum est, denn indem mein Denken die Kraft iſt von Allem zu abſtrahiren iſt es das zunächſt allein wahrhaft Seiende. Der Zweifel am Denken wäre ein Act des Denkens, ſomit der Beweis deſſelben. Hier war der Punct des Archimedes gefunden. Das Abthun alles Angelernten war die Auferſtehung ſich ſelbſt ſetzender Wahrheit. Treffend und verſtändnißinnig hat Kapp von Carteſius geſagt: „Die welthiſtoriſche That ſeines Genies war dieſe daß er dem Unglück ſeiner Zeit ins Angeſicht ſchaute, den Bruch, den tiefſten Schmerz ſeines Jahrhunderts vollauf erfaßte, ihn ganz in ſich

aufnahm, daß er mithin dieſe Pein und Qual des Geiſtes zur Penia der Freiheit, zur Quelle der Wahrheit machte. Sein cogito ergo sum war daher Ruf zur Wiedergeburt, Loſung des Heils, Autonomie. Es war für das philoſophiſche Bewußtſein dasſelbe was für das religiöſe Luthers Wort: „Gott iſt allmächtig, wer aber glaubet der iſt ein Gott.“ Beiden aber war die volle Tiefe dieſer Gedanken nicht durchaus, nicht immer gegenwärtig; ihr Gedanke war Gedanke des Genies, war tiefer als ſie zu geſtehen wagten. Bei Carteſius wirkte das einſame ſtille Genie des Selbſtbewußtſeins, der weltoffne Verſtand, bei Luther das weltoffne Herz, das Genie der That. Das Zweifeln des Carteſius wurde ſcheidendes und entſcheidendes, ſich ſelbſt wiedergebärendes Denken, eine heilige Arbeit des Geiſtes, eine religiöſe Thätigkeit. Er drang in die Quelle vor in welcher das endliche, das verſchränkte Denken von Grund aus ſich überwindet, in welcher die Idee Gottes dem Wiſſen ſogut als dem Gefühl und dem Wollen wieder aufgeht. Sein Princip iſt ein Bad in der Morgenröthe neuen Lebens; ſein Zweifel zerknirſcht die Vorurtheile, die bloßen Vorſtellungen, er iſt Denken ſchlechthin, das Denken volle Begeiſtrung, das Leben in dieſem Denken echte Liebe der Wahrheit, Alles Wiedergeburt.“ — Im Fortgang ſeiner Lehre fiel aber Carteſius in einen Dualismus und in ganz mechaniſche Anſichten zurück, über die Bruno's dichteriſcher Geiſt von Haus aus hinaus war.

Spinoza erfaßt die Einheit alles Lebens, die Identität von Denken und Sein oder Ausdehnung, und Gott als die Eine Subſtanz ſo großartig und mächtig wie im Alterthum der ehrwürdige Parmenides gethan. Und deßhalb hat man in ſeiner Lehre die mathematiſch ſtrenge Durchführung von Bruno's Ausſprüchen finden wollen. Allerdings gehn Beide von der Einheit aus und zur Einheit hin, allerdings finden ſie die Freiheit in einem Wirken nach der Nothwendigkeit der eignen Natur, allerdings iſt ihnen Gott in Allem gegenwärtig: aber für Spinoza iſt er nur die Subſtanz, nur das allgemeine Sein, und jede Beſtimmung erſcheint als Schranke, Negation und verſchwindende Endlichkeit; dagegen bei Bruno iſt Gott Subject, und das Individuelle iſt eine ewige Poſition, das Sein iſt innerlich bildende Kraft, das Allgemeine das ſich ſelbſt Beſtimmende, und dadurch

ſich als Geiſt Setzende. Spinoza ſcheidet von der Subſtanz Verſtand und Willen aus, ſie kommen nur ihren Modificationen zu; Bruno faßt das Eine als ſich ſelbſt anſchauende Vernunft, als unendliches Selbſtbewußtſein das ſich ſelber und Alles in ſich erkennt, während bei Spinoza die Subſtanz nur in den endlichen Geiſtern von ſich weiß. Bei Spinoza hat der Unterſchied keine Wahrheit, vielmehr muß ſich Alles in Eines auflöſen; bei Bruno dient der Unterſchied zur Verwirklichung der Harmonie, und bleibt darum Jegliches in ſeiner Weſenheit erhalten, daß im Allen das Eine ſeine Unendlichkeit entfalte, genieße und anſchaue. Doch war die Idee des unendlichen Einen mit ſeiner erhabenen Ruhe ſo tief von Spinoza erfaßt, ſo klar und edel ausgeſprochen, daß Goethe nach ſeiner Ethik wie nach einem Aſyl ſich retten mochte, daß Leſſing wenn nach irgend einem Meiſter, dann nach ihm genannt ſein wollte, daß er die Johannestaufe für das Reich der Wahrheit gibt, ja daß Schleiermacher ihn als einen Propheten der wahren Religion in ſeinen Reden heraufbeſchwor da er ausrief: „Opfert mit mir ehrerbietig eine Locke den Manen des heiligen verſtoßenen Spinoza! Ihn durchdrang der hohe Weltgeiſt, das Unendliche war ſein Anfang und Ende, das Univerſum ſeine einzige und ewige Liebe: in heiliger Unſchuld und tiefer Demuth ſpiegelte er ſich in der ewigen Welt und ſah zu wie auch er ihr liebenswürdigſter Spiegel war; voller Religion war er und voll heiligen Geiſtes.“ Daher der heitere Friede in ſeinem Syſtem; daher nennt er als das Ziel alles Lebens die intellectuelle Liebe zu Gott, welche aus dem höchſten Wiſſen fließt und die Liebe Gottes zu ſich ſelbſt iſt, ſodaß hier das Gemüth die ſtarre Schranke des Verſtandes durchbricht und in ſeiner Tiefe die Erhebung zum Geiſte ahnen läßt. Darum mochte auch der im Leben und Tod gerade von Theologen viel geſchmähte Weiſe von Chriſtus ſagen derſelbe habe die Dinge in ihrer ewigen Wahrheit angeſchaut und ſei der Mund Gottes geweſen; wo Gerechtigkeit und Liebe, da ſei Chriſtus, wo dieſe fehlen, da fehle Er, und nur durch Chriſti Geiſt gelangen wir zur Liebe der Gerechtigkeit und der Wahrheit.

Spinoza ſcheint die Schriften Bruno's nicht gekannt zu haben, aber Leibniz erwähnt derſelben in einem Briefe, und es iſt zu verwundern daß kein größrer Nachdruck auf die

Verwandtschaft ihrer Lehre gelegt wurde. Einige übereinstimmende Gedanken hat Brucker erwähnt: daß es nicht möglich sei zwei ganz gleiche Dinge zu finden, daß die Theile der Welt zur Vollkommenheit des Ganzen dienen, daß kein Uebel erfunden werde das nicht irgendwie gut sei, daß Alles aufs Beste von der Natur eingerichtet, daß Gottes Wille die Nothwendigkeit sei, da die unveränderliche Substanz auf unveränderliche Weise, aber von sich aus wolle, und das sei das Wesen der Freiheit. Allein auch der Name Monade für das Einzelne und der Name Monade der Monaden für Gott findet sich bei Bruno; Gott als Einheit offenbart sich in einem System unendlicher Einheiten, und solche sind nicht qualitätslose Atome sondern eine unendliche Lebensfülle, sodaß Alles in Allem ist. Aber Leibniz hob im Gegensatz zur Identität des Spinozismus den Unterschied einseitig hervor, so war bei ihm Gott nicht im Besondern gegenwärtig, sondern neben demselben da, ein actus purus der Scholastiker, den Bruno ausdrücklich verabschiedet hatte, und die einzelnen Monaden traten ganz selbständig neben einander hin, alle Wechselwirkung war aufgehoben, sie sollten keine Fenster haben, jede sollte von innen heraus nur sich darstellen; die Harmonie war also eine prästabilirte, eine von Gott gesetzte und Leibniz führte nicht aus wie sie im Begriff der Monade liegt, weil die Einheit sich unterscheidet, darum die Unterschiedenen in ihr und untereinander zusammenschließt, da jedes derselben durch alle begrenzt wird und seinerseits alle andern mitbestimmt. Bei Leibniz sind die Monaden isolirt, weil sie außerhalb der göttlichen Einheit stehn, bei Bruno sind sie in beständiger Wechselwirkung, weil die Einheit sich in ihnen zur Harmonie vollendet, weil jede das Unendliche, das in ihr ist, durch Annahme und Hervorbildung immer neuer Formen im Verkehr mit allen andern verwirklicht. Bei Leibniz wird die Schöpfung der Welt zu einem Acte göttlicher Wahl, und einmal hervorgebracht spielt sie sich ab wie eine aufgezogne Uhr; bei Bruno offenbart und realisirt Gott in dem Universum sein eignes Wesen in ewiger That und immanenter Wirksamkeit. Bei Leibniz ist die Materie nur das Band der seelenhaften Monaden, nur eine verworrene Vorstellung derselben, und Gott darum immateriell weil er in der vollen Klarheit lebt; Bruno hat die Materie in Gott und damit

den Geiſt als das ſich ſelbſt erkennende Sein und Leben, die Natur als ſeine weſenhafte Erſcheinung ausgeſprochen. Wie bei Spinoza die Einheit, ſo iſt bei Leibniz der Unterſchied weiter, umfaſſender durchgeführt und entwickelt, aber auch in principieller Einſeitigkeit geltend gemacht, ſodaß wir nun Bruno als die urſprüngliche Harmonie dieſer Gegenſätze und damit doch wieder gegen beide im Vortheil erkennen. Indeß will ich die Größe von Leibniz nicht im mindeſten verkleinern; ich ſtimme vielmehr vollkommen und gerne bei, wenn J. A. Wirth von ihm ſagt: „Die Monade iſt etwas Beſtimmtes, Selbſtiſches und zugleich das allem Mannigfaltigen zu Grunde liegende, die Einheit. Indem Leibniz dieſen Begriff an die Spitze ſeiner Philoſophie ſtellte, ſpricht er nur aus was allem und jedem geſunden und durch eine heilloſe Abſtraction noch nicht verdorbnen Bewußtſein bei Betrachtung des Alls ſich unwillkürlich aufdringt, daß nehmlich das Allerinnerſte des ſeelenvollen Allorganismus eine in ſich ſelbſtiſche Einheit ſein müſſe, welche die Entelechie der Welt iſt und in jedem Mikroorganismus wieder als ſeelenvolles Atom ſich reflectirt. Monade! — ich komme auf dieſes Wort zurück, denn ihm wohnt eine zaubriſche Macht ein! Sie iſt das Unendliche und doch eigene webende Weſen. Sie iſt ganz nur Entwicklung ihrer ſelbſt aus ſich, in ſich, zu ſich, und doch Entwicklung des Univerſums nach einem gewiſſen Geſichtspunct betrachtet. Sie geht darum nie unter. Denn ſchaffend das Univerſale kommt ſie nur zu ſich ſelbſt. Für Leibniz iſt die Welt ein harmoniſches Ganzes; im ewigen Einklange bewegen ſich Seele und Leib, die einzelnen Monaden und das All, das Reich der Natur und der Gnade, die Gebiete der wirkenden und der zwecklichen Urſachen, und dieſes lebendige, maßvolle und ſchöne Ganze iſt der Ausfluß der erhabenſten Weisheit und Güte.“ Zudem hat Feuerbach dargethan wie in Bezug auf die präſtabilirte Harmonie, wenn Leibniz Seele und Leib mit zwei ganz gleichgehend eingerichteten Uhren vergleicht, die populären Vorſtellungen von einem extramundanen Weſen Gottes wohl die an ſich ſo tiefe Metaphyſik der Monadenlehre überſchatten, daß man aber in dieſem Schatten nicht das Weſen ſeiner Philoſophie finden dürfe. „Die Gründe der Mechanik, die in dem Körper entfaltet und auseinandergewickelt ſind, ſind in der Seele

concentrirt und zuſammengefaßt, und finden hier ihre Quelle," ſagt Leibniz, da erkennen wir die Harmonie zwiſchen Seele und Leib als die zwiſchen dem Princip der Thätigkeit und des Leidens, und beides liegt ja, wie bei Bruno, in der Monade ſelbſt. Und wenn er ſagt: Der Wille ohne Vernunft iſt der Zufall der Epikuräer; das Weſen Gottes beruht nur auf der Vernunft, — ſo iſt damit die ſchiefe Vorſtellung von einer Wahl in Gott wieder aufgehoben, gleichwie es anderwärts ſo bedeutſam heißt: „Jedes Ding hat auf ideale Weiſe zu dem Entſchluſſe mitgewirkt den Gott hinſichtlich aller Dinge faßte; in den Ideen Gottes fodert jede Monade mit Grund daß Gott bei der uranfänglichen Anordnung der übrigen auf ſie Rückſicht nimmt." Ja wenn Leibniz in der Theodicee erklärt: „Wenn man ſagt daß das Geſchöpf von Gott abhängt inſofern es iſt und handelt, und daß die Erhaltung eine fortdauernde Schöpfung iſt, dann gibt Gott immer der Creatur und bringt fortdauernd hervor was ſie des Poſitiven, Guten und Vollkommnen in ſich hat, denn alle gute und vollkommne Gabe kommt vom Vater des Lichts, während die Unvollkommenheiten und Fehler des Wirkens der Endlichkeit angehören, — ſo hat er hiermit Bruno's herrliche Idee wieder anerkannt, daß Alles die beſtändige Entfaltung, oder wie wir beſſer in ſeinem Geiſte ſagen, die Selbſtbeſtimmung der Einheit iſt.

So lang die erkennende Vernunft Gott noch nicht als den Geiſt und uns als lebendige Geiſter in ihm erfaßt hat, wird das Herz in den Formen ihrer Darſtellung nicht den vollen Frieden finden; daher die Myſtik neben der Scholaſtik und Orthodoxie, daher die Glaubensphiloſophie neben dem Kriticismus. Es iſt intereſſant zu ſehn wie ſie an Bruno anknüpft, wie ſie ihn wieder erweckt, aber unfähig bleibt ſich zu eigentlichem Wiſſen mit ihm zu erheben.

Vom Magus aus Norden, dem Manne des hypochondriſchen Humors und der glaubensvollen Begeiſtrung, hat Goethe geſagt: „Das Princip auf welches die ſämmtlichen Aeußerungen Hamanns ſich zurückführen laſſen, iſt dieſes: Alles was der Menſch zu leiſten unternimmt, es werde nun durch That oder Wort oder ſonſt hervorgebracht, muß aus ſämmtlichen vereinigten Kräften entſpringen; alles Vereinzelte iſt verwerflich." Und

dem entſprechend ſchreibt Jacobi an Lavater: „Hamann iſt ein wahres All an Gereimtheit und Ungereimtheit, an Licht und Finſterniß, an Spiritualismus und Materialismus.“ Seiner Thätigkeit fehlte die Ruhe, ſie war ein immerwährendes Gähren, kein ſonniges Leuchten ſondern ein Blitzen. Die Auflöſung der Gegenſätze in Einem, Bruno's principium coincidentiae oppositorum, ſagt er, iſt mir mehr werth als alle Kantiſche Kritik; es iſt der einzige zureichende Grund aller Widerſprüche, und der wahre Proceß ihrer Auflöſung und Schlichtung; es hebt die Trennung von Verſtand und Sinnlichkeit auf, und läßt Heere von Anſchauungen in die Veſte des reinen Verſtandes hinan und Heere von Begriffen in den tiefen Abgrund der ſichtbarſten Sinnlichkeit hinabſteigen. Empfindung kann nicht von der Vernunft geſchieden werden, Vernunft und Schrift ſind Eine Sprache Gottes. Gott wiederholt ſich in der Natur, in der Regierung der Welt, in der Offenbarung; die Zeugniſſe menſchlicher Kunſt und Wiſſenſchaft dienen alle zum Siegel der Offenbarung. Die Einheit der göttlichen und menſchlichen Natur, die Erſcheinung Gottes im Fleiſch iſt der Schlüſſel aller Erkenntniß. Aber Hamann gebraucht ihn nicht, er ſchmäht alle methodiſche Darſtellung wie Schulgeſchwätz und weiß nur in einzelnen ſibylliniſchen Sprüchen ſeinem Herzen Luft zu machen.

Bei Jacobi ließ weder der Philoſoph den Dichter noch der Dichter den Philoſophen recht aufkommen; aber als einen Dilettanten möcht' ich ihn darum nicht abfertigen, denn ſeine Miſſion war gerade mit ſubjectiver Genialität und in unmittelbarer Selbſtgewißheit die Rechte des geſunden Gefühls und der freien reinen Gemüthsinnerlichkeit geltend zu machen. Als Geiſtesverwandten Bruno's beweiſt er ſich ſchon dadurch daß er von Jugend auf mit keinem Begriffe ſich behelfen konnte deſſen äußerer oder innerer Gegenſtand ihm nicht anſchaulich wurde durch Gefühl und Empfindung; allein er wußte keineswegs wie Bruno als productiver Denker das Gefühl in der Vernunft ſich ſelbſt vernehmen zu laſſen, er polemiſirte gegen alles vermittelte Wiſſen als ob es nothwendig von Gott abführe, als ob ein Gott der gewußt werden könne, gar kein Gott wäre; und doch war ſein eigner Glaube kein dogmatiſcher ſondern die Idee der Religion. Ohne Du kein Ich! rief er dem ſubjectiven Idealismus zu, und

wies auf die Natur und Sinnlichkeit als ein Sicheres und Wirkliches hin, und wünschte daß die Fackel der Vernunft wieder in die Hände der Erfahrung komme und von Neuem mit ihr der alte Zug zur Wahrheit beginne; und doch konnte er behaupten daß die Natur Gott verberge. Er foderte auch des Triebes Befriedigung, und daß das Gute lebendig sich im Herzen erzeuge und mit frischer Lust vollbracht werde; das Gesetz sollte des Menschen, nicht der Mensch des Gesetzes wegen da sein. Gott muß im Menschen selbst geboren werden, wenn der Mensch einen lebendigen Gott haben soll. Das Herz soll unmittelbar sich in Gott finden und in reiner Menschlichkeit das Göttliche darstellen; Gott ist nicht blos ein Allerhöchstes, er ist der Alleinige: mit solchen Worten scheint aller Dualismus überwunden und das innerste Heiligthum der Speculation eröffnet, wo das Erkennen den ganzen Menschen erleuchtet und Kopf und Herz versöhnt; aber Jacobi fiel selber in den Gegensatz gegen diejenigen seiner Zeitgenossen zurück die Gott nur in der Welt und dem creatürlichen Bewußtsein fanden, und in diesem Sinn, als wesentlich ergänzende Hindeutung auf die volle Wahrheit müssen wir seine Lehre auffassen. Der Unterschied Bruno's vom gewöhnlichen Pantheismus, das Selbstbewußtsein Gottes, hebt er hervor, wenn er sagt: „Der gesunden noch unverkünstelten Vernunft versteht es sich von selbst daß Unwesen nicht das Wesen, ein Grund der Unvernunft nicht als Folge das Vernünftige und die Vernunft, ein dummes Ungefähr nicht Weisheit und Verstand, das Todte und Tödtende nicht das Lebendige, unempfindender Stoff nicht empfindende Seele, Liebe, Vorsorge, Aufopferung, Gerechtigkeit, überhaupt das Geringere aus seinen Mitteln nicht das Höhere und Bessere hervorbringen, sich selbst aus sich allein dazu verklären und darin verwandeln kann. Gott allein ist der Eine der nur Einer ist, der Alleinige. Und dieser Gott, weil er nothwendig vollkommen, in sich selbst genugsam, also kein einzelnes Wesen, d. i. kein Individuum nur aus und unter einer Gattung sein kann, Er sollte darum nothwendig ohne Selbstbewußtsein, ohne Persönlichkeit, folglich auch ohne Vernunft sein müssen? Er sollte, weil er kein eingeschränktes, abhängiges, unvollkommnes Wesen sein kann, nothwendig Nicht-Person, Nicht-Intelligenz sein? Je vollkommner, stiller und reiner du in

deinem Innerſten dich ſammeln wirſt, deſto deutlicher wirſt du vernehmen: Er iſt! der das Auge gebildet hat Er ſiehet, der das Ohr gepflanzt hat Er höret, der dies Herz bereitet hat Er liebt, der dieſen Geiſt aus ſich geboren hat Er will und weiß und iſt!"

Kant ſtellte an die Spitze ſeines großen Werks die Frage: Wie ſind ſynthetiſche Urtheile a priori möglich? Es war dies für die Subjectivität und das Erkennen nichts anders als wiederum Bruno's principium coincidentiae oppositorum oder die in ihr ſelbſt unterſchiedne Einheit, nur daß dieſe eine abſolute Bedeutung hat und vom Sein wie vom Denken gilt, ja Sein und Denken ſelber erſt begründet. Und der herrliche Ausſpruch: Anſchauungen ohne Begriffe ſind blind, Begriffe ohne Anſchauungen ſind leer, — was iſt er anders als der freigewordne Gedanke von Bruno's Lulliſcher Kunſt? Nicht mehr in ſcholaſtiſchen Spielereien und leeren Spitzfindigkeiten befangen hat Kant ſelbſtkräftig eine Theorie des Erkennens begründet, die zuerſt die Kategorien des objectiven Seins in der denkenden Seele fand und die einen ewigen Werth hat, wenn ſie zunächſt auch ganz ſubjectiv blieb, und das Objective, in deſſen Aether Bruno's Geiſt ſich badete und freudig wiederfand, nur den verborgenbleibenden Anſtoß ſein ließ, dadurch das Subject zu einer vollſtändigen Selbſterfahrung komme und ſeines eignen Weſens und Lebens inne werde. Thut man hier nur den weitern und ſo naheliegenden Schritt zu der Anſchauung, daß die Subjectivität ſelber nichts anders iſt als die ſich vernehmende und ihrer ſelbſt inne werdende Objectivität, daß alſo die Objectivität kein todtes Sein, ſondern durch und durch Leben, That und Selbſt iſt, ſo wird der Begriff des Abſoluten gewonnen den die Gegenwart hervorzuarbeiten, darzuſtellen und durchzuführen hat, ſo wird die Logik Lebenswiſſenſchaft und das Reich des heiligen Geiſtes auch auf Erden organiſirt. Höchſt bedeutſam aber iſt noch ein Ausſpruch Kants, in welchem mir ſein ganzes Philoſophiren zu gipfeln ſcheint, ich meine ſeine Idee von einem intuitiven Verſtande. Was das Schöne, das Zweckmäßige an ſich ſei bleibt dahingeſtellt, aber der Begriff des einen wie des andern beruht auf der Einheit von Form und Materie, von Idee und Erſcheinung, von einem in ihm ſelbſt beſonderten Allgemeinen; für die Production des Schönen und Zweckmäßigen wenn

auch nur in der Vorſtellung wird alſo ein intuitiver Verſtand erfodert, oder durch die Vorſtellung deſſelben erfährt der Geiſt die Möglichkeit einer idealen Thätigkeit in welcher empiriſche Mannigfaltigkeit und innre Zweckeinheit untrennbar Eins ſind; ein ſolcher Verſtand müßte der göttliche ſein, der intellectus archetypus, der ſeine Gedanken unmittelbar als wirkliche Exiſtenzen anſchaut. „Der Act des göttlichen Erkennens iſt die Subſtanz der Dinge, die unendliche Einheit hat und betrachtet in ihr ſelber das All," zwei Jahrhunderte lang waren dieſe tiefſinnigſten Worte Bruno's unverſtanden verhallt und darum vergeſſen worden; ohne ihrer zu gedenken hat der Königsberger Philoſoph ihr Verſtändniß erſchloſſen. „Es winken ſich die Weiſen aller Zeiten" ſagt Goethe.

Das Objective, welches Kant als anſtoßgebend für das Erkennen noch draußen beſtehn ließ, zog der kühne geniale Fichte in das Ich herein und machte es zu einem Producte des Ich. Dieſes iſt die Quelle aller Realität, es iſt weil es ſich ſetzt, es ſetzt ſich weil es iſt; nur Thätigkeit iſt Realität, Sein und Sichſelbſtſetzen identiſch. Energiſcher hat nie ein Gedanke den Tod getödtet und voller nie das Leben des Geiſtes verkündigt, als hier Fichte; das Ich iſt die abſolute Einheit, ſie iſt ſchöpferiſche Thätigkeit, Selbſtbeſtimmung; das Ich ſetzt ſich ſelber in ſich das Nicht-Ich entgegen um es erkennend und handelnd zu überwinden und abſolut zu ſein. Wir hätten hier die urſprüngliche Brunoniſche Anſchauung in wiſſenſchaftlicher Begründung wiederhergeſtellt, wenn nicht das Ich abſtract ſubjectiv und ſpiritualiſtiſch bliebe, ſodaß das objective Sein als das Nichtſeiende verworfen wird und wohl für den individuellen Geiſt, ſeine Freiheit und Größe die ſchönſte und mächtigſte Begeiſtrung, aber für die Natur kein Intereſſe bei Fichte gefunden wird. Das Ich iſt Gott, Leben, Liebe, Seligkeit ſind das alleinige Sein welches durchaus Wiſſen iſt. Das individuelle Ich iſt nicht minder eine actuale Exiſtenz Gottes, und deßhalb muß es handelnd und ſchaffend ſich befriedigen, als es nur in Gott beſteht, und deßhalb ſoll es in ihm aufgehn und nichts für ſich ſein wollen. Ich glaube weil das Princip des realen Unterſchieds, das Außereinander der Materie dem Fichte'ſchen Gotte fehlt, kommt auch das Individuum bei

ihm nicht zur Lösung dieses Gegensatzes von prometheischer Selbstkraft und mystischer Hingebung; in Gott das Göttliche auf individuelle Weise zu bethätigen, das Humane darzustellen und doch er selbst zu sein, dies ist uns die Aufgabe des einzelnen Geistes.

„Das ist's! Seit in Urania's Aug', die tiefe,
Sich selber klare, blaue, stille, reine
Lichtflamm' ich, selber still, hineingesehen:
Seitdem ruht dieses Aug mir in der Tiefe,
Und ist in meinem Sein; — das ewig Eine
Lebt mir im Leben, sieht in meinem Sehen."

Wer bei Fichte zwei verschiedne Philosophien unterscheidet, der hat weder die eine noch die andre, weder den dialektischen noch den religiösen und populären Ausdruck, weder die Höhe des Erkennens noch die Tiefe des Gemüths und Stärke des Charakters von diesem Helden verstanden.

Wunderbar! Kant und Fichte lebten allein in der Subjectivität des Denkens und Handelns; und zum Beweise daß wer Eines hat auch Alles hat, sind gerade sie die Begründer einer lebensvollen Naturansicht geworden. Kant faßt die Materie als das einige Product gegensätzlicher Kräfte die erst durch diese Einheit selber *sind*; und in Fichte's Sittenlehre finden wir die merkwürdige Wiederaufnahme des intuitiven Verstandes, wenn es von der Kunst heißt: „Das woran sie sich wendet, ist nicht der Verstand noch ist es das Herz, sondern es ist das ganze Gemüth in Vereinigung seiner Vermögen; es ist ein drittes aus beiden Zusammengesetztes. Man kann das was sie thut vielleicht nicht besser ausdrücken als wenn man sagt: Sie macht den transcendentalen Gesichtspunct zu dem gemeinen. Auf dem transcendentalen wird die Welt gemacht, auf dem gemeinen ist sie gegeben: auf dem ästhetischen ist sie gegeben, aber nur nach der Ansicht wie sie gemacht ist. Jede Gestalt im Raume ist anzusehn als Begrenzung durch die benachbarten Körper; sie ist anzusehn als Aeußerung der Fülle und Kraft des Körpers selbst der sie hat. Wer der ersten Ansicht nachgeht der sieht nur verzerrte, gepreßte, ängstliche Formen, er sieht die Häßlichkeit, wer der letzten nachgeht der sieht kräftige Fülle der Natur, er sieht

Leben und Aufstreben, er sieht die Schönheit. So bei dem Höchsten. Das Sittengesetz gebietet absolut und drückt alle Naturneigung nieder; wer es so sieht verhält sich zu ihm als Sklav. Aber es ist zugleich das Ich selbst, es kommt aus der innern Tiefe unsres eignen Wesens, und wenn wir ihm gehorchen, gehorchen wir doch nur uns selbst. Wer es so ansieht der sieht es ästhetisch an. Der schöne Geist sieht Alles von der schönen Seite, er sieht Alles frei und lebendig." Hier hat Fichte zugleich Bruno's Betrachtungsweise trefflich charakterisirt; darum habe ich auf das Dichterische bei demselben solches Gewicht gelegt: er ist der Poet der neuen Speculation. Wie im Vorbeigehn war von Fichte ausgesprochen wie eine Philosophie der Natur dieselbe ansehen müsse.

Durch Schelling ward die naturphilosophische Schule begründet, und wenn derselben auch viel Phantastisches und ein oberflächliches Analogienspiel vorgeworfen werden kann, so hat sie wenigstens den Begriff des Lebens und des Organismus wieder zum Bewußtsein gebracht, und wenn wir von der jetzigen gründlichen Detailforschung und gesunden Empirie zu Schlüssen und allgemeinen Ansichten vorschreiten, so wird die Ahnung jener Tage am Beginn des Jahrhunderts wie der neuern Zeit sich erfüllen. Was Schiller vom Schönen lehrte, daß es nicht blos vorgestellt werde sondern sei die Ineinsbildung des Idealen und Realen, die Harmonie von Gedanke und Erscheinung, von Innerem und Aeußerem, das trug Schelling auf das Sein als solches über, und behauptete von der Natur was Fichte vom Ich ausgesagt. Damals war es daß Jacobi das Verständniß des Spinoza der Welt wieder erschloß und Bruno's Schrift über das Princip, die Ursache und das Eine in wohlgelungnem Auszug mittheilte. Schelling schloß sich bestimmt genug an Bruno's Ideen an. In der Abhandlung über das Verhältniß des Idealen und Realen in der Natur, die er selbst als einen reinen Ausdruck seiner allgemeinen Grundsätze bezeichnet, redet er nicht blos vom herrlichen Leben der Gestirne sondern auch vom allgegenwärtigen Mittelpunct des Universums, und sagt unter Anderm: „Der Zweck der erhabensten Wissenschaft kann nur dieser sein: die Wirklichkeit; im strengsten Sinne die Wirklichkeit, die Gegenwart, das lebendige Dasein eines Gottes im Ganzen der

Dinge und im Einzelnen darzuthun. Wie hat man nur je nach Beweisen dieses Daseins fragen können? Kann man denn über das Dasein des Daseins fragen? Es ist eine Totalität der Dinge, sowie das Ewige ist, aber Gott ist als das Eine in dieser Totalität, dieses Eine in Allem ist erkennbar in jedem Theil der Materie, Alles lebt nur in ihm. Aber ebenso unmittelbar gegenwärtig und in jedem Theil erkennbar ist das All in Einem, wie es überall das Leben aufschließt und im Vergänglichen selbst die Blume der Ewigkeit entfaltet. Alles was man gegen eine Philosophie die vom Göttlichen handelt, vorlängst vorgebracht hat, ist gegen uns völlig eitel, und wann wird endlich eingesehen werden daß gegen diese Wissenschaft, welche wir lehren und deutlich erkennen, Immanenz und Transcendenz völlig und gleich leere Worte sind, da sie eben selbst diesen Gegensatz aufhebt und in ihr Alles zusammenfließt in Einer gotterfüllten Welt!" Dann hat Schelling einen eignen Dialog nach Bruno's Namen genannt und sowohl die Verehrung der Gestirne wiederholt, als bestimmt ausgesprochen daß all unser Streben darnach gehe die Dinge so zu erkennen wie sie in jenem urbildlichen Verstande vorgebildet sind, von dem wir in dem unsrigen die bloßen Abbilder erblicken. Was wir irrig, verkehrt, unvollkommen nennen, ist es allein in Ansehung unsrer Betrachtungsweise, losgetrennt vom Ganzen. Es scheint daß Schelling gerade durch das Studium Bruno's die leere gleichgiltige Indifferenz überwand und zu der Einsicht kam daß die absolute Vernunft auch sich selber vernehmen muß. Doch von Schellings spätern Schriften werden wir bei Jakob Böhme zu sprechen Gelegenheit haben.

Hegel steht als der Dritte nach Kant und Fichte in der Reihe der Idealisten; ihm ist der Gedanke in seiner Reinheit das allein Wesenhafte, das philosophische Wissen die einzig adäquate Darstellungsform des Absoluten und zugleich das göttliche Selbstbewußtsein. Die Idee ist das alleinwahre Sein, sie kehrt im Geist aus ihrer Entäußrung zu sich zurück, und alle besondern und andern Gestaltungen läßt die Dialektik im reinen Denken zerrinnen, ja eigentlich dürften sie gar nicht sein, da ja stets das Niedere in sein Höheres übergeht, übergegangen ist; allein Hegels Anschauung corrigirt diese falsche Ansicht, daß

etwa die Kunſt in die Religion über und in ihr aufginge, inſofern Hegel ja alle dieſe Erſcheinungen und Stufen als nothwendig aufweiſt; er hat über dem ewigen Fluß der Dinge die Ruhe der Subſtanz vergeſſen. Die Natur iſt das Andersſein der Idee, ſie wird ein Abfall genannt ohne daß die Möglichkeit und das Wie desſelben dargethan wäre. Hegel redet von den Allgemeinbegriffen als ſeienden, während ihr Daſein doch das Conkrete iſt, und ein erſcheinungsloſes Geſetz wie eine geſetzloſe Erſcheinung gleich nichtig ſind; er will ein anſchauungsloſes, ein reines Denken, wo es ſich um den Begriff handelt, da ſoll uns Hören und Sehen vergangen ſein, während wir Augen für das Sinnliche und den Verſtand für die Kategorieen, erſt in der Verbindung beider aber Wahrheit und Wirklichkeit haben. So das Individuelle verkennend hat Hegel auch für Gott kein andres Selbſtbewußtſein zu finden gewußt denn das menſchliche Erkennen der Idee als der Subſtanz der Dinge; indem die Idee im Menſchen erſcheint und der Menſch von ihr weiß, weiß ſie im Menſchen von ſich ſelbſt; Gott erkennt ſich in uns. Hegel ſprach das große Wort, daß es jetzt darauf ankomme die Subſtanz als Subject zu faſſen, allein er brachte es nur dazu die Subſtanz ſich zur Fülle der endlichen Perſönlichkeiten erſchließen zu laſſen; der menſchliche Geiſt war ihm das Fürſichſein der Subſtanz, keineswegs das Unendliche als ſolches ſelbſt ein freies ewiges Selbſtbewußtſein. Aber das Daſein des Menſchen auf Erden iſt von geſtern und ſollte Gott vorher unbewußt geweſen ſein, ſollte er haben auf Hegel warten müſſen um den rechten Begriff von ſich zu gewinnen? Die andern Sterne werden wir nicht erwähnen dürfen, Hegel beſchränkt das geiſtige Leben auf die Erde, und hält nicht viel vom „Lichtausſchlag“ des Himmels; ſeine Naturphiloſophie ſchwankt zwiſchen Phantaſiegebilden und dürrer proſaiſcher Einengung des unendlichen Lebens rathlos und unerquicklich hin und her. Er kann weder über den Anfang noch über das Ziel unſres Daſeins zur Klarheit kommen, weil aus dem Unbewußten das Bewußte hervorgehn ſoll, weil er die menſchliche Vernunft mit der göttlichen, eine beſondre Beſtimmung mit dem beſtimmenden Allgemeinen identificirt hat. Hier iſt er fern von der ſonnigen Höhe und dem frühlingsfreudigen Gefühl des Alllebens in der Lehre Bruno's. Aber er ſchließt

ſich ihm an, wenn er den Widerſpruch für die Wahrheit aller Dinge erklärt, wenn er an der Einheit unerſchütterlich feſthält und ſie im Gegenſatz ſich erſchließen läßt, wenn er den Unterſchied, den Grund aller Beſonderheit, nicht außer ſondern in dem Allgemeinen ſieht, wenn er die Abſtractionen von einem Diesſeits und Jenſeits in die Allgegenwart des Unendlichen auflöſt, in aller Vielheit die Entfaltung des Einen erblickt, aus aller Endlichkeit den Gedanken des Ewigen ſich erheben und ſo das Urſprüngliche ſich wiederfinden läßt. Das Einwohnen Gottes in der Welt und namentlich in Bezug auf die Geſchichte, das Drama göttlicher Menſchwerdung, hat Niemand ſo umfaſſend und auf ſo gehaltreiche Weiſe dargethan als Hegel. Er hat den alten Wahn vernichtet von einem Gotte der der Entwicklung fern ſtünde, der jenſeits wäre, der in ſich fertig das Endliche von ſich abſchiede und dadurch doch ſelber endlich ſein müßte, inſofern er an demſelben eine Schranke hätte, von einem Gotte in dem wir nicht leben, weben und ſind wie in dem Gotte des Chriſtenthums, dem auch in uns Offenbaren. Aber Hegel hat einſeitig nur die Entfaltung, nicht auch das Beiſichſelbſtſein; nur im Endlichen findet ſich das Unendliche, es iſt nicht ſich ſelbſt anſchauende Einheit und wiſſendes Sein. Hegel hat die Subſtanz des Spinoza aus ihrer Starrheit erlöſt, er hat ſie mit allen Formen des Lebens und allem Gehalte des Geiſtes erfüllt, er hat ſie zur Idee verklärt und ihr heiliges Geſetz überall nachzuweiſen geſucht als die Vernunft der Wirklichkeit; er hat eine zuſammenhängende Entwicklung der Menſchheit und eine Wechſelwirkung aller Arten ihrer Thätigkeit dargethan. Aber es war nothwendig daß ſich nun wieder auch das Leibniz'ſche Element zur Ergänzung geltend machte, und dies geſchah durch die Männer welche am Individuellen feſthalten und von ihm ausgehn.

Der junge Fichte bezeichnet dieſe ſeine Stellung zu Hegel in folgender Weiſe: „Gott iſt Hegeln nicht bloße Subſtanz noch die mattentfärbte Indifferenz oder todte Identität des Objectiven und Subjectiven, ſondern der lebendige Proceß der Subjectivität ſich ſelbſt das unendliche Andere und darin Eines und Selbſt zu ſein; die abſolute Fluctuation des ewig geſetzten und eben darin wieder aufgehobnen und verſöhnten Gegenſatzes. Er iſt nie

erschöpft in einer dieser Selbstgestaltungen, sondern greift über jede derselben unendlich über, die in ihm dadurch als Ideelles gesetzt ist. So ist Gott hier das ewige Anschaun seiner selbst im Andern, die unendliche Schöpfung als unendliche Subject-Objectivität." Aber Gott ist aufgegangen in der Welt, das Eine hat sich in der Vielheit verloren, und nur da und dort dämmert einem der Vielen das Bewußtsein auf daß die Einheit sein wahres Wesen sei, sie weiß sich selber als solches nicht. Darum bemerkt Fichte weiter: dem absoluten Proceß fehle der ruhende Mittelpunct, die innerlich unbewegte Klarheit der Identität, das ewige Band sich selbst erfassende Einheit, dem übergreifenden Processe sei das einfache ruhende Auge erst einzupflanzen. „Die absolute Idee, sagt er anderwärts, indem sie als Ordnung und schöpferische Einheit conkreter Gegensätze begriffen wird, kann vollständig und entwickelt nur gedacht werden als schöpferisch ineinanderordnendes, mithin durchschauendes Princip: keine Ordnung ohne ordnendes Bewußtsein." Wir stimmen ihm vollständig bei, wenn er fortfährt: „Gott ist Eins mit uns und innig uns gegenwärtig; sein Schaffen ist nur das ununterbrochne Auswirken seiner selbst in die Welt. Dies ist die Seite der Unendlichkeit an ihm, welche isolirt aufgefaßt zum Pantheismus führt, der daher nicht sowohl der Wahrheit entgegengesetzt ist als durch seine Einseitigkeit sie nicht erreicht. Er verabsäumt nehmlich den Begriff der Einheit jener Unendlichkeit auszudenken. Gott durchdringt seine thatenvolle Unendlichkeit mit Bewußtsein, faßt, genießt sich darin als der Allselige; die Unendlichkeit Gottes ist selbst Ich." Wenn aber Fichte dann sagt daß Gott im Geist die ganze Welt erschaffen habe, wenn er ihn als Schöpfer und Erhalter der Natur bestimmt, alsdann scheint es doch als halte er die Einheit abstract neben dem Andern; und das wäre eben das Leibnizmäßige, während wir mit Bruno Gott zugleich als die Seele der Welt und die Natur als sein äußeres Sein auffassen und jene durchsichtige Klarheit der Identität keineswegs als eine innerlich unbewegte, sondern als eine sich selbst bewegende setzen, gleichwie unser Ich einmal die Innerlichkeit des Leibes und das einheitliche Princip der räumlichen Entfaltung, dann die schöpferische Macht der einzelnen Denk- und Willensacte ist, aber nicht unabhängig von denselben

beſteht, ſondern in ihnen ſich entwickelt, durch ſie ſich ſelber anſchaut und über ſie übergreifend bei ſich ſelbſt bleibt.

Wenn Hillebrand Gott die vollkommenſte Subſtanz nennt, ſo liegt in dieſem Superlativ die Aehnlichkeit ſeiner Anſchauung mit der des Leibniz ſogleich vor Augen; und wenn er hinzufügt: die vollkommenſte Subſtanz kann mit den andern Subſtanzen ebenſowohl gedacht werden, wie der menſchliche Leib, als der vollkommenſte, mit den verſchiednen Formen der thieriſchen Leiblichkeit, ſo weiß ich nicht wie das Abſolute ſo ein Nebengeordnetes ſein kann: es wäre da immer ein Endliches, wenn auch das Höchſte unter den Begrenzten. Und wie überwältigt von der Wahrheit fährt auch Hillebrand fort: das göttliche Selbſtbewußtſein iſt das Sein inſofern es als ewige unendliche Selbſtgegenwart iſt; Gott iſt nur Gott inſofern er die Unendlichkeit ſeines Selbſtbewußtſeins in den endlichen Gegenbildern ſeiner ſelbſt anſchaut und die Einheit ſeiner und der endlichen Geiſteswelt als ein nothwendiges Moment ſeines Selbſtbewußtſeins ſetzt; die Menſchen können alſo nur inſofern ſich befriedigen als ſie um das Göttliche wiſſen und in dieſem Wiſſen mit demſelben als Einheit ſind.

Ganz im Geiſte Bruno's und ſomit eine der vollendenden Thaten der neuern Philoſophie iſt die Idee von der Gottheit welche J. U. Wirth entwickelt hat. Er ſtellt Gott als die unendliche Einheit dar die als abſolute Vernunft ſich ſelber erfaßt und weiß und ebenſo Weſenheit und Weltſeele wie freier Geiſt iſt; er erkennt daß die göttliche Intelligenz ihr ideales Selbſtbewußtſein auch realiſiren muß; das reine weſentliche Selbſtwollen Gottes, ſein ewiges Sein und ſeine Seligkeit in ſich, muß auch in ein explicites Wollen und in eine ſich entfaltende Selbſthervorbringung übergehn, damit Gott wahrhaft, das iſt als vollendete Totalität aller Beſtimmungen ſeines Weſens exiſtire. Woher ſonſt die Widerſprüche und Entzweiungen in der Welt, wenn nicht aus jener innern Nothwendigkeit des göttlichen Weſens ſich ſelbſt in der ganzen auseinandergelegten Fülle ſeines Seins zu ſchauen und zu wollen? Weil Gott ewig ſich ſelbſt weiß und will, wird er zugleich in ſucceſſiver Entfaltung und unendlicher Beſtimmung ſeines Weſens die abſolute Totalität. Wenn wir auch mit der Wirthiſchen Entwicklung,

namentlich mit seiner Scheidung der Potenzen in Gott als Wesenheit, Weltseele und Geist weder überall noch ganz übereinstimmen, ihm gebührt das Verdienst Gott als das selbstbewußte Unendliche und den Proceß seines Lebens umfassend und klar wiederum ausgesprochen zu haben.

Die Form des Erkennens endlich, die Bruno foderte, die Entwicklung des Unterschiedes aus dem Einen und die Zurückführung zu ihm, damit es als Harmonie genommen werde, sie wird immer mehr von jeder Wissenschaft verlangt, auch Fichte und Hegel haben auf ihre Weise darnach verfahren. Und wenn seine Kunst des Denkens Begriff und Anschauung verbinden sollte, aber dies vielfach ganz äußerlich that, wenigstens in so fern sie Methodenlehre war, so befreite sie Goethe von der scholastischen Hülle, wenn er das Vermögen Ideen zu sehen für sich in Anspruch nahm und dichtend wie forschend ausübte, wenn er den Geist des Wirklichen für das wahre Ideelle erklärte. In Bezug auf Hegel wies Trendelenburg nach daß sein angebliches reines anschauungsloses Denken eine leere Meinung und Unmöglichkeit sei, und Kapp sprach positiv den jetzigen Standpunct der Wissenschaft dahin aus daß der Baum des Lebens und Erkennens Einer sei; gedankenlose Erfahrung ist keine Erfahrung, erfahrungsloses Denken ist kein Denken; lebendige Begriffe sind nie anschauungsleer, lebendige Anschauungen, menschliche, nie gedankenlos; zwischen Erfahrung und Denken setzt nur die Theorie, die Schule, nicht das Leben, nicht die Wissenschaft feindliche Grenzen; wahres Denken ist Beobachten, wahres Beobachten Denken.

So wird denn auch das System gewonnen werden welches nach Form und Inhalt die Gegenwart befriedigen kann, welches die Wirklichkeit seiner Ideen darthut indem es das Seiende begreift, wie der Geist ja das seiner selbst innewerdende Sein genannt wurde; ein System das die empirische Forschung nicht verstößt sondern aufnimmt, harmonisirt und begründet, ein System das durch Vernunft, Herz und Sinne gebildet und erfaßt sein will, Eines in Allem und Alles in Einem findet und während es „den großen Gedanken der Schöpfung noch einmal denkt", das Unendliche in seiner Fülle und seinem Selbstbewußtsein offenbart.

Anmerkung.

Ich habe Brunos Lehre einzig aus der Quelle dargestellt. Da er seine Hauptgedanken oftmals wiederholt, indeß an neuen Ausdrücken und Wendungen unerschöpflich ist, und da er bei seiner poetischen oder dialogischen Darstellungsweise oft das Genialste und Tiefste wie beiläufig bemerkt, so gewinnt er durch so eine liebevoll eingehende systematisirende Entwicklung erst das rechte Licht. Ich habe so viel als möglich stets seine eignen Worte gebraucht, und nur erklärend oder einen begründenden Uebergang andeutend manchmal in seinem Sinne was er, um mit Aristoteles zu reden, stammelnd sagt in der philosophischen Sprache der Gegenwart zu bestimmen gesucht, doch so daß dem Leser solch selten angebrachter Kitt sichtbar bleibt. Freilich geht aus meiner Charakteristik hervor daß seither noch Niemand die Nolanische Philosophie verstanden hat. Solger, der über die Form derselben ein treffendes Urtheil fällt, hat leider über den Inhalt sich nicht näher ausgelassen. Goethe, der schon als Student in Straßburg sich zu Bruno hingezogen fühlte, fand in reifem Mannesalter dessen Schriften zu allgemeiner Betrachtung und Erhebung des Geistes vorzugsweise geeignet, aber das Gold und Silber aus der Masse jener so ungleich begabten Erzgänge auszuscheiden und unter den Hammer zu bringen schien ihm fast mehr zu erfodern als menschliche Kräfte vermögen. — Jacobi's Auszug des Dialogs De la causa, principio ed uno hat den neuern Geschichtschreibern der Philosophie als Quelle gedient, und da Bruno hier seinem Zwecke gemäß das All als Entfaltung des Einen darstellt, so sagt Jacobi: Schwerlich kann man einen reineren und schöneren Umriß des Pantheismus im weitesten Verstande geben als ihn Bruno zog. Jacobi's Paraphrase ist nur an einzelnen Stellen unrichtig, allein hin und wieder ist auf höchst wichtige Bestimmungen kein Nachdruck gelegt, namentlich nicht darauf daß das Eine sich selbst anschauende Vernunft, das Erkennende und Erkannte zugleich ist, nicht darauf wie die Materie in Gott gedacht werden muß. Buhle und Tennemann haben Jacobi's Darstellung wiederholt. — Buhle gibt außerdem eine recht fleißige und schätzbare Beschreibung von Bruno's mnemotechnischen Schriften, sowie Auszüge aus den andern Dialogen und den Lateinischen Gedichten, aber ohne das rechte Verständniß. Daß Gott

bei Bruno Geiſt iſt, davon hat er nicht einmal eine Ahnung, die ſchönen Ausſprüche über das Selbſtbewußtſein Gottes und wie es Eins iſt mit der allwiſſenden Vorſehung, überhaupt die innerſte Tiefe der Ideen Bruno's wie ihr höchſter Schwung ſind nnberührt geblieben. Am Ende zieht er eine ſo ſchiefe wie lächerlich gereizte Parallele Bruno's mit Fichte. — Tennemann bedauert daß er Bruno's Schriften zum Theil nicht erhalten, zum Theil nicht verſtanden habe. Er meint Bruno habe die Gottheit in die Natur herniedergezogen und ſie als deren unendliche productive Kraft dargeſtellt; übrigens müſſe man ihm die Gerechtigkeit widerfahren laſſen daß er den Pantheismus mit originellem Geiſt aufgefaßt. Indeß, ſagt Tennemann, hätte Bruno conſequent die Selbſtändigkeit und Freiheit der vernünftigen Weſen aufgeben müſſen, wenn er ihr Verhältniß zum Einen deutlich gedacht hätte; er hätte aber über dieſen Hauptpunct geſchwankt, indem er den Seelen eine Art von Selbſtändigkeit beigelegt, ja in der vollen Kraft des ſittlichen Gefühls geredet und Gott die Monas monadum genannt habe. Weil Tennemann nicht vermögend iſt dieſe Gedanken zuſammenzudenken und ihre innerliche Harmonie bei Bruno zu erkennen, ſoll dieſer zuſammenhangslos geweſen ſein. So ſchreiben ſie Geſchichte der Philoſophie! Nur wer die Proceſſe derſelben im eignen Innern durchgemacht und ſich durch ihre Phaſen durchgearbeitet hat, vermag auch bei Andern den Kern und Keim der Wahrheit aufzufinden; man verſteht nur bei Andern was man ſelbſt ſchon weiß. Daher die erſtaunliche Verkennung Bruno's bis auf dieſen Tag, bis ſeine Ideen in ihrer Fülle und Höhe wiedergeboren waren. — In einer ſchön geſchriebnen Einleitung zu ſeiner Ausgabe der opere di Giordano Bruno hat Adolph Wagner anerkannt daß er die Ahnung eines organiſchen Erkennens gehabt, und durch ſeine Darſtellung der Weltſeele als innerer Künſtlerin und belebender Form des Univerſums die Starrheit der Spinoziſtiſchen Subſtanz überwunden, und daß wenn Ariſtoteles vom Beſondern ausgehe und Schritt vor Schritt zum Allgemeinen aufſteige, Bruno, ſein Gegner, mit dem Princip und dem Allgemeinen beginne, und bei der Entwicklung deſſelben ſich oft zu raſch alsbald in das All verliere, während der Stagirite ſich nicht genug concentrire. Aber weiter iſt auch Wagner nicht vorgedrungen. Carove (Berliner Jahrbücher 1831 Febr.) bemerkt in der Recenſion dieſer Ausgabe, wie Bruno Gott auch den unendlichen Beherrſcher des einen unendlichen Weltreichs nenne, und ſo war wenigſtens auf das theiſtiſche Moment ſeiner Lehre hingedeutet. — Hegel meinte Brunos Lehre ſei nichts weniger als original und nichts anders als ein Wiederhall der Alexandriniſchen; dadurch daß Jacobi ihn mit Spinoza paralleliſirt, ſei er zu einem Ruhm gekommen der über ſein Verdienſt gehe. Dann ſagt er wieder: es iſt ein großer Anfang die Einheit zu denken, das Univerſum in ſeiner Entwicklung aufzufaſſen und zu zeigen wie das Aeußerliche ein Zeichen iſt von Ideen. Der zuſammenhangsloſe ganz unverſtändliche Satz: „Er ſagt an die Stelle der Sterne müſſe etwas

anders geſetzt werden" — kommt auf Rechnung des Herausgebers von Hegels Vorleſungen; Hegel ſelbſt hat ſich gewiß über die Vertreibung des triumphirenden Thiers und die Vertauſchung der Thiernamen der Sternbilder mit den Tugenden ausgeſprochen, ein Nachſchreibender nur ſo eine Notiz aufgerafft und Michelet die ohne Weiteres wiedergegeben. — Zu Bruno's Ruhm trug ſicherlich auch Schelling Vieles bei als er eine Schrift nach ſeinem Namen nannte. Wenn aber Schelling Bruno's Philoſophie als diejenige beſtimmt welche das Ewige und Göttliche in der Materie erkennt und ihr die Lehre von der Intellectualwelt entgegenſetzt, ſo entwickelt auch er nur eine Seite der Totalität. — Hillebrand (im Organismus der Idee) bemerkt richtig daß ſich bei Bruno mehr ſpeculative Anſchauung und Unmittelbarkeit als Begriff und Entwicklung finde. Nach ihm ſei Gott das Leben oder die ewige Einheit in der ewigen Selbſtunterſchiedlichkeit, eben ſo ſehr reine Thätigkeit als Subſtanz, ewige wirkſame Vollkommenheit welche im Weltall ihre volle Entwicklung ſetzt und zugleich als beſtimmende Macht die eigne innerliche Identität und allgemeine Vernunft bleibt. Hillebrand kommt hiermit offenbar der Wahrheit am nächſten; er hat nur das Monadologiſche außer Acht gelaſſen, ſonſt hätte er gewiß den weitern Schritt gethan und Bruno's Gott auch als Geiſt erkannt. — J. U. Wirth dagegen hat in ſeiner Idee der Gottheit die Theologie der Griechiſchen und der neuern Philoſophen geiſtvoll beleuchtet, das Mittelalter aber ganz vernachläſſigt, und von Bruno nur ein paar Worte geſagt, die gerade den Gegenſatz und ſomit die Ergänzung der Schelling'ſchen Darſtellung bilden, wenn er behauptet: „Sein Syſtem iſt reiner Intellectualismus, die Welt iſt ihm das immanente Werk des thätigen allgemeinen Verſtandes der ſich als Form des Alls offenbart. Allein dieſe Grundidee faßt auch er im Neuplatoniſchen Sinne auf, wenn er ſagt: Der erſte Verſtand, das Urlicht, ſtrömt ſein Licht vom Innerſten aus bis zum Aeußerſten, den erſcheinenden Dingen, bloßen Bildern und Schatten des Urlichts; die Verſchiedenheit dieſer Schatten iſt ohne Wiederſtreit; denn das Individuelle iſt das nonens, bloßer defectus in effecto. Wir ſehen auch hier das Charakteriſtiſche der alten Philoſophie, nehmlich ihre Unfähigkeit das Individuelle, Beſondre und Gegenſätzliche aus dem Abſoluten zu begreifen." — Ich brauche kaum zu bemerken daß einmal nicht die Dinge, ſondern die Vorſtellung derſelben in unſrer Seele, in ſo weit ſie durch die Sinnesanſchauung gewonnen wird, bei Bruno Schatten der Idee heißt, die intellectuale Anſchauung der Vernunft aber im Lichte der Idee ſelber ſieht; ferner daß der thätige Verſtand Bruno's die Materie nicht etwa vorausſetzt, ſondern in ſich hat, ja deren Bethätigung und Wirklichkeit ſelber iſt; daß Bruno das Individuelle keineswegs ein Nichtiges, ſondern durchaus ein Ewiges nennt, und weit entfernt von einem unverſühnten Gegenſatze des Unendlichen und Endlichen das Unendliche ſich vielmehr in der Fülle der Endlichkeiten offenbaren und ſelbſt beſtimmen läßt. Bruno iſt für die neuere Philoſophie daſſelbe was nach Wirths

Darſtellung Pythagoras für die Helleniſche: Die Urwahrheit lebt in ſeiner intellectuellen Anſchauung als keimartige Totalität auf originale Weiſe; die ganze folgende Philoſophie iſt die Entwicklung dieſes Keims in Gegenſätze, deren jeder das Ganze ſein will, bis das Ganze ſelber als neu erfüllte und entfaltete Einheit wiedergewonnen wird.

Ich habe Bruno's Leben hauptſächlich nach den Andeutungen in ſeinen Schriften erzählt. Eine bekannte weitere Quelle iſt die Epistola Casparis Scioppii ad Conradum Rittershusium, zuerſt abgedruckt in der 1621 in Saragoſſa erſchienenen Machiavellizatio; dann in B. G. Struvii Acta literaria Fasc. V, und neuerdings bei Libri (Histoire des sciences mathématiques en Italie IV, 407.) Zwei andre wichtige Actenſtücke gaben erwünſchten Aufſchluß über ſeither dunkle Puncte. Das eine iſt ein Schreiben Bruno's an den Prorector Daniel Hoffmann in Helmſtädt, datirt vom 6ten October 1589, und beklagt ſich über Excommunication durch den Paſtor Primarius; nach Chrysandri Ministr. Helmst. p. 10 heißt derſelbe H. Borthius. Dadurch ſteht feſt daß Bruno in Helmſtädt Proteſtant geworden; in Wittenberg war er es nach ſeiner eignen Erklärung noch nicht. Der Brief befindet ſich in Wolfenbüttel Mss. Helmst. 1316. a. b. und iſt abgedruckt in: Die Univerſität Helmſtädt im 16ten Jahrhundert. Von E. L. J. Henke. Halle 1833. p. 69 und 70. Sodann hat Rancke in ſeiner Geſchichte der Päpſte eines Protokolls über die Auslieferung Bruno's nach Rom erwähnt; daſſelbe gibt eine Zeitbeſtimmung für ſeine Verhaftung in Venedig, und befindet ſich im Wiener Archiv unter der Rubrik Roma Esposizioni 1592. Levis, ein junger Piemonteſiſcher Gelehrter, der kürzlich in Bezug auf Bruno in Venedig Forſchungen anſtellte, entdeckte nur im Allgemeinen fünfjährige Verhandlungen Roms mit der Republik wegen Ketzerauslieferung. Venedig verweigerte ſie, ſah ſich aber dadurch ſelbſt zu ſtrengern Maßregeln genöthigt; Bruno, der beſonders gefürchtet ward, ſcheint als ein Fremder den Römern überlaſſen worden zu ſein. Wir dürfen uns von Levis ein poetiſches Werk über Bruno verſprechen, deſſen Manen er, nach brieflichem Ausdruck, mehr als eine Locke opfern möchte, wie unſer Schleiermacher in Bezug auf Spinoza ſage. — Zur Rückkehr nach Italien ſcheint Bruno keinen andern Grund als das Vaterlandsgefühl gehabt zu haben das in der Fremde doppelt mächtig wirkt. Seinen Tod hat Leopold Schefer in einer wahrhaft imponirenden herrlichen Novelle dargeſtellt; ſie heißt: die göttliche Komödie in Rom.

Die Titel und Ausgaben ſeiner Werke ſind in chronologiſcher Ordnung folgende:

Il Candelajo. Commedia del Bruno Nolano, academico di nulla academia, detto il Fastidito. Parigi appresso Gugl. Giuliano 1582. 8. Neu aufgelegt 1583. Ins Franzöſiſche überſetzt als Boniface et le pédant 1633.

De compendiosa architectura et complemento artis Lullii. Par. ap. Aegidium Gorbinum 1582. 12.

Cantus Circaeus ad memoriae praxin ordinatus. Ad Henricum d'Angoulesme, magnum Galliarum Priorem. Paris 1582.

De umbris idearum implicantibus artem quaerendi, inveniendi, iudicandi, ordinandi et applicandi, ad internam scripturam et non vulgares per memoriam operationes explicatis. Ad Henricum III. Gallorum Polonorumque regem. Protestatio: Umbra profunda sumus, ne nos vexetis inepti. Non vos sed doctos tam grave quaerit opus. Par. ap. Gorbinum 1582. 8. cum privilegio regis. Eine Ars memoriale iſt angehängt.

Explicatio triginta Sigillorum ad omnium scientiarum et artium inventionem, dispositionem et memoriam. Quibus adiectus est Sigillus Sigillorum ad omnes animi operationes comparandas et earundem rationes habendas maxime conducens. Et non temere ars artium nuncupatur. Hic enim facile invenies quidquid per logicam, metaphysicam, cabalam, naturalem magiam, artes magnas atque breves theoretice inquiritur. Ohne Angabe von Zeit und Ort, wahrſcheinlich 1583 in London; es iſt in Chateauneufs Hauſe geſchrieben und ihm dedicirt.

Recens et completa ars reminiscendi et in fantastico campo exarandi; ad plurima in triginta sigillis inquirendi, disponendi atque retinendi implicitas novas nationes et artes introductoria. Als Einleitung mit dem vorigen Buch zuſammen herausgegeben.

La cena de le ceneri, descritta in cinque dialogi per quattro interlocutori; con tre considerazioni circa doi suggetti. A l'unico refugio de le Muse, l'illustrissimo Signor Michel di Castelnovo etc. 1584.

De la causa, principio ed uno. 1584.

De l'infinito, universo e mondi. 1584.

Spaccio della bestia trionfante, proposta da Giove, effettuato dal consiglio, revelato da Mercurio, recitato da Sophia, udito da Saulino, registrato dal Nolano. 1584. Ins Engliſche überſetzt als The expulsion of the triumphant beast. London 1713. Ins Franzöſiſche als Le ciel reformé. 1750.

Wendt ſagt (G. G. A. 1830. Stück 134 und 135.): Die Lettern und Orthographie der Italieniſchen Schriften deuten auf einen Franzöſiſchen Drucker, ſie ſind aber ſicher in England erſchienen. Adelung löſt dies indem er auf Ames und Herberts typographical antiquities hinweiſt. Es kam nämlich Thomas Vautrollier, ein gelehrter Franzöſiſcher Drucker, unter Eliſabeth nach England, und errichtete ſeine Preſſe in Blackfriars. T. Baker nennt ihn in einem Briefe an Ames den Drucker Bruno's im Jahr 1584. Er habe deßhalb flüchtig werden müſſen und ſich nach Edinburg gewandt, wo er die Schotten ein beſſres Buchdrucken lehrte.

Cabala del cavallo Pegaseo; con l'aggiunta de l'Asino Cillenico. Paris 1585.

Degli eroici furori. Parigi appresso Ant. Baio, 1585; derſelbe hat auch die vorhererwähnten Italieniſchen Schriften verlegt; doch werden

auch dieſe drei Abhandlungen im Verzeichniß von Vautrolliers Büchern aufgeführt.

Figuratio Aristotelici auditus phys., ad eiusdem intelligentiam atque retentionem per XV. imagines explicanda. Par. 1586.

De lampade combinatoria Lulliana. Viteb. 1587.

De progressu et lampade venatoria Logicorum. Viteb. 1587.

Oratio valedictoria Vitebergae habita 1588.

Acrotismus seu rationes articolorum physicorum adversus Peripateticos. Parisiis anno 1586. propositorum. Angehängt iſt Hennequin's Excubitor seu apologetica declamatio habita in auditorio regio Paris. acad. 1586 pro Nolani articulis. Viteb. 1588.

De specierum scrutinio et lampade combinatoria Raim. Lullii. Prag. 1588.

Articuli centum sexaginta adversus Mathematicos huius temporis, cum centum octoginta praxibus ad totidem problemata solvenda ad Rudolphum II. Imperatorem. Prag. 1588. — Wagner hat dieſe Schrift überſehen, allerdings ein geringrer Verſtoß als wenn Wullen und Hamberger bei der Aufzählung der Werke Jakob Böhme's das Mysterium Magnum vergeſſen. Es ſcheint daß Bruno durch dies Büchlein den Kaiſer für ſich gewinnen wollte, der Tycho de Brahe's Gönner war und ſich mit allerlei Myſtik beſchäftigte.

Oratio consolatoria habita in illustr. celeberrimaque acad. Julia in fine solennissimarum exequiarum in obitum principis Julii Brunsvicensium ducis. Helmstad. 1589.

De imaginum, signorum et idearum compositione. Francof. ap. Jo. Wechelium et P. Fischerum consortes. 1591.

De triplici minimo et mensura ad trium speculativarum scientiarum et multarum activarum artium principia libri V. Frcf. 1591.

De monade numero et figura. Item de innumerabilibus, immenso et infigurabili, seu de universo et mundis libri octo. Frcf. 1591. 8.

Nach Vorträgen von ihm iſt noch veröffentlicht worden:

Summa terminorum metaphysicorum Jordani Bruni Nolani. 1595 zu Zürich und 1609 zu Marburg, und Artificium perorandi, eine kurze Rhetorik, Frankfurt 1612.

Er ſelbſt erwähnt noch folgende Schriften: Liber clavis magnae. — Liber triginti statuarum. — Templum Mnemosynes. — De anima. — De multiplici mundi vita. — De naturae gestibus. — De principiis veri. — De astrologia. — De magia physica. — De sphaera. Es iſt unbekannt ob ſie erſchienen ſind oder eine oder die andre Abhandlung vielleicht mit erhaltenen Schriften identiſch iſt. Auch zwei Italieniſche Schriften werden in der Cena erwähnt: Purgatorio dell' inferno und L'arca di Noè dedicata a Papa Pio V.

Gfrörer hat einen Anfang gemacht die Lateiniſchen Werke Bruno's

neu herauszugeben, es ist aber nur ein Band erschienen, der in sechs Fascikeln neben dem Akrotismus nur die mnemotechnischen Schriften, mit Ausnahme der in Frankfurt erschienenen de imaginum compositione enthält; weit mehr wäre ein neuer Abdruck der Lateinischen Gedichte De minimo, de monade, de universo zu wünschen. Eine sehr dankenswerthe Arbeit unternahm Adolph Wagner, indem er die Italienischen Schriften 1830 bei Weidmann in Leipzig herausgab, 2 Octavbände unter dem Titel: Opere di Giordano Bruno.

Nachtrag. Als schon der Druck meines Buchs begonnen hatte, erschienen zwei Schriften über Bruno, die indeß auf meine Arbeit keinen Einfluß geübt haben würden, wären sie auch früher da gewesen. Die eine heißt: Giordano Bruno. Von Falkson. Sie ist weder Fisch noch Fleisch, weder Wahrheit noch Dichtung, vielmehr eine mit allerhand Liebesgeschichten romantisirte Lebensbeschreibung, die Lehre Bruno's wird nur halb verstanden und theilweise ins Feuerbachische übersetzt, Einiges, wie die Leugnung der Unsterblichkeit und des selbstbewußten Gottes, dem Italienischen Denker ganz fälschlich untergeschoben, und von der Poesie desselben nirgends der Gebrauch gemacht der einem wirklichen Dichter so nahe gelegen hätte. Herr Falkson hat mit dieser Novelle oder was es sein soll, weder philosophisches Verständniß noch poetische Schöpferkraft bewiesen. Die zweite Schrift ist ganz andrer Art, eine Biographie des Jordanus Brunus von Henrich Steffens, in dessen Nachgelaßnen Schriften. Steffens trug dieselbe an Leibniz Geburtstag in der Berliner Akademie vor, und deutete wenigstens an, daß der Italiener ein Vorläufer dieses Deutschen Denkers gewesen sei, so wie er mit Recht hervorhob daß Bruno's Polemik gegen Aristoteles auf einer lebendigen Auffassung des unendlichen Alls gegründet sei. Aber Steffens machte ihn viel zu alt, und hatte die Geistesentwicklung die wir in seinen Schriften wahrnehmen, übersehen. Er meinte Bruno hätte seine Hauptwerke wohl schon aus Italien fertig mit nach England gebracht; allein die Cena trägt durchaus das Gepräge ihrer Geburt in England, und das ganze erste Gespräch in der Causa bezieht sich wiederum auf die Cena. In den Umbris Idearum war Bruno noch Idealist, jetzt redet er in einer Weise daß der Physiologe Johannes Müller Aussprüche von ihm als Meisterstücke von Klarheit einer pantheistisch materialistischen Weltanschauung anführen kann. Dann in den Lateinischen Gedichten, die er doch wohl in Braunschweig verfaßte, ist sein Theismus klar geworden, und am Ende derselben — ich habe oben die Stelle mitgetheilt — bezeichnet er sich als einen Mann in den besten Jahren. Steffens dagegen läßt ihn bei seiner Ankunft in Genf schon älter als fünfzig Jahre sein! Steffens sagt: „Im Spaccio kommt ein Gedicht vor, das in dem Zusammenhang in welchem es eingefügt wird, offenbar bestimmt ist ihn selbst zu schildern. Er preist in diesem den Himmel für das Glück durch welches es ihm vergönnt ward kühn und begeistert sich dem Höchsten zu weihen; sein Alter sei dadurch reich geworden. Er sieht ohne Klage wie die

Haare grau werden, das Alter im Geſicht Furchen zieht, die Jugend entflieht. Die Aernte, die er im warmen Sommer nicht verſäumte, hatte ihm einen reichen Winter geſchenkt." — Steffens hatte hier, wie aus der Wahl des Ausdrucks erſichtlich wird, nicht das Original ſondern die nach Form und Inhalt gleich ungetreue Sudelei vor ſich, welche Rirner und Siber unter dem Titel „Einige Sonette Bruno's" ihren Auszügen angehängt haben; dort findet ſich auch der bekannte Lobgeſang der Hirten auf das goldne Zeitalter aus Taſſo's Amintas als ein Gedicht Bruno's! Der Zuſammenhang im Spaccio iſt aber nur dieſer daß durch Arbeit in Verbindung mit vorbedachtem Sinn, friſchem Lebensmuth und Eifer für ewigen Ruhm dem Alter ſeine Bitterkeit genommen und die Todesfurcht überwunden werde; als Beleg wird nun die Strophe angeführt:

Es freue ſich mit dankendem Gemüthe
Wer nimmer kalt für große Thaten war!
Und ob auf Hügel ohne Laub und Blüthe
Nun Reif und Schnee fällt, und ob wandelbar
Das Leben ſelber und wofür es glühte
Sich uns verändert wie Geſicht und Haar,
Doch braucht darum der Landmann nicht zu klagen,
Der Frucht geärntet in des Sommers Tagen.

Da Steffens ſonſt nichts Neues beibringt, vielmehr einige wichtige Notizen, wie die bei Ranke, übergeht, ſo wird vor der Hand Bruno's Jugendlichkeit in ſeinem Denken und Leben beſtehen bleiben und das Aeußere dem Innern entſprechen.

Der Scioppius redivivus in den hiſtoriſch-politiſchen Blättern (XII, 9.) hat nur alten Kohl wieder aufgewärmt, und aus Bruno eine Vogelſcheuche zu machen geſucht; ſeine ganze Auffaſſungsweiſe und namentlich ſeine Behauptung über die Nullität Bruno's als Metaphyſiker hat in vorſtehender Darſtellung bereits eine poſitive Widerlegung gefunden.

IX.

Julius Cäsar Vanini.

„Und war er das so war's ein schwer Vergehen;
Doch schwer hat Cäsar auch dafür gebüßt."
Shakspeare.

Er war zu Taurisano im Neapolitanischen um 1585 geboren. Von seinem Vater Giovanni Battista Vanini, der ein obrigkeitliches Amt mit Auszeichnung begleitete, erzählt er wie derselbe so geisteskräftig gewesen daß er todtkrank sein Bett verlassen habe, weil ihm nur stehend zu sterben zieme; seine Mutter hieß Beatrice Lopez von Noguera. Wiewohl solch edlem Geschlecht entstammend hatte er doch einen andern Wunsch: „O wär' ich doch nicht in gesetzlichem Ehebett erzeugt, dann hätten meine Eltern von heißerer Liebe geglüht und ich hätte aus der Fülle edlen Samens Anmuth der Gestalt, Kraft des Körpers, nebellose Klarheit des Geistes gewonnen. Nun als Sproß verehelichter Menschen entbehr' ich dieser Güter. Denn mein Vater war schon siebenzig Jahre alt und erfüllte seine eheliche Pflicht statt wie für die Ewigkeit streitend den Kampf der Liebe zu bestehen, und daß ich doch noch etwas geworden verdank' ich der ganz jungen Mutter und dem Umstande daß jener, ein heiterer Mann, vom Wein erwärmt und in schönster Jahreszeit ihr nahte."

Vanini studirte in Rom Philosophie und Theologie; er gedenkt seines Lehrers Bartholomäus Argotus als eines trefflichen Redners. Dann befleißigte er sich in Neapel und Padua der Jurisprudenz, und besuchte noch andre Universitäten Europa's besonders der Naturstudien wegen, da er lieber Arzt als Gottesgelehrter heißen wollte. Als Philosoph war er mehr als seine

Genossen dem Aristoteles ergeben; er preist ihn überall als den Gott der Philosophen, den Papst der Weisheit, den Dictator aller Wissenschaften, das ehrwürdige Orakel der Natur. Von Pomponatius meint er Pythagoras würde in ihm die Seele des Averrhoes vermuthet haben. Außer diesen waren Cardanus, dem nur sehr wenig zur Vollendung in allen Wissenschaften gefehlt habe, und Telesius seine Führer. Seine äußern Verhältnisse scheinen weder damals noch später glänzend gewesen zu sein; er nennt sich einmal einen armen Philosophen der nie seinen Mäcenas gefunden, ein andermal sagt er: Dem Liebenden ist Alles warm. Habe ich nicht zu Padua in dünnem Mäntelchen der Winterkälte getrotzt? So groß war mein Eifer für die Wissenschaft.

Sein unstäter Sinn trieb ihn in der Welt herum, wir finden ihn bald in Amsterdam, Brüssel und Köln, bald in Genf und Lyon, bald in England. Er suchte überall mit Atheisten zu disputiren, that es aber auf solche Art daß er der Inquisition verdächtig wurde und sich aus Frankreich nach England rettete. Hier suchte er für den katholischen Glauben Proselyten zu machen, weßhalb er in London gefangen gesetzt wurde. Er behauptet ganz entflammt gewesen zu sein als Märtyrer sein Blut für die Kirche dahinzugeben. Ich glaube daß es ihm damals Ernst war mit seinem Glaubenseifer. Er schrieb eine Apologie des Tridentiner Concils, eine Rechtfertigung des christlichen und mosaischen Gesetzes gegen Physiker, Astronomen und Politiker, ein Amphitheater der göttlichen Vorsehung, um die Atheisten zu bekämpfen, die sich immer mehr ausbreiteten, um darzuthun daß Gott keine menschliche Erdichtung sei, und freute sich der tapfern Bundesgenossenschaft der Jesuiten, die als Säule der Religion und Palladium der Kirche dastünden. Die beiden erstgenannten Bücher sind verloren gegangen, das dritte erschien 1615 in Lyon. Zwei Jahre war der Verfasser in England, dann einige Zeit als Lehrer der Naturphilosophie in Genua gewesen.

Wenn er indeß im Amphitheater der Vorsehung die Gedanken der Atheisten mit aller Schärfe und Stärke zwar entwickelt, aber sie zu widerlegen sucht, sodaß das Buch nicht blos mit staatlicher und kirchlicher Approbation gedruckt, sondern auch das Gewicht seiner Gründe für den katholischen Glauben vom

Censor gepriesen wurde, so verfuhr er ganz anders in seinen Dialogen über die wunderbaren Geheimnisse der Natur, der Königin und Göttin der Sterblichen. Sie erschienen 1516 in Paris. Der Freund der Jesuiten ist in einen Nachfolger Lucians oder einen Vorläufer Voltaire's umgeschlagen. Wenn er dort Bibelstellen gegen die Atheisten citirte, mochte er noch im Ernst hinzufügen: diese Antwort lautet sehr erbaulich, Schade nur daß die Gegner sich kein Gewissen daraus machen sie zu verwerfen, denn die Gottesleugner schenken der heiligen Schrift denselben Glauben den sie auch den Fabeln Aesops, den Träumen alter Weiber und dem Aberglauben des Korans leihn; jetzt ist seine Ironie und sein Spott ebensowenig zu verkennen als ihm hätte entgehn können wie schwach seine Antworten gegen die Atheisten sind welche er redend einführt, worauf auch schon Cartesius gelegentlich aufmerksam machte. Früher mochte er im Ernst sich dem Urtheil der Kirche unterordnen und lieber den Horaz zum Feind haben wollen als die Inquisitoren, die Wächter im Weinberg des Herrn; wenn er sich jetzt der Autorität des Papstes unterwirft, klingt das wie offenbarer Hohn und bringt einen komischen Eindruck hervor. Jetzt heißt es: „Lassen wir das Religiöse den gelehrten Alten der Sorbonne und üben wir unsern Geist an philosophischen Untersuchungen." — „Wäre ich kein Christ, so würde ich sagen daß nicht der Teufel sondern böse Säfte den Menschen zur Sünde antreiben." — „Ich sage mit der Kirche daß Gott den Menschen für die ewige Glückseligkeit geschaffen; wäre ich kein Christ, so würde ich freilich glauben daß wenn es Teufel gibt, diese in den Menschenleibern büßen müssen; von so viel Elend ist unser Leben umringt."

„Was hältst du von der Unsterblichkeit der Seele?" — Ich bitte dich, entschuldige mich. — „Warum das?" — Ich habe Gott gelobt diese Frage nicht zu behandeln ehe ich ein alter Mann, reich und ein Deutscher geworden bin.

„Was ist der Ursprung der Flüsse?" — Salomon, den die Juden für den Gott der Weisheit halten, läßt sie ihren Ursprung aus dem Meere nehmen. — „Gestern sprach ich mit einem Atheisten der sich wunderte wie Salomon für einen Weisen gelten könnte, da doch alle seine Sprüche keinen Schatten von Weisheit hätten, sondern nur Volksreden und anmuthlose Liebesverse

wären. Ich habe ihn mit den stärksten Gründen aus dem Felde geschlagen, wir wollen sie jetzt aber übergehen, es würde uns zu weit abführen. Aber auf die Berge kann das Wasser doch nicht steigen, da es sich nicht höher erhebt als seine Oberfläche reicht." — Das Wasser fließt in die Höhlungen der Erde, aber diese sind zu eng, können es nicht fassen und pressen es darum empor. — „Ich höre Worte aber keinen Sinn." — Anders kann ich den Salomon nicht vertheidigen.

Daß der heilige Paulus den Ehemännern geboten ihre Frauen zu lieben wie Christus die Kirche geliebt hat, gibt einem Atheisten Gelegenheit zu derbem Spott, ohne daß er widerlegt würde. Wenn die Christen, sagt jener, an solch heiligen Ehestand immer denken, so geht das auf ihren Nervengeist und hiermit auf die Kinder über, sodaß sie als Christen geboren werden. Auf den Einwurf daß beim Werk der Liebe Niemand religiöse Dinge im Sinn habe, wird erwidert daß jenes Mädchen darum so rauh und haarig zur Welt gekommen weil ihre Mutter bei der Empfängniß sich am Bild Johannis des Täufers versehen habe. Ferner wird dem Gottesleugner die Ansicht in den Mund gelegt daß Paulus, wenn er die Männer ermahne ihrer ehelichen Pflicht zu genügen, damit sagen wolle sie sollten langsam und ohne Lust und dadurch dumme und träge Kinder zeugen, damit diese für das Christenthum geeignet würden, welches den Armen an Geist die ewige Seligkeit verheiße. Auf den Einwurf die Christen seien nicht träg und schwach sondern tapfer, was die Märtyrer beweisen sollen, erwidert jener daß diese aus Ruhmgier oder Hypochondrie gestorben seien, daß es bei allen Völkern Narren gebe die sich für die Religion opferten, möchte dieselbe auch noch so abgeschmackt sein. Dann wird von der Schlauheit Christi geredet, der um seine Lehre ewig zu erhalten einen etwaigen Gegner derselben so schwarz als Antichrist ausgemahlt, der bei der Ehebrecherin und dem Zinsgroschen vortrefflich sich aus der Schlinge zu ziehn gewußt, aber elendiglich habe umkommen müssen weil er nicht verstanden habe auch die Waffen zu gebrauchen. Moses hätte sich lebend in einen Abgrund gestürzt, damit man glauben sollte er sei in den Himmel erhoben worden. Dem Dilemma daß der Tod Christi entweder der eines Gottes oder eines Unsinnigen gewesen, entschlüpft der

Atheiſt gar leicht mit dem Einwande: es war keineswegs unſinnig durch das Opfer einiger Lebenstage die Unſterblichkeit des Namens zu erkaufen.

Von einem andern Atheiſten wird erzählt er habe behauptet nach dem Text der Bibel ſei der Teufel mächtiger als Gott; denn jener habe gegen den Willen Gottes Adam und Eva und das ganze Menſchengeſchlecht ins Verderben geführt, und als Gottes Sohn dieſem Uebel ſteuern wollte, ſei er auf des Teufels Rath zum ſchimpflichſten Tode verdammt worden. Nach der Bibel will Gott das Heil Aller, aber Wenige kommen dazu; der Teufel will die Verdammung Aller und Unzählige fallen ihr anheim. Denn wie wenige Menſchen auf der Welt ſind der alleinſeligmachenden Kirche zugethan, und wie viele von dieſen ſind arge Sünder, ſodaß kaum von tauſend Menſchen Einer in den Himmel kommt.

Von den heiligen Bildern und Votivtafeln ſagt er mit Diagoras: diejenigen welche nicht gerettet worden, haben keine Weihgeſchenke gemacht. Auf die Frage nach den Wundern der Zauberer Pharao's ſagt er: die Philoſophen verachten die Fabeln der Juden. Die Wiederbelebung des Lazarus ſchreibt er dem Mond zu.

Außerdem ſpricht er mit großer Eitelkeit in dieſen Dialogen von ſich ſelbſt. Er ſei erſt dreißig Jahre alt, habe aber ſeinen Körper durch Studiren erſchöpft. Von ſeiner Mutter habe er ein ſchönes Geſicht. Seine Augen ſeien ſchwach, ſein Geruch aber ſcharf. Er eſſe gern Kapaunen und Rebhühner, und in England ſei ihm ein Zahn ausgefallen weil er kaltes Bier getrunken. Wie der Lorbeer immer grünt ſo auch die Liebe zu Laura in ſeinem Herzen. Eine andre Geliebte, Iſabella, beklagte ſich daß er ſie in einem Lied ſein linkes Auge genannt. In den Küſſen ſeiner Schönen habe er oft gefunden daß Frauen eine feurige Kraft aushauchen, denn jene haben den Liebesfunken in ihm angezündet. Die meiſten Philoſophen rathen allen Lärm des Ruhms für einen Kuß der Geliebten auszutauſchen.

Perduto è tutto il tempo
Che in amar non si spende.

Der Mitunterredner Alexander preiſt den Vanini ohn' Unterlaß. Wie aller Künſte glücklichſter Jünger, ſo heißt er ihr

gefälligſter freigebigſter Verwalter, der Gott der Philoſophen, der feinſte und zierlichſte Redner, die Seele der Wiſſenſchaften, der Dictator der Weisheit, der ſchärfſte Geiſt, dem es wohl an Geld, nie aber an Gründen für ſeine Sache oder an Ruhm fehle, der mehr weiß als ein Menſch. Hätte Athen ihn einmal disputiren gehört, es würde den Glanz ſeiner Weiſen auf ihn übergetragen haben. Wie Ariſtoteles als ein Herkules der Wahrheit die Ungeheuer der alten philoſophiſchen Hirngeſpinnſte niederſchlug, ſo will er die Kühnheit der neuern bekämpfen.

Das wird wo möglich im Folgenden noch überboten. „Julius Cäſar: Ich verehre den Ariſtoteles wie ein heiliges Weſen und darf ihm kaum die Schuhriemen auflöſen. Alexander: Im Gegentheil, du nimmſt die erſte Stelle ein.“ — „Alexander: Ich will es nicht machen wie Thomas Morus, der einſt den Erasmus in einer fremden Tracht und ohne ihn zu kennen ſehr ſcharfſinnig disputiren hörte und ihm zurief: Entweder biſt du der Teufel oder Erasmus! Ich will vielmehr von deiner Weisheit ſagen: Du biſt entweder ein Gott oder Vanini. — Julius Cäſar: Der bin ich.“

Das Amphitheater der göttlichen Vorſehung beſteht aus fünfzig Capiteln unter dem Namen von Exercitationen. Vanini beginnt mit dem Sein und Weſen Gottes und gewinnt daraus den Begriff der Vorſehung, den er dann des Breitern erörtert, namentlich in einer ausführlichen Polemik gegen Diagoras, Protagoras und Epikur. Dann ſucht er die Schwierigkeiten zu löſen welche nach Cicero der Vereinigung von göttlicher Weltregierung und menſchlicher Willensfreiheit im Wege ſtehn, und weiſt gegen Ariſtoteles nach daß die Vorſehung ſich nicht blos im Allgemeinen hält, ſondern auch das Individuelle beſchirmt. Ein zweiter Theil, der ſich beſonders mit den Stoikern und ihrer Schickſalsanſicht beſchäftigen ſollte, iſt nicht erſchienen.

Vanini verwirft des Ariſtoteles Beweis für das Daſein Gottes aus der Bewegung die einen erſten Beweger verlange, und hält ſich an jenen andern daß alles Endliche und Zufällige ein Unendliches und Ewiges vorausſetze, welches Gott ſei. Hiernach erſcheint derſelbe aber nicht losgetrennt von der Welt ſondern als die immanente Subſtanz von Allem. Vanini entwickelt aber keineswegs wie dieſe nun auch Liebe und Geiſt iſt, er legt

Gott nur dieſe und jene Attribute des vorſtellenden Bewußtſeins bei, ſtatt aus ſeiner Natur darzuthun wie er denkendes und wollendes Princip des Denkens und Seins iſt.

Jegliches iſt durch ſich oder durch ein Anderes; das Endliche iſt nicht durch ſich, die Welt als endlich hat ſomit ein unendliches ewiges Sein zu ihrem Grunde; wir nennen es Gott. Du fragſt mich was Gott ſei; wenn ich es wüßte, wäre ich Gott, denn Niemand kennt Gott und weiß was er iſt, als Gott ſelbſt. Aber wir können ſein Weſen durch ſeine Werke wie das Sonnenlicht durch Wolken ſehn. So ſagen wir: Er iſt das höchſte Gut, das erſte Sein, das Ganze, gerecht, fromm, ſelig, ruhig, Schöpfer, Erhalter, allwiſſend, allmächtig, ewig, Anfang, Mitte und Ende, allein Alles für Alle. Er iſt eigentlich kein Weſen ſondern die Weſenheit, nicht gut ſondern die Güte, kein Weiſer ſondern die Weisheit, nicht allmächtig ſondern die Allmacht: denn dieſe Eigenſchaften ſind alſo die ſeinigen daß er ſie ſelbſt iſt. Er iſt ſein eigner Anfang und Ende ohne Anfang und Ende, Vater und Urheber von Anfang und Ende; er iſt immer ohne durch die Zeit beſchränkt zu ſein, das Vergangne entflieht ihm nicht, die Zukunft braucht ihm nicht erſt zu entſtehen; er waltet überall ohne an irgend einem Ort zu ſein; er iſt lebendig in ſich ohne nach außen hin in Bewegung zu ſein; er iſt überall ganz, in allen Dingen ohne von ihnen eingeſchloſſen, über allen Dingen ohne von ihnen ausgeſchloſſen zu ſein. Aus ſich heraus hat er die Welt geſchaffen, in ihrem eignen Innern beherrſcht er ſie. Er iſt gut ohne Qualität, groß ohne Quantität, ganz ohne Theile, unveränderlich und Alles Andre verändernd, ſein Wille iſt That, ſein Werk iſt Wollen. Er iſt einfach, es iſt in ihm Alles Wirklichkeit; er iſt reine, erſte, mittlere, letzte That; kurz er iſt Alles, über Allem, außer Allem, in Allem, vor Allem, nach Allem, Alles als Er. Er kann nichts Anderes thun als er thut; denn er iſt das höchſte Gut und will darum das Beſte, und dieſes iſt Eines und kein Anderes. Er iſt in jeder ſeiner Eigenſchaften ganz, Gerechtigkeit und Gnade ſind in ihm eins und dasſelbe. Was in Gott iſt, das iſt Gott. Er wirkt Alles durch ſein Sein, dies aber iſt Wiſſen, ſo wirkt er Alles durch ſein Wiſſen. Aber er berathſchlagt nicht und ſieht auch in ſo fern nichts voraus als ihm Alles gegenſtändliche Wirklichkeit iſt;

darum ist die Vorsehung die göttliche Kraft welche stets sich gegenwärtig allem Uebrigen vorsteht. Die Meinung der Epikuräer aber daß Gott sich um uns nicht kümmere, ist ganz abgeschmackt; denn sagen es sei ein Gott ohne daß er über Allem wache und walte, was heißt das anders als daß das Feuer nicht brenne? Gott ist nichts anders als allverstehend, allwaltend, alliebend. Cardanus sagt: Jeder Geist erfreut sich ewiger Ruhe; vielmehr ewiger Bewegung, sagt Vanini. Die materiellen Dinge werden müde und müssen ruhen, der Geist aber ist ewige That, sein Ziel ist nicht Ruhe sondern Leben und Wirken, und was wäre die Gotteserkenntniß und die ihr entspringende Liebe, wenn nicht das unauslöschliche Streben an seiner Unendlichkeit Theil zu nehmen?

Vanini hält die Freiheit des Willens fest, auch den Sternen gegenüber. Kometen sind wohl Zeichen aber nicht Ursachen der Begebenheiten. In uns ist Wollen nnd Nichtwollen ohne äußeren Antrieb, und unsre Handlungen entspringen aus dem Willen, der als immateriell von den Himmelskörpern nicht abhängen kann. Indeß setzt der Wille den Verstand voraus, der hängt von den Sinnen ab, und diese sind den Sternen unterworfen, daher also wohl eine Neigung und Lenkung aber keine zwingende Gewalt der Außenwelt über unsre Handlungen.

In der Sünde ist Gutes und Böses; man kann Gott die Ursache von beidem nennen, aber auf verschiedne Weise. Die Sünde gründet im Willen, dieser als seiend ist gut und kommt von Gott, zöge dieser seine Hand ab so wäre kein Wille, folglich auch keine Sünde. In der Sünde ist ein Böses, eine Verkehrtheit; und auch dies wäre nicht wenn Gott es nicht zuließe. Aber neben dieser Gestattung von Seiten Gottes ist es unser Wille der die Verkehrtheit vollbringt und somit ihr Urheber heißen muß. In Bezug auf das Böse sagen wir: nicht weil Gott es vorausgesehn wird es geschehen, sondern er sieht es voraus weil der Mensch es thun wird. Es geschieht gewissermaßen gegen die göttliche Vorsehung weil Gott es nicht gut heißt, gewissermaßen aber auch nicht weil ohne die göttliche Vorsehung es nicht vollbracht würde. Gott gab dem Menschen eine schwache und zur Sünde geneigte Natur, nicht damit er fehle, sondern daß er sündigen könnend und doch nicht sündigend

den Lohn des Verdienſtes gewinne. Er gab der Tugend ihre Freude daß ſie uns nach der Arbeit beſelige, er gab auch dem Laſter ſeine Wonne, nicht damit wir in ſeinen Netzen um ſo eher verſtrickt würden, ſondern damit wir an dem Felſen der Sirenen dennoch vorbeiſegelnd ruhmreich das himmliſche Ithaka erreichen. Das Böſe wird durch das Uebermaß der Luſt geſtraft und das Elend zerſtört ſein Scheinglück. Für den Guten ſind Widerwärtigkeiten ein Reizmittel der Kraft; hätten Alceſte und Penelope nicht gelitten, ſo wären ſie ruhmlos geblieben, wie Ariſtoteles ſagt.

Seligkeit iſt der Genuß des höchſten Guts, die Theilnahme an dieſem. Der Liebende wird Eins mit ſeinem Gegenſtande wie die Erkenntniß mit dem Erkannten, und wenn dieſe ſich zur erſten Wahrheit erhebt welche Gott iſt, wird ſie mit ihm vereinigt, und das iſt die Seligkeit. Der Genuß des Geiſtes beſteht in der Erkenntniß der Wahrheit. Im ewigen Reich iſt Gott die Sonne ohne Auf- und Untergang, Ewigkeit ohne Zeitwechſel, Sättigung ohne Ueberdruß, Sehnſucht ohne Mangel, Triumph ohne Krieg, Freude ohne Leid, Wiſſenſchaft ohne Schule, Anfang und Ende. Dort iſt Theilhaben und Mitgenießen ohne Neid, Verkehr ohne Worte, Vereinigung ohne Scheiden, Verſtändniß ohne Vernünfteln. Dort ſind alle Einzelnen für ſich und zugleich Einer für den Andern, Alle Eins im Einen; dort wollen ſie daß Alle Alles haben, weil ihnen ſelbſt nichts fehlt, auch das nicht was die Andern beſitzen.

Hatte wohl Vanini hierbei ſeinen großen Landsmann Dante vor Augen, der in der göttlichen Komödie davon redet wie nur das Irdiſche den ſelbſtſüchtigen Menſchen durch Mitbeſitz verringert werde, die geiſtigen Güter aber auch für den Einzelnen um ſo größer werden je Mehrere daran Theil nehmen? Dante fragt ſeinen Führer:

„Kann höher je der Reichthum Vieler ſteigen
Wenn man ein Gut vertheilt, als wenn es nicht
Gemeinſam wäre ſondern Einem eigen?“
Und Er: „Weil nur auf Erdengut erpicht
Dein Geiſt noch nicht den höhern Flug gewonnen,
Drum ſchöpfſt du Finſterniß aus wahrem Licht.
Des Himmels unausſprechlich große Wonnen

Sie eilen ſo ins liebende Gemüth
Wie nach dem Spiegel hin der Strahl der Sonnen.
Sie geben ſich je mehr, je mehr es glüht,
Und reicher ſtrömt die ew'ge Kraft hernieder,
Je freudiger des Herzens Lieb' erblüht.
Erhebt die Seel' erſt aufwärts ihr Gefieder,
Dann liebt ſie mehr, je mehr zu lieben iſt,
Denn Eine ſtrahlt den Glanz der Andern wieder."

Wir haben bis jetzt bei Vanini keine rechte Originalität gefunden, er führt das Werk Bruno's nicht weiter, ja er berückſichtigt dieſen nirgends; wir können ihn eher einen Fortſetzer von Cardanus nennen. Auch er ſteht in ſeinem Amphitheater unter den Männern die das Unendliche als Subject ahnen, die wenigſtens Gott als das allgemeine Sein in ihrem Begriff und ihn als Perſönlichkeit in der Vorſtellung haben und Beides zuſammenſetzen. Sein Gott iſt hier ſchon der Geiſt des Alls oder dies ſelbſt, er iſt die Unendlichkeit; aber da dieſelbe auch ein Attribut des chriſtlichen Gottes iſt, ſo weiß er ſich auf religiöſem Boden, und wo ſeine Vernunft nicht ausreicht da gibt er ſie unter den Glauben gefangen. Und gerade darum weil die Vernunft nicht ausreichte, weil ihm die philoſophiſche Productivität im höchſten Sinne des Worts fehlte, konnte das einmal wach gewordne Denken nicht in den Banden der Autorität bleiben und ebenſowenig die ewige Wahrheit aus ſich wiedergebären. Der eitle Vanini ward zum frivolen Spötter ſobald er des gegebnen objectiven Bodens und Haltes entbehrte, und ſeine Anſchauung löſte ſich in ein geiſtreiches Hin- und Herreden auf; Gott verlor ſich ihm in der Natur, und aus ſeiner Bruſt wich die ideale Würde ſittlicher Selbſtbeherrſchung.

Schon der Titel des neuen Werks über die wunderbaren Geheimniſſe der Natur, der Königin und Göttin der Sterblichen, ſtellt dasſelbe in einen Gegenſatz zu dem Amphitheater der göttlichen Vorſehung. Die Natur heißt jetzt Gottes Kraft und Gott ſelbſt. Der Drucker meldet uns daß Vanini der einzige wahre Philoſoph ſeiner Zeit, der wiedergeborne Ariſtoteles ſei, die Götter aller Wiſſenſchaften nach Latium gebracht habe und ſchon zum Voraus die Unſterblichkeit koſte; deßhalb habe man ſechzig Dialogen, welche die Geheimniſſe ſeiner Philoſophie enthalten,

heimlich abſchreiben und ordnen laſſen; als der Druck faſt vollendet geweſen, habe Vanini die Sache gemerkt aber keineswegs mißbilligt, ſondern die letzte Hand an das Werk gelegt. Das Buch iſt dem Marſchall Baſſompierre gewidmet. Die lächerlich geſpreizte Zueignung macht aus dem Manne des Kriegs und Vergnügens einen Heiligen, eine Baſis der Kirche Petri: Bassompetraeus Petri Sancti ecclesiae basis! Auf Erden wird ſeines Gleichen nicht gefunden, der Himmel kann als ein Bild ſeiner Vollkommenheiten betrachtet werden; alle andern Helden ſind Sterne, er die Sonne. Vanini fährt zu ſchmeicheln fort: Was ſoll ich der zierlichen Geſtalt des ſchönen Körpers gedenken die nicht nur tauſend Heroinen, ſchöner als Helena, zur Liebe reizt, ſondern auch den Trotz der Gottesleugner zerſchlägt, ihre Frechheit bändigt, ihr ruchloſes Beginnen zurückwirft: denn die Majeſtät und den Glanz deines herrlichen Angeſichts erblickend müſſen ſie bekennen daß in dem Menſchen eine Spur der Gottheit iſt. Glücklich die Maler unſerer Zeit, die jetzt nicht die Schönheit aus einzelnen Theilen zuſammenzuſetzen brauchen, denn es genügt einen Schatten deines Körpers nachzuzeichnen. Wäre ich Platons Schüler, ich würde dich wie die Weltſeele verehren, als Sproß des Ariſtoteles nenne ich dich Mikrokosmos, denn in dir ſind alle in allen Fürſten aller Nationen aller Jahrhunderte zerſtreuten Gaben in Einem Herrſcherglanz vereint. Wie viele Philoſophen, wie viele Höflinge waren früher von den Uebeln der Armuth umdüſtert und funkeln und ſchimmern jetzt in den Strahlen deiner Wohlthätigkeit! Kein Wunder daß ſie dich der goldnen Sonne vergleichen, ich dich aber ihr vorziehe; jene allwärts hin ihre goldnen Strahlen ergießend hat mich niemals mit Golde beglückt, aber wenn deine Herrlichkeit mich einmal wohlwollenden Blicks anſieht, ſo werde ich ſogleich vergoldet.

Es ſind ſechzig Dialogen in vier Theilen; der erſte behandelt Himmel und Luft, der zweite Waſſer und Erde, der dritte die Erzeugung der Thiere und einige Affecte, der vierte die Religion der Heiden. Das ganze Buch iſt nach Vanini's gelegentlicher Erklärung eine Zuſammenfaſſung ſeiner commentarii physici. Er ruft die Manen und den göttlichen Genius des Ariſtoteles an; Scaliger, Fracaſtoro, Pomponatius, Cardanus,

auch Kepler werden mit Ehren genannt, gewöhnlich doch so daß sie dem sie übertreffenden Vanini zur Glorie dienen. Es ist noch Physik des Aristoteles, aber ohne scholastische Umhüllung. Vanini macht allerhand eigne Hypotheſen und saugt die Antworten zu sehr aus sich selber, statt der Natur Fragen zu stellen und sie im Experiment reden zu lassen. Zwischendurch laufen seine oben berührten Religionsspöttereien. Uebrigens hat auch dieses Buch die Approbation seiner Kirchlichkeit durch zwei Lehrer der Sorbonne erhalten.

Die Materie, heißt es, ist unvergänglich, sie kann weder vermehrt noch vermindert werden; die Formen wechseln, aber sie kann nicht ohne Form sein; sie wird beständig anders und anders gestaltet. Die Materie des Himmels und der Erde ist eine und dieselbe, gleichwie der Mensch und Eselsdreck aus gleichem Stoffe bestehn. Der Himmel ist dünnes Gestirn, das Gestirn dichter Himmel, Aether. Der Ewigkeit und Göttlichkeit des lebendigen Wesens des Himmels eignet die ewige und göttliche Figur des Kreises, in welcher Anfang und Ende überall und nirgends sind. Er braucht keine Intelligenzen oder Engel zu seiner Bewegung, die in Allem gegenwärtige Gotteskraft genügt. Außerdem wären die sternbewegenden Intelligenzen wie Thiere die ein Mühlrad treiben, und für die reinen Geister böte die Körperlichkeit keine Handhabe. Jene hat der menschliche Geist nach seinem Bild ersonnen. Ich habe sie selbst früher angenommen, fügt Vanini hinzu, es steht aber überhaupt Vieles im Amphitheater was ich nicht mehr glaube. Così va il mondo. Der Mitunterredner bemerkt: Ich wundere mich nicht, denn auch ich sage oft: Questo mondo è una gabbia di matti, die Welt ist ein Käfig voll Narren; die Fürsten und Päpste nehm' ich aus. Wär' ich nicht in christlichen Schulen erzogen, sagt Vanini weiter, so würde ich den Himmel einen Organismus nennen der durch eigne Form sich bewegt. Hat doch selbst ein betrunkner Deutscher Uhren gemacht die nach festem Gesetze gehn, und kommt und scheidet das Fieber doch zu bestimmter Stunde. Auch das Meer ebbt und fluthet nach eigner Wesenheit, und so wird der Himmel durch sich selbst fortwährend bewegt. Im Amphitheater hatte Vanini im Widerspruch mit seinem Princip die zeitliche Schöpfung zu vertheidigen gesucht, jetzt nennt er die Welt ewig

und hält es für recht unphiloſophiſch von einem Anfang derſelben zu reden. Die Natur iſt eine weiſe Meiſterin und thut nichts vergebens, ſonſt wäre ſie unſinnig. Auch brauchen wir derſelben keine Eier unterzulegen, ſie iſt ſelber ein immerwährendes Gebären und hat Ein Geſetz der Erhaltung und Zeugung, denn Erhaltung nennen wir die fortgeſetzte Zeugung.

Feuer ſei kein Element, ſondern die bewegte Luft erhitze ſich und werde zur Flamme; Luft und Waſſer ſei dasſelbe Element in dichtrer oder dünnrer, wärmrer oder kältrer Geſtalt; ein Waſſertropfen auf dem Trocknen ſei rund, nicht weil das Waſſer das Trockne fliehe, ſondern weil es mit demſelben ſchon Gemeinſchaft eingehe und das Trockne ihm von der eignen zuſammenhaltenden Feſtigkeit mittheile; Gold ſei das höchſte Ding von dem alle andern abhangen; Pflanzen haſſen und lieben einander wie der Magnet das Eiſen anzieht, und ſo weiter.

Die Seele iſt ganz in jedem Theile des Körpers; mit Recht haben ſie alle alten Philoſophen für den materiellen Spiritus oder Nervengeiſt gehalten. Sie iſt die Form des Lebendigen in der Materie, ſodaß es von innen heraus gebildet wird. Sie iſt die ſchöpferiſche Form im Samen, und niemals müßig, auch wenn derſelbe, wie bei manchen Pflanzen, Jahre lang daliegt, denn müßig iſt was nicht wirkt wenn es kann und ſoll, zu jener Zeit aber hat die Seele nichts anders zu thun als die Materie des Samens lebendig zu erhalten, und das thut ſie. Fortbilden aber kann ſie nicht, weil außerhalb ihres Mutterſchooßes, der Erde deren Hilfe ſie bedarf, die Seele der Pflanze nichts bauen kann. Wie wir ein Licht anzünden an einer Fackel und deren Flamme unverſehrt fortbrennt, ſo erweckt die Seele zeugend eine andre ohne ſich zu zertheilen. Die Seele iſt eins und einfach, kann aber Verſchiednes wirken. Der Hund iſt was der Samen war, aber nicht wie er es war. Wir ſind wie unſre Speiſe.

Der Menſch heißt auch bei Vanini die Mitte des Lebens, da er das Irdiſche an das Himmliſche knüpft, oder Mikrokosmos weil die ganze Natur ſich in der Menſchengeſtalt zuſammenfaßt. Darum hat er die Kräfte von Pflanzen, Thieren und Steinen und kann wie ſie heilen, ſeine Geſundheit, ſeine Stimmung auf Andre übertragen, ja indem die Einbildungskraft den Nervengeiſt und das Blut erregt, können lebhafte Vorſtellungen auf

den eignen Körper und über dieſen hinaus wirkſam werden. Von der Nahrung hängen unſre Lebensgeiſter ab, von ihr alſo auch Tugend und Laſter. Denn der Nervengeiſt iſt das Werkzeug der ſinnlichen Seele, dieſe das Werkzeug der geiſtigen, und Alles was thätig iſt wirkt der Natur ſeines Werkzeuges gemäß. Eigentlich iſt ja auch die Seele nur der bewußte Nervengeiſt, und darum hängen Tugend und Laſter von den Säften und Samen ab die in unſer Weſen eingehn. Kein Wort von freiem Denken und Wollen, von intereſſeloſer Tugend: das Sinnenglück iſt Vanini's einziges Ziel geworden. Daher redet er ſo viel von der Liebe, nicht von der welche Sinn und Seele zugleich erfaßt, ſondern von der Venus vulgivaga. Sein Gegenſtand bringt es mit ſich daß er von der Zeugung handelt, aber er thut es mit dem Kitzel der Lüſternheit und nicht in der reinen keuſchen Sprache der Wiſſenſchaft, wie ſie Johannes Müller, Burdach, Biſchof in ihren Unterſuchungen führen. Die Wolluſt nennt er das Süßeſte, einen unerſättlichen Schlund, das Verderblichſte; aber die Deutſchen, ſo ſehr ſie dem Trunk ergeben ſind, leben doch lange, weil ſie ſich deßhalb oft erbrechen, und das iſt ſehr heilſam da es alle böſen Säfte abführt.

Hieraus können wir ſchon ſchließen was wir im Kapitel von der Religion der Heiden zu erwarten haben. Als Platons Anſicht wird an die Spitze geſtellt daß er Gott und die Welt identificirt und die Welt für vollkommen gehalten habe. Die alten Philoſophen glaubten Gott allein im Geſetz der Natur wahrhaft und fromm zu verehren; die Natur ſelbſt die Gott iſt, denn ſie iſt das Princip der Bewegung, hat es den Völkern in das Herz geſchrieben. Von den übrigen Geſetzen und Dogmen aber ſagten ſie ſolche ſeien nichts als Erdichtungen der Fürſten und Prieſter um das Volk im Zaume zu halten und ihm für die irdiſche Knechtſchaft himmliſchen Lohn zu verheißen; da konnte man ſie freilich nicht Lügen ſtrafen, weil von dort Niemand zurückkehrt. Auch bei den Römern war die Religion nur Mittel zur Herrſchaft, nur das gemeine Volk abergläubiſch. Was die Wunder und Zeichen angeht ſo habe Lucian ſie für Pfaffentrug erklärt, Vanini will ſie aber alle auf natürliche Gründe zurückführen, auf Lufterſcheinungen und Phantaſiegebilde welche die Menſchen für objectiv halten. Die Orakelſprüche, die Antworten

welche steinerne Bildsäulen gegeben hätten, wären von den Christen den bösen Geistern zugeschoben worden, seien aber nichts als Priesterlist gewesen; kluge Männer sahen allerhand Zeichen am Himmel voraus und brachten sie mit ihrem eignen Thun in Verbindung. Ueber das Besessensein vom Teufel lachten die Aerzte; Vanini unterwirft sich der Kirche, aber das weiß er daß Viele — zu sagen Alle verbietet die Religion — nur von bösen Säften geplagt werden; denn wenn man ihre Melancholie durch abführende Mittel vertreibt, so genesen sie. Zumal sind es meist nur Mädchen und Wittwen und der Glaube muß viel dabei thun, weil man nur in Spanien und Italien von Besessenen redet, in ganz Frankreich aber kaum ein Fall vorkommt, in Deutschland, in England gar keiner. Daß das Klima hier keinen Einfluß übt geht daraus hervor daß als man noch katholisch war es hier auch unzählige Besessene gab, und daß in Italien und Spanien auch heut zu Tage kein Philosoph unter ihnen gefunden wird. In Padua hat ein besessenes Weib fremde ihr unbekannte Sprachen geredet; als die Priester sie mit Weihwasser besprengten, schwieg sie. Da der Papst Alexander dem Weihwasser viele Vorzüge zugesprochen, will Vanini die Kraft desselben nicht herabsetzen, auch nicht sagen daß die Frau nur ein paar vorher gelernte Lateinische Wörter ausgerufen um ihre verbrecherische Liebe zu verhüllen; vielmehr philosophirt er also: die menschliche Seele hat in sich die Kenntniß aller Sprachen, die Wissenschaft aller Dinge, denn sie ist der Gottheit theilhaftig; allein von der Masse des Körpers unterdrückt schlummern ihre Kräfte wie Feuer unter der Asche und müssen erweckt werden; daher nennt Platon unser Wissen auch Erinnerung. Wenn nun die Säfte auf- und abwogen und die Lebensgeister in Bewegung gerathen, so rufen sie in uns verborgne Kunde hervor, gleichwie wir Feuer aus Kieseln schlagen. Daher die Worte aus fremden Sprachen bei solchen die im Fieber liegen, daher macht der Wein die Menschen beredt, daher gingen die Thrakischen Bakchospriester nur betrunken in das Heiligthum, daher hieß es von den Aposteln als sie in Zungen redeten, sie seien voll süßen Weins. Kaltes Wasser kühlt nun die Erregung des Gehirns ab und daher hörte jene Erscheinung in Padua auf.

Nach Veröffentlichung dieser Dialogen, ein angehender

Dreißiger, begab Vanini ſich nach Toulouſe. Er verdiente ſich den Unterhalt durch Unterricht; ſein Geiſt, ſeine Lebhaftigkeit, ſein gefälliges Weſen erwarben ihm vielen Beifall; er lehrte Medicin und unter dieſem Deckmantel breitete er ſeine theologiſchen und philoſophiſchen Anſichten aus. Hören wir über ſein ferneres Schickſal zunächſt was Gramond in der Geſchichte ſeiner Zeit erzählt.

„In dieſer Zeit (im Jahr 1615) ward durch Parlamentsbeſchluß Lucilio Vanini verurtheilt, den die Meiſten für einen Urheber von Ketzereien halten, ich aber für einen Atheiſten anſehe. Er war als Lehrer der Medicin aufgetreten, in der That aber verführte er die unverſtändige Jugend; er ſpottete über heilige Gegenſtände, verwarf die Göttlichkeit Chriſti und kannte Gott nicht; er ſchrieb Alles dem Zufall zu und betete die Natur an als die heilige Mutter und Quelle aller Weſen; dies war der Urgrund aller ſeiner Irrthümer, und er lehrte ihn mit Hartnäckigkeit in Toulouſe, dieſer heiligen Stadt. Und wie das Neue immer anzieht, beſonders die Jugend, ſo hatte er bald eine große Zahl von Anhängern unter denen die eben die Schulbänke verließen. Italiener von Geburt hatte er ſeine erſten Studien in Rom gemacht und ſich mit großem Erfolg der Philoſophie und Theologie gewidmet; aber der Gottloſigkeit anheimgefallen beſchmutzte er ſein Prieſterthum durch die Herausgabe eines ruchloſen Buchs unter dem Titel „die Geheimniſſe der Natur", wo er nicht erröthete die Natur zur Göttin des Univerſums zu machen. Wegen eines Verbrechens deſſen man ihn in Italien beſchuldigte, flüchtete er nach Frankreich und kam ſo nach Toulouſe. In keinem Ort in Frankreich nun iſt das Geſetz ſo ſtreng gegen die Ketzer, und wiewohl das Edict von Nantes den Reformirten öffentlichen Schutz zugeſteht und ſie ermächtigt mit uns zu verkehren und Staatsämter zu führen, ſo haben doch dieſe Sectirer es niemals gewagt ſich dieſer Stadt anzuvertrauen; daher iſt Toulouſe allein von allem Ketzerthum völlig frei, indem hier Niemand das Bürgerrecht erhalten hat wenn ſein Glauben dem heiligen Stuhl verdächtig war. Vanini verbarg ſich eine Zeitlang, aber die Eitelkeit trieb ihn bald die Myſterien des katholiſchen Glaubens in Frage zu ſtellen, dann ſie zu verſpotten, und unſre jungen Leute bewunderten den

Neuerer, denn was ihnen gefällt das ſind eben Neuerungen, beſonders ſolche die noch wenige Anhänger haben. Sie bewunderten alle ſeine Worte, ſie ahmten ihm nach und ſchloſſen ſich ihm an. Er ward angeſchuldigt durch neue Lehrſätze die Jugend zu verderben. Darauf ſpielte er den orthodoxen Katholiken und gewann Zeit, ja ſollte ſchon losgeſprochen werden, da genügende Beweiſe mangelten, als ein Edelmann Namens Francon von ausgezeichneter Rechtlichkeit, wie dies allein hinlänglich beweiſt, die Anzeige machte daß Vanini ihm oft das Daſein Gottes geleugnet und die Myſterien des chriſtlichen Glaubens verſpottet hätte. Man confrontirte den Zeugen mit dem Angeklagten, Francon behauptete ſeine Ausſage. Vanini ward, wie es gewöhnlich iſt, zum Verhör geführt, und als er auf dem Stühlchen ſaß, fragte man ihn was er von Gott denke. Er antwortete daß er Gott in dreien Perſonen anbete wie ihn die Kirche verehre, und daß die Natur ſelbſt klar das Daſein Gottes beweiſe. Als er dies ausſprach, bemerkte er auf der Erde einen Strohhalm, hob ihn auf und zeigte ihn den Richtern. Dieſer Strohhalm, ſagte er, nöthigt mich an Gott zu glauben, und darauf zur Vorſehung fortgehend fügte er hinzu: das Korn wird in die Erde geworfen, ſcheint zu ſterben und verweſet; aber dann wird es weiß, es grünt und ſprießt aus der Erde hervor, es wächſt unmerklich, es nährt ſich vom Morgenthau, es ſtärkt ſich durch den Regen des Himmels, es waffnet ſeine Aehre mit Spitzen gegen die Vögel, es rundet ſich und hebt ſich in Geſtalt einer Röhre, es hat Blätter, und wird dann gelb, neigt das Haupt, wird matt und ſtirbt. Man driſcht die Aehre, man trennt die Frucht vom Stroh, und jene dient zur Nahrung der Menſchen, dieſes zur Nahrung der Thiere die für den Gebrauch der Menſchen daſind. Daraus ſchloß er daß Gott der Urheber der Natur ſei. Wendet man ihm ein daß die Natur alles dieſes wirke, ſo weiſt er von dem Getreidekorn auf das Princip das er hervorbrachte, und ſchließt alſo: Wenn die Natur dies Korn hervorbrachte, wer iſt der Urheber von dem welches ihm zunächſt vorherging? Und ſo immer fort, bis er endlich bei einem erſten Korn ankommt, das nothwendig geſchaffen ſein mußte, weil man kein andres Princip ſeiner Erzeugung finden konnte. Er bewies durch viele Gründe daß die Natur unfähig

ſei aus Nichts zu ſchaffen, und ſchloß daraus daß Gott der Schöpfer aller Dinge ſei. Lucilio redete ſo um ſein Wiſſen zu zeigen oder mehr aus Furcht als aus Ueberzeugung. Indeß waren die Beweiſe gegen ihn ſo offenbar daß er nach ſechsmonatlichem Proceß durch feierlichen Urtheilsſpruch zum Tode verdammt wurde. Ich ſah ihn im Gefängniß und auf der Richtſtatt, ich hatte ihn geſehn ehe er verhaftet wurde. Als er frei war führte er ein unordentliches Leben und jagte nach Sinnenluſt. Im Gefängniß Katholik, im letzten Augenblick von ſeiner Philoſophie verlaſſen ſtarb er wie ein Wüthender. Lebend forſchte er nach den Geheimniſſen der Natur und bekannte ſich mehr zur Medicin als zur Theologie, obwohl er gern für einen Gottesgelehrten galt. Als man ſich ſeines Geräths und ſeiner Perſon bemächtigte, fand man eine ſehr große Kröte in einer Kryſtallvaſe voll Waſſer. Deßhalb der Wahrſagerei beſchuldigt gab er zur Antwort daß dies Thier lebendig verbrannt ein Mittel gegen ein ſonſt tödtliches Uebel liefere. Während der Haft genoß er oftmals der Sacramente, ſchlau ſeine Grundſätze verſtellend; als er ſah daß er nichts mehr zu hoffen hatte, warf er die Maske ab und ſtarb wie er gelebt."

Wir finden das Meiſte in dieſer Erzählung durch unſre Betrachtung der Schriften Vanini's beſtätigt. Ob er aber als Ketzer oder als Atheiſt verbrannt worden, darüber läßt uns Gramond im Dunkeln. Und wie vermochte das Parlament von Toulouſe ihn zu verurtheilen, da doch ein Inquiſitionstribunal hier war? Handſchriftliche Quellen, die Couſin veröffentlicht hat, geben uns hier nähere Auskunft. Zuerſt ein Greffier des Parlaments von Toulouſe am Anfang des 17ten Jahrhunderts, Malenfant, welcher Denkwürdigkeiten aus ſeinem Leben hinterlaſſen hat; ſie werden noch in Toulouſe aufbewahrt, und Franck, der Verfaſſer des Buchs über die Kaballah, hat die unſern Denker betreffenden Stellen ausgezogen. Wir erfahren folgendes Neue: Vanini hatte Zutritt im Haus des erſten Präſidenten, Lemazurier oder Lemazuyer, deſſen Kinder er unterrichtete und von dem er begünſtigt wurde. Vanini ſprach vortrefflich Lateiniſch und war in den Römiſchen Dichtern ſo bewandert daß er bei jeder Gelegenheit paſſende Verſe zu citiren wußte. Allein ſeine Sitten waren verderbt. Zweimal ward er als Päderaſt

ertappt; vor die Behörden geführt antwortete er lachend daß er ein Philoſoph ſei und folglich geneigt das Laſter der Philoſophie zu begehen! Weil ihn Lemazurier ſo hoch hielt und ſeine Beredtſamkeit alle Welt bezauberte, geſchah ihm nichts. Hierauf begann er ſeine atheiſtiſche Lehre unter ſeinen Schülern zu verbreiten in der Weiſe daß er jene in die Form von Einwürfen atheiſtiſcher Männer einkleidete die er widerlegen wollte; aber die Einſprüche dagegen blieben aus oder waren ſo ſchwach daß die Hellſehenden wohl merkten er wollte nur ohne Gefahr ſeine eigne Anſicht mittheilen. Jede Woche hielt er zweimal Vorträge und ſetzte ſeinen Zuhörern darin auseinander daß die Furcht vor Gott nur ein Trugbild der Phantaſie ſei, daß man alle bangen oder frohen Erwartungen eines künftigen Lebens unter die Füße treten und daß der Weiſe nach Wohlbehagen und Befriedigung ſtreben müſſe auf jedem Wege der ihn nicht als öffentlichen Feind von Thron und Altar erſcheinen laſſe, daß er aber beide untergraben und zerſtören müſſe wo es ohne Gefahr geſchehen könne. Zweien ſeiner Vertrauten erklärte er dann er habe den Namen Lucilio mit Julius Cäſar vertauſcht, weil er der philoſophiſchen Wahrheit ganz Frankreich erobern wolle wie der große Feldherr ganz Gallien den Römern unterworfen habe; dies ſei die Miſſion die er auf dem Sanhedrin empfangen, wo er und zwölf Andre ſich nach den Ländern Europa's vertheilt hätten. Uebrigens ſpielte er bei andern Leuten, wo er nichts glaubte ausrichten zu können, den guten Katholiken und erbitterten Gegner der Ketzer; täglich ging er zur Kirche und ſchien gar fromm zu ſein. Endlich wurden ſeine Liſten enthüllt und alle ſeine Läſterreden bekannt, ſein Benehmen entſchleiert. Im Gefängniß ſetzte er ſein heuchleriſches Weſen fort, ſodaß der Wärter meinte man habe ihm einen Heiligen überliefert. Und Mehrere, wenn auch nicht ſeine Freunde dann doch große Bewunderer ſeiner Lehre und Wiſſenſchaft, wollten ihn retten indem ſie ihn der Inquiſition zu überweiſen ſuchten, die nach gewohnter Art nur canoniſche Strafen über ihn verhängt und ihm höchſtens eine ehrenvolle Buße auferlegt haben würde. Aber das Parlament bemächtigte ſich des Proceſſes, und Herr von Catel, der denſelben inſtruirte, ſuchte den Vanini nicht zu retten ſondern vollſtändig bloszuſtellen, und wiewohl der Gerichtshof ihn nur des

Landes verweiſen wollte, ſetzte der Rath Catel das Todesurtheil durch.

Das Parlament hat den Vanini gerichtet, aber der Stadtrath, das Capitoul, hatte ihn feſtnehmen laſſen und hatte das Urtheil zu vollziehn. Hier erfahren wir Weiteres aus den bezüglichen Acten. Er heißt in denſelben Pompeio Usciglio, ſein Alter wird auf vierunddreißig Jahre angegeben, der Tag ſeiner Verhaftung war der zweite Auguſt 1618. Er wird geſchildert als ein Mann von guter Geſtalt, etwas mager, das Haar kaſtanienbraun, die Naſe lang und gekrümmt, die Augen glänzend und keineswegs verſtört blitzend, der Wuchs hoch. Man fand bei ihm nur eine verbotne Bibel und einige ſeiner Schriften über philoſophiſche und theologiſche Fragen. Aber das Parlament, unterrichtet von ſeinen verderblichen Meinungen und ſeinem geheimen Treiben, ließ ihn den 15. Auguſt aus dem Gefängniß des Stadthauſes in die Conciergerie des Palais bringen, wo er blieb bis man genügende Beweiſe gefunden hatte. Samſtag den 9. Februar 1619 gab das Parlament dem Vortrag Catels Gehör, durch den er verurtheilt wurde in einer Wanne nach der Stephanskirche geſchleift zu werden, und dort bis aufs Hemd entkleidet, eine brennende Fackel in den Händen, einen Strick um den Hals, vor dem großen Thor der Kirche niederknieend ſollte er Gott, den König, das Gericht um Verzeihung bitten, und von da auf dem gewöhnlichen Weg nach dem Platz Salin geführt werden, wo er auf einen Pfahl geſetzt, die Zunge ihm abgeſchnitten, er erdroſſelt und ſein Leib verbrannt werden ſollte. Der Urtheilsſpruch, von Le Mazugier und G. de Catel unterzeichnet, erklärte ihn ſchuldig des Atheismus, der Läſterung und Irreligioſität und andrer im Proceß enthüllter Verbrechen. Das Wort hérésie war ſchon halb geſchrieben, wurde aber ausgeſtrichen, weil über Ketzerei das geiſtliche Gericht hätte urtheilen müſſen. Nach Uebereinſtimmung aller Zeugen warf er nach der Verurtheilung die fromme Maske ab und verſchmähte den Beiſtand der Religion und ärgerte Alle mit ſeinen Läſterungen. Das Urtheil ward ſogleich vollzogen.

Von ſeinem Tod heißt es im Mercure de France: „Vanini ſtarb mit ebenſoviel Standhaftigkeit, Geduld und Willenskraft wie irgend Jemand. Muntern Sinns verließ er das Gefängniß

und ſagte auf Italieniſch: Gehn wir heiter zum Tod als Philoſoph. Er bat nicht um Gnade, er ging entſchloſſen, ja theatraliſch keck zum Richtplatz. Nach dem procès-verbal des Capitouls wies er das Krucifix zurück und achtete den Tod für einen Befreier aus allen ſeinen Leiden. Er trug auf ſeinen Schultern ein Täflein mit den Worten: Athée et blasphémateur du nom de Dieu. Malenfant dagegen will mehr von Wuth als von Muth bei ihm auf ſeinem letzten Gang bemerkt haben: „ſein Mund ſchäumte, ſeine Augen ſchienen glühende Kohlen, er ſtarb in Verzweiflung.“ Gramond erzählt folgendermaßen: „Als man ihn auf dem Karren zum Galgen führte, ſpottete er des Franziskaners der ſich bemühte den Trotz dieſer hartnäckigen Seele zu beugen. Er ſtieß das Krucifix zurück und inſultirte den Heiland mit den Worten: Ihm brach in der letzten Stunde der Angſtſchweiß aus, ich ſterbe unerſchrocken. Er ſagte falſch; denn wir ſahen ihn wie ſeine Seele niedergeſchlagen war, wie er die Philoſophie die er gelehrt hatte, Lügen ſtrafte. Im letzten Augenblicke war er wild und ſchrecklich anzuſehn, ſein Geiſt voll Unruhe, ſeine Rede in Verwirrung, und wiewohl er von Zeit zu Zeit ſchrie daß er als Philoſoph ſterbe, ſo iſt er doch geſtorben wie ein Thier. Ehe man das Feuer an den Scheiterhaufen legte hieß man ihn ſeine gotteslästerliche Zunge dem Meſſer überliefern. Er verweigerte das. Man mußte Zangen anwenden um ſie herauszuziehn, und als das Meſſer des Henkers ſie abgeſchnitten, hörte man niemals einen ſchrecklicheren Schrei. Man hätte glauben ſollen das Brüllen eines Ochſen zu hören den man tödtet. Das Feuer verſchlang den Reſt, ſeine Aſche ward in den Wind geſtreut.“

In Wahrheit, ſagen wir mit Couſin, was uns hier ſchaudern macht das iſt vielleicht weniger noch der ſchreckliche Tod Vanini's als die Art wie Gramond ihn erzählt. Wie! Ein Unglücklicher, ſchuldig in der Philoſophie zu irren und das Räthſel der Welt mehr in der Weiſe des Ariſtoteles und Averrhoes als des Platon und Auguſtin zu löſen, wird zum Vergnügen gequält ehe man ihn erdroſſelt und verbrennt, und ein frommer Mann, ein Beamter, der in ſeiner Stube ganz nach Muße ſchreibt, behandelt ihn wie einen Feigling, weil er es verſchmäht ſich dem Raffinement der Grauſamkeit ſelbſt zu überliefern!

Und wenn Schmerz und Zorn dem Opfer einen letzten Schrei entreißen, vergleicht man dieſen Schrei dem Brüllen eines Ochſen den man tödtet! Ruchloſe Gerechtigkeit! Blutdürſtiger Fanatismus! So haſſenswerthe als ohnmächtige Tyrannei! Glaubt ihr denn daß man mit Zangen dem menſchlichen Geiſt ſeine Irrthümer entreißt? Seht ihr denn nicht daß die Flammen die ihr anzündet, einen Schauder in allen edlen Seelen erregen und die Lehre die ihr verfolgt, begünſtigen und ausbreiten?

Arpe ſchrieb eine Apologie für Vanini und erklärt ihn für unſchuldig; Durand dagegen findet überall Gottloſigkeit. Brucker und Tiedemann kritiſiren ihn ſtreng, entdecken aber keinen offenbaren Atheismus; im Amphitheater auch Buhle nicht, aber die Dialogen ſind ihm doch verdächtig. Fülleborn will ihn aus der Zahl der Philoſophen ausgeſtrichen wiſſen, da er nur ein frecher Spötter geweſen. Rixner dagegen behauptet daß nur böſer Wille ihn zum Gottesleugner ſtempeln könne. Couſin meint er ſei es allerdings im Amphitheater nicht, aber doch à peu près in den Dialogen, und da finde ſich eben ſeine wahre Meinung. Ich habe oben angedeutet wie man die Sache zu faſſen hat ohne Vanini zum Heuchler zu machen; das iſt er in ſeinen Schriften nicht, aber ein irrender Geiſt, ein Sklave der die Kette gebrochen hat, wechſelsweiſe kühn und kleinmüthig, niedergebeugt vom Druck der Zeit und dann wieder frivol und üppig. Im Amphitheater iſt ihm Gott allerdings die eine unendliche Subſtanz, aber die Subſtanz iſt Wiſſen, und ſo hat Vanini die Subjectivität Gottes wenigſtens in ſeiner Vorſtellung, wenn er ſie auch philoſophiſch nicht entwickelt. Hier weiß er ſich in Uebereinſtimmung mit dem Chriſtenthum und ficht gegen Ketzer und Heiden. Nun aber haben wir heutiges Tags geſehn wie mehr als Einer die Unendlichkeit Gottes erfaſſend die Lehre der Religion alſo verſtand daß in ihr eine jenſeitige, für ſich fertige, ſomit endliche Perſönlichkeit Gottes behauptet werde, darum ſich im Widerſpruch mit der Kirchenlehre ſah, und unvermögend eine unendliche Subjectivität zu ergreifen nun einem pantheiſtiſchen Naturalismus ſich ergab und gegen das Chriſtenthum polemiſirte, das doch Gott als den Geiſt verkündet, der in Allem ſich offenbart, in dem wir weben und ſind, der zugleich über alles Beſondre übergreifend ſich ſelbſt anſchauende Einheit und

Selbſtbewußtſein iſt. Solch ein Fall war auch der Vanini's. Indem er ſich vom Autoritätsglauben befreite, ward er zum Spötter, indem er „nach Vernunft, Experiment und dem Zeugniß des Ariſtoteles" lehren wollte, hatte er einen richtigen Grundſatz, aber es fehlte ihm an ſelbſtändiger ſpeculativer Kraft, und darum verlor er mit dem intellectuellen auch den ſittlichen Halt, als er es wagte ganz auf eignen Füßen zu ſtehn. Scheiden wir von ihm, der ſeine Verirrungen ſo ſchwer durch rohe und brutale Gewaltthat büßen mußte, verſöhnt mit dem Hymnus der ſein Amphitheater beſchließt.

Beſeelt von Gottes heiligem Lebenshauch
Reißt mir der Wille mächtig den Geiſt empor,
Daß er auf unbetretnen Bahnen
Kühn mit Dädaliſchen Schwingen fliege,

Das unausſprechlich Große, das Himmliſche
Zu faſſen wage, Gottes erhabnes Sein,
Daß er das End- und Anfangsloſe
Faß' in dem Ringe des kleinen Liedes.

Urquell und Ende jeglichen Dinges iſt,
Urquell und Schöpfer ewig Er ſeiner ſelbſt,
Sein End' und Anfang, aber nimmer
Endigend, nimmer zuerſt beginnend.

Er überall ganz, ruhend in jedem Ort
Zu allen Zeiten, in die Lebendigen
Rings ausgegoſſen, allbelebend,
Doch ungetheilet in jedem Theile.

Er füllt die Welt, doch nimmer umfaßt ein Ort
Mit ſeinen Grenzen irgend umſchließend ihn,
Vom Aufgang bis zum Niedergange
Kreiſet er frei in dem Raum, dem ganzen.

Sein Will' iſt Allmacht; was er gebeut, es ſteht
Ein unzerbrüchlich Werk auf der Stelle da;
Und ſeine Größ' iſt unermeßlich,
Iſt unergründlich wie ſeine Güte.

Er ſpricht: Es werde! Siehe, da iſt's geſchehn,
Und faſt den Worten eilet die That voraus;
Als er geſprochen, hat mit ſeinem
Wort er die Welt aus dem Nichts geſchaffen.

Das All durchſchauend blickt er auf Jegliches,
Eins in ihm ſelber, Alles iſt Er allein,
Was iſt, was ſein wird, was geweſen
Hat er in einiger ew'ger Dauer.

Voll von ihm ſelber füllt er ein Jegliches,
Bleibt ſtets Derſelbe, ſchützet ein Jegliches,
Er trägt es, hält es und beweget,
Lenkt es wohl mit dem Wink der Augen.

O zu dir fleh' ich! Schaue mich gnädig an!
Mit diamantner Kette verknüpfe mich
Und Dich! Ja dies allein verleiht mir
Himmliſche Wonne des ſel'gen Lebens.

Wer Dir verbunden feſter und feſter ſtets
Dem Einen anhängt, Alles beſitzet er,
Dich hat er, der als aller Schätze
Nimmer verſiegende Quelle ſchäumet.

Du fehleſt Keinem welcher nur Dein bedarf,
Freiwillig beutſt Du Jedem ein Jegliches,
Du gibſt Dich ſelber hin, o Vater,
Alles für Alle zu ſein in Liebe.

Des Arbeitſamen immergeſtählte Kraft,
Der ſichre Hafen jeglicher Meeresfahrt,
Der klare Born lebend'gen Waſſers
Dran ſich ein menſchliches Herz erquicke!

Du unſrer Seelen Ruh und Zufriedenheit,
Du ſüßer Frieden, liebliche Stille Du,
Du aller Dinge Maß und Regel,
Ordnend umfaſſende liebe Form Du!

Gewicht und Zahl und Maß und der prangende
An Ehren reiche Schmuck und der Liebe Glück,
Du Sehen, Leben, Himmelswonne
Die mit Ambroſia labt und Nektar!

Der tiefen Weisheit biſt Du der wahre Quell,
Du wahres Licht, ehrwürdiges Weltgeſetz,
Der Geiſt des Alls, der immerwache,
Sicheres Hoffen und Weg und Wahrheit!

Du Preis und Ruhm und lieblichen Lichtes Glanz,
Wohlthätig unverlöſchlichen Lichtes Glanz,
Du Allvollender, Erſt- und Letzter,
Größeſter, Herrlichſter, Ewigeiner!

Anmerkung.

Auf dem Titel ſeiner Bücher nennt Vanini ſich Julius Caesar Vanini; Gramond und Bayle nennen ihn Lucilius; Garaſſe: Lucilius und Lucius; Cluver in Epit. hist. mundi: Luciolus; Zeiler in der franzöſiſchen Topographie Artikel Toulouſe: Pompeius; die Prozeßakten des Parlaments von Toulouſe Pompeio Ucilio oder Usciglio: dieſe letztern waren alſo wohl ſeine legitimen Namen.

Seine erhaltenen Schriften ſind: Amphitheatrum aeternae providentiae divino-magicum, christiano-physicum, nec non astrologo-catholicum. Adversus veteres philosophos, Atheos, Epicureos, Peripateticos et Stoicos. Auctore Julio Caesare Vanino, Philosopho, Theologo, ac Juris utriusque Doctore. Lugduni 1615. 8. und Julii Caesaris Vanini, Neapolitani, Theologi, Philosophi et Juris utriusque Doctoris, De admirandis Naturae Reginae Deaeque mortalium arcanis libri quatuor. Lutetiae 1616. 8. Das erſtgenannte Werk ſollte die Einleitung ſein in eine Rechtfertigung des Tridentiner Concils, die Vanini ſchreiben wollte. Außerdem erwähnt er Commentare zu Ariſtoteles De physica auscultatione, de generatione et corruptione, de meteoris; ferner Commentarii Physici und Medici, die er ſelbſt für ein Product der Eile hielt; ferner De vera sapientia; Physicomagicum; De contemnenda gloria; Apologia pro Mosaica et Christiana lege adversus Physicos, Astronomicos et Politicos; Libri Astronomici; Apologia Concilii Tridentini in 13 Bücher voll Schmähungen gegen Luther und die Proteſtanten.

In den Dialogen behandelt er nicht blos Fragen wie: Cur pulchram puellam imaginantibus penis intenditur, cur studiosi ad Venerem proni, cur rerum omnium suavissimus coitus, er ſagt nicht blos: Parcite auribus vestris vos o pueri pudoris alumni, qui in Naturae dedecus partes illas nobilissimas quae procreationis ministrae sunt et opifices, Pudenda, pudende quidem, nominatis; leider finden ſich noch viel ſchlimmere Stellen, die ich als Beleg meines ſtrengen Urtheils über Vaninis ſittlichen Zuſtand aus dem ſeltnen Buch herſetze. Der Burſch Tharſius ſagt im 49ſten Dialog: Ab universo meo corpore, quod humidum et sanguineum pulcra Natura efformavit, calidi emanent vapores, qui non modo ova, sed frigentis hiberno tempore philosophi membra calefacere possent. Im 13ten Dialog iſt die Rede davon daß man allerhand Gliederſchmerzen auf Thiere übertragen könne; daß der

König David zur Erwärmung seines alten Leibes Jungfrauen bei sich gehabt, aber daran nicht wohlgethan habe, weil die Frauen des Nachts viel schwitzen und Einen eher erkälten als erwärmen können. Julius Caesar fährt fort: Galeni consilio acquiescendum. — Alexander: Quale illud est? — J. C.: Inter ea autem, ait, quae foris applicantur, boni habitus puellus est una sic accumbens ut semper abdomen contingat. — Al.: Hunc ad usum non nisi pulcherrimum catellum, qui apud me est, tibi offerre possum. Im 29sten Dialog: J. C.: Aristoteles sexcentos mille Philippicos aureos subministrante Alexandro impendit ut historiam animalium describeret; ego vero pauperculus philosophus, cui nullus sese unquam obtulit Maecenas, immo ne rogatus quidem multoties, nec impendi obolum. — Al.: Ego profecto adolcecentulus patrias opes expendi in unius animalculi usum. — J. C.: Non deerunt qui dicant te meliorum elegisse partem.

Ueber Vanini zu vergleichen: Apologia pro J. C. Vanino. Cosmopoli (Roterdami) 1712 von P. F. Arpe. Dagegen schrieb D. Durand La vie e les sentimens de Lucilio Vanini, à Rotterdam 1717. — Füllebornś Beiträge im 5ten Stück.

Ueber seinen Proceß s. Historiarum Galliae ab excessu Henrici IV libri XVIII auctore G. B. Gramondo, in sacro regis Consistorio senatore et in Tolosano parlamente praeside 1643 im dritten Buch p. 208. Von weit weniger Belang sind der Jesuit Garasse in der Doctrine curieuse des beaux esprits de ce tems 1624, 2tes Buch p. 144, und Marini Mersenni, ordinis Minimorum, quaestiones celeberimae in Genesim 1623. Seite 671 und 672, die er später unterdrückte, Chaupesié im Artikel Mersenne aber wiederherstellte. Beide reden nur vom Hörensagen und wollen durch einen Atheismusproceß abschrecken.

Noch heute liest man auf dem Stadthaus zu Toulouse unter Catels Büste in goldnen Lettern die Worte: Guilelmus Catel vel hoc uno memorandus quod eo relatore omnesque iudices suam in sententiam trahente Lucilius Vaninus insignis atheus flammis damnatus fuerit. Cousin bemerkt über ihn: Catel, il faut le dire, était un homme ardent, mais honnête et éclairé, il est l'auteur d'une histoire estimée des comtes de Toulouse. Leibniz sagt in seiner Theodicee, Catel habe als Generalprocurator den Präsidenten ärgern wollen, der den Vanini liebte und seine Kinder ihm anvertraute.

Cousin hat das Verdienst aus der oben erwähnten handschriftlichen Quelle und den Acten des Toulouser Capitouls die Vanini betreffenden Stellen mitgetheilt und daran einen Aufsatz geknüpft zu haben der die seitherigen Darstellungen weit übertrifft, und im Wesentlichen mit der Charakteristik Vanini's zusammenstimmt wie ich sie hier auf dem Grunde seiner Schriften gegeben habe. Cousins Vanini erschien in der Revue des deux mondes 1843. Vergl. dazu den Brief aus Toulouse von Venedey in den vorjährigen Monatsblättern zur Ergänzung der Allgemeinen Zeitung.

X.

Tomaso Campanella.

Einsam und nicht allein, frei und gebunden,
Ein stummer Rufer, ohne Schwert ein Held,
Ein Thor dem todten Auge niedrer Welt,
Ein Weiser bin ich vor dem Herrn erfunden

Es heilt der Seele Lust des Leibes Wunden,
Und ob mich Erdenmacht gefesselt hält,
Ich schwinge mich empor zum Sternenzelt
Von Kerkerqual im Aether zu gesunden.

Ein schwerer Krieg ist echter Tugend Spiegel,
Kurz ist die Zeit, denkst du der Ewigkeit,
Du bleibest gern in selbsterkornen Banden

Ich trag' auf meiner Stirn der Liebe Siegel,
Vertrauensvoll zu landen mit der Zeit
Wo ohne Wort ich immer bin verstanden

Campanella.

Wenn Bruno die Flamme darstellt die bei dem Zusammentreffen des Mittelalters und der neuen Zeit leuchtend aufschlug um noch unsre Tage auf die volle Wahrheit hinzuweisen, so finden wir in Campanella ein festes Gebild aus jenem Durchdringungsprocesse hervorgegangen, aber die Elemente desselben liegen oft noch leicht scheidbar neben einander. Campanella's Reform erscheint planmäßiger und nüchterner; es gelingt ihm ein großartig in sich gerundetes metaphysisches System aufzubauen, allein wenn er hier um mit Bacon von Verulam die Wissenschaften zu erneuern die Stimme der Erfahrung und das Zeugniß der Sinne fodert, so führt er dort seine Beweise nach Art der Scholastiker durch die Autorität der Kirchenväter und spinnt die Gesetze der Natur und die Urtheilssprüche über die Erscheinungen nicht minder aus einigen allgemeinen Begriffen,

als er neben der Kühnheit und dem Skepticismus des Gedankens dem Aberglauben, den astrologischen Träumereien und der Magie so kritiklos wie phantastisch huldigt. Durch die Entdeckungen am Himmel und auf der Erde, durch die neuen Erfindungen und Ideen jener Tage sah er einen gewaltigen Umschwung der Dinge eintreten; da meinte er das goldne Zeitalter solle eben hereinbrechen, und während er gegen die Reformation und die Befreiungskriege der Niederländer den Machthabern die Waffen seines Geistes leiht, hoffte er bald vom Papst, bald vom Spanischen Könige die Gründung des Messiasreiches.

Thomas Campanella erblickte das Licht der Welt zu Stilo in Calabrien am 5. September 1568. Er war ein frühreifer Knabe. Schon im fünften Jahr nahm er Alles sorgsam auf was er von Eltern und Lehrern hörte, schon damals zeigte sich sein treffliches Gedächtniß das ihn nie im Stiche ließ. Im dreizehnten Jahr verstand er es sich Lateinisch in Versen und Prosa mit Gewandtheit auszudrücken. Bald darauf sollte er zu einem Verwandten nach Neapel kommen um die Rechte zu studiren, allein er entschloß sich in den Predigerorden zu treten; ein Dominikaner, welcher ihn in die Logik einführte, hatte als geistlicher Redner großen Eindruck auf ihn gemacht, und gleichzeitig fühlte sich sein Gemüth ergriffen von den Lebensbeschreibungen Alberts des Großen und Thomas von Aquino; Frömmigkeit und Ruhmbegierde waren die ersten Regungen seiner jugendlichen Seele. So legte er denn im sechzehnten Jahr das Ordensgelübde ab und ward in das Kloster des heiligen Georg zu Morgentia in Abruzzo geschickt um Philosophie zu studiren. Dort begrüßte er den Herrn der Stadt bei dessen Regierungsantritt in einer Lateinischen Rede in Hexametern und in einer Hymne in Sapphischen Strophen vor dem versammelten Volk; Gedichte und Inschriften die er verfertigt, wurden in der Kirche und an den errichteten Triumphbögen eingegraben. Nach Vollendung des philosophischen Curses kam er um Theologie zu studiren nach Cosenza; allein er beschäftigte sich fortwährend mehr mit den Philosophen als den Kirchenvätern. Er begann zu zweifeln ob er nicht auf falschen Wegen ginge indem er dem Aristoteles nachfolgte; er verglich und durchforschte die Griechischen, Lateinischen und Arabischen Commentatoren, und dies erhöhte sein Bedenken, sodaß er

prüfen wollte ob ihre Worte auch in der Welt zu leſen ſeien, denn daß die Natur das lebendige Buch Gottes ſei hatte er bereits durch die Lehre der Weiſen eingeſehn. Die Männer, deren Unterricht er genoß, vermochten nicht auf die Gründe zu antworten die er gegen ihre Vorträge beibrachte; er durchlas deßhalb die Bücher von Platon, Plinius, Galen, den Stoikern und Demokritikern, hauptſächlich auch die Schriften von Teleſius, indem er ſie beſtändig mit der Welt verglich um aus dem Original zu erkennen was die Abſchriften Wahres und Falſches enthielten. Bei einer öffentlichen Disputation trieb Campanella ſeinen Gegner ſiegreich in die Enge; da geſchah es daß ein Zuhörer ausrief: Es muß die Seele des Teleſius in dieſen jungen Mönch gefahren ſein! Dies machte ihn auf den berühmten Forſcher aufmerkſam, und er fand ſich von deſſen Denkart beſonders dadurch angezogen daß derſelbe ſich nicht auf Autoritäten ſondern auf die Wirklichkeit der Dinge und das Zeugniß der Natur berief und ſtützte. Er konnte ihn nicht mehr hören, ſondern nur ſeinem Andenken eine Elegie widmen.

Zu ungeſtörter Fortſetzung ſeiner Studien ging er nach Altamonte in Oberabruzzo; er beſchäftigte ſich mit den Schriften der Platoniker und mit Naturwiſſenſchaften und ergab ſich beſonders in den friſchen Morgenſtunden ſeinen philoſophiſchen Betrachtungen. Während ſeine eignen Ideen ſich zu entwickeln anfingen, ſchrieb er eine Abhandlung gegen Jakob Anton Marta in Neapel, welcher eine Schutzwehr des Ariſtoteles gegen Teleſius verfaßt hatte; eilf Jahre lang hatte dieſer daran gearbeitet, in eilf Monaten brachte der zweiundzwanzigjährige Campanella die Widerlegung zu Stande, in der er die ganze Peripatetiſche Philoſophie einer ſtrengen Kritik unterwarf und nachwies daß Marta gerade den ſelbſt angriff welchen er vertheidigen wollte. Um das Erſtlingswerk zu veröffentlichen begab ſich Campanella nach Neapel, und fand in dem Hauſe des Marcheſe Tuffo Cavelli freundliche Aufnahme. Er verfaßte daſelbſt außer einigen Reden zwei Abhandlungen: Ueber den Sinn und über die Erforſchung der Dinge. Zu der erſteren veranlaßte ihn eine Disputation und die Stelle in Porta's Phyſiognomik wo es heißt daß die Urſache der Sympathie und Antipathie nicht angegeben werden könne, die zweite ſchrieb er weil ihm die Platoniſche

und Ariſtoteliſche Methode ein großer Umweg ſchien; er glaubt daß die Sinne allein genügten um über alle Dinge nicht blos mit leeren Worten, wie in der Lulliſchen Kunſt, ſondern ſachlich zu philoſophiren, und brachte deßhalb die Wahrnehmungen auf neun Claſſen zurück; zugleich zeigte er wie die Definition das Ziel und Reſultat des Forſchers, und nicht der Anfang des Erkennens ſondern nur des Lehrens ſei. Mit jener Disputation aber hatte es folgende Bewandtniß. Campanella ging eines Tags an einem Franziskanerkloſter vorüber und erfuhr daß daſelbſt Disputirübungen ſeien an denen ein Jeder Antheil nehmen könne; da trat er hinein, ergriff das Wort und ärntete großen Beifall. Er wiederholte ſeinen Beſuch und verwickelte ſich mit einem alten Theologen in religiöſe Streitigkeiten; er trug den Sieg davon, aber der Gegner zeigte ihn der kirchlichen Behörde als der Zauberei verdächtig an, weil er eine ſtaunenswerthe Gelehrſamkeit in Dingen bewieſen die er niemals eigentlich ſtudirt habe. Dies nöthigte ihn Neapel zu verlaſſen und nach Rom zu gehen.

Damals entwarf er ſchon ſeine Metaphyſik und verfaßte ein Lehrgedicht über die Pythagoräiſche Philoſophie. Aber er hatte nirgends Raſt, von Rom ging er nach Florenz, wo er dem Großherzog Ferdinand I die Abhandlung über den Sinn der Dinge widmete; dann hielt er ſich kurze Zeit in Venedig und in Padua auf, ſtets mit literariſchen Arbeiten beſchäftigt. Aber in Bologna wurden ihm die erwähnten Manuſcripte nebſt einigen Lateiniſchen Gedichten und dem erſten Buch ſeiner phyſiologiſchen Unterſuchungen geſtohlen. Doch ungebeugt durch den Verluſt begann er in Padua eine Wiederherſtellung der Empedokleiſchen Philoſophie, ſchrieb eine neue Phyſiologie nach eignen Grundſätzen und vertheidigte die Teleſianiſchen Anſichten über den Urſprung der Nerven und Adern gegen den Veroneſiſchen Arzt Andreas Chioccio. Außerdem trug er jungen Venetianern Rhetorik vor. Hierauf verlor er in Rom abermals ſeine Handſchriften, fand aber jene, die ihm in Bologna waren entwendet worden, bei dem heiligen Officium wieder, wo er ſich ihrethalb verantworten mußte. Er foderte ſie indeß nicht zurück, da er ſie von Neuem und beſſer auszuarbeiten gedachte. Ein Abriß der Naturlehre, den er hier ſeinen Zuhörern dictirt, hat Tobias

Adami als einen Vorläufer der Philoſophie Campanella's 1611 in Frankfurt veröffentlicht. In einem Abriß der Phyſiologie verglich er die Meinungen der Alten mit den ſeinigen, ſchrieb an Mario Tuffo de praestantia rei equestris, und gab in Italieniſcher Sprache ein Gutachten: ob die Venetianer es zulaſſen ſollten daß fremde Geſandten vor dem Senat in ihrer Mutterſprache redeten. In Padua hatte er auch die Gründe über Wachsthum und Verfall der chriſtlichen Macht unterſucht und an den Papſt ein Sendſchreiben über die Herrſchaft der Kirche ergehen laſſen und darzuſtellen geſucht wie derſelbe ohne Widerſpruch der weltlichen Fürſten blos durch geiſtige Waffen aus der ganzen Menſchheit Eine Heerde unter Einem Hirten machen könne. Ein treuloſer Freund entwandte ihm in Calabrien das Manuſcript. Italieniſche Gedichte über das Erkennen und über die Natur verlor er in Neapel. Eine Poetik die er in Rom verfaßte, überſetzte ein Spanier und gab ſie für ſein eignes Werk aus. Einen Italieniſchen Dialog: wie die neuen Ketzer in der erſten Disputation auch von einem mittelmäßigen Kopf zu überwinden ſeien, verwandelte er in einen Brief gegen Luther an die Philoſophen und deutſchen Fürſten zur Wiederherſtellung der Religion. Außerdem verfaßte er politiſche Betrachtungen und Italieniſche Gedichte auch in antiken Versmaßen. In ſeiner Vaterſtadt ſchrieb er eine Abhandlung über die Gnade gegen Molina und eine Tragödie: Maria Königin von Schottland, die er in der ſpätern Ausgabe ſeiner Poetik für ſchätzenswerth hält. Es war dies im Jahr 1598.

Mit großer Lebhaftigkeit des Geiſtes hatte ſich Campanella bisher mit verſchiednen Problemen der Philoſophie beſchäftigt, nirgends hatte ihm das früher Geleiſtete ein volles Genüge geben können; er fühlte ſich ſelbſt zu einem Reformator berufen. Der Kampf gegen Ariſtoteles war damals ein Angriff auf den Buchſtabenglauben, denn die Peripatetiker hingen an ihm wie an einem unfehlbaren Papſte der Wiſſenſchaft; Campanella konnte ſein Unternehmen in Italien nur dann wagen wenn er in Uebereinſtimmung mit der Kirchenlehre erſchien; das war auch ſeine eigne Ueberzeugung, indem er freilich das Chriſtenthum in einer eignen Weiſe auffaßte. Er erklärte es für Ketzerei auf die Worte eines Philoſophen, zumal eines heidniſchen, zu ſchwören,

und sah darin das größte Hemmniß für die Fortschritte der Cultur. Lächerlich dünkte es ihm daß sich für einen Philosophen halte wer Einiges von Aristoteles gelesen und allerhand Sentenzen in sein Gedächtniß aufgenommen; ist doch auch derjenige kein Dichter welcher den Virgil auswendig lernt, sondern nur wer selber Verse zu machen versteht. So ist Philosoph wer die Natur und die Gründe der Dinge erforscht und eine Wissenschaft aus eignem Geist hervorbringt, Fremdes aber nicht durch einen Trichter einsaugt sondern prüft und mit der Handschrift Gottes, der Welt, vergleicht, und die Wirklichkeit denkend erfaßt. Er wollte eine neue Metaphysik begründen, welche aus den Principien des Christenthums, aus dem Wesen der göttlichen Dreieinigkeit die Gesetze des Lebens entwickeln sollte; die lebendige Gotteserkenntniß hatte sich durch innre Anschauung unmittelbar geboren, der Syllogismus dünkte ihm nur ein Pfeil mit dem wir von fern und ohne eignes Berühren ein Ziel erreichen, der Autorität zu folgen schien ihm mit fremder Hand fühlen zu wollen; oder wie er diesen Gedanken in Versen wiederholt:

Ich bin des ew'gen Vaters Bild und Theil,
Die Wesen all' umschließt er wie ein Meer,
Gerichtet ist mein Sinn auf ihn allein.
Der Schluß ist nur nach fernem Ziel ein Pfeil,
Autorität ist fremde Hand; doch selig wer
Mit Gott verschmolzen lebt in Gottes Sein!

Da sollte der Denker an seinen Ideen ein Feuer der Läuterung erfahren, da sollte er die Probe bestehn ob sie ihn auch im Leiden aufrecht erhalten könnten; es zog sich ein Sturm über seinem Haupte zusammen, und es ist nicht klar in wie weit er selber ihn heraufbeschworen hat. Er ward 1599 plötzlich gefangen genommen, nach Neapel gebracht und des Hochverraths angeklagt. Sein Freund Gabriel Naudee erzählt die Sache folgendermaßen, und zwar in der Lob- und Dankrede an Papst Urban VIII wegen der endlichen Befreiung Campanella's: „Die Lage Neapels und Calabriens war eine verzweifelte, die geistlichen und weltlichen Gewalten stritten sich um ihre Privilegien, unzählige Vertriebene wurden von einem Eunus oder Spartakus

zuſammengeſchaart und drohten einen verderbenſchwangern Krieg, und zugleich bedrängte der berüchtigte Seeräuber Cigala die ganze Provinz mit ſeiner Flotte; Erdbeben, Peſt und allgemeine Zerrüttung zerſtörten das Land. Da geſchah es daß Campanella, dem man damals wie einem Orakel glaubte, in höherer Weiſe philoſophirend die Urſache dieſer Bewegungen und Gefahren aus den Geheimniſſen des Schickſals, den Einflüſſen des Himmels und den Ausſprüchen einiger heiligen Männer erforſchen wollte. Er zeigte daß nicht blos nach den Prophezeihungen des Abtes Joachim oder Savonarola's und der Lollarden, ſondern auch nach dem ganzen Stande der Himmelskörper, nach den Beobachtungen der Chaldäer, Aegypter, Griechen und Araber große Veränderungen bevorſtünden, und wahrſcheinlich die welche Chriſtus vorausgeſagt jetzt zur Wirklichkeit kommen würden; und während er das im Enthuſiasmus und wie von göttlicher Raſerei ergriffen verkündete, und von der nahenden Veränderung der Zuſtände, die ſchon in einzelnen Spuren ſichtbar wurde, in Geſprächen mit Freunden wie in öffentlichen Verſammlungen nicht vorſichtig genug redete, ward dies dem Vicekönig von Neapel hinterbracht, und er ward wegen ſeiner Reden ins Gefängniß geworfen, als ob er ſelbſt dem Reich habe eine neue Geſtalt geben wollen." — Hören wir daneben was Cäſar von Branchedoro in ſeiner Rede über den Urſprung der Päpſte berichtet: „Allen Glauben würde es überſteigen wenn das Erfolg gehabt hätte was in unſern Tagen ein Dominikanermönch gewagt hat. Dieſer war Thomas Campanella, welcher noch lebt und gegenwärtig in Neapel die dumpfige Kerkerluft athmet. Als er in ſeinem hochfahrenden Sinn merkte daß er in Rom nicht viel galt, und nicht hoffen konnte zu hohen Würden zu gelangen, warf er ſich nach Neapel um dort eine neue Religion und einen neuen Staat zu gründen. Weil aber der von Allem entblöſte und wehrloſe Mann eine ſo ſchwierige Sache nicht zu unternehmen, auch keinen Mächtigen mit ſeinem Gift anzuſtecken vermochte, ſo hielt er es für gerathen ſich mit fremden Waffen den Weg zu bahnen. Deßwegen ſchloß er einen Vertrag mit den Türken und verſprach ihnen die Stadt Cortona am Tarentiniſchen Meerbuſen, welche ihm zu ſeinem Plan ſehr vortheilhaft gelegen ſchien, in die Hände zu ſpielen, und foderte den

Baſſa Zingalem auf, mit der Türkiſchen Flotte herbeizukommen. Wenn nun Cortona überwältigt worden, dann war ſein Plan mit dem Kriegsheer die Höhen Calabriens zu beſetzen, um die Geſetze und Ceremonien der von ihm erſonnenen Religion, gleich als hätte er ſie, ein zweiter Moſes, auf den Gipfeln der Berge von Gott ſelbſt empfangen, zu verkündigen, und die Gemüther durch den Honigfluß ſeiner Rede anzulocken und für ſein neues Reich zu gewinnen. Allein indem er ſo an die Herrſchaft von ganz Italien denkt, und ſchon die Türkiſche Flotte auf dem hohen Meer erſcheint, wird von einem der Mitſchuldigen, den das Schreckliche und Gefahrvolle der unerhörten That zittern machte oder die Reue zum Bekenntniß trieb, der Anſchlag entdeckt, und Campanella gefangen genommen und in Feſſeln nach Neapel gebracht. Nachdem er mit mehr als Spartaniſchem Seelenadel dort die grauſame Tortur ausgehalten ohne zu bekennen, wurde er durch den Spruch des Vicekönigs zu ewiger Gefangenſchaft verurtheilt."

Campanella ſpricht ſelbſt von einer Schrift die er verfaßt um durch Ausſprüche der Propheten, der Sibyllen und der Heiligen wie nach aſtronomiſchen Gründen die Weisſagungen zu rechtfertigen, derethalb gegen ihn unterſucht worden. Durch ſeine Werke zieht ſich überall wie ein rother Faden die Hoffnung auf ein goldnes Zeitalter, das wiederkehren und mit dem tauſendjährigen Reich und der Zukunft des Heilandes Eins ſein werde; die heilige Brigitta und Katharina von Siena hatten ebenfalls auf eine nahe Scheidung der Frommen von den Gottloſen hingewieſen, mittelalterliche Secten ein Reich des Geiſtes als die Vollendung des Erdenlebens gepredigt. Ein Bild ſolch glückſeligen Zuſtandes hat Campanella in ſeinem Sonnenſtaat entworfen, und daß er die Gütergemeinſchaft und völlige Brüderlichkeit der Menſchen nicht nur für ausführbar ſondern für das alleinige Heil anſah, daß es ihm mit ſeinen Idealen Ernſt war und er an deren Verwirklichung dachte, dies ſpricht er unverholen aus, dies beweiſt ſein unabläſſiges Preiſen der erſten chriſtlichen Vereine, denen Alles gemeinſam geweſen, ſowie ſeine Polemik gegen den Privatbeſitz, in welchem er die Quelle aller Uebel vermuthete. Unter ſeinen Gedichten befinden ſich einige Sonette in welchen er ſingt wie die Babyloniſche Hure mit

Zittern ihr Schickſal erwarte, wie die damalige Welt dem ehernen Bild auf thönernen Füßen gleiche, wie man beten ſolle daß der Wille Gottes auf Erden wie in dem Himmel geſchehe, denn dann werde auch ſein Reich kommen.

Es naht der höchſte Herr der heil'gen Erde
Sein Reich zu gründen und Gericht zu halten,
Wie alle Pſalmen und Propheten ſingen.
Den Schatz der Gnad' erſchließt ſein Wort: Es werde!
Den Dienſt der Wahrheit wird er neu geſtalten
Und uns das goldne Alter wiederbringen.

Die Zahl 1603 ſchien ihm die der Erfüllung, in dieſem Jahr hoffte er nach aſtrologiſchen Beſtimmungen den Anbruch der neuen Zeit, er betete:

O möcht' ich's doch erleben, möcht' ich ſehen
Mit frohem Muth den Tag der Herrlichkeit,
An dem des Todes Söhn' in Nichts vergehen.

Wenn ich bemerke daß Macht, Weisheit und Liebe in Campanella's Philoſophie die göttliche Dreieinigkeit ausdrücken und die Principien alles Lebens und alles Guten ſind, Tyrannenthum aber, Sophiſtik und Heuchelei ihre Verkehrung zum Böſen, das ſie jedoch überwinden, ſo wird es verſtändlich ſein, daß er mit Wolf, Krähe und Fuchs die letzteren in folgendem Sonette bezeichnet, das ſeine Anſicht aufs Klarſte darlegt:

War einſt das goldne Alter aufgegangen
Zum Wohl der Welt, ſo kann es auch geſchehen
Daß neubelebt wir das Begrabne ſehen,
Anlangend dort wo wir einſt ausgegangen.

Zwar kommen liſtig mit geheimem Bangen
Und ſagen nein die Wölfe, Füchſ' und Krähen,
Doch will es Gott, die Himmel die ſich drehen,
Prophetenwort und allgemein Verlangen.

Iſt nur befreit die Welt von Mein und Dein,
Kommt zu Genuß und That in ew'ger Klarheit
Das Paradies uns, das verlorne, wieder.

Dann wird die blinde Liebe ſehend ſein,
Aus Lug und Irrthum wird lebend'ge Wahrheit,
Aus Herrn und Knechten freie gleiche Brüder.

Nicht minder deutlich ſpricht ein anderes Gedicht:

Das Volk gleicht einem Thier das ungeſchlacht
Die eigne Kraft mißkennet, und in Ketten
Darum auf Holz und Stein ſein Haupt muß betten,
Geführt von einem Kindlein ohne Macht.

Ein Stoß, ſo wär' auf immer es befreit,
Allein es bleibt in Allem dienſtbefliſſen,
Von Sklavenfurcht beſeſſen, ohne Wiſſen
Von ſeines ſchwachen Lenkers Bangigkeit.

Erſtaunenswerth! Es reicht im Kriegsgetümmel
Sich Noth und Tod mit ſeiner eignen Hand
Für Geld das es dem König erſt gegeben.

Alles iſt ſein was zwiſchen Erd' und Himmel;
Das weiß es nicht, und wer es ihm bekannt
Will machen, dieſen bringt es um das Leben.

Campanella hat alle dieſe Sonette zu ſeiner eignen Erhebung und zum Troſt der mitgefangnen Freunde im Kerker gedichtet; wenn wir ſie mit den erwähnten Zeugniſſen und Tendenzen ſeiner übrigen Schriften zuſammenhalten, ſo wird es uns nicht zweifelhaft bleiben daß er ein Märtyrer des Socialismus geweſen, daß er bei der allgemeinen Verwirrung jener Tage in ſeinen heimathlichen Bergen dem Volk das Gottesreich gepredigt, daß er einen nahen völligen Umſchwung der Dinge geweisſagt und die neuen Zuſtände deutlich genug als ein auf Gütergemeinſchaft gegründetes freies Leben geſchildert hat. Dem fabelhaften Gerücht von einem Bunde mit der Türkiſchen Flotte hat Naudee gewiß mit Recht widerſprochen; doch entſchuldigt derſelbe auch die Staatsbehörde: Es waren bereits die Plane verdorbner Menſchen hervorgebrochen und man mußte den für ſchuldig der Verſchwörung erachten welcher ſo häufig, ſo frei, ſo kundig über die Zeitläufte geſprochen daß er nicht wie ein Philoſoph ſie erforſcht ſondern wie ein Genoß und Theilnehmer von den Führern ſie erfahren zu haben ſchien. So fiel er nicht durch eigne

Schuld ſondern von den Umſtänden getäuſcht und in das öffentliche Unglück des Vaterlandes verſtrickt. — Darnach ſcheint es daß Campanella ſchwerlich ſelbſt das Volk zum Umſturz des Beſtehenden führen wollte, daß er ihm aber ein verführeriſches Bild der Zukunft entwarf und das Heil als nahebevorſtehend ſchilderte, das Heil welches die Verwirklichung ſeiner philoſophiſchen Anſichten ſein ſollte, ſodaß er immerhin als der geiſtige Lenker der Bewegung gelten konnte.

Ueber ſeine Gefangenſchaft wollen wir zunächſt ihn ſelber hören. Vor einem Manuſcript des Atheismus triumphatus in der bibliotheca Salana befindet ſich eine von Campanella ſelbſt geſchriebne Dedication an Schoppe; derſelbe Mann der an Bruno's Scheiterhaufen die Inquiſition vertheidigte, war aus der Ferne zu dem lebendig begrabnen Campanella gereiſt, hatte mit ihm verkehrt und arbeitete nun für ſeine Befreiung; der Gefangne ſpricht ſich alſo zu ihm aus: „Ich werde wie Prometheus im Kaukaſus feſtgehalten weil ich eine Fackel angezündet. Ich will die Welt auf die rechte Bahn bringen, ich bin kein Prophet und Wunderthäter, aber vielleicht ſehe ich doch etwas Großes: denn auch Bileams Eſelin gewahrte den Engel mit gezücktem Schwert, und ihr Herr folgte ihr. Mich aber ſchlagen und ſtacheln die Herren und quälen mich grauſam und wollen nicht ſehen noch hören was doch der ganzen Welt offenbar iſt. Nun, Gott wird ſie ſchon durch ein wirkſameres Mittel ermahnen, und dann werden ſie anerkennen daß nicht ohne Grund ihr Eſel den Weg ändern wollte. Sieh einmal ob ich nicht ihr Eſel bin, der ich ſchon in fünfzig Kerker eingeſchloſſen und ſiebenmal auf der ſchärfſten Folter verhört wurde. Das letztemal dauerte es vierzig Stunden, ich war mit Stricken geknebelt die mir bis auf die Knochen einſchnitten, ich hing mit rückwärts gebundnen Händen auf einem äußerſt ſcharfen Holz, das mir anderthalb Pfund meines Fleiſches am Geſäße zerſtörte, und zehn Pfund meines Blutes trank die Erde. Endlich nach ſechs Monaten durch Gottes Hilfe geneſen wurde ich in eine tiefe unterirdiſche Grube geworfen. Fünfmal ward ich vor Gericht gefodert. Zuerſt fragten ſie mich: Wer weiß eine Wiſſenſchaft ohne ſie gelernt zu haben? Stehſt du alſo nicht mit einem böſen Geiſt im Bund? Da gab ich zur Antwort: ich habe mehr Oel als ſie Wein

verbraucht, und als ich die Weihen empfangen da ſei mir geſagt worden: Nimm hin den heiligen Geiſt; von dieſem ſeien ſie doch gewiß daß er Alles lehre; woher ich aber einen böſen Geiſt gewonnen, das ſei ihnen ungewiß, und Thoren ſeien diejenigen die in ſich den heiligen Geiſt nicht fühlend ſeine Gaben bei Andern leugnen, und alles Andere Gott zuſchreiben, die Weisheit aber dem Teufel. Dann ward ich angeſchuldigt daß ich zur Nachtzeit etwas gegen den Prälaten im Schilde geführt, was nicht blos meiner Philoſophie wegen, die ſo etwas verbeut, ſondern auch darum unmöglich war weil ich an einem ſchwachen Geſicht leide. Auch hatte ich kein eignes Haus und ſchlief bei einem Andern als Gaſt, und konnte darum ſagen: Fragt die bei mir ſchliefen; wenn ich, dann haben auch ſie ein Verbrechen begangen. Aber ihre Unbilligkeit ſuchte nicht nach einem Vergehen, ſondern wollte mich nur ſchuldig finden. Dann ſollte ich das Buch von den drei Betrügern (de tribus impostoribus: Moſes, Chriſtus, Muhammed) geſchrieben haben, das ſchon dreißig Jahre vor meiner Geburt gedruckt worden iſt. Dann ſollte ich, der ich doch gegen Demokrit geſchrieben habe, ein Anhänger desſelben ſein. Ferner ſollte ich von der Kirche, ihrer Verfaſſung und ihrer Lehre ſchlecht denken, obwohl ich ſelbſt über die chriſtliche Monarchie geſchrieben und gezeigt habe daß kein Philoſoph je im Stande geweſen eine ſo gute Staatsverfaſſung zu entwerfen wie eine in Rom von den Apoſteln bei den erſten Gläubigen wirklich eingerichtet worden. Ich ſollte ein Ketzer ſein, der ich ſelber einen Dialog wider die Ketzer unſerer Zeit geſchrieben. Endlich machten ſie mich nicht nur zum Ketzer ſondern auch zum Rebellen, weil ich gegen den Ariſtoteles, der die Ewigkeit der Welt behauptet, Zeichen an Sonne, Mond und Sternen verkündiget, alles Gewaltſame vom Himmel entfernt und durch Symptome dargethan habe daß die Welt durch Feuer untergehn werde. Hieraus haben ſie mir einen Verſuch des Hochverraths herausgedeutet, in ihrem Machiavelliſtiſchen Sinne meinend daß die ganze Lehre um des Herrſchens willen ausgedacht worden, und ſagten alſo: Amos iſt ein Empörer, o König Jerobeam, — und warfen mich wie Jeremias nackt und blos in einen unterirdiſchen Teich, wo nicht Luft noch Licht, aber Geſtank und Feuchtigkeit, Nacht und Winter immerdar.

Nichtsdeſtoweniger ſaheſt du mich ſtets geſchlagnen Eſel auf den Schultern meiner Worte und trefflichen Schriften meine Herren bis nach Deutſchland hintragen, und niemals floh ich aus dem Stall zu Türken oder Ketzern, ob ich es auch gekonnt hätte. Jetzt aber ſehe ich den Engel gegen ſie herantreten, aber ſie glauben mir nicht. Wär' ich auch kein Chriſt, ſo würde ich doch von Natur Gott und Italien lieben, für das ich Vieles that und ſchrieb. Aber Schriften und Thaten glauben ſie nicht ſondern den Worten eines um das Brot der Unbilligkeit und um den Sold der Lüge verkauften Geſchlechts. Das iſt mein Troſt daß ich dem Gekreuzigten, nicht den Kreuzigern ähnlich bin. Ich nenne mich nicht gut ſondern einen der größten Sünder, aber das verſichere ich daß ſie nicht ſo viel gegen mich haben als zu meiner Beſtrafung nöthig iſt. Niemand leidet ungerecht aber Viele handeln ſo. Allein wenn ich auch der Teufel wäre, ſo brauch' ich doch nicht ungehört zu ſterben. Beſonders da ich der Kirche Gottes und dem Könige ſelbſt ſo viele Wohlthaten verſprach. Was nützt der Kirche und dem König mein Tod? Mein Leben aber wird ihnen frommen. In meinem Blut ſucht man auch nicht die Ehre und das Wohl des Königs und der Kirche, ſondern die Erhörung irrender Satrapen die ſelbſt Würmer im Scepter des Königs ſind."

Man ſieht hieraus daß auch die Regierung über Campanella's Schuld keineswegs eine klare Anſicht hatte, daß man ihn aber für gefährlich halten mußte und darum unſchädlich zu machen ſuchte. Naudee beſtätigt Campanella's eigne Erzählung folgendermaßen: Er war im Vaterland des Parmenides, Philolaos und Zeno geboren, und hatte ſolche Standhaftigkeit wie von dieſen berichtet wird; er war wie ein Mucius und Regulus im Gefängniß. Damit die Richter in der Erforſchung der Wahrheit geiſtreich erſchienen und er, der ja Vielen habe den Tod bringen wollen, vielfach umkäme, ward er abſichtlich ſo vieler Gefängniſſe Bewohner als er in ſechs und zwanzig Jahren Richter hatte. Sie machten dies zu einer neuen Art von Folter, und ſtießen ihn bald hinab in modrige grauſige Höhlen, bedeckt mit ewiger Finſterniß, dann ſaß er in altem Gemäuer das nur vom Leichengeſang des Käuzchens wiederhallte, dann in Gewölben, wo Mäuſe in ſeine Klagen einſtimmten. Sie verſenkten ihn in

Gruben unter dem Meeresspiegel, wo er Schlangen und Gewürm zu Gespielen hatte, ein entsetzlicher Gestank ihn peinigte, die Last der Ketten ihn drückte, das Fasten ihn schwächte, die Augen ihm stumpf wurden; er wachte wie auf dem Martergaul, er schlief wie im Grabe. Da meinten die Richter mit stärkern Mitteln vorschreiten zu müssen: sie reckten ihm durch angespannte Stricke die Glieder auseinander, sie steckten ihn in den Fußblock, sie schlugen ihn mit Ruthen, sie brannten ihn mit glühenden Blechen. Vergebens. Da kamen sie denn zum Gipfel der Grausamkeit welche die Gesetze gestatten, banden ihm die Hände auf den Rücken, zogen ihn an einem Seil in die Höhe und schnellten plötzlich sein Gesäß auf einen scharfkantigen Balken herab, damit sie durch das Zerfleischen seiner Glieder die bewunderungswürdige Stärke seines Geistes brechen, damit sie, die niemals dem Mund oder der Zunge des Unschuldigen ein Geständniß entpressen konnten, solches den Lippen der Wunden entlocken möchten.

Anfangs wurden ihm Bücher versagt, da verfaßte er Lateinische und Italienische Gedichte über die höchste Macht, Weisheit und Liebe, über das Gute und Schöne; er sang Klagelieder über seine und seiner Freunde Noth, prophetalische Rhythmen und eine Psalmodie über Gott und alle seine Werke, und stärkte sich selbst und die Freunde, damit sie in den Folterqualen nicht abfielen. Er schrieb diese Poesien und andre Werke nieder als ihm heimlich Gelegenheit gegeben wurde, und so entstanden seine politischen Aphorismen, seine Ethik, Oekonomik und der Sonnenstaat, das Ideal einer Republik die er weit vorzüglicher nennt als die Platonische oder irgend eine andre; diese Abhandlungen waren ursprünglich Italienisch geschrieben, sind aber 1623 Lateinisch in Frankfurt am Main erschienen; sie werden uns bei der Darstellung seiner praktischen Philosophie zur Grundlage dienen.

Seine größern Gedichte, namentlich die Hymnen auf die höchste Macht, Weisheit und Liebe, enthalten in gedrängter Darstellung die Grundzüge seiner Lehre, und stellen ihn auch so in eine Reihe mit seinen Landsleuten im Alterthum, die ebenfalls ihre Ideen rhythmisch aussprachen, indem die erhabene Anschauung des allgemeinen Lebens sie begeisterte und der

Aufſchwung ihrer Seele zur ewigen Harmonie auch die Worte zu melodiſchen Klängen fortriß. In den Klagegeſängen ſchreit Campanella zu Gott daß er ſein Helfer ſein möge, wenn er ihn nicht vergebens wolle geſchaffen haben. Schon ſpotten die Ketten ſeiner heißeren Stimme, ſeiner vergeblichen Thränen; die Freunde ſind geflohen, ſind gefeſſelt, dennoch hofft er daß das Leid ihn der Verklärung werth machen ſoll, und bittet Gott Eins mit ihm zu werden. Er hält beſtändig die Ueberzeugung feſt daß Gott Alles wohlmache, daß was wir Schmerz und Tod nennen, im Ganzen ſchöne Freude und holdes Leben iſt. Mit freier Seele ſieht er in das Weſen der Dinge und zündet im Dunkel der Welt ein Licht an; gebe Gott daß es Allen leuchte! Wird er frei, dann will er den Himmel zum Tempel und zum Altar die Sterne machen, Gott den Befreier ſingen, das Banner der Vernunft gegen Laſter und Thorheit tragen, und die Sklaven zur Freiheit berufen. Möge dann das Volk ſich zum Heil wenden, der Geiſt und die Liebe offenbar werden, daß Alle zur Einheit kommen. Die Erkenntniß iſt ſein Troſt; er ſagt:

Das Wiſſen mag die Seele mehr beglücken
Als Geld und Gut. Kein Weiſer iſt erröthet
Weil niedrig ſein Geſchlecht, ſein Land verödet,
Denn er iſt ſelber da ſein Volk zu ſchmücken.

Verfolgerwuth ſchlägt ſeinem Namen Brücken
Zu höhrem Ruhmesglanz; ward er getödtet,
Wird er wie Gott und Heilige angebetet,
Und aus der Noth blüht ſeliges Entzücken.

So trägt er Freud' und Leid mit gleichem Muthe,
Wie Liebende mit neuentflammter Wonne
Nach kleinem Zwiſte die Geliebten herzen.

Dem Thoren wird zum Kreuze ſelbſt das Gute,
Der Adel macht ihn dümmer, ohne Sonne
Verlöſchen ſeine unglückſel'gen Kerzen.

Ein andermal ſagt er:

Ich ſah Tyrannen und ihr Reich vergehen,
Doch heut zu Rom noch Paul und Petrus herrſchen.

Dann erhebt ihn das Vorbild des Heilandes:

O Wort zum Heil und Troſt uns kundgethan:
Es kam der ew'ge Gottesgeiſt zur Erde
Aufdaß der Menſch ein Himmelsbürger werde,
Und zog das Kleid des Fleiſches liebend an.

Er ward am Kreuz getödtet von den Seinen,
Doch ſiegreich ging er aus dem Grab hervor,
Und fuhr gen Himmel, und mit ſich empor
Zieht er ſie Alle die ſich ihm vereinen.

Wer muthig ſtirbt aus Eifer für die Wahrheit,
Der wirft die Heuchler und Sophiſten nieder,
Und wird verklärt in reinen Lichtes Klarheit.

Tyrannen ſchlägt im Tode noch der Held,
Jed' Werk von ihm iſt ein Geſetz der Welt,
Und das Gericht zu halten kommt er wieder.

Das Gefühl ſeines Reformatorberufs und das Streben ſeines Geiſtes bezeichnet er in folgenden Sonetten:

Prosömium.

Der ich von Geiſt und Weisheit bin geboren,
Das Schön' und Wahre nenn' ich meine Luſt,
Die Welt in Streit und Aberwitz verloren
Ruf' ich zurück zu meiner Mutter Bruſt.

Sie nährt mich auf getreu dem Schöpfergeiſte,
Ergießet ſich mit mir behend und frei
In alles Sein, ins älteſt' und das neuſte,
Daß ich ein Kenner und ein Meiſter ſei.

Iſt uns die ganze Welt wie unſer Haus,
So flieht der Schulen unnütz eiteln Streit;
Ein Halm führt uns zu ew'ger Weisheit Wonne;

Und geht die Sache doch dem Wort voraus,
Zerſchmelzen Hoffahrt, Trug, Unwiſſenheit
Am Feuer das ich raubte von der Sonne.

Die Weiſe des Philoſophirens.

Die Welt iſts Buch, drin ſeines Sinns Ideen
Der Ew'ge ſchrieb, iſt ein lebend'ger Tempel,
Darin nach ſeinem Bildniß und Exempel
Lebend'ge Säulen rings und Bilder ſtehen.

Da könnt ihr alle Kunſt und Macht erſehen,
Und ſagen, zieret euch des Geiſtes Stempel:
Die Welt erfüll' ich, meiner Seele Tempel,
Fühl' überall ich Gottes Odem wehen.

Doch todte Bücher, irrig abgeſchrieben,
Und Menſchenwerk, dem wir uns thöricht weihen,
Trifft vor ſo großem Meiſter unſre Wahl.

So werden wir auf falſchem Weg getrieben
In Noth, Unwiſſenheit und Zänkereien:
O kommt doch mit mir zum Original!

Aufruf an alle Völker.

Bewohner dieſer Welt, erhebt die Blicke
Voll Zuverſicht zum erſten ew'gen Geiſt!
Ob Tyrannei im Purpurmantel gleiſt,
Ihr Trachten iſt wie ſie euch niederdrücke.

Dann ſeht und ſtaunt wie ſich als Haß und Tücke
Die Heiligkeit der Heuchelei erweiſt,
Hört der Sophiſten Lied zum Hohn dem Geiſt
Des Herrn vor dem allein das Haupt ich bücke.

Ein Sokrates bekämpft die Lugſophiſten,
Tyrannen tilgt die Wucht von Cato's Händen,
Heuchler ein Strahl vom ew'gen Licht der Chriſten.

Doch um die Noth und Qual der Welt zu enden
Was frommts daß wir zum Opfertod uns rüſten,
Sofern nicht Alle zu dem Geiſt ſich wenden!

Die Wurzeln alles Uebels.

Drei Uebel zu beſtehn bin ich geboren:
Tyrannenthum, Sophiſtik, Heuchelei;
Drum hab' ich euch die Seele froh und frei,
Macht, Weisheit, Liebe, treulich zugeſchworen.

Als ew'ge Säulen hab' ich mir erkoren
Der neuen großen Lehre dieſe drei,
Daß gegen jene nun gewonnen ſei
Ein Heil der Welt die ſich in Nacht verloren.

Krieg, Peſt, Neid, Lüge, Theuerungen,
Verſchwendung, Trägheit, Ungerechtigkeit
Sind den drei Uebeln alleſamt entſprungen.

Doch dieſe drei gebieret allezeit
Selbſtſucht, die Tochter der Unwiſſenheit;
Sei nun Unwiſſenheit von mir bezwungen!

Dies alſo hatte er für ſeine Sendung erkannt: die Menſchen aufzuklären, ſie zur Einſicht zu führen; wenn ſie erkennen daß ſie nur im Ganzen und gemeinſam glücklich leben, wenn ſie das Heil der Liebe wahrnehmen, dann wird die Selbſtſucht zu Grunde gehn, und mit ihr das Gefolge ihrer Geburten, die Gewaltherrſchaft, die Sophiſtik, die Heuchelei, dann wird das Reich der Liebe, der Wahrheit, der Macht beginnen. Auch hieraus können wir ſchließen daß Campanella's Antheil an der Volksbewegung ſich darauf bezog die gährenden Gemüther über das dunkle Verlangen ihrer Seele zu unterrichten, ihnen das Ziel der menſchheitlichen Entwicklung zu zeigen. Gegen den Despotismus der Ausländer mußten freilich ſeine Reden gerichtet ſein, und ſie waren es auch gegen die ſocialen Verhältniſſe überhaupt, er predigte Gütergemeinſchaft als die Grundlage einer vernunftgemäßen Organiſation der Geſellſchaft; aber daran zweifle ich daß er ſie gewaltſam einführen, daß er wühleriſch die Armen zum Plünderungskampf anleiten wollte: er gedachte wie Thomas More daß das ſiegende Licht der Wahrheit die Herzen erobern und lenken werde, aber das Ziel wollte er bezeichnen dem ſeiner Meinung nach alle damaligen Bewegungen unter den Menſchen und den Sternen zuſtrebten, ein harmoniſches Leben nehmlich, das die Dichter goldnes Zeitalter, die Philoſophen den beſten Staat, die Propheten das Reich des Meſſias genannt. Die Hoffnung auf die Verwirklichung ſeines Ideals verließ den kühnen Denker nie; ſie blieb ihm im Kerker getreu, und da er geſehn wie es ihm nicht möglich geweſen durch

das Volk von unten herauf seine Plane durchzusetzen, wandte er sich nun an die Machthaber und suchte sie für dieselben zu gewinnen. Er verkannte daß die Deutsche Reformation die Kirche wieder in die Gemeinde gesetzt und durch die Verkündigung des allgemeinen Priesterthums einen großen Schritt vorwärts ins Reich des Geistes gethan: er schmähte jene als Ketzerei, wenn er auch die Lebenseinrichtung der Wiedertäufer pries, und hoffte von der Hierarchie die Vollendung der christlichen Lebensordnung, wenn nur erst äußerlich Ein Hirt und Eine Heerde sei. Während die Niederländer sich ihres Eides quitt erklärten, weil die Spanier nicht gerecht regierten und als Tyrannen keinen Gehorsam fodern könnten, während die Niederländer die Grundsteine zum freien volksthümlichen Staate legten der alle Bürger zur Theilnahme berief und durch die vereinte Thätigkeit aller die Ueberwindung jedes Uebels der socialen Verhältnisse möglich machte, schrieb Campanella in der Gefangenschaft derselben Spanier, deren Joch sein Vaterland seufzend und murrend trug, sein Buch über die Spanische Monarchie, um sein Gutachten abzugeben wie dieselbe nicht blos das Verlorne wiedergewinnen sondern auch die langgesuchte Weltherrschaft über alle Länder und Völker erlangen könne. Es erschien Anfangs Italienisch, ward aber bald in mehrere Sprachen übersetzt; er sagt am Schluß daß er in zehnjährigem Elend, krank, ohne Verbindungen, ohne Bücher, selbst ohne die Bibel das Werk geschrieben habe; das ist erstaunlich und beweist die eminente sowohl productive als reproductive Geisteskraft des Mannes. Denn er betrachtet die damalige Weltlage bis ins Einzelne, und beweist dabei eine bedeutende Kenntniß auch entfernterer Länder und ihrer Geschichte.

Campanella polemisirt häufig gegen Machiavelli; er nennt ihn einen Heiden, Ketzerfürsten und Gottlosen, aber seine Spanische Monarchie hat Spuren genug von Machiavellismus im guten und schlimmen Sinne des Worts. Da heiligt zunächst der Zweck, nehmlich die Verbindung der Menschheit zu einem großen Staat für das künftige Gottesreich nach dem Muster der Sonnenstadt, ein jedes Mittel zur Unterwerfung der Völker unter die Spanische Gewaltherrschaft: mit Macht und List sollen die Niederländer bezwungen, Zwietracht und Empörung soll in

Deutſchland und England angezettelt, der Papſt anerkannt aber dafür geſorgt werden daß ein Spanier Papſt ſei, denn als die Pythia auf Philipps Seite geſtanden, habe ſie ihn bald zum Gebieter von Hellas gemacht; ſo werde die Spaniſche Schlauheit weniger verdächtig und es ſcheine der Staat nicht blos auf den Waffen zu ruhen, ſondern unter den Auſpicien des Chriſtenthums gegründet zu ſein. Schulen für Philoſophie und Naturwiſſenſchaften ſollen die Ketzer von ihren religiöſen Speculationen abziehn, man ſoll ſie auf die Induſtrie hinlenken und ausgezeichnete Geiſter als Aſtronomen in die neue Welt locken oder unter dem Schein der Ehre in ferne Provinzen verweiſen. Der König ſoll überall ſeine Spione haben die Verdacht und Feindſchaft unter ſeinen Feinden erregen, daß Keiner es wage dem Buſen des Andern ein Geheimniß anzuvertrauen. Weil alle neuen Staatengründer auch Wiſſenſchaft und Religion geändert um recht ſtaunenswerth zu erſcheinen, ſoll der König von Spanien wenigſtens das Chriſtenthum glänzender machen, neue Bräuche hinzufügen, den Abfall vom Katholicismus mit dem Tode bedrohen. Da die Ketzer den Scheiterhaufen verdienen, ſo wäre es gut geweſen wenn die Lutheraner nach dem Augsburger Reichstag unter irgend einem Vorwand wären liſtig unterdrückt worden; wenn es auch Recht war daß Karl V Luthern auf dem Reichstag ſein Wort hielt, ſo hätte man ihn und die ihm zugethanen Fürſten doch auf der Heimreiſe austilgen ſollen. — Derartige Stellen mögen es geweſen ſein die der Drucker der Deutſchen Ausgabe vom Jahr 1620 durch „allerhand Machiavelliſtiſche Ränke und Griffe" bezeichnet hat, während derſelbe von Campanella ſagt, daß hochvernünftige Perſonen ſich der Hoffnung getröſten, es werde durch ihn als durch eine helle Sonne die dicke Finſterniß der Ariſtoteliſchen Philoſophie illuſtrirt und erleuchtet werden; auch Böckler und der Deutſche Biograph Campanella's, Cyprian, wiederholen obigen Vorwurf.

Gott, menſchliche Weisheit und Gelegenheit oder Gunſt der Umſtände iſt für die Staaten nöthig; wer Hohes unternimmt, bedarf der Kühnheit zur That und dann der beſonnenen Umſicht; im Kampf herrſche Strenge, im Frieden aber Milde und mäßige Freude. Der König ſei weiſe und tapfer zugleich; er ſcheine nie für ſich ſondern ſtets nur für das Volk etwas zu fürchten; er

ſei kein Wolf oder Tyrann, denn das Walten derſelben bricht doch am Ende, er ſei kein Miethling ſondern der gute Hirte der Bibel und Homers, mit Waffen und Geſetzen ſchirmend und leitend. Der gute König, der die Geſetze ſo gibt daß das Volk aus Liebe gehorcht, weil ſie menſchlich und Allen zuträglich ſind, regiert ſicher und wird höher erhoben durch das Volk als ein ſchlechter Fürſt durch ein paar höfiſche Schmeichler. Der König beglücke das Land durch ſparſame Verwaltung, er ſei religiös ohne Heuchelei und ohne Aberglauben, denn Gott als Geiſt und Wahrheit will im Geiſt und in der Wahrheit angebetet ſein; aber Religionsſpaltungen unterſage er um der Einigkeit des Volks willen, wie auch Platon keine Privatheiligthümer geſtattete und Moſes nur Einen Tempel für ganz Judäa beſtimmte. Wie die Elemente und die einzelnen Körper den Himmelsbewegungen gerne folgen wegen der eingebornen Vortrefflichkeit der Natur und wegen der bewunderungswürdigen Harmonie derſelben, ſo unterwerfen ſich die Menſchen gern einem Fürſten, in welchem ausgezeichnete Tugenden leuchten; und die Völker vermögen mehr als ein König mit ſeinen Trabanten, deßhalb muß er ihnen nicht fern ſtehn, ſondern wie ihr Haupt ſein, er muß durch Einſicht auf ſie wirken, die großen und gelehrten Männer begünſtigen, an ſich ziehn und für ſich wirken laſſen. Um ſeine Herrſchaft auszubreiten mache er ſein Land ſo glücklich daß die andern Nationen gern eines gleichen Wohls theilhaftig werden möchten; er gründe Leihhäuſer gegen den Wucher, und Univerſitäten wie Trojaniſche Pferde aus denen des Kriegs und der Künſte kundige Helden hervorgehn; er wache über ſeine Beamten und geſtatte nicht daß Jemand willkürlich verhaftet werde, er laſſe die wegen Verletzung des öffentlichen Friedens Eingekerkerten humaner als gewöhnlich behandeln und ernenne Männer um die Gefängniſſe zu unterſuchen; er hebe die Inquiſition auf. — Campanella mußte ja aus eigner Erfahrung dieſe Schlußgedanken hervorheben; ſie bilden mit den eben entwickelten Grundzügen die Lichtſeite des Buchs.

Damals verfaßte er auch die bereits erwähnten fünfzehn prophetaliſchen Artikel. Seine Gefangenſchaft ward leichter. Er ſaß nun auf dem Caſtell Novo oder dem Fort St. Elmo; er erhielt Bücher und durfte Beſuche annehmen und mit auswärtigen

Gelehrten in brieflichem Verkehr ſtehn. So trat er in Verbindung mit Caſſian a Puteo, Veſtrius Cäſarinus, Kaspar Schoppe, Tobias Adami und Rudolph von Bünau. An dieſe Männer übergab er ſeine Manuſcripte zum Geſchenk oder zur Veröffentlichung; aber nicht alle waren ſo gewiſſenhafte und treue Freunde wie die zwei letztgenannten Deutſchen; Campanella hatte ſich ſpäter zu beklagen daß Manches liegen geblieben oder gar von Andern in eignem Intereſſe verwandt worden ſei. Tobias Adami reiſte mit einem jungen Deutſchen Edelmann, Rudolph von Bünau, nach Griechenland, Syrien, Paläſtina, und von da zurück über Malta nach Italien. In Neapel machten ſie die Bekanntſchaft des ſeit ſechzehn Jahren gefangenen Philoſophen, ſie blieben acht Monate dort, wie werth ſie ihm waren, beweiſen ſeine Sonette. Geiſt und Liebe, ſagt er, führen dich, o Bünau, auf dem Erdenrunde einher; ſo gelangt man zur Tugend, die Ruhm verleiht und euch von dem Uebel erlöſet das ſo lange Zeit euer Deutſchland beſtürmet, Deutſchland, das ach, ſeine eignen Söhne zerſtören! In deiner Seele ſeh ich göttliche Grazien; laß darum dem Pöbel das Thorengeſchwätz, und mit glühendem, ſtolzem und frommem Muthe verkünde Krieg den falſchen Schulen: ich ſehe Dich als Sieger, ich ſehe Dich in Gott! — Von Adami, der mit der Diogeneslaterne den Orient durchwandert habe, ſagt er: Gegen Sophiſten, Heuchler und Tyrannen mit den Waffen des Geiſtes gerüſtet gehſt du dein Vaterland zu befreien; Heil und Segen, wenn du Sinn, Muth, Fleiß und Tugend auf die Morgenröthe des ewigen Lichts wendeſt! — Campanella hatte ſich nicht geirrt; Adami ward der Herold und Verbreiter und Vertheidiger ſeiner Lehre, er gab die Realphiloſophie, den Prodromus, das neu bearbeitete Buch über den Sinn der Dinge, eine Auswahl der Gedichte und eine Vertheidigung Galilei's heraus, in der Campanella die neue Naturforſchung als ſchriftgemäß nachweiſt. Die Gedichte erſchienen unter dem Namen des Settimontano Squilla, des Glöckleins von den ſieben Bergen; Squilla bedeutet daſſelbe wie Campanella, der Philoſoph ſpielt gern auf ſeinen Namen an, und ſetzt auf das Titelblatt ſeiner Werke eine Glocke mit einem Stern und mit der Inſchrift: Alla scuola del primo Senno! oder Ad scholam Dei infallibilem campanula mea vocat. Adami ſingt:

Es hing ein Glöcklein einſt auf hohem Thurme,
Das tönte hell, erweckend, wenn zu ſchlummern
Bei trägen Sterblichen die Luſt ſich einſchlich.
„Wer kann die kühne Unruh dieſer Schelle
Noch länger tragen? (ſagten ſie.) Herunter
Damit!“ Nun ſchallt nicht mehr das arme Glöcklein,
Es iſt verſtummt und wird vom Roſt gefreſſen.
O könnt' ich, armes Glöcklein, dich vom Roſte
Erledigen und dir die Freiheit ſchaffen
Bald laut und klar durch alle Welt zu klingen!

Adami war der barmherzige Samariter deſſen Campanella gedenkt:

Ein Wandrer zwiſchen Rom und Oſtia
Fiel unter Räuber; ſie beraubten ihn,
Zerſchlugen ihn und ließen wund ihn liegen.
Vorüber ging ein Mönch und betete
Fort ſein Brevier; ein Biſchof kam und gab
Ihm ſeinen Segen, dann ein Cardinal,
Und der trug einen heil'gen Zorn zur Schau,
Verfolgt die Räuber, ihre Beute heiſchend.
Ein Deutſcher kam nunmehr, ein Lutheraner,
Ders mit dem Glauben hält, nicht mit den Werken,
Der trat zu ihm, verband ihn, hub ihn auf
Sein Thier, und führet ihn zur Herberg hin,
Wo er ſein pflegte bis geſund er ward.
Wer dieſer Aller war der Menſchlichſte?
Dem guten Willen ſteht das Wiſſen nach,
Der Glaube Werken und der Mund der Hand.
Wenn du auch nicht das Gut' und Wahre weißt,
Das Gute das du thuſt iſt gut und wahr.

Die Aſtronomie und Aſtrologie ließ der Apoſtoliſche Nuntius ihm wegnehmen, ebenſo die in Lateiniſcher Sprache begonnene Metaphyſik. Dieſe letztere verfaßte er von Neuem und ſo erhielt ſie Adami. Noch ſchrieb er um jene Zeit ſieben Bücher Medicinalia, beſondre Unterſuchungen zur Realphiloſophie und eine Abhandlung wie ſtets der beſte Papſt zu erwählen ſei. Eine Theologie in neun und zwanzig Büchern prüfte viele Religionsſyſteme, ſelbſt Amerikaniſche; ein Büchelchen über die

Empfängniß der Jungfrau ſucht alle Lehrmeinungen mit der Anſicht des Thomas von Aquino zu vereinigen. Im Jahr 1618 ſchrieb er ein Buch zur Bekehrung aller Völker; er beruft darin Chriſten, Juden, Heiden zu einem allgemeinen Concil um mit geiſtigen Waffen über den wahren Glauben zu verhandeln, nicht mit grammatikaliſchen nach Art der Sophiſten, noch mit kriegeriſchen nach Art der Thiere. Hiermit verband er ein Buch gegen den Atheismus, das unter dem Titel Atheismus triumphatus erſchien und die philoſophiſch erfaßte chriſtliche Gottesanſchauung gegen eine Reihe von Einwürfen ſinnvoll rechtfertigt. Außerdem verfaßte er eine rationale Philoſophie, unter welchem Namen er ſeine Dialektik, allgemeine Grammatik, Rhetorik, Poetik und Hiſtorik zuſammenſtellt; wir werden einige intereſſante Beſtimmungen daraus unten mittheilen, im Ganzen iſt das Buch nicht ſehr bedeutend. Daneben verfaßte er verſchiedne mediciniſche Abhandlungen, ſowie eine Unterſuchung: woher es komme daß die tugendhaften und weiſen Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts im Wendepunct der Zeiten unter dem Vorwand der Majeſtätsbeleidigung gegen Thron und Altar verfolgt oder getödtet werden, dafür aber in ewigem Ruhm und in der Verehrung der Nachwelt leben. Er dachte an eine philoſophiſche Reſtauration der Mathematik. Aber ob er ſchon im Kerker ſchmachtete, er konnte ſeinen Blick von der Lage der Welt nicht abwenden, er mußte ein Wort in die Verwicklungen der Zeit hineinrufen, ſeine ſocialen Ideen andeuten. Er ſchrieb über das Reich der ewigen Weisheit und verhandelte darin über das Recht des Papſtes und der Fürſten in geiſtlichen und weltlichen Dingen nach Natur und Schrift; er ſchrieb über das Recht des Spaniſchen Königs auf die neue Welt, über die Neapolitaniſche Regierung und wie durch Verbeſſerungen derſelben ohne Beläſtigung des Volks die Einkünfte erhöht werden könnten; er ſchrieb Klagen nach Art des Jeremias über die Spaltungen in ſeinem Vaterlande, und ein Buch über das Reich des Meſſias. Endlich vollendete er das Hauptwerk ſeines Lebens, die Metaphyſik. Er nennt ſie ſelbſt die beſte ſeiner Schriften, in der er alle Wiſſenſchaften auf Gottes Wink neu begründet. „Iſt dies Buch nach Gebühr vollendet, worüber die Nachwelt urtheilen mag, ſo wird es die Bibel der Philoſophie, die Wiſſenſchaft der

Wiſſenſchaften, eine feſte Burg göttlicher und menſchlicher Dinge, ein Geſetzbuch aus dem alle Völker das Wahre ihres Glaubens und Lebens erkennen." Er widmet das Werk der heiligen Dreieinigkeit. Es iſt rührend wie er, der Gefolterte, Gefangne, alles Leben als eine Erſcheinung der ewigen Weisheit und triumphirenden Liebe entwickelt. Da heißt es einmal: „Der Geiſt iſt was zu ſein er Macht, Willen und Wiſſen hat. Kann er König ſein ſo iſt er's, weiß er's ſo iſt er's, will er's ſo iſt er's. Wer wird nun jetzt nicht ſagen daß ich irre rede? Denn ich bin im Gefängniß, will frei ſein und bin es nicht. Doch bin ich in dem was ich ſein will, und der König auch. Denn jedes Weſen will das ſein was es in Wahrheit iſt, und kann nichts anders erſtreben weil es ſonſt der Vernichtung nachtrachtete, was unmöglich iſt ohne daß es das Nichts ſelbſt wie ein Gut erfaßte. Das thut aber Niemand, und wer etwas anders wünſcht, wie der Blinde ſehend ſein möchte, der trachtet nicht nach dem Nichts ſondern nach der Aufhebung eines Uebels. Es will aber Keiner vernichtet und jener Andre werden der frei und König iſt, ſondern er will ſein was er iſt und jenes Andre noch dazu; aber er iſt was er iſt, in ſeinem Willen frei und König in der Weiſe wie er es ſein möchte, denn er will es nicht mit Zerſtörung ſeiner ſelbſt. Und wenn auch Einer in Betracht ſeiner wünſchen möchte König zu ſein, in Betracht der göttlichen Ordnung könnte er es nicht wollen, und dieſe iſt doch der Welt weſentlich, denn ſonſt würde der Zufall herrſchen. Wer aber König werden will, hat etwas Königliches in ſich, und wer Gott erkennt und liebt, wird Gott im erkannten und geliebten Sein, und gewinnt ein Gefühl der Gottheit, Wonne und Kraft in ſich, und das hab' ich erfahren." — „Bei uns ſcheinen alle Weſen zu thun was ſie wollen, nicht aber was ſie wollen möchten. Jeder Menſch ſucht die Glückſeligkeit durch Arbeit, Kunſt und That. Ich möchte jetzt nach Hauſe gehn, aber weil ich nicht kann will ich hierbleiben. So werd' ich jetzt getrieben zu ſchreiben damit ich nicht ganz ſterbe, aber ich möchte doch lieber frei und glücklich ſein als in dieſer Arbeit." — „Mücken und Flöhe ſind da um die faulen Menſchen aufzuwecken und anzuregen, ich aber habe keine, weil meine Säfte rein ſind, und das ſchlägt mir zum Guten aus daß in den harten Qualen mit denen mich

Gott nun so lange schon heimsucht, ich auch nicht noch mit diesem Stachel gepeinigt werde. Weil ich von Natur wachsam bin, brauch' ich keine Flöhe. So leuchtet Gottes Kunst überall, auch im Kleinsten."

Um unserm Denker die Freiheit zu erwerben hatte Papst Paul V. bereits im Jahr 1608 den mehrerwähnten Schoppe nach Neapel gesandt; auch die Fugger hatten den Einfluß Oestreichs für ihn aufgeboten, aber nichts anders erzielt als daß ihm die Haft nun erleichtert und ihm der Verkehr mit Freunden und die Veröffentlichung seiner Schriften gestattet wurde. Die Väter des heiligen Officiums befragten ihn über seine Lehrmeinungen und belobten den Eifer und Scharfsinn damit er die Kirchenväter gegen den Aristoteles in Schutz genommen. Als aber der Herzog von Ossuna, Pietro Giron, angeklagt wurde nach der Krone zu streben, gerieth Campanella, mit welchem derselbe sich oftmals über Staatsangelegenheiten berathen, in den Verdacht der Theilnahme, und seine Gefangenschaft ward wieder erschwert. Endlich nach siebenundzwanzig Jahren ward er durch den Vicekönig Herzog Alba auf Befehl Philipps IV für unschuldig erklärt und den 15ten Mai 1626 seiner Haft entlassen. Papst Urban VIII setzte die Befreiung durch; mehrere Cardinäle hatten in Neapel, Naudee in Rom die Sache betrieben. Dieser, der Alles studirte und Alles bezweifelte, und seine größte Freude an der Entdeckung von falschen und dadurch verderblichen Meinungen fand, der officielle Vertheidiger der Pariser Bluthochzeit bewies sich menschlich warm für Campanella, und sein Enthusiasmus spricht sehr zu Gunsten unsres Philosophen. Wegen der Befreiung desselben, „des Mannes voll von glühendem und ungeheurem Geiste", richtete er 1632 einen sehr gezierten Panegyrikus an den Papst. Campanella nennt ihn den Mercur der Philosophen, der über Leben und Lehre derselben Nachforschungen anstelle und der Welt vorlege; er sandte ihm die Abhandlung De libris propriis mit den Virgilischen Versen:

Disce, puer, virtutem ex me, verumque laborem,
Fortunam ex aliis.

Cousin hat gelegentlich einen ungedruckten Brief an Peiresc mitgetheilt, in welchem Naudee den Campanella des Leichtsinns, der Undankbarkeit, der Charlatanerie und des unerträglichen

Stolzes anklagt; allein dies war nur eine augenblickliche Mißstimmung; denn als das College royal de France 1644 ein Manifest gegen Campanella ergehen ließ, der unwürdig sei unter den Weisen und wahren Philosophen genannt zu werden, weil er gegen den Aristoteles wie Luther hundert Jahre vorher gegen den Papst gekämpft habe, so ließ Naudee seine Lobrede drucken um dem Andenken Campanella's ein Ehrenretter zu sein.

Es scheint daß Campanella nur dadurch nach Rom kam daß ihn der Papst vor das geistliche Gericht nach Rom verlangte; er selber sagt nur: Gott hat mich aus dem Kerker durch ein größeres Wunderwerk befreit als jene listige That war durch welche Odysseus der Höhle Polyphems entrann. Nur dem Scheine nach ward er noch einige Zeit als Gefangener der Inquisition behandelt. 1629 ward er völlig frei, und zugleich ward das Verbot seiner Schriften oder des Druckenlassens aufgehoben. Die Martern der Gefangenschaft hatten seinen Körper hart angegriffen, er litt an einem Leistenbruch, an Schlagflüssen, fallender Sucht, Lähmungen, Gliederschmerzen und Lethargie; doch die erhabene Kraft seiner Seele und sein unausgesetzter Eifer im Arbeiten hielten ihn aufrecht.

Campanella schrieb in Rom politische und astrologische Abhandlungen; er gehörte zu den Hausfreunden des Papstes, der ihm einen Jahrgehalt aussetzte; Campanella unterstützte dafür die Intentionen des Papstes mit seiner Feder. Zugleich hatte er sich die Gunst des Französischen Gesandten Franz von Noailles gewonnen. Da er viel mit demselben umging, so fürchteten die Spanier Böses von ihm und suchten ihn aus dem Wege zu räumen. Er flüchtete in das Haus des Französischen Gesandten, und dieser ließ in seinem Wagen und in fremden Kleidern ihn des Nachts aus Rom bringen und empfahl ihn nach Frankreich. Hier fand er endlich Ruhe. Im October 1634 kam er nach Marseille. Peiresc ließ ihn zu sich nach Aix kommen, dort war auch Gassendi, und hier verlebten sie den Winter in heiterer Unterhaltung. Als Campanella im folgenden Frühjahr nach Paris reisen wollte, gab jener ihm noch fünfzig Goldgulden auf die Reise mit, so daß er sagte, einst habe er Standhaftigkeit genug besessen trotz der wüthendsten Folterqual die Thränen

zurückzuhalten, jetzt beſitze er ſie nicht, da er einen ſo edlen freigebigen Mann gefunden habe.

In Paris ward er vom König wohlwollend empfangen, durch Richelieu ward ihm ein Gehalt von zweitauſend Franken ausgeſetzt; er lebte in dem Dominikanerkloſter der Vorſtadt St. Honoré, mit einer Ordnung und Sammlung ſeiner Schriften und mit neuen literariſchen Arbeiten beſchäftigt. Er veröffentlichte eine Abhandlung gegen die Anſichten Luthers und Calvins über die Gnadenwahl. In beiden Männern ſah er Vorboten des Antichriſt; er ſuchte aus den Schriften des heiligen Thomas die Lehre zu begründen, daß die Menſchen nur in ſo fern verworfen oder erwählt ſeien, als Gott ihre freien Handlungen voraus ſehe. Sodann ſchrieb er gegen die Beibehaltung der heidniſchen Philoſophie, indem er zuerſt die Stimmen der Kirchenväter dafür und dagegen ſammelte, dann ſich aber für eine Reſtauration der Wiſſenſchaften ausſprach, weil das Chriſtenthum eine neue Offenbarung gebracht, die Heiden aber nur durch den über Alles ausgegoſſenen göttlichen Geiſt etwas Gutes gehabt, und der Geiſt uns durch Chriſtum die ganze Fülle ſeiner Gaben mitgetheilt habe; dann ſeien durch Kolumbus, Kopernikus, Galilei ſo viele neue Länder und neue Sterne entdeckt und erforſcht worden, daß die Aſtronomie wie die Phyſiologie erneuert werden müſſe. — Wir Neueren haben eigentlich gar keinen Begriff mehr von dem Autoritätendespotismus, der es nöthig machte ſo etwas noch weitläufig und durch die Kirchenväter zu beweiſen, da es ſich ganz von ſelbſt verſteht.

Campanella ward von den Gelehrten aller Nationen in hohen Ehren gehalten. Der Cardinal Richelieu zog ihn oft zu Rath, beſonders über Italieniſche Angelegenheiten. Im Jahr 1639 ward er von einem heftigen Fieber ergriffen, er ſtarb in einem Alter von ein und ſiebenzig Jahren den 21ten Mai, nicht den 1ſten Juni, wie er vorausgeſagt, damit es, wie ſein Biograph Echardus ſagt, Jedermann klar werde, daß der Schlüſſel des Lebens und des Todes nicht in den Geſtirnen ſei ſondern in der Hand des Königs der Könige.

Das allgemeine Leben der Natur und die Wechſelbeziehung der Dinge erſchien auch einem Manne wie Campanella noch in der phantaſtiſchen Geſtalt des aſtrologiſchen Wahns. Er war

überhaupt eine enthuſiaſtiſche Natur, und ſeine Seelenſtimmung ſtieg bei den langen Angriffen die ſein Körper erfuhr, bis zu magnetiſchen Erſcheinungen. Er träumte Schlüſſe und Gedichte, und ſchrieb dies Engeln oder Teufeln zu; er bemerkte daß ihm alles Schlimme an Dienstagen und Freitagen, alles Erfreuliche an Mittwochen und Samſtagen widerfahre; er hatte Ahnungen und vernahm eine innere Stimme, in Bezug auf welche ihm nur das Wahre nicht einfiel, nehmlich daß ſie aus der Tiefe ſeines eigenen Gemüthes hervordrang; er ſagt: Wenn mir etwas Widriges bevorſteht, ſo pflege ich immer in einem Mittelzuſtande zwiſchen Schlafen und Wachen eine Stimme zu hören, welche mir zuruft: Campanella! Campanella! manchmal aber auch noch mehrere Worte. Die höre ich dann, weiß aber nicht, wer ſie ſchreit. Wenn es nun nicht ein Engel oder ein Dämon iſt wie ihn Sokrates hatte, ſo muß wahrlich die Luft ſo ertönen, verwirrt durch mein zukünftiges Leiden oder afficirt von demjenigen der mir Böſes zubereitet, oder aus Aehnlichem Aehnliches vor- und einbildend.

Der Gedanke von der Identität des Innern und Aeußern, des Erkennenden und Erkannten ward in ihm zu der Behauptung daß um einen Gegenſtand gut zu behandeln man ſich in ihn verwandeln müſſe, und abenteuerlich genug ſuchte er die Geſichtszüge der Männer an die er ſchrieb, ſo viel als möglich nachzubilden, und äußerte gegen Gaffarelli: Wenn es Jemanden gelänge eines Andern Züge, Mienen und Geberden ganz genau und vollkommen nachzuahmen, ſo würde er ganz gewiß an ſich ſelbſt erfahren wie dem Nachgeahmten bei dieſem Ausſehen zu Muthe ſei, denn der Seelenzuſtand ſpiegle ſich im Körper. Chriſtian Forſtner erzählt Folgendes: In Neapel gingen unſer Mehrere ſogleich hin um den gefangenen Campanella zu beſuchen, vernahmen aber daß wir uns mit ihm nur in Gegenwart der Wache unterreden dürften. Wir ließen ihm alſo vorläufig unſere Stammbücher überreichen, daß er darein ſchreiben möchte was ihm beliebte. Als dieſes geſchehen war, wurden wir zu ihm hineingelaſſen. Nachdem er uns fixirt hatte, nannte er ſogleich mich, den er doch nie geſehen, bei meinem Namen, indem er aus meiner Schrift und meinem Denkſpruche meine Geſtalt errieth; er ergriff mich bei der Hand und verkündete mir zukünftige

Ehrenſtellen und Anderes, was auch Alles pünktlich eintraf. — Indeß ſagt doch Campanella in ſeiner Metaphyſik ſelbſt, daß alle Weisſagung viel Dunkles habe; in Betreff der Phyſiognomik bemerkt er dort: Der Nationalcharakter drückt ſich in beſondern Typen aus, wer dieſe trägt der hat auch ihn, wer Einem phyſiſch ähnlich iſt gleicht ihm auch geiſtig; ebenſo wer Aehnlichkeit mit einem Thiere hat; und wer den Typus einer Leidenſchaft trägt der folgt ihr überhaupt.

Campanella ward ſchon von ſeinen Zeitgenoſſen ſehr hoch geſchätzt; er galt für ein unbezwingliches und heftiges Genie; er ſchien Alles geleſen und behalten zu haben; er war im lebendigen Sprachverkehr ausgezeichneter noch als in ſchriftlicher Mittheilung. Später als die große Wiederherſtellung, vielmehr Begründung der Wiſſenſchaft nach Bacons einleitenden und anweiſenden Worten durch die gemeinſame Arbeit aller forſchenden Geiſter begonnen, trat der kühne Mönch in den Hintergrund: er hatte für ſich allein vollbringen wollen was erſt Jahrhunderten gelingen konnte, wollte Anfänger und Vollender zugleich ſein, und ſchon die Harmonie darſtellen die erſt dadurch erreicht werden kann daß die einzelnen Gebiete des Geiſtes wie der Natur zunächſt jedes für ſich angebaut und erkannt werden. Schon 1609 ſagte Cäſar von Branchedoro in einer Rede: In Campanella ſcheint die Natur verſucht zu haben wie viel ein menſchliches Genie vermöge; ſo funkeln und leuchten in ihm alle Gaben eines feurigen und ſcharfen Geiſtes. Naudee bewunderte den Mann welcher einen großen Theil ſeines Lebens in der Finſterniß und den Qualen des Kerkers hinbringend gleichwohl in jedem Fache der Philoſophie Bücher voll neuer Gedanken und erhabener Geſinnungen ſchrieb, daraus nicht nur die Schulen Vortheil ziehen, darnach auch der Staat mit größerer Sicherheit verwaltet und die Menſchheit insgeſammt beſſer werden möchte. Leibniz ſtellte ihn gleichfalls ſehr hoch. Er nennt ihn unter den Männern welchen er das Meiſte verdanke. Ein ſpitzig feiner, ſagt er, und ein großer Verſtand ſind ſo verſchieden wie eine Bleikugel, die geſchleudert oder geſchoſſen zwar ſchnell fliegt aber nur das Weiche durchdringt, und die Kraft eines Felſen, den der Katapult langſamer zwar aber mit einer Macht fortwirft die Alles durchbricht. Auch bei Schriftſtellern iſt dieſe Verſchiedenheit

kenntlich. Was iſt ſcharfſinniger gedacht als Descartes Phyſik, als Hobbes Moral? Vergleicht man jenen indeß mit Baco, dieſen mit Campanella, ſo ſieht man jene am Boden kriechen, dieſe durch Größe der Gedanken, der Rathſchläge und der Entwürfe ſich zu den Wolken erheben und leiſten was irgend die Menſchheit leiſten mag.

Unter der Führung Gottes und der Sinne will Campanella philoſophiren, die Offenbarung in Chriſto und in der Natur zeigt uns in lebendigem Wort, in lebendigem Bild die ewigen Ideen, aber der Buchſtabe in den Abſchriften anderer Menſchen iſt todt, wir ſelbſt müſſen Augen und Herzen aufthun daß wir ſehen und Gottes inne werden. Zu ſeiner Schule alſo wollen wir das Volk zurückrufen; denn die Menſchen mögen irren und lügen, aber Gott iſt wahrhaft und iſt das wahre Sein der Dinge, die er in ſich erkennt und ſchafft. Der erkennende Menſch iſt ein lebendiger Spiegel der Welt; nicht durch Schlüſſe ſondern durch innere Erleuchtung ſieht er das Weſen der Dinge; darum ſei er reines Herzens, wenn er ein ungetrübtes Bild gewinnen will, denn der Unreine ſieht nicht die Dinge wie ſie ſind, ſondern gefärbt von ſeiner Leidenſchaft, und nur wer neidlos, furchtlos, intereſſelos herantritt, kann das Buch Gottes leſen.

Das Bewußtſein daß wir ſind, erkennen und wollen iſt der Grund und Ausgangspunct für Campanellas Philoſophie; dadurch gehört er der neuen Zeit an; er beginnt ſeine Metaphyſik mit einer Unterſuchung über das Erkennen. Er ſtellt ſich zunächſt auf den Standpunct der Erfahrung und fängt mit dem Zweifel an. Wir nehmen nur einen kleinen Theil der Dinge wahr, von der Vergangenheit haben wir blos mittelbare Kunde, die Zukunft iſt unſern Augen verhüllt. Wir ſehen nur das Aeußre und nicht das Innre der Dinge, wir wiſſen nur wie ſie uns afficiren, nicht wie ſie an ſich ſind. Wir können die Wirkung nicht erkennen ohne die Urſache, aber auch dieſe weiſt immer wieder auf eine andere hin. Wer möchte den Theil verſtehn ohne das Ganze? Und das ſcheint uns doch unerreichbar. Um zu wiſſen was ein Menſch iſt, müßten wir alle Menſchen erkannt haben; denn das Wiſſen vom Allgemeinen iſt ohne das Beſondre verworren, ſchwach und unvollkommen; das Allgemeine iſt ein Gedanke, es iſt in den Individuen. Was wir nicht vermittelſt der Sinne

denken, ſind Einbildungen; aber die Sinne ſind bei den Menſchen verſchieden und viele Dinge wirken gar nicht auf ſie ein, oder ſie werden durch die Entfernung und das Medium der Luft verändert. Auch ſtellen die Sinne keineswegs die Dinge dar ſondern nur Bilder derſelben; das Auge nimmt nicht den Stein in ſich auf, ſondern nur die Form desſelben und das Licht das von ſeiner Farbe berührt iſt. Aber auch das Licht wird in ſeiner Reinheit durch die Häute und Flüſſigkeiten des Auges getrübt, gleichwie die Empfindung der betaſtbaren Eigenſchaften vom Fleiſche unſers Körpers abhängig erſcheint. So befinden wir uns wie in einer Erdhöhle und erblicken nur die Schatten der vorübergehenden Dinge. — Die Gegenſtände können nicht erkannt werden weil ſie in einem beſtändigen Wandel und Fluſſe ſind; ehe man ausſpricht wie ſie uns erſchienen, iſt ſchon eine neue Veränderung mit ihnen vorgegangen, ſodaß nach Origenes der Menſch einem Schlauche gleicht in welchem unaufhörlich anderes Waſſer ein- und ausfließt. Und wenn auch die Gegenſtände beharrten, wir ſelbſt ſind in ewigem Wechſel begriffen, unſre Organe werden beſtändig aus dem Blut erneut, unſre Gedanken ſtets in friſcher Weiſe erzeugt, wir bleiben dieſelben vorſtellenden Weſen nur durch Succeſſion wie eine Bürgerſchaft. — Das Empfinden worauf unſer Erkennen beruht, iſt ein Afficirtwerden; etwas empfindend werden wir alſo von uns ſelbſt zu etwas Anderem verändert, wir werden uns entfremdet, verlieren das eigne und erlangen ein fremdes Sein; der Verluſt ſeiner ſelbſt heißt aber Wahnſinn. — Die Seele weiß ſelbſt nicht was ſie iſt; indem die Philoſophen das Wahre derſelben erforſchen wollten, haben ſie ſich in unzählige Unterſuchungen verwickelt. Und doch iſt es die forſchende Seele die ſich ſelbſt ſucht und nicht findet, wie jener Narr den Eſel ſuchte auf dem er ritt. Daher die Widerſprüche in den Anſichten über das Weſen der Seele. Sie wohnt und wirkt in einem dunkeln Körper; ohne ſich ſelbſt zu ſehen blickt ſie durch die Fenſter der Augen und fragt Andre was ſie ſei und warum ſie im Körper lebe, gleichwie ein Trunkner ſich vom Schlaf erhebend nach ſich ſelber fragt und nach dem was er in der Trunkenheit gethan und wie er in das Zimmer gekommen. Daß wir aber ſchlafen, irre reden und uns im Reiche des Todes befinden, zeigen die ſeltſamen und einander

bekämpfenden Meinungen der Philoſophen deutlich genug; Heraklit ſieht überall Bewegung, Zeno nirgends; Anaxagoras erklärt den Schnee für ſchwarz, Teleſius für warm; wo ſoll man den Unſinn ſuchen wenn dies Alles für Weisheit gilt? Und nicht blos über die Dinge, auch über die Principien weichen die Anſichten von einander ab. Einige leugnen eine Metaphyſik, Andre machen das Eins und das Viele, Andre Möglichkeit und Wirklichkeit, Andre Sein und Nichtſein zu Principien. Allein wie mag das Nichtſein ein Princip ſein ohne daß es iſt? Und was wiſſen wir vom Sein? Es iſt für uns nur dasjenige wirklich was auf uns einwirkt; wie können wir behaupten daß überhaupt allgemeine Principien exiſtiren, da wir nicht einmal wiſſen ob die Gegenſtände der Sinne wirklich ſind? Denn wie können dieſelben wirklich ſein, da ſie ſo verſchieden erſcheinen, dem Einen ſüß, dem Andern bitter? Das Object iſt entweder nicht das was es in mir und Andern wirkt, oder es iſt in ſich ſelbſt etwas Widerſprechendes, und darum iſt kein Unterſchied zwiſchen dem Bejahen und Verneinen, darum gibt es keine Wiſſenſchaft. — Ebenſo ſchwankend und verſchieden wie über das Wahre und Falſche ſind die Meinungen über das Gute und Böſe; Einigen iſt ſinnliche Luſt, Andern Tugend, Einigen Ehre und Thätigkeit, Andern ſelige Ruhe das höchſte Gut. Ungeheuer groß iſt ferner die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände welche die Menſchen göttlicher Verehrung werth erachtet haben. Mehrere Religionen haben ſich wegen eines Dogma in Parteien geſpaltet, darum muß dasſelbe entweder für widerſpruchsvoll und vielgeſtaltig, oder die Menſchen müſſen für unſinnig gelten. Alle glauben durch ihre Religion ſelig zu werden und halten die ganze übrige Welt für verdammt, was doch gegen Gottes Güte ſtreitet; Alle wiſſen daß ſie ſterben müſſen, und doch beſchäftigen ſie ſich mit dem gegenwärtigen Leben als ob es ewig daure. Man muß mit Salomon ausrufen: O Eitelkeit der Eitelkeiten! Alles iſt eitel! — Dieſe Ungewißheit unſrer Erkenntniſſe haben die Philoſophen eingeſehn, darum haben viele von ihnen die Gewißheit völlig geleugnet, darum wollte Pythagoras kein Weiſer ſondern nur ein Liebhaber der Kunſt heißen, und Sokrates wußte nur das Eine daß er nichts wiſſe. Und wie der Menſch die Dinge erkennt, ſo theilt er ſie Andern mit; kein Wort drückt die Sache

ſelber aus, ſondern nur eine Beſchaffenheit oder ein Bild derſelben; eine und dieſelbe Sache hat in verſchiedenen Sprachen verſchiedene Namen.

Campanella ſucht nun eine Erkenntnißtheorie zu begründen die über derartige Bedenken hinaus zur Wahrheit führe; er erklärt ſich zugleich über die aufgeworfnen Zweifel; hören wir zunächſt dieſe ſeine Bemerkungen.

Wir erkennen zwar nur wenig, aber doch ſo viel als wir brauchen; wo wir nicht unmittelbar wahrnehmen, führt uns das Denken weiter, und wenn ſich uns nur das Aeußere der Dinge weiſt, ſo können wir daraus das Innere wie die Urſache aus der Wirkung erſchließen. Es iſt auch nicht nöthig alles Beſondre geſehn zu haben um über das Allgemeine etwas auszuſagen, vielmehr genügt Einiges bei den weſentlichen Prädikaten die wir ſtets mit der Sache verbunden finden: wenn dies und jenes Feuer heiß iſt, ſo kann ich getroſt ſagen: Alles Feuer iſt heiß. Die Wiſſenſchaft hat indeß nicht blos das Allgemeine und Ewige zum Gegenſtand, ſondern ſie will die Sachen erkennen wie ſie ſind, das Vergängliche als vergänglich, das Ewige als ewig. Das Allgemeine iſt nicht ein bloßes Gedankending oder Machwerk des Verſtandes, ſondern es iſt real, es wird durch den Sinn empfunden, es wird gebildet vermittelſt der Idee in welcher die beſondern Dinge eins ſind. Auch gibt es von Urſache zu Urſache keinen Rückgang ins Unendliche, ſondern wir kommen zur Urſache aller Urſachen, zu Gott. — Ein Sinn kann irren, aber wir nehmen das Zeugniß der übrigen zu Hilfe, und dieſe Vergleichung iſt das Geſchäft der Weisheit. Wenn darum auch ein Adler ſchärfer ſieht als wir, ſo iſt er doch nur auf das Specielle gerichtet und nicht auf alle Zuſammenhänge wie wir. — Der Fluß der Dinge iſt nicht plötzlich ſondern ſtetig, und da wir uns ſelbſt darin befinden, ſo können wir wieder mit ihnen zuſammentreffen oder ſie begleiten. — Unſere Erkenntniß iſt ſelbſt kein Leiden ſondern ein Wahrnehmen des Afficirtwerdens, ein Urtheil über das Object welches das Leiden bewirkte. Die Dinge wirken wie ſie ſind, ihre Thätigkeit offenbart ihr Weſen, der Sinn empfindet alſo Wirkliches. — Die Seele erkennt ſich ſelber nicht, wenn ſie nicht in ihrer rechten Heimath wohnt, ſie muß zu ihrem Principe, zu Gott zurückſtreben. — Nach der

angebornen Wiſſenſchaft wiſſen wir Alle um die Göttlichkeit der Seele, weil ſie aber mit dem körperlichen Lebenshauche verbunden iſt, ſo erleidet ſie Veränderungen mit ihm, ſo wird ſie darum auf verſchiedne Weiſe angeſehn. Darum iſt auch in den verſchiednen Lehren der Philoſophen nicht Alles falſch, ſondern ſtets etwas Wahres, und ſie betrachten die Dinge von mannigfaltigen Geſichtspuncten aus, und der Eine hebt dies, der Andre jenes hervor. Dann betrachten die Menſchen die Dinge vielfach nicht wie ſie ſind, ſondern nur nach ihren Beziehungen zu uns. Daß man das Gute ſich verſchaffen müſſe, darin ſtimmen Türken und Juden mit uns überein, nur iſt in beſondern Fällen Anderen Anderes zuträglich. Und wenn wir nun einräumen, daß wir die Dinge erkennen wie ſie uns erſcheinen, ſo folgt daraus doch keineswegs daß wir gar nichts erkennen. Und wenn es Worte gibt ſo bedeuten ſie etwas; wer ſie gebraucht der weiß dieſes; ſie ſind Zeichen der erkannten Dinge, wir ſprechen ſie aus um Andern anzuzeigen was wir wiſſen.

Weiſe iſt derjenige dem ſich die Dinge weiſen wie ſie ſind (sapiens est cui res sapiunt sicut sunt.) Die Wahrheit iſt die erkannte Weſenheit der Sache. Und wenn diejenigen welche vorgeben ſie wüßten nichts, es leugnen wollten daß ſie Empfindungen hätten, ſo könnte man ſie durch Schläge bald zum Geſtändniß bringen daß ſie nun um ihren Schmerz wiſſen. Wenn ſie auch ſagten es komme ihnen nur ſo vor, ſo wüßten ſie doch eben dieſes. Es gibt aber Grundſätze welche durchaus gewiß ſind und durch die Uebereinſtimmung aller Menſchen und aller Dinge über jeden Zweifel erhoben und von uns nach der Natur unſres Innern anerkannt werden. Dieſes ſind die Principien der Wiſſenſchaft. Das erſte lautet: Wir ſind und können, wiſſen und wollen; das andre: Wir ſind Etwas und nicht Alles, wir können, wiſſen und wollen Einiges und nicht Alles; das dritte: Wir können, wiſſen und wollen Anderes weil wir unſerer ſelbſt mächtig ſind, uns ſelbſt wiſſen und wollen; ich kann fünfzig Pfund heben weil ich mich ſelbſt heben kann und wenigſtens ſo ſchwer wiege, ich empfinde die Wärme weil ich mich ſelbſt erwärmt fühle, ich liebe das Licht weil ich mich als erleuchtet liebe. Wenn aber die Seele durch die Gegenſtände ſich ſelbſt entfremdet wird, wenn dieſe ſich ihr nicht ganz und deutlich

ſondern nur theilweiſe und verworren bieten, alsdann beginnt die Unſicherheit.

Wenn wir empfinden, ſo wird ein Gegenſtand aufgenommen, dann empfunden, dann entwickelt ſich Liebe oder Haß zu ihm; wir haben alſo ein Aufnehmenkönnen, ein urtheilendes Erkennen, ein liebendes oder haſſendes Wollen. Die Empfindung iſt ein Leiden, wodurch wir erkennen was auf uns wirkt, weil es in uns etwas hervorbringt das ihm ſelber ähnlich iſt. Aber die Objecte geben die Erkenntniß nicht ſelbſt ſondern nur die Veranlaſſung. Das Erkenntnißvermögen urtheilt durch ſeine eigne Cauſalität, aber veranlaßt durch die Bewegung des Objects die wir in uns aufgenommen haben; dadurch wird dann auch das Begehren afficirt.

Die empfindende Seele muß körperlich ſein um von Körpern berührt zu werden; ſie iſt der warme, lichte, bewegliche Nervengeiſt. Bei der Empfindung wird ſie von der Sache verändert und verwandelt; nicht ganz, ſonſt würde ſie untergehn und ein Anderes werden, ſondern nur ein wenig, und ſie wird nicht von der ganzen Sache ſondern nur von einem Theile derſelben berührt. Empfindung iſt alſo die Erkenntniß des Theils, das Ganze aber wird durch die Vernunft erſchloſſen. Oder die Sinne zuſammengenommen verurſachen eine Erkenntniß des Ganzen: das Auge erkennt den Apfel als röthlich, der Geruch als wohlduftend, das Gefühl als kalt, der Geſchmack als ſüß; dies vereinigt gibt uns die Vorſtellung vom Weſen dieſes Gegenſtandes. Ein und derſelbe Sinn nimmt durch verſchiedene Organe wahr.

Die durch den Gegenſtand bewirkte Veränderung bleibt im Nervengeiſt wie eine Narbe. Dies Zurückbehalten heißt Gedächtniß, und wenn durch ein Aehnliches die Empfindung erneuert wird, ſo entſteht die Wiedererinnerung. Wir behalten die Eindrücke welche oft kommen; das ſind diejenigen welche das Allgemeine macht, zum Beiſpiel der Menſch in verſchiedenen Perſonen.

Der Sinn iſt eine angeborne Selbſterkenntniß und dadurch Wahrnehmung der Gegenſtände. Dann ſteigen wir an der Hand der leitenden Aehnlichkeit vom Bekannten zum Unbekannten auf; das nennen wir folgern. Hieraus gehet das Verſtehen hervor,

denn Verſtehen heißt im Innern der wahrnehmbaren Dinge mittelſt Folgerung von dem was man ſieht, dasjenige leſen was von außen verborgen iſt (intelligere = intus legere). Der Verſtand erkennt darum nicht blos das Allgemeine ſondern auch das Einzelne. Das Denken iſt alſo ein weniger lebhaftes Empfinden aus der Ferne. Es iſt ſinnlich in ſo fern es ſich mit dem Irdiſchen beſchäftigt, und vernünftig in ſo fern es zum Ewigen und Unſichtbaren aufſteigt. Der Nervengeiſt beſitzt nur das Empfindungsvermögen, und liebt das Niedere; die Vernunft vernachläſſigt das Körperliche und ſtrebt zum Göttlichen empor; jener iſt ſterblich, dieſe unſterblich; jener wirkt empfindend und einbildend, der Vernunft kommt das Denken zu und ſie theilt es auch jenem mit, und wirket Alles zugleich mit der empfindenden Seele.

Wenn wir in das Erkannte verwandelt werden, ſo iſt dies kein Verlieren; denn Gott iſt das Weſen aller Dinge, und wenn wir liebend in ihn eingehn, ſo finden wir uns ſelbſt. Die Seele iſt im Leib begraben wie die Wärme in der Erde, und wie die Wärme in der Sonne lebt, ſo die Seele in Gott.

Wir finden in dieſen Erörterungen Campanella's die Elemente aus welchen ſpätere Denker die Erkenntnißlehre aufbauten, allein ſie liegen wirr und ungeordnet durcheinander, es fehlt ihm an Conſequenz und er verſteht nicht von den einzelnen Lichtblicken den rechten Gebrauch zu machen. Er geht von der Selbſtgewißheit des eignen Seins aus wie Carteſius; allein dieſer findet ſie im Denken und entwickelt daraus die Realität und die Idee Gottes; Campanella dagegen verſetzt ſich ſpäter mit einem Sprunge in dieſelbe hinein und ſchreitet von dort aus zum Beſondern fort. Er ſchneidet ſich durch den Dualismus eines ſterblichen und unſterblichen, körperlichen und geiſtigen Erkenntnißprincipes alle tiefere Anſchauungen in das Weſen des Denkens ab, und hat bald von demſelben die richtige Anſicht daß es nicht mit der Abſtraction zu verwechſeln ſei, vielmehr im Allgemeinen das Beſondre ergreife, bald iſt es ihm nur ein dunkles Fernempfinden, und es vermag dann nichts als die lebhaften Anſchauungen zu matten Geſammtbildern zu verbinden. Wenn er den Ausſpruch thut daß wir den Dingen verähnlicht werden, indem der Eindruck den wir empfangen, als Wirkung

ſeiner Urſache, dem Gegenſtande, verwandt ſein muß, ſo lag es nahe die Verwandtſchaft des Subjectiven und Objectiven wahrzunehmen und das Denken als das ſelbſtbewußte Sein aufzufaſſen. Er ſetzt ein angebornes Wiſſen voraus, und hat damit die Ahnung daß Wiſſen überhaupt die Weſenheit des Geiſtes ſei; er wird ein Vorläufer Kants, wenn er die Cauſalität des Erkennens in die Seele ſetzt und dieſelbe von den Gegenſtänden nur erregt, durch das Aeußere die Erkenntniß alſo nur veranlaßt werden läßt, wenn er ſagt daß wir die Dinge an ſich nicht erkennen ſondern nur wie ſie uns erſcheinen; aber er verfolgt dieſen Gedanken nicht weiter dahin daß die Dinge nur Erſcheinungen und die Erkenntniß Selbſterfahrung des Geiſtes ſei. Zwiſchen der Theorie und der Praxis des Erkennens findet ſich bei ihm ein unausgeglichener Widerſpruch. Man glaubt ſeinen Britiſchen Zeitgenoſſen Bacon von Verulam zu hören, wenn er ſagt: Die Philoſophirenden müſſen vor allem eine vollſtändige hiſtoriſche Kenntniß des Gegenſtandes haben über den ſie ihre Betrachtungen anſtellen, ſie müſſen die Zeugniſſe hören und prüfen, ſie dürfen keiner Schule ſo ſehr anhangen daß ſie dieſelbe für unfehlbar hielten, ſie ſollen die Bücher aller Menſchen leſen und das nicht ſogleich verwerfen was nicht nach ihrem Sinn erſcheint, ſie müſſen nichts von vorneherein für unmöglich halten, und aus Gründen die ſie von allen Seiten hören, die Wahrheit zu Tage fördern. Denn wir müſſen unter der Leitung der Sinne philoſophiren; ihre Erkenntniß iſt die ſicherſte, weil ſie in Gegenwart des Objectes vor ſich geht. Ein Zeichen iſt daß andre zweifelhafte Erkenntniſſe auf die Sinne zurückgehn um ſich zu vergewiſſern. Alle Beweiſe die ſich auf die Ariſtoteliſchen Definitionen gründen, haben blos formalen Werth, ſie ſetzen das Allgemeine ſchon voraus das wir erſt finden wollen, ſie beweiſen nur für Schüler. Denn die Definition als die Identität des Gedankens und der Sache iſt das Ende der Wiſſenſchaft. Wenn ich aber ſchließe daß Peter ein Menſch iſt, weil er ein vernünftiges Weſen iſt, ſo ſage ich: er iſt ein Menſch, weil er ein Menſch iſt. Und wenn ich leugne daß Peter ein vernünftiges Weſen iſt, ſo führſt du vergebens an: Jeder Menſch iſt vernünftig, alſo auch Peter; denn man muß den allgemeinen Satz zuerſt durch Induction beweiſen. — Allein ſtatt nun die

Lehre von der Induction zu begründen und dieſelbe denn auch bei der Betrachtung der Natur anzuwenden, geht Campanella von allgemeinen Anſchauungen aus und wo ſeine Kenntniſſe nicht ausreichen, da beginnt er zu phantaſiren ſtatt zu experimentiren.

Campanella wendet ſich nun zur Betrachtung des allgemeinen Princips der Dinge. Es muß das Einfachſte, ein Einiges und Unendliches ſein, es muß in ihm ſelber ſein und ſeine Weſenheit muß die Exiſtenz einſchließen. Denn was in einem Andern und durch ein Anderes iſt, das nennen wir endlich, und dadurch werden wir getrieben den erſten Urſtand zu unterſuchen. Denn die Erkenntniß muß genetiſch ſein, deßhalb erforſchen wir überall die erſten Samen und Gründe der Dinge. Wir reden von Sein und Nichtſein. Darin kommen alle Dinge überein daß ſie ſind. Aber der Menſch iſt ein vernünftiges Weſen, alſo Sein, und er iſt nicht Löwe, nicht Eſel, nicht Stein, alſo Nichtſein; alſo iſt er zugleich Sein und Nichtſein. Und er wäre nicht Menſch, wenn er dieſes Nichtſeins ermangelte. Aber Gott iſt nicht ſo Gott, daß er nicht Menſch, nicht Stein ſei, denn er iſt in eminentem Sinn dies Alles nach dem Sein das die Dinge von ihm haben. Er allein heißt unendlich, da ihm nichts mangelt, er ewig, da ihm kein Nichtſein zukommt. Das Sein ſchlechthin iſt ohne das Nichts, was jedoch in irgend einer Weiſe iſt, das iſt endlich und ſterblich, weil es an dem Nichtſein Theil hat. Sein und Weſenheit iſt Eins. Es beſteht nun jedes Ding aus einer endlichen Bejahung und unendlichen Verneinung; die Bejahung drückt ſein Sein, die Verneinung ſein Nichtſein aus. Ich bin durch mich dieſer Menſch und alles Andre nicht, alſo von einer unendlichen Negation umgeben und begrenzt. Aber in ſeiner Weiſe iſt dies mein Nichtſein ſeiend, ſodaß nichts vernichtet wird, ſondern Alles nur anders wird und wechſelt; denn die Sphäre des Seins iſt unendlich und läßt nichts aus ſich hinausgehn. Die Veränderung aber geſtattet Gott, weil es beſſer iſt daß ſeine Ideen auf mannigfaltige und unzählige Weiſe dargeſtellt werden. Wenn das Nichtſein nicht die Dinge begrenzte, ſo wäre der Theil das Ganze und der Menſch ein Eſel, der Eſel ein Menſch, das heißt es gäbe keinen Unterſchied und keine Beſtimmtheit. Wäre aber auch Gott mit dem Nichtſein behaftet, dann wäre er nicht ſchlechthin, nicht das reine Sein. Aber

das Nichtsein kann auch außer ihm nicht sein, sonst würde er durch das Nichts begrenzt und wäre endlich. Es ist also weder in Gott noch außer Gott, und was erkannt wird, ist immer ein Seiendes. Aber weil ich hier den Menschen und dort den Esel erkenne, so erkenne ich das Nichtsein des Menschen im Esel. Das Nichts schlechthin ist schlechthin nicht, das Nichts in Bezug auf etwas ist, aber für sich als ein anderes Sein. Wenn wir sagen daß das Nichts nicht ist, so setzen wir das Sein; wir dürfen nicht fragen wo das Nichts ist, da seine Natur ist daß es nicht sei.

Campanella beginnt ganz ähnlich wie Hegel; allein Hegel eröffnet seine Logik mit dem Widerspruch daß das Sein und das Nichts erst identisch gesetzt werden, dann aber doch zwei sein sollen, aus denen ein Drittes, das Werden hervorgeht. Werder sah dies ein und bemühte sich deßhalb einen Unterschied des Seins und des Nichts anzugeben, er sagte: das Nichts ist die Wahrheit des Seins, und drückt dessen Wesen aus; allein sagt nicht auch das reine Sein was das Nichts ist? So wäre nach dieser Auffassung jedes die Wahrheit des andern und der Unterschied wieder verschwunden. Die ganze Meinung von einem seienden, thätigen Nichts aber haben schon die Eleaten widerlegt, als sie sagten: das Nichts kann nicht sein; denn der Begriff des Nichts ist eben nicht zu sein, ein seiendes Nichtsein ist unmöglich weil das Prädikat das Wesen des Subjects aufhebt. Campanella stimmt hiermit überein: nur das Sein ist, es ist das Ganze, aber innerhalb seiner Theile waltet das Sosein und das Andersein, da ist ein besondres Ding das was es ist dadurch daß es alles Andre nicht ist; das Werden ist kein absolutes, sowenig als das Nichtsein, es ist nur innerhalb des ewigen Seins die Veränderung, der Uebergang der Stoffe und Formen von einem Seienden zum Andern. Campanella hat die Bedeutung der Negation als der Schranke richtig erkannt, gleichwie Feuerbach in ihr den Stein der Weisen und das Princip der Individuation erblickt. Aber er ist nicht dialektisch, er stellt seine Gedanken blos nebeneinander hin ohne sie aus einander zu entwickeln und durch einander zu bestimmen; wir würden die Sache kurz so ausdrücken: Weil das Nichts nicht sein kann ist ewig das Sein; weil aber das bestimmungslose, monotone,

ruhige Sein das Nichts wäre, ſo iſt das Sein durchaus That, Bewegung, Selbſtbeſtimmung, und überall ein Beſtimmtes. — Ganz ähnlich wie Campanella ſagt einmal Leibniz: Alle Geſchöpfe ſind von Gott und Nichts, ihr Selbſtweſen von Gott, ihr Unweſen von Nichts; kein Geſchöpf kann ohne Unweſen ſein, ſonſt wäre es Gott.

Campanella fährt fort: Jegliches iſt weil es Macht oder Vermögen hat zu ſein; daher fließt ſeine Wirkſamkeit. Was die Macht zu ſein innerlich durch ſich ſelbſt hat, iſt immer; ſie iſt die Wirklichkeit des Seins die der bloßen Möglichkeit vorangeht. Das Werden darf man nicht faſſen als Erzeugtwerden des Seins ſondern als Veränderung, es wird nicht das Sein ſchlechthin ſondern dieſes und jenes; Alles was wird, war, aber nicht dieſes ſondern ein Anderes. — Ein Zimmermann ſein und zimmernd ſein iſt dem Weſen nach dasſelbe, dem Modus nach verſchieden: der Zimmermann kann unendliche Dinge zimmern, der Zimmernde nur dies eine. Die Macht oder das Vermögen des Seins überhaupt wird alſo in der Wirklichkeit auf ein Ding zuſammengezogen; dadurch wird aber das Etwas nicht ſchlechter ſondern beſſer. Wärme und Macht zu wärmen iſt Eins. Jegliches iſt, beſteht, weil es dazu Macht hat; Beſtehen, Wirken, Daſein beſtimmen alſo die erſte Weiſe des Seins, deren urſprüngliches Princip die Macht oder das Vermögen heißt, Potentia. Jegliches iſt weil es ſein kann. Das Vermögen iſt dreifach: ein leidendes oder die Aufnahme des fremden Seins in das eigne, ein nach außen hin wirkendes und ein ſich ſelbſt beſtimmendes und durch innre Thätigkeit erhaltendes.

Alle Dinge haben das Gefühl ihres Seins und ihrer Erhaltung, ſie ſind und wirken weil ſie wiſſen: die Weisheit iſt ein zweites urſprüngliches Princip. Jegliches iſt, weil es weiß daß es iſt, nichts iſt ſeiner ſelbſt unbewußt, es kämpft für ſich gegen das ihm keineswegs unbekannte Zerſtöreriſche, weil die Weisheit ein Princip des Seins und Erhaltens iſt. Alles iſt zweckmäßig, daraus leuchtet die Weisheit hervor; alle Elemente haben ein empfindendes Leben. Kälte und Wärme wirken gegen einander, ſo müſſen ſie doch einander fühlen und kennen; fühlen ſie aber, alsdann empfinden alle Dinge, da ſie durch jene ſind. Das Lebendige hat von Himmel und Erde ſeinen Urſprung,

dieſe ſind aber auch lebendig, denn nichts iſt in der Wirkung das nicht in der Urſache wäre, weil Niemand etwas geben kann deſſen er ſelbſt ermangelt. Saiten von Schafsdärmen zerſpringen beim Schalle der Saiten von Wolfsdärmen, der Leichnam blutet wann der Mörder naht. Sterben heißt nichts anders als die Art und Weiſe des Empfindens verändern. Alles ruht im lebendigen Gott als dem einen Quell des Seins, und darum ſtimmen Himmliſches und Irdiſches zuſammen; nicht von außen ſondern von den eignen Formen werden die Dinge zum Erkennen getrieben, Inſtinct iſt ein Erkenntnißtrieb; die Natur iſt von ſich ſelbſt und innerlich Künſtlerin, dämoniſch, wie Ariſtoteles richtig ſagt, das heißt wiſſend und weiſe.

Nichts kann empfunden und erkannt werden, wenn nicht Empfindung und Erkennen das Object ſelbſt wird. Denn Empfinden und Erkennen iſt ein Identiſchſetzen von Subject und Object. Der menſchliche Sinn iſt nicht ohne Gedanken, er geht vom Beſondern zum Ganzen und ſieht das Allgemeine im Einzelnen. Weisheit und Sinn gehören zum Sein der Sache ſelbſt, und Jegliches wird empfunden und erkannt weil es ſelbſt erkennende Natur iſt. Alles Erkennen iſt Selbſterkennen; wir erkennen das Andre erſt wenn es mit uns Eins geworden. Denn alle Empfindung iſt Aufnahme in das eigne Leben, und jegliche Erkenntniß entſteht dadurch daß die erkennende Seele das Erkennbare ſelbſt wird, und wenn ſie das Erkennbare geworden dann erkennt ſie es vollkommen, weil ſie es ſelbſt iſt. Alſo iſt Erkennen Sein, und jemehr ein Ding iſt deſto mehr erkennt es. Weil Gott Alles iſt, erkennt er Alles. Es wird nicht ein Drittes aus Verſtand und Gegenſtand, ſondern die Einheit beider wird hergeſtellt und offenbar. Sinnliche und geiſtige Erkenntniß iſt eingeboren, beſteht in der Identität von Denken und Sein. Denken iſt das Erkennen des Abweſenden aus der Ferne, Empfinden das Wahrnehmen des gegenwärtigen Objects. Erkennen iſt Sein, alle Dinge empfinden ſich, weil ſie ſich ſelbſt ſind. Die Seele erkennt ſich ſelbſt im verborgnen Bewußtſein, wird aber durch die Außendinge abgezogen; weil die Kräfte der andern Dinge fortwährend auf ſie wirken, geht ſie beſtändig in Anderes über und vergißt gewiſſermaßen ihrer ſelbſt, damit die Welt in ihr zum Selbſtbewußtſein komme. Denn die Erkenntniß

der Außendinge geſchieht durch reale Veränderung, Verwandlung unſer in ſie oder ihrer in uns. So will das Feuer Alles in Feuer, die Erde Alles in Erde verwandeln, und den Samen zieht die Natur des Bodens an ſich. Wie wir auf Andre ſo wirken Andre auf uns, der Liebende geht in den Geliebten über. Das Alles iſt nur möglich wenn ſie Eines Weſens ſind.

Der Stein, der langdauernde, iſt nicht mehr als der kurzlebende Hund, weil der Hund mehr iſt. Die eingeborne Weisheit bewahrt Alles, und jemehr etwas weiß, deſto mehr wird es im Sein des Ganzen erhalten. Wie das Licht Eins und unendlich und ſchön, ſo auch die Weisheit im erſten Sein; aber in die Creaturen ergoſſen wird ſie modificirt, nimmt anderes Sein auf, und heißt nun Vernunft, Wiſſenſchaft, Kunſt, Phantaſie, ſie alle ſind göttliche Weisheit, Offenbarungen derſelben die an ihr Theil haben; wie ohne Sonne keine Farbe wäre, ſo fielen ohne Gottes Weisheit die Dinge in Unwiſſenheit.

Das Licht iſt Eins, das ſonnenreine hehre,
Und durch ſich ſelber wird es offenbar,
Daß es ſich ſelbſt entfließend,
Vielfältig ſich ergießend,
Lebendig, thätig Alles hell und klar
Selbſt ſieht und ſichtbar macht in ſeiner Sphäre.
Dem Dunkel dann geſellt
Der Körper iſt dasſelbe
Im Farbenſchein verklungen,
Und heißt das Rothe, Blaue, Grüne, Gelbe,
Je nach dem Maße daß die Schattenwelt
Es in ihr Sein verſchlungen;
Nun wird es ſelbſt vom erſten Licht erhellt.

So iſt der Geiſt in Gott, der freie, reine,
Ganz bei ſich ſelbſt, ſieht Alles auf einmal,
Und ſein ſich ſelber Nennen
Iſt aller Ding' Erkennen;
Wir heißen ihn das Wort, das ewigeine.
Doch nun verſenkt im dunkeln Erdenthal
Nun in der Dinge Haft
Liebt, fürchtet, hoffet, haſſet und vergißt er,
Und Gott nicht mehr genannt,

Natur, Vernunft und Phantaſie nun iſt er,
Der innerlich jetzt nach dem Maße ſchafft
Ob ſchwer ob leicht der Dinge Rand;
Doch dann gewinnt in Gott er neue Kraft.

Weil alles Sein eine Theilnahme des erſten ewigen Lebens iſt, darum ſchmeckt ihm das eigne Daſein ſüß, und es flieht das Andersſein, weil es deſſen Süßigkeit nicht kennt, und Gott bedient ſich dieſes Schmerzes und dieſer Unwiſſenheit zur bleibenden Dauer der Dinge und zu ihrem Glück; denn ſonſt würde ſich Jeder tödten um eine höhre Stufe zu erreichen. Wenn das Holz das edle Sein des Feuers wüßte, würde es verbrennen wollen; aber zuerſt gefällt es dem Holze nicht, ſich in die lebendige Flamme zu verwandeln, dann aber freut es ſich deß, weil alle Form des Seins in ſich Kraft, Sinn und Liebe ihrer ſelbſt hat; denn durch Alles leuchtet die göttliche Idee. Die Dinge ſind ja nicht außer dem erſten Sein, und was ſie ſind das wiſſen ſie auf urſprüngliche Weiſe. Sie fühlen Gott und ſich ſelbſt in Gott, und ſeine Weisheit iſt immer und überall, wie ſolches die Ordnung und Vernunft in der ganzen Welt beweiſt. Die Weisheit wird nicht gelehrt, nicht übertragen, ſie wird aus Gott geſchöpft in der Zuſammenſtimmung der Welt, und iſt der Tugenden Mutter, ja die Tugend ſelbſt, die Reinheit welche die Dinge nimmt wie ſie ſind, und darum ſie nicht durch eigne Unlauterkeit befleckt ſondern wahrhaft hat.

Aber die Dinge ſind nicht nur durch Macht und Wiſſen des Seins ſondern drittens auch durch die Liebe zu ihm. Sonſt würden ſie es nicht erhalten noch das Befreundete ſuchen und das Aehnliche erzeugen, und das All würde zum Chaos und zunichte; ſo aber ſchützt ſich der Menſch gegen den Tod durch die Unſterblichkeit des Namens und die Fortpflanzung ſeines Geſchlechts. Doch iſt dieſe Selbſterhaltung noch mangelhaft, weil wir Theile ſind und um des Ganzen willen, das Ganze um Gottes willen; der liebende Sinn ringt deßhalb ſoviel als möglich göttlich zu werden, denn das wahre Leben iſt Gott. Die Freude iſt gut und ein Werk der Liebe, Sinn und Gefühl des Seins und der Erhaltung, Trieb der eingebornen Macht und Weisheit. Die Liebe iſt alles Leidens und Thuns Grund und Urſache. Weil wir etwas lieben, fühlen wir Luſt an

ſeinem Beſitz, hoffen wir darauf, ſtreben wir danach, betrüben wir uns über den Verluſt, zürnen wir über Hinderniſſe. Ohne die Liebe wäre das Alles gar nicht. Nichts wird geliebt was nicht Freude macht; der Schmerz wird es als Heilmittel: der Krieger geht in den Tod für das Vaterland, in dem er und die Seinen erhalten ſind, der Märtyrer leidet zur Ehre Gottes, der Kranke nimmt die Arznei der Geſundheit wegen: Vaterland, Geſundheit, Gott machen uns glücklich, ſie geben uns Freude, das Gefühl der Selbſterhaltung. Das Gute wird erſtrebt weil es gefällt, es gefällt weil es erhält. Die Selbſtliebe iſt weſentlich, die Liebe zu Anderm iſt um jener willen; Alles wird geliebt inſofern es unſer Sein erhält. Daher iſt die Liebe Gottes die allerhöchſte und weſentlicher als die Eigenliebe, weil er unſer wahres Selbſt. Das Gefühl des Sichvervielfältigens als der Rettung vor dem Tod iſt ſüß; die Sonne empfindet Luſt beim Strahlenergießen wie der Menſch beim Samenergießen. Anderes lieben iſt Anderes werden, ſich lieben iſt ſelbſt ſein. Wir lieben uns ſelbſt weil wir das Sein lieben, alſo das abſolute Sein mehr als das relative, alſo Gott über Alles. Wir lieben uns ſo lange und ſo weit wir ſind, aber das allwiſſende, allwollende, allgegenwärtige, ewige Sein lieben wir vor Allem; das iſt Gott, und wenn wir uns lieben, lieben wir ihn; wir freuen uns daß wir ſind, weil die Theilnahme an der Gottheit ſolche Wonne bringt, weil wir in Gott finden was uns fehlt. Die Liebe des Endlichen iſt Sehnſucht nach der Unſterblichkeit. Die Liebe iſt ewig und der Grund der Welt, das Wohlgefallen am Ewigen in Allem.

Dieſe drei Primalitäten oder Grundbeſtimmungen des Seins, Macht, Weisheit und Liebe, bewegen und erzeugen einander ſelbſt, und gewinnen in Bezug auf die Dinge nur eine beſondre Richtung. Alle Weſen ſind auf Liebe, Weisheit und Macht begründet, die Weisheit quillt aus der Macht, aus beiden die Liebe. Das Accidenzielle, ein Kreis, die Ehre, die Muſik, beſteht durch Macht, Weisheit und Liebe deſſen dem es inhärirt. Der Seele aber inhäriren Geiſt, Liebe, Gedächtniß nicht wie Accidenzien, ſondern ſie begründen die Weſenheit derſelben.

Man kann Gott nicht haſſen weil er ſelbſt nichts haßt,

weil Alles sein eigen und unser wahres Wesen ist. Gott kann sich selbst nicht verneinen.

Das Nichtsein besteht aus den drei Principien der Ohnmacht, der Unwissenheit und des Hasses. Es existirt dasselbe aber in keiner Weise in und an sich selbst, sondern im Endlichen, welches es begrenzt und von anderem Endlichen absondert; es wird durch das Sein erklärt und begriffen. Welches Ding mehr Macht, Weisheit und Liebe hat, dessen Sein ist höher. Der Creatur als Creatur ist es wesentlich endlich zu sein, das heißt am Nichts Theil zu haben, nicht Alles zu sein; also werden alle Dinge durch Sein und Nichtsein. Wir können nicht was wir nicht sind, so ist das Nichtsein Ohnmacht, ähnlich erscheint es als Unwissenheit und Mangel an Liebe. Wenn wir sagen daß etwas sterben wolle oder Schmerz empfinde, so hängt dieses mit dem Nichts zusammen.

Gegenstand der Macht ist das Dasein, der Weisheit die Wahrheit, der Liebe das Gute; Gegenstand der Ohnmacht ist der Tod, des Nichtwissens die Falschheit, des Hasses das Böse, gleichwie das Licht der Gegenstand des Auges ist. In der Natur, in Gott sind alle Dinge ewig. Jede Sache heißt wahr insofern sie dem Begriff entspricht, dem göttlichen Geiste gemäß ist, von dem sie das Leben hat. Wir sind wahr, wenn wir die Sachen erkennen wie sie sind. In der Natur der Dinge gibt es nichts Falsches sondern nur Wahrheit: das falsche Gold ist an sich wahres Erz, die falsche Heiligkeit wahre Heuchelei. Im menschlichen Geist ist die Wahrheit seine Uebereinstimmung mit den Dingen. Gegenstand der Liebe ist das Gute, des Hasses das Böse. Dieses ist an sich nichtseiend, in einem Andern ist es Fehler des Mangels oder Uebermaßes. Gut ist das Sein und was das Sein erhält, bös das Zerstörende. Die Schönheit ist das Zeichen des Guten in Gott, Natur und Kunst. Sie ruft von den todten und mit Händen gemachten Götzenbildern zum wahrhaften Gott zurück und zeigt in allen Dingen Gottes lebende Bilder und heilige Tempel. Alles Schöne ist des Guten Blüthe, und Anmuth die Blüthe des Schönen. Das Gute besteht durch Macht, Weisheit und Liebe, und wo diese walten, da leuchtet die Schönheit.

Das Sein ist Eins, Jegliches ist dadurch daß es an der

Einheit Theil hat; was nicht Eins ist, ist nicht Etwas. Das Eine ist aber nicht so daß es das Viele ausschlösse, sondern es ist Eins in Vielen, und jedes der Vielen ist Eins; so ist es wahrhaft unendlich. Die Einheit ist untheilbar; die Trennung und Scheidung steht ihr entgegen und ist das Nichtsein oder des Nichtseins Werk. Insofern Petrus Mensch ist, ist er Eins mit dem Menschen Paulus, insofern er aber geschieden ist von ihm, ist er nicht Mensch, sondern dieser Mensch und nicht jener. Eins hängt vom Andern ab und Alles von der ersten Einheit. Darum wo wir Lebensgefühl und Ordnung erblicken, müssen wir bis zur ersten Weisheit aufsteigen; ebenso gibt es eine erste Liebe, durch die wir Alles lieben, wie wir durch Theilnahme am ersten Leben Alle leben. In der Reihe der Ursachen können wir nicht in das Endlose fortgehn, es gibt also eine erste die Alles bewegt; Jedes wirkt nach seinem besondern Zwecke, und diese Verschiedenheit käme nie in einem Endzweck zusammen, wenn nicht Eine Ursache dies Alles lenkte. Daß in der Mannigfaltigkeit der Welt sie ganz erhalten werde, muß die Einheit wirken und walten. Sinne und Sinnenwelt stimmen überein; die menschliche Seele will und erkennt Unendliches; wie wäre dies möglich ohne ein Sein des Unendlichen? Denn sonst vermöchte die Seele die ein Theil des Alls ist, mehr als die Wirklichkeit des Alls. Die unendliche Einheit, das erste Sein, begreift alle Ursachen in sich und ist die wirkende Ursache in Allem, ewige That. Ebenso ist sie Zweck und Form. Alles ist Eins, sagt Parmenides, und sein Grund ist fest, denn wenn das Seiende Eins ist, so ist nichts außer dem Einen.

Von Gottes Wirken kommt das Leben, aber Tod und Verderben vom Nichts das er zuläßt; doch ihm und der Welt stirbt nichts, Alles wird nur verwandelt. Das Fleisch des Kalbes lebte des Kalbes Leben, nun ißt es der Mensch, da lebt es des Menschen Leben. Gott ist ganz in jeglichem Wesen. Bei der Verwandlung ist wohl Schmerz, aber wenn die Sache verwandelt worden, dann freut sie sich des neuen Lebens und vergißt das frühere. Wir wissen nicht was wir im Schooß der Mutter, noch weniger was wir als Brot und Wein waren, wie wir als Halm und Rebe aus der Erde sproßten. Solche Wandlung heißt den Dichtern der Uebergang über den Letheſluß. Wie die

Lettern zu immer andern Seiten und Büchern ſo werden die Elemente der Natur ſtets anders und anders geſetzt. Der Tod des einen Dings dient zur Erzeugung vieler andern, vieler Dinge Tod iſt das Leben des einen; aber im All iſt dies Ein Leben, und das hat Virgil verſtanden als er ſagte nirgends ſei Raum für den Tod, denn Gott gehe durch Alles.

In uns liegt Vieles das wir nicht kennen. Gibt es Schatzkammern des Schnees und Regens? Sie ſind in der Allmacht Gottes, Gott iſt in uns.

Für Gott, für das All gibt es kein Uebel; es hat nur ſtatt in Bezug auf die Theile, wo Gott es zuläßt um des Beſſern willen, weil er den Geſchöpfen Freiheit gab damit ſie ein eignes Verdienſt haben können. Seine Güte will alle Grade des Seins. Das Feuer iſt der Erde bös wie die Schlange dem Menſchen, nicht aber ſich ſelbſt oder der Welt. Alle ihre Theile ſtimmen zuſammen; die Ziege findet die Ginſtern ſüß die dem Menſchen bitter ſchmecken.

Gott iſt kein Name und alle Namen. Er iſt ganz allgemein alles Sein, die einfache Einheit oder das Sein welches am Nichts keinen Theil hat und ſchlechthin iſt. Er iſt der active Grund aller Dinge und ihr Endzweck, das Erſte und Letzte; Weſen und Daſein ſind bei ihm dasſelbe. Er iſt die Ewigkeit und die Unendlichkeit ſelbſt; der Raum, in welchem alle Dinge ſich befinden, mag ein Bild des allumfaſſenden Gottes ſein, aber dieſer iſt zugleich Thätigkeit und Seele, er durchdringt Alles als Grund und Gipfel der Dinge. In ihnen iſt eine Wurzel der Macht oder der Weisheit, ſie ſind göttlich, Gott die Totalität dieſer Kräfte und Schönheiten als bei ſich ſelbſtbleibende Einheit. Gott iſt Himmel und Erde, Menſch und Fliege, Trommel und Pfeife, Kunſtwerk und Vernunftſchluß, aber Alles ohne die Unvollkommenheiten die den Dingen als beſonderen anhangen, denn er iſt Alles zumal und in Einem. In den Wirkungen ſind die Dinge verſchieden die in der Urſache Eins ſind, wie die Wärme der Sonne im Stein des Steines Kraft und im Weine der Geſchmack wird. Gott iſt nicht ein Weiſer neben andern, ſondern die Weisheit durch welche Alle wiſſen. Seine Natur iſt keine einzelne Natur als ſolche ſondern alle Natur. Er iſt uns innerlicher als wir uns ſelbſt. Nicht

nur durch metaphyſiſche Schlüſſe gelangen wir zur Anſchauung ſeines Lichtes, ſondern weit ſchneller durch Reinigung der Seele und des Gemüths in Glaube und Liebe. Gott iſt nicht ein Körper aus Form und Materie zuſammengeſetzt. Er iſt in Allem ganz, nicht wie ein Punct ſondern Alles enthaltend. Nicht Ein Ding offenbart ihn ſondern das All, am meiſten aber der Raum und das menſchliche Erkennen; denn der Raum durchdringt die Körper ungetheilt, und der Geiſt begreift alle Dinge. Gott lebt in allen Lebendigen, und ſein Daſein iſt von ſeinem Weſen nicht verſchieden, er iſt allgegenwärtig. Es gibt nichts außer ihm, dem Unendlichen; das wahre Sein hat die Macht zu allem Seienden, aber ſterben oder ſündigen kann es nicht, weil das nichts Reales iſt. Was Gott als nothwendig weiß das will er auch. Er iſt die höchſte Vernunft von der alles Vernünftige abhängt. Sein Geiſt iſt in die Natur ergoſſen, ſodaß wir überall den Ausdruck höchſter Weisheit bewundern, ſodaß überall die Hymnen der unausſprechlichen Herrlichkeit ertönen. Und „der das Ohr gepflanzt hat, ſollte der nicht hören? der das Auge gebildet hat, ſollte der nicht ſehen?“ Unſer Sein, Wiſſen und Lieben iſt nur ein Werk und Ueberfluß ſeines Seins, Wiſſens und Liebens, das Bild ſeiner Kunſt iſt die Natur, dieſe alſo die Tochter des ewigen Geiſtes, und unſre Kunſt die Enkelin, die auf die Ideen hinſchaut welche die Natur von Gott empfängt; mit Einer Kunſt ſchuf er ſo viele Künſte. Nur weil ſeine Vorſehung im All der Dinge waltet, ſtimmt das Getrennte zuſammen, und wenn ſchon die einzelnen Weſen zweckmäßig ſind und zweckmäßig handeln, wie vielmehr muß dies dem Ganzen zukommen! Er iſt die Centralſeele der Geiſter- und Körperwelt die ſie durchdringt und umſchließt; Alles wirkt aus Gott und in Gott, Alles iſt in ihm und er in Allem. Die wunderbare Durchdringung, Ineinanderfügung und Stufenfolge der Weſen aber lehrt uns daß das All derſelben weder durch Zufall noch durch einen blinden Kampf der Gegenſätze entſtanden ſei, ſondern einen allmächtigen, allweiſen und allgütigen Meiſter haben müſſe, der den Unterſchied zur Harmonie der Schönheit hinführt. Da nun aber jedes Thätige das nicht auf Gerathewohl handelt, dasjenige vorher erkennt um was es ihm zu thun iſt, ſo bringt es ſtets nur das ſeiner Anſchauung oder Idee Gemäße hervor;

die Idee iſt alſo die Form welche ſich dem Verſtand des Handelnden als Vorbild des Werkes und als Princip des Erkennens darſtellt. In Gott ſind alſo die Ideen aller Dinge, und dieſe Ideen ſind die Weſenheit Gottes ſelbſt, welche die Creaturen nachahmen und an der ſie Theil nehmen; denn die Dinge entſtehen indem der göttliche Geiſt ſeine Weſenheit auf das Vollkommenſte verſteht: das wohlgefällige Erkennen des in der Idee Angeſchauten iſt das Hervorbringen und Machen desſelben, die vollendete Schöpfung der im erkannten Sein enthaltnen Dinge. Gott iſt daher nicht nur die Idee des Menſchen ſondern auch die des Thieres, der Pflanze, des Metalls, ja auch der Wärme und des Feuers; er hat das Chaos geordnet, darum war die Form des Alls in ſeinem Geiſte vorhanden, zum All aber gehöret aller Unterſchied und jede Beſonderheit. Wenn indeß Gottes Wiſſen erſt von den Dingen erregt würde wie das unſre, ſo wäre es ein Leiden oder ginge doch aus einem Leiden hervor; Gott jedoch hat in ſich das Wiſſen aller Dinge, und indem er ſich und ſeine Kunſt erkennt, erkennt er Alles und zwar als Erfinder, nicht als Nachahmer; und da er durch ſein Sichſelbſterkennen die Dinge ſchafft, ſo macht er ſie zu lebendigen, empfindungsvollen und wiſſenden Weſen. Er wirkt nach ewigem Rathſchluß in ewiger Thätigkeit, und ſcheint nur unſerm Ermeſſen ſich zu verändern, aber an ſich thut er was er von Ewigkeit beſchloſſen. Es iſt ihm nichts fremd, ſo weiß er Alles. Die Dinge ſchaffen das iſt ein Offenbaren ſeiner Weisheit; Alles lebt in ihm, in ſeiner eignen Idee ſchaut er das All. Er erkennt nicht discurſiv, vom Bekannten zum Unbekannten fortgehend, ſondern in einfacher Anſchauung, nicht wie im Spiegel ſondern in ſich ſelbſt. Indem er ſich als Urſache weiß, ſieht er auch das Verurſachte; er weiß Alles weil er Alles iſt und inſofern er die Idee ſeiner ſelbſt hat. Das Erkennende und Erkannte iſt Er. Ebenſo iſt das Liebende, Geliebte und das Lieben Eins in Gott, denn in ihm iſt kein Mangel eines Guts und er iſt ſelbſt der Gegenſtand ſeiner Liebe; ſeine Liebe quillt aus der Ueberfülle des Seins und nicht aus einem Mangel. Alle Dinge lieben ihn mehr als ſich ſelbſt weil ſie ſich immer und überall lieben, das heißt nicht ihr beſonderes Sein ſondern Gott, der ſich ſelbſt liebend und erkennend alle Dinge erkennt und liebt.

So finden wir auch bei Campanella den Trieb und Drang nach der wahrhaften Gottesidee; auch er ſtrebt den Dualismus und den gewöhnlichen Pantheismus zu überwinden, und wenn er auch bald in jenen zurückfällt, bald dieſem zu huldigen ſcheint, ſein Sinn geht doch beſtändig auf die Anſchauung Gottes als des Unendlichen der Geiſt iſt. Die drei Primalitäten und Principien — Primalität heißt das wodurch ein Weſen urſprünglich ſeine Weſenheit erhält, Princip das woraus etwas ſeinen Urſprung gewinnt — Macht, Weisheit und Liebe ſind ihm der philoſophiſche Ausdruck für die chriſtliche Lehre von Gott als dem Dreieinen, Vater, Sohn und Geiſt. Jedes dieſer Attribute iſt das Ganze, Gottes Güte iſt Eins mit ſeiner Allmacht, mit ſeiner Allwiſſenheit. Campanella gedenkt mehrmals „des Ketzerfürſten" Abälard; ob er es nicht wußte daß dieſe ſeine Conſtruction der Dreieinigkeit von Niemand anders ſtammt als vom „Fürſten der Scholaſtik", wie ich denſelben genannt habe? Indem ich auch gegen die neuern Darſtellungen von Ritter in Deutſchland und von Charles Remuſat und Simon in Frankreich behaupte daß Abälards Ruhm ein wohlverdienter und er der geiſtige Höhenpunct ſeiner Zeit ſei, und auf meine Darſtellung ſeiner Philoſophie in dem Buch „Abälard und Heloiſe" verweiſe, führ' ich aus derſelben nur folgende Sätze an: Vater heißt Gott nach der Allmacht ſeiner Majeſtät, die Alles wirken kann was ſie will, Sohn aber heißt dieſelbe göttliche Subſtanz nach der Weisheit mit der ſie Alles erkennt und ordnet, und Geiſt als die Liebe die Alles zum beſten Ziele führt und allgütig auch das Böſe zum Guten lenkt. In dieſen Dreien iſt nun die höchſte Vollkommenheit ausgeſprochen, indem ſich Gott als allmächtig, allweiſe und allgütig erweiſt und in dieſen Eigenſchaften, im Sein, Erkennen, Wollen als den Momenten ſeines Weſens den eignen Begriff realiſirt. Jedes Moment kann nicht ohne die anderen ſein. Wäre Gott nur Macht ohne durch die Vernunft zu wiſſen was zweckmäßig iſt, ſo würde er Verderben wirken, wäre er nur weiſe aber machtlos, ſo würde er nichts vollbringen, und wäre er weiſe und mächtig aber ohne die Güte, ſo würde er um ſo geneigter ſein zu ſchaden je leichter er vollführen kann was er will. Da aber alle Drei verbunden ſind, ſo beſteht ſeine höchſte Vollkommenheit darin daß er kann was

er weiß und will, weiß was er will und kann, und will was er kann und weiß.

Campanella redet nun von den drei großen Einflüssen (Influxus) oder Wirkungen der Primalitäten: Nothwendigkeit, Schicksal und Harmonie. Alle Erzeugungen und Verwandlungen geschehen durch dieselben; sie sind immer vereinigt. So entsteht der Regen durch Nothwendigkeit weil die Sonne die Dünste nothwendig hinaufzieht in die Höhe, und diese dort durch Verdichtung zu Regen werden, der dann weil er schwer ist wieder herabfallen muß. Dies ergibt sich durch das Schicksal oder die ewige Vorherbestimmung, indem hiezu die ausdünstungsfähige Erde, die Thätigkeit der Sonne und die Verdichtung der Dünste zusammentreffen. Daraus folgt die Harmonie des allgemeinen Weltlaufs, indem durch den Regen die Erde erneuert wird und die Pflanzen hervorbringt von denen Thiere und Menschen sich nähren. Die Liebe sieht auf den Zweck und das Bessere, die Weisheit ordnet zusammen, die Macht ist die wirkende Ursache des Nothwendigen, daher schreiben wir der Macht die Nothwendigkeit zu, der Weisheit das Schicksal, der Liebe die Harmonie, und sehen sie als die Werkzeuge an durch welche die göttliche Einheit Alles vollendet. Nothwendig ist was unmöglich anders sein kann, auch das Werk des Willens und seine Richtung auf das Gute ist nothwendig, seine Wahl bezieht sich auf das Eine oder das Andere, auf das mehr oder minder Gute. Die Dinge allein und für sich genommen sind nothwendig, das Schicksal zeigt sich in ihrem Zusammentreffen und gehört zur weltordnenden Weisheit. Schicksal, sagt Boethius, ist die unbewegliche Ordnung in den beweglichen Dingen, durch welche die Vorsehung Jegliches mit dem Seinen verbindet. Es ist also die Ursache der Ursachen oder die Einheit derselben, die Art und Weise wie Gott sie verflicht. In der Ordnung der Dinge ist nichts zufällig, das scheint nur dem Einzelnen so. Das Freie ist nicht vom Nothwendigen sondern vom Gezwungnen zu unterscheiden und dem Knechtischen entgegenzusetzen. Was wir nothwendig erstreben, das verlangen wir im freien Trieb, aber es liegt nicht in unsrer Willkür. Die Wahlfreiheit zeigt sich da wo wir von zwei Uebeln das kleinere wählen, also in äußerlichen, das heißt zufälligen Dingen; wer aber selbständig das

Eine Gute liebt, ist wahrhaft frei. Darum schwankt Gottes Freiheit nicht zweifelnd hin und her, sondern er will das Eine, das Beste, und was er einmal will, das will er immer. Wenn Gott nach einem Rathschluß handelt, so heißt das: nicht unbedacht, nicht unvernünftig; aber er überlegt nicht hin und her, denn Wissen, Wollen und Thun sind ihm Eins. Wie nun in jedem Organismus ein Glied zunächst das Seine sucht und doch für das Ganze wirkt, so wird die Uebereinstimmung eine liebevolle Nothwendigkeit; Harmonie quillt aus der Liebe, sie ist das Ziel und der Zweck aller Ordnung; sie entsteht indem Alle für sich selbst handelnd zugleich für das Allgemeine wirken.

Weil die endlichen Dinge am Nichtsein Theil haben, erscheint in ihnen ein Mangel der drei göttlichen Einflüsse, Zufälligkeit als Mangel an Nothwendigkeit, Ungefähr als Mangel an Schicksal, blindes Geschick als Mangel an Harmonie. Was einem Endlichen von außen kommt oder gegen seine Absicht sich ereignet, nennen wir Zufall, aber dasselbe hängt doch von seiner Ursache ab; wir nennen es ein Werk des Glücks, weil nicht alle Ursachen gerade seinetwegen angelegt schienen; aber in Gott ist Alles vorgesehn. Das Zufällige ist also nur in Bezug auf Anderes, an sich ist Alles nothwendig. Den Gegensatz aber läßt Gott zu, weil ohne denselben kein Leben wäre. Schmerz und Lust treiben die Dinge zur That, physische Uebel sind gegen ein particulares Gut um ein andres particulares Gut hervorzubringen, wie der Tod der Pflanze des Thieres Leben ist. Alles dient Gott wollend oder nicht wollend und ist ein Spiel vor seinen Augen.

Krieg, Thorheit, Tyrannei und Ungeheuer,
Der Tod, der Mord, des bittren Schmerzes Klagen
Sind schön der Welt, wie uns Gladiatoren,
Ein lust'ger Narr, im Wald ein fröhlich Jagen,
Den Baum zu fällen daß er flamm' als Feuer,
Und daß der Leib uns werde neu geboren
Reben zu ziehn und dann den Wein zu trinken,
Wenn er im dunkeln Kellerraum gegohren,
Tragödien zu dichten die das Leben
Trotz allem Todesbeben
Zu höhrem Sein erheben.
Als Gegensatz muß viel uns häßlich dünken,

Sonſt würden All' ins Chaos wir verſinken.
Ein Luſtſpiel iſt die Welt in ihrer Größe,
Und wer ſich Eins mit Gott im Denken macht,
Sieht mit ihm wie das Häßliche, das Böſe
Nur ſchöne Masken ſind, freut ſich und lacht.

Alles Vergangene iſt des Künftigen Grund und Zeichen; auch die Haare auf unſerm Haupte ſind gezählt. Dem Guten kann nichts ſchaden, der Tod vergöttlicht ihn. Aber die Vorſehung hebt unſre Freiheit nicht auf ſondern übt und verwirklicht ſie, führt ſie zum Heil. Wie die äußern Dinge den Willen nicht hervorbringen ſondern nur ihm beſtimmte Gegenſtände darbieten, ihn nicht zwingen ſondern nur einladen, ſo bedient ſich die Vorſehung Gottes auch freier Urſachen und ſelbſtbewußter Kräfte. Wollte Gott die Sünde aufheben, ſo müßte er die menſchliche Freiheit vernichten. Das Böſe iſt formell frei, als That iſt es nothwendig, aber die Sünde darin iſt unwirklich, die böſe Abſicht führt ſich nicht hinaus, ſondern wird von Gott anders gewendet. Die Schuld oder das moraliſche Böſe beſteht nur in der Zuſtimmung des Willens. Hätte Judas Chriſtum nicht freiwillig verrathen, hätte er's in guter Abſicht gethan, wie Paulus die Kirche verfolgte weil er es für recht hielt, hätte Paris die Helena geraubt nicht in ehebrecheriſcher Luſt ſondern um ſie zu retten, ſo wäre dies Alles keine Sünde geweſen. Gott ſah den ruchloſen Willen des Judas als einen freien voraus, und er überlieferte ihm Chriſtum wegen der großen Güter die daraus folgten, wie auch der heilige Gregorius ſagt daß Adams Fall nothwendig geweſen, weil ohne die Erlöſung uns die Geburt kein Heil geweſen wäre: o ſelige Schuld die uns ſolch einen Heiland verdiente! — Auch hier finden wir eine auffallende Aehnlichkeit mit Abälard.

Ich habe bisher die Beſtimmungen der Metaphyſik zu Grunde gelegt und durch Stellen aus andern Schriften erläutert und ergänzt; indem er ſich nun zur Körper- und Geiſterwelt hinwendet, überlaſſen wir ihm die Unterſuchungen über den Verkehr der Teufel mit den Hexen und über die Verleiblichung und die Geſchlechtstheile der Engel, überlaſſen wir ihm den Beweis ſeiner Behauptung: Die oberſten Engel werden von der urbildlichen Welt regiert und herrſchen über die Engelwelt, denn

durch jene ſtrömt dieſer der göttliche Einfluß zu; durch die Throne wirkt die Nothwendigkeit des Weſens und der Macht, die Cherubim dehnen das Schickſal auf die untern Regionen aus, die Seraphim warten der Harmonie.

Wir wenden uns zur Darſtellung ſeiner Naturphiloſophie, die er außer den betreffenden Abſchnitten der Metaphyſik in den Büchern De sensu rerum et magia, im erſten Theil der realis philosophia und in einem Band Unterſuchungen über einzelne Puncte der letztern dargeſtellt hat. Hier kommt nun ſeine Naturanſchauung mit dem alten Teſtament ſtark ins Gedränge. Er hat die Idee von einem Totalorganismus des Alls, von einem allgemeinen in jedes Ding ergoßnen Leben, und doch vergißt er die Ariſtoteliſche Lehre daß das Ganze früher ſei als die Theile, wenn er ſagt: Die Welt iſt zuſammengeſetzt, alſo gemacht worden, denn dem Zuſammengeſetzten müſſen die Theile vorausgehn. Durch ſolch einen Satz wird Gott zu einem Mechaniker und die Welt zu einer Maſchine. Und wie kann Campanella eine Schöpfung in der Zeit annehmen, wenn er zuvor eingeſehn hat daß Gott was er einmal will, immer will? Hier fällt er ganz in das Mittelalter zurück und meint daß Alles um des Menſchen willen da ſei; die Semitiſchen Vorſtellungen ſind ihm eine göttlichen Wahrheit, die er zu rechtfertigen ſucht, ſtatt des Experiments führt er auch in der Phyſik den Autoritätenbeweis der Scholaſtiker.

In dem erſten Anfange der Zeit, des beweglichen Bildes der Ewigkeit, ſchuf Gott den Raum und ſpannte ihn aus um die Welt darinnen aufzuſtellen. Der trägen unſichtbaren körperliche Maſſe oder der Materie, die er in den Raum ſetzte, verlieh er zwei unkörperliche Kräfte als zwei thätige Principien und Werkzeuge der Bildung, aber in feindlichen Gegenſatz wider einander. Dieſe ſind, wie bei Teleſius, dem hier Campanella mit wenigen Modificationen folgt, Wärme und Kälte; jene ergriff einen Theil der Materie und dehnte ihn zu Aether, Luft und Waſſer aus; dieſe zog einen andern zu dem harten feſten Ballen zuſammen den wir Erde nennen. Wir können hier die richtige, übrigens ſchon bei Empedokles anklingende Auffaſſung finden daß das Luftförmige, Flüſſige, Feſte nur verſchiedne Zuſtände der Materie in verſchiednen Wärmegraden ſind; allein

Campanella ſetzt irrig die Kälte als ein eignes Weſen, da doch nur uns dasjenige kalt heißt was weniger warm iſt als wir, die ſchwingende Thätigkeit der Materie aber, deren empfundenes Reſultat wir Wärme nennen, als Bewegung und Expanſivkraft allen Dingen zukommt. Das Licht nennt er die Erſcheinung oder das Angeſicht der Wärme. Dann fährt er phantaſirend fort: Da aber die Wärme ſah daß ſie durch die vereinte Kraft der Kälte überwunden werden könnte, ſo ſammelte ſie ſich in der obern Region außer der Sphäre derſelben, und ſolche ſtrahlende Wärmeballen heißen Sterne. Der warme bewegliche Himmel kreiſt um die unbewegliche finſtere kalte Erde; die Sonne als das Centrum der Wärme theilt ihr indeß von ihrer Weſenheit mit. Im Kampf der Wärme nnd Kälte entſtehn und vergehn die einzelnen Dinge. Als aber nun Kopernikus und Galilei lehrten daß die Erde und die Planeten vielmehr um die Sonne kreiſen, da ſandte Campanella ſeinen Adami an Galilei, und jenem vorurtheilsfreien Manne zu genügen ſchob er ein neues Capitel ein um ſeine kosmogoniſche Theorie mit den gewonnenen Erfahrungen in Uebereinſtimmung zu bringen; doch redet er nur hypothetiſch, wie ein kirchliches Gebot es verlange. Wärme und Kälte als Urſachen von Bewegung und Ruhe bleiben ihm, denn auch nach dem neuen Syſtem bewegt ſich die Sonne um ſich ſelbſt; die Erde aber wird nicht durch die Kälte ſondern durch eingebornen Sinn und Liebe bewegt, denn ſie iſt beſeelt, und es gibt überhaupt nichts Gewaltſames, Zufälliges oder Vergebliches in der Welt, und Intelligenzen oder Engel drehen die Sphären zu dem von Gott geordneten Ziel, und dieſe folgen nicht durch Gewalt ſondern freiwillig, weil der Geiſt des Lebens in ihnen wohnt. (Aber iſt dann ein äußerlicher Dreher nicht das fünfte Rad am Wagen und in der That etwas Vergebliches?) Im Kampf der Wärme und Kälte hat ſich nun die Wärme als das ſtärkſte Princip des Mittelpunctes bemächtigt und ſo die Sonne gebildet. Die in die Flucht geſchlagne und zerſprengte Kälte ſammelte die feſten Theile der Materie und bildete die Planeten. Auch hierfür weiß Campanella Stellen aus der Bibel und den Kirchenvätern anzuführen und zu deuten. Als er aber fünf Jahre nach der Einſchaltung dieſes Abſchnitts hörte daß zu Rom die neue aſtronomiſche Lehre verdammt worden,

ſagte der mönchiſche Naturphiloſoph: Alſo wird unſre Phyſiologie angenommen und nicht die Kopernikaniſche oder Nolaniſche, und ich glaube mit den Vätern wie ich früher im Text geſchrieben habe!

Wenn der Menſch ſich mit Gott vereint, findet er ſich als Theilhaber des Göttlichen; dann ſchaut er das Uebernatürliche und gewinnt gewiſſermaßen eine Einſicht in die Zukunft die allein Gottes iſt. Die Geſtirne werden göttlich verehrt, weil man nach ihnen die meiſten Erfolge vorauswiſſen kann; ſie machen zwar dieſelben nicht, ſind aber Gottes Mittel wie der Hammer des Schmiedes. Jeder ſieht aber daß von der Sonne, dem Mond und den Sternen Erzeugung und Zerſtörung auf Erden abhängt; alſo hat Gott die Ordnung und das Geſetz der Dinge in die Sterne geſetzt; dieſe wirken durch ihr Licht, durch ihre Wärme, durch ihre Bewegung, durch ihre gegenſeitige Stellung. Der Geiſt des Menſchen iſt ihnen nicht unterworfen wohl aber der Leib, aber da der Geiſt den körperlichen Eindrücken und Empfindungen vielfach folgt, ſo mögen die Aſtrologen wohl auch Handlungen vorausbeſtimmen. Daß aber gerade beſtimmte Dinge mit beſtimmten Dingen ſympathiſiren, hat eine von Adam an überlieferte Offenbarung gelehrt. Die Annahme nach derſelben hat Campanella in einem beſondern Quartanten in urſprünglicher Reinheit zuſammenzuſtellen geſucht. Er gibt beſonders viel auf die Kometen, die er für neue Sterne hält. Weil Alles in der Welt zuſammenhängt, ändert ein friſch Hinzukommendes die alte Ordnung, und darum wird ein neuer Stern der Welt hinzugefügt um Neues anzuzeigen oder zu bewirken. Da der Menſch allein die Kometen beobachtet, ſo gelten ihre Zeichen auch nur ihm. Campanella rühmt ſich ſeiner glücklichen Weisſagungen. Kepler äußerte einmal ſcherzend: Es iſt mit den Kometen wie mit der Nachtmuſik in einer engen Gaſſe, jedes Mädchen deutet ſie auf ſich.

Seine übrigen phyſikaliſchen Hypotheſen, die er aber als Einſichten in das Weſen der Dinge orakelnd kund gibt, überlaſſen wir der verdienten Vergeſſenheit; Campanella hatte kein Organ für inductoriſche Forſchung, und ſeine Behauptung daß er unter Leitung der Sinne philoſophire, bleibt ein leeres Wort. So verwarf er auch Gilberts Unterſuchungen über den Magnet,

die noch jetzt ein Humboldt in hohen Ehren hält, weil derselbe nicht angenommen daß die Magnete aus Blumen im Innern der Erde entstünden, weil derselbe auf Sympathie und Antipathie so wenig gegeben habe, das heißt weil er statt mit dunkeln Redensarten sich zu begnügen einmal um Sicherstellung des Thatsächlichen sich bemühte und dann erst an eine Theorie dachte. Das ist überhaupt die Grundansicht Campanella's daß alle Dinge mit Sinn und Empfindung begabt sind. Weil diese ihnen zur Selbsterhaltung nöthig sind, muß Gott sie ihnen gegeben haben. Weil die Natur an dem ewigen Gesetze Theil nimmt, sind Macht, Weisheit und Liebe allen Wesen eingepflanzt. Die Welt, die edelste und schönste Erzeugung des höchsten Gutes, ist beseelt und die Weltseele sieht im göttlichen Verstand was sie zu thun hat, und handelt darnach als das erste Werkzeug Gottes. Da einzelne Dinge beseelt sind, so würde ein seelenloses Ganzes unvollkommner sein als seine Theile. Die allgemeine Weltseele ist Quelle und Grund der natürlichen Weissagung, wenn nehmlich der Seele Kraft und Begabung ohne Ueberlegung der Wissenschaft gleichsam durch freie Bewegung und von selbst das Künftige vorherzuempfinden aufgeregt erscheint. Denn Alles dieses verursacht doch nur allein jener göttliche und selige Lebenshauch, der Alles durchdringt, Alles in sich enthält, Alles zu einem All vereinigt, Alles sieht und hört, erwärmt und beseelt, in welchem und durch welchen aller Dinge Verhältnisse und Ursachen und aller Theile Sympathieen und Antipathieen begründet sind. Auch darf wohl mit Recht Niemand für unmöglich halten daß bei einer so großen Verschiedenheit der Naturwesen manche derselben mit andern in einem Verbande des Wechsellebens und der Uebereinstimmung von Thun und Leiden stehn, während sie für andre Einwirkungen fühllos bleiben. Es wäre in der Welt keine Erzeugung und Zerstörung wenn kein Gegensatz wäre; aber wenn das eine Entgegengesetzte nicht empfände daß ihm das Andre entgegengesetzt sei, so würden sie einander nicht bekämpfen; sie empfinden also, und zwar gilt dies zunächst von den zwei großen Gegensätzen der Wärme und Kälte, dann von allem durch sie Gebildeten. Das Feuer strebt nach oben weil es weiß daß dort seine Heimath ist. Aller Instinct ist ein Trieb empfindender und erkennender Natur, alles zweckmäßige Geschehen

die That des bewußten Lebens. Augen und Ohren ſind für uns nur Durchgänge und Zugänge; den andern Dingen den Sinn abſprechen weil ſie weder Augen noch Ohren haben, heißt dem Winde die Bewegung abſprechen weil er keine Füße hat. Da aber alle Empfindung nur dadurch entſteht daß die empfindende Kraft von der Aehnlichkeit des Empfundenen berührt wird, ſo muß die empfindende Seele ſelber körperlich ſein, ein feiner, leichter, lichter, warmer Lebenshauch, der die Töne wahrnimmt inſofern er von ihnen in Bewegung geſetzt wird, und die Dinge erfaßt inſofern ſie ihn unmittelbar oder mittelſt Luft und Licht berühren. Denn auch die Luft iſt lebendig: ſie eilt herbei um einen leeren Raum auszufüllen, ſie überträgt das Wiſſen von einem Menſchen auf den andern wenn ſie miteinander ſprechen, ja ohne daß einer redet weiß oft durch die umgebende Luft ein ſcharfſinniger und entflammter Geiſt was der andre denkt. In ähnlicher Weiſe ſucht Campanella nach Gründen um allen beſondern Dingen die Empfindung zuzueignen. Er redet dabei gern jene nichts erklärende hin und her ſpielende Sprache der ſo genannten Naturphiloſophie: die Thiere ſind bewegliche Pflanzen, die Pflanzen feſtgewurzelte Thiere u. ſ. w. Dabei mengt er Begründetes und Grundloſes fabelhaft durcheinander. Auch er baſirt die Magie und magiſchen Wirkungen auf das Streben der Dinge ſich mitzutheilen und Andres ſich zu verähnlichen. Darnach behandelt er die Sache in der uns bereits bekannten Weiſe. Als Regel der Diät gilt daß was ſelbſt kurzes Leben hat, auch kurzes Leben bringt; im Blick, im Athem des Menſchen liegt viel magiſche Kraft; die Einbildung wirkt durch den Lebensgeiſt auf uns ſelbſt und Andre; die Kraft des Glaubens erweiſt ſich herrlich und wunderbar. Am ſchwierigſten meint er ſeien ohne Zweifel gewiſſe Sympathieen und Antipathieen ſcheinbar lebloſer Dinge zu erklären, z. B. daß eine Trommel platzt die mit einem Schafsfelle bezogen iſt, wenn eine mit Wolfshaut bezogne in ihrer Nähe ſich hören läßt. Wenn man eine Leier mit Saiten von Fuchsdärmen beſpannt, ſo entfliehen die Hennen; Saiten von Schafs- und Wolfsdärmen auf demſelben Inſtrumente ſchnarren und zerreißen. Deßwegen hat auch ein Huſſite im Tode befohlen daß man mit ſeiner Haut zum Schrecken der Feinde eine Trommel überziehen ſolle. Weil Aehnliches mit

Aehnlichem ſich erfreut, zittern und klingen zwei gleichgeſtimmte Saiten an zwei Cithern zugleich wenn eine angeſchlagen wird, wie man deutlich ſieht wenn man auf die andre einen Strohhalm legt. Dieſes kann man aber weder der Luft zuſchreiben noch einer mechaniſchen Bewegung, denn ſonſt müßten auch die andern nicht gleichgeſpannten Saiten erzittern.

Hätte Campanella Kritik und Experiment angewandt, ſo würde er das Sagenhafte jener Angaben erkannt und Ammenmährchen nicht für phyſikaliſche Erfahrungen genommen haben. Das zuletzt Angeführte hat indeß ſeine Richtigkeit, wird aber gerade durch die Gründe erklärt welche Campanella abweiſt. H. C. Oerſtedt ſagt in ſeiner Naturlehre des Schönen: „Man wundert ſich hier nicht darüber daß die Schwingungen in der einen Saite ähnliche in der andern erwecken können, denn die ſchwingende Saite ſetzt die Luft und alle Theile mit welchen ſie in Verbindung ſteht, in Zitterung, und dies kann wieder auf die ruhende Saite wirken; aber man wundert ſich darüber daß dieſe Mittheilung ſich nicht zeigt wenn die Saiten eine Stimmung haben welche Mißklang hervorbringen würde. Die Wirkungen müſſen ſie in dem einen Fall ja ebenſogut wie in dem andern treffen. Dies geſchieht auch: aber in dem erſten Fall haben wir eine Wirkungsreihe worin das eine Glied das andre verſtärkt, im letzteren aber zerſtören ſie ſich gegenſeitig. Denken wir uns zwei geſpannte Saiten die in allen Rückſichten gleich ſind, ſo werden ſie, wenn ſie gebogen werden, gleichſchnell ſchwingen, ſelbſt wenn ſie nicht gleich ſtark gebogen werden; denn je größer die Beugung deſto ſtärker iſt zwar die bewegende Kraft, aber deſto länger auch der Weg den jeder ſchwingende Theil zu durchlaufen hat. Wird alſo eine von ſolchen zwei Saiten angeſchlagen, ſo wird ſie bei jeder Schwingung der Luft einen Stoß geben der ſich der andern Saite mittheilt. Hierbei macht dieſe eine äußerſt kleine Schwingung aber gerade von derſelben Dauer wie die der erſteren. Wenn dieſe darauf eine Rückſchwingung macht, wird die andre auch theils zurückkehren in Folge ihrer eignen Spannung und erhaltenen Bewegung, theils wird ſie eine von der erſtern veranlaßte neue Einwirkung empfangen, welche ihre Bewegung begünſtigen wird, und ſo weiter. Es wird auf dieſe Weiſe in der andern Saite eine Reihe von kleinen

Schwingungsstößen hervorgebracht, welche einzeln nicht hinreichend sein würden einen für das Ohr vernehmlichen Ton hervorzubringen, aber deren ganze Summe stark genug dazu ist. Wird hingegen diese Uebereinstimmung in den Schwingungen entbehrt, so wird der von der ersten ausgehende Luftstoß wohl Schwingungen in der andern Saite hervorrufen, aber diese werden so vor sich gehen daß sie oft Stößen begegnen welche gerade gegen ihre Bewegung gehen, und deßhalb wird die angefangene Wirkung stocken und keine Summe von Wirkungen herauskommen. Dies Verhalten der Saiten ist außerhalb der Wissenschaft als Sympathie bezeichnet, und die Wissenschaft kann recht gut diesen Namen gelten lassen, nur nicht wenn er eine unverständliche dunkle Naturkraft bezeichnen sollte. Man kann nicht gegen diesen Namen einwenden daß die Wirkung einseitig scheint, denn die Saite welche eine andere in Schwingungen setzt, empfängt selbst Rückwirkungen davon, wodurch sie, wenn auch noch so wenig, in ihren eignen Schwingungen unterstützt wird; ist hingegen die andere Saite mißstimmig, so wird sie eine störende Rückwirkung ausüben. Hätte die Saite Gefühl, so würde sie also ihr Sein und Wirken bei dem Zusammenstimmen der andern erhöht fühlen, geschwächt und gestört beim Mißstimmen derselben; sie würde Gegenstimmung und Unzufriedenheit oder frohe Befriedigung empfinden."

Allerdings verähnlichen die Dinge einander, aber insofern sich die innere Bewegung des einen dem andern mittheilen kann; die im Zustand der Umsetzung begriffnen Stoffe pflanzen die Bewegung ihrer Atome auf die Umgebung fort; Liebig hat hieraus die Processe der Gährung, Fäulniß und Ansteckung so scharfsinnig als einfach erklärt. Aber viele Leute scheinen das Dunkel gar sehr zu lieben, während uns stets die Einfachheit ein Beweis der Wahrheit ist. Bei der großen Theilung der arbeitenden Kräfte in unsern Studien wird ein zusammenfassender Ueberblick nicht blos möglich bleiben, sondern noch erleichtert werden, weil durch die wirkliche Erkenntniß des Mannigfaltigen das Einheitliche zugleich an das Licht kommt.

In dieser Weise löst die neuere Naturforschung die mythischen Wunder in die klare Anschauung des allumfassenden Gesetzes auf; der Gedanke des Allorganismus soll ihr nicht verloren

gehn, aber das Besondre soll in seiner Eigenthümlichkeit geachtet werden, und je einfacher desto naturgemäßer ist die Erklärung. Wir müssen die allgemeine Anschauung erfüllen die in Campanella's Seele lag als er schrieb: Die ganze Welt ist Sinn, Leben und Seele, der Leib und das Bild des höchsten Gottes zu seinem Ruhm in Kraft, Weisheit und Liebe. Sie selbst ist schmerzenlos. Es wechselt in ihr so vielfach Tod und Leben um ihrem großen Leben zu dienen. Es stirbt in uns das Brot und wird Nahrungssaft, dieser stirbt und wird Blut, das Blut stirbt und wird Fleisch, Nerv, Knochen, Samen, es erfährt vielfache Verwandlungen, Freuden, Schmerzen in unserem Leben. So sind der ganzen Welt alle Dinge ein Nutzen und eine Wonne, weil sie alle des Ganzen wegen sind, das Weltall aber Gottes wegen. Wie die Würmer im Leibe eines Thieres leben die Thiere im Leibe der Welt, und glauben nicht daß sie empfindet, wie die Würmer von unsrer Seele nichts wissen. Der Mensch aber ist der Schlußpunct und Auszug der Schöpfung, die er verehrt und bewundert wenn er Gott erkennen will. Denn die Welt ist der lebendige Tempel und das Buch in welchem Gott seine Ideen voll unendlicher Herrlichkeit darstellt; darum erhebt uns Alles zu ihm. Selig ist wer in diesem Buche liest und die Eigenthümlichkeit der Dinge lernt, nicht aber nach eigner oder fremder Willkür sie ersinnt. Da lernt er die göttliche Kunst und Regierung, und wird Gott ähnlich, Ein Geist mit ihm und sieht in dessen Lichte daß alle Dinge gut sind, und das Uebel nur beziehungsweise vorkommt und eine Maske derer ist die vor Gott eine heitere Komödie aufführen, und er freut sich deß und bewundert, liest und singt den Unendlichen, die erste Macht, erste Weisheit, erste Liebe, davon alle Dinge entspringen und erhalten werden. Wer dies bewundert der erkennt es, wer erkennt der wirkt, wer wirkt ist Gott ähnlich und wohlgefällig, ein Theilhaber seiner Herrlichkeit.

Die menschliche Seele, die seither über Gott und Welt Betrachtungen anstellte, fragt nun nach sich selbst, was und woher sie sei. Sie stammt von Gott, der empfindende Lebensgeist ist ihr Organ. Sie liebt das unendliche Wesen aus angeborner Kraft des Gottesgeistes, von dem sie ausstrahlt und abhängt wie das Licht von der Sonne. Nie wird sie in den Grenzen des

Irdiſchen ganz gefeſſelt noch durch den Genuß zeitlicher Güter völlig geſättigt, ſondern ſie dehnt ihre geiſtige Einſicht in einem Augenblick überall hin aus wohin es ihr gefällt, durchdringt tauſend Welten und erſchafft ſie ſelbſt mit ihrer Einbildungskraft, hierdurch beweiſend daß ſie nicht aus der Sonne noch aus den Elementen, die über ihr Syſtem nicht hinausreichen, ihren Urſprung habe oder ihnen unterworfen ſei. Denn keine Wirkung erhebt ſich über ihre Urſache und keine Form über ihr Subject. Die Seele bedarf des ſinnlichen Lebens um die Welt in ſich aufzunehmen, aber ſie erhebt ſich über das Sichtbare in das Ewige. Wie ſie im Leibe wohnt, bedarf ſie göttlicher Hilfe zur Rückkehr ins Vaterland, wenn ſie von der Materie gefeſſelt wird. Durch poſitives und natürliches Geſetz, durch Tugend und Religion kommt ſie wieder in die göttliche Welt, Religion und Wahrheit lehren was ſie vom Schickſal befreit, denn ſie führen zum Quell des Schickſals und machen ſie Eins mit Gott. Alle Dinge ſtreben immer und überall zu ſein als höchſtes Gut, und das iſt Gott. Hier allein ruht alles Verlangen. Die Religion iſt darum den Menſchen angeboren und keine Erfindung für das jetzige Leben. Was mächtig und gut iſt das ſtellt uns Gott dar, das hält der natürliche Menſch für Gott. Die Religion iſt die Verehrung unſres eigenthümlichen Princips in der Abkehr vom Andern. Sie iſt beſchaulich und thätig, Vereinigung des Geiſtes mit Gott. Die äußere Religion, zu welcher der Menſch als Bürger ſich bekennt, muß das Zeichen der inneren ſein.

Daß aber Gott in Wahrheit geboren wird und ſtirbt, widerſpricht der Natur keineswegs. Denn er iſt überall und wirket Alles in Allem und ſorgt für Alles. Was Wunder alſo wenn er, der in allen Formen in eminenter Weiſe iſt, ſich in der Menſchengeſtalt zeigt? Denn Gott wird nicht als Gott geboren ſondern als Menſch, wie die Wärme der Sonne in der Pflanze nicht erzeugt wird, wohl aber die Pflanze.

Das höchſte Gut iſt die Ewigkeit. Wohl dem der dem Unendlichen anhanget das nichts bedarf! Der Menſch iſt in Gott und Gott in ihm; dies zu erkennen iſt die Seligkeit. Dazu wird die ganze Welt erneuet und wiedergeboren werden. Alles wird den Kreislauf durch alle Formen nehmen, dann findet die

Wiederbringung statt, die Rückkehr in Gott, daß der Vater Alles in Allem sei. Dann wird ewiger Genuß ohne Wechsel sein. So viel von Zeitaltern gesungen und geweissagt auch gerechnet wird, da ist viel Dunkles und Unsichres, darin aber stimmen Alle überein daß die Zeiten des Verderbens aufhören und alle Dinge zu ihrem Ursprung zurückgebracht werden, daß Jahrhunderte einer bessern Ordnung folgen wann die Zeit verschlungen ist in die Ewigkeit, der Tod ins Leben, und Alles sein wird, sich erkennend und erkannt in Allem, der wahre selige Gott.

Ehre der höchsten Macht und Lieb' und Klarheit!
O meine Kunst, du Tochter ew'ger Wahrheit,
Entwirf ihr Abbild, das wir Alle kennen
Und Menschheit nennen,

Und Menschheit nennen die so schwach geboren,
Nackt und verstandlos, wie im All verloren,
Nicht Kind der großen Mutter, Bastard scheinet,
Den sie verneinet;

Den sie verneint indem sie Thieren Kräfte
Und Kleidung gab, zum lebenden Geschäfte
Dem Lebenden Verstand verlieh und Waffen
Sich Recht zu schaffen.

Sich Recht zu schaffen kann das Kind nur weinen;
Ein Klageton verkündet sein Erscheinen;
Und doch ist er, der Mensch, so voll Beschwerde,
Ein Gott der Erde.

Ein Gott der Erd'! Er flieget auf gen Himmel
Auch ohne Schwingen, ordnet das Getümmel
Der Welten droben, mißt die weite Ferne
Zahlloser Sterne.

Zahlloser Sterne! Findet auf Planeten,
Verfolgt die Bahn der streifenden Kometen,
Beuget den Sturm und schifft durch Wellenheere
Im offnen Meere.

Im offnen Meere gibt er Winden Flügel;
Nicht Eine Welt hält gnügend ihm die Zügel,
Er ſuchet andre, kommt und ſieht — Er flieget,
Er ſieht und ſieget.

Er ſieht und ſiegt! Laut donnernd in den Lüften,
Tief grabend in der Erde ſchwülen Grüften
Erjaget er auf aller Länder Weite
Sich reiche Beute;

Sich reiche Beute, dringet weit und weiter,
Ihn trägt das ſtolze Roß, den ſtolzen Reiter,
Der Elephant wird prangend ihn zu tragen
Sein Siegeswagen.

Sein Siegeswagen! Ihm, der Welten zwinget,
Wird Ehrenkranz die That die ihm gelinget,
Er ſchaffet Gärten, Städte ſich und Ströme
Und Staatsſyſteme.

Und Staatsſyſteme ordnet mit Geſetzen
Er zeitgemäß; die Sprache zu erſetzen
Fand er die Schrift; ein Stahl bezeichnet Stunden,
Ein Stahl Secunden;

Ein Stahl Secunden bis zum Weltenende.
Dazu genügten nicht des Menſchen Hände;
Sein Geiſt nur konnt' unendlich im Beſtreben
So hoch ſich heben;

So hoch ſich heben daß er Berg' und Thäler
Umſchuf in ſeiner Denkkraft Ehrenmäler;
Mit Feuer und Stahl wußt' er in allen Zonen
Als Herr zu wohnen;

Als Herr zu wohnen, der der Erde Früchte
Aus Welt in Welt trug, der ſich Luſtgerichte,
Der Blumen ſich erzog und unterm Laube
Die edle Traube;

Die edle Traube die das Herz begeiſtert,
Die ſich der Traurigkeit und Furcht bemeiſtert;
O Göttertrank, entnebl' ihm ſeine Sinne,
Daß er beginne!

Daß er beginn' und end' und ſchaff' hienieden
Sich ein Elyſium, wohlthät'gen Frieden.
Vernunft, o Menſch, und Wille ſind die Waffen
Dein Glück zu ſchaffen.

Wir haben noch an der Hand unſres Denkers die Werke der Vernunft und des Willens zu betrachten.

Die erſte Aeußerung des Denkens iſt die Sprache; ihr Geſetz entwickelt die Grammatik; Campanella macht den Verſuch nicht blos die Formen Einer Sprache zu ſchildern, ſondern indem er mehrere alte und neue heranzieht und vergleicht, entwirft er die erſte philoſophiſche Grammatik um die allgemeine Grundlage der verſchiednen Zungen feſtzuſtellen. Er handelt von Buchſtaben, Sylben, Wörtern und Sätzen; dann entwirft er eine Conſtructionslehre; endlich äußert er ſich über Leſen und Schreiben. Er trifft oft das Richtige, indem er bald aus dem Gedanken ableitet, bald äußere Gründe aufſucht; dann ſteht aber wieder ſeine Wiſſenſchaft noch ſehr in der Kindheit, wenn er zum Beiſpiel etymologiſirt: lapis a laedendo pedem, sol quia solus lucet. Schreiben iſt bleibendes Reden; redend ſchreiben wir in die flüſſige Luft, da ſind die Züge vergänglich, ſchreibend ſprechen wir durch feſte Formen der Farbe oder des Steins. Er meint nun die Schrift ſolle die Züge nachbilden die wir durch die Sprachwerkzeuge in der Luft hervorbringen, oder die Werkzeuge ſelbſt im Augenblick des Verrichtens, alſo ein M ſchreiben indem man zwei zuſammengepreßte Lippen malt, dann will er aber die Buchſtaben des Gebrauchs wegen leicht darſtellbar und kenntlich, und räth endlich vor der Hand ſich der herkömmlichen Schrift zu bedienen bis einſt ein neuer Sprachgründer alle Eigenſchaften der Sprachen verbinden und mit den Wörtern die Dinge, mit den Schriftzügen die Wörter vollſtändig nachahmen werde. Die Arbeiten Humboldts und Grimms haben freilich dieſe Hoffnung verſchwinden laſſen: die Sprache iſt eine organiſche That der Gattung, kein Werk der Reflexion eines Individuums. Dagegen halten auch wir mit ihm die Verwegenheit der Schulmeiſter für verwunderſam, wenn ſie die Scholaſtiker wegen neuer Worte tadeln die Cicero nicht gebraucht; deßhalb ſind ſie zu loben, denn jeder Künſtler bildet Neues und

muß dem neuen Gedanken auch einen eigenthümlich entsprechenden Ausdruck bereiten.

Die Dialektik ist Eins mit der Logik, die Kunst des Weisen jede Rede in aller Wissenschaft wohl zu ordnen und einzurichten. Wissenschaft geht auf die Werke Gottes, Kunst ist menschliches Vermögen; die Logik behandelt das Wahre und Falsche wie die Medicin Gesundheit und Krankheit. Er behandelt hier die Lehre von den Begriffen nach Inhalt und Umfang und stellt eine Erweiterung der Aristotelischen Kategorientafel auf; dann spricht er von den Urtheilen, die ihm aber mit den Sätzen überhaupt zusammenfallen; in der Lehre vom Schluß läßt er die Argumentation vom Bekannten zum Unbekannten fortschreiten und darum das Sinnliche überall den Ausgangspunct bilden; er gibt dann den gewöhnlichen Formalismus, hängt noch eine Topik an und schließt mit einigen Bemerkungen über den Zeugenbeweis.

Die Rhetorik ist das Mittel um von dem Bösen abzumahnen und das Gute anzurathen; ihre Gründe entlehnt sie der Dialektik, ihren Stoff der Moral. Der Dialektiker erforscht das Wahre und wenn der Logiker vom Guten redet, so will er dessen Begriff; wenn aber der Rhetoriker vom Wahren handelt, so fragt er in wiefern es frommt, wenn er Schlechtes vertheidigt, so thut er es gegen die Kunst wie ein giftmischender Arzt. Die Rhetorik ist ein Theil der Magie, sie gebraucht die Wissenschaft des Geistes um darnach das Leben zu ordnen, Gemüthsstimmungen hervorzurufen oder zu beschwichtigen, Liebe und Haß durch Worte sichrer als durch Wein und Zaubertränke zu erregen. Der Redner bedarf der natürlichen Begabung, der Kenntnisse, der Tugend; dann muß er die Individualität der Hörer berücksichtigen, auch das Nationelle beachten. Die Spanier sind stolz, ceremoniös, autoritätsgläubig, die Franzosen üppig, beweglich, heiter, ungeduldig, die Deutschen bedächtig, arbeitsam, der Sprache und der Gelehrsamkeit ergeben namentlich insofern sie Titel bringen, die Italiener scharfsinnig, großmüthig, durch Vernunft zu bändigen.

Die Dialektik redet in Schulen zu den Weisen, die Rhetorik in Tempeln und auf Märkten zu Volk und Senat, die Poetik schmeichelt und gewinnt in Theatern, zu Hause und überall Alle,

auch die das Gute und Schöne nicht hören wollen, indem sie sich durch Annehmlichkeit einschmeichelt, süße Empfindungen weckt und durch Anmuth und Bildlichkeit der Worte unmerklich zum Edlen hinführt. Freude ist das Gefühl der Selbsterhaltung; die Kunst ist eine Erhalterin unsers Geschlechts und zeigt uns seine auch uns eigne Macht; dadurch erregt sie Lust. Wir nennen einen Affen von Michel Angelo schön weil er ein Zeichen großer Kunst ist, und ziehen Dante's Hölle dem Paradies vor weil sie mit größerer Kraft und Anschaulichkeit geschildert ist. In andrer Weise erfreut uns Melodie und Vers. Unser Seelenorgan, der warme feine bewegliche Lebensgeist, ergötzt sich an der Klarheit und der Bewegung die ihm gleicht. Im Ton findet er sich mittelst des Ohrs von der äußern Bewegung angeregt, aber das allzu Heftige oder Grelle zerreißt und zerstört ihn, das Mittlere wirkt homogen, und wie Essig und Oel nicht einzeln sondern zusammengenommen gut schmecken, so gibt die Musik eine Harmonie des Verschiednen, des Hohen und Tiefen, Schnellen und Langsamen. Aehnlich bewegt uns das Metrum unmittelbar angenehm, weil es das Maß des Geistes in sich darstellt und abbildet. Campanella bekämpft den Aristoteles der die Poesie nur im Handeln finde, wonach Horaz und Petrarka keine Dichter seien. Campanella verwirrt die Begriffe von Lüge und Mythus, und meint der lextre mache die Poesie zu einer Tochter des Teufels als des Lügenvaters; aber sie sei kein Possenspiel sondern eine Prophetin, und wer nur um des Vergnügens willen dichte der sei ein Koch und kein Arzt. Für den Dichter verlangt er Rechtschaffenheit, sonst werde die Kunst der Kelch Babylons um die Gottlosigkeit zu kredenzen, wie auch die Ketzerei in Deutschland mit Liedern begonnen habe; er verlangt Kenntnisse, und stellt den Virgil höher als Homer, weil jener in den Wissenschaften bewanderter gewesen sei. Anders urtheilte bekanntlich Napoleon: die Aeneis sei das Werk eines stubenhockenden Schulmeisters der nie Pulver gerochen, in der Ilias sehe er überall den erfahrnen Krieger. — Campanella verlangt organische Einheit des Gedichts, Uebereinstimmung auch der Episoden mit der Grundidee, weil ein Menschenfuß nichts für den Ochsen tauge. Für die Eintheilung stellt er den äußerlichen Gesichtspunct auf daß Alles Gegenstand der Poesie sei was das Volk belehre und

zum Heil führe. Schöpfer, Erhalter und Endzweck von Allem ist Gott; daher 1) der Psalm oder Hymnus; dann erhält das Gesetz den Staat: 2) moralisirende Poesie; das Volk soll die Natur der Dinge kennen: 3) Didaktik wie bei Lucrez; Viehzucht und Ackerbau sind ihm wichtig: 4) das Hirten- und Landbaugedicht, wie bei Virgil; schlechte Menschen müssen zum Wohl des Ganzen getadelt werden: 5) Satire; Gute verdienen Lob: 6) Ode; es ist wünschenswerth das Große der Vorzeit zu kennen: 7) das Epos; es geschieht nicht Alles durch Menschen sondern Vieles auch durch das Schicksal oder die verborgne Vorsehung: 8) Tragödie; das gewöhnliche Leben schildert 9) die Komödie; das Volk bedarf eine Stimme für Leid und Freud': 10) die Elegie, 11) das Hochzeitslied; 12) gibt es noch allerhand Merkwürdiges, und so hat der Eine die Tiberüberschwemmung, der Andre die Lustseuche besungen. — Alle diese Arten sind in der Bibel da und nicht erst von den Griechen erfunden. Das größte Gedicht ist Dante's Wunderwerk: es hat alle Gelehrsamkeit, es hat elegische, tragische, satirische Partieen, es ist eine Komödie wie die ganze Welt ein Riesenschauspiel, wo Jeder seine Rolle hat und gemäß dem Texte durchführen soll den Gott zu Aller Erheiterung entwirft; aus Schmerz und Dunkel erhebt sich die Dichtung zu Licht und Himmelsseligkeit.

Endlich nennen wir Hisforik die Kunst der Geschichte, die richtige Darstellung des Gegebnen, die wahrhaftig, rein, geordnet der Wissenschaft zur Basis dienen kann.

Das Wesen des Willens und seine Verwirklichung wird in der Ethik, Oekonomik und Politik geschildert, im Sonnenstaat dann das Bild eines idealen Lebens entworfen, von dem Campanella glaubt daß es das bald zu erreichende Ziel unsrer Geschichte sei.

Alle Thätigkeit geschieht um ein Uebel zu vermeiden oder ein Gut zu erlangen; Tugend ist Ordnung der Begriffe, Gefühle und Leidenschaften um das wahre Uebel zu fliehen und das wahre Gut zu finden; die Erkenntniß gehört zur Sittlichkeit und gibt der Handlung erst den moralischen Werth. Deßhalb ist Unwissenheit oder Haß des Guten oder Vernachlässigung des größern Gutes um eines geringern willen böse. Der Wille wirkt frei, er bestimmt sich selbst und wenn auch die Dinge ihn

ſpecificiren, ihn anziehn, ſo ſteht die Entſcheidung doch bei ihm. Alles ſtrebt nach der Glückſeligkeit, nach der Selbſterhaltung; das Sein iſt das einzige Gut und Gott das wahre Sein, der allen Dingen das Sein verleiht und erhält. Die Außendinge ſind in ſittlicher Hinſicht zunächſt gleichgiltig, erſt der Gebrauch ertheilt ihnen einen moraliſchen Charakter. Wie Ariſtoteles findet dann Campanella die Tugend in der richtigen und energiſchen Mitte zwiſchen den Extremen des Uebermaßes und Mangels, in der Eintheilung aber und im Beſondern weicht er mannigfach von jenem ab und ſucht gegen ihn zu polemiſiren. Die Heiligkeit welche Alles auf Gott bezieht, nennt er die erſte Tugend; mit dem Hochſinne als der Vollendung des Lebens ſchließt er.

In der Oekonomik billigt er die Sklaverei. In der Politik hat er in der Form von Aphorismen die Sätze an einander gereiht die ſeiner Schrift über die Spaniſche Monarchie zur Grundlage dienen. Der herrſcht von Natur wer der Vorzüglichere iſt, ein andres Herrenthum iſt gewaltſam; jener wird dann auch den Staat nicht eigennützig ſondern zum allgemeinen Beſten und zur Wohlfahrt des Volkes verwalten. Für den Krieg ſcheint ihm die Herrſchaft Eines Mannes, für den Frieden die Mehrerer vorzuziehn. Wie die Tugend das Geſetz des Individuums ſo heißt Geſetz die Tugend der Geſellſchaft, gute Gewohnheit aber ein zweites Geſetz. Amerika ſcheint darum jetzt entdeckt und Spanien ſo mächtig geworden zu ſein, damit die ganze Erde Ein Reich werde und dadurch ſich die Rückkehr zum göttlichen Stande des Urſprungs der Menſchheit einleite. Auch die Gewalt des Papſtes als des künftigen Einen Hirten der Einen Heerde ſieht er im Wachſen. In der Abhandlung De regno Dei ſagt er: Die Sehnſucht der Jahrhunderte wie die Einſicht der Wiſſenſchaft verlangt ein Ende aller Uebel; ſie können aber nur im Reich Gottes aufhören; dieſes theilt nichts, ſondern umfaßt alle Völker und alle Regierungsformen unter dem Meſſias; von ihm fürchtete Cicero, das Myſterium der Sibylliniſchen Verſe wenig verſtehend, mit Unrecht einen Umſturz der Republik, und mit gleichem Unrecht fürchten die Fürſten als ob er ihre Herrſchaft und nicht blos die tyranniſchen und ruchloſen Mißbräuche zu ihrem eignen Heil unter ſeinen Händen zermalmen werde.

Eitel ist die Arbeit derer die das Gottesreich für sich und nicht für Gott gründen möchten; aber die Schrift und das Verlangen der Menschheit muß erfüllt werden. Friede und Glück blüht in der Einheit, nach Einem Reich strebten schon Constantin, schon Karl der Große; da können alle Fürsten eine Stimme haben und nicht durch das Schwert sondern durch die Vernunft die Streitigkeiten geschlichtet werden. Gib mir unter dem Vater der Väter alle christlichen Fürsten vereint, und ich werde dir alle Feinde gefesselt überliefern! ruft Campanella und preist den Kirchenstaat als die Einleitung jener Zukunft, da derselbe im Papst, in den Geistlichen und in dem Volke Monarchie, Aristokratie und Demokratie vereinige und Gott selbst zum Endzweck habe; der Papst, beider Schwerter mächtig, werde endlich über Alles triumphiren.

Im Sonnenstaat hat Campanella das Utopien von Thomas More im Auge gehabt, allein es nicht erreicht, geschweige übertroffen; die schöne Menschlichkeit und klare staatsmännische Einsicht des Englischen Kanzlers wird schlecht ersetzt durch den astrologischen Wust und die metaphysischen Schemata des Italieners.

Auf einer Indischen Insel gelangt ein Genuesischer Schiffshauptmann zur Stadt, die um einen Berg in sieben Kreisen nach Art der Planetenbahnen fest und prächtig gebaut ist; auf dem Gipfel erhebt sich ein Tempel von schönen Säulen getragen. Dort herrscht als Fürst ein Priester, sie nennen ihn in ihrer Sprache Sonne, wir würden ihn Metaphysicus heißen; er ist das Oberhaupt in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten. Drei Fürsten stehen ihm zur Seite: Pon, Sin und Mor, Namen die wir durch Macht, Weisheit und Liebe übersetzen. Macht hat die Sorge für den Krieg und für Alles was das Volk nach innen und außen stark macht, Weisheit leitet Kunst und Wissenschaft, Erziehung und Bildung, und hat so viele Beamten als es Wissenschaften gibt, und hat ein Buch in welchem alle Kenntniß und Erkenntniß niedergelegt ist. Dies wird dem Volk nach Pythagoräischer Weise vorgelesen. Außerdem sind alle Mauern und Wände aufs Herrlichste gemalt, und zwar so daß in wunderbarer Ordnung alle Wissenschaften sich dargestellt finden. Am Tempel siehst du die Sterne und ihre Kräfte und Bewegungen,

die zugleich durch einige Verse erklärt werden; auf der Mauer des ersten Stadtkreises die mathematischen Figuren nach innen und nach außen hin die Karten aller Länder, Alles mit den nöthigen Erläuterungen; dann Steine, Flüsse, Seen, Quellen, Lufterscheinungen; dann die Bäume und Kräuter; dann sämmtliche Thiergattungen; endlich die Gesetzgeber und andere große Männer, Helden des Schwerts oder des Worts und Gedankens; überall sinnige Deutung und Erklärung. Liebe wacht über die Erzeugung, sodaß die Männer den Frauen vermählt werden wie sie den besten Nachwuchs hervorbringen; sie verlachten uns daß wir auf die Erzeugung der Hunde und Pferde Sorgfalt verwenden und die menschliche vernachlässigen und dem Zufall überlassen. Außerdem verwaltet Liebe was zur Nahrung, Kleidung und Heilung gehört. Alles aber verhandelt der Metaphysikus mit diesen Dreien, und sie stimmen darin überein wofür dieser sich entscheidet. Wir bezeichnen ihn fortan wie Campanella mit dem Zeichen der Sonne ⊙, zumal uns der weibliche Artikel im Deutschen hinderlich ist.

Das ganze Volk ist aus Indien ausgewandert, und hat ein philosophisches Leben zu führen beschlossen; Alles ist ihnen gemeinsam, auch die Weiber; die Beamten vertheilen die Güter und Niemand kann sich etwas allein zueignen. Das Eigenthum wird dort erstrebt wo die Menschen getrennt leben; sie aber bilden Eine große Familie. Die Beamten wachen darüber daß Niemand Mangel leidet oder mehr empfängt als er verdient hat. Freundschaft und Wohlthun aber zeigen sich nicht im Geschenkmachen sondern im thätigen Beistand wo Einer solchen bedarf. Diebstahl und Ehebruch gibt es nicht, aber der Falschheit, des Jähzorns, der Lüge u. s. w. klagen sie sich an, und solche Laster werden mit zeitweiser Entziehung des gemeinsamen Tisches oder des Verkehrs mit den Frauen nach dem Ermessen der Richter bestraft; denn für jede Tugend haben sie einen Beamten erwählt der von Jugend auf sich durch dieselbe auszeichnete.

Männer und Frauen sind gleich und einfach gekleidet, und werden von Kindheit an zusammen erzogen. Sie werden gymnastisch geübt und in den einzelnen Werkstätten herumgeführt, damit sie ihre Neigung für eine oder die andre Arbeit zu

erkennen geben; dann werden sie in Künsten und Wissenschaften unterrichtet, indem die Lehrer ihnen stufenweise die Bilder an den Mauern zeigen und erklären. Wer am meisten kann und weiß der wird am höchsten geachtet. Keiner kann ⊙ werden der nicht Metaphysik gründlich verstünde und in ihr die Principien der Dinge erkannt hätte, der nicht in der Geschichte im weitesten Sinne des Worts und in allen Künsten erfahren wäre; er wird auf Lebenszeit und nicht vor dem fünfunddreißigsten Jahr erwählt, man kennt das Universalgenie gewöhnlich schon lange vorher. Die drei Fürsten die ihm zur Seite stehn, haben von den übrigen Dingen die allgemeine Kenntniß, ihres Faches aber sind sie vollkommen Meister.

Wohn-, Schlaf- und Arbeitstätten werden halbjährlich vertheilt; die härtere Arbeit kommt den Männern, die leichtere den Frauen zu; diese bereiten Käse wenn jene pflügen, oder schneidern wenn jene schmieden. Frauen und Kinder sorgen für den Tisch, die Jugend bedient das Alter; Gespräch, Gesang, Musik würzen das Gemeinmahl.

Für die Begattung muß die Frau wenigstens neunzehn, der Mann einundzwanzig Jahre alt sein. Hitzigere Naturen können auch früher von den betreffenden Beamten die Erlaubniß erlangen mit unfruchtbaren oder schwangeren Weibern zu verkehren; die Sodomie treiben, müssen ihre Schuhe am Halse tragen und werden im Wiederholungsfall mit dem Tod bestraft; die sich bis zum vierundzwanzigsten oder lieber noch bis zum siebenundzwanzigsten Jahre vom Liebesgenuß enthalten, werden geehrt und mit Lobgesängen gefeiert. Da Jünglinge und Mädchen auf den Turnplätzen sich nackt üben, so erkennen die Beamten leicht diejenigen welche zu einander passen; schöne und große Frauen werden dann großen und starken Männern, oder fette den mageren gesellt. Die gelehrten Beamten erhalten feurige Mädchen. Sie befinden sich in abgesonderten Gemächern, in jeder dritten Nacht aber, nachdem sie gebetet und gebadet haben, kommen sie auf Geheiß der Oberen in derjenigen Stunde zusammen die der Astrolog und Arzt für die günstige erklärt. Wenn eine Frau von einem Manne nicht empfängt, so kommt sie zu einem andern, bis sie für unfruchtbar erklärt wird. Der Wollustverkehr mit den unfruchtbaren, schwangern oder feilen Weibern ist den

angegebnen Regeln nicht unterworfen. Metaphyſicus ☉ gibt den Kindern die Namen nach der körperlichen Beſchaffenheit, ſpäter Beinamen nach Thaten oder geiſtigen Eigenſchaften. Erzeugung und Erziehung ſind öffentliche Angelegenheiten, wenn aber eine Frau einen Liebhaber hat, was ſelten vorkommt, es herrſcht nur Freundſchaft, ſo mag ſie nach der Empfängniß mit ihm verkehren.

Jedes Geſchäft gilt ihnen für ehrenvoll, und da Alle arbeiten und Niemand müßiggeht, ſo genügen vier Stunden des Tags um alles Nöthige zu vollbringen, und die übrige Zeit kann auf Spiel, Unterhaltung, angenehmes Lernen u. ſ. w. verwandt werden. Armuth und Reichthum finden ſich nicht, die Menſchen dienen nicht den Sachen ſondern die Sachen den Menſchen.

Der Triumvir Macht hat viele Kriegsbeamten unter ſich; das ganze Volk iſt wehrhaft, Waffenübungen und Jagd ſind eine Schule des Kriegs; Kundſchafter und Wachen behüten ſie vor Ueberfällen, und wenn es zur Schlacht kommt ſind ſie bei ihrer geiſtigen und körperlichen Ausbildung, Vaterlandsliebe und Unſterblichkeitshoffnung immer Sieger.

Jedermann iſt des Ackerbaues kundig, und Saat und Ernte werden an gewiſſen Tagen unter feſtlichen Aufzügen von Allen vollbracht. Ebenſo verſtehen ſie ſich auf Viehzucht und Schifffahrt, achten aber den Handel gering und üben nur gegenſeitigen Austauſch; Geld prägen ſie nur für die Männer welche ſie in fremde Länder auf Kundſchaft ausſenden. — Sie eſſen und trinken gut, und wollen alle Gottesgaben genießen; nur das Uebermaß gilt für ſchädlich. Im Ganzen lebt das Volk geſund; gegen Krankheiten haben ſie viele und treffliche Heilmittel.

Die drei Fürſten berathen ſich täglich bei ☉, alle acht Tage kommen die übrigen Beamten dazu, bei jedem Neumond und jedem Vollmond hat eine Volksverſammlung ſtatt. Hier werden Beſchwerden und Wünſche vorgetragen und die Beamten erwählt. Nur die vier Oberhäupter regieren lebenslänglich, allein wenn ſich ein Weiſerer oder Beſſerer findet, ſo übergeben ſie ihm gern ihre Stelle. Alle Vorſteher ſind auch Richter und ſie beſtrafen durch Verbannung, Prügeln, Kirchenbann, Entziehung des Gemeinmahls und des Verkehrs mit Frauen, endlich durch

Tadel. Ein Mörder wird mit dem Tode beſtraft, und überall gilt der Grundſatz: Aug' um Auge, Zahn um Zahn, wörtlich und in aller Strenge; nur bei Verbrechen die nicht mit Vorbedacht geſchehen, haben die Oberhäupter ein Recht der Milderung und Begnadigung. Im Proceßverfahren herrſcht Oeffentlichkeit und Mündlichkeit; auch muß der Beklagte ſich in jedem Fall mit Zeugen und Anklägern verſöhnen und ſie wie ſeine Aerzte anſehn. Sie haben keine Henker, und wenn einer ſterben ſoll, ſo muß er durch das Volk getödtet werden, indem die Ankläger und Zeugen den erſten Stein auf ihn werfen; doch werden auch Andre verbrannt. Bei einer Hinrichtung weint das ganze Volk und bittet Gott daß er ſeinen Zorn beſänftige; ſie trauern weil es dahin gekommen daß ſie ein faules Glied des Staatskörpers abſchneiden müſſen, und der Miſſethäter ſtirbt auch nicht eher als bis er überzeugt worden daß ihm nur ſein Recht geſchieht, bis er es ſelber verlangt. Nur Vergehungen gegen Gott, gegen die Freiheit des Staats oder die Fürſten werden ſogleich und ohne Erbarmen geahndet. Der zum Tod Verurtheilte wird aufgefordert vor dem Volk ſchwere Verbrechen Andrer und namentlich die Schuld der Staatsbeamten anzugeben, und wenn er hier Beweiſe vorbringt, dann wird er nur mit der Verbannung beſtraft, die von ihm Angeklagten aber werden zur Beſſerung ermahnt. Wer ſein Vergehen, das ſonſt geheim bliebe, ſelbſt anzeigt und eine Buße fodert, erlangt Vergebung. Ueberhaupt ſehen ſie ſich als Glieder eines Leibes an. Sie haben wenige Geſetze, die kurz und klar auf eherne Tafeln an den Tempelſäulen eingegraben ſind; dort ſitzen auch die Richter; dort iſt auch in kurzen Sprüchen zu leſen was Gott, Menſch, Welt und Tugend ſei. Jede Strafe iſt ſichre und wahrhafte Arznei, und ſchmeckt weniger peinlich als angenehm wohlthätig. Alle oberen Beamten ſind auch Prieſter; ihr Haupt ⊙. Vor ihnen bekennt das Volk ſeine Sünden, ſie beichten ſich ſelber die ihrigen; dann erklären ſie ohne einen Namen zu nennen gegen welche Laſter vorzugsweiſe gearbeitet werden müſſe. Ein frommer Mann bietet ſich hierauf zum Opfer dar; er wird dem Herrn geweiht und auf einer viereckigen Tafel bis in die Wölbung der Tempeldecke emporgezogen; man gibt ihm mäßig Speiſe und Trank; er verſühnt den Himmel durch Faſten und Beten und wird nach

zwanzig Tagen herabgelaſſen und als Prieſter hochgeehrt. Vierundzwanzig Prieſter warten des Tempels, ſingen Mittags und Mitternachts, Abends und Morgens einen Pſalm, und beobachten die Sterne als Aſtrologen. Das Volk begeht den Gottesdienſt außerdem mit Geſang und Reigentanz. Sie feiern den Beginn der Jahreszeiten, die Tage des Neumonds und Vollmonds und die an welchen Großes geſchehen iſt, was von Dichtern beſungen wird.

Die Naturanſicht der Sonnenſtädter ſtimmt völlig mit den früher vorgetragnen Ideen Campanella's überein; ebenſo ihre Metaphyſik; ſie verehren Gott als die Dreieinigkeit der Macht, Weisheit und Liebe, aber drei Perſonen der Gottheit erkennen ſie nicht, weil ſie die Offenbarung nicht haben; Chriſtus ſteht als Religionsſtifter und Geſetzgeber in hohen Ehren. Sie hoffen nach aſtronomiſchen und geſchichtlichen Gründen auf das nahe bevorſtehende goldne Zeitalter, deſſen Lebensweiſe ſie ſelber bereits ſoviel als möglich darſtellen.

Wir wiſſen ſchon aus der Biographie Campanella's wie ſehr es ihm mit dieſen ſocialen Theorien Ernſt war; in den Quäſtionen zur Politik vertheidigt er ſie gegen mancherlei Angriffe. Die Rolle des Großmetaphyſicus Sonne hatte er ſich ſelber zugedacht; er ſagt am Ende der Hiſpaniſchen Monarchie, daß er gern zum Ordner der Geſellſchaft berufen ſein möchte, und meint es fehle nicht an Solonen und Lykurgen, aber ſie ſeien im Verborgnen und man ſchätze das Alte, einſt aber werde das Neue höher geſchätzt werden, und es werde gehen wie mit den Büchern der Sibylle in Rom.

Campanella will den Heiden, die des höchſten Lichtes warten, zeigen wie ſie leben müſſen wenn Gott ihrer gedenken ſoll, er will die Chriſten überzeugen daß das Geſetz des Heilandes die wahre Stimme der Natur ſei; er will den Staat auf die Vernunft erbauen, und meint wenn Platons Republik jetzt im Stande der Sündhaftigkeit nicht möglich ſei, ſo wäre ſie es doch im Stand der Unſchuld, und dieſen hat Chriſtus wiedergebracht. Er nennt es naturgemäß nach der Vernunft zu leben, und beruft ſich auf die Mönche und die Wiedertäufer, die gleich den Apoſteln das gemeinſame Leben eingeführt. In dieſem fallen alle Uebel weg die aus Armuth und Reichthum entſpringen:

Diebſtahl, Meineid, Stolz, Müßiggang, Habſucht, Feindſchaft und Streit; der Schaden welchen allzugroße Arbeit und das Nichtsthun bringt. Chryſoſtomus ſagt in ſeinen Homilien: Niemand nenne etwas ſein eigen, denn von Gott haben wir Jegliches empfangen, und Mein und Dein ſind Worte der Lüge. Gerade ſo äußern ſich Platon und Auguſtin. Campanella hätte hinzuſetzen können: auch Anſelm von Canterbury haßte ſogar das Wort Eigenthum, und Duns Scotus konnte in ihm keine Sache des göttlichen Geſetzes ſondern nur eine Folge der Sünde erkennen. Erſt die Gütergemeinſchaft, ſagt ferner unſer Denker, führt zu einem Reich des Friedens. Ambroſius ſagt: Unſer Herr wollte daß die Erde der gemeine Beſitz aller Menſchen ſei, aber die Habſucht hat ſie getheilt. Jeſus mahnt uns an das Beiſpiel der Vögel. So will es die Natur. Wann das Recht ihr nicht gemäß iſt, ſo iſt es keine Kunſt Gottes ſondern Sünde. Kein Hartherziger könnte verdammt werden, hätten nicht die Armen ein Recht auf ſeinen Ueberfluß. — Im gemeinſamen Leben, bemerkt Campanella weiter, wird das Gewiſſen erheitert und die Unwiſſenheit aufgehoben, da ſonſt edle Gemüther genöthigt ſind zu arbeiten während ſie gern philoſophirten. Wahre Wohlthätigkeit heißt nicht geben was du genommen haſt, ſondern Alles fürs Allgemeine niederlegen. Keiner ſei arm denn wir ſind Brüder. Nichts iſt des Kaiſers ſondern Alles iſt Gottes, von dem jener erſt empfangen hat. Aber die Unwiſſenden heißen denjenigen einen Ketzer den ſie nicht widerlegen können.

La propriété c'est le vol! ſchrieb ein kühner geiſtvoller Proletarier unſrer Tage; wir ſind hier von dem Denker des ſechzehnten Jahrhunderts vor die Sphinx des neunzehnten hingeſtellt; die Auflöſung ihres Räthſels heißt wieder wie im Alterthum: der Menſch. Der Menſch iſt Individuum, ſelbſtbewußte Eigenthümlichkeit, ein Jeder iſt original, ſonſt wäre er gar nicht. Der Geiſtigkeit des Menſchen ſteht die Sache gegenüber, der Innenwelt die Außenwelt, damit jene ſich dieſer bemächtige und die beiderſeitige Abſtraction aufhebend die Harmonie begründe: der Geiſt gewinnt ein Organ ſeines Willens, eine Erſcheinung ſeiner Thätigkeit, die Sache wird erhoben in den Kreis des ſelbſtbewußten Lebens. So wahr ich aber Ich bin, ſo wahr iſt das Wort Mein, denn mein Ich will ſich ſelbſt darſtellen. Es

hat das Recht der Beſitzergreifung, denn darin geſchieht auch der Sache nur die Verwirklichung ihrer Beſtimmung, und dem Fürſichſein entſpricht das Fürſichhaben, dem freien Willen die eigenmächtige Wirkſamkeit. Aber ich lebe nur im Ganzen, mit Allen, durch Alle, darum auch für Alle; meine Production iſt Conſumtion für ſie, ihre Production Conſumtion für mich; wir geben einander gegenſeitig das Eigene hin, und damit Jeder nach eigner Wahl für das Seine gewinne was ihm beliebt, haben wir den allgemeinen Werth im Geld. Zwiſchen der nutzlos aufſpeichernden Habgier und der Gütergemeinſchaft liegt die Wahrheit in jener Mitte die das Gute des Privatbeſitzes mit der Gemeinſamkeit verbindet.

Allein da ſteht uns der Hunger und das Verbrechen in drohender Geſtalt gegenüber. Der Privatbeſitz hat die Seele der Menſchen an die Erde gefeſſelt, hat ſie dem Metall verkauft, um die größte Gütermenge zu erwerben kämpft Einer mit dem Andern, es iſt ein Krieg Aller gegen Alle, den Hobbes für den Naturzuſtand annahm welchem der Staat abgeholfen habe, auf einmal mitten in der Geſellſchaft, und die phyſiſche Noth läßt bei Tauſenden das Geiſtesbewußtſein nicht erwachen, ſondern drängt zu gewaltſamen Thaten, während der Mammon andre Tauſende dem Midas gleich macht welchem ſich Alles in Gold verwandelt: — der Unſelige, er war elend in all ſeinem Glanz, er mußte verſchmachten in all ſeiner Herrlichkeit, er trug die Ohren des Eſels und hatte keinen Sinn für die Muſik der Götter! Alſo hebt den Privatbeſitz auf, und all dieſe Uebel verſchwinden! rufen Viele mit Campanella. Allein das heißt den Menſchen unperſönlich machen. Was Allen gehört das gehört Keinem. Der Menſch will eine Freude an ſeinem Werk haben, er will es ſein der es thut, und die meiſte Arbeit gedeiht auch nur durch dies immerwache Auge des Herrn welches nach dem Arabiſchen Sprüchwort die Roſſe nährt. Ihr befreit den Menſchen vom Eigennutz nicht dadurch daß ihr das Geld aufhebt, denn der phyſiſche Genuß einer Sache kann immer nur Einem zukommen und die Begierde wird ſtets ihre Zankäpfel haben, ſondern ihr rettet ihn nur durch das Wort des Heilandes: Trachtet am erſten nach dem Reich Gottes und nach ſeiner Gerechtigkeit! Der Menſch muß zur Ueberzeugung kommen daß der Beſitz ihm Mittel und nicht Zweck iſt, daß er Alles hat und

thut um des ſeligen Lebens willen, und daß dies nur möglich iſt im Vereine mit Allen, im geſunden Organismus. Da haben die Pfaffen Gott zu ehren geglaubt wenn ſie ihn fern und abgeſchieden im Himmel hielten, und die Leute haben richtig daraus gefolgert daß alſo das Irdiſche für ſich ſelbſtſtändig iſt und haben das Geld zu ihrem dieſſeitigen Gott gemacht; der Mammonismus iſt die Conſequenz des Deismus; die Pantheiſten langen bei der Gütergemeinſchaft an. Wir wollen weder die Iſolirung und die Hetzjagd ungeregelter Concurrenz, noch die Ertödtung des beſondern Lebens, wir wollen die Aſſociation der Perſönlichkeiten und des Privatbeſitzes. Es darf nicht dem Zufall überlaſſen bleiben wer Eigenthümer wird, Alle ſollen Eigenthümer ſein, und ihnen hierzu die Möglichkeit zu gewähren iſt jetzt die Aufgabe der Menſchheit. So ſagt auch Fichte: Es iſt der Grundſatz einer vernünftigen Staatsverfaſſung, daß Jedermann von ſeiner Arbeit leben könne. Jeder gelobt alles ihm Mögliche zu thun um durch die ihm zugeſtandenen Freiheiten und Gerechtſame leben zu können; dagegen verſpricht die Gemeinde im Namen aller Einzelnen ihm mehr abzutreten wenn er dennoch nicht ſollte leben können. — Wir ſind allzumal Glieder Eines Leibes, ſagt der Apoſtel Paulus; was folgt daraus anders als daß unſer ganzes Daſein ein ſolidariſches werden muß? Aehnlich erklärt Goethe in den Wanderjahren die Inſchrift: Beſitz und Gemeingut. „Jeder ſuche den Beſitz der ihm von der Natur, vom Schickſale vergönnt war, zu würdigen, zu erhalten, zu ſteigern, er greife mit all ſeinen Fertigkeiten ſoweit umher als er zu reichen fähig iſt; immer aber denke er dabei wie er Andre daran will Theil nehmen laſſen: denn nur in ſo fern werden die Vermögenden geſchätzt als Andre durch ſie genießen. Jede Art von Beſitz ſoll der Menſch zum Mittelpunct machen von dem das Gemeingut ausgehen kann. Was ſoll es heißen Beſitz und Gut an die Armen geben? Löblicher iſt ſich für ſie als Verwalter zu betragen.“ — Nur das Eigenthum iſt ein perſönliches welches ich gebrauche, in welchem ich mit meinem Willen gegenwärtig bin.

Was du ererbt von deinen Vätern haſt,
Erwirb es um es zu beſitzen;
Was man nicht nützt iſt eine ſchwere Laſt;
Nur was der Augenblick verſchafft das kann er nützen.

Dies führt uns zur Arbeit. Denn das eigentliche und erſte Eigenthum für den Menſchen iſt doch er ſelbſt, ſeine geiſtige und körperliche Productivität. Alles Sein iſt Leben, die Thätigkeit darum das naturgemäße Verhalten und der Genuß ſelbſt. Arbeiten nennt darum Rouſſeau die unerläßliche Pflicht des ſocialen Menſchen; reich oder arm, ſchwach oder ſtark, als Müſſiggänger iſt der Bürger ein Schuft. Und wunderſchön ſagt der Schotte Carlyle: „Ein Ungeheuer iſt in der Welt, der Faullenzer. Was iſt ſeine Religion als daß die Natur ein Phantom, daß Gott eine Lüge iſt, eine Lüge der Menſch und ſein Leben? Ein ewiger Adel, eine Heiligkeit, eine unendliche Bedeutung liegt in der Arbeit. Der Menſch vollendet ſich durch ſie. Faule Moräſte werden weggeräumt, ſchöne Saatfelder erſtehen an ihrer Stelle und prächtige Städte, und der Menſch ſelbſt hört auf ein fauler Moraſt und eine ſeuchenſchwangre Wüſte zu ſein. Bedenkt wie ſelbſt in den niedrigſten Arten der Arbeit die Seele des Menſchen in eine gewiſſe Harmonie verſetzt wird ſo wie er ſich an die Arbeit gibt. Zweifel, Verlangen, Kummer, Unruhe, Unwille, Verzweiflung ſelbſt, ſie alle belagern die Seele wie Höllenhunde, aber du greifſt muthig dein Tagewerk an und ſie weichen murrend zurück in ihre fernen Höhlen. Der Menſch iſt nun Menſch, die heilige Gluth der Arbeit iſt ihm wie ein reinigend Feuer, worin alles Gift und ſelbſt der verpeſtendſte Qualm in heiliger heller Flamme verbrennt. Geſegnet iſt wer ſeine Arbeit gefunden, denn er hat einen Lebenszweck. Arbeit iſt Leben. Du haſt im Grunde keine andere Kenntniß als die du dir durch Arbeit erworben haſt, das Uebrige iſt Alles Hypotheſe, Stoff zum Schulgezänk in den Wolken; Zweifel aller Art kann nur durch Thätigkeit gelöſt werden. Herrlich war der Spruch der alten Mönche: Laborare est orare. Arbeit iſt Cultus. Aelter als alles gepredigte Evangelium war dies ungepredigte, unausgeſprochene, aber unauslöſchliche ewige Evangelium: Arbeite und finde Befriedigung in der Arbeit. O Menſch, liegt nicht in deinem innerſten Herzen ein Geiſt thätiger Anordnung, brennend wie ein ſchmerzlich glimmend Feuer, das dir keine Ruhe läßt bis du es entfalteſt, bis du es in Thatſachen ausdrückſt. Alles Ungeordnete, Wüſte ſollſt du geordnet, geregelt, urbar machen, dir gehorſam und dir Frucht bringend.

Wo du Unordnung findeſt da iſt dein ewiger Feind; greif ihn raſch an, unterjoche ihn, entreiß ihn der Herrſchaft des Chaos, bring ihn unter deine, der Intelligenz und Göttlichkeit Herrſchaft. Vor Allem aber wo du Unwiſſenheit, Dummheit, Verthierung findeſt, greif ſie an, ſag ich dir, ſchlage ſie unermüdlich, im Namen Gottes, denn du ſollſt wirken ſo lang es Tag iſt!"

Man redet jetzt ſo viel von einer Organiſation der Arbeit; Erzeugung und Verbrauch müſſen geregelt werden und nicht dem Zufall überlaſſen bleiben; es muß den Menſchen zu gut kommen daß die Naturkraft, die Maſchine ihnen die höchſte Laſt abnimmt, daß die Wiſſenſchaft die Geſpenſterfurcht vor Uebervölkerung verſcheucht und die Ertragsfähigkeit des Bodens ſteigert. Die Arbeiter müſſen Zeit gewinnen, Zeit zum Denken, zur Ausbildung von Kopf und Herz, Zeit zur Erholung, damit ihnen die Thätigkeit nicht zur ruheloſen Qual verkehrt werde. Aber von außen und oben herein läßt ſich das nicht machen, denn alle Organiſation geht von innen heraus. Es kommt alſo auch hier zuerſt auf die ſittliche Wiedergeburt und Harmoniſirung der Individuen an. Von dem verfehlten Beruf ſtammt das meiſte Unheil in der Welt: da wird der Menſch unzufrieden mit ſich und Andern, da hat er keine Freude an ſeiner Arbeit, und das iſt aller Laſter Anfang. Fourier hat aber gewiß Recht mit ſeinem Satze daß die Bedürfniſſe der Menſchen und ihre Neigungen einander entſprechen und darum für Alles ſich ein Talent findet; ſo ſeltſam auch die Folgerungen ſind die er daraus zieht, ſo wenig uns die Kaſerne zuſagt die er auf dieſem Grunde für die Völker erbauen möchte. Hier alſo muß damit begonnen werden daß jeder Arbeiter geachtet und jeder Faullenzer verachtet werde; hier muß damit begonnen werden daß vorurtheilslos jeder Menſch nach innerem Beruf ſich den äußern erwählt, und es wird ihm die Thätigkeit in demſelben ein Genuß ſein, und es wird keine Müſſiggänger mehr geben, weil Nichtsthun die Qual der Langeweile mit ſich führt die nur mit der Unluſt an einer der individuellen Natur nicht gemäßen Arbeit vertauſcht wird. Geiſtige und phyſiſche Thätigkeit gehen zuſammen, und wenn Alle ſei es mit dem Kopf, ſei es mit der Hand produciren, dann gewinnen Alle Muße genug zur harmoniſch vollen Ausbildung aller Seiten ihres menſchlichen Weſens, und der Ackerbauer, der Handwerker

wird um ſo mehr hervorbringen je intelligenter er iſt, die Wiſſenſchaft wird um ſo klarer, einfacher und gehaltreicher werden je mehr ſie ins Leben eingeht, je allgemeiner ſie wird. Wir werden Alle Brot und Bildung haben.

Und wir werden die Stockprügel und die Hinrichtungen entbehren können die Campanella noch anwendet, wiewohl er mit ſo tiefem als richtigem Gefühl kein Schauſpiel ſondern einen Act der Trauer für das ganze Volk daraus macht. Die Quellen der Verbrechen, Noth und Rohheit, werden abgegraben, und wo noch Unordnung oder blinde Leidenſchaft in einem Menſchen waltet, da tritt die Freiheitsſtrafe als Zucht und Heilung zu ihm heran und lehrt ihn eine geordnete vernunftbeherrſchende Thätigkeit, und geſtattet ihm ſein Vergehen durch ein eifriges edles Wirken für das menſchliche Geſchlecht zu ſühnen. Das iſt die Wiederherſtellung des Rechts im Staat wie in dem Willen des Einzelnen.

Dann werden wir auch keine Kleiderordnung mehr entwerfen, wie das die Socialiſten des ſechzehnten und neunzehnten Jahrhunderts gethan haben, ſondern wir werden auch hier der Individualität einen Spielraum gönnen. Ueberhaupt wird das Zuvielregieren nicht nöthig ſein, an dem beſonders auch der Sonnenſtaat krankt. Auch wird nach individuellem Sinn ſich Jeder ſeinen Beruf wählen und nicht in eine Lebensſtellung von außen her gebannt werden. Das Weſen des Geiſtes iſt Selbſtbeſtimmung, und nur dadurch daß die einzelnen Perſönlichkeiten dazu kommen ſich ſelbſt das Geſetz zu ſein, wird aus dem Bunde der harmoniſchen Individualitäten die harmoniſche Geſellſchaft erwachſen. Für ihre Organiſation gibt es kein äußeres Mittel, keine Morriſonspille; dafür müſſen Alle mitwirken, wenn auch Ein Genius Vielen voranleuchtet und voranſchreitet.

In der Spaniſchen Monarchie hatte Campanella gerathen daß der König ſein Weib nicht nach dem Stamme ſondern nach Gaben des Geiſtes und Körpers wählen und in Liebe für ſie glühen ſollte, wenn er ſie unter gutem Stern umarme; mehrere Weiber zugleich zu heirathen verbiete die Vernunft. In den ökonomiſchen Quäſtionen entſchied er ſich für die Monogamie, weil der Geiſt mehr ſei als der Leib, der Menſch aber nur Eine lieben könne. Dagegen müſſen ſeine Anſichten im Sonnenſtaat

jedem romantiſchen Gemüth, jedem ſittlichen Herzen ein Aergerniß ſein, und nur das Mönchthum des Mannes, dem eine Seite des Lebens gewaltſam völlig verſchloſſen blieb, mag uns einen Entſchuldigungsgrund an die Hand geben. Nach ſeiner Meinung läßt es die Natur bei Pferden und Hunden zu daß ſie ſich mit allen vermiſchen, allein dieſe Thiere haben nur zu gewiſſen Zeiten Brunſt, die Menſchen aber immer, und würden daher in einem ähnlichen Naturzuſtand ſich entkräften und alle den Schönſten nachjagen; dieſe würden nicht empfangen wie die Huren auch nicht, dagegen von den Häßlichen in aller Weiſe bedroht und gekränkt werden. Was thun alſo die Sonnenſtädter? Sie machen die Kindererzeugung zu einer Staatsangelegenheit und errichten Gemächer in welchen Männer und Frauen nicht nach Luſt und Liebe ſondern in einer vom Aſtrologen angeſagten Stunde und wie die Prieſter ſie ausgeſucht haben, zuſammenkommen. Sind Frauen unfruchtbar oder haben ſie empfangen, dann erhalten ſie das Recht ihre Gunſt zu verſchenken, wenn ſie nicht wiederum auf Befehl der Behörde die Gelüſte geiler Burſchen befriedigen müſſen! Es iſt merkwürdig wie viel die Socialiſten auch in neurer Zeit, beſonders die Franzöſiſchen, von einer Beſſerſtellung oder Emancipation der Frauen geredet und wie ſie das Weſen der Liebe ſo ganz verkannt haben. Der durch eine Prieſterin ergänzte Prieſter des Pere Enfantin gleicht gar ſehr Campanella's oberſtem Beamten Liebe; auch jener ſoll die flatterhaften und ſchwerfälligen Naturen harmoniſiren, und bald eine geheimnißvolle keuſche Zärtlichkeit, bald den Cultus brennender Luſt empfangen und üben; er ſoll die Neigungen kreuzen und über die Herzen gebieten und ſelber mit ſeinem Recht auf jeden Grad der Begünſtigung fördernd eintreten. Und wenn Fourier lehrt daß eine Frau haben könne einen Gatten mit dem ſie zwei Kinder hat, einen Erzeuger mit dem ſie ein Kind hat, und einen Günſtling mit dem ſie keins hat, und daß ſie das Recht habe dem einen den Titel des andern zu verweigern, und daß hiernach der Anſpruch auf das Erbtheil der Frau begründet werde: ſo iſt dieſe Vielmännerei nur in ſo fern beſſer wie Campanella's Muſterwirthſchaft, als die Frau etwas größrer Wahlfreiheit genießt. Campanella, Fourier und St. Simon ſehen auch hier die Uebelſtände einer verdorbenen Geſellſchaft, die

nicht im Dienſt der Liebe, des Geiſtes und des Herzens heirathet, ſondern äußern Umſtänden und dem Gelde fröhnend, und die darum dem Rechte des Herzens in geſetzwidriger Wolluſt einen Spielraum gewährt. Sie glauben dadurch abzuhelfen daß ſie ſolche Dinge geſetzlich machen, dem ſchweifenden Sinn herumſchweifende Befriedigung geſtatten; als ob das Verbrechen dadurch aufhörte daß man es polizeilich erlaubt! Auch hier kommen wir vor Allem auf die Nothwendigkeit einer ſittlichen Wiedergeburt. Nur bei der Monogamie hat ſich eine humane Cultur entwickelt, weil nur ſie das Naturgemäße für den Menſchen iſt. In der Liebe geb' ich mich ganz dahin, und das kann nur an Ein Weſen geſchehen; die Liebe begehrt auch nicht des andern und des Wechſels, ſie iſt ausſchließlich, ſie bindet und will gebunden ſein, weil ſie im Andern nur mit ſich ſelbſt zuſammengeht und darum frei iſt; ſie fodert daher auch eine wahlverwandte Individualität, weil nur ſolche in einander ihr Lebensgefühl haben können; ſie iſt die Herſtellung der urſprünglichen Einheit, ihre durch den Geiſt erzeugte Harmonie will nicht wieder zerſetzt, zerriſſen und aufgelöſt werden. Sie iſt Totalität, ſie iſt ſeelenhaft ſinnlich. Die Ehe kann vernünftiger Weiſe nur die äußere Sanction dieſer innern Heiligung ſein, die weil ſie ein Ewiges iſt, auch an das Ewige und Göttliche weihend angeknüpft wird. Eine Heirath aus andrer Rückſicht iſt Verläugnung des Genius, iſt Verpfändung des eignen freien Lebens an einer Sache, ſtatt daß die Welt dem Bewußtſein dienen ſollte. Dieſe Sünde gegen den Geiſt der Menſchheit führt dem Volke zu Gemüth, laßt die Menſchen ſelbſtkräftige Perſönlichkeiten werden, bringt den Flammen der Liebe die Gemeinheit der Vorurtheile zum Opfer, und wer dann noch die Niederträchtigkeit begeht ſich zu verkaufen oder wer ſich von bloßer Sinnenluſt nicht zur Seligkeit erheben kann, der mag es vor ſeinem Gewiſſen und vor der öffentlichen Meinung verantworten, allein der Staat kann nie ein Anderes als das Wahre anerkennen und in ſeinen Geſetzen ausſprechen, wenn er Organismus der Sittlichkeit ſein und bleiben will.

Die Hoffnung auf eine neue Lebensperiode der Menſchheit theil' auch ich. Sie wird nicht minder von Chriſtus verheißen als von einer vernünftigen Logik und Philoſophie der Geſchichte dargethan. Weſſen ſich die Völker in ihren Mythen als eines

paradieſiſchen Zuſtandes der Unſchuld, als eines goldnen Zeitalters erinnern, das war die Periode der Menſchheit vor der Scheidung der Völker unter der Leitung des Vernunftinſtincts in dem naturſittlichen Gefühle einer großen Familie. Das war die Zeit keimartiger Einheit die ſich entfalten, des Begriffs der ſich beſtimmen ſollte. Dazu gehörte der Gegenſatz, das einſeitige Hervortreten der beſondern Kräfte und Richtungen, der Kampf; es trat die Periode des Urtheils ein. Die Copula dieſes Urtheils iſt Chriſtus, der reine Held welcher das Humane in ſeiner Fülle und Verſöhnung, das Menſchheitliche innerhalb der Scheidung der Völker darſtellt. Dies war die Idee nach welcher die alte Welt hinſtrebte, dies iſt die Aufgabe welche die Nationen ſeit dem Jahre des Heils zu vollbringen haben. Iſt ſie erfüllt, alsdann iſt Chriſti Reich gegründet, die Menſchheit im Bunde der Völker, das Menſchliche in der Organiſation der Geſellſchaft verwirklicht. War früher der Egoismus der Trieb zum Handeln, ſo wird jetzt das Gemeingefühl hinzutreten, und wie Jeder auch ſeither ſchon, indem er nur für ſich zu arbeiten meinte, doch dem Ganzen diente, ſo wird er dieſes erkennen und darnach handeln. Ehre und Liebe werden die Federn der Geſchichte und das Band der Individuen. Die Menſchheit ſoll nichts anders als, weil ſie Geiſt iſt, ihre Beſtimmung durch eigene That erarbeiten. Hat ſie dieſe als ihr eigenes Werk erreicht, dann wird die Periode der Harmonie oder des Schluſſes ſein.

Anmerkung.

Auch bei Campanella waren mir deſſen eigne Schriften für ſeine Lehre die einzige, für ſein Leben die hauptſächlichſte Quelle; außer der mehrfach gedruckten Abhandlung De libris propriis gibt er ſonſt manche biographiſche Andeutung. Daneben wurden Zeitgenoſſen berückſichtigt: Naudaei Panegyricus dictus Urbano VIII ob beneficia ab ipso in M. Thom. Campanellam collata; Caesar Branchedaurus in der Vorrede zu der Abhandlung vom Urſprung der Päpſte in Monita politica de curiae Romanae potentia moderanda. Francof. 1609; Gaffarelli curiosa inaudita; Boecleri Elogium Forstneri; Gassendi vita Peirescii. Einige Biographien Campanella's beſitzen wir in Echardi scriptores Ordin. Praedicat. tom. II, pag. 505, eine andre erſchien 1772 in Amſterdam von E. S. Cyprian. Ein umfaſſendes Werk über ihn gab vor Kurzem Balducchini in Neapel: Vita e filosofia di Tomaso Campanella.

Auszüge aus der Metaphyſik theilte Fülleborn in ſeinen Beiträgen mit; Auszüge aus den naturphiloſophiſchen Schriften ſtellten Rirner und Siber zuſammen im 6ten Heft ihres Buchs: Leben und Lehrmeinungen berühmter Phyſiker am Ende des 16ten und am Anfang des 17ten Jahrhunderts. In der Adraſtea machte Herder auf die Gedichte Campanella's aufmerkſam; er nannte ſie Stimmen eines Prometheus aus der Kaukaſushöhle, und überſetzte viele der ſchönſten. Ich habe das Gedicht auf die Würde des Menſchen nach ſeiner Verdeutſchung mitgetheilt, die Sonette aber ſelbſt überſetzt, da Herder die Form aufgegeben und reimloſe Jamben gewählt hat. Der leſenswerthe Aufſatz ſteht in ſeinen Werken zur Philoſophie und Geſchichte Band 8. Die Geſchichtſchreiber der Philoſophie haben den Campanella ſehr ungenügend behandelt; Tennemann hat Fülleborn wiederholt, Hegel hat nur ein paar nichtsſagende Zeilen.

Manche Schriften Campanella's ſind nicht erſchienen; der Tod raffte ihn hinweg als er mit einer Geſammtausgabe in 10 Folianten beſchäftigt war; am Schluſſe der Metaphyſik gibt er hierüber nähere Auskunft und zählt ſeine Werke im Einzelnen auf. Das Gedruckte reicht übrigens zu einer Charakteriſtik ſeines Denkens und Strebens hin. Es iſt in chronologiſcher Ordnung Folgendes:

Philosophia sensibus demonstrata cum vera defensione B. Telesii. Neapel 1591. 4.

Prodromus philosophiae instaurandae. Frankfurt 1617.

De sensu rerum et magia libri IV. Frankfurt 1620. Dies und das Vorhergehende von T. Adami herausgegeben. Eine neue Auflage erſchien in Paris 1636 mit einer Dedication an Richelieu.

Apologia pro Galilaeo mathematico Florentino, von Adami 1622 in Frankfurt herausgegeben.

Realis philosophiae epilogisticae partes IV: De rerum natura (Physiologica), de hominum moribus (Moralia), Politica, cui Civitas solis iuncta est, et Oeconomica. Frankfurt 1623 von Adami herausgegeben. Civitas solis wiederholt in den Disputationen Paris 1637, und einzeln abgedruckt in Utrecht 1643.

Astrologicorum libri VI. Lyon 1629. Frankfurt 1631.

Atheismus triumphatus. Rom 1631. Paris 1637. In der letztern Ausgabe verbunden mit De gentilismo non retinendo und De praedestinatione, electione, reprobatione et auxiliis divinae gratiae.

Scelta d'alcune poesie filiosofiche di Septimontano Squilla, cavata da suoi libri detti la Cantica, con l'esposizione. 1632. Neu herausgegeben von J. C. Orelli: Poesie filosofiche di T. Campanella. Lugano 1834.

Medicinalium libri VII. 1635 von Gaffarelli in Lyon herausgegeben.

Philosophiae rationalis partes V: Grammatica, Dialectica, Rhetorica, Poetica, Historiographia. Paris 1637.

Disputationum in IV partes suae philosophiae realis libri IV. Paris 1637.

Universalis philosophiae seu Metaphysicarum rerum iuxta propria dogmata partes III. Libri XVIII. Paris 1638.

Ecloga in nativitatem portentosam Delphini Gallici. Paris 1639.

De monarchia Hispanica. Amsterdam 1640. Eine deutsche Ueberſetzung nach dem Italieniſchen Text erſchien ſchon 1623.

De libris propriis et recta ratione studendi syntagma. Paris 1642. Amsterdam 1645. Auch in Crenii Collect. philol. Leiden 1697.

Ueber den neuern Socialismus ſ. Reybaud: études sur les reformateurs contemporains. Stein: der Socialismus und Communismus in Frankreich. Ruge und Marr: Deutſchfranzöſiſche Jahrbücher. Grün: die ſociale Bewegung in Deutſchland und Frankreich. Sodann vergleiche man: Thomas Carlyle's Chartism und Past and Present. W. Schulz über die Bewegung der Production. Diderots Grundgeſetz der Natur mit einer Zugabe von E. M. Arndt, und meine Anzeige dieſer Schrift in der Allgemeinen Zeitung 1846 den 9. Mai. Das Naturrecht von H. Ahrens. Meine Aufſätze über Goethe in der Allgemeinen Zeitung 1844, Nr. 295 und 1845, Nr. 188, über Hegel in den Ergänzungsblättern Juni 1845.

XII.

Jakob Böhme.

„Die Morgenröthe im Aufgang."

Die Deutsche Mystik gehört zu den größten originalen Thaten unsres Volks. Die Gemüthstiefe des gottinnigen Geistes hat die Lehren des Christenthums gläubig erfaßt und läßt sie nun frei hervorgehn; ungebunden durch äußere Autorität findet sie das Wahre in sich selbst; während die theologische Gelehrsamkeit sich um einzelne Bestimmungen abquält, lebt sie in der freudigen Anschauung des Ganzen. In der Mystik glänzten die ersten Lichtstrahlen der neuen Zeit; sie war die weihende Seele von Luthers Werk; sie fand endlich in einem schlichten Handwerksmann so herrlich und großartig ihre Vollendung daß dieser mit Recht damals der Deutsche Philosoph geheißen ward, denn von wie verschiedenen Standpuncten auch nach ihm das All der Dinge betrachtet ward und welche Principien des Erkennens auftauchten, er hat sie sämmtlich angedeutet, und im Samen den er ausstreute, lag noch einheitlich der Keim jener Richtungen die nachher sich auseinanderschieden und im Kampf des Glaubens und Wissens befehdeten, bis sie jetzt wieder zu erfüllter Harmonie zusammenkommen. Wie sein großer Zeitgenosse Shakspeare, der flüchtige Wilddieb und Schauspieler, so hatte auch Jakob Böhme das sehende Auge mittelst dessen ein reiner Sinn den Dingen ins Herz blickt daß sie ihm ihr Geheimniß enthüllen; wie diesem Dichter so war auch dem Denker das Ewige allwärts offenbar und darum jede Erfahrung religiös, weil sie ihm göttliches Leben zeigte, jeder Gedanke gestaltreich, weil ihn die

ſchöpferiſche Macht des göttlichen Geiſtes begeiſterte. Solche Männer zeigen wie nicht blos in alten Zeiten ein Hirte zum Propheten oder König die Salbung empfing, wie nicht blos ein Griechiſcher Dichter ſingen durfte:

Σοφὸς ὁ πολλὰ εἰδῶς φυᾷ·
μαθόντες δὲ λάβροι
παγγλωσσία, κόρακες ὡς, ἄκραντα γαρύετον
Διὸς πρὸς ὄρνιχα θεῖον.

Seit dem Anfange dieſes Jahrhunderts iſt Jakob Böhme endlich in die Reihe der Philoſophen aufgenommen worden, und die Schulweisheit die noch immer den Mann verkennen mag der weder Doctor noch Magiſter war, ſie richtet ſich ſelbſt. Ich ſage wie Sokrates von Heraklit: Was ich von ihm verſtanden habe, iſt herrlich und trefflich, darum glaub' ich daß auch das Uebrige ebenſo gut und wahr ſei; aber er erfodert einen Deliſchen Schwimmer.

Jakob Böhme ward 1575 zu Alt-Seidenberg, einem Dorfe bei Görlitz, als ein Sohn armer Bauersleute geboren. Der Knabe hütete die Heerden. In der Schule lernte er nothdürftig leſen und ſchreiben und erhielt den gewöhnlichen Religionsunterricht. Er war ein ſtilles nachdenkliches Kind. Die heimliche Deutſche Mährchenwelt nährte ſeine Phantaſie, und als er einmal allein auf den Gipfel des Berges Landskrone geſtiegen war, da erblickte er oben, wo große rothe Steine den Berg zu ſchließen ſcheinen, plötzlich den Eingang offen und in ſeiner Tiefe eine große Bütte mit Geld, worüber ihn ein Grauſen ankam, ſodaß er ohne den Schatz zu berühren hinwegeilte. Später kehrte er öfters mit andern Hirtenjungen dorthin zurück, konnte aber nichts gewahren; wir finden in jener Erzählung die erſte Nachricht einer viſionären Ekſtaſe in ſeinem Leben.

Seine Eltern thaten ihn nach Görlitz zu einem Schuhmacher in die Lehre. Einmal war er allein zu Hauſe, da trat ein fremder Mann in den Laden und verlangte ein paar Schuhe. Böhme, der zu dem Verkauf noch nicht befugt war, foderte einen hohen Preis um den Käufer abzuſchrecken, allein dieſer nahm die Schuhe für denſelben, blieb aber dann auf der Straße ſtehen und rief: Jakob, komm heraus! Erſtaunt daß der Fremde ſeinen Namen wiſſe, folgt Böhme dem Ruf; da ergriff ihn jener

bei der rechten Hand und sah ihm mit freundlichem Ernst ins Angesicht. Jakob, sagte er, du bist klein, aber du wirst groß und gar ein andrer Mensch werden, daß sich die Welt über dich verwundern wird. So sei denn fromm, fürchte Gott und ehre sein Wort. Insonderheit lies gern in der heiligen Schrift, darin du Trost und Unterweisung findest; denn du wirst viel Noth und Armuth mit Verfolgung leiden müssen. Doch sei getrost und bleibe beständig, denn du bist Gott lieb und er ist dir gnädig. — Seitdem ward der Jüngling noch sinnender und achtete auf seinen Wandel; er konnte gotteslästerliche Reden und Frivolitäten nicht mehr anhören, und wie sanft er solche auch seinen Gesellen verweisen mochte, der Meister hatte keine Freude an einem Hauspropheten und verabschiedete ihn.

Auf der Wanderschaft nun sah er wie die Katholiken und Protestanten, und diese wieder als Lutheraner und Calvinisten sich wechselseitig anfeindeten, wie die Geistlichen das Schulgezänk auf die Kanzel brachten und statt der freudigen Botschaft allgemeiner Menschenliebe den engherzigsten Sectenhaß predigten. Das bekümmerte sein gottesfürchtiges Gemüth, und zugleich versetzten die streitigen Lehren ihn in eine innerliche Unruhe, die ihn zum eifrigen Forschen in der Bibel und in religiösen und astrologischen Büchern antrieb und die Geburtswehe seines eigenen selbständigen Denkens war. Die Zusage des Heilandes, daß der Vater seinen heiligen Geist denjenigen geben wolle die ihn darum bitten, war ihm eine tröstliche Mahnung zu eifrigem Gebet, und so ward er über jene Kämpfe in den heiligen Sabbath und Ruhetag der Seelen erhoben, und stand mit göttlichem Licht umfangen sieben Tage lang im himmlischen Freudenreich der Beschaulichkeit.

Im Jahr 1594 kehrte er nach Görlitz zurück, ward Meister und Bräutigam einer Bürgerstochter, mit der er dreißig Jahre lang in glücklicher gesegneter Ehe lebte. Er nährte sich im Schweiße seines Angesichts als ein getreuer Arbeiter mit eigner Hand. Im Jahr 1600 ward ihm eine zweite wundersame Erleuchtung. Gleichwie von Pythagoras berichtet wird, bemerkt Hamberger, daß er durch den aus einer Schmiede hervorschallenden Klang der Hämmer über die Theorie der Musik, von Newton daß er durch einen vom Baum herabfallenden Apfel über

die Lehre von der Gravitation plötzlich zur Klarheit geführt worden sei; so war es auch diesmal bei Böhme etwas Aeußeres woran sich das aus dem Innern hervorstrahlende Geisteslicht entzündete. Er sah den Glanz der Sonne von einem blankgescheuerten zinnernen Gefäß in seiner Stube gespiegelt; der jähliche Anblick des lieblichen jovialischen Scheines erweckte ihm, der fortwährend in seiner Seele nach Erkenntniß der Wahrheit rang, solch eine innere Entzückung daß es ihm war als sei er in den Mittelpunct der geheimen Natur eingeführt und vermöge nun ungehemmt den tiefsten Grund des Lebens zu schauen. Er hielt diese Erleuchtung für ein Phantasiegebilde und um sich dasselbe aus dem Sinn zu schlagen ging er vors Neißethor, wo er an der Brücke wohnte, hinaus ins Grüne; aber er empfand jenen empfangnen Blick je länger desto klarer, also daß er vermittelst der angebildeten Signaturen, Linienzüge und Farben allen Geschöpfen gleichsam ins Herz und in die innerste Natur hineinsehen konnte. Dadurch mit großen Freuden überschüttet schwieg er still, lobte Gott und nahm mit aller Treue seines Hauses wahr; er ging mit Jedermann freundlich um, und des geistigen Lichtes und des Wandels mit Gott ward kaum gedacht. Nach zehn Jahren empfand er durch Ueberschattung des heiligen Geistes ohne äußre Anregung zum drittenmal sein Innres so wundersam erregt, und wie seine erhöhte Stimmung nun nicht blos ein allgemeines Gefühl war das ihm seine Anschauung in chaotischer Einheit oder in einzelnen Blitzen darstellte, sondern wie das Erkannte sich ihm in organischer Gliederung klar entfaltete, so ward er gedrungen das Offenbarte sich selber zu einem Memoriale oder Gedenkbuch aufzuzeichnen.

Wir sehen immer am Wendepuncte der Zeiten das was in den Menschen arbeitet, bei Einzelnen mächtig und plötzlich hervorbrechen. Wiewohl es ihr eignes Wesen ist, tritt es doch als ein Andres den gewöhnlichen Zuständen und Vorstellungen gegenüber und da es reflexionslos aus dem Grunde der Seele quillt, erscheint es als Gabe Gottes, der nicht mehr von außen zu uns redet seit wir erkannt haben daß wir in ihm leben und weben. Alles Große in Kunst und Wissenschaft, ja selbst im sittlichen Handeln und Vollbringen gelingt uns nur wenn wir uns über alle Vielheit und Aeußerlichkeit dadurch erheben daß

wir in den innenwaltenden Einen Geiſt des Lebens eingehn der alle Dinge bildet, ſodaß wir ſie von ſeinem und ihrem Mittelpunct aus durchſchauen und geſtalten. Wenn dieſe nothwendige Begeiſtrung des Erkennens und Schaffens ſich plötzlich einſtellt, wenn ſie in aufgeregten Zeiten Unvorbereitete ergreift, wenn die Phantaſie die Eindrücke zum Bilde formt, ſo wird der Zuſtand leicht für einen ekſtatiſchen gelten können und auch den Körper bewältigen, wie das ja ſogar von Sokrates uns überliefert wird, um von einem Plotinos oder von den erſten Chriſten zu ſchweigen.

Jakob Böhme ſchrieb ſein erſtes Werk: Die Morgenröthe im Aufgang. Er hatte kein andres Buch zur Hand als die Bibel, doch hatte er die Schriften eines Schwenkfeld, Weigel und Paracelſus geleſen, ihre Ideen aber im Feuer ſeines Geiſtes alſo umgeſchmolzen daß ſie ihm nichts Fremdes ſondern ein Eigenes waren. Er verfaßte das Buch nur für ſich ſelbſt, und dachte darum nicht an mögliche Mißverſtändniſſe; er ſelbſt ſah ſpäter ein daß es noch faſt in magiſchem Verſtande ſteht und nach dem Schauen in bloßem Widerſchein ohne Vernunft geſchrieben iſt; anderwärts hat er ſich viel klarer ausgedrückt. Der ganze Begriff, ſagt er, war zur Zeit noch nicht in mir geboren; als ein Platzregen vorübergehet, was der trifft das trifft er, alſo ging es auch mit dem feurigen Trieb, zumal mein Fürhaben gar nicht war daß es Jemand leſen ſollte, ich ſchrieb allein die Wunder Gottes für mich ſelber auf. Im Innern ſehe ich es wohl als in einer großen Tiefe, denn ich ſah hindurch als in ein Chaos da Alles inne liegt, aber ſeine Auswicklung war mir nicht möglich; ich verſtand es nur wann des Herrn Hand über mich kam. — Die Arbeit war noch nicht ganz vollendet, als Karl von Endern ſie zu Geſicht bekam, auf einige Tage lieh und von ihrem Inhalt ergriffen eiligſt abſchreiben ließ; ſo kam das Buch unter die Leute und in die Hände des Hauptpaſtors in Görlitz, Gregorius Richter. Unfähig dasſelbe zu verſtehen und über Böhme ohnedem erbittert weil derſelbe ihm in Familienangelegenheiten ſo ſanft als entſchieden war entgegengetreten, konnte der eigenrichtig ſtreitſüchtige Zionswächter ſich nicht enthalten auf der Kanzel gegen den angeblichen Aufrührer und Ketzer das Racheſchwert weltlicher Gerechtigkeit

aufzurufen, ſonſt würde Gott in ſeinem Zorn die ganze Stadt verſinken laſſen. Böhme hatte die Fluchworte ſelber mit angehört; demüthig und gelaſſen bat er vor der Kirche den Geiſtlichen um Auskunft worin er gefehlt und wie er ihn beleidigt habe, er wolle es ja gern wieder gut machen; der Hauptpaſtor aber drohte ihm mit dem Thurm wenn er ſich nicht ſogleich entferne. Tags darauf ward er vor den verſammelten Rath gefodert, der aus Furcht vor Gregorius Richter trotz des Widerſpruchs mehrerer Mitglieder ihn aus der Stadt verbannte und ihm ſogar verweigerte vorher ſein Haus zu beſtellen. Der fromme Mann erwiderte: „Ja, liebe Herren, es geſchehe weil es nicht anders ſein kann; ich bin zufrieden.“ Indeß des andern Morgens ward er ehrend zurückberufen, ihm aber die Handſchrift der Morgenröthe abgefodert und ferneres Bücherſchreiben unterſagt; er ſolle ſich an ſeinem Leiſten begnügen.

Aber der Hauptpaſtor fuhr fort öffentlich mit pfäffiſchen Verdrehungen gegen Böhme zu reden, wie wenn er nach einem metaphoriſchen Ausdruck der Aurora ſagte: derſelbe lehre der Sohn Gottes ſei von Queckſilber; die Schmähungen gingen ſo weit daß der Geläſterte mit ſeiner Familie der ganzen Stadt zum Schauſpiel oder zur Eule ward. Dabei hatte ihm die Obrigkeit befohlen den Strom ſeines Geiſtes zu hemmen und das Gebot ſeines innern Berufs lag nun in beſtändigem hartem Kampf mit dem Geſetz der Stadt. Mittlerweile verbreitete ſein Gegner die Morgenröthe in böſer Abſicht, aber der Erfolg war daß ſie in die Hände von gelehrten und hochgeſtellten Männern gelangte die ſich dadurch angeſprochen fühlten, mit dem Verfaſſer befreundeten und in ihn drangen daß er ſein Pfund nicht länger vergrabe; man müſſe Gott mehr gehorchen als den Menſchen. Beſonders war es der Director des chemiſchen Laboratoriums in Dresden, Dr. Balthaſar Walther, der hier auf ihn einwirkte. Derſelbe hatte in heißem Wiſſensdurſt den Orient ſechs Jahre lang bereiſt und kehrte nun auf drei Monate in der Hütte des Schuſters zu Görlitz ein, den er als den philosophus Teutonicus begrüßte, und wie er dort jene Erkenntniß die er ſuchte, und von der er anderwärts nur Trümmer und Andeutungen gefunden, in aller Reinheit und Fülle traf, ſo theilte er dem theoſophiſchen Freunde wiederum Vieles aus dem Schatze ſeiner

Gelehrtenbildung mit. Obgleich Böhme vor Allem das lebendige Buch Gottes, sich selber nehmlich, studirte, so nahm er doch gern jede Mittheilung von Andern an, bedauerte wohl daß ihm so viele Kenntnisse mangelten und daß er in der dialektischen Kunst nicht erfahren sei. Desto lebendiger war sein Natursinn. Der Görlitzer Arzt Kober ließ ihn oft die Probe bestehn aus der Gestalt und den Farben einer Pflanze ihre Eigenschaften zu errathen oder aus dem Klang eines fremden Wortes auf dessen Bedeutung zu schließen. Als er einmal das Griechische Wort Idea nennen hörte, rief er freudig aus es werde ihm das Bild einer schönen reinen himmlischen Jungfrau erweckt. Dabei nahm er mit Dank das Wahre und Gute wo er es entdeckte, und ließ sich nicht irren und zum Tadel erregen, wenn jenem auch etwas Verkehrtes anklebte. „Träget doch auch eine Biene aus vielen Blumen Honig zusammen; ob manche Blume gleich besser wäre als die andre, was fraget die Biene darnach? Sie nimmt was ihr dienet. Sollte sie darum ihren Stachel in die Blume stechen so sie des Saftes nicht möchte, wie der verächtliche Mensch thut? Man streitet um die Hülsen, und den edlen Saft der zum Leben dienet, lässet man stehen. — Ich richte Niemand, und ist das Verdammen ein falsch Geschwätz. Der Geist Gottes richtet selber alle Dinge, ist derselbe in uns, was fragen wir dann lange nach dem Geschwätze? Ich erfreue mich aber vielmehr der Gaben meiner Brüder. Wenn sie eine andre Gabe auszusprechen haben als ich, soll ich sie darum richten? Spricht auch ein Kraut, Blume, Baum zum andern: Du bist sauer und dunkel, ich mag nicht neben dir stehen? Haben sie nicht alle Eine Mutter daraus sie wachsen? Also auch alle Seelen aus Einer, alle Menschen aus Einem. Wir sollten uns vielmehr darüber erfreuen und uns herzlich lieben, daß Gott seine Weisheit so vielfältig in uns offenbart."

So kam es denn daß Böhme nun von 1619 bis 1624 eine Reihe von Schriften verfaßte. Der Kreis seiner Anhänger und Gönner erweiterte sich fortwährend, und dies gestattete ihm sein Handwerk ruhen zu lassen. Wir lesen in seinen Briefen wie er Karl von Endern für einen Scheffel Korn, Christian Bernhard für einen Laubthaler dankt; es war das Honorar für Mittheilung seiner Werke. Er freute sich gerne mit den Fröhlichen und

war mäßig ohne nutzloſe Kaſteiung. Brechen in der Morgenröthe die Lichtſtrahlen aus dem Dunkel hervor und regen die ſymboliſchen Formen die Ahnung zauberhaft auf, ſo iſt nun Alles klarer und reifer geworden, und Böhme weiß nun mit gedankenheller Beſtimmtheit ſich auszudrücken ohne daß ihm der Schwung der Einbildungskraft verſagte oder die naturfriſche Lieblichkeit ſeiner Rede verklänge. Er ſelber ſchreibt: Ich hatte mich nach der Verfolgung verwogen nichts mehr zu machen ſondern als ein Gehorſamer Gott ſtille zu halten und den Teufel laſſen mit ſeinem Spotte alſo über mich hinrauſchen, indem ſo mancher Sturm gegen mich ergangen iſt und ich nicht wohl ſagen kann was ich gelitten. Aber es ging mit mir gleich als wenn ein Korn in die Erde geſäet wird, ſo wächſt das hervor in allem Sturm und Ungewitter wider alle Vernunft, da im Winter Alles wie todt iſt, und die Vernunft ſpricht: Es iſt nun Alles hin. Alſo grünete das edle Senfkorn wieder hervor in allem Sturm unter Schmach und Spott als eine Lilie, und kam wieder mit hundertfältiger Frucht, dazu mit tiefer und eigentlicher Erkenntniß und mit feurigem Trieb. — Er ſchreibt wie der Geiſt ihm dictirt, nicht nach andern Meiſtern ſondern nach der Form wie ihm iſt gegeben worden. Er ſucht nicht nach Namen und Ruhm, Chriſtus ſoll wie ſein Lehrer ſo auch ſein Lohn ſein.

Er ſchrieb zunächſt über die drei Principien göttlichen Lebens und über das dreifache Leben des Menſchen. Dann gab er in der Beantwortung auf vierzig Fragen von der Seele und in einem Anhange: Das umgewandte Auge, an Balthaſar Walther einen Abriß der Pſychologie. Im Jahr 1620 verfaßte er die Schrift von der Menſchwerdung Chriſti, in welcher er deſſen Eintritt in die Welt, die Nothwendigkeit ſeines Todes und die Wirkung des Glaubens an ihn erörtert. Die ſechs theoſophiſchen und die ſechs myſtiſchen Puncte ſtellen die Grundſätze ſeiner Lehre zuſammen; an ſie ſchließt ſich die Abhandlung vom irdiſchen und himmliſchen Myſterium. Zwei Sendbriefe an Paul Kaym bekämpfen mild und ſcharf deſſen Anſichten vom Alter der Welt und vom tauſendjährigen Reich. 1621 ſchrieb er unter dem Titel: von den vier Complexionen eine Schilderung der Temperamente, und vertheidigte ſeine Lehre

gegen Balthaſar Tilken in zwei Schutzſchriften, die ſich hauptſächlich um das Verhältniß Gottes zum Menſchen, der Vorſehung zu unſrem Willen drehen. Der Kampf ward lebhaft und ernſt geführt und hatte eine gegenſeitige Verſtändigung zur Folge. Hatte Böhme hier die Immanenz Gottes vertheidigt, ſo hob er nun den Unterſchied des unendlichen und endlichen Geiſtes und das Bedürfniß der Wiedergeburt in zwei Bedenken über Eſaias Stiefel und Ezechiel Meth hervor. Dieſe Bürger von Langenſalza rühmten ſich in naturaliſtiſchem Pantheismus der leibhaftigen Gemeinſchaft mit Chriſto und der gleichen Allmacht und Heiligkeit mit Gott, gerade wie neuerdings das Selbſtbewußtſein ſich aufgeſpreizt hat; Jakob Böhme verſetzte treffend: „Ihr verſtehet doch noch nicht einer Mücken Grund in ihrer Eſſenz.“

1622 entſtand das Werk von der Geburt und Bezeichnung aller Weſen, gewöhnlich Signatura rerum genannt; es betrachtet die ewige Weſenheit und den innern Grund der Dinge und geht von da aus fort zu einer Darſtellung ihrer äußern Beſchaffenheit. So ſehr das merkwürdige Buch von ſeinem lebendigen Naturſinne ein glänzendes Zeugniß ablegt, nicht minder beſtätigt es unſre oft wiederholte Ueberzeugung daß es nicht genügt über die Natur nach dem Geiſte allein zu reden, ſondern daß erſt durch Beobachtung ihr Gedanke gefunden wird. Böhme zollte hier den Tribut ſeiner Zeit, die erſt von Baco und Galilei lernen mußte im Experiment eine Frage an die Erſcheinungswelt zu ſtellen um dann ihre Antwort zu vernehmen. Fünf andre Schriften werden als der Weg zu Chriſto zuſammengefaßt, ſie handeln: von der wahren Buße, von wahrer Gelaſſenheit, vom überſinnlichen Leben, von der Wiedergeburt, von göttlicher Beſchaulichkeit, ſie geben ſchlicht und klar eine Schilderung des Proceſſes wie Böhme ſelbſt ſich zum Leben des Geiſtes erhoben und wie überhaupt der Menſch die Seligkeit gewinne. — 1623 hatte er mit Abraham von Frankenfeld und Staritius ein Geſpräch über die Gnadenwahl, und der Letztere ſuchte ihn durch theologiſche Gelehrſamkeit und dialektiſche Kunſt zu überwinden; Böhme ſammelte ſich in ſeinem Gemüthe und ſchrieb über den Gegenſtand ein Buch, das er ſelber mit Recht eines ſeiner beſten und gründlichſten

Werke nennt. In demſelben Jahr bearbeitete er auch die Lehre von der Taufe und vom Abendmahl, und ſuchte das Lutheriſche Dogma ſpeculativ zu begründen. Sodann das größte und reichſte ſeiner Bücher, das Mysterium Magnum, in welchem er das Reich der Natur und der Gnade, das Weſen Gottes und der Welt, den Fall Adams und die Erlöſung durch Chriſtus in einer Auslegung des erſten Buches Moſis darſtellte, und zugleich ſeine Ideen über Staat, Geſchichte, Religion u. ſ. w. in tiefſinnig genialer Weiſe an jene ſo einfachen als bedeutungsvollen Lebensbilder aus dem Jugendalter der Menſchheit anknüpfte.

Zu Anfang des Jahres 1624 ſchrieb er ſeine letzten Abhandlungen. Im Geſpräch einer erleuchteten und unerleuchteten Seele zeigt er wie das Gemüth aus der Sündennacht zum Licht emporringen ſoll; in den Tafeln von den drei Principien göttlicher Offenbarung gab er ſeinen Freunden eine tabellariſche Ueberſicht ſeiner Lehren, in dem Clavis oder Schlüſſel der vornehmſten Puncte eine Erläuterung ſeiner eigenthümlichen Ausdrücke. Ein Büchlein vom Gebet iſt unvollendet geblieben; auch die Beantwortung von 177 theoſophiſchen Fragen iſt leider nur bis zur fünfzehnten vorgedrungen; wir würden hier eine ſyſtematiſche Darſtellung des ganzen Umfangs ſeiner Ideen gewonnen haben, und wenn auch das Myſterium magnum ſchon ein Aehnliches leiſtet, ſo konnte er ſich hier in freierer Form bewegen, und nirgends hat er faßlicher, nirgends reiner in der Sprache des Gedankens geredet.

Seine theoſophiſchen Sendbriefe, vier und ſechzig an der Zahl, fallen in dieſe Zeit ſeiner zweiten ſchriftſtelleriſchen Thätigkeit. Sie geben uns über Entſtehung und Verſtändniß ſeiner Bücher, über ſeine perſönlichen Verhältniſſe wie über einzelne Puncte ſeiner Philoſophie eine willkommene Aufklärung und zeigen das liebevolle humane Gemüth des Verfaſſers im ſchönſten Lichte. Und es iſt ſo erfreulich zu ſehen wie Güte des Herzens mit Größe des Geiſtes im Bunde ſteht, wie das herrliche Wort des Heilandes ſich bewahrheitet: Selig ſind die reines Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen. Sein gewöhnlicher Gruß lautet: Der offne Brunnquell im Herzen Jeſu Chriſti

ſei unſre Erquickung. Er hat ſeine Luſt an der gedeihlichen ſittlichen Wirkung ſeiner Lehre, und wie er ſelber viel geduldet hatte und dadurch innerlich erwachſen war, ſo ſpendete er gerne den Leidenden Troſt, und ſagt von Einem der ſich ihm nahete: Weil ich vernehme daß ihn Gott in Kreuz und Trübſal geſtellet, ſo iſt dasſelbe das erſte Kennzeichen der edlen Sophia, damit ſie ihre Kinder bezeichnet, denn ſie pflegt ſich durch die Dornen Gottes Zornes zu offenbaren wie eine ſchöne Roſe auf dem Dornſtrauche, ſofern nur die Seele ihr Gelöbniß und Treue hält.

Er ſelber ſollte vor ſeinem Ende noch einen bittern Kelch der Heimſuchung trinken. Abraham von Frankenberg hatte den Weg zu Chriſto drucken laſſen, und der Beifall den dies ſinnige Werk mit ſeiner himmelsklaren Tiefe reichlich ärntete, fachte den alten Groll des Oberpfarrers in Görlitz von Neuem an, und ſeiner in blinder Leidenſchaft nicht mehr mächtig erging der zelotiſche Pfaffe ſich in den gemeinſten Schimpfwörtern, den niedrigſten Verläumdungen, den unchriſtlichſten Flüchen. Er gab ein förmliches Pasquill in Lateiniſchen Verſen gegen den Schuſter heraus. Böhme ſchwieg nicht länger. Er überreichte dem Rath eine Verantwortung und verfaßte eine eigne Schrift gegen den Primarius Richter, worin er, wie Hamberger bereits geurtheilt hat, jene Ausfälle Punct für Punct und zwar mit einem furchtbar heiligen Ernſte und zugleich mit der innigſten, aus der ganzen Tiefe ſeines Gemüths quellenden Milde und Liebe und darum mit einer Kraft der Beredſamkeit beantwortet wie ſie nur bei den größten Rednern der Welt vorkommt. Gleich einem Luther eifert er gegen den ſchlechten Hirten der unter Chriſti Purpurmantel des Satans Hammer trägt; er ſchleudert die Läſterzungen auf das Haupt des Widerſachers zurück und betet dann für ihn um Erleuchtung. Der Segenswunſch ging an dem Sohn in Erfüllung, der einer der eifrigſten und thätigſten Anhänger Böhme's ward. Der Görlitzer Magiſtrat aber zitterte vor der Geiſtlichkeit und wünſchte daß Böhme auf eine Zeit lang ſich freiwillig aus der Stadt entferne. Seine ritterlichen Freunde wollten ihn in ihren Schlöſſern aufnehmen, er zog es aber vor ſich nach Dresden zu begeben, wohin man ihn ſchon eingeladen hatte. Er fand hier in der Hauptſtadt ſeines Landes freundliche

Aufnahme, ehrenvolle Anerkennung. Ein Gespräch mit vier Theologen, zwei Naturforschern und dem Churfürsten erregte allgemeine Verwunderung; der Doctor Gerhard sagte: „Ja ich wollte die ganze Welt nicht nehmen und den Mann verdammen helfen," und sein College Meißner versetzte: „Mein Herr Bruder, ich auch nicht. Wer weiß was dahinter steckt? Wie können wir urtheilen was wir nicht begriffen haben! Gott bekehre den Mann so er irrt, und erhalte uns bei seiner göttlichen Wahrheit, gebe uns dieselbe je länger je besser zu erkennen, und Sinn und Muth sie auszusprechen. Er ist ein Mann von wunderlichen hohen Geistesgaben die man jetzo weder verdammen noch approbiren kann." Möchte dies stets das Urtheil der Theologen über die Philosophen sein und das Geschlecht der Richter und Göze nicht fürder zu trauriger Berühmtheit kommen!

Böhme kehrte nach Görlitz zurück, wie er aber früher schon seine Freunde häufig besucht hatte, so begab er sich im Herbst zu Schweinitz nach Schlesien, und auch Frankenberg kam dorthin. Böhme ward von einem hitzigen Fieber überfallen, sein Leib schwoll an, man fürchtete für sein Leben, er begehrte nach Görlitz zu seiner Familie gebracht zu werden. Am siebenten November langte er bei den Seinen an. Mit selbstbewußter Ruhe sah er rettungslos dem Tod entgegen. Sonntag den 21sten November früh Morgens rief er seinen Sohn Tobias und fragte ihn ob er auch die schöne Musik höre. Da dieser es verneinte, hieß er ihn die Thür öffnen damit der Gesang besser hereindringe. Er fragte wie viel Uhr es sei, und als er hörte es habe zwei geschlagen, sagte er: In drei Stunden ist meine Zeit. Er hatte vorher schon das heilige Abendmahl genossen; betend empfahl er Gott seinen Geist Er nahm Abschied von den Seinen und starb um sechs Uhr mit den Worten: „Nun fahre ich ins Paradies."

Der neue Oberpfarrer trat in die Fußtapfen seines Vorgängers und verweigerte der Leiche das christliche Begräbniß. Nur mit Mühe gelang es dem Arzt und Freunde des Verstorbenen, Dr. Kober, die herkömmliche feierliche Bestattung zu erwirken, indem der Landvogt der Lausitz, Graf Hannibal von Drohna, solche endlich befahl. Da stellte der Oberpfarrer sich krank, und der Geistliche welcher an seiner Statt die

Leichenpredigt hielt, eröffnete ſie mit den Worten: er wollte lieber einem Andern zwanzig Meilen zu Gefallen gegangen ſein als ſolches verrichten; weil es ihm aber vom Rath auferlegt worden, müſſe er es auf ſich nehmen. Ein hölzernes Kreuz ſchmückte ſein Grab; man ſah auf ihm ein Lamm, einen Adler und einen Löwen, und las dabei die Worte: Veni, vidi, vici; ſodann Geburts- und Todeszeit und der Spruch mit dem er ſein Leben ausgehaucht hatte.

Sein Freund und Biograph Frankenberg berichtet über das Aeußere Jakob Böhme's: Seine Leibesgeſtalt war verfallen und von ſchlechtem Anſehn, kleiner Statur, niedriger Stirn, erhobener Schläfe, etwas gekrümmter Naſe, grau und faſt himmelbläulich glänzenden Augen, ſonſten wie die Fenſter am Tempel Salomonis, kurz dünnen Bartes, klein lautender Stimme, doch holdſeliger Rede, züchtig in Geberden, beſcheidentlich in Worten, demüthig im Wandel, geduldig im Leiden, ſanftmüthig von Herzen. In die Stammbücher guter Freunde ſchrieb er gemeiniglich folgende Reime:

Wem Zeit iſt wie Ewigkeit
Und Ewigkeit wie Zeit,
Der iſt befreit
Von allem Streit.

Frankenberg erinnert daran wie dieſe Verſe mit des hocherleuchteten Deutſchen Lehrers Tauler gleichgeſinntem Reimſprüchlein

„Wem Leid iſt wie Freud
Und Freud wie Leid,
Der danke Gott für ſolche Gleichheit"

ſehr lieblich und zu wahrer chriſtgläubiger Gelaſſenheit gar erbaulich mit einſtimmen, auch zu verſtehen geben daß in der rechten einigen Wahrheit und ewigen Weisheit, in, bei und vor Gott, dem überall gegenwärtig einweſentlichen Gut, kein Gezweites oder Widerwärtiges, ſondern Alles Ein Ewiges, Inniges und Einiges als der Friede Gottes ſelber ſei, von welchem allgemeinen Grund der ewigen Einheit und einigen Ewigkeit mit Andern auch Nicolaus von Cuſa und Jordanus Brunus genugſam gelehret haben. Allerdings wird in der Einheit das innerſte Myſterium des Lebens erfaßt, allerdings bildet ſie den

Ausgangspunct wie das Ziel des Denkens, aber nur wenn sie den Unterschied nicht außer ihr hat sondern in ihm und durch ihn als Harmonie sich darstellt, kann sie als Geist, Freiheit und Liebe begriffen werden, und das ist denn Jakob Böhme's welthistorische That, daß er den Gegensatz aus der Identität hervorgehn und diese in dem Setzen und Ueberwinden desselben sich offenbaren und selbstbewußt erfassen ließ, daß ihm durch Zorn und Finsterniß die Liebe und das Licht empfindlich und Alles ein hochtriumphirend Freudenreich des dreieinigen Gottes ward. Ich habe, sprach er, keine neue Lehre sondern nur die alte welche in der Bibel und in der Natur zu finden ist; und anders will ja auch die Philosophie nichts als das Wesen offenbaren und begreifen wie es wirklich ist, dazu muß es aber in seinem Grunde erfaßt werden wie es sich selbst begründet, und so ward es in der Seele Jakob Böhme's mächtig, daß von ihm gesagt werden kann die Uridee habe ihn mehr als er sie besessen und sich in ihm ausgesprochen. Er merket selbst daß er das Seine nicht gelernt habe und daß es ihm aus Gnaden in der Liebe Gottes geschenkt worden sei. „Ich verstund zuvor wenig die hohen Glaubensartikel, als der Laien Art ist, viel weniger die Natur, bis mir das Licht in der ewigen Natur anhub zu scheinen, davon ich so sehr lüstern ward daß ich anfing und wollte mir meine Erkenntniß zu einem Memorial aufschreiben. Denn der Geist ging hindurch als ein Blitz und sahe in Grund der Ewigkeit; ich fing an zu schreiben als ein Knab in der Schule und schrieb also in meiner Erkenntniß und innerlichem Trieb also fort. — Vordem habe ich nach der gemeinen Vorstellung auch dafür gehalten daß das allein der rechte Himmel sei der sich mit einem runden Cirk ganz lichtblau hoch über den Sternen schließt, in Meinung Gott habe allein darin sein sonderlich Wesen, und regiere nur in Kraft seines heiligen Geistes in dieser Welt. Als mir aber dieses gar manchen harten Stoß gegeben, ohne Zweifel von dem Geist der da Lust zu mir hatte, bin ich endlich in eine harte Melancholie und Traurigkeit gerathen als ich anschaute die große Tiefe dieser Welt, dazu die Sonne und die Sterne, die Wolken, den Regen und den Schnee, ja die ganze Schöpfung. Dazu betrachtete ich das kleine Fünklein des Menschen, was der doch im Verhältniß zu diesem

großen Werke Himmels und der Erde vor Gott möchte geachtet ſein. Weil ich aber befand daß in allen Dingen Gutes und Böſes war, und daß es dem Gottloſen in dieſer Welt ſo wohl ginge als dem Frommen, auch die barbariſchen Völker die beſten Länder inne haben, ward ich wegen alles deſſen hoch betrübt und konnte mich keine Schrift tröſten welche mir doch ganz wohl bekannt war. Als ſich aber in ſolcher Trübſal mein Geiſt ernſtlich und wie in einem großen Sturm in Gott erhub, und mein ganzes Herz und Gemüth ſamt allen andern Gedanken und Willen ſich darein ſchloß ohne Nachlaß mit der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu ringen und nicht abzulaſſen, er ſegnete mich denn, das iſt er erleuchtete mich mit ſeinem heiligen Geiſte daß ich ſeinen Willen verſtehen und meine Traurigkeit los werden möchte: da brach der Geiſt durch. Als ich aber alſo gewaltig wider alle Höllenpforten ſtürmte als wären meiner Kräfte noch mehr vorhanden, des Willens auch das Leben daranzuſetzen, da iſt mein Geiſt durch der Hölle Pforten durchgebrochen bis in die innerſte Geburt der Gottheit und allda mit Liebe umfangen worden wie ein Bräutigam ſeine Braut umfähet. Was aber da für ein Triumphiren im Geiſte geweſen, kann ich nicht ſchreiben oder reden; es läßt ſich auch mit nichts vergleichen als nur mit dem wo mitten im Tode das Leben geboren wird, und vergleicht ſich mit der Auferſtehung von den Todten. In dieſem Lichte hat mein Geiſt alsbald durch Alles geſehen und an allen Creaturen, ſelbſt an Kraut und Gras, Gott erkannt, wer er ſei und wie er ſei und was ſein Wille ſei. So iſt denn auch alsbald in dieſem Lichte mit großem Trieb mein Wille gewachſen das Weſen Gottes zu beſchreiben."

Wie die Waſſer aus verborgner Tiefe raſtlos hervorquellen, ſo iſt in Böhme's Gemüth ein ewiges Ringen und Gebähren der Anſchauung daß Gott nur wenn er den Widerſpruch in ſich ſelber ſetze und beſiege, der ſelbſtbewußte unendliche Geiſt ſei, der in Allem ſich offenbart und bei ſich ſelbſt bleibt. Und wie er Gott in Allem und Alles in Gott ſieht, wie dieſe Einheit im Unterſchiede ihm das Räthſel der Natur und des Geiſtes löſt und die Geheimniſſe der Religion enthüllt, ſo erſcheint ſeine Darſtellung als eine chaotiſche Totalität, darin die Formen der Natur das Weſen des Geiſtes ausdrücken, der Begriff der Sache

im mythiſchen Bild der Vorſtellung aufgeht, Jegliches ſich in Jeglichem ſpiegelt, und die Bewegung unſerer Sprachwerkzeuge ſowie der Klang des Wortes ſeine Bedeutung und ſeinen Sinn bezeichnet. Die Elemente gähren durch einander wie vor dem Schöpfungs- und Scheidungstage, und darum mochte Hegel bei aller Achtung vor dieſem gewaltigen Geiſt ihn einen Barbaren nennen und Feuerbach das bunte Gewimmel des Einzelnen für eine tolle Mährchenwelt erklären, in die er ihm nicht folgen könne, ſo ſehr er hervorhebt daß da wo Böhme ſeine weſentlichen Gedanken ausſpricht, er dies oft mit bewundernswürdiger Klarheit thut. Er enthält im Keime die ganze neuere Philoſophie, und zeigt uns darum das Ziel dem ſie entgegengeht, das ſie erreicht wenn ſeine Ideen dialektiſch entwickelt und begründet ſind. Er nennt ſich ſelber einen einfältigen Mann, der nur das Heil ſeiner Seele geſucht habe, und Kunſt und Wiſſenſchaft ſind doch nur dann vollendet wenn ſie das Herz befriedigen, daß der Menſch, wie Böhme, erkennt was er glaubt. Er redet Deutſch, denn in der Mutterſprache verſteht man die Natur und kann das eigne Innere ſich ſchöpferiſch frei entfalten, und wenn er der ausländiſchen Terminologie manchmal Gewalt anthut, ſo entzückt und erquickt er uns doch viel mehr durch die Meiſterſchaft ein Deutſches Wort ſo für den neuen Gedanken zu bilden daß zugleich dem Verſtand ein Genüge geleiſtet und das Gefühl anmuthig berührt wird. „Darum verſtehe nur deine Mutterſprache recht, du haſt ſo tiefen Grund darin als in der Hebräiſchen oder Lateiniſchen, ob ſich gleich die Gelehrten darin erheben, es kümmert nichts, ihre Kunſt iſt jetzt auf der Bodenneige. Der Geiſt zeiget daß noch vor dem Ende mancher Laie wird mehr wiſſen und verſtehn als jetzt die klügſten Doctoren, denn die Thür des Himmels thut ſich auf, wer ſich wohl ſelber nicht verblenden wird der wird ſie ſehen; der Bräutigam krönet ſeine Braut.“ Er fragt warum er alſo ſchreibe und es nicht andern Scharfſinnigen und Schulgelehrten überlaſſe, und findet daß ſein Geiſt in dieſem Weſen entzündet iſt von dem er ſchreibt, daß ein lebendig laufend Feuer dieſer Dinge in ſeinem Gemüthe brennt, und was er auch ſonſt vornehmen mag, ſo quellen doch immer dieſe Gedanken oben und ſind ihm aufgelegt als ein Werk das er treiben muß; darum wer ſeine Lehre erkennen will,

der muß ihm nicht mit der Feder ſondern mit der Arbeit des Gemüths nachfahren. Er ſieht der Welt Spott und Hohn, auch die Gefahr zeitlichen Lebens ſeiner Lehre wegen, aber es tröſtet ihn die ewige Ritterſchaft in unſerm Heiland, und er weiß daß manch edles Röslein in ſeinen Schriften ſteht, das nur wegen der großen Finſterniß in Babel nicht erkannt wird, aber es kommt eine Zeit da es blühet nach ſeinem Geiſt.

Ich bin nicht in den Himmel geſtiegen und habe alle Werke und Geſchöpfe Gottes geſehn, ſondern derſelbe Himmel iſt in meinem Geiſte offenbart daß ich die Dinge erkenne; wie in Gott Alles und Gott ſelber Alles iſt, wie der heilige Geiſt Alles erfüllet und in der Seele creatürlich wird als ihr Eigenthum, ſo ſieht ſie in das göttliche Weſen darin ſie ihren Quell, ihr Herkommen und Leben hat, gleichwie das Auge des Menſchen das Geſtirn erblickt, daraus er ſeinen anfänglichen Urſprung gewinnt. Darum trag' ich in meinem Wiſſen nicht erſt Buchſtaben zuſammen aus vielen Büchern, ſondern ich habe den Buchſtaben in mir: liegt doch Himmel und Erde mit allem Weſen, dazu Gott ſelber im Menſchen. — Vergleichen wir mit dieſen Ausſprüchen Böhme's die dem Plotinos nachgedichteten Verſe Goethe's:

Wär nicht das Auge ſonnenhaft,
Wie könnten wir zur Sonne blicken?
Wär nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?

oder die Frage an Haller:

Liegt nicht der Kern der Natur
Menſchen im Herzen?

ſo finden wir zugleich die erhabne Weihe des Platoniſchen Geiſtes wieder, der Erkennen und Wollen nicht ſcheiden mochte, in der Philoſophie die Gottähnlichkeit auch in ethiſcher Beziehung erkannte, den begeiſterten Aufſchwung der Liebe durch die Dialektik zum bleibenden Weſen des Menſchen geſtalten wollte. Jakob Böhme nennt dies den einzigen Weg zur Gotterkenntniß daß wir in uns ſelber einig werden und der Eigenſucht entſagen. Wie iſt doch Gott allen Dingen ſo nahe! Und doch begreift ihn keines, es ſtehe ihm denn ſtill und ergebe ihm den eignen Willen; dann wirkt er durch Alles, wie die Sonne die

ganze Welt durchſcheinet, dann nimmt der heilige Geiſt die Lebensgeſtaltniß ein und zündet ſie mit ſeinen Liebesflammen an, und ſo geht nun die hohe Wiſſenſchaft des Centrums aller Weſen auf. Aber ohne Umwendung des Gemüths iſt alles Forſchen und Spintiſiren ein nichtig Ding. Forſchen iſt nicht das Vornehmſte zur Erkenntniß ſondern in Gott geboren werden, denn ein unerleuchtetes Gemüth vermag nicht himmliſche Gedanken zu faſſen in das irdiſche Gefäß, weil nur Gleiches mit Gleichem gefaſſet wird. Wir müſſen von Neuem geboren werden, wollen wir ins Himmelreich kommen. Kein Geld noch Gut, weder Kunſt noch Macht bringt uns zur ewigen Ruhe des Paradieſes, ſondern allein die edle Erkenntniß; und dieſe erlangt die Seele nur wenn ſie ohne Unterlaß aus Gottes Gnade und Brunnen ſchöpft und trinkt und von Gottes Wegen nicht auszugehn begehrt. Sobald aber das Gewächs des neuen Menſchen aufgeht, ſo hat es auch ſein Sehen; oder ſollten wir, wenn wir in Chriſto leben, Gott nicht erkennen? Der Geiſt Chriſti ſieht durch und in uns was er will, und was er will das ſehn und wiſſen wir in ihm; Gott ſelbſt iſt unſer Wiſſen und Sehen; wir ſind Funken ſeines Lichts, Zweige am Lebensbaum der durch uns grünet. Dieſer innre Chriſtus allein vermag die äußere Lehre aufzunehmen und zu verſtehen; durch ihn iſt Böhme ein Philoſoph der nicht am Buchſtaben hänget, ſondern auf den Geiſt dringt dem die Buchſtaben alle erſt entſproſſen ſind und der darum über ſie richtet. Forſchet nach der Schrift Herzen und Geiſt, ſagt er, daß er in euch geboren werde und in euch das Centrum der göttlichen Liebe aufgeſchloſſen werde daß ihr Gott ſehet überall ganz gegenwärtig an allen Orten und die Geburt der heiligen Dreifaltigkeit in einem jeglichen Weſen. So möget ihr Gott erkennen und recht von ihm reden. Denn aus der Hiſtorie ſoll ſich Keiner einen Meiſter, Erkenner und Wiſſer des Weſens nennen, ſondern aus dem Geiſt. Viele aber wollen's von außen haben, gleichwie auch die Theologie von der Apoſtel Munde, welche alſo itzund auch nur als eine Hiſtorie gehet ohne Kraft und lebendigen Geiſt welcher bei den Apoſteln geweſen iſt; wie es ihr Zankbuchſtabe und Mundgeſchrei eröffnet und ſie überzeugt. Der Hiſtorien Kinder ſind nicht Erben der Güter Chriſti, ſondern die welche aus ſeinem Geiſt neugeboren werden. Denn

Gott ſprach zu Abraham: Stoße der Magd Sohn aus, er ſoll nicht erben mit dem Freien! Das iſt Alles Babel was ſich mit einander beißet und um die Buchſtaben zankt; denn dieſe ſtehen alle in Einer Wurzel, dem Geiſt Gottes. Wer richtet die Vögel im Walde die den Herrn mit mancherlei Stimme loben, ein jeder in ſeiner Weiſe? Ihr aller Hall gehet aus Gottes Kraft und vor ihm ſpielen ſie. Darum ſind die Menſchen ſo um der Wiſſenſchaft und um Gottes willen zanken und einander verachten, thörichter denn die Vögel im Walde und unnützer als die Wieſenblumen, welche doch dem Geiſt Gottes ſtill halten und laſſen ihn ſeine Weisheit und Kraft durch ſich offenbaren. Was ſollen ſie lange um den zanken in dem ſie leben und deſſen Weſen ſie ſelber ſind?

Es iſt aber der Geiſt Chriſti in ſeinen Kindern an keine gewiſſe Form gebunden daß er nichts mehr reden dürfte was nicht in den apoſtoliſchen Buchſtaben ſtünde, gleichwie der Geiſt in den Apoſteln frei war und redeten nicht alle einerlei Worte, aber aus Einem Geiſt und Grunde redeten ſie Alle, ein Jeder wie ihm der Geiſt gab auszuſprechen. Alſo redet auch noch der Geiſt Chriſti aus ſeinen Kindern und erinnert ſie deſſen was im Buchſtaben begriffen iſt. Chriſtus allein iſt das Wort Gottes das den Weg der Wahrheit durch ſeine Kinder und Glieder lehrt, das buchſtabiſche Wort iſt nur ein Zeugniß von ihm was er ſei und für uns gethan habe, daß wir unſern Glauben ſollen darin ſchöpfen und faſſen, aber mit der Begierde in das lebendige Wort Chriſtum einzugehn und ſelber darin zum Leben geboren zu werden. Sie aber ſagen das aufgeſchriebne Wort ſei Chriſti Stimme; ja das Gehäuſe iſts wohl als eine Form des Wortes, aber die Stimme muß lebendig ſein welche das Gehäuſe als ein Uhrwerk treibt. Der Buchſtabe iſt ein Inſtrument dazu als eine Poſaune, aber es gehört ein rechter Hall darein der mit dem Buchſtaben concordire. Ein Orgelwerk klinget nur wie es der Meiſter ſchlägt.

Kraft dieſes fort und fort ſich offenbarenden und in alle Wahrheit leitenden Gottesgeiſtes redet Jakob Böhme von den Schöpfungstagen, vom Paradies und vom Sündenfall mit aller Beſtimmtheit und Zuverſicht, und bemerkt dabei: Ich weiß daß der Sophiſt mich allhie tadeln und mir es für ein unmögliches

Wiſſen ausſchreien wird, dieweil ich nicht ſei dabei geweſen und es ſelber geſehn. Dem ſei geſagt daß in meiner Seelen- und Leibeseſſenz, da ich noch nicht der Ich war ſondern da ich Adams Eſſenz war, bin ja dabei geweſen und meine Herrlichkeit in Adam ſelber verſcherzet habe. Weil mir ſie aber Chriſtus hat wiedergebracht, ſo ſehe ich im Geiſte Chriſti was ich im Paradies geweſen bin und was ich in der Sünde worden bin und was ich wieder werden ſoll; und ſoll uns Niemand für unwiſſend ausſchreien, denn Chriſtus weiß es in mir, und ich bin wahrhaftig dabei geweſen, aber noch nicht als Creatur ſondern in Gott. Und das Auge Gottes ſieht in den Heiligen immerdar. Wenn du von Sinnen und Willen deiner Selbſtheit ſtille ſteheſt, ſo wird in dir das ewige Sehen, Hören und Sprechen offenbar und hört und ſiehet Gott durch dich. — In dieſem Licht kann Böhme ſagen daß Moſes gar häufig die Decke vor dem Auge habe, und daß in ſeinen eignen Schriften die Weisſagungen klarer ſeien als in Daniel und Ezechiel, denn die Zeit geht nunmehr zu Ende und der Anfang hat das Ende gefunden, darum ſcheinet Alles heller. Die Gottheit will ſich jetzt ganz offenbaren, und dieſes iſt die Morgenröthe und der Anbruch des großen Tages Gottes, an dem ſoll wiedergebracht werden und aufgehn was aus dem Tode zur Wiedergeburt des Lebens erkoren iſt.

Dieſe Morgenröthe unſrer Philoſophie wollen wir nun betrachten. Nach Böhme's Eigenthümlichkeit iſt eine ſondernde ſyſtematiſche Darſtellung ſeiner Lehre freilich ſchwer, da er ſelber ſeinen Eingebungen folgt und wenig dialektiſch iſt, ſodaß bei ihm Himmliſches und Irdiſches ſtets durcheinanderwogen und auch der abſtracte Gedanke in einem ſinnlichen Ausdrucke verbildlicht wird, wobei es denn auch an Widerſprüchen nicht fehlt; indeß durchziehn doch die ſtets wiederkehrenden Grundideen gleich leitenden Tönen ſeine Schriften, die darum den Anblick bieten

> Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
> Ewige Sterne flimmern.

In Jakob Böhme's Gemüthe liegt die Anſchauung daß das Ewigeine allen Unterſchied in ſich enthält und darum nicht ſelber eines der Unterſchiedenen ſein kann, zugleich aber als das Allgemeine ſich ſelbſt beſondern muß, daß es in ſeiner reinen

Selbſtgleichheit wohl das Beſtimmungsloſe heißen mag, ſich aber ewig in ſich beſtimmt und in der unendlichen Entfaltung ſeiner Lebensfülle durch alle Gegenſätze das Bewußtſein einer ſiegenden Freudenkraft und Liebesweſenheit gewinnt. Er faßt das Göttliche als Proceß, als That und Bewegung, aber man würde ihn falſch verſtehen, wenn man glaubte daß dies ein einmaliges Geſchehen ſei; vielmehr geht dieſe Selbſtgeſtaltung immerdar vor, die Gottheit wird in jedem Augenblick geboren, als ihrer ſelbſt Beginn und Ende, es iſt ein immer und ewig währender Anfang, kein Erſtes und Letztes der Entwicklung ſondern ein Kreis, der in ſich ganz und geſchloſſen nur durch unſre Darſtellung ſtückweiſe oder allmälig zu entſtehen ſcheint; gleichwie wir ſelbſt nicht mehr als ein bloßes Particular aus dem Ganzen ſind. Die Gottheit aber iſt ein ewig Band das nicht zergehen kann, und iſt das Erſte in ihr immerhin auch das Letzte und das Letzte wieder das Erſte. Denn ein Geiſt thut nichts als daß er aufſteige, walle, ſich bewege und ſich ſelbſt immer gebäre, — goldne Worte, die alle poſitiven oder realiſtiſchen Syſteme überflügelnd erſt in Fichte's Wiſſenſchaftslehre wiederklingen, wo es heißt: Das Ich ſetzt urſprünglich ſchlechthin ſein eigenes Sein, es iſt weil es ſich ſetzt, und ſetzt ſich weil es iſt. Hier hören wir das Evangelium des Goethe'ſchen Fauſt: Im Anfang war die That.

Im innerſten Kern ſeiner reinen Weſenheit iſt Gott das unendliche Wollen ſeiner ſelbſt, die ewige Selbſtbeſtimmung; alles Beſondre iſt erſt eine Beſonderung des Allgemeinen; mit Recht geht daher Böhme von dieſem aus und nennt Gott abgeſehen von der Natur und Creatur die ewige Einheit, das einige Gut das nichts hinter noch vor ſich hat wodurch es etwas empfangen oder bewegt werden möchte, über alle Neiglichkeiten und Eigenſchaften in ſeiner Lauterkeit tiefer als ſich ein Gedanke ſchwingen mag. Dieſe Einheit iſt das alldurchwohnende, allmittheilſame Weſen, aber noch unbeſtimmt in ſich erſcheint es unausſprechlich und unbegreiflich und wird darum das Nichts genannt, der Abgrund aus dem Alles urſtändet, der Ungrund, in ſofern er weder begründet iſt noch begründet, eine Stille ohne Weſen, eine Ruhe ohne Anfang und Ende, ohne Licht und Finſterniß, eine unfaßliche Weite ohne Stätte, ein Sichſelberanſchaun

und Beiſichſelbſtſein da der Anfang immer das Ende hat, eine Wonne ohne Namen, die ewige Luſt der Freiheit. Gott hat alle Dinge aus Nichts gemacht und dasſelbige Nichts iſt er ſelbſt als eine in ſich wohnende Liebeluſt. Es wäre aber die Liebeluſt nicht offenbar ſo er einig in der Stille ohne Weſen bliebe, und wäre keine Freude noch Weben darinnen. Das Nichts iſt wohl ein Auge der Ewigkeit, ein ungründlich Auge, aber ein Sehnen nach der Offenbarung, ein Hunger zum Etwas, eine Faſſung der Freiheit. Vor ſolcher Impreſſion ſtehen der Freiheit Luſt und die Begierde ineinander als wie ein Chaos, ein Anblick großer Wunder, da alle Farben, Kräfte, Tugenden in dieſem einigen Chaos oder Wunderauge liegen, welches Chaos Gott ſelber iſt als das Weſen aller Weſen. Gott iſt ein Nichts und doch Alles, denn das Nichts vor und gegenüber dem Etwas iſt der Wille, der faſſet und findet ſich in ſich ſelbſt und gebieret Gott aus Gott immerdar. Der ungründliche Wille, ein ewiges Sehen, führet ſich in eine ewige Beſchaulichkeit ſeiner ſelbſt, und alſo führet ſich der Ungrund in Grund zu ſeiner Selbſtoffenbarung und zur ewigen Weisheit und Wunderthat ein. Das ewige Nichts iſt ein lauterlicher Schein als das Auge des ewigen Sehens; alle Dinge ſtehen darin, dieweil das Etwas von dieſem Sehen entſpringt, und ſo ſiehet die ewige Einheit durch Alles ungehindert, und heißt Gott ſelber das Sehen und Empfinden des Nichts.

Die Dialektik daß allerdings überall die Einheit das Erſte und Letzte ſein muß, unterſchiedslos aber das Nichts wäre was nicht ſein kann, und darum die Geburt des Lebens und immerdar ſich ſelbſt entfaltende und beſtimmende That iſt, dieſe Dialektik hat Böhme bereits angedeutet; er führt ſie nach ſeiner Art bald in Gedankenform bald in vielen Bildern weiter aus. Der ewige Anfang im Ungrunde iſt ein ewiger Wille in ſich ſelbſt; ein Wille iſt dünn als ein Nichts, darum iſt er begehrend, er will Etwas ſein daß er in ſich offenbar werde. Das ewige Weſen Gottes als noch unoffenbar gedacht ſteht in Finſterniß, aber es iſt der Wille des Gemüths zu gebären das Licht, darnach ſehnet ſich das Weſen von Ewigkeit, und dieſes Sehnen iſt die Quelle des Lebens, ſo webt ſich ein ewiges Band ohne Anfang und Ende, da im einigen Willen durch das Sehnen

Beweglichkeit und Fühlung immerdar entſteht. Im Nichts urſtändet der Wille das Nichts in Etwas einzuführen, daß ſich der Wille finde, fühle und ſchaue, denn im Nichts wäre er ihm nicht offenbar. Das Nichts iſt eine Sucht nach Etwas, der Wille iſt der Sucher, wäre er nicht begehrend, ſo wäre er ein Nichts und kein Wille. Die große Weite ohne Ende begehret der Enge und Einfaßlichkeit, es muß ein Anziehn und Einſchließen ſein damit ſie erſcheine. Der Cirkel des Lebens ſchließt das Begehren aus der ſtillen Weite in eine Enge zuſammen. Der Ungrund als Gott iſt ein ewig Sprechen als Aushauchen ſeiner ſelbſt, ein Wallen oder Wollen; und der Wille faſſet ſich in ſich ſelbſt zu ſeinem eignen Grunde, denn er hat nichts das er wollen kann als nur ſich ſelber zu einem Grund und einer Stätte ſeiner Ichheit; er hat nichts das er faſſen kann als nur das Eine, darinnen faſſet er ſich als einer Ichheit auf daß er wirke. So heißt er das Auge der Ewigkeit, und führet das Innre aus ſich aus und machet durch ſein Inſichſuchen das Centrum als den innerſten Grund da Gott ſich in eine Annehmlichkeit zur Ichheit einführet. Der Wundergeiſt des Ungrunds wird begehrend, daß er ſcheinend werde, ſich finde und empfinde. Denn erſtlich iſt die ewige Freiheit, die hat den Willen und iſt ſelber der Wille. Nun hat ein jeder Wille eine Sucht etwas zu thun und zu begehren, und in demſelben ſchauet er ſich ſelbſt, er ſiehet in ſich was er iſt, er machet ſich zu ſeinem Spiegel, findet und begehrt ſich ſelber. Der Abgrund oder das Nichts heißt darum nun eine Wohnung der Einheit Gottes, denn das Aufthun oder das Ichts des Nichts iſt Gott ſelber, die Einheit als ein Leben und Wollen das ſich ſelber offenbart und will. Wenn ich betrachte was Gott ſei, ſo ſage ich: Er iſt das Eine gegen die Creatur als ein ewig Nichts, er hat weder Grund, Anfang noch Stätte, er beſitzet nichts als nur ſich ſelber; er iſt der Wille des Ungrunds, in ſich ſelber nur Eines; er bedarf keinen Raum noch Ort; er gebieret von Ewigkeit zu Ewigkeit ſich ſelber in ſich; er iſt der Wille der Weisheit, die Weisheit iſt ſeine Offenbarung.

Indem die Einheit ſich ſelber erfaßt, iſt uns in dieſer ewigen Gebärung ſogleich die Dreiheit zu verſtehen. Der Wille als begehrende Liebeluſt, als ein Ausgang ſeiner ſelbſt zu ſeiner

Empfindlichkeit, ist der ewige Vater des Grundes, die Empfindlichkeit der Liebe ist der ewige Sohn, welchen der Wille in sich gebiert zu einer empfindlichen Liebekraft, und der Ausgang der wollenden empfindlichen Liebe ist der Geist des göttlichen Lebens. Und also ist die ewige Einheit ein dreifaches, unmeßliches und unanfängliches Leben, welches steht im Wollen, Empfinden, Fassen und Ausgehn seiner selbst. Der Wille schlechthin heißt der Vater, das Gemüth und Herz des Willens, sein Sichselbsterfassen als das Centrum zum Etwas der Sohn, der Ausgang vom Willen und Gemüth die Kraft und der Geist. Der erste unanfängliche, unfaßliche, einige Wille gebiert in sich selber das einige ewige Gute als einen faßlichen Willen, welcher des ungründlichen Willens Sohn ist und doch mit dem unanfänglichen Willen gleich ewig. Derselbe andere Wille ist des ersten Willens ewige Empfindlichkeit und Findlichkeit, da sich das Nichts in sich selber als Etwas findet. Hiemit aber geht der ungründige Wille durch sein ewig Gefundenes aus und führt sich in eine ewige Beschaulichkeit seiner selbst. Der erste ungründige Wille heißt der ewige Vater, und der gefaßte, geborne Wille des Ungrundes ist sein eingeborner Sohn. Der Ausgang aber des ungründigen Willens durch den gefaßten ist der Geist. Der Vater fasset sich in eine Lust zu seiner Selbstoffenbarung, sie ist der Sohn, der Abglanz und das Licht des Vaters und die Ursache der quellenden Freuden in allen dessen Kräften. Der Wille spricht durch das Fassen sich selber aus, und so ist er der Geist, das Band dadurch Vater und Sohn ineinander bestehen und einander erkennen, die webende Kraft und Verständigkeit Gottes. So scheidet sich denn der einige Wille des Ungrunds vermöge der ersten ewigen unanfänglichen Fassung in dreierlei Wirkung, bleibt aber doch Ein einiger Wille. Der Sohn ist durch den Vater, doch ohne den Sohn wäre der Vater ein finsteres Thal, der Vater heißt das Feuer und der Sohn das Licht, sie sind ineinander. Der Sohn wird des Vaters Grund, dadurch dieser sich selbst in der Ichheit erfaßt. Der Wille in ihm selber wäre stumm, das Gefassete aus der Weisheit wird des Willens Mund und Wort. Der Vater ist Alles, doch also einig in sich ohne das Wesen ein Nichts, und in diesem einigen Willen urständet der ewige Anfang durch Imagination oder

Begehren, und im Begehren ſchwängert ſich der Wille ſelber aus dem Auge der Weisheit, und dieſe Schwängerung iſt der Grund des Willens und Weſens aller Weſen, des Willens von ihm immerdar geborner Sohn, das Herz, das Wort, der Schall, die Offenbarung des Ungrundes der ſtillen Ewigkeit. Und wie der Vater das Wort aus ſeinen Kräften ſpricht, ſo formet es der Geiſt, ein Bildner und Verrichter des Willens in Gott; er führt das Schwert der Allmacht, er breitet aus den Glanz der Majeſtät und iſt die ſich erſchließende Freude der Gottheit. Gott der Vater iſt in ſich die Freiheit außer der Natur, machet ſich aber in der Natur durchs Feuer offenbar; die feuernde Natur iſt ſeine Eigenſchaft, aber er iſt in ſich ſelber der Ungrund, da kein Fühlen einigerlei Qual iſt, führet aber ſeinen begehrenden Willen in Qual (Qualität), und ſchöpfet ſich darin einen andern Willen, nehmlich aus der Qual wieder einzugehn in die Freiheit. Derſelbe andere Wille iſt ſein Sohn, den er aus ſeinem ewigen Willen von Ewigkeit gebieret, den führet er durch das Zerbrechen der Todesqual als aus ſeinem Ernſte des Grimms durch Feuer aus. Derſelbe andere Wille als der Sohn der iſt es der den Tod zerbricht, der das Feuer anzündet und leuchtet in dem Feuer. Alſo iſt die Gottheit ein ewig Band das nicht zergehen kann, und iſt der heilige Geiſt das Leben der Gottheit, und Alles nur Ein Gott, aber als ein Sprechen, Bewegen und Leben, ein Auge des ewigen Sehens, da eine Kraft, Farbe und Tugend die andre erkennt, und ſtehen aber alle in gleicher Eigenſchaft ohne Gewicht, Zahl oder Maß und von einander ungetrennt. Alle Kräfte, Farben und Tugenden liegen in Einer, und iſt eine unterſchiedliche, ineinander wohlgeſtimmte, gebärende Harmonie, oder ein ſprechendes Wort da in dem Wort oder Sprechen alle Sprachen, Kräfte, Farben und Tugenden inne liegen und mit dem Hallen oder Sprechen ſich auswickeln und in ein Geſicht oder Schauen einführen. Gott iſt ein Inſichſelberwirken, Gebären und Finden, er iſt nirgends weit von Etwas, er iſt durch Alles und in Allem, ſeine Geburt iſt überall und ſonſt nichts; er iſt Zeit und Ewigkeit, Grund und Ungrund, und begreifet allein ſich ſelbſt.

Der ewige göttliche Verſtand iſt ein freier Wille, nicht von etwas oder durch etwas entſtanden, er iſt ſein ſelbſt eigner Sitz

und wohnet einig und allein in ſich ſelber, unergriffen von etwas, denn außer und vor ihm iſt nichts, und dasſelbe Nichts iſt einig und iſt ihm doch auch ſelber als ein Nichts. Er iſt ein einiger Wille des Ungrundes, weder nah noch fern, weder hoch noch niedrig, ſondern er iſt Alles und doch als ein Nichts (d. h. beſtimmungslos, reines Sein); denn er ſelber iſt in ſich keine Beſchaulichkeit oder Findlichkeit, daß er möchte eine Gleichheit in ihm finden. Sein Finden iſt ſein ſelber aus ſich Ausgehen, ſo ſchauet er ſich in dem Ausgehen; denn das Ausgegangne iſt ſeine ewige Luſt, Empfindlichkeit und Findlichkeit, und wird die göttliche Weisheit genannt, welche Weisheit der ungründliche Wille in ſich zu ſeinem Centro der Luſt faſſet als zu einem ewigen Gemüthe des Verſtandes, welchen Verſtand der freie Wille in ſich ſelber formet zu ſeinem Ebenbild als zu einem ewigſprechenden lebendigen Wort, welches der freie Wille aus der geformten Weisheit der Luſt aus ſich aushauchet. Und das Aushauchen iſt der Geiſt oder Mund des Verſtandes, welcher das Wort unterſcheidet daß das Gemüth offenbar wird, in welcher Formung die Kräfte der göttlichen Eigenſchaften urſtänden, daß man recht von Gott ſaget er ſei der ewige Wille, Verſtand, Gemüth, Rath, Kraft, Held und Wunder; mit welchen Wundern der Kräfte er ſich von Ewigkeit hat geformet und beweget und mit ihm ſelber geſpielet. Alſo verſtehet ihr die heilige Dreizahl in einem Weſen, daß der Vater iſt die Ewigkeit ohne Grund, da nichts iſt und doch Alles iſt, und im Auge ſeines Glanzes ſieht er ſich daß er Alles iſt, und in der Kraft der Majeſtät fühlt und ſchmecket er ſich daß er gut iſt, das heißt daß er Gott iſt. Alſo iſt Gott zuſammen ein Geiſt und ſtehet von Ewigkeit in dreien Anfängen und Enden und nur in ſich ſelber. Es iſt auch nichts das etwas mehrers könnte offenbaren als ſein Geiſt, der offenbaret ſich von Ewigkeit in Ewigkeit immer ſelber; er iſt ein ewiger Sucher und Finder, als nehmlich ſich ſelber in großen Wundern; und was er findet das findet er in der großen Kraft. Er iſt das Eröffnen der Kraft, ihm iſt nichts gleich, ihn findet nichts als was ſich ihm aneignet, und das gehet in ihn ein was ſich ſelber verleugnet daß es ſei; ſo iſt der Geiſt Gottes darin Alles, denn es iſt ein Wille im ewigen Nichts und iſt doch in Allem wie Gottes Geiſt ſelber.

Ich habe hier mehrere Stellen gehäuft um den Beweis zu führen daß nach Böhme Gott keineswegs erſt im Menſchen und nur im Menſchen zum Selbſtbewußtſein kommt, ſondern daß er ewig in ſich ſelbſt als freie Geiſtigkeit gedacht werden muß, denn nur ſo können ihm Geiſter entquellen. Gott iſt ewige Subjectivität als immerwährendes Setzen und Erfaſſen ſeiner ſelbſt, und wie er fürder auch den Reichthum ſeines Weſens erſchließen mag ſo bleibt er doch ſtets Er ſelbſt; Jakob Böhme redet von ihm nie anders als von einem freithätigen Geiſte, und es iſt kaum glaublich daß man dies je verkennen mochte, wie doch von Strauß und Staudenmaier geſchehen; die ideale Selbſtanſchauung Gottes iſt ihm ſchlechterdings das Erſte und Letzte, und alle Beſonderheit erſt die immanente Beſtimmung derſelben. Aber zweierlei iſt hierbei näher zu beachten. Das Eine hat Feuerbach trefflich erörtert: Gottes freie Einheit iſt zwar nach Jakob Böhme nicht etwa das formelle beſtimmungsloſe Weſen einer formellen Metaphyſik ſondern Wollen und ſelbſtbeſchauliches Leben. Da aber das Anſchauende und das Angeſchaute in dieſer Selbſtbeſchaulichkeit Eines und dasſelbe und zwar das differenzloſe Eine iſt, ſo iſt ſie ſelbſt nur noch ein reines Anſchauen und Sehen, indem kein Unterſchied, kein beſtimmter Inhalt in ihr geſetzt iſt, und der Grund, das Etwas, in das der Ungrund, das Nichts ſich einfaßt, ebenſo unbeſtimmt und indifferenzirt als dieſes bleibt. Daher bleibt auch das Eine in dieſer Selbſtbeſchaulichkeit noch in ungründlicher Einheit, und jene iſt noch keine Selbſterkenntniß, denn ſolche ſetzt beſtimmten Inhaltsunterſchied und Gegenſatz voraus, die Erkenntniß entſteht erſt mit der Erkenntniß des Guten und Böſen, ſie wurzelt nur in entgegengeſetzten Principien. Wohl kann Beſchaulichkeit aber nicht Erkenntniß in dem ſein was nur Eines iſt und ein einiger Wille. Wohl findet ſich der Vater im Sohne, der ungefaßte Wille im Gefaßten, und iſt er als ausgehend aus dem Sohne, das iſt in der Faſſung Sich faſſend, auf ſich ein- und zurückgehend in der Findlichkeit und Empfindlichkeit ſeiner ſelbſt, aber dieſe Selbſtfindlichkeit und Faſſung iſt nur ein bloßes Selbſtgefühl und zwar ein ganz unbeſtimmtes, noch nicht differenzirtes, mit ſich einiges Selbſtgefühl. Es iſt das Selbſtgefühl der Einheit, der Liebe und Wonne, aber nicht das des Schmerzes und Unterſchiedes, zu vergleichen dem

Gefühl das die Seele von ſich ſelbſt hat in ihrer Auflöſung in ein mit ihr einiges Andre, nicht jenem Selbſtgefühl das der Schmerz oder die Unterſcheidung von einem entgegengeſetzten Andern erzeugt, das daher auch ſogleich Selbſterkenntniß und Erkenntniß des Guten und Böſen wird. Es iſt, in Jakob Böhme's Sprache, ein eitel Liebe- und Wohlleben, in dem alle Sinne mit einander in innigſter Concordanz ſtehn, wo ſich das Gefühl, der Sinn noch nicht unterſchieden hat in ein Empfinden von Wohl- und Wehethuendem, noch nicht in viele verſchiedentlich beſtimmte Sinne und Gefühle, ſondern wo alles unterſcheidende und unterſchiedene Gefühl aufgelöſt iſt in das Wohlſein der Einheit, das eine Selbſtgefühl der Liebe und Wonne. — Ich möchte hier die Vergleichung mit dem Menſchen wiederholen, der an ſich Vernunft und Denkthätigkeit iſt, und erſt durch das beſtimmte Denken zum unterſcheidenden Selbſtbewußtſein kommt, aber man würde Böhme und mich ganz mißverſtehen, wenn man daraus die Entwicklung Gottes aus einem „unvordenklichen blinden Sein" nach Art der Schelling'ſchen poſitiven Philoſophie annehmen wollte; vielmehr ſchärft Böhme immerwährend ein daß in Gott Alles zumal ſei und nur in unſrer Darſtellung die Momente ſeines Lebens nacheinander erſcheinen; er iſt von Ewigkeit Selbſtunterſcheidung ſeiner reinen Einheit, Offenbarung ſeiner Weſenheit, Selbſterkennen; wir werden die Nothwendigkeit und Bedeutung dieſer Idee bald näher darthun, und fügen hier nur noch ein ausdrückliches Wort des alten Meiſters hinzu: Das ganze göttliche Weſen ſtehet in ſteter und ewiger Geburt gleich dem Gemüthe des Menſchen, nur aber unwandelbar. Gleichwie aus dem menſchlichen Gemüth immer Gedanken geboren werden und aus den Gedanken der Wille und aus dem Willen das Werk, ebenſo verhält es ſich auch mit der ewigen Geburt.

Das Andre aber betrifft die Natur oder die objective Realität, ohne deren Baſis der ſubjective Geiſt niemals wirklich wäre. Darum redet Böhme von einer ewigen Natur ebenſo gut wie von einem ewigen Geiſte, und bemerkt dabei: So denn alſo von Ewigkeit zwei Weſen ſind geweſen, ſo können wir nicht ſagen daß eines neben dem andern ſtehe und ſich faſſe, daß eines das andre greife, und können auch nicht ſagen daß eines außer dem andern ſtehe und eine Trennung ſei. Nein, ſondern

alſo erkennen wir daß das Geiſtleben in ſich hinein gewandt ſtehet und das Naturleben aus ſich und vor ſich gewandt ſtehe. Da wirs denn zuſammen einem runden Kugelrade vergleichen das auf alle Seiten gehet, wie das Rad in Ezechiel andeutet. Böhme hat in ſeinem geſunden Sinne die naive Anſchauung der Wahrheit daß der Geiſt als das Innre doch das Innre eines Aeußern ſein muß, das Aeußre nur ein Wechſelbegriff zum Innern und beides das Eine ſich ſelbſt offenbarende und erfaſſende Sein und Leben iſt. Kein Leib, ſagt er, iſt ohne Verſtand und der Geiſt beſteht nicht in ſich ſelber ohne Leib; Gott iſt Geiſt, darum die ewige Natur ſein leiblich Weſen. Eines ſchlechthin hat nichts in ſich das es wollen kann, auch kann ſichs in der Einheit nicht empfinden, nur in der Zweiheit iſt ſolches möglich. Gottes geiſtiges ſelbſtbewußtes Sein iſt alſo das ihrer ſelbſt Innewerden ſeiner Natur, ſeine Natur das auch äußerlich weſenhafte Daſein der Subjectivität. Die Natur heißt die Finſterniß die ſich nach dem Lichte ſehnt, erſt in ihr wird der Glanz des Lichtes ſichtbar. Der Geiſt iſt der Natur nicht unterworfen ſondern ihre eigne Macht, er zündet ſie an daß ſie mit des Lichtes Kraft in der Liebe und im Leben des Worts des Herzens Gottes quellend und erleuchtet und eine heilige Wonne und Paradies des Geiſtes wird. Gottes Herz iſt nie ohne Weſen; unter Weſen verſteht Böhme aber die leibhaftige Wirklichkeit; die Natur iſt der Leib, das Herz Gottes die Seele, ſie ſind untrennbar; wäre das Ewigeine nicht weſentlich, ſo wäre Alles ein Nichts, und ſo dasſelbe keinen Willen hätte, ſo wäre auch keine Kraft und Begierde. Die Natur offenbaret was im Willen iſt. Das Aeußerſte iſt auch das Allerinnerſte. Wille und Weſen ſind beide ohne Anfang gleich ewig, Eins die Urſache des Andern und ein ewig Band, und ſo iſt der Wille das Wiſſen des Urgrundes, und das Leben der Natur immerdar ein Weſen des Willens. — Ich weiß wohl daß dieſe Auffaſſung von den ſeitherigen Darſtellungen abweicht, und Vielen unerhört erſcheinen muß; allein „der Text iſt zu gewaltig," und die ganze Idee ſcheint mir an ſich ſo durchaus wahr daß ich die neue Darſtellung den andern ruhig gegenüberſetze; der Verfolg der Entwicklung wird darthun wie nur ſo ein innrer und ununterbrochener Zuſammenhang in Böhme's Philoſophie gewonnen wird.

Die ewige Natur heißt weiter das Mysterium magnum, d. h. die unentfaltete volle Möglichkeit des Seins. Das Mysterium magnum ist das Chaos daraus Licht und Finsterniß als das Fundament von Himmel und Hölle ewig fließen und offenbar werden; die ganze sichtbare Welt ist in diesem einigen Grund gelegen gleichwie das Bild im Baum ehe es der Künstler ausschnitzet. Es ist die Wurzel der Elemente, welche die viere verschlossen hält im Paradies und reinen Element göttlicher Wesenheit; es ist das große Wunder der Ewigkeit, in welchem Alles eingeschlossen liegt und im Spiegel der Weisheit ersehen wird. Ich erinnre an den Sphairos oder das Migma des Empedokles, die selige Liebesvereinigung aller Elemente, welche durch den Streit daraus geschieden werden und durch die Liebe dorthin zurückkehren. Unser philosophus Teutonicus sagt ganz ähnlich: Es ist in der ewigen Natur Alles ineinander, als ein kräftig ringendes Liebespiel. Sehet an Hitze und Kälte, auch Feuer und Wasser, diese kommen aus Einem Urstande und theilen sich aus einander und gehet jedes in eigenen Willen. Nun so sie sollen wieder in einander eingehn, so ist es Feindschaft und tödtet eins das andre, das macht der eigne Wille einer jeden Eigenschaft; dieweil sie aber bei einander liegen in der Temperatur, so haben sie großen Frieden. Ewige und zeitliche Natur stehen in einander, die Einheit erhält sich in der Vielheit als Quell und Träger derselben, Gott wird nicht zertrennt. Alles ist nur eine Offenbarung des Einen, da ein jedes Ding mag aus Einem in Viel gebracht werden und aus Vielem hinwieder in Eins. Der Regenbogen heißt darum einmal eine Eröffnung des Chaos in der Natur, wohl weil alle Farben in ihm harmonisch ineinanderspielen.

Die Weisheit nennt Böhme den Spiegel Gottes, der in der ewigen Idee als dem Gegenwurf seines Wollens in der Liebe sich anschaut; sie ist ein Gehäuse der wirkenden Liebe, ein Strahl und Odem des Allmächtigen Geistes; sie ist das große Mysterium göttlicher Art, denn in ihr werden die Tugenden, Kräfte und Farben kund; sie ist der göttliche Verstand als die göttliche Beschaulichkeit, darinnen die Einheit offenbar ist, sie ist das rechte göttliche Chaos, darinnen Alles lieget als eine göttliche Imagination. Der Urgrund ist gleich einem Auge, denn er ist

ſein eigener Spiegel; alle Weſen ſind in dies Auge geſchloſſen, das iſt gleich einem Spiegel da ſich der Wille beſchauet was er doch ſei. Der Geiſt iſt das Leben und der Spiegel die Offenbarung des Lebens, oder die ewige Weisheit iſt der Spiegel darinnen der Wille ſich ſelber ſchauend alle Dinge von Ewigkeit erſieht. Aus allen dieſen Prädikaten der Weisheit ergibt ſich daß ſie ſubjectiv oder ideal was die Natur objectiv oder real iſt. Was in der Weisheit geiſtig in einanderſteht, das tritt in der Natur äußerlich und leiblich neben einander und gewinnt die Exiſtenz. Natur und Weisheit ſind zwei einander entſprechende Formen der ſelbſtbewußt thätigen Weſenheit oder des lebendigen Geiſtes. Die Natur als das Aeußere, das Außereinander, iſt dann das Princip des Unterſchieds und der Selbſtändigkeit des Beſondern, da Alles ſonſt eine ungeſchiedne Allgemeinheit wäre. Demgemäß lehrt denn Böhme: Die Natur iſt eine ſtets währende Bildung und Formirung der Wiſſenſchaft und Empfindung; was das Wort durch die Weisheit wirkt das formt die Natur in Eigenſchaften; ſie führt die Ideen des Gemüthes aus; die Eigenſchaften nehmen in ihr ein eignes Weſen an. Die Natur iſt wie der Zimmermann welcher das Haus bauet das zuvorhin das Gemüth in ſich gemodelt hat; was das ewige Gemüth in der Weisheit Gottes in eine Ideam führet das bildet die Natur in eine Eigenſchaft.

Demgemäß ſtellt ſich das göttliche Leben in ſieben Naturgeſtalten dar; ſie ſtehen nicht neben einander wie die Sterne des Himmels, ſondern in einander wie die Glieder des Leibes deren jedes immer des andern Kraft hat, es triumphirt und freut ſich eine in der andern; ihrer ſechs gebären immer die ſiebente, und ſo eine nicht wäre, ſo wären die andern auch nicht; ſie ſind alle ſieben gleich ewig und eine gebieret immer die andere; eine ſänftigt und liebt die andre und iſt zwiſchen ihnen kein Widerwille ſondern nichts als Freude und Wonne. Sie ringen in einem Liebeſpiel mit einander, denn jede will regieren und hat ihren eignen Willen, ſonſt wäre eine todte Stille, aber keine mag vor der andern ſich hervordrängen, ſondern ſie bleiben in einer Concordanz gleich einem lieblichen Geſange. Gottes Weſen iſt das Band der Kräfte und ſelber eine ringende Kraft, darin ſteigen ſie alle in einander auf und gebären ſich in einem Cirkel,

und das Licht wird mitten in ihnen ſcheinend und ſcheinet wieder in ſie alle. Jede iſt für ſich ſelber weſentlich und hat zugleich das Weſen der andern. Sie ſtehen in der ewigen Einheit, aber mit ihrer Selberwirkung und in Wechſelwirkung. Böhme nennt dieſe Lebensgeſtalten der göttlichen Natur gewöhnlich auch Quellgeiſter; ſie ſind ihm ſieben brennende Fackeln und in den ſieben Leuchtern der Offenbarung Johannis angedeutet. Er nennt ſie ein andermal auch Mütter, was uns ſogleich an Goethe's Fauſt erinnert, und ſchildert ſie folgendermaßen: So verſtehen wir nun in dem großen Wunder aller Wunder, welches iſt Gott und die Ewigkeit mit der Natur, ſonderlich ſieben Mütter daraus das Weſen aller Weſen urſtändet. Sind doch alle ſieben nur ein einig Weſen und iſt keine die erſte oder letzte, ſie ſind alle ohne Anfang. Ihr Anfang iſt die Eröffnung der Wunder des einigen ewigen Willens der Gott der Vater heißet, und die ſieben Mütter möchten nicht offenbar ſein, ſo der einige ewige Wille, der Vater heißet, nicht begehrend wäre. So er aber gebärend iſt, ſo iſt er eine Imaginirung in ſich ſelber. Es iſt eine Luſt ſich ſelber zu finden; er findet ſich auch in der Imagination, und findet vornehmlich ſieben Geſtalten in ſich ſelber, da keine die andere iſt und iſt auch keine ohne die andre, ſondern eine jede gebiert die andre. Wäre eine nicht, ſo wäre die andre auch nicht, ſondern der Wille bliebe ein ewig Nichts ohne Weſen, Schein und Glanz.

Böhme gibt dem Himmliſchen irdiſche Namen, weil das Irdiſche vom Himmliſchen ausgeſprochen worden iſt; die Qualitäten der ſichtbaren Welt ſind eine Erſcheinung der unſichtbaren. Wenn wir nun die ſieben Qualitäten der ewigen Natur betrachten wollen, müſſen wir zuerſt dies Wort ſelbſt ins Auge faſſen. Er findet darin die Wurzeln Quell und Qual vereinigt. Qualität iſt die Beweglichkeit, das Quellen oder Treiben eines Dinges, als da iſt die Hitze, die brennet, verzehrt und treibet Alles das in ſie kommt, das nicht ihrer Eigenſchaft iſt. Hinwiederum erleuchtet und erwärmet ſie Alles was da kalt iſt, naß und finſter, und machet das Weiche hart. Will man daher unter Qualität die Eigenſchaft verſtehn, ſo muß man dieſelbe nur im Geiſte Böhme's als ſchaffend und innerlich lebend begreifen;

„Daher der Dinge Qualität
Weil es drin wallen und quallen thät."

Nach dem alldurchwaltenden Gegensatze des Lichts und der Finsterniß ist jede Qualität sanft und peinlich. Das Licht oder das Herz der Hitze, heißt es darum, ist an sich selber ein lieblicher Anblick, eine Kraft des Lebens, ein Quell des himmlischen Freudenreichs; es macht in dieser Welt Alles beweglich, in seinem Wirken hat Alles sein Wachsthum als in dem Guten. Die Hitze aber hat auch die Grimmigkeit in sich, daß sie brennet und verzehret; diese erhebt sich in dem Licht und es ist ein Ringen und Kämpfen, ein wechselseitiges Durchdringen der Macht und Liebe. Die Lust der Freiheit wird durch die Qualität bestimmt und überwindet die Pein durch die sie scheinend und wirkend wird; aufdaß sich das ewige Freudenreich in sich selber kenne, muß die Schärfe der Qual da sein.

Die erste Qualität heißt die Begierde. Ein Wille an sich ist dünne als ein Nichts, darum wird er begehrend; er will Etwas sein daß er in sich offenbar werde, denn das Nichts ursachet den Willen daß er begehrend ist, und das Begehren ist eine Imagination; da sich der Wille im Spiegel der Weisheit erblicket, imaginiret er aus dem Ungrunde in sich selber und machet ihm in der Imagination einen Grund in sich selber und schwängert sich mit der Imagination aus der Weisheit. In dem Spiegel beschauet der Wille sich selber was er doch sei, und in dem Schauen wird er begehrend des Wesens das er selber ist, und das Begehren ist das Einziehn, der Wille zieht sich selber ein. Aus dem Einziehn kommt Schärfe, Härte, Herbe; es ist der Urstand des Grimmes; es ist magnetisch, schleußt ein und verfinstert sich selber, und das ist der Grund der zeitlichen und ewigen Finsterniß. Die Begierlichkeit ist der Grund zur Ichheit, daß aus Nichts Etwas werde. Da nehmlich der Wille etwas sein will und doch nichts hat daraus er ihm etwas mache, so führt er sich in eine Annehmlichkeit seiner selbst und fasset sich zu einem Etwas; das Etwas ist aber doch nichts als ein scharfer magnetischer Hunger, eine Herbigkeit gleich einer Härte, davon auch Härte, Kälte und Wesen entsteht. Dieses Impressen beschattet sich selbst und machet sich zur Finsterniß; es ist die strenge Macht überall die Weite in der Enge und dadurch sich selbst zu offenbaren, und ohne dasselbe wäre nirgends etwas sondern überall die Stille des Nichts. — Der ewige Wille also

iſt Offenbarungsluſt; in dem er ſich anſchaut was er iſt, wird er nach ſich ſelber lüſtern; er iſt nur Wille, wenn er Etwas will, wenn er Selbſtheit und Ichheit annimmt; er concentrirt ſich auf ſich ſelbſt und nimmt dadurch eine beſtimmte Geſtalt an. Es erſcheint dies als eine Verdichtung der reinen Weſenheit, und das Fürſichſein des Etwas bricht die unterſchiedloſe Allgemeinheit, trennt ſich von dem noch beſtimmungsloſen Sein. War dieſes ungetrübte Klarheit in ihm ſelber, ſo wird ſie durch das von ihr ſich Unterſcheidende aufgehoben und geſtört und das Selbſtändige mag alſo das Verfinſterte heißen. Das Ich das nur in ſich leben will, wird auch von einem Dichter des Orients der finſtere Despot genannt. Aber die Begierde iſt nur der Grund der Finſterniß, und dieſe entſteht wenn die Ichheit als Selbſtſucht allein waltet; zugleich iſt ſie der Grund aller Weſenheit, Macht und Stärke; nur die Sammlung in ſich ſelbſt, die beſtimmte Concentration des Weſens iſt Energie und Leben.

Der Wille will eben nicht finſter ſein, fährt Böhme fort, doch das Begehren macht ihn finſter; die Erregung mag er wohl gerne leiden, denn ſie dient zu ſeiner Offenbarung, das Einziehn und Verfinſtern aber iſt ihm nicht lieb. So entſteht nun mit der erſten ſogleich die zweite Naturgeſtalt als ihr nothwendiger Gegenſatz. Sie heißt die Bewegniß. Der Wille verlangt am Ende doch nur das Licht, darum zerbricht er die Härte immer wieder; ſo entſteht ein beſtändiges Werden und Wiederauflöſen, die Bewegung. Iſt die einziehende Begierde überall der Grund der Einheit, ſo iſt die auflöſende ausbreitende Bewegniß die Urſache der Vielheit. Sie machet, um unſern Myſtiker ſelbſt reden zu laſſen, Stechen, Brechen und Scheidung der Härte, zerſchneidet die angezogne Begierde und bringet ſie in Vielheit; ſie iſt ein Grund des bittern Wehs und auch die wahre Wurzel zum Leben, iſt ein Anfang dieſer Welt, der Separator oder Scheider in den Kräften geweſen, damit der Schöpfer als der Wille Gottes hat alle Dinge aus dem Chaos in eine Form gebracht.

Die dritte Eigenſchaft heißt die Angſt oder Empfindlichkeit; das im Streit geborne Leben als das Ineinanderwirken der Einheit und Vielheit, der Ruhe und Bewegung, fühlt ſich als glühende Pein, als verzehrenden Hunger. Je härter nämlich

die Herbigkeit ſich zuſammenrafft den Stachel zu halten, um ſo größer wird der Stachel, das Wüthen und Brechen. Durch den Gegenſatz iſt ſich der Wille empfindlich geworden. Dieſe dritte Eigenſchaft aber wird alſo geboren: Die herbe Begierde faſſet ſich und ziehet ſich in ſich und macht ſich damit voll, hart und rauh; das Ziehen dagegen, die zweite Geſtalt, iſt ein Feind der Härte. Die Härte iſt haltend und das Ziehen iſt fliehend; das eine will alſo in ſich und das andre will aus ſich. Da ſie aber doch nicht von einander weichen oder ſich trennen können, ſo werden ſie in einander gleich einem drehenden Rade, wobei das eine Theil über ſich, das andre unter ſich will. Die Härte gibt Weſen und Gewicht, die Bewegniß Geiſt und fliegendes Leben, dies dreht ſich mit einander in ſich und aus ſich, was der Magnet hart macht, das zerbricht das Ziehen wieder, und ſo iſt denn hier die größte Unruhe, und daraus ergibt ſich die Angſtqual.

Die Angſt der Geburt, der Kampf und Schmerz des Daſeins zeigt ſich uns im Geiſte wie in der Natur; das Leben entſteht und fühlt ſich in der immerwährenden Ueberwindung des Streites und Gegenſatzes. Sehr gut bemerkt hier Hamberger: So gewiß Gott die ewige Freiheit und der unendliche Herrſcher iſt, ſo gewiß muß auch in ihm ſelbſt eine ewige Natur oder Nothwendigkeit, ein unendliches Herrſcherthum angenommen werden, worin er ſich eben als Freiheit und Herrſcher beurkundet. Indem uns alſo Böhme das Ringen der niedern Naturgeſtalten darlegt, das an und für ſich und ohne den Liebewillen des Ewigen dem ſtürmiſchen Wogen und Toben des Oceans zu vergleichen wäre, ſo läßt er uns hiermit gerade die heilige Macht der göttlichen Freiheit im helleſten Lichte erkennen. — Nach Böhmes eigner weiterer Erklärung ſtammt die erſte Geſtalt als der Anfang aller Macht und Stärke aus des Vaters Eigenſchaft die zweite als die Urſache aller Schiedlichkeit kommt vom Sohne, die dritte als die Wurzel alles Lebens urſtändet aus dem heiligen Geiſt. In jenen dreien aber ſtehet das Fundament des Zorns und der Höllen und Alles was grimmig iſt. Wenn aber die weiſen Heiden ſagten im Schwefel, Queckſilber und Salz beſtänden alle Dinge, ſo ſahen ſie nicht ſo ſehr auf die Materie als auf deren Geiſt; mit dem Salz bezeichneten ſie die ſcharfe magnetiſche Begierde, mit dem Queckſilber die Bewegniß und

Scheidung, mit dem Schwefel die Angſt der Natur. Der Wille dringt nämlich immer wieder nach der Einheit als nach der Ruhe, die Einheit aber mit ihrem Ausfluß dringt zur Bewegniß und Scheidung. So ſie nun nicht von einander weichen und ſich trennen können, ſo werden ſie in einander gleich einem drehenden Rade, dem Geburt- und Angſtrade, welches nur vermöge der vierten Geſtalt in die Ruhe geſetzt wird.

Dieſe vierte Qualität iſt der Feuerblitz; er wird durch die Begierde der Natur und durch das Sehnen der Freiheit entzündet; die Angſt des Kampfes währet ſo lange bis das Licht Gottes als Blitz dazwiſchen tritt. Der Glanz des Feuers urſtändet von der ausgefloſſnen Einheit, welche ſich hat mit in die natürliche Begierde eingegeben, und des Feuers Qual und Brennen als die Hitze urſtändet von der ſcharfen Verzehrlichkeit der drei erſten Eigenſchaften. Dieſes geſchieht alſo: Die ewige Einheit oder die Freiheit iſt eine ſanfte Stille und liebliches Wohlthun, aber die drei Eigenſchaften zur Natur ſind ſcharf, peinlich, ſchrecklich. In dieſen peinlichen Eigenſchaften ſtehet der ausgefloſſne Wille und ſtehet auch die Einheit darinnen. So ſehnet ſich nun der Wille dieſer Eigenſchaften nach der ſanften Einheit, und die Einheit ſehnet ſich nach dem feurigen Grunde, nach der Empfindlichkeit. So gehet denn nun eines in das andere ein, und wenn das geſchieht, ſo iſts wie ein Schreck oder Blitz, gleich als riebe man Stahl und Stein an einander oder göſſe Waſſer ins Feuer, und in dieſem Blitz empfängt die Einheit Empfindlichkeit und der Naturwille die ſanfte Einheit; die Einheit wird ein Feuerbrunnen, und das Feuer, vom Licht durchdrungen, ein Liebebrennen. — Ohne den Gegenſatz konnte der Wille nicht offenbar werden; aber es iſt die Einheit die den Widerſpruch hervorruft und darum in ihm ſich darſtellt indem ſie ihn ewig überwindet. Die Angſt des Todes waltet in der Beſonderung, aber das große Leben wird in ihr geboren. Böhme ſagt ſelbſt: Die grimmige finſtere Angſt erſchrickt vor dem Blitze wie die Finſterniß vor dem Lichte, denn die Finſterniß wird getödtet und der Schreck iſt ein Schreck großer Freuden. Im herben Tod wird das Liebeleben geboren, denn die Herbigkeit verlangt nach dem wonneſamen Licht weil es ſo ſchön iſt: Die Gegenſätze als ſolche werden demnach aufgehoben, nicht vernichtet ſondern in die

Einheit als Momente ihres Lebens erhoben. Natürlich ist das Feuer nicht blos physikalisch zu nehmen; der Funke entlädt sich nicht nur aus der Wolke, auch im Kampf der Gedanken und in der Unruhe des Gemüths zündet der Blitz des Erkennens und freien Entschlusses und wird die Anschauung der schönen Harmonie geboren, und die Flamme der Leidenschaft und der Begeistrung wird zur Macht der Vernunft. — Das Feuer scheidet die finstere und die lichte Welt, den Zorn und die Liebe; zugleich treffen die drei ersten und die drei letzten Eigenschaften in ihm zusammen, es ist die lebendige Mitte, es führt die Finsterniß in das Licht und gibt dem Licht die Kraft der Hitze. Wenn Böhme vom Feuer redet, spricht er ganz Heraklitisch. Alle Wesen urständen vom Feuer; in ihm wird die Angst eine Liebe, ohne das Feuer wäre in der Sanftmuth kein Leben und Regiment, das Feuer ist aller Principien Leben, die Angel zu Licht und Finsterniß. Dem Abgrund gibt es sein Wehe als den Stachel, daß sich der Tod in einem Leben findet, sonst wäre der Abgrund eine Stille, es gibt ihm seinen Grimm, der des Abgrunds Beweglichkeit ist, sonst wäre Alles ein Nichts. Und der Lichtwelt gibt das Feuer auch seine Essenz, sonst wäre kein Empfinden noch Glanz darinnen und wäre Alles nur Eins als ein verborgenes Auge der Wunder das sich selber nicht kennete. Und dem Reich dieser Welt gibt das Feuer auch seine Qual, davon alles Leben und Wachsen rege wird; alle Sinnlichkeit und was je soll zu etwas kommen muß das Feuer haben, es quillet nichts aus der Erde ohne seine Essenz. Es ist Gottes Werkmeister und treibt aus einer kleinen Kraft ein Zweiglein aus der Erde und führets in einen großen Baum aus mit vielen Aesten und Frucht, und verzehrets auch wieder und machts wieder zur Asche und Erde daraus es kommen war. So gehen alle Dinge wieder in das ein daraus sie gegangen sind, und wird aus Einem Vieles und aus Vielem Eins.

Die fünfte Eigenschaft ist das Liebefeuer, des Lichtes Kraft und Welt. Im Blick oder Aufblitzen des Feuers empfängt die Einheit die Empfindlichkeit und der Wille empfängt die sanfte Einheit; also wird die Einheit ein Glast des Feuers und das Feuer ein Liebebrennen, eine Kraft der Einheit. Das Feuer ist ein Gegenwurf göttlicher Liebe: Denn also wird die ewige

Luſt empfindlich, und dieſe Empfindlichkeit der Einheit heißt Liebe als ein Brennen oder Leben in der Einheit Gottes und darnach nennet ſich Gott einen lieben Gott, denn die Einheit durchdringt den peinlichen Willen des Feuers. Die Liebe gibt das Weſen, denn ſie iſt ausdringend und gebend als ſich ſelber, denn Gott gibt ſich ſelber allen Weſen; das Feuer iſt nehmend, denn es bedarf des Weſens für ſeinen grimmigen Hunger, ſonſt erlöſche es und damit verſchwände auch des Lichtes Glanz. Die Liebe erſcheinet als der klare Waſſergeiſt, als die Geburtsſtätte für den Samen aller Dinge. Die Liebe hat alle Kräfte der göttlichen Weisheit in ſich, und iſt gleichſam der Stock des Gewächſes des ewigen Lebens oder das Centrum darin ſich Gott der Vater in ſeinem Sohne durch das ſprechende Wort offenbart; ſie iſt die Bewegniß der Einheit, da alle Eigenſchaften der feurigen Natur in Liebe brennen. Ein Gleichniß dieſes Grundes und dieſer Wirkung des Feuers ſiehet man an einer angezündeten Kerze. In der Kerze liegt Alles in einander und iſt doch keine Eigenſchaft vor der andern offenbar, bis ſie angezündet wird, ſo ſiehet man das Feuer, Oel, Licht, Luft und Waſſer aus der Luft, es werden alle vier Elemente darinnen offenbar, welche zuvor in einem einigen Grunde verborgen lagen. Alſo wird in Gott in der Eigenſchaft des Feuers die Einheit unterſchiedlich und empfindlich und ſtehet in des Lichtes Kraft und wird eine feuerflammende Liebe, daraus der verſtändige Geiſt urſtändet mit den fünf Sinnen. Die erſten drei Geſtalten ſind nur Eigenſchaften zum Leben, die vierte Geſtalt iſt das Leben ſelber, aber die fünfte der wahre Geiſt; wenn dieſe aus dem Feuer offenbar iſt, ſo wohnet ſie in den andern allen und verwandelt ſie alle in ihre ſüße Liebe, daß keine Peinlichkeit und Feindlichkeit mehr in ihnen erkannt wird.

So entſteht die ſechſte Eigenſchaft, das Verſtändniß als der Hall oder Schall. Da die Eigenſchaften im Lichte alle in der Gleichheit ſtehen, ſo freuen ſie ſich, ſo wird die Kraft der fünf Sinne lautbar und freuen ſich alle Eigenſchaften in einander je einer der andern, und alſo führet ſich die Liebe der Einheit in Wirken und Wollen, in Empfindniß, Findniß und Hochheit. Und alſo iſt ein Contrarium in der ewigen Natur, aufdaß Eigenſchaften urſtänden darinnen die Liebe erkannt werde, aufdaß

etwas ſei das zu lieben ſei, darinnen die ewige Liebe der Einheit Gottes zu wirken habe, darinnen das Lob Gottes geſchehe. Denn ſo des Lebens Eigenſchaften mit göttlicher Liebesflamme durchdrungen werden, ſo loben ſie die große Liebe Gottes und ergeben ſich in die Einheit; in ihr möchte aber ſolch Freuen und Erkennen nimmer ſein, ſo ſich nicht der ewige Wille in peinliche bewegliche Eigenſchaften einführte. Zum Schall gehört Härte und Weiche, Dickes und Dünnes und Bewegung, ohne welche letztere Alles ſtill und kein Laut wäre, zum verſtändlichen Ton, zur unterſchiedlichen Rede gehören die Gegenſätze, aber gerade das Sprechen, Zuſammenklingen und Verſtehen bekundet ihre Einheit. Nach der Offenbarung der heiligen Dreifaltigkeit iſt der Schall oder Hall das göttlich wirkende Wort als der Verſtand in der ewigen Natur, und nach der Creatur iſt er die Erkenntniß Gottes. Der natürliche Verſtand iſt ja ein Gegenwurf und Ausfluß göttlicher Verſtändniß. So die Liebebegierde durch alle Geſtalten dringet, ſo werden ſie ganz begierig je einer nach der andern, und allhie gehet an Geſchmack, Geruch, Hören, Sehen, Fühlen und Reden, allhie grünet das Leben in dem Tod als Liebe im Zorne und ſcheint das Licht in der Finſterniß, allhie herzet der Bräutigam ſeine Braut und entſteht das wahre Leben aller Creatur in jedem Ding nach ſeiner Eigenſchaft. So du in dieſer Welt viel tauſend Inſtrumente und Saitenſpiele zuſammenbrächteſt und zögeſt ſie alle aufs Künſtlichſte in einander und hätteſt die allerkünſtlichſten Meiſter dazu die ſie trieben, ſo wäre es doch nur wie ein Hundegebell gegen den göttlichen Schall oder die Muſika die durch den göttlichen Schall aufgehet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Hier haben wir bei Böhme die Pythagoräiſche Harmonie der Sphären, den Einklang alles Lebens in Gott.

Die ſiebente Geſtalt iſt das Weſen worin die andern all ſich wirkſam erweiſen wie die Seele im Leib; ſie iſt der Leib der aus den andern ſechs Quellgeiſtern geboren wird, in welchem alle himmliſchen Figuren ſich geſtalten und alle Schönheit und Freude aufgeht; ohne ſie wäre Gott ein unerforſchliches Weſen; in ihr kommt Alles zur Faßlichkeit; ſie iſt ein Myſterium und Weſen der andern und aus dem ſiebenten Schöpfungstag hat der erſte ſeinen Urſprung gewonnen; ſie iſt ein Subjectum oder

Gehäuse aller Kräfte und Quellgeister, wie sie aus der Einheit entspringen, so gehen sie wieder in Einem Grunde ein. — Der reale Unterschied, werden wir sagen, ist die Leiblichkeit, ohne sie käme er nicht zu seinem Recht und Bestand.

Die sieben Gestalten stehen in einander und bilden das Liebespiel des Lebens. Es muß Etwas sein, darum muß es sich in sich einziehn, concentriren; aber die Sammlung in einen Punct würde es verschwinden lassen, darum steht ihm die Kraft der Ausbreitung entgegen, die für sich allein völlige Zerstreuung wäre; so entsteht die Bewegung, aber als Unruhe und Angst ehe die Einheit als das Band und Resultat der Gegensätze hervorbricht; dann aber werden diese von ihr zur Harmonie geführt und sie ist in ihnen empfindlich, laut und mächtig. Ohne die Realität des Gegensatzes wäre die Einheit Todtenstille; der wirkliche Gegensatz verlangt aber reale Wesenheit, verlangt das Auseinandersein der Materie, und diese selbst wird beständig im Kampf jener widerstreitenden Kräfte geboren. So ist Alles zumal und der ewige Vollklang und Einklang der Liebe. Die Quellgeister Jakob Böhmes sind keine Phantasterei, sondern eine phantasievolle tiefsinnige Darstellung des Lebensprocesses in Natur und Geist, wie ich auch bereits im Einzelnen angedeutet habe wo es nicht von selbst klar zu sein schien. Jakob Böhme sagt: Die ganze göttliche Kraft wird also geboren; die Quellgeister sind ein Liebespiel in Gott, ein Sehnen, Begehren und Erfüllen, ein Ringen und Küssen; alles Strenge und Harte wird in der Durchdringung ganz sanft und freundlich, und hierin besteht die Gottheit. Sie sind alle zusammen Gott der Vater, und das Licht das sie gebären, darin ihr Leben stehet und ihr Triumph und Freudenreich aufgehet, ist der wahrhaftige Sohn Gottes als das Herz der sieben Geister und ihre Seele und ihr Bewußtsein. Dieser Ausspruch bestätigt vollkommen meine Auffassung der Natur in Gott; ebenso thut es der folgende: In diesen sieben Eigenschaften muß man allewege zwei Wesen verstehen: erstlich nach dem Abgrunde solcher Eigenschaften verstehet man das göttliche Wesen als den göttlichen Willen mit der ausfließenden Einheit Gottes, welche mit durch die Natur ausfleußt und sich in Annehmlichkeit zur Schärfe einführet, dadurch die ewige Liebe empfindlich und wirkend sei, und daß sie etwas habe das da

leidend iſt, darinnen ſie ſich möge offenbaren, und darinnen ſie erkannt werde, davon ſie wieder geliebt und begehret werde, als die peinlich leidende Natur, welche in der Liebe in ein ewiges Freudenreich gewandelt wird. Denn wenn ſich die Liebe im Feuer, im Licht offenbaret, ſo überflammet ſie die Natur und durchdringet ſie wie die Sonne ein Kraut und das Feuer das Eiſen. Das andre Weſen iſt der Natur eigen Weſen, welches peinlich und leidend iſt und das Werkzeug des Wirkens; denn wo keine Leidenheit iſt da iſt auch keine Begierde nach der Erlöſung oder nach etwas Beſſerm, und wo dieſe nicht iſt, allda ruhet ein Ding in ſich ſelber, und darum führet ſich die ewige Einheit durch ihren Ausfluß und Schiedlichkeit in Natur, aufdaß ſie einen Gegenwurf habe darinnen ſie ſich offenbare, aufdaß ſie etwas liebe und wiederum von ihm geliebt werde, daß alſo ein empfindlich Wollen und Wirken ſei. — Weil die Liebe als That ein ewiges Sehnen und Genügen, ein ewiges Begehren und Haben iſt, hat ſie ja auch Platon das Kind der Armuth und des Ueberfluſſes genannt — Böhme's Gott iſt nicht der actus purus der Scholaſtiker, als der ſich ſelbſt Beſtimmende iſt er zugleich Beſtimmbarkeit, Wirken und Leiden, Leib und Seele in unzerbrüchlicher Einheit.

Gleichwie die Erde immerdar ſchöne Blumen, Kräuter und Bäume, Metalle und andere Weſen hervorbringt, eines immer herrlicher, ſtärker und ſchöner als das andere, und wie hier das eine aufgeht, das andre untergeht, und ein immerwährendes Wirken und Arbeiten ſtattfindet, alſo geſchieht auch die ewige Gebärung des heiligen Myſteriums in großer Kraft, ſodaß hier aus dem beſtändigen Ringen eine göttliche Frucht neben der andern erſcheinet, all zumal im Glanze ſchöner Farben. Gleichwie der Sonne Licht und Kraft das Myſterium der äußern Welt aufſchließt daß Creaturen und Gewächſe daraus hervorgehn, alſo iſt wieder auch dieſes Myſterium der äußern Welt Urſache und Anlaß daß ſich das Licht und die Kraft der Sonne entzündet. So wäre auch Gott als die ewige Sonne, als das einige Gut nicht offenbar ohne die ewige Natur in welcher er allein ſeine Kraft kund geben kann. Nur indem die Kraft Gottes in Schiedlichkeit und Empfindlichkeit kommt, ſodaß die einzelnen Kräfte in ihrem Liebeſpiel mit einander ringen, thut ſich in ihm auf das

große unermeßliche Liebefeuer in Geburt der heiligen Dreifaltigkeit. Es ist aber vornehmlich zu merken daß allemal die erste und siebente Eigenschaft für Eine gerechnet werden, auch die andre und sechste für Eine, ebenso die dritte und fünfte; die vierte ist allein das Scheideziel. Denn es sind nur drei Eigenschaften der Natur nach der Offenbarung der heiligen Dreiheit Gottes. Die erste, die Begierde, wird Gott dem Vater zugeeignet, sie ist nur ein Geist, aber in der siebenten ist sie wesentlich. Die andre kommt Gott dem Sohn als der göttlichen Kraft zu, und ist in der sechsten die verständliche Kraft. Die dritte wird Gott dem heiligen Geist nach seiner Offenbarung zugeeignet und ist im Anfang der dritten Eigenschaft nur ein Feuergeist, aber in der fünften ist sie die große Liebe.

Hier haben wir also gemäß der Dreieinigkeit drei Principien des Lebens. Princip ist in Böhmes Sprache ein gottgewirkter Lebensgrund durch den aus dem Nichts eine Qual wird und aus der Qual ein Leben mit Verstand und Sinnen; ein Princip ist da wo Leben und Beweglichkeit eintritt, die vorher nicht vorhanden waren. Die drei Principien aber sind der Zorn oder die Finsterniß, die Liebe oder das Licht, und die aus beider Ineinanderwirken hervorblühende sichtbare Welt; der Vater ist die Macht, die schreckliche, furchtbare, der Sohn die Gnade, die milde, barmherzige, der Geist versöhnt sie beide und bewirkt die Harmonie der unterschiednen Kräfte und dadurch die Offenbarung Gottes in der Welt.

Böhme begründet zunächst die Nothwendigkeit des Gegensatzes. Er ist unerschöpflich in neuen Wendungen und Formen, unermüdlich in der Wiederholung seiner Erkenntniß; hier ist der Mittelpunct seiner Stärke und Tiefe; er hat eine Ahnung davon daß dies auszusprechen seine weltgeschichtliche Aufgabe sei, und daher der Drang welcher sich nimmer genug thun kann im Verkündigen dieser seiner Anschauung. Hören wir die schlagendsten seiner Worte!

Um die Morgenröthe scheidet sich der Tag von der Nacht und wird ein jedes in seiner Art und Kraft erkannt, denn ohne Gegensatz wird nichts offenbar, kein Bild erscheint im klaren Spiegel wo nicht eine Seite verfinstert wird. Wer weiß von Freuden zu sagen der kein Leid empfunden, oder vom Frieden

wer keinen Streit geſehen oder erfahren? Alſo iſt die Widerwärtigkeit eine Offenbarung der Gleichheit, die in der ſtillen Ewigkeit in ſich ſelber unempfindlich ſchwebet ohne Licht, ohne Finſterniß, ohne Freud, ohne Leid. So aber die einſame Ewigkeit nichts außer ihr hat, ſo ſucht ſie die Luſt ihrer eigenen Offenbarung in ſich, denn es liegt Kraft, Macht, Herrlichkeit, ja Alles in ihrem Buſen. Die dunkle Hölle und die lichtende Hölle hallet aus Einem Herzen durchs Wort nach der Schrift: Ich mache das Licht und ſchaffe die Finſterniß, ich gebe Frieden und ſchaffe das Uebel. Ich bin der Herr der ſolches Alles thut, aufdaß man erfahre beides von der Sonnen Aufgang und der Sonnen Niedergang daß außer mir nichts ſei. Und darum theilet ſich die alleinige Freiheit und bleibet doch eine ungetheilte ſanfte Einheit. Sie ſuchet Licht und Kraft und machet ſich ſelbſt in der Begierde zu Angſt und Finſterniß. Alſo gebiert ſie ſich aus der Finſterniß zum Licht, denn die Finſterniß erwecket das Feuer und das Feuer das Licht, und das Licht offenbaret die Wunder der Weisheit in Bildniſſen und Figuren, welche ſie aus ihrer ſanften Freiheit, dem Spiegel der Weisheit und Wunder, in die finſtere Begierde führt. Die freie Luſt gibt ſich in die ſtrenge Begierde um eine feurige Liebe und Freudenreich von ſich zu geben, was in der ſtillen Luſt nicht möglich wäre.

Kein Ding ohne Widerwärtigkeit mag ihm ſelber offenbar werden; denn ſo es nichts hat das ihm widerſtehet, ſo gehts immerdar für ſich aus und gehet nicht wieder in ſich ein; ſo es aber nicht wieder in ſich eingehet, als in das daraus es iſt urſprünglich gegangen, ſo weiß es nichts von ſeinem Urſtande. — Ganz ähnlich deducirt Fichte aus dem Ich das Nicht-Ich für das Ich.

Wenn das natürliche Leben keine Widerwärtigkeit hätte und wäre ohne ein Ziel, ſo fragte es niemals nach ſeinem Grunde woraus es ſei gekommen: ſo bliebe der verborgne Gott dem natürlichen Leben unbekannt. Auch ſo keine Widerwärtigkeit im Leben wäre, ſo wäre auch keine Empfindlichkeit noch Wollen noch Wirken, auch weder Verſtand noch Wiſſenſchaft darinnen; denn ein Ding das nur Einen Willen hat das hat keine Schiedlichkeit. So es nicht einen Widerwillen findet der es zum Treiben der Bewegniß urſacht, ſo ſtehets ſtill, denn ein

einig Ding weiß nichts mehr als Eines, und ob es gleich in ſich gut iſt ſo kennets doch weder Böſes noch Gutes, denn es hat in ſich nichts das es empfindlich mache. Alſo auch können wir von dem Willen Gottes philoſophiren und ſagen: wenn ſich der verborgne Gott, welcher nur ein einig Weſen und Wille iſt, nicht hätte mit ſeinem Willen aus ſich ausgeführet und hätte ſich aus der ewigen Wiſſenſchaft im Temperamente (Temperatur, Temperament iſt der Zuſtand der ungetrübten Harmonie der Kräfte) in Schiedlichkeit des Willens ausgeführet, und hätte nicht dieſelbe Schiedlichkeit in eine Infaßlichkeit zu einem natürlichen und creatürlichen Leben eingeführet, und ſtünde dieſelbe Schiedlichkeit im Leben nicht im Streit, wie wollte ihm denn der verborgne Wille Gottes, welcher in ſich nur Einer iſt, offenbar ſein? Wie mag in einem einigen Willen eine Erkenntniß ſeiner ſelbſten ſein? So aber eine Schiedlichkeit in dem einigen Willen iſt daß ſich die Schiedlichkeit in Centra und Eigenwillen einführet, daß alſo in dem Abgeſchiednen ein eigener Wille iſt und alſo in einem einigen Willen ungründliche und unzählbare Willen entſtehen wie die Zweige aus dem Baume, ſo ſehen und verſtehen wir, daß ſich in ſolcher Schiedlichkeit ein jeder abgeſchiedne Wille in eine eigne Form einführet, und daß der Streit der Willen um die Form iſt daß eine Form in der Theiligkeit nicht iſt als die andre und ſtehen doch alle in Einem Grunde. Denn ein einiger Wille kann ſich nicht in Stücke von einander brechen, gleichwie ſich das Gemüth nicht in Stücke bricht wenn ſichs in ein Böſes und Gutes Wollen ſcheidet, ſondern der Ausgang der Senſuum ſcheidet ſich nur in ein Böſes und Gutes, und das Gemüth in ſich bleibet ganz und leidet daß ein Böſes und Gutes Wollen in ihm entſtehe und wohne. Wozu iſt das aber nütze daß bei dem Guten muß ein Böſes ſein? Das Böſe oder Widerwillige urſachet das Gute als den Willen daß er wieder nach ſeinem Urſtand als nach Gott dringe und das Gute als der gute Wille begehrend werde, denn ein Ding das in ſich nur gut iſt und keine Qual hat, das begehret nichts, denn es weiß nichts Beſſeres in ſich oder vor ſich darnach es könnte lüſtern. Alſo auch können wir vom einigen guten Willen Gottes philoſophiren und ſagen daß er nichts könne in ſich ſelber begehren, denn er hat nichts in oder vor ſich das ihm etwas

könnte geben, und führet ſich darum aus ſich aus in eine Schiedlichkeit, in Centra, aufdaß eine Widerwärtigkeit entſtehe im Ausfluß als in dem Ausgefloſſenen, daß das Gute in dem Böſen empfindlich, wirkend und wollend werde, als nämlich ſich wollen von dem Böſen ſcheiden und wieder wollen in den einigen Willen Gottes eingehn. Weil aber der Ausfluß des einen ewigen Willens Gottes immerdar aus ſich gehet zu ſeiner Offenbarung, ſo fleußt auch das Gute als die göttliche Kraft aus dem ewigen Einen mit ſolchem Ausfluß aus, und gehet mit in die Schiedlichkeit und in die Centra der Vielheit ein. So urſachet nun der immerwährende Ausfluß des Willens das Gute in ihm mit ſeiner Bewegniß, daß ſich das Gute wieder nach dem Stillſtehen ſehnet und begehrend wird wieder in das Ewige einzudringen; und in ſolchem Eindringen in ſich ſelber wird das Eine beweglich und begierlich, und in ſolcher Wirkung ſtehet die Empfindlichkeit, die Erkenntniß und das Wollen.

Gott ſoviel er Gott heißet, kann nichts wollen als ſich ſelber; denn er hat nichts vor oder nach ihm das er wollen kann. So er aber etwas will, ſo iſt dasſelbe von ihm ausgefloſſen und iſt ein Gegenwurf ſeiner ſelber, darinnen der göttliche Wille in ſeinem Etwas will. So nun das Etwas nur Eines wäre, ſo hätte der Wille darin kein Verbringen. Und darum hat ſich der urgründliche Wille geſchieden und in Weſen eingefaßt daß er in Etwas möge wirken, wie man ein Gleichniß am Gemüthe des Menſchen hat. Wenn dieſes nicht ſelber aus ſich ausflöße, ſo hätte es keine Sinne; dann aber hätte es auch keine Erkenntniß ſeiner ſelbſt oder eines andern Dinges, und könnte kein Vollbringen haben. Aber der ſinnliche Ausfluß aus dem Gemüthe macht es wollend und begehrend, daß das Gemüth die Sinne in etwas einführet als in ein Centrum einer Ichheit, darinnen das Gemüth mit den Sinnen wirket und ſich ſelber beſchauet. So nun in dieſen Centris der Sinne kein Contrarium wäre, ſo wären ſie all nur Eines und in ihnen allen nur ein einiger Wille, der thäte immerdar nur Ein Ding: wie wollten denn die Wunder und Kräfte göttlicher Weisheit durch das Gemüth, welches ein Bild göttlicher Offenbarung iſt, erkannt und in Figuren gebracht werden? So aber ein Contrarium, als Licht und Finſterniß darinnen iſt, ſo urſachet je eine

Eigenſchaft die andere, daß ſich die andre in Begierde einführet wider die andre zu ſtreiten um ſie zu beherrſchen. Daher Kampf und Angſt auch Widerwille im Gemüth urſtändet, daß das ganze Gemüth dadurch geurſachet wird wieder in Zerbrechung der Sinne und ihres Selbſtwollens einzugehn und ſich aus dem Peinen des Widerwillens und Streits, aus der Angſt in die ewige Ruhe als in Gott, daraus es entſprungen iſt, einzuerſenken wollen. So entſtehen im Einen Willen die vielen Willen, und iſt ein Grund der Natur daraus die Vielheit der Eigenſchaften kommt, damit die Kraft und Tugend in Schiedlichkeit in Form erſcheine und die ewige Weisheit offenbar werde und in Erkenntniß komme.

Wenn die Strengheit nicht im ewigen Willen erboren würde, ſo wäre keine Natur und würde auch ewig kein Herz und Kraft Gottes erboren, ſondern wäre eine ewige Stille. So aber die Ewigkeit das Leben begehret, ſo mags anders nicht erboren werden, und ſo es denn alſo erboren wird, ſo iſt es ewiglich das Liebſte. Darum kann und mag die ernſte ſtrenge Geburt in Ewigkeit nicht aufhören wegen des Lebens welches iſt der Geiſt Gottes. Und befindet ſich daß ohne Gift und Grimm kein Leben iſt, und daher urkundet ſich die Widerwärtigkeit aller Streite; und befindet ſich daß das Strengeſte und Grimmeſte das Nützlichſte iſt, denn es macht alle Dinge und iſt die einige Urſache der Beweglichkeit und des Lebens.

Die Gnade wäre nicht offenbar, wenn nicht das Wahre den Gegenſatz des Falſchen hätte, und ſoll die Heiligkeit und Liebe ſein, ſo muß es etwas geben dem das Erbarmen noth thut. Der Tod offenbaret das Leben, die Angſt erſchließet die Freude und die Qual machet daß das Nichts in Etwas erkannt werde. So nur einerlei Willen wäre, ſo thäten alle Weſen nur Ein Ding; aber im Widerwillen erhebet ſich in ſich ſelber ein jedes zu ſeinem Sieg und Erhöhung, und in dieſem Streite ſtehet alles Leben und Wachsthum, und dadurch wird die göttliche Weisheit offenbart und kommt in eine Formung zur Beſchaulichkeit und zum Freudenreich: denn in der Ueberwindung iſt Freude, aber ein einiger Wille iſt ihm ſelber nicht offenbar, denn es iſt weder Böſes noch Gutes in ihm, weder Freude noch Leid; und ob's wäre, ſo muß ſich doch das Eine als der einige

Wille erſt in ein Widerſpiel in ihm ſelber einführen, aufdaß er ſich möge offenbaren.

Es iſt ein zwiefacher Quell in der Natur; die Sanftmuth iſt eine ſtille Ruhe, aber die Grimmigkeit in den Kräften macht Alles beweglich, laufend und rennend, dazu gebärend. Alles Leben ſtehet auf des Grimmes Abgrund, denn Gott nennet ſich auch ein verzehrend Feuer, und wir haben alleſamt des Zornes Qual in Urkunde unſeres Lebens, aber wir ſollen zuſehn und mit Gott in uns ſelber aus der Qual des Grimmes ausgehn und in uns erbären die Liebe, ſo wird unſer Leben Freude und liebliche Wonne und ſtehet recht im Paradies Gottes. Sofern nämlich die Creatur im Lichte Gottes iſt, machet das Zornige oder Widerwillige die aufſteigende Freude, ſo aber das Licht Gottes erliſcht, macht es die peinliche Qual und das hölliſche Feuer.

Der Grimm iſt die Wurzel aller Dinge, ohne ihn wäre der Tod, in ihm allein ſteht die Macht und Gewalt, aus ihm gehen alle Wunder hervor. Ohne die Sanftmuth aber iſt er ſelbſt die Finſterniß und der Tod, da keinerlei Gewächs mag aufgehn; der Geiſt wird erboren mit dem Quellen, der Grimm iſt ſeine Wurzel, die Sanftmuth ſein Leben.

Der Leſer ſoll wiſſen daß in Ja und Nein alle Dinge beſtehen, es ſei göttlich, teufliſch oder irdiſch oder was genannt mag werden. Das Eine als das Ja iſt eitel Kraft und Leben und iſt die Wahrheit Gottes und Gott ſelber. Dieſer wäre in ſich ſelber unerkenntlich und wäre darinnen keine Freude oder Erheblichkeit noch Empfindlichkeit ohne das Nein. Das Nein iſt ein Gegenwurf des Ja oder der Wahrheit, aufdaß die Wahrheit offenbar und Etwas ſei darinnen ein Contrarium ſei, darinnen die ewige Liebe wirkend, empfindlich, wollend, und das zu lieben ſei. Und können doch nicht ſagen daß das Ja vom Nein abgeſondert und zwei Dinge neben einander ſind, ſondern ſie ſind nur Ein Ding, ſcheiden ſich aber in zwei Anfänge, da ein jedes in ſich ſelber wirket und will. Gleichwie der Tag in der Nacht und die Nacht in dem Tage zwei Centra ſind und doch ungeſchieden, als nur mit Willen und Begierde ſind ſie geſchieden. Denn ſie haben zweierlei Feuer in ſich, als den Tag, das Hitzige aufſchließend, und die Nacht, das Kalte einſchließend;

und ist doch zusammen nur Ein Feuer, und wäre keines ohne das andre offenbar oder wirkend. Denn die Kälte ist die Wurzel der Hitze, und die Hitze ist die Ursache daß die Kälte empfindlich sei. Außer diesen beiden, welche doch in stetem Streite stehen, wären alle Dinge ein Nichts und stünden stille ohne Bewegniß. Also auch ingleichen von der ewigen Einheit göttlicher Kraft zu verstehen ist: wenn der ewige Wille nicht selber aus sich ausflöße und führte sich in Annehmlichkeit ein, so wäre kein Gestaltniß noch Unterschiedlichkeit, sondern es wären alle Kräfte nur Eine Kraft; so möchte auch kein Verständniß sein, denn das Verständniß urständet in der Unterschiedlichkeit der Vielheit, da eine Eigenschaft die andre siehet und probiret.

Ingleichem stehet auch die Freude darinnen. Soll aber eine Annehmlichkeit urständen, so muß eine eigene Begierde zu seiner Selbstempfindlichkeit sein, als ein eigner Wille zur Annehmlichkeit welcher nicht mit dem einigen Willen gleich ist und will. Denn der einige Wille will nur das einige Gut das er selber ist, er will sich nur selber in der Gleichheit; aber der ausgeflossene Wille will die Ungleichheit, aufdaß er von der Gleichheit unterschieden und sein eigen Etwas sei, aufdaß etwas sei das das ewige Sehen sehe und empfinde. Und aus dem eigenen Willen entstehet das Nein, denn er führet sich in Eigenheit als in Annehmlichkeit seiner selber, er will Etwas sein und gleichet sich nicht mit der Einheit, denn die Einheit ist ein ausfließend Ja, welches ewig also im Hauchen seiner selbst stehet, und ist eine Unempfindlichkeit, denn sie hat nicht darinnen sie sich möge empfinden, als nur in der Annehmlichkeit des abgewichenen Willens als in dem Nein, welches ein Gegenwurf ist des Ja darinnen das Ja offenbar wird, und darinnen es etwas hat das es wollen kann. Denn Eins hat nichts in sich das es wollen kann, es duplire sich denn daß es Zwei sei, so kann sichs auch selber in der Einheit nicht empfinden, aber in der Zweiheit empfindet sichs.

Also verstehet nun den Grund recht! Der abgeschiedne Wille ist von der Gleichheit des ewigen Wollens ausgegangen, und hat auch nichts das er wollen kann als nur sich selbst. Weil er aber ein Etwas ist gegen die Einheit, welche ist als ein Nichts und doch Alles ist, so führet er sich in Begierde seiner selber ein

und begehret ſich ſelber und auch die Einheit daraus er gefloſſen. Die Einheit begehret er zur empfindlichen Liebeluſt, daß die Einheit in ihm empfindlich ſei, und ſich ſelber begehret er zur Bewegniß, Erkenntniß und Verſtändniß, aufdaß eine Schiedlichkeit in der Einheit ſei, daß Kräfte urſtänden. Und wiewohl die Kraft keinen Grund noch Anfang hat, ſo werden aber in der Annehmlichkeit Unterſcheide, aus welchen Unterſcheiden die Natur urſtändet. Dieſer ausgefloſſne Wille führet ſich in Begierde und die Begierde iſt magnetiſch als einziehend und die Einheit iſt ausfließend. Itzo iſts ein Contrarium als Ja und Nein. Denn das Ausfließen hat keinen Grund, aber das Einziehen machet Grund. Das Nichts will aus ſich daß es offenbar ſei, und das Etwas will in ſich daß es im Nichts empfindlich ſei, aufdaß die Einheit in ihm empfindlich werde. So iſt doch aus und ein eine Ungleichheit. Und heißet das Nein darum ein Nein daß es eine eingekehrete Begierde iſt als Nein=wärts ſchließend. Und das Ja heißet darum ein Ja daß es ein ewiger Ausgang und der Grund aller Weſen iſt als lauter Wahrheit. Denn es hat kein Nein vor ihm, ſondern das Nein urſtändet erſt in dem ausgefloßnen Willen der Annehmlichkeit. Dieſer ausgefloßne Wille iſt einziehend und faſſet ſich ſelber in ſich, davon kommen Geſtältniſſe und Eigenſchaften. So iſt denn die Liebe nicht ohne den Zorn und der Zorn ein Grund der Liebe. Darum wird Gott ein zorniger, eifriger Gott und ein verzehrend Feuer genannt; als das Walten der drei erſten Naturgeſtalten iſt er der Schreckliche und Furchtbare; im Zorne ſtehet Gottes Macht und Gewalt, das Sichſelbſterfaſſen der Ichheit. Gott iſt auch mitten in der Hölle und der Zorn in ihm iſt des Teufels Leben. Denn Gott iſt Alles, die Finſterniß wie das Licht, und ein ewig Band zwiſchen Finſterniß und Licht, da eines ohne das andre nicht zum Weſen käme. Das Ewigeine iſt lichte Klarheit, aber das Etwas das für ſich ſein will, die einziehende Begierde bricht die Einheit und iſt Verfinſterung. Beide Principien ſtehen in einander; im Ewigen wirkt ewig Licht und Finſterniß in einander. Die Finſterniß iſt der Grund der Natur, und das Licht iſt der Grund des Freudenreichs göttlicher Offenbarung. So heißet die finſtere Welt als der Grund des eigenen Willens das erſte Principium, weil es eine Urſache göttlicher Offenbarung

ist nach der Empfindlichkeit, und auch eigen Reich in sich machet, darnach sich Gott einen zornigen Gott und ein verzehrend Feuer nennt. Und das Licht welches im Feuer offenbar wird, darinnen die Einheit göttlichen Ausflusses der Liebe verstanden wird, heißet das andere Principium als die göttliche Kraftwelt, da Gottes Liebe ein Liebefeuer und wirkliches Leben darinnen ist, wie geschrieben stehet: Gott wohnet in einem Lichte; denn die Kraft der Einheit Gottes wirket im Lichte, aber die feuernde Art im Lichte ist die ewige Natur, darinnen sich die ewige Liebe der Einheit liebet und empfindet. Ohne des Zornes Schärfe und Strenge wäre die Liebe nicht empfindlich. Also überinflammiret sich die ewige Einheit daß sie eine Liebe sei und etwas zu lieben habe. Denn so die Liebe der Einheit nicht in feuerbrennender Art stünde, so wäre sie nicht wirklich und wäre keine Freude oder Bewegniß in der Einheit. So verstehet man nur in der Feuers-Essenz Gottes Zorn, und in der Liebe Empfindlichkeit als in der empfindlichen Einheit das göttliche Liebefeuer; die machen zwei Centra in einem Grunde. Im Centro des Zornfeuers ists die größte erschrecklichste Finsterniß, Pein und Qual, des Todes und Teufels Leben, aber in Gott ist das Zornfeuer selbst eine Ursache des Freudenreichs und der Kräfte. Der Zorn muß wohl in allem Leben sein, aber wenn ihn die Liebe und Sanftmuth überwindet, so ist er nur eine Ursache des Lebens; denn in der Liebe machet der Zorn die große aufsteigende Freude. Gleichwie Weinen und Lachen aus Einem Sacke kommt, und die Traurigkeit in Freude verkehret wird, also hats auch einer Gestalt mit Gottes Liebe und Zorn, und der Zorn ist im Reiche Gottes die große Wunderfreude. Gottes Zorn ist seine Stärke und Allmacht, in der Zersprengung des Zorns erscheint völlig die Liebe. Zorn und Liebe wirken in einander um die Wunder der Ewigkeit zu enthüllen. Im Zorn des Vaters wird die Liebe scheinend in der Seele als der helle Morgenstern.

Aus diesen Stellen erhellet neben der Nothwendigkeit des Gegensatzes zugleich seine Ewigkeit und sein fortwährendes Ueberwundensein in Gott; doch wollen wir beides noch durch einige ausdrückliche Worte Böhmes bestätigen, die wir meistens gerade seinen reifsten Schriften entnehmen.

In Gott sind nun die zwei Principien, als erstens ein

Liebefeuer, da ist lauter Licht, das wird Gottes Liebe genannt als die empfindliche Einheit, und zweitens ein Zornfeuer von der Annehmlichkeit des ausgeflossenen eignen Willens, dadurch das Liebefeuer offenbar wird, welches Zornfeuer ein Grund der ewigen Natur ist und im Centro seiner Inwendigkeit eine ewige Finsterniß und Pein genannt wird, und sind doch beide Feuer nur ein einiger Grund und von Ewigkeit in Ewigkeit je gewesen und bleibend, scheiden sich aber in zween ewige Anfänge, wie am Feuer und Licht nachzusinnen ist. — Es mag das Nein nicht vergehen, und würde denn die Schöpfung ganz wieder aufgehoben und verlösche die ewige Natur; und so das sollte geschehn so erlösche auch die Erkenntniß, die Empfindlichkeit und das Freudenreich. — Wenn die ewige Natur im Zornfeuer stürbe, so verlösche auch Gottes Majestät und würde aus dem ewigen Etwas wieder ein ewig Nichts; das kann nun nicht sein, was von Ewigkeit ist das bleibet ewig. (Daß hier die ewige Natur dem Zornfeuer gleichgesetzt wird, darf uns nicht irren als ob es unsrer obigen Auffassung widerstritte; anderwärts heißt Gott der Vater so, indem er die Macht der Gottheit darstellt; die Natur als die Basis der Realität, als der dunkle Grund des Selbstbewußtseins kann als der erste Gegensatz der Idealität betrachtet werden, kann es um so mehr als in ihr, dem Auseinandersein, die Selbständigkeit des Unterschiednen gegenüber der Einheit verwirklicht wird. Strenge Consequenz in den Namen und Bildern kann man bei Böhme nicht erwarten; er verwendet sie wie sich ihm eine Analogie oder Anklang der Idee bieten mag.) — Die Grimmigkeit ist das strenge Allmachtsleben, das kann nicht sterben; darum bleibet in Ewigkeit das Naturleben. Nicht das Aeußere soll zerbrochen werden sondern sein Wille. Nimm deine Sinne bei der Hand des Glaubens und führe sie, denn sie sollen nicht sterben. Das äußere Reich bleibet ewig. — Wie Heraklit den Krieg den Vater aller Dinge nannte, so wird auch nach Böhme Alles im Streite offenbar; im Streit urständen alle Geister, im Streit des Feuers wird das Licht erboren, der Zorn ist die Wurzel der Liebe. So muß der Streit ewig bestehen. — Aber der Zorn kann die Liebe nicht lösen, die Sünde nicht die innre Natur verderben, sagt Böhme; er weiß nichts von jenem „nie

aufgehenden Reſt" in Schellings ihm zumeiſt entlehnter Freiheitslehre; nur für den Menſchen der als Theil des Ganzen endlich beſtimmt iſt und ein Anderes außer ihm hat, kann ein Unbegriffnes bleiben bis er in Gott aufgehend im Licht der Ewigkeit die Dinge ſchaut, Gott hat nichts außer ihm, darum iſt für ihn überall nur die freie Liebesklarheit und Harmonie ſeines eignen Weſens. Demgemäß leſen wir bei unſerm philosophus Teutonicus: In Gottes Reich hat das Licht das Regiment, und ſind die andern Qualen und Eigenſchaften all heimlich als ein Myſterium, denn ſie müſſen alle dem Licht dienen und ihren Willen ins Licht geben, darum wird die Grimmeſſenz im Lichte verwandelt in eine Begierde des Lichts und der Liebe, in Sanftmuth. Obwohl die Eigenſchaften als Herbe, Bitter, Angſt und Wehe im Feuer ewig bleiben, ſo iſt derſelben doch keine in ihrer Eigenſchaft offenbar, ſondern ſie ſind alleſammt nur Urſache des Lebens der Beweglichkeit und Freuden. Was in der finſteren Welt ein Wehe iſt das iſt in der Lichtwelt ein Wohlthun, und was im Finſtern ein Stechen und Feinden iſt das iſt im Licht eine erhebliche Freude, und was im Finſtern Furcht, Schrecken und Zittern iſt das iſt im Licht ein Jauchzen der Luſt, ein Klingen und Singen. Und das möchte nicht ſein wenn im Urſtande nicht eine ſolche ernſtliche Qual wäre. Darum iſt die finſtere Welt der Lichtwelt Grund und Urſtand und muß das ängſtliche Böſe eine Urſache des Guten ſein und iſt Alles Gottes. Durch das natürliche Peinen wird die ewige Kraft in Formen, Geſtalt und Schiedlichkeit zur Empfindlichkeit gebracht, aufdaß Creaturen darin offenbar werden und ein Spiel in dem Gegenwurf göttlicher Weisheit ſei, denn durch die Thorheit wird die Weisheit offenbar, darum daß ſich die Thorheit eigen Vermögen zumiſſet und ſtehet doch in einem Grund und Anfang und iſt endlich. So wird das unendliche Leben durch die Thorheit Schau getragen, aufdaß darinnen ein Lob zur Ehre Gottes entſtehe und das Ewige, Beſtändige in dem Tödtlichen erkannt werde. — Alſo wiſſet und verſtehet dies Gleichniß: Das ewige einige Gute als das Wort der heiligen Zunge, welches der allerheiligſte Jehova aus der Temperatur ſeines eigenen Weſens in die Scienz (Scienz leitet Böhme von Ziehen ab, das Anziehen, die Selbſtgeſtaltung des Unterſchiedlichen, wodurch dann die Wiſſenſchaft

die Erkenntniß des bestimmten Lebens wird) zur Natur spricht, das spricht er nur darum in eine Scienz der Schiedlichkeit als in eine Widerwärtigkeit, daß seine heiligen Kräfte schiedlich werden und in den Glanz der Majestät kommen, denn sie müssen durch die feurende Natur offenbar werden. Denn der ewige Wille welcher Vater heißt, führet sein Herz oder Sohn als seine Kraft durch das Feuer aus in einen großen Triumph des Freudenreichs. Im Feuer ist der Tod: das ewige Nichts erstirbt im Feuer und aus dem Sterben kommt das heilige Leben, nicht daß es ein Sterben sei, sondern also urständet das Liebeleben aus der Peinlichkeit. Das Nichts oder die Einheit nimmt also ein ewig Leben in sich daß es fühlend sei, und gehet aber wieder aus dem Feuer aus als ein Nichts, wie wir denn sehen daß das Licht vom Feuer aus scheinet und doch als ein Nichts, eine liebliche, gebende, wirkende Kraft ist. Also verstehet mit dem Feuer die ewige Natur. Darinnen spricht Gott daß er ein zorniger eifriger Gott und ein verzehrend Feuer sei, welches nicht der heilige Gott genannt wird sondern sein Eifer als eine Verzehrlichkeit dessen was die Begierde in der Schiedlichkeit in sich fasset, wenn sie in einem eigenen Willen über die Temperatur auszufahren sich erhebet, sich infasset und sich vom ganzen Willen abbricht und in die Phantasei einführet. Gott heißt allein Gott nach dem Lichte als in den Kräften des Lichtes, da gleich auch die Scienz innen offenbar ist und auch in unendlicher Schiedlichkeit, aber Alles im Liebefeuer, da alle Eigenschaften der Kräfte ihren Willen in Einen als in die göttliche Temperatur geben, da in allen Eigenschaften nur ein einiger Geist und Will regieret und sich die Eigenschaften alle in eine große Liebe gegen einander und in einander begeben, da je eine Eigenschaft die andere in großer feuriger Liebe begehret zu schmecken und Alles nur eine ganz liebliche in einander inquallirende Kraft ist und aber sich durch die Schiedlichkeit der Scienz in mancherlei Kräfte, Farben und Tugenden einführet zur Offenbarung der unendlichen göttlichen Weisheit.

Das dritte Principium göttlichen Lebens ist die sichtbare Welt. Der heilige Geist ist das versöhnende Band zwischen Vater und Sohn, indem er das Feuer und Licht in einanderführet, gestaltet er durch die Vereinigung der Gegensätze das

dritte Princip; als ein Scheider und Former aller Kräfte breitet er den Glanz der Majestät aus, daß sie in den Wundern der Natur ersehen werde. Gott als das Ganze und die größte Tiefe überall wird im Blicke der Vielheit zur Unendlichkeit, in der Vielheit enthüllt sich des Willens Gestalt, aber die Vielheit bleibet gehalten in der Einheit, denn Gott wird nicht getrennet. Das dritte Principium ist mit allen Umständen gleich dem ewigen Wesen, und gehet von diesem aus, es ist eine Erweckung, ein Bildniß und Gleichniß des Ewigen. Wie Scotus Erigena lehrt auch Böhme: Gott ist das Ewigeine, die Natur und Creatur ist sein Etwas, damit er sich sichtbar, empfindlich und findlich machet, beides nach der Ewigkeit und Zeit; alle Dinge sind durch göttliche Imagination entstanden. Gott ist Geist und die ewige Natur sein leiblich Wesen; die äußere Welt, das Reich der Natur und Gnade, ist eine Offenbarung der innern. Gott ist das überglänzende, ewig ausscheinende Licht, wie ihn bereits auch Plotinos und Albert der Große nannten, die Flamme der Liebe, das Ganze und allein frei; er bedarf nichts, denn Alles ist sein, aber er ist selber eine Lust sich zu offenbaren, denn die Liebe ist ausdringend und gebend als sich selber, Gott gibt sich selbst allen Wesen. Er ist der Verstand und Urstand aller Wesen, ohne die er sich selbst nicht erkannt wäre, zur Erkenntniß gehört nehmlich das bestimmte Etwas, oder wie wir auch es ausdrücken können, Gott muß in besonderen Gedanken den Reichthum seines unendlichen Selbstbewußtseins entfalten um ihn in seiner Fülle anzuschauen; Böhme schreibt: Das Etwas ist das Spiel damit das Alles spielet, und damit ihm das Ganze als das Alles offenbar werde, so führets seinen Willen in Eigenschaften ein, gleichwie das menschliche Gemüth sich in der Vielheit der Gedanken erschließt, und ein jeder Gedanke hat wieder das Centrum zu gebären andere Gedanken. Gottes Denken aber ist Schaffen. — Ganz ähnlich bemerkt Lessing im Christenthum der Vernunft: Gott denkt von Ewigkeit sich selbst; was er aber vorstellt das schafft er auch. Er denkt sich selbst aber auf doppelte Weise, einmal alle seine Vollkommenheiten zugleich und sich selbst als den Inbegriff derselben, oder alle seine Vollkommenheiten getheilt und von einander abgesondert, das heißt er schafft die Welt.

Die ewige Gottheit aber, fährt Böhme fort, würde ihr selbst nicht offenbar, so nicht Gott in sich selbst Creaturen erschüfe, welche verstehen das unauflösliche Band und wie die Geburt des Lichtes in ihm sei. Das ewige Eine führet sich in Schiedlichkeit zu seiner selbst Scienz daß es ihm selber kund und ein wirkendes Leben sei, denn ohne seine Offenbarung wäre Gott ihm selber nicht erkannt. Nicht das ist Böhmes Meinung daß sich Gott erst im Menschen und durch den Menschen wüßte, sondern Gott muß sich selbst bestimmen, um sich selbst zu erkennen, er muß seine Unendlichkeit entfalten um sie anzuschauen, gerade wie der Mensch denken und handeln muß um zu wissen was er ist, wie er aber in und über seinen Gedanken bei sich selbst seiendes Ich bleibt und wird, also auch Gott. Er wäre nicht Gott ohne das dritte Principium, die Offenbarung seiner selbst, denn als Gott muß er ewig thätig, als Energie gedacht werden. Den Spiegel der Weisheit nennt darum Böhme einen Spiegel aller Wesen, und das Freudenreich eine immerwährende Bewegung der Einheit Gottes, da in dem Einen eine unendliche Vielheit der Kräfte als ein ewiger Blick erscheint, darin das Eine schiedlich und empfindlich wird. Zeit und Ewigkeit stehen in einander, die Ewigkeit wird in der Zeit ein Leben und sehnet sich durch die Zeit der Eitelkeit los zu werden. Der Wille sehnet sich nach der Freiheit, die Freiheit nach der Offenbarung. Daß Gottes Selbstbewußtsein seine Allwissenheit sei, deutet er mit dem Ausspruch an: Seine Kraft ist die Allwissenheit, darin der Blitz sich viel tausendmal ohne Zahl erblickt, und die Freudenkraft des Lebens geht auf in dieser Schärfe des Blicks. — Gottes Sprechen ist ihm der Grund unsrer Vernunft, und sie erkennt darum nur dann die Wahrheit wann sie in das ewigsprechende Wort Gottes eingeht. In diesem Wort spricht Gott sich selbst und alle Dinge aus.

Im Anfang aller Wesen ist das Wort als das Aushauchen Gottes gewesen, und Gott ist das ewige Ein gewesen von Ewigkeit und bleibets auch in Ewigkeit. Aber das Wort ist der Ausfluß des göttlichen Willens oder der göttlichen Wissenschaft. Gleichwie die Sinne aus dem Gemüth ausfließen und das Gemüth doch nur ein Ein ist, also ist auch das ewige Ein mit in dem Ausflusse des Willens gewesen, das heißt: Im Anfang war

das Wort. Denn das Wort als der Ausfluß vom Willen Gottes ist der ewige Anfang gewesen und bleibets ewig; denn er ist die Offenbarung des ewigen Einen, damit und dadurch die göttliche Kraft in eine Wissenschaft des Etwas gebracht wird. Und verstehen wir mit dem Wort den offenbaren Willen Gottes, und mit dem Wort Gott verstehen wir den verborgenen Gott als das ewige Ein daraus das Wort ewig entspringt. Also ist der Ausfluß des göttlichen Ein das Wort und doch Gott selber als seine Offenbarung. Wie unser Wille in den Gedanken des Gemüthes wirkt, so hat sich auch der ewige in seiner Offenbarung schiedlich gemacht. Er hat nichts dazu er sich könnte neigen, als nur in sich selber. Darum so führet er sich selber aus sich aus und führet den Ausfluß seiner Einheit in Vielheit und in Annehmung zur Selbstheit als zu einer Stätte der Natur, daraus Eigenschaften urständen; denn eine jede Eigenschaft hat ihren eigenen Separator, Scheider und Macher in sich und ist in sich selber ganz nach Eigenschaft der ewigen Einheit. Also führet der Separator jedes Willens wieder Eigenschaften aus sich aus, davon die unendliche Vielheit entstehet und dadurch sich das ewige Ein empfindlich machet. Der Ausfluß führet sich so weit bis in die größeste Schärfe mit der magnetischen Annehmlichkeit, bis in die feuernde Art in welcher das ewige ein majestätisch und ein Licht wird. Auch wird die ewige Kraft dadurch begierlich und wirkend und ist der Urstand des empfindlichen Lebens, und so das Leben keine Empfindlichkeit hätte, so hätte es kein Wollen noch Wirken, aber das Peinen machet es wollend und wirkend, und das Licht solcher Anzündung durchs Feuer machet es freudenreich, denn es ist eine Salbung der Peinlichkeit.

Aus diesem ewigen Wirken der Empfindlichkeit und Findlichkeit, da sich dieselbige Wirkung von Ewigkeit in Natur und Eigenschaften eingeführet, ist die sichtbare Welt mit allem ihrem Heer entsprungen. Sie ist das ausgeflossne Wort, was kann der Geist Gottes anders blasen als sich selbst?

Böhme lehrt hier, wo er mit vollem philosophischen Bewußtsein redet, eine ewige Schöpfung als Entfaltung und Selbstbestimmung des göttlichen Wesens: Zorn, Liebe und die sichtbare Welt als die Durchdringung und Lösung dieses Gegensatzes, als

die Vielheit in der Einheit, ſind ſeine drei Lebensgründe. Die göttliche Imagination ſcheidet zugleich das Chaos wie ſie ein Sichunterſcheiden des Geiſtes iſt; indem ſich der eine Wille aller Weſen bewegt, entſpricht ihm die Bildung der Leiblichkeit; er ſelbſt iſt ja die Thätigkeit oder Subjectivität der ewigen Natur. Alſo können wir mit nichten ſagen, ſetzt Böhme ausdrücklich hinzu, daß Gottes Weſen etwas Fernes ſei, das eine ſonderliche Stätte beſitze oder einen Ort habe, denn der Abgrund der Natur und Creatur iſt Gott ſelber; er ſchafft die Dinge aus Nichts, aber dies Nichts iſt Er, nämlich ſein eignes noch unbeſtimmtes Sein, das in ihnen Etwas wird; mit jedem Ding hat ſich der verborgene Geiſt in eine Eigenſchaft gebildet und ſichtbar gemacht. Es iſt keine andre Urſache der Schöpfung als daß ſich die geiſtige Welt damit in eine ſichtbare bildliche Form einführe. Sollten die innern Kräfte bildlich werden und Geſtalt gewinnen, ſo mußte ſich das Geiſtige in einen materiellen Grund einführen und mußte eine Scheidung geſchehen, in der das Aeußere ſich immerdar nach ſeinem Innern zurückſehnet und wieder in die Einheit eingeht. Halten wir dieſes feſt, ſo werden uns einige der allertiefſten Gedanken Böhmes klar, an denen ſeither die Darſteller ſeiner Lehre achtlos oder verſtändnißlos vorübergegangen ſind. Doch iſt hier der metaphyſiſche Grund ſeines Begriffes der Willensfreiheit, der uns ſpäter beſchäftigen wird.

Böhme nennt dieſes das Centrum daß der Wille zu einem Weſen wird und wieder ſolch ein Weſen gebieret; er nennt es das eſſentialiſche Rad welches den Feuerſchmied ſelbſt in ſich hat. Gott nun heißt dann der Macher und Träger aller Dinge als das Centrum in allen. Und dies ewige Centrum der Geburt und Weſenheit des Lebens iſt überall und in jedem Punct iſt ein Ganzes. Denn Gott iſt nicht abtheilig ſondern überall ganz, und wo er ſich offenbart da iſt er ganz offenbar. Kein Weſen iſt von fern an ſeinen Ort kommen, ſondern an dem Ort da es wächſet, iſt ſein Grund. Die Elemente haben ihre Urſach in ſich ſelber, davon ſie entſpringen; alſo haben auch die Sterne ihr Chaos in ſich ſelber, darinnen ſie ſtehen. Das Weſen und Weben der Elemente iſt Feuer, Luft, Waſſer und Erde. Die ſind zuſammengeſetzt in Ein Weſen; nicht daß jedes von einem ſonderlichen Urſprung und Herkommen ſei, ſondern ſie kommen

all nur aus einem einigen Grunde, und dieſelbe Stätte da ſie herkommen ſind, iſt überall. — Ich führe einige Parallelſtellen an, die gewiß völlig von einander unabhängig entſtanden ſind. Wir leſen in Plotins Enneaden: „Die göttliche Vernunft iſt ganz und Alles; ſie muß alſo auch den Theil ihrer als Ganzes haben und als Alles.“ — Bettina ſchreibt: „Wie jeder Gedanke, jede Seele Melodie iſt, ſo ſoll der Menſchengeiſt durch ſein Allumfaſſen Harmonie werden, Poeſie Gottes; nimms nicht zu genau und gib es deutlicher wieder als ichs ſagen kann,“ — und läßt die Günderode antworten: „So wär' der Menſchengeiſt durch ſein Faſſen, Begreifen befähigt Geiſtesallgemeinheit, Philoſophie zu werden, alſo die Gottheit ſelbſt? Denn wäre Gott unendlich wenn er nicht in jeder Lebensknospe ganz und die Allheit wäre? So wäre jeder Geiſtesmoment die Allheit Gottes in ſich tragend, ausſprechend?“ — Rahel that den Ausſpruch: „Jeder Menſch iſt ein Original, ſonſt wär' er nicht geſchaffen: iſt es noch immer in der Tiefe, wo der Wahrheitsquell wogt, er verſchütte ſie noch ſo ſehr mit Lug und Trug und Fälſchlichkeit, die gegen ihn ſelbſt gekehrt Irrthum wird. Am Ende iſts eine Tugend, eine Gemüthskraft, der Muth, der uns erſchafft: uns ſelbſt iſt es überlaſſen Menſchen aus uns zu machen, oder vielmehr uns gegen die immer vernichtend-anſtrebende ganze Welt — nicht nur Leute — dazu zu laſſen. Dies erfordert Muth, unendlichen Muth, Vernunftmuth.“ Weil ſie ihn beſaß, darum konnte ſie auch ſagen: „Ich bin ſo einzig als die größte Erſcheinung dieſer Erde. Der größte Künſtler, Philoſoph oder Dichter iſt nicht über mir. Wir ſind vom ſelben Element.“ — In meiner Religionsphiloſophie hab' ich bereits dieſe Worte angeführt, und dazu bemerkt: „Und das kann und muß Jeder ſagen der ſich ſelber als Menſchen erfaßt, der ſich in Gott und Gott in ihm weiß; denn das iſt ja des Geiſtes Leben und Weſen daß er nicht in der Mannigfaltigkeit der Erſcheinungen ſich verliert oder nur in die Einzelnen hineinſcheint, ſondern daß vielmehr das Allgemeine in allem Beſondern ganz und klar gegenwärtig iſt. Jeder wird als der größte Held geboren: Jeder iſt für ſich ein Centrum des Univerſums in deſſen Herzen alle Strahlen zuſammenfließen, und das muß er geltend machen und ſein Heldenthum beweiſen. Zerreißen muß er das Gewebe der Lüge und frei ſich ſelber

leben. Seine eigenthümliche Rolle im Weltendrama ſelbſtändig zu produciren, mit dem tiefſten Wollen Er ſelbſt zu ſein iſt die Aufgabe des Menſchen, und wer das kann der hat die Krone errungen und iſt in ſeiner Weiſe ein Größtes."

So iſt das alte Wort zu verſtehen daß Alles in Allem ſei: in Jeglichem beſtimmt und ſetzt ſich das Ganze. So iſt der Begriff der Monade zu begründen, den wir bereits vor Leibniz ausdrücklich bei Jordan Bruno fanden; auch Böhme hat ihn, wenn auch nicht dem Worte doch dem Sinne nach. Leibniz ſelber ſagt in ſeiner Deutſch geſchriebenen wahren myſtiſchen Theologie: In unſerm Selbſtweſen ſteckt eine Unendlichkeit, ein Fußtapf, ein Ebenbild der Allwiſſenheit Gottes. Obgleich jeder eigne Selbſtſtand ohne Theile, ſo ſind doch in ihm andre Dinge eingedruckt, und in Allem und Jedem ſteckt Alles, doch mit gewiſſer Kraft der Klarheit. So liegen denn auch bei Jakob Böhme alle Naturgeſtalten ineinander und ſind die andern immer in einer enthalten und der Eigenſchaft unterthan in welcher ſie qualificiret und wirkt. So viele Kräfte Gottes, ſo viele Ideen ſind, in Gott aber ſind ſie alle gleich. Ein jeder Stern hat aller Sterne Eigenſchaften in ſich, aber in der Natur verborgen, und iſt nur in einer einigen Eigenſchaft offenbar; ſonſten wo in einem jeden Ding die ganze Natur offenbar wäre, ſo wären all Dinge und Weſen nur Ein Ding und Weſen. Aber das ewigſprechende Wort, welches Gott heißet, offenbaret ſich durch die Natur, und darum iſt das Geſtirn ein ausgehauchter Hall der Kräfte, ein Wort das wieder aushallet und ſpricht. — Ich bin eine kleine Welt aus der Großen, mein äußeres Licht iſt ein Chaos der Sonne und des Geſtirns, ſonſt könnt' ich nichts vom Sonnenlicht ſehen. Wenn ich einen Stein oder Erdklumpen aufhebe und anſehe, ſo ſehe ich das Obere und das Untere, ja die ganze Welt darinnen, nur daß an einem jeden Dinge etwan eine Eigenſchaft die größte iſt, darnach es auch genennet wird. Die andern Eigenſchaften liegen all mit einander auch darinnen, allein in unterſchiedlichen Graden und Centris, und ſind doch alle Grade und Centra nur ein einiges Centrum, es iſt nur eine einzige Wurzel daraus Alles herkommt. — Nichts Fremdes iſt es wenn ein Menſch redet, ſchreibet und lehret von der Welt Schöpfung, ob er gleich nicht iſt dabei geweſen, ſo er nur die

wahre Erkenntniß im Geiſte hat. Denn da ſiehet er als in einem Spiegel in der Mutter, der Gebärerin aller Dinge; denn es liegt je ein Ding im andern, und je mehr er ſuchet je mehr er findet; und darf ſein Gemüth nicht außer dieſer Welt ſchwingen, er findet Alles in dieſer Welt, in ſich ſelber, ja in allem dem was lebet und webet. — Wir zeigen euch dieſes daß das ewige Weſen gleich iſt einem Menſchen und dieſe Welt iſt auch gleich einem Menſchen. Die Ewigkeit gebieret auch ſonſt nichts als ihres Gleichen, denn es iſt ſonſt nichts darinnen und ſie iſt unwandelbar, ſonſt verginge ſie oder würde ein Andres aus ihr, welches nicht ſein kann. Wie ihr nun ſehet und empfindet daß der Menſch iſt, alſo iſt auch die Ewigkeit. Betrachtet den in Leib und Seele, in Gut und Bös, in Freud und Leid, in Licht und Finſterniß, in Leben und Tod! Es iſt Himmel, Erde, Sterne und Elemente Alles im Menſchen, darzu die Dreizahl der Gottheit, und kann nichts genannt werden das nicht im Menſchen wäre. Wir ſind allzumal mit dem ganzen Weſen aller Weſen nur Ein Leib in vielen Gliedern, da ein jedes Glied wieder ein ſonderlich Geſchäft hat und ein Ganzes iſt. Laſſet uns nur uns ſelber ſuchen und kennen; wenn wir uns finden, ſo finden wir Alles, wir dürfen nirgend hinlaufen Gott zu ſuchen. Wenn wir uns nur ſelber ſuchen und lieben, ſo lieben wir Gott: was wir uns ſelber unter einander thun das thun wir Gott; wer ſeinen Bruder und Schweſter ſuchet und findet der hat Gott geſucht und funden. Wir ſind in ihm Alle Ein Leib in vielen Gliedern, da ein jedes ſein Regiment und Thun hat, und das iſt Gottes Wunder. Er ſchuf uns ins Weſen auf daß ein Spiel in ihm ſei. — Gott iſt das Wort das alle Dinge macht, ſo gebieret er ſie in ſich. Da von Ewigkeit nichts geweſen als das Wort und das Wort iſt Gott geweſen, ſo muß es ja ſein eigner ſelbſt ewiger Macher ſein und muß ſich ſelber ausſprechen. Der Vater iſt der Sprecher und das Wort der Sohn; Gott der Vater iſt der ewige Wille ſeinen Sohn zu gebären, das iſt ſein Wort welches ihn offenbar macht.

Gottes Denken iſt Schaffen; in der ſchöpferiſchen Imagination hat Böhme den Coincidenzpunct des Thuns und Schauens gefunden. Mit Recht ſagt Baader der Schöpfungsact ſei ihm keine Entäußerung im Sinn eines Abfalls des Schöpfers von

ſich in und unter das Geſchöpf als gleichſam eine Erſchöpfung, ſondern ein Subjiciren des Geſchöpfs, ein Sichſetzen als Schöpfer und Herr über ſelbes, ſomit eine Verherrlichung. Sie iſt ſelbſtbewußte That Gottes, und wir werden ſehen daß nur ſo von Freiheit und Vorſehung die Rede ſein kann; aber eben ſo ſehr muß ſie als Gott immanent aufgefaßt werden; er wohnet durch Alles, ſteht noch heute im Schaffen, ſagt Böhme ſelbſt, er iſt alles Weſen und waltet in allen Weſen und ergibt ſich ihnen wirkend ein, gleichwie der Sonne Kraft der Frucht, aber nicht von außen hinein ſondern von innen heraus wirkt er zur Selbſtoffenbarung mit der Natur und ihrem Leben; darum iſt das geformte Wort auch kräftig fort zu ſchaffen, denn in jedem Ding lieget ein Ewiges und alle Frucht iſt wieder Same, weil Gott ihr die Macht der Selbſtvermehrung und Fortpflanzung verliehen und ihr das Fiat als einen Macher eingeleibet hat zum Eigenthum. Ein jedes Ding hat einen Mund zur Offenbarung.

Gott ſchafft nach Böhme die Welt aus Nichts, aber dieſes Nichts iſt er ſelbſt, ſein eignes noch beſtimmungsloſes Sein das er beſtimmt, ſeine Allgemeinheit die er in der Beſondrung erſcheinen und mit dieſer ſich erfüllen läßt. Wie der Geiſt im Innern geſtaltet iſt, ſo ſignirt er ſich auch äußerlich; das Innere liebt das Aeußere als ſeine Erſcheinung und Empfindlichkeit, das Aeußere das Innere als ſeine Perle und Süßigkeit. Die Welt iſt eine Entdeckung der Ewigkeit in Gott, ein Gleichniß des Ungrundes, ein Spiegel der ganzen Gottheit in Liebe und Zorn, um ſie zu erkennen bedürfen wir nur das Buch des Himmels und der Erde oder uns ſelbſt. Was in der ewigen Gebärung das iſt auch in der Schöpfung, der Selbſtoffenbarung Gottes zu großer Freude und Herrlichkeit, denn Alles muß den Schöpfer loben, die Teufel in der Macht des Grimms, die Engel in der Macht der Liebe.

Böhme bezeichnet die Schöpfung einmal als Scheidung und Auswicklung der chaotiſchen Lebenseinheit, die ſich nun in verſchiedenen Eigenſchaften darſtellt; denn was wir anitzo vier Elemente heißen, das ſind nicht Elemente ſondern nur Eigenſchaften des wahren Elements, — ein Satz den die Naturforſchung in ſo fern glänzend beſtätigt als es gelungen iſt einen und denſelben

Körper in feſtem, tropfbarflüſſigem und gasförmigem Zuſtand darzuſtellen nach dem Maße der innern Bewegung die wir als Wärme empfinden. — Indem die göttlichen Eigenſchaften ſich in Schiedlichkeit ausführen, entſtehen die Kräfte der Natur und die Geiſter. Aber das heilige Element grünet durch die vier Elemente, Gott bleibt der Körper- und Geiſterwelt unlöslich Band, aus dem nichts herausfallen kann. Baader fügt erläuternd hinzu: Wie ſich alle Geſtirne nur auf einmal oder zugleich bewegen, ja wie die Bewegung des kleinſten Sandkorns von dieſer kosmiſchen oder Allbewegung ſich nicht loszumachen vermag, ſo muß man dasſelbe vom Gedanken behaupten, nämlich daß alle Geiſter nur zugleich denken und daß kein Gedanke eines einzelnen Geiſtes ſich der Macht des Centralgedankens oder der Gravitation desſelben zu entziehen vermag.

Dann heißt es daß Gott die Welt gebiert wie die Mutter ihr Kind; die Schöpfung wird als ein organiſches Erwachſen aufgefaßt, die Welt verhält ſich zu Gott wie ein Apfel der auf einem Baum wächſt, derſelbe iſt nicht der Baum ſelbſt, wächſt aber aus des Baumes Kraft. Das ganze Leben der Ewigkeit hat ſich im Loco dieſer Welt bewegt und iſt die ganze Geſtaltniß angezündet und erreget worden; es iſt Alles nur wie Ein Leib zuſammen und urſtändet Alles vom innern Geiſt, gleich als eine Hand oder Fuß vom innern Centro heraus wächſt und im Centro als in der erſten Wirkung ſchon ſeine Geſtaltniß hat und nur alſo in eine Form wächſt wie der Geiſt iſt.

Dieß führt uns zur dritten abſchließenden Bezeichnung: Gott iſt ewig Geiſt, den es gelüſtet die Wunder ſeiner Natur in Weſen und körperlichen Dingen zu ſehn; Böhme bezeichnet ihn nirgends als den dunkeln Grund der erſt in der Schöpfung gelichtet würde, erſt in ihr zum Bewußtſeyn käme, ſondern er iſt ihm eine ſtets ſich ſelbſt anſchauende Klarheit des Wiſſens, ihm ſind all Dinge von Ewigkeit bewußt geweſen, die Schöpfung iſt das Ausſprechen ſeiner Gedanken; er erblickt von Ewigkeit in ſeiner Natur das Bildniß der Engel wie der Teufel in ſeines Grimmes Eigenſchaft nach Art als ſich im tiefen Sinn ein Gedanke entſpinnet und vor ſeinen eignen Spiegel des Gemüthes führt. Was der Geiſt darzuſtellen hat, bemerkt Franz Hoffmann, das ſpiegelt ſich in ihm; nach dieſer Idee führet er es aus; der

machtloſe Gedanke bringt ſo wenig hervor wie die gedankenloſe Macht, erſt in ihrer Vereinigung werden ſie productiv.

Hiernach kann es kein Zweifel mehr ſein daß Böhmes Lehre weder Deismus noch Pantheismus iſt, ſondern den Gegenſatz der Immanenz und Transcendenz in der Anſchauung des einen unendlichen und lebendigen Geiſtes überwindet und verſöhnt. Die klare Gottheit in der Majeſtät ſtehet in der Freiheit über der Natur, offenbart, geſtaltet und entfaltet ſich aber in ihr. Gott iſt der Grund alles Seins, die Fülle aller Dinge, die Kraft aller Weſen, von Allem offenbart, in Allem erkannt; er iſt das Heimlichſte und das Offenbarlichſte, alle Dinge in Einem Weſen, das Vergangne, Gegenwärtige und Zukünftige, Höhe, Breite und Tiefe in Einer Begreiflichkeit; in Alles ergießt er ſeine Liebekraft, das heißt ſich ſelbſt; er iſt das Erſte und das Letzte, ſeiner ſelbſt Anfang und ſeiner ſelbſt Ende. Er iſt überall ganz gegenwärtig aller Orten, darum erſiehet man die Geburt der heiligen Dreizahl in allen Dingen; den rechten Himmel haſt du allenthalben wo du geheſt und ſteheſt, wenn dein Geiſt die rechte Geburt der Gottheit ergreift. Gott wohnet in ſeiner Natur und iſt ſelber Alles, in Allem, durch Alles; ſein Geiſt iſt das Leben und der innerliche Beweger der Welt. Er iſt das Herz oder der Quellbrunn der Natur, Jegliches entſpringt aus ihm und bleibet in ihm; Alles iſt ein ewiger Eingang ins göttliche Leben, und unſer Streben gehet dahin wie wir das Zeitliche mit dem Ewigen tingiren und in Eins bringen. Vor Gott iſt nichts nahe noch weit, eine Welt ſteht in der andern und ſind alle die einige; das Allerinnerſte iſt auch das Alleräußerſte. Der ganze Baum iſt Gott, und die Geſchöpfe ſind ſeine Zweige; wir haben zu betrachten wie Alles ſchiedlich wird und ſich treibet und beweget im Baum des Lebens.

Gott iſt Alles, denn von ihm urſtändet Alles und er iſt die Fülle der Dinge; aber man kann von keinem einzelnen Dinge ſagen daß es Gott ſei; eine ſolche Religion nahm der Teufel in ſich und wollte in Allem offenbar und in Allem mächtig ſein. Aber wie Böhme hier der Vergöttrung einzelner Dinge den religiöſen Charakter abſpricht, in gleicher Weiſe nennt er es eine teufliſche Lehre durch die der Antichriſt ſich an Gottes Statt ſetze, wenn man dieſen in einen fernen jenſeitigen Himmel

verweiſe; die ſolches thun, wollen Gott auf Erden ſein, wie ihr Reich ausweiſet das in Babel ſtehet. Der rechte Himmel da Gott innen wohnet, iſt überall an allen Orten, auch mitten in der Erde; er begreift die Hölle da die Teufel wohnen, und nichts iſt außer Gott, und er iſt in ſich ſelber und das Weſen aller Weſen, Alles wird von ihm erboren und urkundet von ihm. Seine Hand und Abrahams Schooß ſind ſeine allweſentliche Gegenwart, ſeine Rechte iſt da wo die Liebe den Zorn löſchet und das Paradies begründet; Chriſtus der zur Rechten Gottes ſitzet, iſt darum bei uns bis ans Ende der Tage. Alles was da lebet und webet, muß zu Gottes Herrlichkeit eingehen, Eins wirket in ſeiner Liebe, das Andre in ſeinem Zorn, denn beim ſprechenden Wort iſt die Eigenſchaft des Feuers und der Finſterniß wie die des Lichts. Auch die Teufel ſtehen in den Wundern Gottes, denn ſie eröffnen die Siegel ſeines Zorns und dienen zu ſeiner Verherrlichung. Wir ſind bei Gott und wenn wir gleich bei allen Teufeln in der Hölle ſind, denn der Zorn iſt auch ſein, es iſt ſein Abgrund, ſein Grimm im innerſten Centrum, das Feuer im Licht ſeiner Liebe; der Teufel iſt in Gott, aber in der Finſterniß beſchloſſen, weil er das Licht nicht ergreift, ſondern ſich ſelbſt verfinſtert; ſo hält auch im böſen Menſchen der Dornenwille die Luſt der Freiheit in ſeiner Qual gefangen. Aber das Reich der Lüge und der Selbſtſucht heißt eine Phantaſei, darum iſt die Hölle in Gott kein Weſen, das Weſen vielmehr allein die Liebe, zu der wir uns erheben müſſen um weſentlich zu ſein. Biſt du heilig ſo wohneſt du mit deiner Seele bei Gott im Himmel, biſt du gottlos ſo wohnet deine Seele im hölliſchen Feuer. Gott wohnet in ſich ſelbſt und in der Natur, aber unergriffen dem welcher ſein Herz nicht in ihn ergibt; Himmel und Hölle ſind überall, und kommt auf den Willen an wohin er ſich wendet. Da Stephanus den Himmel offen ſah, hat ſich ſein Geiſt nicht in den oberen Raum geſchwungen, ſondern er iſt in die innerſte Geburt gedrungen, da iſt der Himmel an allen Enden. Wo du biſt da iſt eine Pforte Gottes, du mußt ſie nur aufſchließen. Wenn du den heiligen Gott in ſeinem Himmel anbeteſt, ſo beteſt du ihn an in dem Himmel der in dir iſt, und derſelbe Gott bricht mit ſeinem Lichte und in demſelben der heilige Geiſt durch dein Herz

und gebieret deine Seele zu einem neuen Leib Gottes, der mit Gott in seinem Himmel herrscht. Der Heilige hat seine Kirche an allen Orten bei sich und in sich, er stehet oder gehet, er liegt oder sitzet in seiner Kirche im wahren Tempel Christi. Der heilige Geist predigt ihm aus allen Creaturen, Alles was er nur ansiehet da siehet er einen Prediger Gottes. Darum, du edler Mensch, laß dich ja den Teufel und den Antichrist nicht narren, der dir die Gottheit und dein Vaterland weit von dir zeigen will und dich in einen abgelegnen Himmel weiset; es ist dir nichts näher als der Himmel, setze nur all deine Begierde ins Herz Gottes, so dringst du mit Gewalt ein, denn das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt thun sie reißen es zu sich, und in ihnen wird das heilige Paradies erboren. Wo willst du doch Gott suchen? Suche ihn nur in deiner Seele, die ist aus der ewigen Natur darinnen die göttliche Geburt stehet.

Das Weltall ist die Offenbarung Gottes, der sich darin creatürlich machet; die Creatur muß also das Siegel der Dreieinigkeit tragen und die Geburt der Dreizahl in ihrem Herzen haben. Ihr blinden Juden, Türken und Heiden, ruft Böhme einmal in der Aurora, thut die Augen eures Gemüthes auf! Ich muß euch an eurem Leibe und an allen natürlichen Dingen zeigen, an Menschen, Thieren, Vögeln und Würmern, an Holz, Steinen, Kraut, Laub und Gras das Gleichniß der heiligen Dreiheit in Gott. Ihr sagt es sei ein einig Wesen in Gott und er habe keinen Sohn. Nun thue die Augen auf und siehe dich selber an: ein Mensch ist nach dem Gleichniß und in der Kraft Gottes in seiner Dreiheit gemacht. In deinem Herzen, Adern und Hirn hast du einen Geist, all die Kraft die sich in deinem Herzen, Adern und Hirn bewegt, darin dein Leben stehet, die bedeutet Gott den Vater. Aus derselben Kraft empöret sich dein Licht, daß du in derselben siehest, verstehest und weißt was du thun sollst; denn dasselbe Licht schimmert in deinem ganzen Leibe und beweget sich der ganze Leib in Kraft und Erkenntniß des Lichts, denn der Leib hilft allen Gliedern in Erkenntniß des Lichts; das bedeutet Gott den Sohn. Denn gleich wie der Vater den Sohn aus seiner Kraft gebieret und der Sohn leuchtet im ganzen Vater, also auch gebieret die Kraft

deines Herzens, deiner Adern und deines Hirnes ein Licht, das leuchtet in allen deinen Kräften in deinem ganzen Leibe. Und aus den Kräften des Herzens, der Adern und des Hirnes gehet die Kraft aus, die in deinem ganzen Leibe wallet, und aus deinem Lichte gehet aus in dieselbe Kraft Vernunft, Verstand, Kunst und Weisheit den ganzen Leib zu regieren und Alles zu unterscheiden was außer ihm ist. Dies ist dein Geist und bedeutet Gott den heiligen Geist, und der herrscht auch in deinem Geist, bist du anders ein Kind des Lichts. Die Kraft in deinem ganzen Gemüth ist Gott der Vater, das Licht das es erleuchtet, ist Gott der Sohn, und der Geist aus der Kraft und dem Licht ist deine Seele und bedeutet den heiligen Geist, der im ganzen Gott regieret wie die Seele im Leib. — Also siehst du auch die Dreiheit Gottes in Holz und Steinen. Erstlich ist die Kraft daraus ein Leib wird, dann ein Saft, das Herz des Dinges, und eine quellende Kraft, Geruch oder Geschmack, der Geist des Dinges; und so von diesen dreien eines fehlte, könnte kein Ding bestehen. Das Aufthun oder wirkende Wachsen einer Blume ist der Anfang, die Kraft des Wirkens ist der Umschluß und die körperliche Einfassung des Wachsens; der Geruch ist die Bewegniß oder das wachsende ausgehende Freudenleben daraus die Blume entspringet; daran siehet man ein Gleichniß wie sich die Gebärung göttlicher Kraft abbildet.

Nach diesem Allem kann Böhme das Universum den Leib Gottes und Innres und Aeußres in ihrer Einheit den ganzen lebendigen Gott nennen. Seine eignen Worte lauten: Wenn der Mensch die Tiefe über der Erde ansiehet, so siehet er nichts als Sterne und Wasserwolken; dann denkt er es müsse ein andrer Ort sein wo sich die Gottheit mit ihrem Regiment zeige; er bildet sich immer ein die Welt sei nur ein Haus Gottes und Gottes Wesen bestehe nicht in ihrer Kraft. Es dürfte wohl Mancher sagen: Was wäre das für ein Gott, dessen Leib, Wesen und Kraft in Feuer, Luft, Wasser und Erde bestünde? Siehe, du unbegreiflicher Mensch, ich will dir den rechten Grund der Gottheit zeigen. Wo dieses ganze Wesen nicht Gott ist, so bist du nicht Gottes Bild; wo irgend ein fremder Gott ist, so hast du kein Theil an ihm. Denn du bist aus diesem Gott geschaffen und lebest in demselben, und derselbe gibt dir stets

aus ihm Kraft, Segen, Speis' und Trank; auch stehet alle deine Wissenschaft in diesem Gott, und wenn du stirbst, so wirst du in ihn begraben. Wo nun ein fremder Gott außer diesem ist, wer wird dich denn wieder lebendig machen? Wenn du eine andre Materie bist als Gott selbst, wie willst du denn sein Kind sein? Oder wie wird der Mensch und König Christus Gottes leiblicher Sohn sein, den er aus seinem Herzen geboren hat? Wenn nun seine Gottheit ein anderes Wesen ist als sein Leib, so müßte zweierlei Gottheit in ihm sein, sein Leib wäre von dem Gott dieser Welt und sein Herz wäre von dem unbekannten Gott. Siehe, das ist der rechte einige Gott, aus dem du geschaffen bist und in dem du lebst; wenn du die Tiefe und die Sterne und die Erde ansiehest, so siehest du deinen Gott, und in demselben lebest uud bist auch du, er regieret auch dich, aus ihm hast du deine Sinnen und bist eine Creatur aus ihm und in ihm, sonst wärest du nichts. Nun wirst du sagen ich schreibe heidnisch. Höre und siehe und merke den Unterschied wie dies Alles sei; denn ich schreibe nicht heidnisch sondern philosophisch, ich bin auch kein Heide, sondern ich habe die Tiefe und wahre Erkenntniß des einigen großen Gottes der Alles ist. Wenn du die Tiefe, die Sterne, die Elemente, die Erde ansiehest, so begreifest du mit deinen Augen nicht die helle und klare Gottheit, ob sie wohl allein und darinnen ist, sondern du siehest und begreifest zuerst den Tod, darnach den Zorn Gottes und das höllische Feuer. Wenn du aber deine Gedanken erhebst und denkst wo Gott sei, so ergreifest du die siderische Geburt, wo Liebe und Zorn gegen einander wallen. Wenn du aber Glauben an den Gott schöpfest der in Heiligkeit in diesem Regimente regieret, so brichst du den Himmel und ergreifst Gott bei seinem heiligen Herzen.

Die Erde hat eben solche Qualitäten und Quellgeister wie die Tiefe oder wie der Himmel, und Alles gehöret mit einander zusammen zu einem Leib, dem Leibe Gottes. Der Schöpfer hat sich im Leibe dieser Welt gleichsam creatürlich geboren und alle Sterne sind seine Kräfte, und seine Quellgeister gebären in der Erde wie im Himmel, denn die Erde ist in Gott, und Gott ist nie gestorben. — Daher meint Böhme die Heiden, welche die Sterne als Gott verehrten, hätten mehr von ihm erkannt als

die Schulweisen und Theologen, die ihn in die Ferne bannen, aber die rechte Thür der Erkenntniß sei jenen doch verborgen geblieben; wir können sagen: sie erkannten Gott als Leben, aber noch nicht als Geist.

So man das ganze Curriculum oder den ganzen Umzirk der Sterne betrachtet, so findet sichs bald daß dasselbe sei die Mutter aller Dinge oder die Natur daraus alle Dinge worden sind, darin sie stehen und leben, darin sie sich bewegen und bleiben ewiglich. Du mußt aber deinen Sinn allhie im Geist erheben und betrachten wie die ganze Natur mit allen Kräften, dazu die Weite, Tiefe, Höhe, Himmel, Erde und Alles was darinnen ist, sei der Leib Gottes, und die Kraft der Sterne sind die Quelladern in ihm. Nicht mußt du denken daß in dem Corpus der Sterne sei die ganze triumphirende heilige Dreifaltigkeit; ihr ewiger unzertrennlicher Freudenquell wohnt in sich selbst, und ihre Tiefe kann keine Creatur ermessen; aber es ist auch nicht also zu verstehen als ob Gott gar nicht sei im Corpus der Sterne und in dieser Welt, denn wenn man spricht Alles in Allem, so verstehet man den ganzen Gott. Nimm dir ein Gleichniß am Menschen, der ist mit Leib und Seele nach dem Bilde Gottes gemacht, gleichwie die Seele im ganzen Leibe herrscht und ihn erfüllet, also erfüllet der heilige Geist die ganze Natur. So man nennet Himmel und Erde, Sterne und Elemente, und Alles was darinnen und darüber ist, so nennet man hiermit den ganzen Gott, der sich in jenen Wesen also creatürlich gemacht hat. Nicht mußt du denken daß Gott im Himmel und über dem Himmel etwa stehe und walle wie eine Kraft und Qualität die keine Vernunft und Wissenschaft in sich habe wie die Sonne, die läuft in ihrem Zirk herum und schüttet von sich die Hitze und das Licht, es bringe gleich der Erde und den Creaturen Schaden oder Frommen. Nein, so ist der Vater nicht, sondern ist ein allmächtiger, allweiser, allwissender, allsehender, allhörender, allriechender, allfühlender, allschmeckender Gott, der da ist in sich sänftig, freundlich, lieblich, barmherzig und freudenreich, ja die Freude selber.

Diese große Anschauung daß in der Offenbarung die Selbstanschauung Gottes sich mit concretem Inhalt erfüllt und dadurch sein Selbstgefühl zum unterscheidenden Selbstbewußtsein wird,

daß das allgemeine Leben ſich in der Fülle der Lebendigen ſetzt und genießt, daß die Einheit nicht im Unterſchiede ſich auflöſt ſondern ihn in ſich hält und bei ſich ſelber bleibt, dieſe Idee durchdringt die ganze Philoſophie oder Myſtik Jakob Böhme's, und nur weil die Darſteller gewöhnlich ſelbſt in einem der Gegenſätze befangen ſtanden, haben ſie ihn bald zu einem Deiſten, bald zu einem Pantheiſten gemacht, und es der Uncultur des Schuſters zugeſchrieben daß er hin und wieder den angeblichen Standpunct nicht feſtgehalten und auf den andern zurückgeſunken ſei. Doch da die eben angeführten Stellen der Aurora entlehnt ſind, wollen wir zum Ueberfluß auch noch einen Blick in das Myſterium magnum werfen, denn Jedem der mit Unbefangenheit auch nur Eine Schrift Böhme's geleſen hat, muß ſich die Ueberzeugung aufdrängen daß dieſer ſtets von einem in ſeiner Weſenheit ſelbſtbewußten Gotte redet, aber dieſen nicht zu einem jenſeitigen und damit endlichen, ſondern zu einem allgegenwärtigen und unendlichen macht. Von dieſem Geſichtspunct aus Gott als den Verſtand und Urſtand aller Weſen betrachtend ſagt unſer Denker: als Jakob mit der Glaubensbegierde in ſeinem Ringen die Morgenröthe Gottes im Geiſte Chriſti ergriff und ſahe Chriſtum von ferne ohne creatürliche Menſchheit, ſo ſprach er: Wie heißeſt du? Aber Chriſtus ſprach: Warum frageſt du wie ich heiße? Das iſt: ich bin kein Fremder, ſondern bin eben der Iſrael in dir ſelbſt, ich habe keinen andern Namen ſondern dein Name und mein Name ſoll Einer ſein. Denn Gott hat außer der Natur und Creatur keinen Namen, ſondern heißet allein das ewige Gut als das ewige Eine, der Grund aller Weſen und die Wurzel aller Kräfte. Als Jakob die Morgenröthe Gottes in ſeiner Seele ſah und fühlete, ſo ſegnete ihn die göttliche Sonne im Namen Jeſu durch eſſentialiſche Wirkung. Bei ſolchem Aufgang der Gnadenſonne will die Seele immer gern Gottes Antlitz auf creatürliche Art ſehen, da er doch ſelber der einige Wille zur Natur und Creatur iſt, und die ganze Creation einig und allein in der Formirung ſeines ausgehauchten Wortes und Willens inne lieget, und die Schiedlichkeit des einigen Willens im Ausſprechen und mit der Infaſſung zur Natur verſtanden wird. Zu klagen iſts daß man uns alſo blind führet und die Wahrheit in Bildern aufhält, denn ſo die göttliche

Kraft im inwendigen Grund der Seele mit ihrem Glanze offenbar und wirkend wird, daß der Menſch begehret vom gottloſen Wege auszugehn und ſich Gott zu ergeben, ſo iſt der ganze dreieinige Gott in der Seele Leben und Willen gegenwärtig, und iſt der Himmel da Gott inne wohnet in der Seele aufgeſchloſſen, und iſt eben die Stätte allda in der Seele da der Vater ſeinen Sohn gebieret und der heilige Geiſt vom Vater und Sohn ausgeht. Denn Gott bedarf keiner meßlichen Stätte, er wohnet auch im Abgrunde der gottloſen Seele, aber derſelben nach ſeiner Liebe nicht faßlich ſondern nach ſeinem Zorn offenbar. Denn in den Heiligen iſt Gott nach ſeiner Liebe und in den Böſen nach ſeinem Grimm offenbar als nach der Finſterniß und Peinlichkeit. Nach der Natur der Peinlichkeit will er Peinlichkeit und nach der Liebe will er Liebe, gleichwie ein brennend Feuer hinwieder nur einen harzigen Schwefel begehret, und das Licht aus dem Feuer begehret nichts als nur eine offne Stätte darinnen es ſcheinen mag. Es nimmt nichts, ſondern es gibt ſich ſelbſt zur Freude des Lebens, es läſſet ſich nur nehmen und will ſich heben und Gutes wirken. Alſo will auch Gott ſeine Liebekraft und Schein offenbaren. Aber der Streit der hohen Schulen um den Buchſtaben hat die Sprache verwirret, daß ein Volk das andre nicht verſtehet, daß man um den einigen Gott zanket, in dem wir leben, weben und ſind.

Wer wagt Angeſichts dieſer Worte Gott und Menſch in Böhme's Lehre zu ſcheiden? Wer wagt zu leugnen daß der Wille ſelbſtbeſtimmende und offenbarende ſelbſtbewußte Thätigkeit iſt, und daß wer in dem Willen das Weſen erkennt, damit den freien Geiſt als das Ewige ergriffen hat?

Wenden wir uns nun zur Betrachtung des Menſchen. Böhme nennt ihn des ungründlichen Gottes Bild, Leben und Weſen, eine Idee in der Gott ſelber wirket und wohnt. Gleichwie Gott ſich in drei Principien offenbart, ſo hat er dies wahre Leben auch dem Menſchen verliehen. Der Leib iſt ein Limus (Auszug materialer Kräfte) aller Weſen, die ganze Natur iſt in ihm concentrirt; denn ſo er darüber herrſchen ſollte, ſo müßte er daraus ſein. Und die Seele iſt das ausgeſprochne Wort als Kraft und Verſtand aller Weſen, als die Offenbarung göttlichen Verſtandes. Und der Geiſt Gottes hat ſich ſelber dem Ebenbilde

eingegeben, oder wie der deutſche Text im Moſe ſaget, eingeblaſen. Wie der Geiſt der Ewigkeit alle Dinge gebildet hat, alſo bildets auch der Menſchengeiſt in ſeinem Worte, denn es urſtändet ſich Alles aus Einem Centro. Der menſchliche Geiſt iſt eine Form, Geſtalt und Gleichniß der Dreizahl der Gottheit; was ſie in ihrer Natur, das iſt der Menſchengeiſt in ſich ſelber, darum gibt er allen Dingen Namen nach Geiſt und Form eines jeglichen, denn das Innere ſpricht aus das Aeußere. Aus allen Kräften Gottes gemacht kann der Menſch das Leben der drei Principien genannt werden; er ſtehet in der äußern Welt und trägt Himmel und Hölle in ſich, welche Eigenſchaft er erwecket, dieſelbe brennet in ihm und wird das Feuer der Seele. Dieſe bedarf darum keines Aus- und Einfahrens, weil Himmel und Hölle überall gegenwärtig ſind, ſie als der Zorn und die Peinlichkeit, er als die Liebesoffenbarung des ewigen Eins. Und der Menſch ſoll die Wunder der äußern Natur eröffnen und zu ſeiner Zierde und Freude gebrauchen.

Indem Böhme in dieſer Weiſe den Menſchen als eine Offenbarung des ganzen Gottes faßte, durfte er von ſich ſelber ſagen: Ich bin in der Wiſſenſchaft ein Kind, ich trage in meinem Wiſſen nicht erſt Buchſtaben zuſammen aus vielen Büchern, denn ich habe den Buchſtaben in mir: liegt doch Himmel und Erde mit allem Weſen, dazu Gott ſelber im Menſchen: ſoll er denn in dem Buche nicht dürfen leſen das er ſelber iſt? Liegt doch die ganze Bibel in mir, hat doch Gott ſein Herz mit ſeinem Leben in mich geſandt; ſo ich mich nun ſelber leſe, ſo leſe ich in Gottes Buch, und ihr, meine Brüder, ſeid alle meine Buchſtaben, die ich in mir leſe, denn mein Gemüth und Wille findet euch in mir. In uns iſt die Pforte der Gottheit, wir müſſen uns in uns ſelbſt ſuchen und finden um die Quelle von Zion zu trinken.

Wir erkennen die Natur weil wir in ihr ſtehen und ſie in uns haben, weil alles Aeußere das Innere ausdrückt, alles Innere ſich zur Erſcheinung hervorarbeitet. Ein jedes Ding, ſagt Böhme, offenbaret ſeine Mutter, die den Willen und die Eſſenz zur Geſtaltniß alſo gibt. Wie es nun in der Gewalt der Qualität inne ſtehet, alſo bezeichnet ſichs im Aeußern in ſeiner Form, ſowohl der Menſch in ſeinen Reden und Sitten als auch in der

Geſtalt der Glieder; ſein innres Weſen ſpricht aus den Zügen ſeines Angeſichts; ein Thier, ein Kraut, ein Baum, ein jedes Ding, wie es in ſich iſt, alſo iſt es auch äußerlich bezeichnet.

Wir erkennen Gott, weil er in uns und wir in ihm leben. Darum ſo man redet vom Himmel und von der Geburt der Elemente, ſo redet man nicht von fernen Dingen ſondern von ſolchen die in unſerm Leib und unſrer Seele geſchehen, und iſt uns nichts näher als dieſe Geburt, denn wir weben und ſchweben darinnen als in unſrer Mutter, reden alſo nur von unſerm Mutterhauſe, und ſo wir vom Himmel reden, ſo reden wir von unſerm Vaterlande, welches die erleuchtete Seele wohl ſchauen kann. Wie wollteſt du nicht Macht haben zu reden von Gott der dein Vater iſt, deß Weſens du ſelber biſt? Warum läſſeſt du dich den Teufel äffen als wäreſt du nicht Gottes Kind aus ſeinem eignen Weſen? Gott ſelbſt iſt unſer Sehen und Wiſſen. Die Seele ſtehet nicht in dieſer Welt ſondern im Urkunde des Weſens aller Weſen, und iſt im Centro des ewigen Bandes, darinnen Gott, Himmel- und Höllenreich ſtehet, und mag, ſo ſie Gottes Liebe im Licht erreichet welches in ihrem Centro wohnet, wohl die ewige Natur, dazu Gott, Himmel- und Höllenreich ſchauen; ſie laſſe ſich nur nicht blenden, es iſt nicht ſchwer, es iſt nur um die Wiedergeburt aus der Finſterniß ins Licht zu thun. Das ſcheinet in der ganzen Welt als ein aufgethanes Siegel im ewigen Centro, es mag ein Jeder zugreifen und zeugen eine Blume aus dieſer Welt in die engliſche Welt. Der Menſch iſt das Werkzeug Gottes, mit dem dieſer ſeine Verborgenheit offenbart; er will ſich im Menſchen ſehen und erkennen; die menſchliche Kraft iſt der göttlichen eine Empfindlichkeit oder Findlichkeit, darinnen ſie ſich liebet als in ihrem empfindlichen Weſen. Darum redet die Seele in der Erkenntniß nicht von fremden Dingen ſondern von den Wundern Gottes in denen ſie ſtehet, und von ſich ſelbſt, denn ſie wird ſehend in Gottes Licht und ſieht ſich ſelbſt. Wer Gottes Myſterium trägt, das iſt wer es erwecket hat und ſich demſelben einergeben, der iſt Gottes Prieſter, denn er lehret aus Gott. Gottes Geiſt weiß ſich in mir, Gottes Geiſt muß Ich ſein, will die Vernunft Gott ſchauen. Meineſt du daß er habe aufgehöret zu reden oder daß er geſtorben ſei? Daß der Geiſt, ſo in Gottes Sehen ſchwebet, nicht

mehr ſagen darf: ſo ſpricht der Herr! Sie ſollen Alle von Gott gelehret werden und den Herrn erkennen, heißt es in der Schrift; aus Einem Geiſt reden wir Alle, ein Jeder nach ſeiner Gabe. In Gottes Sehen iſt mir mein Sehen worden.

Blicken wir im Beſondern noch auf die Seele, ſo nennet ſie Böhme ein erwecktes Leben aus Gottes Auge, und das größte Geheimniß, das dieſer gewirket hat, einen Spiegel der ganzen Welt. Sie iſt aus Gott geboren, ein ganz Weſen aus allen Weſen. Sie wirkt durch den Leib, der im Aeußern nichts anders als was ſie im Innern iſt. Sie wird menſchlich fortgepflanzt wie ein Aſt aus einem Baume wächst. Was aber im Ewigen formiret wird das iſt Geiſt und ewig, und die ſelbſtthätige Seele wird, einmal entſtanden, ſich fortan immerdar gebären und im Tod ihr Weſen gewinnen nach dem was ſie hier geliebt hat. Sie ſoll Freude an ihrem Werk haben, das Leben ſoll eine Seelenfreude ſein. Suche in der Erde Silber und Gold, mache künſtliche Werke daraus, baue und pflanze, es iſt Alles zu Gottes Wunderthat; aber höre dies ABC, du ſollſt deinem Geiſt nicht zulaſſen daß er darein gehe, ſich damit fülle und einen Mammon daraus mache; du ſollſt Alles zur Ehre Gottes thun, ihn mit beiden Augen ſehen und im Herzen haben, das iſt das rechte Leben.

Der Menſch ſteht höher als Engel und Teufel, denn dieſe offenbaren nur eine oder die andre Weiſe des Seins, er aber iſt ein Saitenſpiel aus dem die ganze volle Harmonie der Gottheit hervortönen kann. Er iſt frei wie Gott und ſeiner ſelbſt Macher. Denn er entſteht aus Gottes Offenbarung, darum kann er ſich in Bös und Gut verwandeln, deren jedes in ſeinem Centro liegt. Gott iſt Allmacht, der Menſch, der aus ihm kommt, muß ſeiner ſelbſt mächtig ſein. Wer will der Seele den freien Willen nehmen, ſo ſie ein Aſt am lebendigen Baum iſt? Gott bildet nichts von außen her, ſondern er iſt ein Geiſt und Eröffner; nach ſeiner Weſenheit hat der Menſch beides vor ſich, Feuer und Licht, und er mag aus ſich machen was er will. Er wird von Feuer und Licht gezogen, und wo er ſich mit der Wage hinlenket da fället er hin, doch mag er ſtets ſein Wagezünglein wieder in die Höhe ſchwingen, da er ſtets die Möglichkeit zur neuen Geburt hat, weil Gott ſonſt zertrennt und an einem Orte

nicht als an dem andern wäre. Das rechte Leben liegt wie das Feuer im Steine verſchloſſen, wir müſſens aufſchlagen. Wir müſſen uns in das ewige Ein als in den erſten Grund verſenken, daraus das Leben entſproſſen iſt, dann kommt es zur wahren Ruhe. Das Gemüth iſt des Willens Gott und Schöpfer; in der ewigen Natur iſt es frei, und was es ihm gebieret das hat es. Denn das Band der Ewigkeit ſtehet frei und machet ſich ſelber, aber der Menſch ſoll ſichs aneignen. Wir können nicht ſagen daß Gott einen Macher habe; ſo hat auch der Wille keinen Macher, denn er machet ſich von Ewigkeit immer ſelber. (Die That durch welche der Menſch Er ſelbſt wird, iſt alſo unſerm Denker keine ſogenannte intelligibele als eine jenſeitige außerzeitliche, ſondern eine in lebendiger Gegenwart ſich ſtets erneuernde, und dies mit Recht, denn das nennen wir gerade des Geiſtes Weſen daß er ſein Sein zu ſeiner That macht.) Der Menſch iſt Ein Geiſt mit dem allweſenden Geiſt, die Geburt ſteht in Gott in Liebe und Zorn offenbar, warum nicht auch in der Creatur? Ein jeder Menſch iſt ein Schöpfer ſeiner Worte, ſeiner Kräfte, ſeines Weſens, der freie Wille iſt der Macher oder Schöpfer, damit die Creatur im geoffenbarten Worte wirkt. Der Menſch heißt ſelbſt das Weſen aller Weſen, es ſtehet Alles in ſeiner Macht, er mag den Grimmgeiſt gebären oder den Liebegeiſt, darnach wird er geſchieden wohin und in welche Welt er gehört, denn er ſcheidet ſich ſelber.

Wir haben bereits oben ausführlich betrachtet wie Böhme den Gegenſatz in ſeiner Nothwendigkeit zur Offenbarung und zum Selbſtbewußtſein des Einen erkannt und dargeſtellt hat; in ethiſcher Beziehung erſcheint er nun als das Gute und Böſe, und die reale Erkenntniß iſt das Wiſſen von beidem. Aber der Baum der Erkenntniß des Guten und Böſen und der Baum des Lebens iſt ihm einer und derſelbe: die Negativität, die Unterſcheidung iſt der Grund des Etwasſeins, des Verſtandes, und das Etwas das ſich für ſich geltend machen und hervorheben will, dies iſt das Böſe. Ohne die Entzweiung wäre Gott nicht Geiſt: denn in einem einigen Weſen, darinnen keine Schiedlichkeit iſt, da nur eines iſt, da iſt keine Wiſſenſchaft. Das Weſen aller Weſen iſt nur ein einiges Weſen, aber es ſcheidet ſich in ſeiner Gebärung (Selbſtbeſtimmung) in zwei Principia, als in

Licht und Finſterniß, in Freud und Leid, in Böſes und Gutes, in Liebe und Zorn, in Feuer und Licht, und aus dieſen zweien ewigen Anfängen in den dritten Anfang als in die Creation zu ſeinem eignen Liebeſpiel nach beider ewigen Begierde Eigenſchaft. Das große Myſterium aller Weſen iſt in der Ewigkeit Ein Ding in ſich ſelber, aber in ſeiner Auswicklung und Offenbarung tritt's von Ewigkeit zu Ewigkeit in zwei Weſen als in Böſes und Gutes ein. Gott iſt Himmel und Hölle und iſt auch die äußere Welt; denn von ihm und in ihm urſtändet Alles. Wir wiſſen und haben es in der heiligen Schrift genug erkenntlich daß von dem ewigen Weſen Alles herkommet, Gutes und Böſes, Liebe und Zorn, Freude und Leid; der einige Wille führet ſich in die Schiedlichkeit, und in dieſer will er das Böſe und das Gute. In Allem iſt Gift und Bosheit, befindet ſich auch daß es ſo ſein muß, ſonſt wäre kein Leben, keine Beweglichkeit, nicht Farbe, Tugend, Dickes und Dünnes oder einigerlei Empfindniß, ſondern es wäre Alles ein Nichts. Wenn ich Licht und Feuer ſcheide, ſo verlieret das Licht ſeine Eſſenz daraus es ſcheinet, es verlieret ſein Leben und wird eine Unmacht, es wird von der Finſterniß gefangen, bewältiget, und erliſchet in ſich ſelber; das Feuer aber wird nur ein dürrer Hunger, und ohne ſeinen Glanz eine Finſterniß. Darum urſachet das Feuer im Licht das Leben und die Beweglichkeit, und das Licht wandelt des Feuers Verzehren in ein Gebären und Immer-Erfüllen. Das Böſe gehöret alſo zur Bildung und Beweglichkeit, und das Gute zur Liebe, und das Strenge oder Widerwillige zur Freude. So die Liebe der Einheit nicht in feuerbrennender Angſt ſtünde, ſo wäre ſie nicht wirklich und empfindlich. Wenn keine Angſt wäre ſo wäre kein Feuer, und wenn kein Feuer wäre ſo wäre kein Licht, und wenn kein Licht wäre ſo wäre weder Natur noch Weſen und wäre Gott ihm ſelber nicht offenbar; was wäre denn nun? ein Nichts. Iſt der Zorn allmächtig zum Verderben, ſo iſt die Liebe auch allmächtig zum Erhalten; wenn dieſes Contrarium nicht wäre ſo wäre kein Leben, und wäre kein Gutes, auch kein Böſes; nun aber iſt das Weſen aller Weſen alſo offenbar, aufdaß da erſcheine was gut oder böſe ſei; denn wäre kein Grimm ſo wäre kein Bewegen, alſo iſt das Weſen aller Weſen ein ſtetes Begehren, Wirken und Erfüllen: das Feuer begehret

des Lichtes daß es Sanftmuth und Weſen bekomme zu ſeinem Brennen oder Leben, und das Licht begehret des Feuers, ſonſt wäre kein Licht, hätte auch weder Kraft noch Leben, und die alle beiden begehren die finſtere Angſt, ſonſt hätte das Feuer und Licht keine Wurzel und wäre Alles ein Nichts.

So keine Pein wäre ſo wäre ihr die Freude nicht offenbar; ſo aber iſt Alles im freien Willen; wie ſich ein Jedes einführet in Böſes oder Gutes, alſo gehets in ſeinem Laufe, und iſt eines nur des andern Offenbarung; denn ohne die Nacht wüßte man auch nichts vom Tag. Alſo hat ſich der große Gott in Unterſchiedlichkeit eingeführet zu ſeiner Offenbarung, zu ſeinem Freudenſpiel. Das Böſe muß eine Urſache ſein daß das Gute ihm ſelbſt offenbar werde. Kein Ding iſt bös oder zu einem Regiment der Bosheit erſchaffen worden, denn ob es gleich den Grimm in ſich zum Leben hat, ſo hat es doch auch das Licht und Wohlthun in ſich; denn es iſt kein Ding ſo böſe, es hat ein Gutes in ſich, damit es kann über das Böſe herrſchen. Wäre aber das Böſe gar nicht und würde es nicht erkannt, ſo würde die Freude nicht offenbar. Wenn der Zorn nicht hätte die Menſchheit eingenommen und in ſich verſchlungen, ſo wäre die tiefſte Liebe Gottes im Menſchen nicht offenbar geworden. Darum wenn ich von Gottes Liebe ſage daß ſie iſt allmächtig, über Alles und in Allem, ſo geſchieht das nach dem Willen des Ja als des Lichtes, und ſo ihm das Nein den Willen gibt, ſo verwandelt das Ja das Nein in ſeine Kraft und Liebe, und bleiben doch zwei centraliſche Willen in einander, aber in Einem Grunde, in Einer Liebe und Begierde: ſonſt wäre der Zorn Gottes nicht auch allmächtig, aber die Liebe würde nicht offenbar und würde keine Liebe erkannt ohne den Zorn; darum ergibt ſich die Liebe dem Zornfeuer, aufdaß ſie ein Liebefeuer ſei. Gott iſt lauterliche Liebe, allein im Fundament dadurch die Liebe beweglich wird, iſt Zornfeuer, aber in Gott iſts eine Urſache des Freudenreichs. Was in der Hölle bös, ſowohl Angſt als Pein iſt, das iſt im Himmel gut und eine Freude, denn es ſtehet Alles im Licht. In Gottes Reich als in der Lichtwelt wird nicht mehr als ein Principium recht erkannt: denn das Licht hat das Regiment und ſind die andern Qualen und Eigenſchaften alle heimlich als ein Myſterium, denn ſie müſſen alle dem Lichte

dienen und ihren Willen ins Licht geben; daraus wird die Grimmeſſenz im Lichte verwandelt in eine Begierde des Lichts und der Liebe, in Sanftmuth. Obwohl die Eigenſchaften als Herbe, Bitter, Angſt und das bittere Wehe im Feuer ewig bleiben, auch in der Lichtwelt, ſo iſt derſelben doch keine in ihrer Eigenſchaft offenbar, ſondern ſie ſind alleſammt nur Urſachen des Lebens, der Beweglichkeit und Freuden. Was in der finſtern Welt ein Wehe iſt das iſt in der Lichtwelt ein Wohlthun, und was im Finſtern eine Furcht, Schrecken und Zittern iſt das iſt im Licht ein Jauchzen der Freuden, ein Klingen und Singen, und das möchte nicht ſein wenn im Urſtande nicht eine ſo ernſtliche Qual wäre. Darum iſt die finſtere Welt der Lichtwelt Grund und Urſtand, und muß das ängſtliche Böſe eine Urſache des Guten ſein, und iſt Alles Gottes.

Gott will alſo nach Böhme die Ungleichheit, aber nur damit die Gleichheit lebendig werde, er will den Gegenſatz, aber nur damit die Einheit empfindlich und ſomit die Liebe ſei. Ohne den Kampf keine Sittlichkeit, ohne die Bewegung nur die Ruhe des Todes und keine Lebensfreude. Da das Böſe nothwendig iſt zur Offenbarung des Guten, ſo hieße das Böſe nicht wollen auch das Gute nicht wollen; ganz im Sinne Böhme's ſagt Schelling: Damit das Böſe nicht wäre, müßte Gott ſelbſt nicht ſein; ſo er um des Böſen willen ſich nicht geoffenbart, hätte das Böſe über das Gute und die Liebe geſiegt. Aber in Gott, ſahen wir bereits früher, iſt der Tod verſchlungen in den Sieg, und der Gegenſatz immerdar überwunden. Alſo auch hier. Im Feuer der Begierde erfaßt er ſich als Ichheit, aber dieſe iſt in ihm das Selbſtbewußtſein des Weſens, das Fürſichſein nicht des Zornes ſondern der Liebe, die offenbare Einheit und Freiheit. Das Gute wird ſeiner als des Guten dadurch inne daß es ſich vom Böſen unterſcheidet, das Böſe iſt alſo das Mittel zur Verwirklichung des Guten, damit hört es in Gott auf ein Böſes und Widerwärtiges zu ſein, denn es dient ja dem Einen und hilft deſſen Selbſtbewußtſein realiſiren; das Negative wird zur Urſache des Poſitiven, in ſo fern dies nur im Unterſchied von jenem und in ſeiner Ueberwindung ſich ſelbſtſetzende Thätigkeit, alſo Geiſt ſein kann, und ſo iſt der Zorn in Gott nur der Grund der Liebe, ein Quell und eine Macht der Freude und Seligkeit.

Wie in Gott durch des Vaters ſtrenge Macht das Liebelicht des Sohnes Feuer und Glanz gewinnt, wie die Luſt der Freiheit durch die Begierde empfindlich und beweglich wird, und ſo das Ewigeine ſelbſtbewußter Geiſt iſt, alſo ſoll es auch im Menſchen ſein; in beſtändiger Ueberwindung des Böſen ſoll er das Gute als eigne That und die Seligkeit als ſtets erworbnes Glück haben und genießen. Da aber die Welt überhaupt den Scheidungsproceß der Einheit darſtellt und die Beſonderheiten in ihr für ſich auseinandertreten, ſo wird in ihr das Böſe als Böſes wirklich, ſobald das Etwas ſich für ſich allein ſetzen will, ſobald die Ichheit ſtatt des Weſens Kraftleben zu ſein nur ſich ſelber ſucht und ſelbſtſüchtig vom Ganzen ſich abkehrt. So wenig aber ein Stäubchen ſich von der Erde verirren mag, ſo wenig kann ein Geiſt aus Gottes Unendlichkeit fallen: an ſich bleibt er in ihr, aber für ſich kann er dem Nichtigen, dem Scheine zugewandt ein Leben der Verkehrtheit führen. Die objectiv gewordne That dienet dem Plane der Vorſehung, nur wenn der Wille mit dieſer einſtimmig geworden, kann er ſeine Abſicht erreichen und wahrhaft frei ſein. Die Geſinnung mit welcher der Menſch handelt, ſteht in ſeiner Macht, iſt gut oder böſe, adelt oder erniedrigt ihn, durch ſie gehört er dem Reich der Liebe oder des Zorns an, das Böſe exiſtirt alſo nur in der Subjectivität und iſt ein Wahn und ſich ſelbſt verzehrendes Feuer, das aber zur Energie des Guten nothwendig iſt und wirkt: ſoll der Menſch durch eignen Willen das Göttliche vollbringen, und nur ſo mag ſeine Handlung ſittlichen Werth haben, ſo muß ſein Wille auch zum Eigenwillen werden können; will er aber nicht blos Diener und Werkzeug im Offenbarungsproceſſe des Geiſtes, ſondern frei ſein, ſo muß er über die Reize der Selbſtſucht und die Lockungen der Vielheit in das Eine Ganze ſich ſelbſtkräftig erheben und in der Förderung desſelben die eigne Ehre und Freude finden. Denn der Wille des Schickſals ſetzt ſich immer durch, und wollen wir auch des unſrigen Ziel erreichen, ſo muß er mit jenem gleich ſein. Dieſe Gedanken hat Jakob Böhme in ſeiner Weiſe vielfach angedeutet; ich laſſe die wichtigſten und ſchlagendſten Worte folgen.

Das Leben ſtehet in viel Willen; eine jede Eſſenz mag einen eignen Willen führen und führet ihn auch; denn Herbe,

Bitter, Angſt und Sauer iſt eine widerwärtige Qual, da ein jedes ſeine Eigenſchaft hat und ſie ganz widerwärtig gegen die andere iſt; je eine Geſtalt feindet die andere an. So aber keine Widerwärtigkeit im Leben wäre, ſo wäre auch keine Empfindlichkeit noch Wollen noch Wirken, auch weder Verſtand noch Wiſſenſchaft darinnen; denn ein Ding das nur Einen Willen hat, das hat keine Schiedlichkeit; ſo es nicht einen Widerwillen empfindet der es zum Treiben der Bewegniß urſachet, ſo ſtehet es ſtill. Das Etwas, der Widerwille, iſt eine Unruhe. Der freie Wille iſt eine Stille. Die Unruhe iſt aber der Sucher der Ruhe. Sie macht ſich ſelbſt zu ihrem eignen Feinde. Ihre Begierde iſt nach der Luſt der Freiheit und nach der Stille und Sänfte. So begehret nun das Gefundne wieder in den ſtillen Willen des Nichts, daß es darinnen Freude und Ruhe habe, und das Nichts iſt ſeine Arznei. Wenn das natürliche Leben keine Widerwärtigkeit hätte und wäre ohne ein Ziel, ſo fragte es niemals nach ſeinem Grunde woraus es ſei herkommen, ſo bliebe der verborgne Gott dem natürlichen Leben unerkannt. Die Peinlichkeit urſachet daß ſich der Wille welcher in Eigenheit ſich geſchieden hat, dem heiligen unergründlichen Leben wieder aneignet, daß er geſänftigt wird, und in der Sänftigung wird er im Leben Gottes offenbar. In dieſer beſtändigen Wandlung eines ſolchen Anſatzes zur Peinlichkeit in die Freude des Wachsthums wird das heilige unſichtbare Eine ſichtbar und wirkſam.

Ein Ding das Eins iſt, das hat weder Gebot noch Geſetz. Gott iſt einig und gut außer aller Qual, und obgleich alle Qual in ihm iſt, ſo iſt ſie doch nicht offenbar; denn das Gute hat das Böſe oder Widerwärtige in ſich verſchlungen und hälts im Guten im Zwang gleichſam als gefangen, da das Böſe eine Urſache des Lebens und des Lichtes ſein muß. Das menſchliche Leben iſt einig und gut, ſo aber eine andre Qual darinnen iſt, ſo iſts eine Feindſchaft wider Gott, denn Gott wohnet im höchſten Leben des Menſchen. Das Gute oder Licht iſt als ein Nichts, ſo aber etwas hineinkommt, ſo iſt dasſelbe Etwas ein Andres als das Nichts, denn das Etwas wohnet in ſich, und wo Etwas iſt da muß eine Qual oder Eigenſchaft ſein die es macht und hält. Die Liebe hat nur Einen Willen, ſie begehret nur ihres Gleichen und das Gute iſt nur Eines, aber die Qual iſt viel, und

welcher menſchliche Wille viel begehret, der führet in ſich, in das Eine, die Qual der Vielheit. In der Einigkeit oder Temperatur herrſcht ein Liebeſpiel aller Kräfte, aber indem der Geiſt ſich ſcheidet und das Viele begehrt, geht jede Eigenſchaft in ihre eigne Begierde und Luſt zur Selbſtheit ein; indem der Geiſt vom Ganzen abbricht und ein Eigenmacher ſein will, löſt er auch das Band ſeiner eignen Eigenſchaften und wird in jeder die Selbſtſucht rege.

Alles was in Gott beſtehen ſoll, muß des eignen Willens ledig ſein; es muß kein eigen Feuer in ſich brennend haben, ſondern Gottes Feuer muß ſein Feuer ſein; es muß ſein Wille in Gott geeiniget ſein, daß Gott und des Menſchen Geiſt nur Eines iſt. Denn was Eines iſt das feindet ſich nicht, aber das Böſe feindet ſich ſelber an und iſt ein unerſättlicher Hunger, ein Suchen ohne Finden und ein verzehrendes Angſtfeuer.

Gott wohnet in Allem und nichts begreift ihn es ſei denn mit ihm Eins. So es aber aus dem Einen ausgehet, ſo gehet es aus Gott in ſich ſelber, und iſt ein Anderes als Gott, das trennet ſich ſelber. Allda entſtehet das Geſetz, daß es wieder aus ſich ſelber ſoll ausgehen in das Eine. Alſo iſt erkenntlich was Sünde ſei: der Wille der ſich von Gott ſcheidet in ein Eigenes und ſein ein eignes Feuer erweckt. Aller böſe Wille iſt ein Teufel, als nämlich ein ſelbſtgefaßter Wille zur Eigenheit, ein abtrünniger vom ganzen Weſen und eine Phantaſie; denn das heißt Phantaſie und Thorheit, wenn Etwas ſich vom ewigen Licht abbricht, ſich verfinſtert und in den Gegenwurf als in die Eigenſchaft der Selbſtſucht eingeht. — Es iſt hier von Böhme eine Definition des Böſen gegeben wie ſie ſchlagender ſich nirgends findet: es iſt der Wille, aber der ſelbſtgefaßte zur Eigenheit, der er ſelbſt allein ſein will, alſo dem ganzen Weſen abtrünnig wird, und das iſt doch nur ein eitles Wähnen, oder wie Böhme anderwärts ſagt, eine Thorheit an der die Weisheit erkannt werden ſoll, denn die Kinder der Natur ſind Diener im Reich der Gnade, und die Miſſethäter ſind ein Sturmwind vor Gott „wie ſeine Wetter reinigen die Welt."

Das Böſe oder die Falſchheit erſcheint zuerſt als Hoffahrt; ſie will über alles Andre ſein und nichts Gleiches haben, ſie hat das gleißende Röcklein angezogen, will mehr ſein als die Andern,

und erhebt sich über sie; dann als Geiz, er will Alles allein besitzen und haben, ist ein Wolf, der dem Elenden seinen Schweiß und seine Arbeit frißt; er trachtet immerdar nach Irdischem und läßt dem Menschen keine Ruhe und verdunkelt ihm den Verstand, daß derselbe nicht erkennen kann wie Alles aus Gottes Hand kommt. Der Geiz erzeuget den Neid, der frißt sich selber vor giftigem Hunger und wird doch nimmer satt, er gönnet Niemanden nichts und ist doch selber ein verhungert Nichts. Was der Neid nicht vollbringen kann das thut der Zorn der Bosheit, ein Tober und Wüther, deß Amt die Thiermenschen verrichten, ein toller Hund, der Alles gewaltsam unter sich bändigen will.

Auch in den Gottlosen ist Gott, aber er ist ihnen nicht offenbar nach seinem Liebeleben und wird von ihnen nicht ergriffen. Sie sind an Gott als die Todten, es ist kein Odem göttlichen Lebens in ihnen, sie wollen dessen auch nicht, sie sind im Mysterium des Zornes verriegelt, daß sie sich nicht erkennen. Nicht hat ihnen Gott das gethan, sondern sie mit ihrem Willengeiste sind darein gegangen und haben sich selber also ersenket, darum laufen sie wie die Unsinnigen, da doch das edle Kleinod in ihnen im Centro verborgen steht und sie gar wohl könnten aus irdischem Wesen und Bosheit mit ihrem Willen ausgehn in den Willen Gottes. Sie lassen sich den Grimm muthwillig halten, denn das hoffährtige und eigenehrige Leben gefällt ihnen zu wohl und das hält sie auch.

Was in Gott sein will das muß in ihm in seinem Willen wandeln. So wir denn in Gott nur Einer sind in vielen Gliedern, so ist's ja wider Gott wenn sich ein Glied vom andern entzeucht und macht einen Herrn aus sich selber, als die Hoffahrt thut: sie will Herr sein und Gott ist allein Herr. Wer aber den Andern suchet und ehret und liebet, der ist Ein Ding mit dem Ganzen; denn so er seinen Bruder suchet und liebet, so führet er seine Liebe in seines Leibes Glieder, und wird von dem geliebet, gesuchet und gefunden der den ersten Menschen aus seinem Worte machete, und ist mit allen Menschen nur Ein Mensch. Also muß die Vielheit zerbrechen und dem ausgehenden Willen absterben, und wird der ausgehende Wille für eine neue Geburt erkannt, denn er nimmt wieder in dem Einen Alles in

ſich, aber nicht mit eigener Begierde ſondern mit eigener Liebe, welche in Gott geeinigt iſt daß Gott ſei Alles in Allem und ſein Wille aller Dinge Wille. Der eigene gottentfremdete Wille hat nichts, denn Alles iſt Gottes; will jener in der Vielheit und will er ſelbſt Herr ſein, ſo mag er die Vielheit anders nicht ergreifen als in der ſtrengen Herbigkeit der finſtern Welt; gibt er ſich aber Gott anheim, dann bekommt er für Viel Alles.

Alſo finden wir daß das Böſe muß dem Guten zum Leben dienen, ſo nur der Wille aus dem Böſen wieder aus ſich ausgeht ins Gute, denn der Grimm muß des Lebens Feuer ſein. Aber des Lebens Wille muß im Streit wider ſich ſelbſt gerichtet ſein, denn er muß dem Grimm entfliehen und den nicht wollen; er muß die Begierde nicht wollen, die doch ſein Feuer will und auch haben muß, darum heißets: Im Willen neu geboren werden.

Noch aber erhebt ſich hier die Frage über das Verhältniß der menſchlichen Freiheit zu Gottes Allmacht und Vorſehung, eine Frage die nur auf dieſem unſerm Standpuncte, wo Gott als unendlicher Geiſt und wir als in ihm lebendige Geiſter gefaßt werden, ihre Löſung finden kann. Böhme hat ſich ſelbſt hiermit viel beſchäftigt und endlich eine eigne Schrift über die Gnadenwahl verfaßt; wir wollen ihn ſelber ſprechen laſſen.

Wenn die Vernunft höret von Gott reden, ſo bildet ſie ſich wohl ein als ſei Gott etwas Fernes und Fremdes und habe denn vor Zeiten der Schöpfung und Creaturen dieſer Welt einen Rathſchlag in ſich ſelber in ſeiner Dreiheit durch die Weisheit gehalten, was er machen und wohin er jedes Ding ordnen wollte. Hieraus iſt ferner der Wahn entſtanden von einem Rathſchlage, als hätte Gott aus ſeinem Fürſatze einen Theil der Menſchen zum Himmelreich in ſeine heilige Wonne erkoren, den andern aber zur ewigen Verdammniß; in dieſen wolle er ſeinen Zorn offenbaren, an den andern aber, an ſeinen Auserwählten, ſeine Gnade. Und ſo müßten denn alle Dinge nothwendig geſchehen und würde alſo der Theil des Zornes aus Gottes Fürſatz alſo verſtockt und verworfen daß keine Möglichkeit mehr zur Huld Gottes ſei, in den andern aber keine Möglichkeit zur Verdammniß. Hätte aber Gott jemals einen Rath in ſich gehabt, ſo wäre ſeine Offenbarung nicht von Ewigkeit.

Sein Rath müßte einmal einen Anfang genommen haben und müßte eine Urſache in der Gottheit geweſen ſein, um welcher willen ſich Gott in ſeiner Dreiheit berathſchlagt hätte. Nun iſt er aber ſelber das Einige und der Grund aller Dinge und das Auge aller Weſen und die Urſache aller Eſſenz. Aus ſeiner Eigenſchaft entſteht Natur und Creatur; was wollte er denn alſo mit ſich ſelber rathſchlagen, da kein Feind vor ihm und er ſelber allein Alles iſt, das Wollen, Können und Vermögen? Wäre ein Rathſchlag, ſo müßte auch eine Urſache zum Rathſchlagen ſein und dann wieder eine Urſache zu derſelben, und müßte etwas außer Gott ſein darum er berathſchlagte. Er will aber in ſich ſelber nichts als ſein Gutes, das er ſelber iſt, offenbaren, und das möchte nicht geſchehen, ſo ſich nicht die einige gute Kraft mit dem Aushauchen in Begierde und in Schiedlichkeit einführte, denn ſo das Gute einig bliebe, ſo wäre keine Wiſſenſchaft. So wir wollen von Gottes unwandelbarem Weſen reden was er wolle oder gewollt habe und immer will, ſo ſollen wir nicht von einem Rathſchlage reden oder ſagen, denn es iſt kein Rathſchlag in ihm, auch kein Vorſatz irgend eines Dinges, denn aller Dinge Urſprung liegt in der Idee, in ewiger Bildung, nicht als ein Gebildetes ſondern in ſtetswährender Bildung, da Gottes Liebe und Zorn, als die zwei centraliſchen Feuer der Kräfte, in ſtetswährendem Lieberingen ſtehen. Gott iſt das Auge alles Sehens und der Grund aller Weſen, und will und thut in ſich ſelber immer nur Ein Ding, nämlich er gebiert ſich in Vater, Sohn und heiligem Geiſt, in der Weisheit ſeiner Offenbarung; ſonſt will der einige unergründliche Gott in ſich ſelber nichts, hat auch in ſich ſelber um Mehreres keinen Rath. Denn wollte er in ſich ſelbſt ein Mehreres, ſo müßte er demſelben Wollen ſolches zu vollbringen nicht genug allmächtig ſein. Auch kann er in ſich ſelber nichts mehr als nur ſich ſelber wollen; was er von Ewigkeit her gewollt hat das iſt er ſelbſt; alſo iſt er allein Eins und nichts mehr. Ein einig Ding aber kann mit ſich nicht ſtreitig werden, davon ein Rathſchlag entſtünde den Streit zu entſcheiden. Gott rathſchlagt nicht, er iſt ſelber der Rath, die ewige Weisheit und Wiſſenſchaft, das Wort in deſſen Ausſprechen Alles begründet wird.

Jakob Böhme hat ſich alſo von vornherein über jene leere

Möglichkeit vieler möglicher Welten erhoben, aus denen Gott eine erwählt; wahrhaft möglich ist nur dasjenige was sein kann, nach der Natur des Einen Gottes kann aber auch nur Eine Welt sein, diejenige welche dem Wesen desselben entspricht. Diese Welt ist Gottes ewige Offenbarung, die Aeußerung und Selbstverwirklichung seines innern Wesens: er kann daher ebensowenig unabhängig von ihr als sie von ihm gedacht werden, Grund und Folge sind ja Wechselbegriffe. Als freier Gott offenbart er sich nothwendig in freien Geistern; in so fern diese in ihm sind und er in ihnen, ist ihr wesentlicher Wille zugleich der göttliche oder das Gute; Wille aber bringt selbstbewußte Entscheidung, die Wahl, mit sich, und die Freiheit hat die Möglichkeit des Anderswollens zu ihrer Bedingung, als deren beständige Ueberwindung sie selbstkräftig real wird. Gott unterscheidet sich in die individuellen Geister, somit sind sie von ihm unterschieden und für sich selbständig, aber er bleibt zugleich der Grund ihres Seins, ihre einwohnende Wesenheit; in ihnen lebend und über sie als Besondre übergreifend verwirklicht er seinen Zweck, das heißt nichts anders als seine intelligente weise Wesenheit, durch die Dialektik ihrer Strebungen; im Organismus wirkt jedes Glied fürs Ganze indem es das Seine thut. Gott entwirft nicht in Gedanken einen Weltplan und schafft dann Geister die ihn ausführen: sein Denken ist sein Schaffen, indem er die Welt denkt, ist er zu ihr entfaltet; seine vollendete Wirklichkeit ist der Zweck alles Werdens und Geschehens, dies im Besondern weiß er aber wie und wann es geschieht, weil sein Erkennen ja das seinverleihende, schöpferische, das Besondre zugleich begründende ist. In der Anschauung seiner selbst erfaßt er den Grund und Kern aller Wesenheiten; in ihrem Wollen und Handeln geschieht sein Wille.

Nun haben wir bereits oben gesehen daß des Menschen Wille als ein Strahl vom ganzen Willen frei und der Mensch sein eigner Macher ist; als ein Funke vom göttlichen Sprechen hat er die Macht des Wiederaussprechens. So steht er zwischen den beiden Principien des Lichts und der Finsterniß, in ihm aber liegt das Centrum und er hält die Wage zwischen beiden; was er aus sich macht das ist er. Ein Jeder sehe zu was er thut. Es ist ein jeder Mensch sein eigner Gott und auch sein eigner Teufel; zu welcher Qual er sich neiget und welcher er

sich einergibt, die treibt und führet ihn, derselben Werkmeister wird er.

Gott, der Herzenskündiger, weiß wohl wohin der Wille sich wenden wird, allein er läßt ihn frei, und es ist keine Verordnung von Ewigkeit für jede Seele, sondern nur eine allgemeine Gnadenversehung. Gottes Wahl ist nur die Bestätigung zu des Menschen Wahl. Das Centrum, daraus Böses und Gutes quillt, liegt in uns; was wir erwecken, es sei Feuer oder Licht, das wird von seines Gleichen angenommen, entweder von Gottes Zornfeuer oder von Gottes Liebefeuer. Denn wer in Gottes Zorn will, den will Gottes Zorn haben; wer aber in die Liebe will, den will Gottes Liebe haben. Paulus saget: Welchem ihr euch begebet zu Knechten in Gehorsam, entweder der Sünde zum Tod oder dem Gehorsam Gottes zur Gerechtigkeit, deß Knechte seid ihr. Der Gottlose ist Gott ein lieblicher Geruch im Zorne und der Heilige ist Gott ein lieblicher Geruch in seiner Liebe. So heißt es auch anderwärts in der Schrift: In den Frommen bist du fromm und in den Verkehrten verkehrt. — Gott macht aus uns was wir wollen; wohin wir uns wenden da dienen wir; Gott wird in Allem offenbar, in jedem Menschen nach der Eigenschaft seines Lebens. Ist er in die Bosheit und Selbstheit eingegangen, so bestätigt ihn Gottes Zorn in seiner Wahl zur Verdammniß; wo aber ins Wort des Bundes, so bestätigt er ihn zum Kinde des Himmels. In diesem Sinne heißt es: Welchem ich gnädig bin dem bin ich gnädig, und welchen ich verstocke den verstocke ich. Die Verstockung liegt im Eigenwillen, in der selbstsüchtigen Begierde die sich von Gott abbricht; nur wer sich selbst verworfen hat wird verworfen. Das Licht durchdringt ihn wohl, findet aber kein Wesen der Liebe daß es sich anzünden könnte. Denn Gottes heiliger Wille entzeucht sich Keinem, er bleibet in Allem und möchte sie gern haben und sich in ihnen offenbaren als im Bilde Gottes. Wenn aber der Mensch doch nur ein Teufel sein will, soll da Gott die Perlen auf den Weg des Teufels werfen und seinen Geist in den gottlosen Willen geben? Was soll man dem Oel in die Wunden gießen welchem es ein Gift ist? Daß aber Gott einem seinen Willen verstocken und finster machen sollte aus seinem Fürsatze, das ist nicht wahr, sondern dem Gottlosen, der nur zur Feuersmacht ringet, wird

der Geiſt Gottes entzogen, indem er ſelber von Gott ausgehet und ihn nicht will. Die aber zu ihm kommen die verſieht er zum ewigen Leben. Und es iſt auch möglich aus dem Zorn wieder auszugehn, gleichwie Gottes liebevolles Herz aus dem Zorn geboren wird und dieſen ſtillet. Iſt einer ein böſer Menſch geweſen und hat ihn ſchon Gottes Zorn zur Verdammniß erwählt, läſſet er aber das Fünklein der Liebe Gottes wieder ins Lebenslicht ein, welches immerdar vor ihm ſteht und ihm ruft, ſo iſt alsbald der Wähler zum Himmelreich in demſelben Fünklein, und noch dazu mit gar großer Freude und Ehre über neun und neunzig Auserwählten die der Buße nicht bedürfen. Die Gnade ſteht im Abgrunde der Creatur, in allen gottloſen Menſchen; es braucht alſo nur der Wille von der falſchen Wirkung ſtille zu ſtehn, ſo wird die Gnade wirkſam; wer ſich will helfen laſſen dem wird ſchon geholfen. So er nur aus ſeiner Bildlichkeit in ſeinen Urſtand ſich erſenkt, ſo iſt er ſchon in Gott, und in dieſem Abgrund liegt ſeine Perle.

Wenn Böhme auch einmal von Diſtelkindern redet als von den verdorbnen Früchten des ſchlechten Baumes, ſo ſpricht er doch immer wieder der Seele die Macht zu daß ſie die Turba zerbrechen und aus der Verwirrung der Sünde in das Leben der Gnade eingehn könne. Wäre aber ein unvermeidlich Dekret bei Gott, ſo könnte kein Gericht ſein; auch iſt das eitle Geſchwätz ſolch einer Lehre von einer abſoluten Wahl Gottes babyloniſch, zerſtört die Liebe, foltert die Gewiſſen und ſchändet den göttlichen Namen.

Ueberhaupt müſſen wir hier die hohe Bedeutung erfaſſen die Böhme der Subjectivität gibt; dadurch wird er zum Vorläufer auch der zweiten Periode der neuern Philoſophie, als deren Heroen Kant, Fichte und Hegel anzuſehen ſind. Es kommt nur darauf an daß wir uns recht erkennen, ſo freuen wir uns im Herzen, geben dem Teufel Urlaub, und ſehen wie alle Berge und Hügel mit ihren Thalen voll ſind der Herrlichkeit des Herrn. Das Licht iſt erſchienen, und ſobald es in uns Tag wird, mögen wir jauchzen: wie gar holdſelig iſt doch der Anblick göttlicher Weſenheit, wie ſüß iſt das Waſſer des ewigen Lebens! Es iſt Alles magiſch; was der Wille eines Dinges will das empfähet er. Welch ein Volk es iſt einen ſolchen Gott hat es auch. Ein

jeder Geiſt nimmt das Seine. Wie die Begierde als der Mund ſo iſt auch die Speiſe. Wir leben und ſind in Gott, wir ſind ſeines Weſens: wir haben Himmel und Hölle in uns ſelber, was wir aus uns machen das ſind wir. Gott iſt überall und die Hölle im Himmel wie der Himmel in der Hölle: was den Teufeln eine Pein iſt, das iſt den Engeln in ihrer Natur eine Freude; es iſt keine andere Kluft zwiſchen ihnen als die Eigenſchaft ihres Willens und Sehens. So werden auch Tod und Hölle in der menſchlichen Selbſtheit eignen Willens offenbar. Der Gottloſe quälet ſich ſelbſt in ſeines Lebens Geburt, eine Geſtalt des Lebens feindet die andre an, das iſt ſeine Marter und Hölle. Gott iſt im Himmel, der Himmel iſt im Menſchen, will der Menſch im Himmel ſein, ſo muß der Himmel im Menſchen offenbar werden. Der neue Menſch wandelt im Himmel, denn der Himmel darinnen Gott wohnet iſt ein neuer Menſch. Unſre Ichheit iſt die Schlange der Chriſtus den Kopf zertritt; in uns iſt das Schwert des Engels das uns vom Paradies ſcheidet, bis wir die Eitelkeit wegwerfen und die Kindſchaft in Chriſto annehmen, dann wird in der Concordanz aller Eigenſchaften auch das Paradies wiedergewonnen. Wo wir von unſrer Selbſtſucht ausgehn, wird uns die Erde zum Himmel. Die Liebe zerbricht den Tod. Keiner aber mag Gott ſchauen es werde denn zuvor Gott in ihm Menſch, welches in der Glaubensbegierde geſchieht. So du höreſt von Gott lehren, ſo lehret auch der Geiſt aus deinem Herzen, und iſt eine Liebe, ein Chriſtus, ein Gott und eine Seligkeit an allen Orten. Wo du biſt iſt die Himmelspforte, ſie iſt nicht allein im Steinhaufen der Kirche, ſondern wo bußfertige Menſchen bei einander ſind die gern reden von der Liebe und den Wundern Gottes. Gott aber iſt nicht ein bloßes Bild daß wir vor ihn hintreten und ihm gute Worte geben, ſondern er iſt Geiſt und durchdringet Herz und Nieren. Du biſt bei ihm wenn du gleich bei allen Teufeln in der Hölle biſt, denn der Zorn iſt auch ſein, er iſt ſein Abgrund. Wenn du aber aus dem Zorn herausgehſt, ſo geheſt du in Gottes Liebe, in die Freiheit. Zur rechten Wiedergeburt gehört nur der Wille.

Daß Zorn und Liebe oder Sünde und Wiedergeburt offenbar werden, dies iſt ein ewiges Geſchehen; aber in Chriſto haben wir die Gewißheit des neuen Lebens, ſodaß wir es nur zu

erfaſſen brauchen. Ehe wir indeß die Erlöſung mit Böhme betrachten, müſſen wir darauf eingehn wie er ſie auch mit der orientaliſchen Mythe in Verbindung ſetzt.

Anfänglich war alle Offenbarung lind und ſanft, wehelos, ein freudiges Glänzen. Das ätheriſche Licht war überall ergoſſen und ſelige Geiſterchöre ſchlangen darin ihren Reigen zum Dienſt und Preiſe Gottes. Nach dem Vorbilde der Dreifaltigkeit herrſchten in ihnen drei Erzengel, Michael, Lucifer, Uriel, und gemäß der ſieben Naturgeſtalten ſtanden ſieben Fürſten unter jedem derſelben. Gleichwie die Sterne am Firmament unterſchieden ſind, alſo auch die Engel, aufdaß eine Harmonie ſei als eine Wonne und Erkenntniß der göttlichen Kräfte. Aber in Lucifer hat ſich die Selbſtſucht emporgeſchwungen als er ſah daß er ſo ſchön war; da er ſeine große Gewalt empfand wollte er ſich über das Herz Gottes erheben, daß er wäre was ihm gelüſtete. Damit brach er ſich vom Licht ab und erweckte in ſich das verzehrende Feuer der Begierde; das Band der Liebe war gelöſt und in Angſt und Grimm ward ein ſchreckliches Ungeheuer geboren; in ſich ſelber hatte Lucifer den Zorn Gottes eröffnet, in ſich ſelber das hölliſche Feuer entzündet; weil er mit ſeinem Reich ſich in die Phantaſie geſtürzt und die Ordnung Gottes verlaſſen, ſchied ſich der heilige Name Gottes von ihm; in ſich ſelber zerrüttet konnte er überall nur Zerrüttung erblicken. Siehe eine Diſtel oder eine Neſſel an, auf welche die Sonne den ganzen Tag hinſcheinet und mit ihrer Kraft in ſie eindringt; dieſelbe freuet ſich wohl der Sonne, aber ſie wird von ihr nur immer ſtachlichter. So iſt es denn auch mit dem Teufel; wenn ihm auch Gott ſeine Liebe eingießt, ſo bleibt doch ſein Wille, den nichts brechen kann, ſtets nur diſtelartig. Böhme behandelt ihn hie und da mit komiſcher Derbheit, wie wenn er ihm zuruft: Wart, du Schwarzhans, ich will dir ein Recept verſchreiben! Mit Lucifers Fall gerieth dieſe unſre Sternenregion, die er beherrſchte, in blinde Verwirrung; aber Gott bildete ſie neu zu einer Mitte des Lichtes der Engel und der Nacht der Teufel, ſodaß in ihr der Zorn und die Liebe gemeinſam enthüllt werden. Die Schöpfungstage bei Moſes ſtellen das Walten der ſieben göttlichen Eigenſchaften oder Naturgeſtalten dar. Inmitten dieſer Welt leuchtet die Sonne als ein Abbild des Sohns, die

Sterne winden eine Krone um sie; ein jeder besitzt die Kräfte aller andern, aber eine vorwiegende Qualität gibt ihm ein besonderes Gepräge, und so wirken und walten sie Leben erweckend und wieder auflösend. In den Planeten sind noch besonders jene Quellgeister sichtbar geworden. Die Metalle auf Erden wiederholen das Gepräge derselben. Die eine Materie hat sich in den Kampf und das Lieberingen der vier Elemente geschieden. Im Wechselwirken der Erde und Gestirne sprossen die Pflanzen hervor und werden die Thiere geboren.

Der Mensch endlich ward eine kleine Welt aus der großen; alle Kräfte der Natur wirkten in ihm zusammen; sollte er über alle herrschen so mußte er aus allen sein. In ihm treten die drei Principien göttlichen Lebens hervor: im Leibe die sichtbare Welt, in der Seele, als dem eigentlichen Wesen des Menschen, als seiner Individualität die für sich seiende Feuerwelt, im Geiste das Licht oder die göttliche Idee und Freiheit. Als Gottes Geist sich in des Menschen Bild einblies, so war der Himmel im Menschen, denn Gott wollte in ihm die Wunder seiner ewigen Weisheit eröffnen. Gott schuf den Adam zum ewigen Leben ins Paradies mit himmlischer Vollkommenheit; er war hell wie ein durchsichtig Glas und ward von der göttlichen Liebe wie die Welt von der Sonne durchleuchtet. Der innre Mensch hielt den äußern in sich gefangen und durchdrang ihn, gleichwie ein Feuer ein Eisen durchglüht sodaß man meint es sei lauter Feuer. Wenn aber das Feuer erlischt, dann sehen wir freilich das schwarze finstere Eisen. Adams Gemüth war als eines Kindes das mit den Wundern des Vaters spielt. In sich harmonisch stand er im Einklang mit der Welt, verstand er die Sprache Gottes und der Natur und gab den Dingen Namen nach ihren Eigenschaften. Die Welt war ihm so wonnig und klar wie er selbst; er war im Paradies, das ist in der Temperatur.

Alles zog an Adam und wollte ihn haben. Das Herz Gottes wollte ihn haben im Paradies und in ihm wohnen, denn es sprach: er ist mein Bild und Gleichniß. Ebenso wollte ihn das Reich der Grimmigkeit haben, denn es sprach: er ist mein und aus meinem Brunnen, aus dem ewigen Gemüthe der Finsterniß hervorgegangen; ich will in ihm sein und starke große Macht durch ihn erzeigen. Endlich das Reich der Welt sprach

gleichfalls: er ist mein, denn alle meine Glieder hab' ich in ihm und er in mir; er soll mein Haushalter sein. Der Mensch sollte als frei die Seligkeit erwerben und seinen Willen Gott ergeben. Aber die Seele gelüstete zu schmecken wie es wäre wenn die Eigenschaften in die Vielheit und den Gegensatz des Guten und des Bösen auseinander gingen, und so erwuchs der Versuchbaum als der Baum des Lebens und der Erkenntniß. Und als die Lust dieser Welt in Adam siegte, da verblich in ihm das Bild Gottes oder die ewige Jungfrau in seiner Seele, und er sank nieder in Schlaf. Die Elemente seines Leibes schieden sich aus ihrer innigen Durchdringung und wurden zu gesondertem Fleisch, Blut und starrem Gebein. Während er schlief bildete Gott aus ihm die Eva. Adam führte seine Lust in Eva ein und sie verführte ihn zum Genuß der verbotnen Frucht.

Wie der Mensch Gottes Gebot übertrat und zur Erkenntniß des Gegensatzes kam, da trat dieser auch als Grimm, Gift und Feindschaft in der Natur hervor. Sie hörte auf ihm das holde Paradies zu sein. Das thierische Wesen hatte das himmlische im Menschen verschlungen. Ursprünglich war Adam ein volles Bild Gottes, Mann und Weib und doch keines von beiden, sondern eine züchtige Jungfrau. Er hatte die Mutter der Liebe und des Zornes in sich, und das Feuer liebte das Licht als seine Sänftigung und Wohlthun, und das Licht liebte das Feuer als sein Leben. Er konnte jungfräulich gebären durch seinen Willen und aus seinem Wesen ohne Wehe und Zerreißung; seine Nachkommen würden je einer aus dem andern hervorgegangen sein. Als er aber der Scheidung und Weltlust sich zukehrte, da wurden die Kräfte der Zeugung in Mann und Weib getrennt. Darum sehnet sich ein Geschlecht nach dem andern, und wenn sie wieder zusammenkommen in der Einheit des Wesens, so erwecken sie das wahre Leben, auf welches ihre heftige Begierde geht. Sie wollen wieder das sein was sie im Bilde Gottes waren, als Adam Mann und Weib war. Wenn die beiden Tincturen zusammen in Eine geführt werden, dann offenbaret sich die Eigenschaft des ewigen Freudenreichs, das höchste Begehren und Erfüllen. Mann und Weib sind nur Ein Leib und machen beide ein Kind, darum sollen sie bei einander bleiben, so sie sich einmal mischen; wer sich mit Andern mischet, der gleichet

einem Vieh und zerbricht die Ordnung der Natur. Das Weib wird durch Kinderzeugen selig, so sie bleibet im Glauben und in der Liebe, und der Mann soll sie lieben als sein eigen Leben, denn sie ist sein Fleisch und Blut, ein Bild aus ihm, seine Gehilfin, sein Rosengarten. — Wer gedenkt hier nicht sogleich der Aristophanesrede in Platons Gastmahl? Daß die Liebe die Wiederherstellung der ursprünglichen Einheit ist, wird durch die ganz ähnliche Mythe versinnlicht; nur bleibt Böhme seinem Princip nicht völlig getreu, wonach er die durch den Gegensatz hervorgebrachte, nunmehr empfindliche und thätige Einheit ausdrücklich für das Höhere erklären müßte; statt dessen aber klingt bei ihm hie und da eine mönchische Askese gar übellautend durch die schönen Worte, die wir eben mitgetheilt. Hätte er des Kirchenvaters gedacht welcher den Sündenfall eine glückselige Schuld nannte, weil er uns den Erlöser brachte, dann hätte er sich zu der angedeuteten Consequenz erhoben, dann überhaupt mit Schiller sagen mögen: Der Mensch selbst sollte der Schöpfer seiner Glückseligkeit werden, er sollte den Stand der Unschuld, den er jetzt verlor, wieder aufsuchen lernen durch seine Vernunft, und als ein freier Geist dahin zurückkommen wovon er als Pflanze und als eine Creatur des Instincts ausgegangen war; er sollte sich zu einem Paradies der Erkenntniß und Freiheit hinaufarbeiten, einem solchen nämlich wo er dem moralischen Gesetze in seiner Brust eben so unwandelbar gehorchen würde als er Anfangs dem Instincte gedient hatte, als die Pflanzen und die Thiere diesem noch dienen. Der Abfall des Menschen vom Instinct, der das moralische Uebel zwar in die Schöpfung brachte aber nur um das moralische Gute darin möglich zu machen, ist ohne Widerspruch die glücklichste und größte Begebenheit in der Menschengeschichte, ein Riesenschritt mit dem er zuerst auf die Leiter trat die ihn nach Verlauf von vielen Jahrtausenden zur Selbstherrschaft führen wird.

Gott ist die Liebe und das Gute und ist in ihm kein zorniger Gedanke; hätte sich der Mensch nur selber nicht gestraft! Als aber die Seele ihren Willen von des Vaters Willen abtrennte und in die Lust und Qual der Welt einging, da war kein Rath, es ginge denn der reine Wille Gottes des Vaters wieder in sie ein und führte sie wieder in ihren ersten Sitz, also

daß ihr Begehren in das Herz und Licht Gottes gerichtet sei. Das Herz Gottes mit seinem Licht mußte wieder in die Seele kommen, sollte ihr geholfen werden. Dazu war von Ewigkeit die Voranstalt getroffen, denn die Menschheit war in Christo versehen ehe dieser Welt Grund gelegt ward; er sollte ihr ein Heiland werden. Das Wort das Gott vom Schlangentreter zu Eva redete, war ein Funke der Liebe aus dem Herzen Gottes und in demselben hatte der Vater uns von Ewigkeit her erblickt und geliebt. Weil Adam das Centrum des Zorns in sich eröffnete, so setzte Gott Feindschaft wider das Böse, und offenbarte in ihm den Schlangentreter, welcher ehe die Sünde eintrat noch in göttlicher Einigkeit verborgen war; — das Gewissen als die Stimme Gottes, des Guten, wird wach im Menschen und vernehmlich wenn er Böses gethan hat, durch den Gegensatz kommt er zum sittlichen Selbstbewußtsein.

Des Weibes Same soll der Schlange den Kopf zertreten: Diese Stimme ward von Mensch auf Mensch als ein Gnadenbund fortgepflanzt, in Eva's Same ward Christus von Mensch zu Mensch fortgepflanzt als ein glimmender Zunder göttlichen Lichtfeuers. Die Heiligen Gottes welche als Propheten geweissagt haben, die redeten alle aus dem Ziel des Bundes; jenes Wort regte sich in ihnen.

Abel, der früh Gemordete, war ein Vorbild Christi; in Seth ging die Linie des Bundes fort in welcher Christus erscheinen wollte; Kain stellt die gottentfremdete Welt in ihrer Macht und Lust dar. Die drei Principien wiederholen sich in Noa's Söhnen: Japhet ist ein Bild des Vaters und der Feuerwelt, von ihm stammen die Heiden welche auf das Licht der Natur sahen. Sem ein Bild des Sohnes und des Lichtes, Ham ein Bild der äußern Welt. Als Gott Noa und seine Kinder segnete gab er ihnen wieder ein die ganze Welt mit allem Heer; er gab ihnen Alles gemein und machte sie Alle gleich, wie aus Einem Baum viel Aeste und Zweige wachsen und doch nur ein einiger Baum sind; denn in Gottes Reich herrscht kein Zwang sondern ein freiwilliger Liebedienst wie ihn ein Glied dem andern leistet und deß sich freuet.

Wäre der Mensch im Paradiese geblieben, sagt Böhme, so hätte er nicht des irdischen Regenten bedurft; weil er aber wollte

ein Thier ſein, ſo ordnete ihm Gott auch einen Jäger der ihn bändigte; weil er ſich in das Reich der Natur eingeführt hat, mußte das Geſetz über ihn herrſchen bis er zur Freiheit in Gott neu geboren wird; weil er aus dem Liebewillen ausging, mußte er einen Richter haben der die falſche Begierde ſtrafte und zerbräche. Darum iſt die Obrigkeit zu einem Schutz der Gerechten von Gott geordnet, und nicht zur Selbſtheit und zur Unterdrückung der Elenden; wer das thut der ſtammt aus dem Schlangenſamen, er gleiße wie er wolle. Aller Krieg entſteht vom Regimente des Zorns, und ein Streiter iſt ein Knecht dieſes Zorns, eine Zornruthe Gottes. Alle Bedrückungen durch geiſtliche und weltliche Herren ſind nicht in der Natur gegründet, ſondern nur im Abgrunde da eine Geſtalt die andre plagt und ängſtet, martert und quält. Alle geiſtige Hurerei kommt daher daß Chriſti Diener weltliche Gewalt beſitzen; ſo heuchelt einer dem andern und wird die Wahrheit in Lüge verwandelt. Die irdiſchen Herrſcher mögen indeß wohl in Gottes Reich eingehn, ſo ſie ihre Gewalt führen als Diener im Reiche der Natur und nicht als ſelbſteigne Götter die da thun was ſie wollen, ſo ſie ſich erkennen als Gottes Amtleute und nicht ſich zu Abgöttern machen. Alle Stände rühren aus Einem Brunnen her; woher kommt euch in Chriſto Reich der Adel und die Leibeigenheit? Iſt das nicht heidniſch? Worin ſtehet der Grund? Anders nirgends als in des Teufels Hoffahrt und eignem Willen. Alſo ſprich nicht in deinem Herzen: ich ſitze in dieſem Amte und Herrſchaft mit Recht, ich habs erkauft und ererbt, was mir meine Unterthanen thun ſind ſie mir ſchuldig. Siehe und forſche wo dasſelbe Recht urſtändet, ob es von Gott alſo geordnet ſei oder ſich auf Trug, Hoffahrt und Geiz gründe. Findeſt du daß es Gottes Ordnung ſei, ſo ſchaue und wandele darin nach dem Befehle der Gerechtigkeit und Liebe, denke daß du darin ein Diener und nicht ein Herr über Chriſti Kinder biſt und nicht allein daſitzeſt ihren Schweiß an dich zu ziehen, ſondern daß du ihr Hirte und Richter biſt.

Dem Armen ſchmeckt ſein Biſſen ſo wohl in ſeiner Mühe als dem Reichen in ſeiner Sorge; wir leben Alle in Einem Athem und der Reiche hat nichts zum Vortheil als nur eine Mundleckerei und Augenluſt. Wir haben in dieſer Welt ſonſt

nichts zum Eigenthume als ein Hemd, damit wir die Schande vor Gottes Engeln bedecken, daß unser Eckel nicht blosstehe. Das ist uns eigen und sonst nichts, das andre Alles ist gemein, wie uns ja Christus lehrt: Wenn einer zwei Röcke hat und sieht daß sein Bruder keinen hat, so ist der andre Rock seines Bruders. Ein Jeder soll seines Nächsten Nutzen und Pflege suchen wie er ihm diene, gleichwie ein Ast dem andern seine Kraft und Wesen gibt und sie in Einer Begierde wachsen und Frucht bringen. Es wäre Alles in dieser Welt genug, wenn es nicht der Geiz in eine Eigenheit einzöge, sondern seinem Bruder gönnete als ihm selber. Die Welt meinet sie stehe jetzt im Flor, weil sie das helle Licht über sich schweben hat, aber der Geist zeigt mir daß sie mitten in der Hölle stehe, denn sie verläßt die Liebe und hängt am Geiz, Wucher und Schinderei, es ist keine Barmherzigkeit bei ihr. Ein jeder schreit: hätte ich nur Geld! Der Gewaltige sauget dem Niedrigen das Mark aus den Beinen und nimmt ihm seinen Schweiß mit Gewalt. Was hättet ihr des Silbers und Goldes zur Münze bedurft, so die Einigkeit wäre blieben? Hättest du doch mögen deinen Schmuck daraus machen. — Wenn wir auch hier mit Wilhelm Schulz sagen: Für den geistigen Verkehr ist die Schrift was die Erfindung des Geldes für den materiellen, da fortan alle geistigen Werthe durch Buchstaben, alle materiellen durch Münzen, also die einen und die andern durch die Association und Summirung weniger einfacher Zeichen ausgedrückt werden können; eine Abschaffung des Geldes hätte also die gleiche Bedeutung wie die der Schrift und wäre ein Commando an die Weltgeschichte in den Mutterleib zurückzukehren; — so stimmen wir doch unserm ehrlichen schlichten Schuhmacher wieder bei so er fortfährt: Ein wahrer Christ spricht nicht: das ist mein, die Stadt, das Dorf, das Land, das Fürstenthum, das Haus, der Acker, das Geld, sondern er spricht mit ganzem Herzen und aus einem neuen und guten Willen: es ist Alles meines Gottes und seiner Kinder; er hat mich zum Verwalter und Haushalter darein gesetzt, daß ich's soll dahin wenden wo ers haben will; ich soll mich und seine Kinder, die Nothdürftigen nämlich, damit nähren und soll ihr Pfleger sein und ihnen auch meine Kraft und meinen Verstand göttlicher Gaben mittheilen und sie damit unterrichten und sie zum Guten hinleiten; gleichwie

mich Gott mit seinem Geiste regiert, also soll auch ich, der ich sein Amtmann in dieser Welt bin, mit meinem Verstand und Amt meine Mitglieder in solcher Kraft regieren und ihrer pflegen.

Wie Böhme hier seine socialen Gedanken an die biblische Geschichte knüpft, so gibt ihm der Thurmbau von Babel Gelegenheit zu ganz trefflichen und höchst genialen Erörterungen über Sprache, Sprachverwirrung und Scheidung der Völker und Religionen.

Daß der Mensch reden kann, kommt ihm aus dem göttlichen Wort, Gott selbst ist im redenden Wort des Verstandes. Daran erkennen wir daß alle menschlichen Eigenschaften aus Einer kommen, daß sie nur eine einige Mutter und Wurzel haben, sonst könnte ein Mensch den andern nicht im Hall verstehen. Denn mit dem Hall oder der Sprache zeichnet sich die Gestalt in eines andern Gestaltniß ein, ein gleicher Klang fänget und beweget den andern, und im Hall zeichnet der Geist seine eigne Gestaltniß, welche er in der Essenz geschöpfet hat, und hat sie im Principio zur Form gebracht, daß man im Wort verstehen kann worin sich der Geist geschöpfet hat im Guten oder Bösen, und mit derselben Bezeichnung gehet er in eines andern Menschen Gestaltniß und wecket in einem andern auch eine solche Form in der Signatur auf, daß also beider Gestaltnisse in Einer Form mit einander inqualiren, alsdann ist Ein Begriff, Ein Wille, Ein Geist und auch Ein Verstand. — Daß die Menschen reden und einander verstehen, will er sagen, das folgt aus der Identität der Vernunft in ihnen, und so wird die Sprache zum Band der Seelen als die Manifestation ihres Füreinanderseins und ihrer Einheit.

Dieweil nun die Kräfte der Menschheit vor der Sündfluth sich noch nicht ausgewickelt hatten, so hatten alle Menschen nur einerlei Sprache, und die Sprachen aus den besondern Eigenschaften waren damals noch nicht offenbar. Als die Kräfte noch in Einer Eigenschaft im Stamme lagen, da verstanden die Menschen einander und redeten die Natursprache, in welcher alle Sprachen lagen; als aber der Stamm des menschlichen Baumes seine Kräfte in die Zweige führte, da ward der Unterschied geformet und in Zungen formirt; als sich die Völker dann zerstreuten, ward ihre Sprache nach der Natur des Landes und der Luft

gebildet. Wie die Eigenſchaft eines jeden Reiches iſt, ſo verhalten ſich auch Sprachen, Sitten und Religion, wie geſchrieben ſteht: Welch ein Volk das iſt, einen ſolchen Gott hat das auch. Nicht daß mehr als Ein Gott ſei, ſondern man verſteht darunter die Offenbarung wie ſich Gott nach aller Völker Eigenſchaft in ihnen ausſpricht.

Der Thurm auf welchem ſich haben die Zungen zertheilet, dabei die große Stadt Babel geſtanden, iſt eine Figur des abgefallenen irdiſchen Menſchen, welcher iſt in die Selbſtheit eingegangen und hat das geformte Wort Gottes in ihm zu einem Abgott gemacht; denn des Thurmes Art war dieſes daß er ſollte daſtehn als ein groß Wunder das die Menſchen in ihrem Dünken gemacht hatten, darauf ſie könnten zu Gott ſteigen, und deutet an den verlornen menſchlichen Verſtand von Gott und ſeinem Wohnen und Weſen. Sie waren vom Reich Gottes ausgegangen und wollten es durch eignes Vermögen nehmen; ſie gingen ſelbſtſüchtig auseinander; da wurden ihre Zungen zertheilet, da ſich jede Eigenſchaft in eine Selbſtheit und eignen Verſtand einführte, daß ſie einander nicht mehr verſtunden. Alle Menſchen von Adam her ſo je von Gott gelehret haben ohne göttliche Beſchaulichkeit des Geiſtes in ihnen, die haben alle aus dieſem Thurm der verwirrten Zungen geredet, und daher iſt der Streit um Gottes Weſen und Willen entſtanden, da man in der Eigenſucht um ihn zanket. Ein jeder Werkmeiſter wollte den Thurm auf den Grund ſeiner Eigenſchaft bauen und aus ſeiner Materie aufführen; ſo war einer wider den andern, und ſie verſtanden einander nicht mehr; ein Volk vermochte nun die unterſchiedne Eigenſchaft des andern nicht mehr zu erkennen und meinte daß dem andern die Kraft des Verſtandes fremd ſei; wie die Eigenſchaften zertheilet waren und jede nur das Ihre ſuchte, wurden auch die Sprachen verwirrt. Und aus den zertheilten Zungen ſind die verſchiednen Religionen erboren, daß ſich faſt ein jedes Volk hat in ſonderliche Meinungen von Gott eingeführet, und die ſelbſtſüchtigen Lehrer haben ihren eignen Sinn in das prophetiſche Wort gelegt das ſie nur äußerlich über ſich decken. Ein jedes Volk bauet den Thurm aus ſeiner eignen Materie, und daß wir in Meinungen zertrennet ſind das iſt die Schuld der Baumeiſter als der Pfaffen, Rabbiner und Meiſter unter den

Nationen, die nach eigner Sprache und nach äußern Buchstaben und nicht in dem Geiste Gottes oder dem Lichte der Natur reden.

Die Menschen in ihrem Leben sind alle einerlei Eigenschaft, aus Einem Fleisch und Einer Seele gezeuget, sie haben nur ein einig Leben gleich einem Baum in vielen Aesten und Zweigen, die einander in ihrer Form nicht ganz ähnlich sehen aber einerlei Kraft und Saft haben, also auch die Creatur der Menschen unter Juden, Christen, Türken und Heiden. Die Ungleichheit ist entstanden indem jede Eigenschaft sich in eine eigne absonderliche Begierde faßte. Daher kommt die Widerwärtigkeit daß wir das ungeformte Wort haben in Bildern eingeführt. Jetzt streiten sie nun um diese Bilder und jeder meint er habe ein besseres. Und wenn man dieselben Bilder alle wieder in Eine Sprache einführet und die Bilder tödtet, so ist das einige lebendig machende Wort Gottes, welches allen Dingen Leben und Kraft gibt, offenbar, und hat der Streit ein Ende und ist Gott Alles in Allem.

Alles muß wieder in das Eine als in das Ganze gehen, in der Vielheit herrscht nur Unruhe und Streit, aber in dem Einen wohnt der Frieden. Wir müssen in uns selber einig werden, die göttliche Liebesonne muß durch uns scheinen und in uns wirken. Denn das lebendige Wort ist darum Mensch geworden aufdaß das buchstabige Bild sterbe. Alle Stimmen der Wunderlinien, daraus die Reiche der Welt entstanden sind, sollen in Eine Stimme und Erkenntniß verwandelt und in Ein Reich, das ist in den ersten Baum Adams versetzt werden, der nicht mehr Adam heißt sondern Christus in Adam. Dann stehen alle Zahlen und Namen offenbar; das Verlorne wird in den Geistern der Buchstaben, diese aber werden in der Creation, in der Creation wird das Wesen aller Wesen und darin der ewige Verstand der heiligen Dreifaltigkeit wiedergefunden werden. Alsdann hören die Streitigkeiten um die Erkenntniß Gottes und seines Wesens und Willens auf. Wenn sich die Aeste erkennen werden daß sie im Baume stehen, so werden sie nicht mehr sagen sie seien eigene Bäume, sondern sie werden sich in ihrem Stamme erfreuen, und sehen daß sie allesammt Kraft und Leben aus einem einigen Stamme haben.

Ob auch Böhme noch von der sensualischen Sprache redet,

in welcher die Dinge naturgemäß und rein bezeichnet gewesen wären und welche die Apostel am Pfingstfest gesprochen hätten, die obigen Aussprüche sind so tiefsinnig und klar daß man in ihnen den Beginn einer philosophischen Periodisirung der Weltgeschichte ganz ähnlich der welche ich anderwärts schon andeutete, nimmer verkennen kann. Ursprünglich lebt unser Geschlecht als Menschheit, ihre Religion ist ein unausgesprochnes Gefühl des Unendlichen, ihr geselliges Band die Pietät der Familie; sie ist die noch unentwickelte Einheit des Keimes. Indem aber die besondern Kräfte sich entfalten, scheidet sie sich in Völker, und da nun jedem derselben eine Eigenschaft besonders zukommt, gewinnt es hierfür eine eigenthümliche Ausdrucksweise oder Sprache, und stellt die Idee des Göttlichen gemäß diesem Volkscharakter und seiner Bildungsstufe dar. Jedes will für sich sein und versteht die andern nicht: keineswegs halten die Juden allein sich für das auserwählte Volk, auch die Indier, Chinesen, Römer und Germanen thun es, und während die Aegypter die Griechen für ewige Kinder erklären, sagen die Griechen daß die Aegypter Alles anders machten als die andern Menschen. Da geht in Christus das Humane im Sinn des Menschlichen und Menschheitlichen in ursprünglicher Reinheit und bereichert mit der Fülle der Entfaltung wieder auf: nun erkennen alle Nationen sich als Glieder Eines Leibes, nun können sie eine in der andern denselben Geist auch in verschiedner Offenbarungsweise erfassen, wie denn uns die Kunst der Orientalen nicht minder als die der Hellenen verständlich wird. Darum sagt Friedrich Rückert daß Weltpoesie Weltversöhnung sei, und ermuthigt sich zur Uebersetzung der Hamasa mit den Versen:

Die Poesie in allen ihren Zungen
Ist dem Geweihten Eine Sprache nur,
Die Sprache die im Paradies erklungen
Eh sie verwildert auf der wilden Flur.
Doch wo sie nun auch sei hervorgedrungen,
Von ihrem Ursprung trägt sie doch die Spur;
Und ob sie dumpf im Wüstengluthwind stöhne,
Es sind auch hier des Paradieses Töne.

— Wann erst der Menschheit Glieder, die zerstreuten,
Gesammelt sind an's Europäische Herz,

Wird ſein ein neues Paradies gewonnen,
So gut es blühn kann unterm Strahl der Sonnen.

Wann das in Chriſto lebendige Wort Alle ergriffen hat, dann ſind die Bildniſſe zerbrochen, dann führt es den Menſchheitsbund der Völker in das tauſendjährige Reich des Friedens und der thätigen Harmonie. Nur in ſolch erhabenem Ueberblick über das Ganze iſt auch das Beſondre zu begreifen, weil die Theile in jenem und für und durch dasſelbe beſtimmt ſind.

Böhme gibt im Myſterium Magnum eine ſehr ſinnige Deutung aller Erzählungen der Geneſis, indem er dieſelben für Symbole des gottmenſchlichen Lebens hält. Er läßt auch die Geſchichte ſtehen, meint aber um geringer Schäfer Geſchichte willen habe Gottes Geiſt nicht ſolche Wunder gethan, noch ſie ſo genau aufgeſchrieben und ſie bei allen Völkern erhalten. Es iſt ihm nicht ſo viel an einer bloßen Hiſtorie gelegen, ſondern nur darum iſt ſolches geſchehen weil Gottes Geiſt in der Figur auf das künftige Ewige anſpielt und das neue Teſtament darinnen liegt. Dabei hat Böhme vom Heidenthum eine Anſchauung die weit über die Wiſſenſchaft ſeiner Tage hinausragt. Wenn er auch das geiſtige und ſittliche Element der Helleniſchen Mythe noch verkennt, ſo ſagt er doch daß die Heiden die wirklichen Mächte der Natur göttlich verehrt hätten, und daß darum der Geiſt der Natur ſich ihnen angeeignet und ſie groß gemacht habe; aus der Seele der Welt haben ihnen ihre Götterbilder geantwortet, ihr Glaube und nicht der Teufel hat dieſelben beweget; und welche im Lichte der Natur und in Reinigkeit lebten, die waren die freien Willens Kinder und der Geiſt hat ihnen große Wunder eröffnet, wie an ihrer hinterlaſſnen Weisheit zu ſehen iſt. Auch in ihnen ſpiegelte ſich das heilige innere Reich,, denn das Wort der Gnade lag auch in den Heiden.

Alle diejenigen welche in der Vorzeit ihren Willen in Gott richteten, haben das Wort der Verheißung empfangen, denn die Seele ward darin eingenommen. So iſt denn das ganze Geſetz vom Opfer nichts anders als ein Vorbild der Menſchheit Chriſti; was er that da er mit ſeiner Liebe den göttlichen Zorn verſöhnte — die Menſchen mußten nämlich Gott als den ſtrafenden Richter fürchten, da ſie ſich von ihm abgewandt hatten —, das

geſchah auch in dem Opfer mit dem Blut der Thiere. Alles Opfern ohne Glauben war ein Ekel vor Gott, war aber die Glaubensbegierde des Menſchen darin, ſo drang der menſchliche Wille dadurch in den göttlichen, den ewigen freien. Im Ausgehn aus dem böſen Willen beſtehet die Verſöhnung; allein der Wille welcher der Selbſtheit abſtirbt und doch ſeine Macht erzeigen will, muß ſich in etwas bethätigen, und darum legten die Menſchen das Fleiſch von Thieren ins Feuer, aufdaß die thieriſche Art durchs Zornfeuer des Vaters abbrenne und Gottes Liebefeuer die menſchliche Seele anzünde; im Feuer brannte die thieriſche Eitelkeit an des Menſchen Willen ab, und ſo drang der lautere Wille mit der eingeleibten paradieſiſchen Gnade in Gottes Liebefeuer als ein ſüßer Geruch ein. Die Sünde ward dem Feuer des göttlichen Zornes geopfert, menſchliches Leben und göttliche Liebe wurden Ein Feuer.

Als aber die Zeit erfüllet war da erſchien Gott im Fleiſch und ward als Menſch geboren und erkannt; es ward in Chriſto Gott und Menſch wieder Eins, und was Adam verloren hatte das that ſich hier wieder auf; das wahrhafte Weſen der Menſchheit, das in Adam erſtorben war, es wurde wieder lebendig. Marias Seele ergriff die himmliſche Jungfrauſchaft, die göttliche Weisheit, und ſo kam die ewige Jungfrau zur Weſenheit, und ſo konnte jene den Heiland gebären, welcher alle drei Principien, aber in göttlicher Ordnung an ſich hatte, alle aufgewachten Lebensgeſtalten in ihrer Concordanz in ſich darſtellte und ſo die menſchlichen Eigenſchaften wieder in die göttliche Harmonie einführte. Das Wort iſt allenthalben Menſch geworden, nicht allein in der Jungfrau Maria, als ob ſeine göttliche Weſenheit allda eingeſperrt geſeſſen hätte; Gott der die Fülle aller Dinge iſt, hat ſich nicht blos in einem Stücklein bewegt, er der überall iſt, bedarf keines Kommens; — wir werden wohl im Sinne Böhmes richtig ſchließen, wenn wir daraus folgern daß in Chriſto für uns das wahre Sein und unſer eignes offenbar geworden.

Chriſtus ward der wiedergeborne Adam, er ſtellte ſich in Adams Perſon in dasjenige ein was dieſer verwirkt hatte. Der erſte Adam fiel nieder in Schlaf als in Unmacht der göttlichen Welt und ſtarb im Tode des Todes; der andre Adam ging in den Tod des Todes ein und nahm ihn in ſich gefangen; er ward

dem Tode ein Tod und führete das Leben in die ewige Freiheit. Adam ſtund in Chriſti Menſchheit auf, und alle Kinder Adams, ſo Chriſti Reich theilhaftig werden, ſtehen alle in Chriſto auf; ein jeder iſt ein ſonderlicher Zweig, es iſt aber nur ein einiger Baum, der iſt Chriſtus in Adam und Adam in Chriſto, nur einer, nicht zween, nur Ein Chriſtus in allen Chriſten. Alſo mag ich ſagen, ſo ich in Chriſto der Welt abgeſtorben bin: ich bin derſelbe Chriſtus als ein Zweig am ſelben Baum; weil er in Gottes Willen auferſtanden, lebe ich in ihm. In mir ſelber wird das Paradies ſein: Alles was Gott der Vater hat und iſt, das ſoll in mir erſcheinen als eine Form oder Bild des Göttlichen, ich ſoll die Offenbarung der geiſtigen Welt ſein und ein Saitenſpiel ſeines ausgeſprochnen Wortes, und nicht allein ich ſondern alle meine Mitglieder in dem herrlichen Inſtrument Gottes, wir ſind Alle Saiten in ſeinem Freudenſpiel, und der Geiſt ſeines Mundes iſts der den rechten Liebehall in uns erweckt.

Wenn Jakob Böhme ſagt ſeine ganze Lehre ſei nichts anders als wie der Menſch ſolle Gottes Lichtwelt in ſich entzünden, dann muß nach derſelben Gott an ſich in uns ſein und kommt es nur darauf an daß wir auch in unſerm Wiſſen und Wollen dieſe Einheit bethätigen. Darum kann er Chriſtum des Menſchen innern Grund nennen, der ſich wieder geltend mache. Gott wird in der Seele lebendig; ſie hat eine Sehnung zur Geburt; ſind wir doch anfänglich aus Gottes Weſenheit gebildet, warum ſollten wir nicht auch darin ſtehen? Als ſich der Wille der Menſchheit in die Gottheit ergab, da ward aus der Gottheit und Menſchheit Eine Perſon.

Wenn wir nun wollen Chriſtum betrachten, ſo müſſen wir uns ſelbſt ſuchen und finden; denn wo bliebe unſre arme Seele, wenn ſie nicht hätte das Wort des Lebens in ſich genommen? So Chriſtus hätte eine Seele vom Himmel gebracht, ſo hülfe es uns nichts; iſt aber ſeine Seele eine Creatur wie unſere, ſo freuen wir uns deß in Ewigkeit daß er unſer Bruder iſt. Durch des Menſchen Selbſtthun war die Sünde begangen worden, und durch des Menſchen Selbſtthun mußte ſie mitſammt dem Tode getilgt werden. Wäre Chriſtus ein Fremder, dann müßte auch ein Fremder in uns geboren werden, der nicht unſer Ich wäre ſondern ein andrer Menſch, und ob wir aus dem Heilande

geboren werden wie der Thau aus der Morgenröthe, doch muß unsre Ichheit dabei sein, wie Gott zu Abraham sagte: in dir sollen alle Völker gesegnet werden, das ist: Christus sollte Abraham werden und Abraham Christus. Das zertheilte Wort menschlicher Eigenschaft, das sich von dem Ganzen als dem Einen abgewandt hatte in eine Selbstheit, mußte wieder in das Ganze eingehn, durch das Feuer Gottes bewähret werden und in des Vaters einigem Willen leben und wallen.

Da aber in Christo das menschliche Herz also mit Gott geeiniget ward daß der Vater war Alles in Allem, sein Wollen und Thun, so ward der Mensch Christus ein Herr über Alles und erschien die ganze Fülle der Gottheit in ihm leibhaftig. Gott ward in ihm Person und ist anders keine Person denn in Christo. Der ist die Stimme oder der Mund Gottes, und seine Kraft unsre Kraft, wenn wir im Glauben an ihn wiedergeboren werden. Er ist uns nicht fremd oder schrecklich sondern unsre Liebetinctur oder die Macht welche die Liebe in uns entzündet; in ihm liegen alle Schätze der Weisheit, wer ihn hat der hat Alles, und wenn ihn unsre Seele erfaßt, dann hat sie die eigne ewige Wesenheit gefunden. Die ganze Christenheit ist seine Mutter; wir Alle sind Maria im Bund der Gnade, aus der Gott und Mensch geboren wird. Christus ward der Held im Streit, da die zwei Reiche als Gottes Zorn und Liebe mit einander kämpften, er gab sich willig in den Zorn und löschte den mit seiner Liebe, verstehe in der menschlichen Essenz. Aus seinem Willen gebar er uns daß wir sollten unseren Willen in ihn setzen, so führte er uns in sich zum Vater in unser erstes Vaterland wieder ein als ins Paradies, daraus Adam ausging. Er ist unser Brunnquell worden, sein Wasser quillet in uns; er ist die Fülle unsrer Wesenheit worden aufdaß wir in ihm in Gott leben. Denn Gott ist Mensch worden, er hat sein ungründlich und unmeßlich Wesen in die Menschheit eingeführet, also ward das menschliche Wesen und Gottes Wesen Eine Fülle Gottes, und unser Wesen ist ein Bewegen in seinem Himmel, er ist der Vater und wir sind Kinder in ihm, wir sind sein Werkzeug damit er machet was er will; er ist das Feuer und auch das Licht mit allem Wesen, und das Wort machet ihn offenbar. Also erkennen wir daß Gott ein Geist ist, und daß unsre neue Geburt

darin beſteht daß wir uns ihm ganz eineignen, welches Glauben heißt. Wir empfahen nicht fremde Kraft ſondern unſre eigne und erſte, wir gewinnen nicht ein anderes ſondern unſer eignes wahres Leben, denn Gottes Fürſatz ſoll beſtehen und aus dem Acker der Welt ſeine lichtflammende Blume wachſen.

Gottes Zorn war im Menſchen entbrannt; ihm zu widerſtehn mußte die Liebe ſelber in den Grimm eingehen; Chriſtus kam alſo um den innern Menſchen, der in Adam verblichen war, aufzuwecken und der alten Schlange immerdar den Kopf der Falſchheit zu zertreten, den irdiſchen Willen immerdar zu tödten. Gleichwie aus einem Korn das in die Erde geſäet wird und in der Erde erſterben muß, vermöge dieſes Erſterbens ein neuer Leib hervorwächſt, alſo auch ſollte und mußte Adams verderbter Leib dem Tod und Zorn geopfert werden, daraus aber der Leib der Liebe Gottes hervorgehn. Chriſtus zog das Ebenbild wieder aus dem Tod, gleichwie eine Roſe aus der wilden Erde ſprießet. Er ward wie Adam verſucht, verſchmähte es aber ſtatt der himmliſchen Nahrung irdiſche Speiſe zu erwählen, der Hoffahrt und Eitelkeit ſich hinzugeben, um den Preis dieſer Welt dem Satan zu dienen, denn er wollte nur Gottes Ehre ſuchen, nur in Gott und durch ihn herrſchen. Da ſtand der äußere Leib vom Tode auf und ſiegte über das Feuerſchwert. Als Chriſtus geboren war, ſo ſtand allerdings der Himmel in der Erde; nun galt es daß die beiden Welten in ihm rangen; daher kam die Verſuchung, und es ſiegte das Göttliche und offenbarte ſeine Wunder durch das Irdiſche.

Chriſtus trat auf als ein König der Liebe, da meinte die weltliche Obrigkeit nun würde ihre Macht aufhören, und ſagten die Prieſter bei ſich ſelber: wir wollen einen Meſſias der uns in weltliche Macht einführt; den da wollen wir nicht, der iſt uns viel zu arm, wir wollen in Ehre und Gewalt bleiben und lieber den Bettelkönig mit ſeinem Liebereich abſchaffen. Es mußte aber die äußere Menſchheit in Chriſto ſterben, aufdaß ſie nicht mehr in des Grimmes Eigenſchaft lebe, ſondern die Kraft des himmliſchen Blutes, das ſprechende Wort nämlich, in der äußern und innern Menſchheit allein lebe und ſie regiere, die Ichheit alſo in der Menſchheit aufhöre und der Geiſt Gottes Alles in Allem, die Ichheit aber nur ſein Werkzeug ſei. Als

Gottes ſprechendes Wort in menſchlicher Eigenſchaft beim Heilande ſtill ſtand, da ſchrie die Weſenheit, welche in Adam erſtorben, in Chriſto aber wieder lebendig geworden, mitſammt der Seele: Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? Der Zorn Gottes war nämlich durch der Seele Eigenſchaft in das Bild der göttlichen Weſenheit eingegangen und hatte das Bild Gottes in ſich verſchlungen, weil eben dieſes dem Grimm Gottes in der Feuerſeele den Kopf zertreten und ſeine Feuersmacht in das ewige Sonnenleben umwandeln ſollte. Gleichwie die Kerze im Feuer erſtirbt und aus dieſem Sterben das Licht und die Kraft ausgeht, ebenſo ſollte auch aus Chriſti Sterben und Tode die ewige göttliche Sonne in menſchlicher Eigenſchaft aufgehn. So mußte denn hier nicht blos die Selbſtheit menſchlicher Eigenſchaft, das iſt der eigene Wille der Seele in Feuersmacht zu leben, allhier ſterben und im Bilde der Liebe verloren gehen, ſondern es mußte ſogar das Bild der Liebe ſelbſt in den Grimm des Sterbens ſich einergeben, aufdaß Alles in den Tod ſinke und in Gottes Willen und Erbarmen durch den Tod und völlige Gelaſſenheit in paradiſiſcher Weſenheit wieder aufgehe, damit Gottes Geiſt ſei Alles in Allem. — So tief und klar wußte das geiſtvoll edle Gemüth des wunderbaren Mannes das Geheimniß der Erlöſung zu erfaſſen und auszuſprechen, daß Niemand es hier wagen wird ſeinen Worten etwas hinzuzuſetzen.

Mit dieſem Opfertode des äußern Menſchen war aber das Seelenleben des Heilandes nicht vernichtet, ſondern nur der eigne Wille in den ganzen erſten Willen wieder eingeführt, nur die Selbſtſucht war erſtorben, das äußere Reich war in das innere aufgenommen und ging in Einheit mit demſelben als Gottes wirkendes Leben auf. Als der Zorn das Leben im Tode verſchlungen hatte, da bewegte ſich das heilige Leben der tiefſten Liebe Gottes im Tod und Zorn und verſchlang dieſen in ſich. Gott den Vater dürſtete nach der Menſchheit als nach ſeinem Herzen oder Worte der Kraft, und die Gottheit in der Menſchheit als das Herz des Vaters dürſtete nach dem Vater: das Licht der Liebe und das Feuer begehrten einander, und als ſie einander ergriffen da erzitterte die finſtere Welt im Todesſchreck vor dem Freudenſchreck, welcher in der Liebe aufging und den Vorhang im Tempel zerriß als die Decke Moſis, die vor dem klaren Angeſichte

Gottes hing; nun konnte der Menſch Gott ſehen, denn ſein Sehen war Gottes Sehen geworden. Als Chriſtus das Licht der Seele wieder anzündete, erloſch in ihrem Weſen Gottes Zorn und ward in Liebe verwandelt; da Chriſtus das Reich dieſer Welt von ſich ablegte, in demſelben Augenblick drang ſeine Seele in den Tod und Zorn Gottes ein, und ward ſo der Zorn in Liebe verſöhnt, und das Leben grünete durch den Tod aus. So war Chriſti Sterben ſeine Auferſtehung und Verklärung. Er iſt im Himmel als in der inwendigen Kraft und Weſenheit aller Dinge, und iſt bei uns bis ans Ende der Tage; er ſitzet auf dem Regenbogen Gottes und lebet in unſern Herzen. Wir ſind Götter ſo wir in ihm bleiben; er iſt das Licht und wir ſeine Sterne.

Gleichwie in Gott die heilige Dreizahl ein Unterſchied iſt, daß drei Perſonen ſind in Einem Weſen und doch nur Ein Gott, da der Sohn den Geiſt als das Leben hat aus dem Herzen und Mund ausgehend, und iſt das Herz die Flamme der Liebe und der Vater die Qual des Zornes und wird mit ſeinem Sohn in der Liebe geſänftiget daß Alles in Gott Ein Weſen und Willen iſt: alſo iſts auch im Menſchen und gar mit nichts anders mit keiner Sylbe. Was Gott in Chriſto iſt, das ſind wir auch in Chriſto in Gott, ſeine rechten Kinder, darum ſollen wir ihm auch unſern Geiſt in ſeine Hände befehlen, ſo können wir durch den Tod ins Leben eingehn. Chriſtus darf nicht erſt von ſeiner Stätte weichen und in uns einfahren, wenn wir in ihm neu geboren werden, denn das göttliche Weſen, darin er geboren war, hält an allen Orten und Enden innen das andre Principium. Wo man ſagen kann daß Gott gegenwärtig ſei, allda iſt auch die Menſchwerdung Chriſti; ſie iſt in Maria eröffnet worden und inqualiret von da zurück bis in Adam und voran bis in den letzten Menſchen. Das Weſen iſt in allen Menſchen, nur muß es der Glaubensgeiſt ergreifen, ſo blühet und wächſet die holdſelige Lilie. Wir tragen Chriſti Fleiſch und Blut an uns, der alte Adam muß nicht ſo ganz und gar weggeworfen werden, ſondern nur die Hülſe als die Schale darinnen der Same verborgen liegt.

Aber wir dürfen nicht ſagen bei Chriſto ſei Gnade feil, und uns damit kitzeln und tröſten; der in Chriſto Blut gefärbte

Purpurmantel darf uns nicht zur Decke werden für das antichriſtlich Kind des eignen Willens: vielmehr muß Chriſtus in unſerm Herzen geboren werden und wir müſſen ſeinen ganzen Proceß mit durchmachen, mit ihm den Verſucher beſtehn und beſiegen, die Sünde als die Natur in ihrem böſen Willen kreuzigen und tödten, auferſtehn und in Gott grünen und leben. So wir uns vom Ewigen abkehren und achten Geld für unſern Schatz und Schönheit des Leibes für unſern Glanz und Ehre und Gewalt für unſer Kleinod, ſo iſt unſer Wille in demſelben gefangen und hangen wir nur am Spiegel und erlangen nicht die Freiheit Gottes; ſo ſich aber der Wille in Gott einwendet, iſt er ein Zweig am großen Lebensbaum, eröffnet die Wunder in Gottes Weisheit, lebet im Paradies und iſt ſelber ein Spiegel und eine Freude Gottes.

Wer aus des Teufels Willen ausgehet in Gottes Willen, den empfähet Gottes Wille und er iſt aller Sünden los, denn ſie bleiben im Feuer; wer aus dem Zorn tritt, der wandelt in Gottes Liebe. Es geſchieht kein Sündenvergeben, es ſei denn daß der Menſch ſich beſſere und erneue; daß wir aber in Chriſto mit rechter Liebe an einander hangen, das iſt ſogleich die Rechtfertigung vor Gott. Wenn Chriſtus in des Menſchen Leben ein Licht wird und die Nacht in einen hellen Tag wandelt, ſo iſt die Sünde vergeben. Denn ſo der ewige Tag der Liebe anbricht, wird Gottes Zorn in Liebe verwandelt. Wo Chriſtus im Menſchen lebet, da ſtirbt Adam mit ſeinem Schlangenweſen, da iſt Abſolution, denn wenn die Sonne aufgeht, da iſt keine Nacht mehr. Es heißet nicht allein vergeben ſondern geboren werden, alsdann iſt es vergeben, das heißt die Sünde iſt alsdann eine Hülſe, der neue Menſch wächſet heraus und wirft die Hülſe weg, das heißet Gottes Vergebung. Gott vergibt das Böſe vom neuen Menſchen weg, er gibts von ihm weg; nicht wirds aus dem Körper weggeführet, ſondern die Sünde wird ins Centrum gegeben als zum Feuerholze und muß alſo eine Urſache des Feuerprincipiums ſein daraus das Licht ſcheinet; es muß dem heiligen Menſchen zum Beſten dienen, wie Paulus ſagt: Denen die Gott lieben, müſſen alle Dinge zum Beſten dienen, auch die Sünde. Was den Sündern ein Stachel zum Tode das iſt den Heiligen eine Macht zum Leben.

Wie ſchon oben die Liebe in Gott als Naturgeſtalt der ſanfte lichte Waſſergeiſt genannt wurde, ſo ſagt Böhme daß der Bund der Liebe zwiſchen uns und dem Vater in die Waſſertaufe geſetzt worden. Dem irdiſch gewordnen Menſchen thun irdiſche Dinge noth, und wie das unſichtbare Weſen Gottes ſich durch die Elemente hat ſichtbar gemacht, ſo vereinigen ſich Ewigkeit und Zeit, ſo wirkt das Wort der Gnade durch das äußere Waſſer auf den Leib, damit die Seele das Waſſer des ewigen Lebens empfange. Der Glaube an die Gnade ergreift ſie im Bunde durch das äußere Zeichen; wie das Waſſer eine Urſache und ein Anfang des Lebens iſt, ſo ſoll auch die Seele bei der Wiedergeburt zuerſt in das Waſſer des ewigen Lebens eingetaucht werden.

Darnach gibt ſich ihr der Leib des Herrn zur Speiſe und ſein Blut zum Trank. Das Aeußere beim Abendmahl iſt Brot und Wein, wie der äußere Menſch auch irdiſch iſt; die Seele dagegen empfängt die Gottheit, denn ſie iſt Geiſt. Es iſt auch nicht blos Geiſt in Gott, ſondern auch Natur und Weſen; Gottes alleserfüllende Weſenheit heißt ſein Leib, und weſſen Willen in Gottes Liebe wohnet, der ißt in Gottes Leibe von ſeiner Frucht. Es iſt keine Vermiſchung des Göttlichen mit dem Brot und Wein, noch wandelt ſich dieſes in Chriſti Fleiſch und Blut, aber es iſt das dazu geordnete Mittel, das dem ſichtbaren Menſchen zu Liebe beſteht und wodurch ſich das Unſichtbare dem Geiſte darbietet. Wie der Mund ſo die Genießung; es kommt auf den Glauben an, und wenn derſelbe nach Gottes Liebe und Gnade hungert, ſo iſſet er allezeit von Chriſti Fleiſch und Blut, und mancher Heide und Türke iſſet in Gottes Erbarmen vom Baume der ewigen Weſenheit; denn was auch dem äußern Menſchen verborgen bleibt das erkennt doch der innere. — Meineſt du Chriſti Fleiſch und Blut wohne alſo im irdiſchen Element daß du es mit deinen Zähnen faſſeſt? O nein, Geſelle! es iſt viel ſubtiler, der Seele Mund muß ihn einnehmen. Sie muß in Gottes Willen ſein, will ſie von Gott eſſen; ſie kann alle Stunden von Chriſti Fleiſch eſſen, wenn ſie in Chriſto lebet, denn ein jeder Geiſt iſſet von ſeinem Leibe. Wie der Sonne Glanz die ganze Welt erfüllet, alſo auch Chriſti Leib und Blut; ſein Weſen iſt die Ewigkeit, er iſt in nichts

eingeſchloſſen; wie der Blitz ausgehet vom Aufgang und ſcheinet bis zum Niedergang, alſo iſt die immerwährende Zukunft des Menſchenſohnes. Er iſt im Himmel, aber derſelbige Himmel iſt überall; Chriſtus wohnet überall, denn er lebt in Gott. Chriſti Leib iſt die allgemeine Weſenheit und Kraft in allen Dingen, die verſöhnte Natur; das ewige Fleiſch liegt in allen adamitiſchen Menſchen verborgen, er zog es hervor und verklärte es in ſeine urſprüngliche Herrlichkeit. Wenn unſer Wille rein wird, ſind auch wir in die allgemeine Weſenheit übergebildet; wenn wir der Eitelkeit los werden, iſt Gott unſre Speiſe und wir die ſeine.

Gleichwie ſich der einige Chriſtus uns Allen zumal zu Einem Leben einergibt und uns Alle in ſeiner einigen Menſchheit liebt und dieſelbe einige Menſchheit vermöge ſeiner Gnade uns Allen insgemein unter einem Brot und Weine darreicht und ſich mit uns in einerlei Genießung verbindet, alſo ſollen wir uns in ſolcher Zuſammenkunft und Genießung als Glieder Eines Leibes in rechter Liebe und Treue verbinden, und wohl bedenken daß wir in Chriſto Alle nur Einer ſind. Wir genießen Alle den einigen Chriſtum und werden in demſelben Ein einiger Leib, Chriſtus nämlich in ſeinen Gliedern. Welch eine Tiefe des Geheimniſſes iſt das, wenn wir es nur recht bedenken. Der Satan in Gottes Zorn hat uns uneinig gemacht und getrennt, ſodaß wir widerwärtige Sinne haben. Da kommt nun Chriſtus mit ſeiner Liebe und macht uns Alle wieder in ihm ſelber zu einem einigen Menſchen, alſo daß wir alleſammt zu Aeſten Eines Baumes, der Er ſelber iſt, eingewurzelt werden und Alle von ſeiner Kraft und ſeinem Weſen leben.

Das neue Leben iſt Chriſtus, unſre eigne neuerweckte wahre Weſenheit, unſer göttlich Theil. Es äußert ſich im Werk der Liebe, denn die Zeit mit ihrem Willen ward in den ewigen Willen Gottes gewandelt. Die edle Jungfrau der Weisheit Gottes iſt im Freudenſchreck in der Seele aufgegangen, darum läßt der Menſch ſich nicht mehr gefangen halten in der Finſterniß, ſondern er muß frei ſein als ein Siegesfürſt; denn jene heißt die Blume zu Saron, die Roſe im Thal, und welcher ſie erlanget hat der nennet ſie eine Perle.

Alle Geburt iſt Wiedergeburt: des Lebens Anzündung

geſchiehet in der Schärfe und in der Durchbrechung der ewigen Pforte der Finſterniß. Wiedergeburt iſt die Rückkehr zu Gott, nach der alle Creatur ſich ſehnet; aber kein andrer Weg zu Gott als ein neu Gemüth. Hiezu iſt aber Gelaſſenheit das Erſte, denn durch ſie werden Chriſtus und der Menſch ganz Eins. Wenn die eigne Begierde und das Selberbilden ſtille ſteht, ſo geht der Wille des Ungrundes und das göttliche Bilden auf. Denn was iſt das Leben der Creatur? Anders nichts als ein Fünklein vom Willen Gottes. Welche Creatur nun dieſem ſtille ſteht, deren Leben iſt Gott, der ſie treibet und regieret. Was ſelber will und läuft das trennt ſich vom Ganzen, und hat in ſeiner Einheit keine Ruhe, was aber in und mit Gott will das findet den Frieden, denn es wird Ein Leben mit Gott, und alle Dinge werden ihm gleich und Eines. Wer Gott in allen Dingen ſtille ſteht dem wird aus der Finſterniß ein Licht, aus dem Tod ein Leben, aus der Trauer eine Freude; denn der Funke göttlicher Kraft fällt in ſeine Lebensgeſtaltniß und er ſieht wie in Gott Alles zum Heile gewandt iſt; für das Wenige das er hingab, kommt er in das Ganze und gewinnt Alles, denn aus dem Worte Gottes hat ja Alles ſeinen Urſprung. Er gleicht einem Lichte, da der Stock der Kerze brennet und einen wonneſamen Schein gibt, ſodaß in der Gluth kein Wehe empfunden wird; denn hier kann keine Turba entſtehen, hier iſt Gottes eignes Liebeſpiel das ſich ſelber liebt.

Aber es iſt kein Leichtes und kein Scherz; es muß Ernſt ſein um das Ritterkränzlein zu fechten, und Keiner erlangt es er ſiege denn. Darum fällt der Chriſt in mancherlei Anfechtung und Verſuchung, auf daß er überwinde durch Gebet und Glauben. Jenes iſt ein Ausgang ſeiner ſelbſt, ſodaß ſich der Menſch mit Allem was er iſt und beſitzt, Gott zum Eigenthum ergibt. Gott erhöret aber die Seele in uns ſelber, denn betend bringt ſie aus dem Centrum der Angſt und des Zornes in das Principium der Liebe, das ebenfalls in ihr iſt. Wer recht betet der wirkt innerlich mit Gott und gebieret äußerlich gute Werke, gleichwie ein Baum ſeine Kraft in der Frucht herausführt; wer recht betet von dem wird die Erhörung mitbewirkt. Und der Glaube iſt ein Nehmen und Eſſen von Gottes Weſen, nicht eine hiſtoriſche Wiſſenſchaft, daß ein Menſch Artikel mache und

ihnen anhange und sein Gemüth in die Werke seiner Vernunft zwinge, sondern eine Macht Gottes, Ein Geist mit ihm, in ihm wirksam. Er ist frei und an keine Artikel gebunden als nur an die rechte Liebe. Der Gläubige sucht nicht sein Leben sondern das der ewigen Ruhe, er wohnet in der ewigen Freiheit Gottes, er ist als wäre er Nichts und ist doch in Gott Alles, eine Zierde und Krone der Gottheit, eine Rebe am Weinstock Christi, dem heiligen Geist ein Tempel, Saitenspiel, Klang und Freude.

Das Ziel der Geschichte findet Böhme darin daß durch Glauben und Liebe die ganze Erde zum Gottesreich und die Menschheit Eine Heerde unter dem Hirten Christus werde, daß der Wandel aller schon hienieden im Himmel sei. Dann soll auch der Stein der Weisen gefunden werden, in welchem alle Kraft des Himmels und der Erde, die Kraft des paradiesischen Lebens liegt. Denn der Mensch soll alle Künste und Sprachen hervorbringen und aus den Metallen deren Geist und Herz, den edlen Stein nämlich der Weisen. Die Kraft des Höchsten hat allen Dingen einem jeglichen nach seiner Eigenschaft eine sire Vollkommenheit gegeben, und diese ist noch in ihnen verborgen und mag durch Verstand und Kunst wieder eröffnet werden. Hat uns Gott Macht gegeben seine Kinder zu werden und über die Welt zu herrschen, warum nicht auch über den Fluch der Erde? Es soll das Niemand für unmöglich halten, es gehöret nur göttliche Erkenntniß dazu, und diese soll erblühen in der Zeit der Lilien.

Wenn man sich erinnert welche Macht Böhme der Subjectivität zuschreibt, so wird man wohl mit mir geneigt sein die Zerrüttung wie die Verklärung der Natur im subjectiven Sinne zu nehmen: Die Natur bleibt wie sie war und ist, aber der Mensch sieht in der eignen Verwirrung sie verworren, in der eignen Klarheit erscheint sie ihm durchsichtig klar. So sagt Schiller daß die Welt ihre finsteren Schreckniſſe verliere sobald es Licht werde im Menschen, und Luther meinte daß das Sehnen der Creatur nach der Offenbarung gestillt werde wenn die Menschen in der Freiheit der Kinder Gottes lebten. Böhme selbst sagt in diesem Sinne daß nur ein Wiedergeborner die Natur erlösen oder den Stein der Weisen finden könne; denn

darin ſtehet das ganze Werk daß das himmliſche Ding das Irdiſche in ſich zu einem Himmliſchen, die Ewigkeit die Zeit in ſich zur Ewigkeit mache. Wer nun ſeinen Willen aus ſich ſelber in Chriſtum ſetzt, der wird in Chriſto wiedergeboren und ſeine Seele bekommt wieder das ewige Fleiſch in welchem Gott Menſch ward. Denn dasſelbige iſt im alten Menſchen verborgen und ſcheinet in ihm wie das Feuer in einem Eiſen und liegt darin wie das Gold in einem Steine. Das iſt der edle hochtheure Stein, der Lapis philosophorum, den die Magi finden, der die Natur tingirt und einen neuen Sohn im alten gebiert, und durch den man Alles findet im Himmel und auf Erden. Denn der Menſch, ſofern er als ein Werkzeug im Gehorſam Gottes geht, hat die Gewalt der Erde, welche im Fleiſche ſteht, in die Benedeiung einzuführen und aus der Angſt des Todes das höchſte Freudenreich zu machen.

Wir werden unſerm Böhme beiſtimmen, wenn er lehrt daß wer nicht das göttliche Feuer der Liebe in ſich anzündet, die Pein und Qual der Verwirrung in ſich erweckt; der Geizige z. B. empfindet Froſt, der Zornige Feuer, der Neidiſche Bitterkeit, beim Hoffährtigen iſt ein beſtändiges Fliegen und ewiges Sinken und Hinabſtürzen in den Abgrund. Hier haben wir die Idee von der Strafe als der Veranſchaulichung deſſen was die That eigentlich war, eine Idee welche bereits von Homer angedeutet, von Dante aber in der göttlichen Komödie ſo tiefſinnig als großartig durchgeführt wurde. Auch dann vernehmen wir einen Anklang an dieſelbe wenn Böhme ſagt, der Geiſt erſcheine nach des Leibes Zerbrechung als eine ſolche Creatur wie allhier ſein ſteter Wille geweſen; hat einer ein Hundsgemüthe gehabt und Keinem etwas gegönnt, ſo erſcheinet nun dieſes Hundsgemüth und nach demſelben wird der Seelenwurm figurirt; wenn er aber hinzuſetzt daß der Menſch nun dieſen Willen und dieſe Geſtalt in alle Ewigkeit behalte und die Thore der Tiefe zum Lichte Gottes ihm verborgen und verriegelt ſeien, ſo ſtehen ſolch finſtere Aeußerungen im Widerſtreite mit ſeiner eigenen Einſicht, nach welcher der Menſch in jedem Augenblick ſein eigener Macher iſt und immerdar aus dem Zorn in die Liebe durch den Entſchluß ſeines Willens eingeht, nach welcher der Gegenſatz als das Böſe oder die Hölle im Ganzen, in Gott

ewig überwunden wird, und darum auch in dem Geschöpfe wohl ein Auf- und Abwogen des Kampfes, aber keine abstracte Trennung und Scheidung beider Principien besteht, da nur in ihrer Durchdringung das Leben sich erhalten bleibt, denn was in Gottes Willen erboren ist, soll stehen zu Gottes Ehren und Wunderthat und dem Menschenbilde zur ewigen Freude. Der grimme Tod ist eine Wurzel des Lebens, denn aus dem Sterben wird das freie Leben geboren, wäre kein Wehe so wäre auch kein Freudenreich, das ist aber das Freudenreich daß das Leben aus der Angst erlöset wird, wiewohl das Leben nur also urständet. Des Vaters Liebe und Zorn muß aber nur Ein Ding sein, so heißet dasselbe das Freudenreich; in der Zertrennung herrscht Angst und Qual, wenn es aber in Einem Willen brennt, so ists ein Freudenausgehen aus sich selber, und dies heißt der heilige Geist als das Leben der Gottheit.

Das neue Jerusalem ist schon geboren im neuen Menschen. Ein Jeder fürchtet Gott und thut recht, so grünet die Liebe und beginnt das Gottesreich. Da wird ein heiliges priesterliches Leben geführt, und je mehr gesucht wird desto mehr wird gefunden. Alles was Gott der Vater hat und ist, das soll in mir erscheinen als Form oder Bild des Wesens der göttlichen Welt, alle Farben, Kräfte und Tugenden der ewigen Weisheit sollen in und an mir als seinem Ebenbilde offenbar sein; ich soll ein Werkzeug des Geistes Gottes sein darin er mit ihm selber spielet, ich soll sein Instrument und Saitenspiel sein, und nicht allein ich sondern alle meine Mitglieder, denn wir Alle sind Glieder Eines Leibes, Gottes, und des Bruders Freude ist auch unsre Freude; in Allen leuchtet das Eine göttliche Licht; wir sind Alle Eines Geschlechts wie Ein Baum in seinen Aesten, wir sind absonderliche Creaturen, aber Gott Alles in Allem.

Alles was in der Natur läuft das quälet sich, was aber der Natur Ende erreicht, das ist in Ruhe ohne Qual und wirket zwar, aber nur in Einer Begierde. Alles was in der Natur Angst und Streit macht, das macht in Gott eitel Freude; denn das ganze Himmelsheer ist in Eine Harmonie gerichtet, Alles in einander in Eine Musik, wobei jede Saite dieses Spiels die andere erhebt und erfreuet. Alles was Gott in sich selber ist, das ist auch die Creatur in ihrer Begierde; sie ist in ihm

ein Gottengel und ein Gottmensch, Gott Alles in Allem und außer ihm nichts mehr. Wie es war im ewigen Hall, so bleibts im creatürlichen, und das ist der Anfang und das Ende aller Dinge. Und im Himmelreich herrscht nichts als Liebe und Eintracht. Jegliches eignet dem Andern seine Liebe und Gunst zu, Jegliches freuet sich der Gaben, Kraft und Schönheit des Andern, welche es aus der Majestät Gottes erlangt hat, und danken Alle Gott dem Vater in Christo Jesu daß er sie zu Kindern hat erwählet und angenommen.

Indem wir schließlich noch einen Blick auf die Geschichte der Lehre Jakob Böhme's werfen, erinnern wir an jene Männer, deren wir bereits als seiner Genossen oben gedachten: Balthaser Walther, Abraham von Frankenberg, und der Sohn des Hauptpastors Richter suchten durch Herausgabe seiner Schriften, durch Commentare und eigne Arbeiten für die Verbreitung und Auslegung seiner Ansichten zu wirken; an sie reihen sich Friedrich Krause, Theodor Tschesch, der Holländer Eduard Richardsoon und der Schweizer Nikolaus Tscheer. Große Verdienste erwarben sich zwei Holländische Kaufleute, Heinrich Beets, der seit 1660 die einzelnen Werke Böhmes in Amsterdam drucken ließ, und Wilhelmsoon von Beyerland, der sie ins Niederdeutsche übersetzte. In England wirkten durch Uebersetzungen und eigne Arbeiten John Sparrow, Edward Tayloor, William Law, John Pordage, Thomas Bromley, Johanna Lead. Heinrich More sollte dieser mystischen Richtung entgegenwirken, seine Kritik fand aber so viel Gutes an Böhme daß sie gerade als der Urtheilspruch eines unbefangenen Theologen zu seinen Gunsten wirkte. Heftiger entbrannte am Wendepunct des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts der Kampf in Deutschland. Hier besorgte Gichtel 1682 die erste Gesammtausgabe, brachte aber durch Stiftung des Priesterthums der Engelsbrüder, die durch Beten und Kämpfen die Sünden der Welt als Lieblinge Gottes abbüßen und den Zorn in Wohlthun verwandeln sollten, ein fremdartig sectirerisches Element mit Böhme in Verbindung. Sein Nachfolger Wilhelm Uberfeld sorgte für eine dritte Gesammtausgabe 1730, eine zweite sehr schätzbare war 1715 in einem Quartbande erschienen; eine neue wird gegenwärtig von K. W. Schiebler in Leipzig veranstaltet. Anhänger Böhmes

griffen die Lutherische Geistlichkeit hart an, und empfingen nicht nur von dieser eine derbe Erwiederung, sondern ihr Meister selbst wurde als Narr, Fanatiker, Atheist geschmäht und seine Schriften bald wie Pickelhäringspossen bald wie eine teuflische Ausgeburt des Höllenpfuhls behandelt. Die Fehde diente nur dazu das Interesse an Böhme zu wecken oder wach zu erhalten, und bald sprachen Spener, Arnold, Semler sich anerkennend über die Seelenkraft und Gemüthstiefe des Mannes aus, allein während Morhof ihn hochschätzte, leitete Brucker seine Gedanken von einer schwarzgalligen Constitution her und wies Adelung ihm eine Stelle an in der Geschichte der menschlichen Narrheit. Dagegen nahm der Würtemberger Theologe Oettinger Böhmes Ideen in ein empfänglich frommes Gemüth als fruchtbringende Saat auf, und vertiefte sich der geistvolle Französische Mystiker Louis Claude de Saint-Martin so innig und völlig in die Werke seines Deutschen Geistesverwandten daß er nicht blos zu ihrem Uebersetzer ward, sondern auch sein ganzes eignes Bestreben in eine Reproduction derselben aufgehn ließ; durch Claudius, Adolph Wagner, Schubert und Andere wurden St. Martins Bücher wieder nach Deutschland verpflanzt, durch Rahel, Varnhagen und Baader ein großer Nachdruck auf ihn und damit indirect auf seinen Deutschen Ahnherrn gelegt.

Lichtenberg nannte in seinem Tagebuch Jakob Böhme den größten Deutschen Schriftsteller. Aber die Aufklärer wollten nichts von ihm wissen. Dafür ward er ein Weihepriester und Lehrer der Romantiker. Friedrich Schlegel pries ihn nicht blos wegen Fülle und Kraft der Sprache, sondern behauptete daß wenn man auch der Phantasie einen Hauptantheil an seinen Hervorbringungen zuschreiben, und ihn blos als einen Dichter betrachten wolle, so müsse man eingestehn daß er einen Klopstock und Milton, ja selbst einen Dante an Reichthum der Phantasie und Tiefe des Gefühls beinahe übertreffe und selbst an einzelnen poetischen Schönheiten ihnen nicht nachstehe. Er fand in ihm die Grundlage einer neuen Symbolik der Natur und Kunst, die der Mythologie der Alten entsprechen werde, und meinte daß sich an ihm beweisen lasse wie die Ideen über die Natur und das Weltall in christlichem Gewande sich nicht schlechter ausnehmen als jene alten Götterdichtungen. — Tieck wurde durch

Jakob Böhme von dem Zauber des wunderſamſten Tiefſinns und der lebendigſten Phantaſie hingeriſſen; „er hatte ſich", ſchreibt er an Solger, „aller meiner Lebenskräfte ſo bemächtigt daß ich nur von hier aus das Chriſtenthum verſtehen wollte, das lebendigſte Wort im Abbild der ringenden und ſich verklärenden Naturkräfte; von meinem Wunderlande aus las ich Fichte und Schelling und fand ſie leicht, nicht tief genug, und gleichſam nur als Silhouetten oder Scheiben aus jener unendlichen Kugel voll Wunder." Und Novalis ſingt von einer Erſcheinung des alten Meiſters, die ſich ihm alſo verkündete:

Es ſind an mir durch Gottes Gnade
Der höchſten Wunder viel geſchehn;
Des neuen Bunds geheime Lade
Sahn meine Augen offen ſtehn.

Ich habe treulich aufgeſchrieben
Was innre Luſt mir offenbart,
Und bin verkannt und arm geblieben
Bis ich zu Gott gerufen ward.

Die Zeit iſt da und nicht verborgen
Soll das Myſterium mehr ſein,
In meinem Buche bricht der Morgen
Gewaltig in die Zeit herein.

Verkündiger der Morgenröthe,
Des Friedens Bote ſollſt du ſein,
Sanft wie die Luft in Harf' und Flöte
Hauch' ich dir meinen Athem ein.

Gott ſei mit dir! Geh hin und waſche
Die Augen dir mit Morgenthau;
Sei treu dem Buch und meiner Aſche
Und bade dich im ewgen Blau.

Du wirſt das letzte Reich verkünden,
Das tauſend Jahre ſoll beſtehn,
Wirſt überſchwänglich Weſen finden
Und Jakob Böhmen wiederſehn.

Nun ward der Geist Böhmes auch in der neuern Philoſophie wirkſam, und zwar zunächſt dadurch daß Schelling ſich ihm anſchloß und in ſeinen Aphorismen in den Jahrbüchern der Medicin wie namentlich in der Schrift über die Freiheit Ideen und Terminologie von ihm entlehnte. Nur das was Schelling von einem Grunde der Exiſtenz in Gott, der nicht Er ſelbſt ſei, und von einem Hervorgang des Lichtes aus der Schwere ſagt, iſt nicht Böhmes Lehre, ſondern entweder ein Mißverſtändniß oder eine Umdeutung, ſchwerlich aber eine Verbeſſerung. Merkwürdig iſt dabei daß Schelling in der berühmten Abhandlung andere Denker, die er trefflich charakteriſirt, mit Namen nennt, Böhmes aber mit keiner Sylbe gedenkt, während er doch die Ausdrücke Ungrund, Temperatur, Schiedlichkeit, Zorn, Sehnſucht, Band, Gegenwurf, Sänftigung u. ſ. w. ganz im Sinn und Zuſammenhang des alten Meiſters gebraucht. — Hegel berief ſich gern auf dieſen „gewaltigen Geiſt", ſah aber zu ſehr nur eine „trübe Gährung" in ihm und fand zu ausſchließlich ſeinen eignen Pantheismus bei ihm wieder, wie er denn überhaupt ziemlich alle Philoſophen als Vorläufer ſeines eignen Syſtems anſah und darnach deutete. — Größres Verdienſt um die Wiedererweckung Böhmes erwarb ſich Franz von Baader, ein ihm congenialer Geiſt voll Scharf- und Tiefſinn, doch in ſeiner Thätigkeit mehr dem Blitze als dem Sonnenlicht vergleichbar. Er ſetzte es ſich zur Lebensaufgabe die alte Deutſche Myſtik neu zu beleben und zum Ausgangspunct einer wahrhaft religiöſen Philoſophie zu machen, und wenn bei ihm ſelber auch oft noch das Bild die Stelle des Gedankens vertritt, ſo wies er doch ebenſo geiſtvoll als glücklich in vielen Einheiten nach daß demjenigen ein bedeutſamer Gehalt zu Grunde liegt was man für bloße Spiele der Einbildungskraft Böhmes zu nehmen pflegte, und leitete im Ganzen zu einer gründlichern und verſtändnißvollern Auffaſſung ſeiner Lehre. Auch Chriſtian Kapp zeigte in vielen Hinweiſungen auf dieſelbe wie ſehr er ſie ſowohl verehrt als aufs Innigſte durchdrungen hat. Unter den Darſtellern von Böhmes Philoſophie iſt Wullen zu äußerlich geblieben und hat wenig mehr als eine Blüthenleſe ſchönklingender Ausſprüche gegeben, während Feuerbach die allgemeinen metaphyſiſchen Grundprincipien hervorhob, Hamberger dagegen auf das ſpecifiſch

Christliche das größte Gewicht legte, aber an dem Speculativsten nicht selten vorüberging. Indem ich in einer durchaus quellenmäßigen Darstellung die Tendenz dieser beiden Männer zu vereinigen suchte, trat Böhme neben Jordan Bruno in seine Rechte ein: sie sind der Höhepunct des philosophischen Bewußtseins im Reformationszeitalter und tragen nicht blos die Lehren von Spinoza und Leibniz sondern auch die neuere Weltanschauung in keimkräftig noch unentwickelter Totalität, und werden jetzt, wo die Entfaltung derselben sich wieder zusammennimmt, erst vollständig begriffen. Wenn es gelingt das was sie in der Tiefe des Gemüths und in phantasievoller Anschauung tragen, dialektisch zu entwickeln, dann wird ein allseitig befriedigendes System gefunden sein, das durch die Forschungen der Zukunft und die gemeinsame Arbeit aller Freunde der Wissenschaft nicht widerlegt sondern nur näher bestimmt und ausgebaut wird.

XII.

Schlußbetrachtungen.

In unsrer Zeit beginnt die Ideensaat aufzusprießen, welche in den Tagen der Reformation ausgestreut ward. Damals galt es vor Allem die religiöse Freiheit zu retten und den Protestantismus zu begründen; die Entwicklung der folgenden Jahrhunderte hat theils in Gegensätzen entfaltet was damals in noch ungeschiedner Einheit lag, theils nach und neben einander scheinbar vergeßne Bestrebungen wieder aufgenommen: jetzt gilt es dies Alles zu neuer voller Lebensgestalt zusammenzufassen nicht blos für Einzelne sondern für die Völker.

Schon Erasmus klagte daß die Lutherische Orthodoxie des Alterthums vergesse und die humanistischen Studien in den Hintergrund treten lasse: doch sind es Protestanten gewesen die seit Heyne's Zeit den Geist der Hellenen heraufbeschworen und den harmonischen Einklang der verschiednen Sphären seiner Aeußerungen in Denken, Handeln und Kunstbilden der Mitwelt vernehmen lassen. Wenn wir die Thaten von Wolf und Voß, von Winckelmann und Lessing, von Hermann und Böckh, von Schleiermacher und Ottfried Müller ins Auge fassen, dann mögen wir wohl von einer zweiten Wiederherstellung der Wissenschaften reden, und wenn wir auf Goethe, Schiller und Hegel hinsehn, dann mögen wir sagen daß sie nicht fruchtlos geblieben ist und die Gedanken eines Platon wie der künstlerisch maßhaltende Formensinn eines Sophokles ihre fortzeugende Kraft bewahrt haben. Aber noch

immer bleibt uns viel zu lernen und aufzunehmen. Wir Spätergeborne können nicht mehr so unmittelbar ins Leben blicken, wir haben an der Errungenschaft der Vorzeit zu tragen und müssen mit dem selbständigen Forschen den Fleiß und treuen Ernst der Gelehrsamkeit verbinden; aber diese letztre drückt nur zu sehr den meisten wissenschaftlichen Arbeiten auch äußerlich ihren Stempel auf, und nur Wenigen, doch gerade jetzt immer Mehreren, mochte es gelingen zwischen der Scylla dilettantischer Oberflächlichkeit und der Charybdis handwerksmäßiger, schulstaubbedeckter Materialsammlung das hohe Meer der echten Erkenntniß und schönen Darstellung zu gewinnen, nur Wenige, doch gerade jetzt immer Mehrere, vermochten durch gründliche Durcharbeitung den Citatenprunk zu ersetzen und durch eine lebenstrotzende Form in heimathlichem Geiste den Alten nachzueifern, die doch gerade hierdurch den Kranz der Unsterblichkeit eroberten; denn alle Werke die nicht in kernhafter Gediegenheit die Idee in der Fülle des Daseins offenbaren, dienen nur zum Mittel, haben die Bestimmung in einem höheren Gebild aufzugehn und verhalten sich wie die Arbeit des Steinbrechers zu der des Baumeisters. Jene Durchdringung aber von Gehalt und Gestalt, wo sie in wissenschaftlichen Werken hervorleuchtet, da übt sie auch auf das Leben einen gesunden und stärkenden Einfluß.

Mit Recht singt einer unsrer Dichter:

Nicht zum Spielwerk fertger Zungen,
Nicht als Erbtheil einer Zunft
Hat Timoleon gerungen,
Glüht in Platon die Vernunft.

Dann nur sind wir werth zu bauen
An dem vaterländ'schen Dom,
Wenn uns freudiges Vertrauen
Zuruft: Hier Athen und Rom!

Was Rom war hat uns Machiavelli gelehrt, über die Athener lassen wir Schiller reden. „Zugleich voll Form und voll Fülle, zugleich philosophirend und bildend, zugleich zart und energisch sehen wir sie die Jugend der Phantasie mit der

Männlichkeit der Vernunft zu einer herrlichen Menschheit vereinigen. Bei ihrem schönen Erwachen hatten Sinn und Geist noch kein streng geschiedenes Eigenthum, denn noch hatte kein Zwiespalt sie gereizt mit einander feindselig abzutheilen und ihre Markung zu bestimmen; Poesie und Speculation konnten ihre Verrichtungen tauschen, weil jede nur auf eigne Weise die Wahrheit ehrte." Und gerade Schiller hat uns angewiesen das Schöne in der Ineinsbildung des Sinnlichen und Vernünftigen erkennend ein schönes Leben für den Ausgangspunct der Kunst zu fodern und den idealen Menschen, den wir in uns tragen, hervortreten zu lassen. So wird was den Griechen naturwüchsige und darum mit dem Frühling abblühende Gabe war, durch geistige Kraft selbstbewußt errungen, und dies wiedererweckte Hellenenthum ist dann nichts anders als was der christliche Jakob Böhme als das Leben der Wiedergeburt geschildert hat: Trieb und Gemüth müssen so ausgebildet werden daß sie in sich selbst vernünftig erscheinen, daß die Vernunft an den Leidenschaften die Waffen der Mannheit und das Feuer der Macht besitzt, daß die göttliche Freiheit in der Naturseite der Individualität Fleisch und Blut gewinnt. Will ja doch das Christenthum nicht die Abtödtung sondern die Verklärung des Leibes als letztes Ziel, und was ist das anders als „ein ewigblühender Menschenfrühling"? Dann aber kann es nicht fehlen daß die Ahnung der Romantiker von einem Poesiewerden der Wissenschaften sich erfüllt und somit auch die andre Hälfte des obigen Schiller'schen Satzes aufs Neue unter uns ersteht. Denn je tiefer die Forschung geht, desto näher kommt sie dem unendlichen Grunde der allen Dingen gemeinsam ist, je schärfer und eindringlicher das Besondere untersucht wird desto klarer wird das Allgemeine in ihm erkannt, je ausgebildeter ein einzelner Zweig des Wissens wird desto deutlicher wird sein Zusammenhang mit den andern Gebieten: wenn wir aber alle Ströme Einem Quell entrauschen und in Einem Meere münden sehen, wenn wir alle Dinge als lebendige Selbstbestimmungen des Einen lebendigen Gottes anschauen, hat dann nicht der Anfang das Ende gefunden, schlingen sich dann nicht Philosophie, Religion und Poesie wieder in Einem Reigen wie in jenen ursprünglichen Offenbarungen der Völkerjugend? Das ist es was Hölderlin wollte in seiner Ode

Sokrates und Alkibiades.

„Warum huldigeſt du, heiliger Sokrates,
Dieſem Jünglinge ſtets? Kenneſt du Größres nicht?
Warum ſiehet mit Liebe
Wie auf Götter dein Aug' auf ihn?

Wer das Tiefſte gedacht, liebt das Lebendigſte,
Hohe Tugend verſteht wer in die Welt geblickt,
Und es neigen die Weiſen
Gern am Ende zum Schönen ſich.

Der Gegenſatz iſt der Vater des Erkennens, darum kamen die Griechen zu keiner rechten Naturforſchung weil ſie ſo einig mit der Natur lebten; erſt als der Geiſt ſich ſelber erfaßt hatte begann er ſich nach ihr zu ſehnen, auf daß er ſich mit ihr vermähle und in ihr Daſein gewinne als ihr Geſetz, Licht und Wort. Wir haben geſehn wie ein freudiger Aufſchwung der Einbildungskraft in der Betrachtung des Makrokosmos ſchwelgte und ſchaffend Götterleben in ihm zu genießen ſich ahnungsvoll vermaß, wir haben aber zugleich ſtets bemerkt wie das Ganze von uns im Einzelnen erfaßt und erforſcht werden muß, und wie es gilt vom Beſondern ſchrittweiſe mit Beſonnenheit aufzuſteigen, wenn jener entzückte Rauſch des Gefühls zu einer dauernden Erkenntniß werden ſoll. Zu dieſer aber hat die neuere ſogenannte Naturphiloſophie nicht hingeführt, weil ihr ſo gut wie alle reale Anſchauung mangelt und ſie darum nur jene Idee der Einheit und des Alllebens den empiriſchen und experimentirenden Forſchern als geiſterweckendes Ziel vorhalten, nur durch die Poeſie einer jugendlich ſchönen Begeiſterung zu männlicher That die Herzen entzünden konnte. Gewöhnlich ſieht man in der Naturphiloſophie eine objective Richtung im ergänzenden Gegenſatze zu Kants und Fichte's ſubjectivem Idealismus. Dies nenn' ich aber eine ganz grundloſe Anſicht. Es war vielmehr nur ein unberechtigtes Fortſpinnen des in ſeiner Sphäre berechtigten ſubjectiven Denkens, wenn Schelling die Kategorien welche Fichte für das Ich aufgeſtellt, ohne Weiteres auf die Natur übertrug. Ich werde dieſes beweiſen. Ein wahrer Naturphiloſoph und der größte welchen Deutſchland bis auf dieſen Tag gehabt hat,

Kepler, fand ſeine Beſtimmung darin die Gedanken Gottes nachzudenken; Schelling dagegen beginnt mit den Worten: „Ueber die Natur philoſophiren heißt die Natur ſchaffen, ſie aus dem todten Mechanismus, worin ſie befangen ſcheint, herausheben, ſie mit Freiheit gleichſam beleben.“ Kein Vernünftiger wird nach ſolcher Behauptung etwas anders als Phantaſiegebilde erwarten, denn dieſe ſind es die der Menſch erſchafft, eine von ihm geſchaffne Natur wohnt einzig in ſeiner Einbildung. Während in der wirklichen Natur das Allgemeine nur in der Beſondrung da iſt und ſie durchaus das Princip des Unterſchiedes und der Individualiſirung darſtellt, iſt ihr in der eingebildeten „das Individuelle zuwider,“ ſodaß die individuellen Producte nur als mißlungne Verſuche einer Darſtellung des Abſoluten betrachtet werden könnten. In der wirklichen Natur iſt der Unterſchied in den mannigfaltigen Stoffen und Atomen real, in der eingebildeten „verliert ſich alle Heterogeneität der Materie in der Idee einer urſprünglichen Homogeneität aller poſitiven Principien in der Welt; jede Kraft der Natur weckt die entgegengeſetzte, und dieſe exiſtirt nicht an ſich ſondern nur in dieſem Streit, der ihr eine momentane abgeſonderte Exiſtenz gibt; nachher tritt ſie wieder in die allgemeine Identität zurück.“ Als ob irgend etwas Beſtimmtes denkbar wäre ohne daß zugleich auch das Andre, das Begrenzende da iſt, als ob irgendwo jene geträumte Identität aufzuweiſen und nicht immer und überall der Streit als die Entfaltung und das Zuſammenwirken des Gegenſatzes beſtünde, von dem doch wahrlich kein einzelnes Glied für ſich exiſtiren und dann erſt das andre erwecken kann! Oder gibt es in der geträumten Welt ein Rechts ohne Links, einen Nordpol der erſt den Südpol ſchafft? In der Wirklichkeit erhebt ſich die Natur im organiſchen Gebild zum empfindenden ſelbſtbewußten Leben, und erſt in der Thätigkeit des Denkens wird das Sein ſeiner ſelbſt inne; umgekehrt iſt die eingebildete Natur „der erloſchene Geiſt,“ und doch ſoll „alles Philoſophiren in einem Erinnern des Zuſtandes beſtehn in welchem wir Eins waren mit der Natur;“ kein Wunder daß da der Geiſt erloſchen iſt! In der wirklichen Welt offenbart ſich die Einheit durch den Unterſchied von Denken und Sein, in der geträumten iſt „keine qualitative Differenz der beiden denkbar, ſondern es wird das Eine und gleiche Identiſche,

aber mit einem Uebergewicht der Subjectivität oder Objectivität gesetzt." Sie sollen ohne qualitative Differenz sein und doch soll die eine die andre überwiegen: fass' es wer kann!

Sehen wir nun aufs Besondre so hören wir allerlei Orakelworte voll wundersamen Klangs, es sind aber nichts als leere Worte. „Die Vernunft ist Eins mit der absoluten Identität; Alles was ist, ist die absolute Identität selbst; der Stickstoff ist die reelle Form des Seins der absoluten Identität." „Die Schwerkraft geht vor dem Lichte her als dessen ewig dunkler Grund, der selbst nicht actu ist, und entflieht in die Nacht, indem das Licht (das Existirende) aufgeht." „Das Licht ist die absolute Identität selbst," also der Stickstoff seine reelle Form. „Alle Körper sind potentialiter im Eisen enthalten, sind bloße Metamorphosen desselben." „Das Geschlecht ist die Wurzel des Thiers, die Blüthe das Gehirn der Pflanzen." „Das Reich der Schwere, wie es im Ganzen und Großen sich in der Pflanzenwelt gestaltet, ist im Einzelnen durch das weibliche, das Lichtwesen durch das männliche Geschlecht personificirt." — Jubelnd stürzten in blindem Taumel die Schüler dem Meister nach, es war so leicht, so heiter, die Natur so im Spiele zu construiren und zu schaffen. „Im Granit ist der Glimmer das Pflanzenreich oder das Wasserstoffgas, der Feldspath das Thierreich oder der Stickstoff, der Quarz das Mineralreich oder der Sauerstoff" lehrte Schubert, und Steffens sah in den Metallen die Planeten und im Diamant einen zum Selbstbewußtsein gekommenen Quarz; wie er selber träumte, so sollte auch die Erde eine große Träumerin sein: die Versteinerungen waren niemals lebendig gewesen, vielmehr träumte die Natur hier im Steinreich von Thieren und Pflanzen. Der Hegelianer Michelet nahm dies gläubig auf, Alexander von Humboldt dagegen schüttelte sein ehrwürdiges Haupt; drohten doch solche Systeme „von den ernsten und mit dem materiellen Wohlstande der Staaten so nahe verwandten Studien mathematischer und physikalischer Wissenschaften abzulenken." „Der berauschende Wahn des errungenen Besitzes, heißt es im Kosmos, eine eigene, abenteuerlich symbolisirende Sprache, ein Schematismus, enger als ihn je das Mittelalter der Menschheit angezwängt, haben in jugendlichem Mißbrauch edler Kräfte die heitern und kurzen Saturnalien eines rein ideellen

Naturwiſſens bezeichnet.“ In gleichem Sinn ließ die größte Autorität unter den Naturforſchern Frankreichs, Cuvier, ſich vernehmen daß Schellings Syſtem der abſoluten Identität Metaphern an die Stelle der Beweisgründe ſetze, Bilder und Allegorien nach Bedürfniß verändre, alle Erſcheinungen oder, was in ſeinen Augen dasſelbe, alle Weſen durch polares Verhältniß, wie das der beiden Elektricitäten, entſtehen laſſe, jeden Gegenſatz, jede Differenz, ſie möge in der Lage, in der Natur oder in der Function beruhen, Polariſation nenne und auf dieſe Weiſe Gott im Widerſtreite mit der Welt ſehe. — Wer will es den Naturforſchern verargen daß ſie ſolch einer Naturphiloſophiſterei den Rücken kehrten? Sie kümmerten ſich einfach nicht darum, und es war ein Philoſoph welcher dieſer Methode des Scheins ein Ende machte.

Zu Hegels Ehre ſey es der Gegenwart in Erinnerung gerufen daß ihm die Wahrheit höher ſtand als der Genoß der Jugend, daß er in der Phänomenologie des Geiſtes die Indifferenz oder Gleichgiltigkeit, welche als das Abſolute an die Stelle der Liebe geſetzt worden war, die Nacht nannte in der alle Kühe ſchwarz ſind, daß er den leeren Formalismus, der ſtets ein Ding durch das andre erklärte, wenn er den Stickſtoff das Thier und das Thier den Stickſtoff nannte, erbarmungslos bloßſtellte und der Palette eines Malers verglich auf der ſich nur zwei Farben befänden, etwa Roth und Grün, um mit jener eine Fläche anzufärben wenn ein hiſtoriſches Stück, und mit dieſer wenn eine Landſchaft verlangt wäre. Allein auch Hegel brachte es, wie wir ſpäter ſehen werden, zu keiner Naturphiloſophie welche dieſes Namens würdig iſt.

Was ſollen wir nun thun? Sollen, um in Erinnerung an Bacon von Verulam zu reden, die Philoſophen den Spinnen gleich Fäden aus ſich herausziehn unbekümmert um die Wirklichkeit, und ſollen die Naturforſcher nur Thatſachen aufhäufen unbekümmert um den Begriff und die Erklärung, oder ſollen ſie beide den Bienen gleich aus den Blumen den Saft nehmen und in ſich zum Honig verarbeiten? Nach dieſem letzteren drängt die Zeit. Wenn auch noch Einzelne, die ſich Philoſophen nennen, an ihren Einbildungen Gefallen haben, Andre preiſen bereits mit Kant das ſichre und heitre Reich der Erfahrung und trachten darnach daß die Wirklichkeit durch vereinte That begriffen werde.

Wenn auch viele Naturforscher den geistvolleren Mitstrebenden belächeln welcher an der bloßen Beobachtung des Factums sich nicht wollte genügen lassen, sondern die Erklärung wagte, ein Liebig hat es offen ausgesprochen wie aller Fortschritt in der Wissenschaft dadurch bedingt sei daß durch neue Entdeckungen das vorher Vereinzelte in Verbindung gebracht und so der Zusammenhang und die Einheit erkannt werde, ein Humboldt hat es dargethan wie man nicht bei bloßen Aggregaten von Kenntnissen stehen bleiben sondern das Aufgefundene nach leitenden Ideen ordnen und das Gesetz suchen müsse, denn das Streben nach dem Verstehen der Welterscheinungen ist der höchste und ewige Zweck aller Naturforschung. Der Inbegriff von Erfahrungserkenntnissen und eine in allen ihren Theilen ausgebildete Philosophie der Natur können nicht in Widerspruch treten, wenn diese ihrem Versprechen gemäß das vernunftgemäße Begreifen der wirklichen Erscheinungen im Weltall ist.

Hierfür sei uns Jordan Bruno ein Stern. Er schloß sich an Kopernikus an und schwang sich mit kühnem Flug zur begeisternden Anschauung des Unendlichen empor, er freute sich des allgegenwärtigen Lebens und hatte überall ein offnes Auge für die Welt; wo er im Besondern irrte, lag die Schuld an der noch mangelnden Experimentalforschung; wo dieselbe aber eingetreten ist da wäre es eine Schmach für die Philosophie, wenn sie in anmaßender Eigenrichtigkeit solche verschmähen oder verachten wollte. Dabei können wir bemerken wie philosophische Ideen der Naturwissenschaft neuen Schwung geben, wie die von jenem Denker so allseitig entwickelte Anschauung von Einem Leben den starren Unterschied des sogenannten Organischen und Anorganischen durchbricht, wie sein Grundprincip von der Untrennbarkeit des Stoffes und der Form, der Kraft und Materie der Grundsatz der Physiologie geworden ist, wie seine Betrachtung der Welt als einer engverketteten Stufenreihe von Wesen in der Entwicklungsgeschichte und vergleichenden Anatomie eine reale Erfüllung findet. Den äußern Zweckbegriff hat die Naturforschung aufgegeben, aber wie Kant den innern und immanenten als die im Unterschied sich entfaltende und das Unterschiedne auf einander beziehende Lebenseinheit faßte, hat Cuvier aus der Klaue den Löwen erkennen und nach einem Gliede den

Bau aller andern zu entwerfen gelernt. So ſchreiten Speculation und Empirie einander entgegen, ja hie und da ſchon zuſammen, wenn auch das Ziel noch in der Ferne liegt. Denn auch von der Naturphiloſophie gilt ein Wort Goethes:

Nicht Kunſt und Wiſſenſchaft allein,
Geduld will bei dem Werke ſein;
Ein ſtiller Geiſt iſt Jahre lang geſchäftig,
Die Zeit nur macht die feine Gährung kräftig.

Wir hören daß Schelling ſelbſt die frühre Bahn verlaſſen und eine neue Naturphiloſophie geſchrieben habe. Wir können uns Glück dazu wünſchen, wenn es im Sinne ſeiner berühmten Rede über das Verhältniß der bildenden Künſte zur Natur geſchehen iſt, denn da heißt ſie ihm die heilige ewigſchaffende Urkraft der Welt, die alle Dinge aus ſich ſelbſt werkthätig erzeugt, da beſteht ihm das Einzelne durch die einwohnende Kraft, mit der es ſich als ein Ganzes im Ganzen ſelbſt begränzt, da nennt er die Lebendigkeit Baſis der Schönheit und findet in der Kunſt die Gewißheit daß aller Gegenſatz nur ſcheinbar, die Liebe das Band aller Weſen und reine Güte Grund und Inhalt der Schöpfung iſt. Die Naturphiloſophie wird dies zum klaren Bewußtſein erheben.

Sollen wir dabei die Theologen an die früher mitgetheilte claſſiſche Erörterung Galilei's oder an das Beiſpiel Keplers erinnern, damit die Erkenntniß unangefochten ihren Weg gehe? Ein großer Chemiker unſrer Tage hat geſagt: Die Geſchichte des Menſchen iſt der Spiegel der Entwickelung ſeines Geiſtes, ſie zeigt uns in ſeinen Thaten ſeine Fehler und Gebrechen, ſeine Tugenden, ſeine edlen und unvollkommenen Eigenſchaften. Die Naturforſchung lehrt uns die Geſchichte der Allmacht, der Vollkommenheit, der Weisheit eines unendlichen Weſens in ſeinen Werken und Thaten erkennen, und unbekannt mit dieſer Geſchichte kann die Vervollkommnung des menſchlichen Geiſtes nicht gedacht werden, ohne ſie gelangt ſeine unſterbliche Seele nicht zum Bewußtſein ihrer Würde und des Ranges, den ſie im Weltall einnimmt. Die Religioſität unſrer Tage geht aber deutlich genug darauf aus daß ſie im Chriſtenthum keine abſonderliche Formel ſondern den allgemeinen Logos, den Geiſt freier Wahrheit haben

will, daß ſie Gott nicht in irgend einer Einzelheit ſondern im großen Ganzen, im All der Natur und der Geſchichte ſehen und verehren will. Wir erkennen in jedem Volksglauben einen Ausdruck der Idee des Göttlichen gemäß der Bildungsſtufe der Zeit, und finden im Chriſtenthum das Problem der Lebenseinheit von Gott und Menſch in jener Weiſe gelöſt wie es die Deutſchen Myſtiker tiefſinnig entwickelt haben. Der lichtfreundliche Deismus wie die ſtarre Orthodoxie erſcheinen freilich gleich ungenügend. Denn die philoſophiſche Myſtik iſt poſitiver wie die Poſitiven und ſchaut nicht blos hier oder da eine Offenbarung Gottes an ſondern überall, und iſt rationaler als die Rationaliſten, denn ſie glaubt nicht blos der eignen Vernunft wie ſie als geſunder Menſchenverſtand redet, ſondern vernimmt die Stimme derſelben auch in der Innigkeit des frommen Gefühls, und wo jene ſich wie vor einem Geheimniß abwenden, da wird ihr gerade die Weſenheit und der Grund des Ewigen im Zeitlichen offenbar. Weder der nur jenſeitige noch der nur innenweltliche Gott mag ihr genügen, weder eine geiſtloſe Schrift noch ein ſchriftloſer Geiſt, vielmehr will ſie ſein und weben im Unendlichen, der Alles und ſich ſelber umfaßt und weiß, und will im Zeugniſſe der Vorwelt den Geiſt erkennen der ſich nicht unbezeuget laſſen kann. Nicht Petrus, nicht Paulus, nicht Johannes iſt ihr Meiſter, ſondern Chriſtus, der einige Grund dieſer drei, und in ihm wird ihr nichts Fremdes verkündiget, vielmehr das eigne Weſen erſchloſſen. Sie iſt, um mit einem würdigen Theologen der Gegenwart zu reden, nicht blos glaubensgroß wie der ältere Luther, ſondern auch geiſtesgroß wie der jugendliche. Je mehr ſie entwickelt und verſtanden wird, um ſo weiter verbreitet ſich das ewige Evangelium, welches die Bibel ſelber verheißen hat, in welchem bereits Leſſing das Chriſtenthum der Vernunft ſah, in welchem die Myſterien begriffen werden und das Bewußtſein erwacht daß gleichwie der Blitz ausgehet vom Aufgang und ſcheinet bis zum Niedergang, alſo auch iſt die Zukunft des Menſchenſohnes.

Dort bei Eckart, Tauler, Böhme könnten die Wortführer des Deutſchkatholicismus finden was ihnen fehlt, wenn nicht Jeder zuvor das in ſich ſelber haben müßte was er bei Andern gewahren ſoll. Nie iſt ein Fortſchritt in der Geſchichte durch

Auflöſen, ſondern immer nur durch Erfüllen gemacht worden. Wohl ſind nothwendig die Fackel und das Schwert der Kritik, aber in der Hand der Wiſſenſchaft, für den Einzelnen der für ſich im Kampfe durchbricht und dem Licht eine weitere Bahn bereitet; aber nur dieſes vollere Licht, das die alten Strahlen mit ſich vereinigt hat, vermag die Gemüther des Volkes zu entzünden und zu erwärmen, vermag einen neuen Tag heraufzuführen. Sallet, den die Gottesleeren verſchreien weil er Gottes voll war, hat es geſungen in ſeinem Laienevangelium.

Ihr zwingt den jungen Frühling nicht herbei,
Wenn ihr vom Baume reißt die dürren Blätter
Und wähnt die friſchen werden ſproſſen frei
Trotz Froſt und Näſſe, Trübe, Wind und Wetter.

Doch wenn des Frühlingsgeiſtes Licht und Hauch
Den Baum erfüllt mit neuen Lebensſäften,
Dann fallen wohl die alten Blätter auch,
Vom jungen Wuchs geſtoßen von den Schäften.

Iſt das Zerſtörung, wenn das alte Laub
Tief unten modert friſchem Wald zur Düngung?
Nein! Was am Stamm hing ausgedörrt und taub,
Schwankt nun und ſchwillt in reinſter Lichtverjüngung.

Ein ſchwaches Lenzerinnern, kaum bewußt,
Sahſt du im alten Laub vergilbend kranken;
Im jungen jetzt webt wache Lenzesluſt,
Geboren neu im Lichte, dem Gedanken.

Dem Frühling aber fiel es niemals ein
Er ſei geſandt das Alte wegzuraffen.
Wer auflöſt heißt im Himmelreiche klein,
Groß wirſt du durchs Erfüllen nur und Schaffen.

Doch wirſt du nie ein echter Schöpfer ſein,
So du dich vornehm losſagſt nur vom Alten.
Das Neue kann aus Altem nur gedeihn
Durch deines Geiſts Erſchaun und Fortentfalten.

Propheten und Gesetz sind ewig wahr,
Der kleinste Titel muß ein Ew'ges hegen,
Und aller Fortschritt macht nur offenbar
Was vom Beginn verborgen drin gelegen.

Auf dem nun in seiner Breite und Tiefe entwickelten Grunde der deutschen Mystik muß auch der Friede zwischen Religion und Philosophie wieder geschlossen werden, den nur ein nicht zum Ziele dringender Verstand darum zerreißen konnte, weil einige Formfehler sich eingeschlichen hatten. Denn alle großen Denker sind religiös gewesen, und je klarer das Licht der Vernunft strahlte, desto wärmer schlug ihm das Herz entgegen; denn Philosophie heißt lebendiges Wissen und Religion wissendes Leben; wie sollten sie einander ausschließen, da vielmehr eine die andre fodert und zu ihr hinleitet? So war auch Hegel in seinem Gemüth ein gottesfürchtiger Weiser, und wie er sein eignes Erkennen und wie er das Christenthum faßte, so waren beide versöhnt und einhellig; aber wenn er die Form der Philosophie im reinen Denken und die der Religion im vorstellenden Bewußtsein fand, dann hatte Strauß ein Recht zu fragen ob denn Form und Inhalt einander gleichgültig seien oder vielmehr dieser gerade durch jene bestimmt werde, ob denn in der endlichen Form ein unendlicher Inhalt zu begreifen sei. Von der Richtigkeit seines Einwurfs überzeugt schloß er nun weiter daß also der heranreifenden Menschheit der Glaube im Wissen aufgehn und die Religion der Philosophie, das Christenthum dem Spinozismus Platz machen müsse, während eine Prüfung jener Hegel'schen Annahme vielmehr darauf hätte führen sollen die Religion als den in der Liebe thätigen Glauben, als das praktische Lebensgefühl des Unendlichen zu verstehen und einzusehen daß alle Philosophie noch so lange eine mangelhafte bleibt als es ihr nicht gelingt auch das Gemüth des Volkes zu befriedigen. Strauß aber verwechselt beständig Religion mit Theologie und Dogmatik, Philosophie mit Spinozismus, ohne zu untersuchen in wiefern die Satzung ein unangemeßner Ausdruck des Glaubens geblieben, in wiefern Spinoza und Hegel den Gedanken der Einheit, jener in stiller Erhabenheit, dieser in allseitiger Betrachtungsweise durchgeführt, aber noch nicht als Subject begriffen,

weil sie die Individualität verkannten. Und so viel Feuerbach von einer ganz neuen Philosophie reden mag, sein Wesen des Christenthums ist nur die letzte Spitze des modernen Subjectivismus: wie Berkeley die Außenwelt für eine Affection der menschlichen Sinne, so hält Feuerbach Gott für eine Bestimmung unsres Denkens, und statt daraus daß er die Idee Gottes überall mit dem menschlichen Bewußtsein verknüpft und nach Maßgabe seiner Bildungsstufe ausgedrückt findet, nun zu folgern daß also in ihr unser Geist als in seinem Grund und Ziel sich selbst bejaht und sich als eine Selbstbestimmung des selbstbestimmenden Unendlichen hat, meinte er seltsamer Weise daß Gott weil wir ihn denken, nur unser subjectiver Gedanke sei. Wir werden demjenigen beistimmen, welcher sagt: Stehen wir des Nachts unter freiem Himmel und richten das Haupt empor, so empfinden wir zunächst Lichtreize in unserm Auge, und es ist unsre Thätigkeit daß wir dieselbe aus uns hinaus setzen. Wenn er aber nun nicht fortführe zu bemerken daß die Erfahrung der übrigen Sinne und die denkende Betrachtung uns zwischen subjectiven Lichterscheinungen und objectiven Wahrnehmungen unterscheiden lehren, vielmehr behauptete daß wir die Sternbilder in der That an den leeren Himmel hinsehen, so würden wir uns auf die Astronomie berufen, welche das gemeinsame Gesetz für die Bewegungsvorgänge des Himmels und der Erde gefunden habe. Wenn aber dann jener versetzte: Die Vernunft ist in uns und gerade daß ein Kepler und Newton in den sogenannten Vorgängen der Sternenwelt die Harmonie mit unserm Erkennen wollen erblickt haben, beweist ja daß die Astronomie nichts ist als eine Pathologie des menschlichen Auges, welches seine Phänomene für Realitäten hält, daß alle Naturwissenschaft nichts ist als Anthropologie, — dann würde er genau so wie Feuerbach verfahren, nur daß diesem noch zu erklären bleibt wie denn das Bewußtsein so einfache Dinge als Essen, Trinken und Waschen in so seltsamen Formeln wie den Sacramenten des Abendmahls und der Taufe ausdrückt und seine Vorstellungen in das wundersame Gewand so räthselhafter Geschichte kleidet.

Wenn Hegel ein Menschenalter lang die bewegende Macht der Deutschen Geisterwelt geworden ist, so geschah dies darum weil er das Freiheitswort der Zeit, die Alleinherrschaft des

vernünftigen Selbstbewußtseins in der Wissenschaft proclamirte, und weil er wenn auch nicht die Philosophie überhaupt, dann doch eine Epoche derselben zum nothwendigen Abschluß brachte, weil er sein Princip in alle Sphären hinüberleitete und von der Errungenschaft so vieler Studien der Mitwelt für sein System Gebrauch zu machen wußte. Er hat uns angeleitet in der Geschichte nicht minder wie in der Natur das Walten Gottes zu erblicken und in dem Gange der Dinge die nothwendige Entwicklung der Freiheit und Humanität anzuschauen; er hat die welthistorischen Völker in ihrer charakteristischen Größe dargestellt und zugleich nachgewiesen warum doch über sie hinausgegangen werden mußte. Er hat den Zusammenhang der Kunst mit den Nationalitäten und Zeitrichtungen aufs umfassendste geschildert und in seiner Aesthetik eine Fülle der feinsten und eindringendsten Urtheile niedergelegt. Sein gesunder Deutscher Sinn war an den Brüsten des classischen Alterthums genährt worden. Er hat in der Religionswissenschaft die Ansicht der flachen Aufklärung niedergeworfen daß der Glaube der Menschen das Werk trügerischer Pfaffen oder vormundschaftlicher Politiker sei, er hat entwickelt wie der Geist nicht ohne Religion sein kann und wie die Hauptformen derselben anzusehen sind als die Stufen zu ihrer Vollendung im Christenthum, und hier hat er die Ehrfurcht vor dem Historischen mit der Freiheit des Denkens in seiner Person innig verbunden. Er hat den Staat als Selbstzweck aufgefaßt und gezeigt wie die menschliche Natur nur in ihm ihre Bestimmung erreichen kann, weßhalb derselbe nicht auf der Willkür oder dem Vertrag der Individuen sondern auf der allgemeinen Vernunft beruht und so nothwendig ist wie diese, wie er nicht etwas Temporäres sondern ein Ewiges heißen muß, wie in den öffentlichen Gesetzen dargelegt wird was Recht und Sittlichkeit ist, und darum statt leeren Theoretisirens und hohler Verbesserungsträume unter der oft rauhen Schale der ewigsüße Kern der Idee in der Wirklichkeit gesucht werden soll. Er hat nicht blos eine Geschichte der Philosophen sondern auch der Philosophie gegeben, und wenn er einseitig unter derselben nur sein System verstand, so hat er doch ein für allemal klar gemacht wie die Lehren aller wahren Denker zusammenhängen und im Fortschritt der einzelnen Systeme der freie Gedanke sich selbst

erarbeitet. All das ſind echte Thaten des Geiſtes, ſind Eroberungen die nimmer aufgegeben werden dürfen, all das ſind ewige Ideen, in ihnen und ähnlichen war Hegel der Mund unſrer Zeit und ſprach aus was Tauſenden auf der Lippe brannte oder ſammelte in einem Brennpuncte was die begabteſten Männer der Nation jeder auf ſeinem Gebiet erzeugten, hegten und pflegten. Er hat viel zu tief in unſre Cultur eingegriffen als daß er mit einigen Phraſen zu beſeitigen wäre. Wer ihn widerlegen will der muß ſich „in den Umkreis ſeiner Stärke ſtellen," das heißt ſein Princip da wo es genial, zeugungskräftig iſt, über die Geſtalt hinausführen die er ihm gegeben. Statt ihn umgehen zu dürfen muß Jeglicher, nach Franz von Baaders Urtheil, im Feuer ſeiner Dialektik geläutert werden. Aber keineswegs iſt Hegel mit ſeiner Schule für einen Abſchluß des Erkenntnißſtrebens, für den Vollender freier Wiſſenſchaft zu achten: das letzte Wort des Räthſels hat auch ſein Syſtem nicht ausgeſprochen.

Wenn Kant in allen Wahrnehmungen und Gedanken das Erkenntnißvermögen nur ſich ſelbſt beſtimmen ließ, die unbekannten Dinge an ſich aber dazu den Anſtoß boten, ſo machte Fichte das Ich nicht blos zum Grunde aller Vorſtellungen ſondern auch des Nicht-Ich; alles Sein ward zum Producte des Geiſtes und deſſen Weſen reine Thätigkeit. Hegel entfernte die ſubjective Ausdrucksweiſe, ſtatt des Erkenntnißvermögens oder des Ich ſetzte er das allgemeine Denken, indem er das Individuelle zum Logiſchen erweiterte; aber das Wiſſen ward ihm darum nicht das Erfaſſen einer in ſich und durch ſich ſeienden Gegenſtändlichkeit, noch weniger das Seinerſelbſtinnewerden oder die Selbſtbejahung und Selbſterfaſſung des Seins, wie ich es nehme, ſondern das Denken iſt ihm das Denken des Denkens, der Geiſt hat und findet nur ſich ſelbſt, das Sein iſt der Gedanke, die rechte Wirklichkeit hat nur der Begriff, die Vernunft iſt die Gewißheit des Bewußtſeins alle Realität zu ſein, die Wahrheit beſteht in der Einheit des Selbſtbewußtſeins mit ſich ſelbſt; es zeigt ſich daß hinter dem Vorhange der das Innere der Dinge verdecken ſoll, nichts zu ſehen iſt, wenn wir nicht ſelbſt dahintergehn, ebenſoſehr damit geſehen werde als daß etwas dahinter ſei das geſehen werden kann. Aus der Dialektik und Nichtigkeit

des Sinnlichen geht der Begriff als sein Grund hervor, nicht aber daß er durch die Realität desselben bedingt wäre; das Denken ist vielmehr das Aufheben und die Reduction desselben als bloßer Erscheinung auf das Wesentliche, welches nur im Begriffe sich manifestirt. Alles Uebrige ist Irrthum, Trübheit, Meinung, Streben, Willkür und Vergänglichkeit; die absolute Idee allein ist Sein, unvergängliches Leben, sich wissende Wahrheit und alle Wahrheit; sie der einzige Gegenstand der Philosophie; Natur und Geist sind nur verschiedne Weisen ihr Dasein darzustellen, die Philosophie aber darum die höchste Weise die absolute Idee zu erfassen, weil ihre Weise die höchste, der Begriff ist. Das Wissen ist erst das Wahre in der Form des Wahren, nur das wissenschaftliche System die wahre Gestalt in welcher die Wahrheit existirt. — Es ist leicht zu ermessen daß auf solchem Grunde bei allem Ringen nach concreter Fülle doch nur ein abstract idealistisches Gebäude aufgeführt werden kann. An die Stelle des Lebens ist der Begriff getreten, und während die Ideen Selbstbestimmungen des Geistes sind, wird die Subjectivität nur zu einer Erscheinungsweise des allgemeinen Denkens gemacht, die Begriffe aber werden zu geistigen Wesenheiten hypostahirt und Selbstbewegungen genannt; in der Wirklichkeit sind dies vielmehr die Individuen, und die sich wissende Wahrheit heißt nicht die Idee, sondern die Subjectivität des göttlichen Selbstbewußtseins.

Hegels genialstes Buch ist die Phänomenologie des Geistes, in welcher er die Stufen des individuellen Bewußtseins durch die Epochen der Weltgeschichte und die Offenbarungsformen des Weltgeistes schildert; aber trotz dem daß ihm nur das Ganze als die Einheit von Ziel, Weg und Tendenz das Wahre sein soll, wird die Geschichte nur zur Erinnerung und Schädelstätte des absoluten Geistes, der nur durch die Auflösung aller Lebensgestalten im reinen Wissen zu sich selbst kommt. Und doch schäumt aus dem Kelche des ganzen Geisterreiches nur dann ihm seine Unendlichkeit, wenn er wirklich Er selbst ist und sie in ihm lebendig sind, sodaß sie seine Fülle offenbaren und er sich in ihnen spiegelt und anschaut, sie nicht etwa blos ihn, sondern auch er sie begreift.

Seit Aristoteles hatte man die Logik (einige tiefere

Anſchauungen bei Abälard, Kant und Andern abgerechnet, die wir abrechnen können, weil ſie nicht durchgeführt wurden) für nichts anders angeſehen als für die Lehre wie der menſchliche Geiſt im Denken verfährt; die Formen des Erkennens ganz abgeſehen vom Inhalt glaubte man in ihr zu haben. Dagegen regt ſich in Hegel eine neue Anſchauung: wenn die Geſetze des Seins nicht Gedanken wären, wie wollten wir ſie ergreifen, und wenn die Formen unſers Denkens nicht auch der Natur zukämen, wie würden wir dann dieſe nicht vielmehr verändern, ſtatt aufzufaſſen wie ſie iſt? Deshalb was man ſeither unter dem Namen der Ontologie vorgetragen, die Grundbegriffe oder Kategorieen der Wirklichkeit, wie z. B. die Beſtimmungen über Sein, Werden, Einheit, Vielheit, Quantität, Identität, Unterſchied, Urſache und Wirkung, dies nannte Hegel den erſten Theil, die objective Logik, die Darſtellung der reinen Gedanken welche ſowohl der Natur wie dem Geiſte zu Grunde liegen, hier wie dort Geſetze ſind. Nicht minder wies er dann im zweiten Theil, in der ſubjectiven Logik, nach, wie Begriff, Urtheil und Schluß auch in der Realität exiſtiren, wie nicht wir blos urtheilen: die Roſe iſt eine Pflanze, ſondern wie ihr dies ſelbſt zukommt, wie im Organismus, im Erkennen und Handeln ein Begriff ſich beſondert hat, aber ſich wieder mit ſich ſelbſt zuſammenſchließt. Dies iſt eine epochemachende That, deren Werth noch dadurch erhöht wird daß Hegel alle jene Beſtimmungen nicht neben einander hinſtellt, ſondern eine aus der andern zu entwickeln ſuchte, wenn er auch Manches begrifflich deducirte was die prüfende Kritik nicht aushält; das Syſtem ſollte fürder keine Einſeitigkeit ſondern ein wohlgefügtes, reichgegliedertes Pantheon aller Ideen ſein, welche früher vereinzelt als Principien aufgetreten waren.

Allein warum ſtellte Hegel die Lehre vom Sein und Weſen neben die vom Begriff? Wenn der Begriff wirklich das Weſen der Dinge ausdrückt, wie darf man es außerhalb desſelben abhandeln? Sind Denken und Sein in der That identiſch, ſo muß das Objective in den Formen des Subjectiven aufgehn. Darum ſcheint es mir eine nothwendige Conſequenz der Wahrheit in Hegels Lehre, daß wir die Dreitheilung der Logik aufgeben und darthun wie in den Formen von Begriff, Urtheil und Schluß

alle jene ontologiſche Kategorieen geſetzt ſind, z. B. im Begriff die Einheit, im Urtheil der Unterſchied, die Cauſalität, im Schluß der Organismus, die Harmonie. Ferner: Hegel hat uns erwieſen daß Form und Inhalt ſich nicht trennen laſſen; es gibt keine Form als an einem Stoff, kein Reich der Geſetze als in den Erſcheinungen; der Marmorblock mag dem Bildhauer der ihn zur Statue geſtalten will, für formlos gelten, dem Mineralogen iſt er's nicht, ſonſt würde ihn derſelbe nicht vom Thon oder Kieſel unterſcheiden können. Was thut aber Hegel in der Logik? Er gibt uns ein Reich der Schatten oder reinen Formen, deren Inhalt und Erfüllung dann die Lehre von Natur und Geiſt ſein ſoll, er gibt uns eine Sammlung von Geſetzen, die Erſcheinungen ſollen wir ſpäter kennen lernen! Er nennt die Logik das Syſtem des reinen Gedankens, die Wahrheit wie ſie ohne Hülle an und für ſich ſelbſt iſt; als ob das concrete Daſein, die Wirklichkeit eine Decke wäre welche die Wahrheit verbirgt, und nicht vielmehr die Art und Weiſe wie ſie exiſtirt! Hegel nennt die Logik die Darſtellung Gottes wie er in ſeinem ewigen Weſen vor der Erſchaffung der Natur und des endlichen Geiſtes iſt; aber heißt es nicht mit Recht in der Bibel: Gottes ewiges unſichtbares Weſen wird erſehen aus ſeinen Werken; und iſt nicht Gott ewig das was er iſt, alſo auch Schöpfer? Wo in aller Welt liegt denn das Reich der Kategorieen? Wo jene an ſich ſeiende Welt, in welcher unſre Säure ſüß, unſre Schwärze weiß, unſer Nordpol der Südpol ſein ſoll? Es gibt keine Gattungen für ſich, die Gattung iſt in den Individuen wirklich; es gibt keine Urſache an ſich, ſie iſt immer Urſache von etwas. Die Hegel'ſche Logik bleibt deswegen doch trotz alles Dringens auf das Concrete eine großartige Abſtraction, die großartigſte welche die Geſchichte kennt, und welche freilich dadurch belebt wird daß Hegel ſtets Anſchauungen aus Natur und Geiſt mit hereinzieht. Die Aufgabe iſt darum hier keine andre als dieſe: die Formen des Denkens darzuſtellen wie ſie zugleich Geſetze des Seins ſind und allen Inhalt in Natur und Geſchichte beſtimmen und von ihm erfüllt werden, oder das Sein darzuſtellen wie es ſich ſelbſt beſtimmt, erfaßt und erkennt. So wird die Logik zur Lebenswiſſenſchaft, und das Denken, weit entfernt ſich in leeren Abſtractionen zu ergehen, eint ſich mit der empiriſchen Beobachtung;

ſie wird Darſtellung des Logos als der ewigen Vernunft die in der Welt ſich entfaltet und erfaßt; ſie wird Eins mit dem Syſteme der Philoſophie, welche die Wirklichkeit in anſchauendem Denken zu begreifen ſucht. In dieſem Sinne trag' ich ſie ſeit Jahren mündlich vor, und das vorliegende Buch bitte ich als die hiſtoriſche Einleitung zu einem Entwurfe der Logik als Lebenswiſſenſchaft anzuſehn, für welchen mich zunächſt namentlich noch Naturſtudien in Anſpruch nehmen.

Denn die Hegel'ſche Naturphiloſophie iſt ſeinem ſubjectiven Standpuncte gemäß eine aprioriſtiſche Conſtruction; der Philoſoph will der Natur Geſetze geben ſtatt ſie von ihr zu erforſchen und dann als vernünftig aufzuweiſen. Nachdem er einmal eine reine Idee erſonnen hat, die aber nirgends exiſtirt, denn auch inſofern ſie im Kopfe des Philoſophen iſt, hat ſie an deſſen Gehirn eine reale Baſis, nachdem ein Reich der Geſetze als hüllenloſe Wahrheit vorausgeſetzt worden, iſt nun die Natur nicht das Daſein ſondern das Andersſein der Idee. Wo es herkommt? Die Idee entläßt es aus ſich oder es fällt von ihr ab. Alſo war es in der Idee und demnach ſelbſt Idee, wie kommt es da zum Abfall? Und was iſt aus der nun unvollſtändigen Idee geworden, da ſie doch noch abſolut heißt? Hierauf weiß Hegels Syſtem ebenſowenig eine Antwort, als ſein Urheber dadurch veranlaßt worden wäre ſein Hirngeſpinnſt aufzugeben und die Natur als das Daſein der Gedankenbeſtimmungen, als das Reich der wirklichen Geſetze zu erfaſſen. Vielmehr ſtatt die Ohnmacht ſeiner Abſtractionen einzuſehn, redet er von einer Ohnmacht der Natur die den Begriff nicht feſthalten könne, wenn dieſelbe in ihrem Reichthum und originalen Leben der äußerlich angehefteten Regeln ſpottet. Er nennt die Natur wohl an ſich, in der Idee göttlich, aber wie ſie iſt entſpricht ihr Sein ihrem Begriffe nicht; ſie iſt vielmehr der unaufgelöſte Widerſpruch; ihre Wahrheit iſt erſt der Geiſt, die Negation der Natur, in der Materie herrſcht die Zufälligkeit, die Materie hat ja ihre Subſtanz außer ihr, und iſt der erſtarrte Gedanke, der nicht dazu kommt ſich ſelbſt zu finden und bei ſich zu ſein. Daß nach ſolchen völlig verkehrten Principien die Charakteriſtik des Beſondern mißlingen mußte, leuchtet von ſelber ein; wir übergehen ſie, da Hegels Naturphiloſophie keinen Einfluß gewann und keinen Schaden ſtiftete.

Auch hielten seine Schüler sich lieber von der Natur ferne; sie nahmen es freudig an daß Göschel den Namen „Monismus des Gedankens" auf ihre Fahne stickte, was sollten sie sich da um die sinnliche Beobachtung des Materiellen kümmern? Das Eine in sich Lebendige verleiht den Einheiten in denen es sich besondert, daß auch sie das Leben in ihnen selbst haben, darum sind sie individuelle Wirklichkeiten gestaltender Kräfte: das Hegelsche Denken hat aber das Allgemeine zum Gegenstand und ist gestaltlos. „Diese geisterhafte Nacktheit, diese farbenlose Einfachheit ist es welche die Menge von dem Denken, sobald es unvermischt für sich auftritt, zurückscheucht," — sagt Rosenkranz; nun, das Volk hat einen gesunden Instinct, das fortschreitende Denken aber sieht euren Schemen ins Gesicht und erkennt sie wie alle Gespenster für wesenlose Producte der Einbildung.

Dasselbe Verkennen der Individualität, dieselbe Gewaltherrschaft der abstracten Gedankenallgemeinheit erstreckt sich auch auf die Gebiete des Geistes, wiewohl hier Hegel weit besser zu Hause ist als in der Natur, und im Einzelnen des Trefflichsten Vieles hat, das bereits Gemeingut wird und die Form des Systems überdauert. Er polemisirt gegen Gefühl, Vorstellung und Phantasie. Wird aber die Wahrheit daß der Charakter des Menschen sein Schicksal ist, eine unvollkommne Existenz haben, wenn sie uns in Shakspeare's Tragödien und Komödien nach allen Seiten hin poetisch veranschaulicht entgegentritt? Hat die Wahrheit in dem frommen Menschen der mit der Ueberzeugung „was Gott thut das ist wohlgethan" gottergeben und freudig lebt, ein mangelhaftes Dasein, und erst in der philosophischen Entwicklung des Begriffs der Nothwendigkeit ein vollkommnes? Ist Platon größer als Homer oder Carteſius größer als Luther? — Ein gutes Gesetzbuch gilt bei Hegel mehr als der Patriotismus der Bürger, und das formelle Recht geht in seiner Darstellung dem Staate voraus, in welchem es doch erst realisirt wird. Ich kann indeß in Bezug auf seine Rechts- und Staatslehre auf die Kritik verweisen, die ich über dieselbe in den Ergänzungsblättern zur Allgemeinen Zeitung 1845 veröffentlicht. Jene ist ohne den Begriff des Volks construirt, das sagt eigentlich Alles mit Einem Wort. Und wie er auch in der Philosophie der Geschichte vorzugsweise den allgemeinen Gang der

Dinge und wenig die Persönlichkeiten im Auge hat, so überwiegt bei seiner ästhetischen Betrachtung das Interesse an der Idee jenes an der Darstellung, und seine getreuen Schüler machen aus Kunstwerken metaphysische Abhandlungen. Seiner Ethik fehlt der rechte Schwung, es ist auf das harmonische schöne Leben, das Schiller und Fichte wissenschaftlich besprachen und dem gegenwärtigen Geschlecht vermitteln wollten, es ist auf die Wiedergeburt, die Christus fodert, keine Rücksicht genommen, von Begeistrung, von Liebe, von Genialität der Sittlichkeit keine Spur! Die Verachtung gefühlvoller Lebendigkeit hat sich hier bitter gerächt, wenn auch der Meister noch nicht gleich einem seiner Schüler zu dem Unsinne fortgegangen ist zu behaupten: „Alles was wir Eigenthümliches sind und haben, sind wir in der Lüge und der Täuschung." Im Gegentheil! Kein Mensch würde sein, wenn er nicht eine von Andern unterschieden, damit eigenthümliche Bestimmung und Gabe hätte, und es gehört der volle Muth der Wahrheit dazu, diese Originalität geltend zu machen; wem es gelingt der ist ein großer Mann.

Hegel hatte das Bestreben in seiner Methode die Entwicklung der Sache selbst zu geben, Michelet sagt die Methode sei das einzig Feste bei ihm, und auch Weiße hält sie für vortrefflich, wiewohl ihn die Kahlheit der durch sie gewonnenen Resultate zurückstieß. Trendelenburg dagegen hat sie einer scharfen Prüfung unterworfen und gefunden daß sie nicht leistet was sie verspricht. Das reine Denken, sagt er, soll voraussetzungslos aus der eignen Nothwendigkeit die Momente des Seins erzeugen und erkennen, aber es anticipirt überall das Concrete und ist nur eine sublimirte Anschauung. — Ich sehe in Hegels Methode die nothwendige Form für den Inhalt seiner Lehre. Wer die Allgemeinheit des Begriffs für das Wesen der Dinge erklärt, muß consequent von der Anschauung sagen daß sie im Unwahren verweilt, und ein reines Denken verlangen das sich selber denkt, aber eben so unmöglich ist als jenes Reich der Gesetze vor den Erscheinungen. Wer behauptet daß es im Hause der Sittlichkeit nicht auf diesen Mann sondern auf den Mann überhaupt ankomme, wie sollte der nicht im Erkennen das Diese für das Unsagbare erklären und die Stimme des Herzens wie die der Sinne überhören? Wem dann doch die Einheit sich im

Unterſchiede auflöst, ſodaß Gott nicht in ſich bei ſich ſelbſt iſt, ſondern erſt in den Menſchen zum Selbſtbewußtſein kommt, wie ſollte nicht der ſtatt der Harmonie den Widerſpruch zum Weſen der Dinge machen und Alles als ein Widerſprechendes ſich aufheben laſſen? Wer ſtatt der denkenden Subjectivität ein reines Denken als das Erſte ſetzt, der muß die Thätigkeit der Subjectivität den abſtracten Begriffen zuſchreiben, und wenn er von einer Vorſtellung zur andern übergeht, wird er das die Selbſtbewegung der einzelnen Vorſtellungen heißen. Die große Anſchauung des Werdens, der immanenten Thätigkeit alles Lebens war in Hegels Seele aufgegangen, aber ſie riß ihn wie den alten Herakleitos dazu fort daß er nun nur den Fluß der Dinge ſah und den Wechſel für das einzig Dauernde hielt. Da ward ihm das Wahre zum bakchantiſchen Taumel an dem kein Glied nicht trunken iſt, und in dem raſtloſen Setzen und Wiederaufheben könnte eigentlich gar nichts ſein, da das gegenſtandloſe reine Wiſſen für die endlich genügende Form der Idee erklärt wird, und Alles in ihr vergangen iſt. Statt darzuthun wie Etwas als das Beſtimmte durch ſeine Grenze mit dem Begrenzenden zuſammenhängt und ſeinerſeits dieſes begrenzt und über ſich hinausweist, löst er die Momente als verſchwindende auf und läßt ſie über ſich ſelbſt hinausgehn. Aber die Natur beſteht mit dem Geiſt und hebt ſich nicht in ihn auf, noch geht die Malerei in die Muſik über, wenn der Geiſt, dem das Bild nicht genügt um alle Seiten ſeiner Weſenheit auszudrücken, die Innerlichkeit ſeiner Empfindung in Tönen erklingen läßt. Der abſolute Mechanismus des Planetenſyſtems wird ebenſowenig zum Chemismus, das Thier entſteht ebenſowenig aus der reifenden Pflanzenfrucht, als das Sein in das Nichts übergeht, als von den drei Schlußfiguren je eine ſich zur andern fortbewegt. Allerdings mögen wir ſagen daß der Irrthum ſich zur Wahrheit aufgehoben habe, wenn wir von falſchen Vorſtellungen zur richtigen Einſicht kommen, aber das iſt immer die Thätigkeit nicht des Irrthums ſondern des Geiſtes, Gott aber und die Natur haben nach Keplers ſchönem Ausſpruche dem Verluſte nichts beſtimmt, ihre Entfaltungen ſind ein in ſich Vollendetes, und nur Mephiſtopheles ſagt: Alles was entſteht, iſt werth daß es zu Grunde geht, — während die

Engelchöre von den hohen Werken ſingen, die herrlich ſind wie am erſten Tag.

Was wir wollen iſt ein menſchliches Erkennen, ein begreifendes Anſchauen oder ein anſchauendes Begreifen, das Zeugniß der Sinne und die Stimme des Herzens zum Worte der Vernunft. Denn das reine Wiſſen iſt eben ſo nichtig als die verſtandesloſe Phantaſie, als das geiſtloſe Gefühl. Die innre Allgemeinheit treibe den Geiſt von der Wahrnehmung des Beſondern ſich zum Gedanken des Geſetzes zu erheben: allein er prüfe ſeinen Gedanken an der Realität und ſtelle ihn der Natur in einem Experiment als Frage vor um zu hören wie ſie ihm antwortet; er laſſe ſeine Ideen ſich entfalten und ſehe dann ob ſie mit der Geſtaltung der göttlichen zuſammenſtimmen. Wie die Natur in den Sinnen empfindlich wird, ſo nennen wir das Erkennen ein ſeiner ſelbſt Innewerden des Seins. Die Natur iſt Organismus, das in ſich ſelbſt unterſchiedene Eine, ſie iſt nicht blos das Werdende ſondern das in typiſchen Geſtalten ſich offenbarende Lebendige; ſo ſeien die Gedanken Selbſtbeſtimmungen des Geiſtes, von ſeiner Identität getragen, in ihrer Fülle der Organismus ſeiner idealen Weſenheit. Dann wird kein „Grau in Grau" gemalt, noch entſteht ein „auſternhaftes Abſolutes", ſondern der Philoſoph taucht ſeinen Pinſel in die Farbe der Natur, gibt dem Dinge ihr eigenthümliches Colorit und ordnet ſie zu einem ſeelenvollen Ganzen.

Als Hegel den Ausſpruch that: „Was vernünftig iſt das iſt wirklich, was wirklich iſt das iſt vernünftig", meinte er hiermit den Glauben an eine göttliche Weltregierung in die philoſophiſche Sprache überſetzt zu haben; indeß hätte dieſer Satz, der für die Natur ſchlechthin gilt, für die Geſchichte einer Erläuterung bedurft. Denn in der Geſchichte iſt der Geiſt, das fortſchreitende Leben das wahrhaft Beſtehende, das Wirkliche, während die einzelnen Lebensformen wechſeln mögen; ein blos Poſitives, eine Satzung die ein für allemal feſtgehalten werden ſollte, wäre gerade negativ gegen das Princip der Geſchichte und ihr ein Pfahl im Fleiſch; was unter andern Verhältniſſen dieſen ſelbſt angemeſſen war, iſt in veränderten Weltzuſtänden deren Bedürfniſſen nicht entſprechend, und ſomit unvernünftig wenn es aufgepfropft wird. Aber Hegel, der den Staat nicht

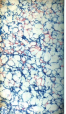
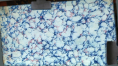
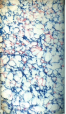
in der Bewegung auffaßte, wozu doch ſchon Adam Müllers Vorleſungen anleiteten, meinte die Philoſophie komme zu ſpät, wenn ſie die Welt bekehren wolle; als Gedanke der Welt erſcheine ſie erſt in der Zeit, nachdem die Wirklichkeit ihren Bildungsproceß vollendet und ſich fertig gemacht habe; die Eule der Minerva beginne erſt mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug. Aber es gibt auch eine Morgendämmerung, und als der Gedanke der Zeit iſt die Philoſophie nicht blos in der abgelebten ſondern auch in der jugendlich vorſtrebenden, und zwar iſt ſie da dem Volk ein Licht auf ſeinem Wege, und dies gerade iſt das Schöne und Große unſrer Tage daß man ſich von einem rohen Experimentiren, von einem blinden Naturwuchs abkehrt, daß man vor der Ausführung überlegt, daß man Ideen zur That werden läßt. Theorie ohne Praxis heißt Träumerei, Praxis ohne Theorie Pfuſcherei: beide müſſen einem ſelbſtbewußten Leben weichen. „Bildung gibt Freiheit, den Einzelnen wie den Nationen" ſchrieb ein edler Deutſcher Mann unter ſein Bildniß. Warum ſollte nicht wie die Chemie auf die Agricultur, ſo die Pſychologie auf Recht und Staat angewendet werden?

Für Platon war die Philoſophie der Brennpunct aller Erkenntnißſtrahlen und zugleich das ſittliche Selbſtbewußtſein; ſie war ihm Eins mit jeder echten Wiſſenſchaftlichkeit und war darum die Krone und Vollendung des geiſtigen Lebens, jene königliche Kunſt, von deren Idee begeiſtert er ſagen konnte: Wenn nicht die Philoſophen zur Herrſchaft in den Staaten kommen oder die jetzt ſo genannten Könige und Machthaber aufrichtig und gründlich Philoſophie treiben, wenn nicht die Macht im Staate und die Philoſophie in Eines zuſammenfällt, ſo iſt kein Ende der Leiden für die Staaten zu hoffen, ich denke aber auch nicht für die Menſchheit. Die Einſicht aber welche nach den ewigen Ideen das Irdiſche verwalten und ordnen ſollte, aufdaß im Staat die volle Verwirklichung der menſchlichen Natur gefunden werde, ſie bedurfte dem Griechen für ſich wie für das Volk einer Vorbildung durch Gymnaſtik und Muſik. Jene ſollte die Individualität ſtark und gewandt machen, dieſe die trotzige Kraft mäßigen und mildern und durch die Harmonie, welche in ihr offenbar iſt, die Seele harmoniſiren; die Philoſophie ſollte dann die Macht und den Einklang des Lebens und der Liebe überall

erkennen und darstellen. Es ist mehr als ein schöner Traum, wenn wir unser Volk auf dieser Bahn zu wandeln im Begriffe sehen: die Herrschaft der Intelligenz auf der einen Seite, die Turn-, Gesang- und Kunstvereine auf der andern bedingen und ergänzen sich. Dadurch kann der Gedanke Fleisch und Blut gewinnen, dadurch die Selbständigkeit der Individualität und die Einheit des Ganzen in einem innerlich erwachsenden Organismus der Gesellschaft und damit Freiheit und Ordnung zugleich verwirklicht werden. Dann können wir mit starkem Arm das Siegeszeichen des Deutschen Geistes als Völkerfahne auf die Höhen der Geschichte pflanzen.

Berichtigungen.

Seite 313 Zeile 25 hinter principem ergänze edidit.
„ 318 „ 8 ſtatt Thow wast lies Thou wert.
„ 363 „ 5 ſtatt necessus lies recessus.
„ 366 unten und 367 oben lies zweimal Muße ſtatt Muſe.
„ 393 Zeile 17 ſtatt Borghia lies Borgia.

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z169530706